



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>





808

Per. 110 e. 308  
3









# A r c h i v

für

## alte und neue Kirchengeschichte

herausgegeben

von

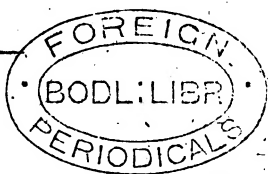
D. Carl Friedrich Stäudlin,

Professor der Theologie zu Göttingen,

und

D. Heinrich Gottlieb Tzschirner,

Professor der Theologie zu Leipzig.



D r i t t e r   B a n d .

---

Leipzig, 1817,

bey Friedr. Christ. Wih. Vogel.



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

---

## V o r r e d e.

---

Wir beginnen den dritten Band unsers Archives mit eben den Hoffnungen und Versprechungen, mit denen wir den zweiten beschlossen. Daß die Fortsetzung der Geschichte der Dissenters in Britannien von Bogue und Bennett nicht, wie der Leser erwarten konnte, in diesem Stücke erscheint, kommt daher, daß in dem Exemplare der Ueberschrift, dessen der Uebersetzer sich bediente, ein Defect sich vorfand, wodurch er länger, als der Druck dieses Stückes verschoben werden konnte, in seiner Arbeit aufgehalten ward. Gewiß aber wird der Leser für diese verzögerte Mittheilung durch die gehaltvolle Abhandlung des Herrn Professor Möller über den Eusebius (mit welcher die jüngst von unserm gelehrten Landsmanne, Herrn Professor Danz zu Jena, in der Schrift: *De Eusebio Caesareensi historicae ecclesiasticae scriptore, ejusque fide historica recte aestimanda.* Jenae 1815 angestellten Untersuchungen zu vergleichen



sind) und durch die gründliche Geschichte der Geißlergesellschaften von Hrn. Förstemann, deren Fortsetzung im nächsten Stücke folgen soll, sich für hinlänglich entschädigt halten. Mehrere für die neueste Kirchengeschichte wichtige Urkunden, welche man allerdings in einem ihr gewidmeten Archive zu suchen berechtigt ist, sind darum noch nicht mitgetheilt worden, weil wir sie entweder noch nicht aus zuverlässigen Quellen schöpfen konnten, oder mehrere derselben, welche einen Gegenstand betreffen, zusammen zu stellen und mit den nöthigen Erläuterungen zu begleiten gedenken. Leer ist indessen auch in diesem Stücke die neueste Kirchengeschichte nicht ausgegangen, und mit Zuversicht dürfen wir erwarten, daß insbesondere die Briefe des Herrn Steinfopf vielen eine willkommene Gabe seyn werden.

Göttingen und Leipzig den 20. May 1816.

Die Herausgeber.

---

---

# I n h a l t

## d e s   e r s t e n   S t ü c k e s .

---

- I. De fide Eusebii Caesarensis. Scripta Janus Möller. . . . . Seite 1**
- II. Versuch einer Geschichte der christlichen Geislergesellschaften, d. h. solcher Gesellschaften von Christen, in denen die freywillige Geißelung als ein Hauptzweck der Verbindung ausgeübt wurde, nebst einem Anhange über einige mit den Geisklern verwechselte Gesellschaften: ein Beytrag zur christlichen Kirchen- und Religionsgeschichte von Ernst Günther Förstemann. . . . . 117**
- III. Fortgesetzte Nachrichten über die Britische und ausländische Bibelgesellschaft zu London. Von L. J. Staudlin. . . . . 178**
- Angeschlossen:
- Briefe von einer Reise auf dem festen Lande, welche im Jahre 1812, auf Verlangen



des Ausschusses der Britischen und ausländischen Bibelgesellschaft unternommen wurde,  
von D. Chr. Fr. A. Steinkopf. . . . . Seite 191

IV. Vertheidigung der Protestanten in Niederr  
Languedoc. Aus dem Französischen übersetzt  
von G. A. Stenzel. . . . . 225

---

## V o r r e d e.

Mit dankeswerthen Gaben, so schmeicheln wir uns, kommen wir auch diesmal unsern Lesern entgegen. Die gründliche Abhandlung des Herrn Bischofes Müllers erhält dadurch ein doppeltes Interesse, daß in diesem Augenblicke die Forschung mehrerer Gelehrten auf die Religionen des Nordens gerichtet ist, ohne doch, wie uns dünkt, befriedigende Resultate gefunden zu haben; die Geschichte der Dissenters und die der Geißlersecte haben die Leser schon aus den vorigen Stücken kennen und schätzen gelernt; und die das gegenwärtige Stück beschließenden Beiträge zur neuesten Kirchengeschichte enthalten zwar nicht große, aber doch wahre und bemerkenswerthe Züge zu dem Gemälde der Zeit. Entschuldigen müssen wir es indessen, daß wir in diesem Stücke zwei Fortsetzungen geben. Die Ursache dieser Unbequemlichkeit liegt darin, daß wir, da im letzten Stücke die Fortsetzung der Geschichte der Dissenters nicht folgen konnte, mit dem Abdrucke der Geschichte der Geißlersecte den Anfang machen mußten, und nunmehr genöthigt sind, um eine lange Unterbrechung zu verhüten, beyde Erzählungen neben einander fortlaufen zu lassen. Göttingen und Leipzig den 4. November 1816.

Die Herausgeber.

---

## I n h a l t

### des zweiten Theiles.

---

- I. Die Religion des Norden vor den Zeiten Odins.  
Von D. Friedrich Winter, Bischof von See-  
land und Königl. Dänischen Ordensbischof. Seite 251 — 303
- II. Geschichte der Dissenters in Britannien von der  
Revolution 1688 bis 1803 von Dav. Bogue und  
James Bennett. Abgefürzt und übersetzt von  
C. F. Staudlin. Fortsetzung. . . . . 304 — 377
- III. Versuch einer Geschichte der christlichen Gelehrer-  
gesellschaften u. s. w. Von Ernst Genth.  
Forstmann. . . . . 378 — 439
- IV. Hildesheimische Kirchengeschichte seit der westphä-  
lisch-französischen Regierung bis zur Verbindung  
Hildesheims mit Hannover. Von Stephan  
Kästner, Pastor zu Satzdaßfurt. . . . . 440 — 492
- V. Kurze Nachricht von der neu errichteten theologi-  
schen Lehranstalt zu Ellwangen im Königreich  
Württemberg. . . . . 493 — 496
-

---

## V o r r e d e .

Auch durch dieses Stück hoffen wir uns einen kleinen Anspruch auf den Dank unserer Leser zu erwerben. Die Geschichte der Dissenters, deren Fortsetzung im nächsten Stücke folgen soll, enthält vieles, was dem deutschen Kirchenhistoriker unbekannt war; die Geschichte der Geißler, die hier beendigt wird, ist unläugbar eine sehr gründliche und lehrreiche Monographie, und durch die mitgetheilten Beyträge zur neuesten Kirchengeschichte, welche nur kleine Züge aus dem Bilde der Zeit enthalten, hoffen wir gerade das aufzubewahren, was, eben weil es sich nicht auf große Ereignisse bezieht, am leichtesten verloren geht und vergessen wird. Wohl wissen wir, daß manches in unserm Archive vermißt wird, was man in einer auch der neuen Kirchengeschichte bestimmten Zeitschrift suchen kann. Allein Einiges wollten wir nicht mittheilen, weil es anderwärts schon zu dem Gebrauche des künftigen Geschichtsforschers niedergelegt worden ist, Anderes haben wir noch nicht in genauen und hinreichend beglaubigten Abschriften erhalten.

können. Auch soll künftig noch Manches, was auf die Ereignisse der leztervergangenen Zeit sich bezieht, geliefert werden. Andern Zeitschriften überlassen wir das Neue, weil es den Reiz der Neuheit hat, mitzutheilen; in das Archiv, welches der Geschichte bestimmt ist, soll nur das aufgenommen werden, was als beglaubigte Thatfache oder als authentische Actenstücke auf die Nachwelt zu kommen verdient.

Wöge das Publicum fortfahren, unser, wie wir uns schmeicheln, nütliches Unternehmen zu unterstützen!  
Göttingen und Leipzig, den 30. Aug. 1817.

Die Herausgeber.

---



---

## I n h a l t

### des dritten Stückes.

---

- I. Geschichte der Dissenters in Britannien von der Revolution 1688 bis 1808 von Dav. Bogue und James Bennet. Abgekürzt und übersetzt von C. F. Stäublin. . . . . S. 497—572
- II. Versuch einer Geschichte der christlichen Geistesgesellschaften u. s. w. Von Ernst Günth. Förstemann. Beschluß. . . . . 573—665
- III. Ueber den Anfang und Fortgang des seit 1812 bestehenden evangelisch-christlichen Vereines im nördlichen Deutschland. . . . . 666—697
- IV. Episcoporum Ecclesiae Danico-Norvegicae Epistola Encyclica ad clerum utriusque regni de officiis, quae edicto Regio d. XVIII Octobris 1811 promulgato sacrorum ministris iterum sunt injuncta. Hafniae 1812. . . . . 698—710

## Inhalt.

- V. Päpstliche Bestätigung des neuerrichteten General-  
Vicarius in Ellwangen im Königreiche Wir-  
temberg. . . . . S. 711—714
- VI. Fortdauer der Schwenkfeldianer in Amerika. . . 715—718
- VII. Erst in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts  
hörte die Priester-Ehe in Polen und Schlessen  
auf. Von Worbis. . . . . 719—726
-

# I.

## De fide Eusebii Caesareensis.

Scriptit

Janus Möller.

### CONSPECTUS ARGUMENTI.

#### Prolegomena.

Præstantia Historiæ Eccl. Eusebii. Judicia et scripta de Eus. tanquam historico. Exponitur dissertationis argumentum, ambitus, consilium atque partitio.

#### SECTIO I.

##### De fide ipsius Eusebii.

Quid in ea aestimanda spectandum sit. I. *Dexteritas* Eusebii. De munere ejus atque auctoritate, rerum hominumque peritia et itineribus. Quomodo his occasionibus usus sit. An tabularia ei patefacta fuerint? De ceteris ejus instrumentis. De docta Eusebii suppellectile: de eruditione ejus atque magistria. Quot linguas calluerit; an Syriacam? an Latinam? De eloquentia ac dictione Eus. — II. *Voluntas* (i. e. veri amor) Eusebii. Minime mendax fuit Eus. partium tamen studiosus. Nullum ad hanc cupiditatem excusandum. Ethnicis et nominatim Licinio iniquus. Non tamen malæ fidei historicus. An Arianis deditus fuerit? Hæreticorum quidem inimicus, mitis tamen vulgo atque humanus. Non quidem omnis ambitionis expers, sed modestus tamen, ab omni insolentia et sordido

lucri studio alienus. Gravis quoque episcopus. Levis vero iudicii homo, credulus et superstitiosus. Afferuntur nonnullae rationes ad haec vitia excusanda. Fide fraudis minime studiosus.

## SECTIO II.

De fontibus Eusebii et modo, quo eis usus sit.

Necessitas fontes veterum historicorum cognoscendi et distinguendi. Tria fontium Eus. genera. A. *Diplomata*, recensentur. B. *Libri*, in binas classes distributi, nominantur. C. *Traditio*, duplicis est generis: exempla utriusque afferuntur. Omnium fontium brevis censura. Diligentissime eis fere semper usus est Eus.

## SECTIO III.

De crisi ab Eusebio adhibita aut neglecta.

De praecipuis artis methodique historicae vicissitudinibus apud veteres. Eusebius primis historicis, qui accuratiores citandi formulae adhibuerunt, adnumerandus. Quatenus ceteris critici historici officiis satisfecerit, ostenditur per singula eundo: quomodo scil. in rebus 1) corroborandis, 2) dijudicandis, 3) invicem comparandis versatus sit. Dissertationis summa atque conclusio.

---

## Pr o l e g o m e n a.

Saepe numero viros doctos vel sibi vel aliis, jocandi causa, eam proposuisse quaestionem legimus, quisnam inter classicos, quos vocant, scriptores prae ceteris dignus esset, qui in universali omnium antiquitatis monumentorum interitu servaretur: et alium sibi Platonem, alium Virgilium, alium vero Livium, non neminem quoque Plutarchum adeo esse in deliciis asseruisse, ut hic autot ipsorum votis vel postremus poneretur, qui petiret, vel unus, qui communi cladi eriperetur. Tanta obtinuit et etiamnum obtinet de his summae autoritatis scriptoribus suffragiorum varietas. Verum enimvero si eandem quaestionem Christianae antiquitatis studiosis proponas, eosque jubeas inde sibi omnium, quotquot sunt, sacris libris exceptis, pretiosissimum eligere monumentum, quod, ceteris demtis, unice foveant et in posterum manibus terant, videbis, nisi omnis me fallit ratio, cunctos miro consensu *Eusebii Caesareensis Historiam Ecclesiasticam* tanquam ultimum praesidium sibi postulatu- rum. Tantum est, omnibus fatentibus, hujus operis pretium, tanta ejus autoritas atque praestantia. Quicquid enim certi et explorati de rebus Christianorum per tria prima secula gestis novimus, id, si a sanctis N. T. literis discedas, ei fere soli acceptum ferimus. Nemo enim (quae est notissima res) praeter eum de industria hujus aevi historiam ecclesiasticam literis mandavit: rem vero, quam primus aggressus est, eo usque absolvit, ut nullus omnino post eum idem negotium dentio suscipere ausus sit. Quot-

quot autem postea res coetus Christiani enarrandas sibi sumserunt, ab eo demum tempore, ubi substiterat Eusebius, opera sua contexuerunt; et, si qui paucim prisci temporis mentionem fecerunt, aut ab ipso Eusebio, aut a fontibus, quibus jam ille usus erat, sua hauserunt: quare semper ad eum ejusque fontes res redit.

Quo magis id quotidiano usu intelligere debuerunt omnes doctae antiquitatis indagatores, eo facilius ad gravissimum hocce opus examinandum, probandum et aliunde illustrandum delabi potuerunt: quod quoque a multis doctissimis viris praestitum esse, non est, quod harum rerum peritis in memoriam revocem. Impeditum tamen diu atque depravatum fuit plerorumque de fide Eusebii iudicium per illam haereseos Arianæ maculam, qua eum adperserant, qui Orthodoxorum nomine gloriabantur atque in ecclesia plurimum valebant. Aderant quidem aliae causae, ob quas eum infamabant superstitionis vindices ab Hieronymo inde usque ad Baronium: his vero utpote ignobilibus obtendebant speciosam istam atque ad Christianorum animos pergratam criminationem. Alii tamen, maxime in occidentali ecclesia, Eusebio fortiter patrocinebantur, et eo usque illum ab omni haereseos labe immunem judicabant, ut cum coetu Gallicano Sanctorum numero eum adscribere sustinerent. In tanta sententiarum diversitate, cum alii eum haeticum, alii orthodoxum, nonnulli quoque ancipitis fidei hominem censerent, difficile admodum erat vel justissimis fidei Eusebianæ aestumatoribus rem, de qua hic agitur, attingere. Ceperat enim animos Christianorum fere inde ab Eusebii aetate prava illa opinio, homini haeretico nullam prorsus, orthodoxo autem omnem fidem deberi, quare quaestio de autoritate Eusebii historica ab ejus Orthodoxia pendere plerisque videbatur. Ab hoc iudicio ne doctissimus quidem medii aevi scriptor, Photium

puto, est valde remotus. Aliquo quidem in loco non procul abfuit a vero videndo, cum in Biblioth. Cod. CXCVI Eusebii fidem gravem in historia, non item in dogmatibus esse judicaret, quibus verbis procul dubio indicare voluit, vel haereticum (qualis ei Eusebius videbatur) in historia locupletem testem esse posse; at multis aliis in locis, hac sententia seposita, modulo plura diverso fidem historicorum metitur, non Philostorgii solius, quem tanquam confixum Arianum, vel, quod ei idem est, Dei inimicum, impium, mendacem et *κατοxyπὸν* hominem, nunquam audiendum esse putat \*); sed etiam ipsius Eusebii, cui v. c. vitio vertit, quod non discrete indicavit, *num recte an secus senserit Arius* \*\*), quamvis id judicare sit theologi, non historici. Nihil minus tantum valuit perversa haec Eusebium ceterosque rerum Christianarum scriptores dijudicandi ratio, ut horum tam patroni quam adversarii invicem de reorum Orthodoxia certantes, justum i. e. ex communibus historiae legibus institutum examen vulgo negligenter. Hinc quoque optimi recentioris et aequioris aevi iudices, qui de vita ac scriptis Eusebii data opera disputarunt, Henr. Valesius, Martinus Hankins, Guilielmus Cavius atque Jo. Clericus fere toti sunt in Orthodoxia Eusebii examinanda, et post examen vel asserenda (quod tribus prioribus visum est;) vel accusanda (quod Clerico placuit). Multa quidem ad rem nostram facientia, tam documenta quam argumenta in lucem prolicuit haecce his, sed gravissimam quaestionem, an et quatenus fidem nostram mereatur Historia Eusebii Ecclesiastica, vix attigit nodum diremit. Potius hunc nodum solvisset alius, quatuorviris

\*) Vid. Christ. Kirchengeschichte von J. M. Schroeckh, Edit. prima Tom. I. pag. 149, ubi autor recte monet, auctoritatem historicam non ab orthodoxia historici pendere.

\*\*) Cod. CXXVII.

supra nominatis aetate paulo superior, Eusebianorum monumentorum felicissimus aemulus atque instaurator, Jos. Justus Scaliger, si eadem industria in fidem historiae ejus ecclesiasticae ac in usum et auctoritatem Chronici, tam graeci Eusebiani quam latini Hieronymi, inquirere sibi proponisset. Ille enim, si quis, fuisset sagax tam veritatis quam erroris in isto opere (quemadmodum in Chronico) letentis indagator ac vindex, quod in multis locis Animadversionum, ubi vel obiter, vel re flagitante, de nonnullarum in Historia Ecclesiastica obviarum narrationum fide agit, satis superque monstravit. Interdum quidem iniquiore, aaltem liberiore modo judicium Eusebii accusat \*); id vero lectores cordatissimo viro post lectam hanc disputationem multaque in ea afferenda laus Eusebiani judicii documenta facile condonaturos confidimus, imprimis cum simul in Animadversionibus Scaligeri observaverint, eum nusquam, nisi memoria hodie me fallit, Eusebium depravatae puritatis doctrinae, sed frequenter neglectae veritatis historicae postulare, Scaligerum vero in hac, uti in multis aliis rebus, ultra aevum suum seppisse, testantur controversiae de heterodoxia Eusebii tanquam auctoritati ejus historicae nonnihil detrahente diu post mortem Scaligeri a viris eruditis continuatae, Clericus quidem, quas erat in eo ingenii liberalitas cum judicii subtilitate conjuncta, litem hanc ad liquidum perducere conatus est, ad rectiora principis cardinem ejus referens, sed adversariorum calumpniae et prava studia rem justo pede ac modulo aestimare eum minime siverunt \*\*). Si vero critici in hac

\* Vid. aliquot loca a Valesio collecta in editione H. E. Parisiis 1678: una cum responsione Valesii sub finem commentationis ejus de vita et scriptis Eusebii.

\*\* Sic v. n. in epistolis criticis et ecclesiasticis, (Art. ejus Criticae appendicis insar adjectis ed. Amst. 1712), ubi fusa senten-



re non verum viderunt, quid a dogmaticis expectandum? Quo minus plerique ex horum grege, acerbissimo Arianismi odio inde a scholis imbibito, Eusebium ab omni hujus criminis suspicione liberare potuerunt: eo proniores ad sinistram de fide Eusebii historica sententiam ferendam fuerunt. Paucissimi certe inter tot immensae doctrinae et eximii ingenii theologos, qui ante seculum XVIII floruerunt, reperti sunt, qui in Eusebio historicum a dogmatico discernere et potuerint et voluerint. In illis locum suum tueri mitissimi aequae ac acerrimi ingenii virum, Jo. Gerhardum absque dubio mecum expectant lectores. Scite is in Patrologia sua monet: „Eusebii historiam Pontificii sugillant, sed male; fuerit enim Arianus, Origenis immodicus defensor, tamen historia ipsius est fide digna.“ Sed haec unus, saltem paucorum rectioris iudicii hominum vox animos vulgi neque demulcere neque ad mitiorem sententiam prius revocare valuit, quam post multa multorum, imprimis Godofr. Arnoldi, conamina effectum fuit, ut seculo decimo octavo aequius de haereticis in univsum judicaretur. Ab hoc tempore multi egregii viri, etiam inter eos, qui Eusebium placitis Arianis usque ad mortem deditum fuisse sibi persusserant, ob hanc causam ne tantillum quidem auctoritati ejus historicae detractum fore contenderunt, fidemque ejus vindicatum iverunt, non temere, sed ita ut singulas ejus narrationes justa trutina ponderatas et sive veritatis sive probabilitatis, nonnullas quoque falsitatis nota signatas in varias

tiam suam de fide Eusebii exponit, scribit (epist. II. pag. 58.). *Parum mea interest, an Eusebius Arianus fuerit nec ne (id quidem recte, sed mox, calumniarum theologorum memor, haec verba, quibus punctum quaestionis, quod vocant, iterum detorquetur, caute addit) qui cum Arianis minime sentio, imo eos in gravi errore deceptos existimo.*

classes redigerant. Omnium eorum nomina, qui hoc pacto recentissimis maxime temporibus, de Historia Ecclesiastica Eusebii bene promeriti fuerint, recensere neque hujus descriptionis ratio postulat, neque loci angustia patitur. Trinumviri tamen Germaniae, Jo. L. Mosheimus \*), Frider. And. Strothius \*\*), et Jo. Matthias Schroeckius \*\*\*) non silentio praetermittendi sunt, quippe qui cum multis apud Eusebium obscuris locis lucem affuderint, tum haud paucas res incertas ad rigidioram censuram vocaverint. Arianismum vero, quem vocant, Eusebii praeter ceteros alii ejusdem literatae gentis duumviri, Chr. Dav. Ant. Martini †) atque Guil. Münscher ††), V. V. C. C. diligenter examinaverunt. Nemo vero, quod equidem sciam, in se suscepit munus data opera in fidem et auctoritatem historiae ecclesiasticae Eusebii inquirendi, quamquam Schroeckio multis annis abhinc ejusmodi disquisitionem ut opus minime superfluum in votis fuisse video †††). Mihi vero multa commoda ex tali examine, si rite institueretur, redundatura videbantur, neque adeo

\*) Cum in multis suis ad historiam ecclesiasticam pertinentibus Dissertationibus, tum vero in Commentariis de rebus Christianis, ante Constantinum, innumeris locis.

\*\*) Praeter singularem de vita et scriptis Eusebii commentationem (quae maximam partem Hankio et Valesio debetur) dedit accuratam H. E. Eusebii versionem Germanicam, additis nonnullis, haud contemnendis, notis.

\*\*\*) Ex professo de Eusebio agit in Hist. Eccl. Christ. Tom. I. p. 143 — 146 et Tom. V. pag. 185 — 252. praeterea narrationes ejus per totam veteris ecclesiae historiam passim illustant atque emendat.

†) Vid. Eusebii Caesariensis de divinitate Christi sententia, ejusque tum cum placitis Arianis, tum cum fide Nicaeno-Athanasiana comparatio. Rostochii 1795. 4to.

††) Handbuch der christlichen Dogmengeschichte. Tom. III. Sect. III.

†††) Christ. Kirchengesch. 5 Th. p. 215. edit. Ima.

difficilis, post tot doctissimorum virorum vel praevia vel affines, hunc trahendas, commentationes, ab initio susceptus labor, credebatur. Attamen ab altera parte me terrebant cum auspiciatissima summorum nostrae aetatis virorum C. G. Heynii \*) atque A. H. L. Heerenii \*\*) opera, quibuscum harum rerum arbitri forsitan quaecumque hoc meum opusculum ob argumenti similitudinem comparabunt, tum difficultates, quas hanc materiam adhuc premere usa edoctus sum. Ut nihilo minus incepto meo incumberem, me induxit, praeter alias rationes ab iparus argumenti gravitate et jucunditate petitas, et muneris mei ratio et pudoris quidam sensus, mihi in aures, pedem a laudabili conatu retrahere minus honestum esse, perpetuo susurrans. Si quis tamen, comparata argumenti gravitate cum dissertationis nostrae tenuitate, nobis vultuosius Plautinum illud acclamat:

*Proba est materia, si probum adhibeas artificem;*

ei quod respondeamus, non habemus, nisi Horatii versum:

*Metiri se quaeque suo modulo ac pede, verum est.*

Ne vero disputatio nostra instabilis vagetur, neve lector diutius teneatur incertus de iis Eusebii scriptis, a quibus fidem ejus historicam hic metiri constituimus; sunt utique ea, in quibus ex instituto res in coetu Christiano inde a primis Christianismi incunabulis usque ad

\*) Tres commentationes de fontibus et auctoribus Historiarum Diodori, et de ejus auctoritate ex auctorum, quos sequitur, fide aestimanda. Vid. Commentatt. societatis Regiae, scientiarum Gotting. Vol. V. pag. 89 sq. Vol. VII. pag. 75 sq. et pag. 107 sq.

\*\*) De Trogi Pompeii ejusque epitomatoris Justinii fontibus et auctoritate. ibid. Vol. XV. pag. 185. Commentatio ejusdem ingeniosissimi viri de fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi nondum ad nostras manus pervenit.

suam aetatem gestas enarrevit, *Ecclésiasticas Historias Libri X. et de Vita Constantini Magni Libri IV.* Optarent fortasse nonnulli, me tantum prius opus sub examen vocasse, et ex eo uno auctoritatem; quae historico nostro debeatur, aestimasse, quo facto absque dabo honori ejus consultum fuisset, cum inter omnes constet, Eusebium in opere posteriori multo magis quam in priora cupiditati partiumque studio indulsisse. Si autem hanc rationem secutus fuisset, in idem, quod Eusebius vitam Constantini conscribenda commisit, vitium incurrissem; heroi meo plus quam veritati litando. Sed non meum est, peccata ab Eusebio in annalibus ecclesiae contexendis admissa celare aut furo obducere: potius mihi propositum est, ita omnes historiae ejus doctes discutere, ut justum et ratum tam de vitiis quam de virtutibus ejus judicium ferri possit. Licet igitur ultro concedam, infictam illam Constantini Vitam potius laudationibus quam sinceris historiis esse accensendam (quare eam Schroeckhiius fœud immerito *Cyropaediam Christianam* vocat), tamen et ab ep̃so autore pro op̃ere historico venditur, et maximum historiae tam ecclesiasticae quam civili usum praebet. Praeterea si ab omnibus recte tanquam appendix Historiae ecclesiasticae spectatur, neque a nobis, cum fidem Eusebii in rebus Christianorum exponendis examinare volumus, praetermitti debebat. Alia profecto ratione in hoc argumento versatus fuisset, si sententia eorum, quibus olim Eusebio hoc opus abjudicare placuit, aliqua probabilitatis specie se commendasset: tum sane circumspertius in maculis famae Eusebii ex lutilento hoc fonte adaspergendis mihi et aliis versandum fuisset. Professus est quidem inter hos scepticos nomen suum Jacobus Gothofredus \*); quam temere vero id fe-

\*) Cum in epistola quadam ad Andr. Rivetum, tum in dissertationibus ad Philostorgii H. E. L. VII. c. 3.

cerit, cum ipsius libri, de quo agitur, lectio, tum argumenta ab Hankio, V. D. contra eum allata demonstrant\*). Habeat igitur Eusebius possessionem suam, quam quocumque si non sine dedecore neque tamen absque omni honore tueri ei licet. Nam laudibus patroni sui tot gravissima testatissimaque monumenta atteruit, ut hoc etiam ejus opere aegerrime essemus caritari. Quam ob causam vel hoc nomine aequi iudicis sententiam non admodum timebit bonus historiae sanctioris pater. Aequitatem vero iudicii et immortalia ejus merita postulant, et sponte addidit pius iste venerationis sensus, quo optimi episcopi tam morum sanctitatem, quam eruditionis copiam prosequor. Sic tamen aequitati litemus, ut sacrosanctas ejusdem sorori, *Justitiae*, nihil detrahatur. Positis itaque pro fundamento iudicii certis fidei historicae aestimandae regulis, circumspiciemus, si quid in rebus et temporibus (*περίοδος* Graeci dicunt) auctori nostro invenistur praesidii, quod aut stantis auctoritatem evehat, aut labentis dedecus imminuat.

Has vero regulas neque procul, neque anxie quaerere opus est, nam quis nescit, ut verbis Ciceronis (*De Orat.* L. II. c. 62.) utat, *primam esse historiae legem, ne quid falsi dicere audeat? deinde, ne quid veri non audeat? Ne qua suspicio gratiae sit in scribendo? Ne qua simultatis? Haec scilicet fundamenta nota sunt omnibus.*<sup>e</sup> His si addamus, quod idem Cicero paulo superius in eodem libro (*L. II., 36.*) de historia praedicavit, eam nimirum esse testem temporum, lucem veritatis, vitam memoriae, magistrum vitae, nuntiam vetustatis: habemus velut compendium officiorum, strenuo historiarum scriptori incumbendum, quibus violandis aut negligendis ipsum studium

\*) De Byzantinorum rerum scriptoribus Graecis. Lips. 1677. 4to. Pars I. cap. I. §. 175—187. pag. 81—86.

munus violat. Nam ea potissimum de causis hitoridm legimus, ut res gestas, non fictas, cognoscamus, quarum cognitione ad prudenter agendum, ad bene beateque vivendum excitemur atque trahamur. Si igitur est testis temporum, qualis testis ille dicendus, qui pro veris falsa testatur? si lux veritatis, quas lux ille putanda, quas veritati tenebras offendit? si vitae magistra, quonam loco eam, quæso, habebimus magistram, quas nos in errores ducit?

Quamvis vero hæc leges omnium peritorum suffragiis sancitæ sint, sæpe tamen iis quoque torum gestarum conditoribus, qui in unam aliquam earum interdum offenderint, historici nomen et dignitatem tribuimus. Et, si alio pacto sententiam ferre placeret, ex vasta eorum multitudine, qui monumenta historica literis mandarunt, nonnisi paucissimi in historicorum numero remanerent, Quotusquisque enim inter tot millia reperitur, qui gravissimo hoc munere ita functus sit, ut sibi inde plenam ac perfectam laudem pepererit? Quoties igitur pretium alicujus historici ad lapidem Lydium tibi erit explorandum, toties fere rectius, certe tutius quaeres, quousque provinciae suae satisfecerit, quam rectene an secus ei nomen historici fide digni tribuatur. Hoc enim rare universæ pronuciare licet; illud vero semper cum suis conditionibus et circumscriptionibus constitui potest. Hæc igitur rationem, ubi de fide historica Eusebii agere animam induximus, nobis sequendam proposuimus.

Cum vero fides rerum gestarum scriptori tribuenda ex duabus (quod notissimum est) rebus pendeat, primâ, utrum voluerit, alterâ, potueritne veritatem narrare: ad utramque facultatem etiam in nostro erit respiciendum, idque tanto magis, quanto arctior utriusque conjunctio in eo historico postulat, qui nunc ex aliorum scriptis relata sumit, nunc proprio visu vel auditu percepta tra-

dit. Video nimirum inter doctos disputari, utra istorum historici fide digni facultatum, dexteritas an veritas (sensu subjectivo intellecta) potior sit censenda, atque utra cum minori historiae detrimento in eo desiderari possit: quae quidem quaestio optime forsan ita solvitur, ut efficiatur, voluntatem vera narrandi ne quidem ab eo, qui historicus *videri* velit, abesse posse, dexteritatem vero, ut aliquis verus ac genuinus historiarum scriptor fiat, necessario accedere debere. In universum certe haecce lis aliter dirimi nequit. Si autem ad singula historiarum genera descendas ac quaeras, num ea omnia eandem dotem ut primariam sibi vindicent, tum sane, antequam quid certi decernatur, varia historiae genera nobis sunt paulo accuratius perlustranda. Cum igitur quivis rerum gestarum conditor, aut quae ipse expertus sit, aut quae aliorum testimoniis debeat, enarret necesse sit, duo oriuntur diversi historiarum fontes, quibus tamen plerique scriptores, qui sui aevi res exponunt, promiscue utuntur, cum contra per se appareat, nonnisi ad unum fontem aditum patere iis, qui superiorum aetatum facta enarrent. Quam ob rem nobis licet, fontium ratione habita, duas historicorum classes discernere, quibus tertiam adjungamus oportet, si attentionem simul ad eos converterimus, qui eodem quasi negotio duplicem attingere velint metam, pragmaticos puto autores, qui lectorem edocere et admonere studentes, narrationi suae iudicium de rerum causis, mutuo nexu atque effectibus addunt. In hisce tribus historiarum generibus (annales puta priorum temporum, commentarios de rebus aequalium et historias pragmaticas) recensendis cum ordinem, quo sese excipere vel potius crescere debent facultates in historico necessariae pro vario, quod sibi imponit, munere, simul significare volui. Omnibus insit necesse est veritatis amor atque studium, sed veritatem absconditam

pertinentes, res ei concrediderit, et absentem frequentibus literis, haud raro gravissima mandata continentibus, salutaverit \*). Quem vero imperator tam praesentem quam absentem summis honoribus ornabat, ejus amicitiam quaesivisse et coluisse celeberrimum quemque utriusque reipublicae virum, cum per se verosimile est, tum ipsius Eusebii annales testantur. Quantum vero ex hac familiaritate, ex hoc litterarum commercio, ex hac rerum hominumque peritia ad res in ecclesia gestas rite cognoscendas perscribendasque redundare potuerit subsidiorum, vel me non monente quisque facile videt. Laudantur, nec immerito, Herodotus, Polybius, plures antiquitatis historici, quod ad eas regiones, quarum res deinde in literas retulerunt, itinera susceperint. Neque hujus egregii veritatis expiscandae subsidii expers fuit noster, qui praeter Palaestinam, ubi procul dubio natus educatusque est, Syriam, Asiam minorem et Aegyptum visitavit \*\*), adeo ut in eum cadat verus Homericus:

Πολλὰν δ' ἀνθρώπων ἰδὼν ἄνθρωποι καὶ τοὺς ἄγῃα.

Habuit igitur Eusebius multifariam res, quae aevo suo in ecclesia, praesertim Graeca, venerant, cognoscendi occasionem. Sed quaeritur, sane diligenter usus sit. Primum, si quis de diligentia Eusebii in rebus ecclesiasticis indagandis conquirendisque subdubitaverit, eorum monumentorum ab Eusebio collectorum copiam penitus pervolvere atque cum aliorum veterum inopia conferre jubebo, deinde ad veterum de strenuitate auctoris nostri testimonia ablegabo. Horum, quotquot exstant, nullum est honorificentius eo, quod Hieronymus vel quicumque sub nomine ejus latet, in epistola ad Chromatium et

\*) videatur Vita Const. passim.

\*\*) Vid. Hist. Eccl. L. VIII. c. 7 et 9, collatis vitis Eusebii a Valerio, Cadio, Strothio, aliis conscriptis.



Heliodorum refert: „Constantinum (Magnum) Caesaream ingressum Eusebio dixisse, ut beneficia aliqua suae ecclesiae peteret, Eusebium vero respondisse, ecclesiam suam opibus satis ditatam nihil indigere, at se unice in votis habere, ut sollicita perscrutatione monumenta publica discernerentur, quo certius constaret, quid in universo orbe Romano erga sanctos Dei per judicem gestum sit; nempe ut qui Martyres; a quo iudicio, in qua provincia vel civitate, qua die, quave peraeverantia, passionis suae obtinuerint palmam, de ipsis archivijs sublata monumenta ad eum regio jussu dirigerentur. Quod et factum est, indeque illum idoneum relatorem factum, ecclesiasticam historiam et omnium pene martyrum trophaea texuisse \*).“ Licet haec historiola a nullo Eusebii aequali, neque a recentioribus, si ab uno Hieronymo discesseris, scriptoribus diserte narretur, veritatis tamen speciem prae se ferre videtur. Neque enim habet in se aliquid *arbitrarij*, sed potius optime cum Eusebii meritis ejusque historiarum copia convenit; neque Hieronymus erat is, qui narrationem in Eusebii honorem fingeret, aut fictam ulterius propagaret. Accedit quod alius Eusebii adversarius eam sibi innotuisse significare videtur, Antipater nimirum Boetrensis, qui, interprete Cavo, „Ego vere, inquit, quod multas quidem in historiis videri fuerit (Eusebius) et nihil ex veteribus scriptis illius latuerit notitiam, consentio et confiteor. Imperiali quippe cooperatione usus facile quae ubique sparsa erant, colligere poterat \*\*).“ Praeterea fidem huic narrationi faciunt cum multa in Historia Eccles. obvia monumenta,

\*) Conferantur Cavius et Hankins II. co.

\*\*) Verba graeca vide apud Cavius Hist. Literar. script. eccles. pag. 128 edit. Londin. 1688 excerpta ab Antipatri Serm. I. adv. Eusebii Apologiam pro Origene in Conc. Nicaeni Ildi Act. V.

3. Vdd. 1. Et.

quae vix alio modo quam adjuvante Imperatore obtinere peterat autor, tam vero argumentum duplicis illius de Christianis martyribus operis, imprimis majoris, in quo de iis, qui usque ad sua tempora in universo imperio Romano martyrium passi erant, fusa exposuit, quemadmodum in minori, quod etiamnum exstat, de Martyribus Palaestinsensibus egit \*). Posterius quidem Marte proprio, vel saltem monumenta subministrantibus ceteris Palaestinae episcopis: prius vero nequaquam absque eorum ope, qui aut ~~notarii~~ fuerant, aut literas de supremis martyrum suppliciis adservabant, exarare potuit. Id quoque Eusebius ipse significat Hist. Eccl. L. VIII. c. 13. ubi de martyribus sui aevi: „Quorum omnium, inquit, pro vero dei cultu toto orbe confecta certamina, et quae singulis eorum acciderunt, omnia accurate commemorare, non est officii nostri, sed eorum potius, qui res gestas oculis suis contemplati sunt. Nos vero ea, quibus ipsi interfuimus, alio in opere posterorum notitiae commenda-  
debimus.“ Ex hoc loco colligere licet Eusebium in majus suum opus de veteribus Martyribus (τὰ ἀρχαίων μαρτυρίων συναγωγή inscriptum) testium oculatorum narrationes (forte ipsa verba, nihilo de suis addito) transtulisse. Atqui ex alio apud Eusebium loco constat, hancce collectionem ab ipso ante Historiam Ecc. fuisse institutam, nam in hac ad illam lectores ablegat \*\*).

\*) Reperitur hic liber in editione Eusebii Valesiana tanquam supplementum libri octavi Hist. Eccl.

\*\*) H. E. Lib. V. c. 21. In narratione de martyrio Apollonii Romae edito: „Porro, ait, cuncta ab illo in iudicio dicta, et quaecunque Perenni interroganti respondit; et orationem illam, quam pro fidei nostrae defensione in Senatu habuit, quisque nosse voluerit, ex antiquorum martyrum passionibus, a nobis collectis, poterit percipere.“ Ceterum titulus, sub quo hic liber citatur (ἐκ τῆς τῶν ἀρχαίων μαρτυρίων συναγωγῆς, ἡμῶν ἀναγραφῆς), magnam probabilitatis speciem

Si igitur decreto imperatorio Tabularia nostro ad opus universalius de passionibus Martyrum concinnandum patefacta sunt, sequitur, multa ex hoc fonte hausta quoque in Historia ejus Ecclesiastica et Vita Constantini reperiri posse. Non tamen est, cur istud decretum, si tamen editum fuit, *universale* vel ad omnes omnino imperii Romani magistratus missum fuisse, putemus. Potius non nisi ad eos, a quibus multa et magni momenti monumenta sperabat Eusebius, pertinuisse verosimile est. Etenim in Historia Eusebii Eccl. non tot nobis occurrunt de rebus ecclesiae occidentalis narrationes aut literae, quot occurrerent necesse erat, si omnium urbium atque terrarum Tabularia auctori patuissent. Et quo minus ad omnia aditum sibi vel optaret, impedivit ipsius imperitia linguae Latinae, de qua mox dispiciemus. Nonnullarum certe urbium chartaria ei materiam prae-buisse, declarat notissimum urbis Edessae exemplum \*).

Certiores autem notitiam de duobus aliis fontibus, qui Eusebio longè plurimum instrumentorum obtulerunt, tam ab ipso quam ab aliis fide dignis scriptoribus accepimus; binas puta *celeberrimas antiquitatis Christianae bibliothecas, Caesareensem atque Hierosolymitanam*. In illa, a Pamphilo, intimo Eusebii amico (a quo etiam cognomen Pamphili traxit) condita, quasi enutritus erat noster; ex hac vero quantum profecerit, ipse Hist. Eccl. Lib. VI. c. 20. testatur. „Eo tempore, inquit, multi ecclesiastici viri doctrina excellentes florebant, quorum epistolas, quas ad se vicissim scripserunt, hucusque servatas facile est reperire. Asservatae sunt enim ad nostram usque aetatem in *bibliotheca Aeliae*, ab Alexan-

§ 1

nostrae opinioni conciliat, Eusebium in hoc opere exarando non tam autorem (narratorem) quam collectorem egisse.

\*) H. E. Lib. I. c. 15.

dro illius ecclesiae episcopo constructa. Ex qua nos uberrimam materiam ad argumenti hujus, in quo enarrando versamur, tractationem in unum collegimus.“

Hactenus de praecipuis instrumentis, quae in historiis suarum usum convertere potuit Eusebius. Quorum varia genera ac diversum pretium diligentius examinare, non hujus est loci. Hic potius in censum venire debet docta Eusebii supellex domestica, per quam tum eruditionis copiam tum ingenii acumen intelligo: uti enim uberrimi et amoenissimi fontes gustu carentem non vehementer delectant, sic indoctum atque hebetem historicum instructissimus librorum monumentorumque apparatus parum admodum juvat.

De *eruditione Eusebii* multis disputare, non attinet. Quis enim in historia literaria est tam hospes, ut nesciat, omnes veteris ecclesiae doctores, Origene forte ac Hieronymo exceptis, doctissimo nostro episcopo assurrexisse? Quare Georgius Cedrenus eum merito *πολυμαθὴς καὶ πολυγλωσσὸς* appellat. Quibus autem magistris hanc non minus profundam, quam amplam doctrinae copiam debeat, non satis exploratum est. Eum Caesareae fuisse institutum, vix dubitari potest; id quoque ipse in epistola sua ad Caesareenses apud Socratem Hist. Eccl. L. I. c. 8. obscure indicare videtur. A quonam vero tempore ibi Pamphilum audiverit, definire non ausi sunt viri docti: eum autem adultum et amicitia et institutione Pamphili usum fuisse, extra omnem controversiam positum est \*). Cum alio quoque doctissimo viro, Meletio, prodit se per septem annos in Palaestina familiariter vixisse \*\*). Cuinam vero scholae tam hi, quam ceteri,

\*) Vid. vitas Eusebii, imprimis Strothianam, versionem Germanicam Hist. Eccl. praemissam pag. XIX et XX.

\*\*) Hist. Eccl. Lib. VII. sub finem.

quibus unus sit, magistri essent addicti, id si minus definire, certe conjectura facile assequi possumus, cum notissimum sit, quam plurimos Origenia discipulos eo tempore in his Palaestinae regionibus commoratos fuisse. Quanta vero veneratione Pamphilus nominatim magnum istud Alexandriae lumen prosecutus fuerit, documento est Apologia, quam carcere detentus una cum Eusebio suo, pro illo exaravit. Sed Eusebii erga Origenem pietatem declarant praeter idem opus, ab ipso post martyrium Pamphili absolutum, sexcenti in omnibus fere ejus scriptis loci, ubi illius mentionem summis cum laudibus facit. Saepius quoque proficitur, se ex assidua Origenis et Dionysii Magni, discipuli ejus, librorum lectione longe plurimum profecisse \*).

Tantis magistris se utique dignum discipulum praestitit noster: neque multum a veritate aberrabimus, si inclytæ Alexandrinorum scholae eam tam doctrinae quam judicii liberalitatem, ob quam saepius cum Alexandrinis male sedit Eusebius, adscribere autumamus. Quemadmodum enim Clemens atque Origenes, praecipua ejus fulcra, de philosophia Gentilium, imprimis Platonis, honorifice statuebant, sic eam a Christianis minime contemni vult Eusebius. Quemadmodum illi ab ipsis Ethnicis arripa ad Ethnicismum debellandum mutabantur, sic Eusebius satis docet, ut verbis G. I. Vossii utar, „se omnes reserasse arcae librarias philosophorum, historicorum, non Graecorum modo, sed etiam Aegyptiorum, ac Phoenicum, tum ut ex divina lege arguat gentiles, tum ut comprobet, multa illos de Hebraeorum fontibus hausisse \*\*).“ Haec scilicet attulit Vossius respiciens ad Praeparationem Evangelicam Eusebii, in qua dupli-

\*) De Origene vide, sis, v. c. H. E. Lib. VI. 16. 19 et 29.

De Dionysio M. Librum VII., in primis prooemium.

\*\*) De Historicis Graecis L. II. c. 17.

sem hunc finem libros Gentilium legendo sibi proposuit: nobis tertium consilium hujus lectionis addere licet, ut nempe inde varia ad historica sua opera consignenda traheret. Ad hoc autem nobis maxime respiciendum est; nam in-justam tot doctissimorum Eusebii librorum vel laudationem vel descriptionem hic excurrere nos vetat hujus disputationis ratio. Adeant lectores, qui talem desiderant, catalogos, quos post Hieronymum \*) texerunt recentiorum multi, Du Pinus \*\*), J. A. Fabricius \*\*\*), Schroeckhius †), Strothius ††), plures. Recenset Strothius, cujus catalogus ceterorum integritate superat, triginta sex libros ab Eusebio exaratos. Hic vero non tam nostra refert scire, quot libros scripserit, quam qua linguarum atque instrumentorum pericia imbutus ad historias scribendas accesserit. Primum igitur nobis dis-  
cutienda venit quaestio, quam video omnes Eusebii commentatores hucusque neglexisse: *quot scilicet et quas praeter Graecam linguas calluerit Eusebius*. Quando G. I. Vossius in loco nuper allato Eusebium ob intimam ejus cum philosophis, historicis, theologis tam Aegyptiacis quam Phoenicibus contractam familiaritatem laudat, vix ei peritiam linguarum veteris Aegypti aut Phoeniciae adscribere vult (certe nullum antiquitatis testimonium pro tali sententia afferre potuit) sed assertio viri celeberrimi de his Aegyptiorum atque Phoenicum autoribus, qui Graece scripserant, intelligenda est. Majore cum probabilitatis specie putarunt alii, Eusebium Syriacae atque

\*) De scriptoribus ecclesiasticis p. 81.

\*\*) A New History of Ecclesiast. Writers. Vol. II. ab initio (scil. versionis Anglicae, qua utor).

\*\*\*) Bibliotheca Graeca. Vol. VI. ab init. Hamb. 1714.

†) Christl. Kirchengesch. Tom. V. pag. 194 sq.

††) Leben und Schriften des Eusebians. l. c. pag. XXXVI. seq.

Latinae linguae, fuisse peritum; quamvis *alud* minime effectum, hoc vero incertissimum est. De neutrius linguae peritia habemus, quoad sciam, ipsius Eusebii effectum. Usus est quidem tam libris quam literis in utroque, de quo loquimur, sermone conscriptis: sed eae citandi formulae, quibus utitur, non ejusmodi sunt, ut, Eusebium ipsum interpretis personam subisse, contra dubia omnino evincant. Non quidem veritus est Henr. Valesius talibus in locis verba Eusebii ita latine reddere, ac si id, de quo quaeritur, omni exceptione majus esset: ut vero, si textum Graecum inspicias, certe de locis e Latino idiomate variis dubitandi ansam inuenies. Octurrunt in Hist. Eccles. et Vita Const. M. plura monumenta e Latina, sed nonnisi unum e Syriaca lingua Graeco conversum. Hoc vero absolutè celeberrimo isto literarum commercio Jesum inter et Abgarum, Edessenorum regulum, quod in H. E. L. I. c. 13. legitur, praemissis ab Eusebio his verbis ex interpretatione Valesii: Operas pretium igitur fuerit ipsas epistolas audire, quas ex archivis depromptas e Syrorum lingua fideliter transtulimus in hunc modum: Cui Valesianae versionis non est cur multum obmoneas; verba enim graeca, επιστολῶν, ἀρχαίων ἡμῶν ἀναληφθεῖσάν, καὶ τοῖς αὐτοῖς φησιν ἐν τῇ συρῶν φωνῇ μεταβληθεῖσάν τὸν τρόπον, vulgo eum, quem Valesius eis subjicit, sensum fundunt, quamvis non inepte dixeris aliquis, posteriorem constructionem participialem, (quam Grammatici vocant) ἡμῶν μεταβληθεῖσάν eodem modo verti debere ac priorem: si igitur verba επιστολῶν ἡμῶν ἀναληφθεῖσάν vertas per epistolas nostrum in usum (non vero: a nobis) depromptas, adesse idoneam rationem, cur eodem modo reddantur ἡμῶν μεταβληθεῖσάν adeoque in usum nostrum, sed non a nobis translatas. Nolo tamen grammaticae huius observationi, quamvis per se rectae, magnam tribuere vim, quod aliae rationes Eu-

seebium Syriacae linguae gnarum fuisse audent, quarum praecipua ab hujus idiomatis frequenti per totam Palaestinam uau, vel post Eusebii tempora, petitur.

Sed hoc utcumque existimatum erit, non in magnae penam discrimine, quoniam fides Historiis Eusebii habenda minime ab auctoris majori vel minori linguae Syriacae peritia pendet. Nam cum unicum inde translatum monumentum jam dudum a viris doctis explosum sit, nobis fere perinde est, utrum id recte an male verterit Eusebius; utrum Marte proprio an aliorum ope. Multo magis a re nostra est acire, num linguam Latinam calluerit Eusebius necne. De qua quaestione viros doctissimos in diversas vias abire animadverto. Valesius, quod jam audimus, in versione sua sumit, Eusebium ipsum graeco vertisse omnia latine scripta monumenta, quas Historiae auae inseruit. Ex. gr. Hist. Eccl. L. IX. c. 1: ubi Eusebius epistolam quandam Sabini Praetorio Praefecti Latino sermone scriptam excitat, his additis: *ἡ νῦν αὖτις ἡ ἱερὰ τοῦτο κειμήλιον τοῦ ἑσπερίου*, quae verba sic Latine reddidit Valesius: „Eam epistolam graeco nos interpretati sumus in hunc modum.“ At textus graecus non eorum mutabit sententiam, qui Eusebium literas Latinas nequissime contendunt. Inter hos nomen suum profitetur Mosheimius, antiquitatum Christianarum longe peritissimus, cum Eusebium ob Latini sermonis ignorantiam Tertullianum (latine) non legere potuisse auctorizat \*). Neque tamen ei, neque Valesio placuit sententiam suam, inaneis argumentis assensere, ne loca quidem Eusebii huc facientia examinare. Nobis vero non ita liget hanc rem sine ulteriore disquisitione praeterire. Primum itaque nusquam, si bene memini, in tot omni-

\*) De Joanne in Yervens oleum conjecto epistola Dissertationibus ad Hist. eccles. pertinentibus inserta. Vid. Vol. I. pag. 652.



scriptis declaravit Eusebius, num vel quatenus Latine intellexerit; neque formulis, quibus testimonia et monumenta e Latino sermone versa citat, haecce controversia dirimi potest. Nonnullis quidem in locis testatur se res allatas a versione quadam Graeca summissee (v. c. H. E. L. II. c. 2. ubi versio graeca scriptorum Tertulliani citatur), saepius vero lectoribus integrum relinquit divinare, quoniam unus sit interprete, alione an semet ipso. Non nisi unam ex tota Hist. Eccl. enotavi formulam, quae nos hacce de re certiores (non tamen certos) facere possit. Leguntur nimirum in H. E. Lib. VIII. c. 13. haec verba versionis cujusdam edicti imperatorii subjecta: *ταυτα κατὰ τὴν τῶν ῥωμαίων φωνὴν, ἐπὶ τὴν ἑλλάδα γλωτταὺς κατὰ τὸ δυνατόν μεταβληθέντα, τούτων ἔχει τοὺς τροπῶν, γῆσε, quamvis non tantum dicunt, quantum ea dicere jubet Valesius (vertens: „ex Latina lingua in Graecum sermonem a nobis, prout posuimus, translata“), innuere tamen videntur, Eusebii nonnullas, si non omnes, in versionis opere partes fuisse. Primo certe ad aspectu illa, modeste subjecta, formula nos ducit ad Eusebium ipsum interpretem perhibendum: constat enim eam semper de se ipso modestissime, de aliis vero honorificentissime locutum fuisse; attamen, si quis istam phrasin de quodam interprete, qui Eusebia a manu vel ab epistolis fuisse putandus, intellexerit, quid ei respondeamus, non video; talis enim hominis, Latine mediocriter docti, hallucinationes et peccata non minus quam propria excusare debuit auctor, qui ejus opera utebatur. Atqui interpretem Eusebium, quisquis demum fuerit, non raro nec leviter peccasse, non est quod multis probem. Non fidem ejus accuso, contra saepius animadverto eam nimio fidei studio ductum tam presse textum Latinum sequi, ut homini graeco vix intelligatur. In talibus locis necesse est, quod in versione sua recte observavit Stro-*

thius, prius verba graeca retro Latine vertere, quam sensum eorum indagare coneris. Cujus cautionis neglectus Valesium non semel fefellit. Sunt vero etiam talia vitia in versionibus Eusebianis, qualia vix expectaveris et quorum fontem haud facile inveneris, nisi ubi ipsa autographa Latina felici quodam fato etiamnum supersunt. Hujus generis exemplum nobis praebet edictum imperiale Hist. Eccl. L. X. c. 5. insertum, cujus archetypum in Lactantii libro de moribus persecutorum cap. 48 legimus. Lyndeus sis, si absque hujus ope rectum sensum verborum indagare queas. Sermo est de bonis Christianorum gratis reddendis: inter alia jubetur, *η δὲ ὑποθήκη τοῦ αὐτοῦ τοποῦ, η δὲ κατὰ δυνάμιν εὐχαριστοὶ αὐταῖσι τι κατὰ τῆς ἡμετέρας καλλωπυρίας, πρὸς ἐλπίδας τῶν ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ παρὰ Χρ. διὰκόνων, ὅπως καὶ αὐτῶν διὰ τῆς ἡμετέρας χρηστοτήτες ὑποθήκῃ γένηται*: quae sic, et quidem recte, vertit Valesius, „Quod si qui ea bona emerunt, aut donata acciperunt, aliquid a nostra clementia petere velint, ii Praefectum, qui in illa provincia jus dicit, adseat, ut a nostra serenitate ratio ipsorum habeatur.“ Si vero ipsa Imperatoris verba apud Lactantium legas, de nullo Praefecto sed modo de aliqua compensatione eum praecipere reperies. Ita nimirum locus Lactantii habet: „Etiam vel hi, qui emerunt, vel qui dono erunt consecuti, si putaverint, de nostra benevolentia aliquid vicarium (i. e. quod omnes latine docti vident, aliquam compensationem) postulent, quo et ipsis per nostram clementiam consulatur.“ Ignoravit igitur iste interpres veram *ἢ vicarium* virtutem.

Haec, praeter alia ab Eusebii commentatoribus passim observata, ostendunt, Latinum Eusebii interpretem lectorum indulgentia indigere. Quis vero fuerit, nondum invenimus. Nobis igitur quaerendae sunt aliae rationes, quae si non rem in liquidum perduxerint, aliquid

tamen lucis obscuritati problematis affundent. Si jam primum doctae antiquitatis mores consulamus, raro vel docuimos Graecorum historicos Latinae linguae peritos fuisse accepimus. Si quos in ea bene versatos, offendimus, sunt ii pauci, qui Romanorum aut res gestas enarrandas, aut antiquitates exponendas sibi data opera sumserunt, quo nomine inter primos Polybius et Dionysius Halicarnassensis laudandi veniunt. Ceterum vel eo tempore, quo imperii Romani fines latissime prolati, ejusque principes de lingua Latina propaganda quam maxime solliciti erant, Graeci nunquam sermonem Romanum inter se invalescere passi sunt, sed

*Graecia capta forum pictorem cepit,*

eumque literis suis tam Romae quam Athenis operam navare coegit. Graecis Latini semper barbari manserunt, nulla mansuetudinis Romanorum ratione habita, qui Graecos nullo non tempore e barbarorum numero exemissent. Passi sunt quidem recentiores Graeci, cupierunt adeo, post sedem imperii Byzantium translatam, se Romanos, suamque metropolin *Novam Romam* dici, et magna autoritate usque ad interitum regni apud Byzantinos valuit nomen Romanum \*); sed ea re minime Romani facti, nec, si a verbis nonnullis Latinis, maximam partem ad rem militarem pertinentibus \*\*), discesseris, ore Latino loquenti sunt. Quare etiam Iustinianos, cum Institutiones suas, Codicem et Pandectas latine primum promulgasset, mox Novellas latine et graece edere coactus

\*) Quod post Gibbonium (History of the decline etc. Vol. X. cap. 53. annotat. 102) bene observavit Engelstoftius nostras in Programmate suo de re Byzantinorum militari sub Imp. Iustiniano primo. Hauniae 1808 pag. 22.

\*\*) De quibus vid. Engelstoft loco nuper laudato.

fuit <sup>2)</sup>. Rara igitur adhuc aetate Iustiniano inter Graecos fuit linguae Latinae peritia, rarior vero aetate Eusebii, qui ipse rerum summam a vetere Roma ad novam translatam vidit. Itaque non est, quod mireris, si Eusebium, Graecum sui aevi facile doctissimum, literas Latinas aut cum ignorantissimis ignorasse, aut primis tantum labilis degustasse inveneris. Neque contrariam sententiam ex familiaritate ejus cum Constantino Magno, tot colloquiis culta, elicies. Nam Constantinum, inter Graecos atque in aula Graeca (Nicomediae) educatum, Graeci sermonis gnarum fuisse, quis dubitaret, si vel historia taceret? Neque obstat, quod Eusebius narrat in Vita Constantini L. III. cap. 13. „Imperatorem Patres in concilio Nicaeno coactos *Latina oratione*, ab interprete mox *graece versa*, allocutum fuisse,“ vel alio loco (ibid. L. IV. 32) ubi de aliis quoque orationibus testatur, „Imperatorem quidem *Latino sermone* orationes composuisse, eas vero postea in Graecam linguam convertisse, quibus id manus esset injunctum:“ ex priori enim loco tantummodo efficitur, Imperatorem in publicis orationibus Latinam linguam Graecae praetulisse (id quod tam ex more veterum, quam populo Romano gratificandi causa facere debuit); ex posteriori vero, Constantinum Latine (qui sermo ei erat patrius) quam Graecos scribere maluisse: eum autem Graece se loqui nec scribere potuisse, minime his locis evincitur. Contra certissimum est, eum et Graece intellexisse, et cum hominibus Graecis Graecos sermones conversasse. Ne vero ultra id, quod probare mea refert, nunc vager, ex una illa notissima Eusebii narratione de signo crucis Constantino visque sequitur, Imperatorem et Eusebium mutuo non Latine sed Graeca lingua usos fuisse; habemus enim ipsa Imperatoris verba in inscriptionis formula expressa:

<sup>2)</sup> v. Engelstoft l. c.

αὐτῷ αὐτῷ, non latine: *hac vince*, quibus tamen verbis absque dubio usus fuisset Imperator, si cum Eusebio Latine locutus fuisset \*). Fertur quoque ab ipso Eusebio (Vita Const. L. III. c. 15) Imperator in Synodo Nicaena cum episcopis, qui tantum non omnes erant Graeci, absque ope interpretis (saltem non hic, ut supra, interpretis meminit Eusebius), multos amice et humaniter conscripsisse sermones.

Nimiam tamen vim huic argumento tributam nolo: quamvis enim verosimile est, Eusebium cum Imperatore Latino sermone locuturum fuisse, si latine dicendi facultas ei adfuisset; potuit tamen etiam Imperator, qui bene graece edoctus erat, pro sua humanitate in colloquiis cum Eusebio, sibi amicissimo, linguae vernaculae colloquendi suam postponere. Illam vero magis necessitate quam humanitate inductum id fecisse, multa in ipsa Eusebii Historiae Ecclesiasticae indicia mihi persuaserunt. Potissimum est, quod paucissimas Latinorum res refert, nullam aliam, puto, ob causam, quam quod eas ignorabat, praecclusis scilicet ei ob linguae imperitiam illis fontibus, e quibus plura haurienda fuissent. Si mandata Imperatorum (quae vulgo in Graecam linguam mox convertebantur) excipias, vix plures quam tres ex Latino solo scaturientes fontes in usum Hist. Eccl. Eusebii conversos inveneris: Tertullianum nimirum, literas ecclesiarum Lugdunensis et Viennensis coetibus Asiae minoris datas (Hist. Eccl. L. V. ab initio), ac nonnullas Cornelii, episcopi Romani, epistolas (H. E. L. VI. cap. 43). At tantum adest, ut usus horum instrumentorum Eusebio aliquam linguae Latinae notitiam vindicet, ut pro contraria sententia faciat. Nonnullos Tertulliani libros no-

\*) Nam ipsa verba graeca in nube ab Imperatore vere lecta fuisse, nullius, spero, nostro tempore est sententia.

minas Apologeticum cognovit Eusebius: eos atque, qui Graeca civitate donati erant (ipse duobus in locis graecam versionem citat scil. H. E. Lib. II. c. 2. et L. III. c. 32); literis gravissimis Lugdunensium et Viennensium uti potuit; quia graece Graecis (absque dubio autore Irenaeo, ecclesiae Lugdunensis antistite) exaratae erant; et eas quoque Cornelii epistolas, quarum argumentum exhibuit noster H. E. L. VI. c. 43, graece fuisse scriptas, dubitare nos vetat haec ab ipso Eusebio commemorata *πρὸς* *fabium*, quod ad Fabium Antiochenae ecclesiae praesulem datae erant. Injicit Eusebius eodem in loco et occasione ejusdem litis, ad quam epistolae Cornelii pertinent (scil. Novatianae) mentionem epistolarum Cypriani: nomine igitur ei innotuerunt; attamen nusquam neque ab eis neque a tot aliis ejusdem auctoris gravissimis libris ne tantillum quidem delibavit: cur? nullam, credo, aliam ob causam, quam quod Latinae literas nesciebat. Illum vero cum literis plerumque etiam res Latinas ignorasse, testatur praeter multa alia error ab eo in eadem narratione commissus, ubi perpetuo Novatianum, de quo dicere volebat, cum Novato presbytero Carthaginensi confundit, quem tamen errorem non sibi peculiarem, sed cum pluribus Graecis, et nonnullis adeo Latinis v. c. Augustino, communem habet. Sed vel notissimos Romanorum mores ei non familiares fuisse, nos docet, ut alia taceam, haec ejus observatio H. E. L. VII, 15: „Honor quidam est vitis apud Romanos, quam qui adepti sunt, epi centuriones esse ferunt. (*ἔπειτα*).“ Igitur ne haec quidem quotidiana res ei constitit. In aliis, paucis tamen, locis observavi quidem Eusebium verbum aliquod Graecum cum Romano ejusdem virtutis contulisse v. c. H. E. L. VIII, 2: „Mensis Graecorum Dystros Latinorum Martio respondet,“ vel H. E. L. IX, 5: *ἐπὶ τῇ ἐνάτῃ*, *ὁ δὲ νόμος* *ἐστὶν αὐτῶν* *πρὸς τὴν ἑνάτην*,“ sed talia alicujus Ro-

manarum rerum peritiae vestigia sunt nimis pauca et levia, quam ut iis tanquam documentis inhaerere liceat. Manet igitur, Eusebium vocabula aliquot latina intellexisse, et de moribus Latinorum nonnihil inaudivisse; sed neutrius rei peritum fuisse.

Quae cum ita sint, efficitur, Eusebii imperitiam linguae Latinae esse in causa, cur tot maximi momenti res in ecclesia occidentali gestae in Historia ejus desiderentur; etque veniam dandam esse ob vitia, quae passim in monumentis e Latino in Graecum sermonem versis apud eum, non vero ipsius, sed alius nescio cujus interpretis culpa, occurrant.

Si quis tandem *de Eloquentia ac dictione Eusebiana* (quoniam binae hae dotes in docto et omnibus numeris absoluto historico non infimo loco sunt habendae) hic paucis disputatum postulet, facile a me impetabit, neutram in Eusebio esse talem, qualem in historiis optamus. Est potius stylus ejus rudis plerumque ac durius, uti iudice Photio (Bibl. cod. 13), neque jucundus, neque perspicuus: haud raro, cum sublimia sectatur, turget, cum quotidiana persequitur, humi repit, ut appareat eum nec ad dulcem et candidam aequalitatem Herodoti, nec ad densam semperque sibi instantem Thucydidis brevitatem, neque ad Xenophontis in affectatam jucunditatem \*), sed potius ad seriorum aliquot nescio quorum Alexandrinorum doctum quidem, sed vagum et inconcinnum scribendi genus se composuisse. Haud absona est sententia Theodori Metochitae \*\*), illud styli vitium (Eusebium scil. τραχυτερον τῷ λόγῳ χρημενον) diutinae ejus in Aegypto commorationi tribuendum esse. Adsunt tamen rationes,

\*) v. Quinçtil. Instit. Orat. Lib. X. c. 1.

\*\*) In Miscellaneis a Valesio citatis.

quae id, quantumcunque sit vitii, vel excusent, vel, ubi sola fides historica spectetur, plane tollant. Ulro quidem largior, fieri posse, ut historicus, qui falsae iei ac turgidae eloquentiae operam det, lectoribus facum faciat, quin id ipsum Eusebio non semel in Vita Constantini accidisse \*): plerumque tamen fucus ille facili negotio a lectore abatergi, atque a simplici narratione, quae, si Luciano credis, *το σωμα της ιστορίας* constituit, seungi potest. Haec minime dicta sunt ad auctoritatem Diodori Siculi, qui in historico nimium eloquentiae studium damnat, convellendam; neque nescio, nimiam illam verborum curam rerum incuriam, quam maxime in historicis vituperamus, vulgo sequi. Quare, licet etiam in historia is omne tulerit punctum, qui dulci miscuit utile h. e. verum, tamen, si in alterutro peccandum, venialis, qui cum Eusebio in dictione potius quam in rebus delinquant, paratior esse debet. Accedit, quod in ipsa Historia Ecclesiastica rare rhetoricatur: observatio iis gratissima, qui cum Cicerone (in Bruto) putant, concessum esse Rhetoribus ementiri in historiis, ut aliquid dicere possint argutius. Contra simplex plerumque ac incompertum narrandi genus persequitur, quod quidem in opere, quale ejus est, neque ad delectandum (quemadmodum Herodoti Musis dicatam opus) neque ad certandum (quo modo veteres historiam Thucydidis contemplantur), sed ad docendam testendumque unice conscripto, minime vituperari potest \*\*).

Ex hactenus disputatis elucet, quam *dexteritate* instructus ad historias perscribendas accesserit Eusebius. Nunc nobis in animo est de ejus *voluntate* i. e. amoris

\*) Exempla infra dabimus.

\*\*) Cfr. G. I. Vossii praecepta haec de re in Arte Hist. cap. 28 et 29.



studio, moribus ac cupiditatibus ejus vel adjuto vel impedito, disserere. In quo argumento tractando eandem, quam hucusque secuti sumus, ingrediemur viam, uno intuitu et id, quod pro moribus suis probabiliter praestare debuit, et quod revera praestitit, contemplantur.

Veritatem omnis historiae fundamentum recte posuerunt quotquot de hac arte cogitarunt vel scripserunt \*). Praeclara sunt et digna, quae cuivis historico iterum iterumque legantur, Polybii verba, „Ut animal, inquit, luminibus ademtis prorsus inutile redditur: ita, si veritatem ex historia tollas, quod illius superest, inutile fit \*\*). Primum igitur, quod in moribus Eusebii quaerimus, est, an et quousque veritatis amans et a partium studio alienus fuerit. Hic vero, uti saepius in rebus humanis, vehementer dolendum est, peritissimum iudicem et instructissimum testem non semper maxime extra partes positum esse. Eaedem enim res, quae Eusebium prae ceteris idoneum rerum Christianarum narratorem reddebant, quod scilicet esset non solum homo Christianus, sed episcopus, et ex interioris admissionis amicis Imperatoris, non uno modo eum a veritate tam videnda quam narranda retinebant. Quid ab utraque parte peccaverit, nobis notum esse debet, ut ab erroribus ac furo nobis caveamus; simulque, ubi de fide agitur, bene inter bina peccatorum genera erit distinguendum: qua de re jam nos admonuit Polybius, „Duplex inquit esse mendacii genus, unum, quod ab ignorance veri profisciscatur, alterum, quod a certo mentiendi proposito veniat. Qui igitur per ignorance a proposito aberrant, eis veniam esse dandam; et implacabili odio eos

\*) Multa praecepta collecta vid. apud Vossium. Ars Hist. cap. IX.

\*\*) Hist. L. I. c. 14 pag. 21. edit. Ernesti.

esse prosequendos, qui certo animi proposito mentiantur \*).“ Prius mendacii genus, si tamen mendacium est, saepius in Eusebio invenies: posterioris vero vix semel eum certo convinces, nisi huc traxeris, quod multa, quae essent dicenda, ab eo ita sunt dissimulata, ut in suspicionem gratiae, quam ab historico exulare jubet Marcus Tullius, interdum incurrat.

Ut vero ab hac generali observatione ad singula discutienda descendamus, tanto magis necesse est, quo saepius Eusebius etiam aliis, quam *Christiani*, quam *episcopi*, quam *amici Imperatoris*, nominibus deliquerit. Erat enim non solum homo, iisdem, ac nos omnes, erroribus atque cupiditatibus obnoxius, sed *quarti seculi homo*, adeoque a superstitione et levitate, tunc temporis ubique terrarum grassantibus, minime immunis.

Primum igitur eorum rigori, qui historicum, ut rite munere suo fungatur, patria, civitate, religione, ipsa adeo humanitate se abdicare jubent, non nimium tribuendum esse censeo. Nam, ut taceam, nemini nisi mortalibus his in terris datum esse historias perscribere, certe, ubi iudicium de rebus narratis interponendum est, de civilibus rebus nemo, nisi qui reipublicae alicujus fuit civis, de sacris vero nullus, nisi aliqua religionis notitia tinctus, judicare potest. Est autem iudicium ea muneris historici pars, in qua expedienda quam plurimum cupiditati indulgeant autores: nam in ipsis rebus enarrandis inferiores esse individualitatis, sic dictae, partes quis non videt? Posant tamen — quod minime diffitendum — et invidia et simulas, quemadmodum affectus his contrarii, amor et gratia, auas quoque in hoc negotio tueri partes. Quare, etsi feliciter ita cecidit res, ut noster plerumque a ratiocinationibus et sententiis (quod scribendi genus vulgo, nescio an recte, pragma-

\*) In excerptis libri XIIII.

ticum dicunt) abstineat, et fere totus sit in narrando: tamen non ea re ab omni partium studio eo immunem declaraverim; neque Eusebium absque ira et invidia scripsisse contendet, qui historiam ejus vel leviter attigerit. Cum vero minime deceat aliquem, nedum celeberrimum historiae ecclesiasticae patrem, si vel omnium consensu reus sit, indicta causa condemnare, cum praeterea e re nostra sit, cognoscere, quousque partium studio invidiaque sese abripi passus sit Eusebius, paulo accuratius in hanc rem nobis erit inquirendum. Postulamus itaque eum horum criminum: *pluribus in locis justo plus laudis Christianis in universum, nominatim vero Orthodoxis et Constantino Magno tribuit, Ethnicis autem et Haereticis, nec non Constantini inimicis nimium detraxit.* Gravis, fateor, accusatio nec sine documentis admittenda; adsunt vero documentorum satis superque, e quorum copia nonnulla cujusvis generis in medium afferemus.

Quotiescunque de dissidiis, certaminibus, bellis Christianos inter et Ethnicos obortis sermo est, Eusebius semper ab *illorum* parte contra *hos* stare cernitur; et ab his non solum injuriam derivat, sed eidem semper pessima ac atrocissima incitamenta subjicit. Omnium, quas enarrat, vexationum Christianis illatarum, nullam aliam affert causam quam impietatem imperatorum et magistratum gentiliū, qui (ex mente ejus) nulla religione, nulla idonea ratione ducti, sed unico aut saeva affectuum vehementia, aut mali daemonis impulsibus morem gerentes, Christianos pro lubitu persecuti fuerint. Quisquis contra religionis Christianae nomine, licet nulla ejusdem defendendae vel profitendae necessitate suadente, vitam suam temere deposuerat, ab eo tanquam pius et sanctus martyr collaudatur. Vide, sis, Hist. Eccl. Lib. VII, cap. 12. de tribus Martyribus Caesareensibus, qui, nullo accusante, ipsi a iudice Ethnico martyrium sibi tanquam

ius Christianis debitum postularent. Quare etiam ii veteris historiae scrutatores, qui unum Eusebium in iudicio de rebus ferendo ducem secuti sunt, nullam Christiani sanguinis ab Imperatoribus gentilibus effusi excusationem indagare potuerunt. Quot tamen ac quanta ad hanc crudelitatem, si minus defendendam, saepe tamen imminuendam, tam ab inscitia et superstitione multorum imperatorum, quam a politicis rationibus peti possint argumenta, optime omnium in egregia Imperii Romani decreascentis historia demonstratum dedit Gibbonius, V. C. \*).

Sed etiam ubi testimonia ponderanda essent, cupiditas interdum eum impedivit, quo minus ex Gentilium effatis cum Christianorum collatis veritatem erueret, temere potius cum his tanquam unicus veritatis amicis faciens \*\*).

Quemadmodum vero non praeter expectationem Eusebium parti Christianorum bene cupere animadvertimus, ita Genius seculi eum implacabili odio omnes, quibus haereses nota inusta esset, prosequi iussit. Et neminem fugit, eum diu inter Orthodoxos male audivisse, quod sacro huic zelo non ubique se temere dediderit. Nihilominus, data occasione, frequenter et fuscum odium suum in haereticos testatur; interdum quoque remotior leviorque res ei ansam in increpationes maledictionesque haereticorum expatiendi praebet, v. c. H. E. Lib. II. c. 1. ubi narrationi suae de dolo Simonis Magi a Petro detecto haec verba subjungit: „Quod quidem etiam num fieri ab his, qui teterrimam ejus sectam profitentur, non sine miratione cernimus: qui more parentis sui in ecclesiam tanquam pestis aut lepra quaedam irreperentes gravissi-

\*) Vol. II. cap. XVI.

\*\*) Exemplum hujus vitii, ab Hist. Eccl. Lib. V. c. 5. ductum infra in Sectione III. exhibebimus.

num damnum inferunt iis, quibus pessimum illud et immedicabile venenum, quod mentibus occultant, instillare potuerint etc. \*). Aliis in locis paucitatem cognitionum, qua in historia haeresiarcharum nonnullorum laboravit, convitiis in eos profusorum multitudine compensare voluisse videtur; ex. gr. H. E. L. VII. c. 31. de erroribus Manetis, quem ut furiosum impostorem, ab ipso Satana sufflatum, perstringit. Quamquam non solius Manichaeismi, sed cujuscunque haereseos autor et sponsor est Satanas (vid. v. c. Hist. Eccl. L. II., 14. L. IV., 7).

Nulla tamen alia res honori Historiographi nostri tantum detraxit, quantum impensum ejus erga Constantinum Magnum studium, quod ei apud multos, nec immerito, adulatoris nomen ac dedecus conflavit. Si historicus eo ab adulatore segregatur, quod ille in amico vitia atque virtutes eodem candore depingit, hic vero, vitia omnino praetermissis aut oblitteratis, virtutes unice crepat, amplificat, adauget: Eusebius sane in Vita Constantini concinnanda adulatoris potius quam sinceri historici personam subiisse existimandus est. Non modo enim in eum quadrat, quod in L. Sisenna, qui alias omnium optime atque diligentissime de rebus Sullae scripserat, carpit Sallustius, *eum nimirum parum libero ore locutum fuisse*; sed omnem adeo *παρηγοριαν* in hoc opere exiit Eusebius, ut laudationem, non veram historiam scribere voluisse videatur. Nonnihil quidem praeaidii sibi inde paravit Eusebius, quod arctioribus limitibus narrationem suam circumscripsit, in prooemio perhibens; se nonnisi eas res, quae ad religionem pertinerent, ex Constantini Vita decerpere velle, *μονα τα προς τον θεοφιλη συντενοντα*

\*) Sequor in hoc loco uti in aliis plurimis versionem Vallesianam, a qua tamen nonnunquam, ubi elegantia sermonis, semper vero, ubi textus non fideliter redditus posceret, mihi discedendum esse credidi.

*Βίον λαγνὸν τοῦ αὐτοῦ γράφειν* vid. V. C. Lib. I. cap. 11. Haec scilicet via ineunda credidit prudentissimus autor, se, salva historiae lege, mentionem caedis Crispi filii, et Faustae uxoris, ceterorumque Constantini scelerum optime evitare potuisse. Verum enimvero, ut taceam, eum hujus consilii minime fuisse tenacem, quotiescunque illius neglectus honori Constantini cedere possēt (quot v. c. Constantini bella et virtutes bellicas jactat!), certe hoc consilium exsequi et simul ab adulatione abstinere potuisset. Quis vero absque indignatione falsas istas et adulatorias laudes Constantini per totam ejus Vitam ab Eusebio decantatas legere, aut placido stomacho concoquere potest? Dabimus lectori nonnulla thuris hujus graveolentia specimina. „Magni Imperatoris tanquam inauditae rei spectaculo percussus autor, quocunque mentis suae oculos intendit sive ad ortum solis sive ad occasum, seu universum terrarum orbem, seu coelum ipsum circumpicit, beatissimum principem ubique praesentem intuetur.“ Vita Const. Lib. I. cap. 1. — „Deus ipse, qui beatissimum illum principem adhucdum in terris agentem divinis honoribus exaltavit, eundemque morientem eximia quadam praerogativa dignitatis ornavit, solus vitae illius scriptor fuerit idoneus, quippe qui certamina illius resque praeclare gestas in coelestibus tabulis consecraverit!“ ibid. L. I. cap. 9. (Vides, blasphemiae quam vicina sint adulatoria ingenia!). Si vero placet non tam admirationis quam grati animi sensus experiri, audiamus nostrum L. I. cap. 21. loquentem: „Nonne turpe fuerit, Neronis quidem et aliorum impiorum tyrannorum, qui longe illo deteriores fuerunt, memoriae non defuisse diligentissimos scriptores, qui mala argumenta eleganti sermone exornantes numerosis historiarum voluminibus condiderunt; nos vero silere, quibus Deus ejusmodi Imperatorem, qualem nulla unquam aetas vidit (Horatius

dixisset: cui nihil unquam vixit simile aut secundum) et videre et cognoscere et familiariter compellare concessit.“ Hisce si addas postremum totius operis caput, quo tanquam Epiphonemate nobis acclamat, „Nec apud Graecos nec apud Barbaros, neque apud priscos illos Romanos, ab antiquissimis inde temporibus quemquam recenseri posse, qui cum hoc nostro queat comparari:“ habes quasi summam iudicii Eusebiani de Constantini meritis et virtutibus. Neque tanto patre dignorum filiorum omnino oblitus est aulicus noster; eorum potius honorificentissime (vellem: simul verissime) tam ab initio operis (Vita Const. L. I. c. 1.) quam versus finem meminit. Vide, sis, lepidam illam et ad gustum adulatorum gratissimam comparationem Constantinum inter et avem Phoenicem nec non servatorem institutam. Vit. Const. L. IV. cap. 72. „Non quemadmodum avis illa Aegyptiaca, quae cum ejus generis unica sit etc. . . . . sed potius exemplo servatoris sui, qui instar tritici sati, ex uno semine in multa sese diffundens, ope ac benedictione Dei spicam protulit, universum terrarum orbem fructibus suis implevit: ad hunc modum beatissimus princeps per successionem liberorum multiplex factus est ex uno: adeo ut passim in omnibus provinciis imagines ei simul cum filiis honoris causa statuuntur, et familiare nomen Constantini etiam post ejus obitum usurpetur.“

Ex hacce laudis Constantinianae quasi appendice appareret, si non aliunde constaret, quo tempore hoc opus scripserit Eusebius, regnantibus nempe Constantini Magni filiis. Commemoro hanc *negligentiam*, quia in censum venire debet, ubi nostrum a mendacii et temeritatis criminibus liberare conamur.

Neminem scilicet fugit, quam lubricam et periculosae aleae plenum munus sit historiographi imperatorii, imprimis ubi eidem necessitas de iis, quibus ob beneficia

abstrictus sit, scribendi imponatur. Ita fere omnes natura comparati sunt, ut

*de magnis majora loquantur* \*);

procliviores redduntur beneficiis capiendis. Paucissimi itaque fuerunt rerum scriptores, qui Thucydidis et Polybii splendida prementes vestigia, in amicis patronisque vitia aequae ac in inimicis virtutes detegere justisque coloribus adumbrare sategerint. Neque omnium aora atque conditio tali *παρρησία* aequae favet. Recte quidem Lucianus (de historia conscribenda) optat sibi dari historicum, qui sit *αυτονομος και αβασιλευτος* i. e. sui juris homo et regis expertus. Hac autem libertate nostrum caruisse, scimus atque dolemus. Erat enim tot tam externis quam internis vinculis ligatus, ut potius, quod non saepius peccaverit, quam quod interdum a veritate deflexerit, mireris. Si externam ejus conditionem spectas, obnoxius fuit filiis Constantini M. qui ei ne permisissent quidem, si voluisset, totam ac nudam veritatem prodere: si internam, locum fere in eo habuerunt omnia ea, quae Cæsar apud Sallustium (Catilin. c. 51.) dicit quam maxime efficere, quo minus animus verum videat, odium, amicitia, ira atque misericordia. *Odio* nimirum (quod jam audivimus) Ethnicismum prosequebatur, *amicitia* Christianos, in primis Constantinum; *ira* in herois sui inimicos aequae ac religionis Christianae hostes ferebatur, *misericordia* vero intima erga eos, qui religionis causa vel nomine afflicti erant. Si igitur non semper incorrupti et justi iudicis partibus functus est, observandum, neque eam usquam hujus personam sibi arrogasse, sed potius se talem, qualis vere sit, tam in prooemiis quam aliis in locis venditasse, pium nimirum religionis Christianae patronum, Orthodoxiae vindicem, Martyrum et pientissimi Imperatoris admiratorem. Hujusmodi vero scriptores, qui

\*) Juven. Satyr. IV.



amore boni ac honesti capti in laudibus bonorum atque honestorum (eorum certe, qui tales eis videntur) modum excedunt, minime cum eis confundendi sunt, qui volentes ac scientes lectoribus fucum faciunt, cujus generis olim multos in coetu suo numeravit Societas Jesu, v. c. Ludovicum Maimbourg, Danielelem Historiae Gallicae autorem, plures, qui partim falsa finxerunt, partim vera in pravam sensum consilii detorserunt. Alia est ratio nostri. Laudat quae sibi laudabilia videbantur, reprehendit, quae contra. Liceat igitur in excusationem ejus convertere, quod de laudibus historiae inserendis praecipit egregius artis historicae magister G. J. Vossius, laudibus, quas quisque meritus est, in historia locum relinquens \*), quemadmodum etiam id, quod de harum laudum abusu mox addit, fere in nostrum cadit. Negligitur, inquit, *utrumque* (scilicet verum et justum, in laudibus semper observandum), *si vel probos vituperemus, vel improbos laudemus....., tamen si in alterutro peccantiam est, levius delinquit qui vitium malum celebrat ab egregiis virtutibus* (et habuit tales vere Constantinus; licet vitiatorum sodalitio conspurcatus) *quam qui probis* (at Licinius nullo modo probus censi potest) *vitia falso affingit.* Igitur neque de amicis neque de inimicis suis quicquam comminiscitur Eusebius, sed studio vel odio interdum a vero videndo impeditus fuit. Quo factum est, ut quaecunque patroni ejus gessissent, in meliorem, quaecunque vero adversarii, in deterius partem acceperit. Sic v. c. bellum a Constantino Licinio illatum ab una caritate, qua affectus fuerit pietissimus princeps, calamitates Christianorum sub Licinii tyrannide suspirantium commiseratus, derivare ipsi placuit (V. C. L. II., c. 3.). Quicquid vero Licinius molitur, id impietatem et pessima consilia spirare ei videtur. Legant, qui ea de re

\*) Ars hist. cap. 18. pag. 18. edit. 4to.

certainiores fieri velint. Hist. Eccl. Lib. X. c. 8. (ex editione Valesiana: apud alios v. c. in versione Strothii cap. 7) de Licinii malignitate et morte. Est haec Eusebiana narratio in omnibus fere rebus Zosimianae (Hist. L. II. c. 18.) prorsus contraria; quoniam vero difficile dictum est, uter horum historicorum cupiditati, alter in Constantinam, alter in Licinium, plus dederit, Eusebius potius cum aliis, fide dignioribus, testibus erit comparandus. Ex tali comparatione, a Valesio jam instituta (in annotationibus ad h. l.) apparet, Aurelium Victorem ejusdemque Epitomatores eadem, quae Eusebius de avaritia Licinii narrat, testari, aliud vero, quod Eusebius refert, Licinium gravissimis exactionibus subditos oppressisse, duorum veterum scriptorum \*) testimonio refelli. Verius forsitan ejusmodi exactionum Constantinum accusat Zosimus (Hist. L. II. c. 38.): erat certe is profusissimus et largitionibus nimis indulgens, quamvis non cum Zosimo dixerim, eum his indignissimum quemque cumulasse. De hoc vero Constantini vitio altum apud Eusebium invenimus silentium, nisi quis huc retulerit multa illa loca, quae Imperatoris erga templa atque sacerdotes Christianorum munificentiam et liberalitatem summis cum laudibus exponunt. — Aliis quoque ex rebus minus idoneis Licinie invidiam conflare studet Eusebius. Eodem v. c. in loco Licinius senex decrepitus (*συχρογῆρας*) vocatur, ut scilicet libido ejus, de qua sermo est, eo turpius videretur: atqui Licinius tunc temporis circiter LV. annos natus fuit. In V. C. L. I. c. 53. ludibrio et invidiae exponuntur esse Licinii leges, quibus iussit, ne viri orandi causa in coetum simul cum mulieribus convenirent; ne mulieres scholas frequentarent; ne episcopi praecepta

\*) scil. Victoris in epitomen redacti, atque Libanii in oratione pro templis Gentilium. Utriusque testimonia vide apud Valesium ad h. l.

mulieribus traderent, sed ut mulieres ad id electae docendis foeminis praeficerentur; ut porro solemnes populi Christiani conventus extra portas in aperta planitie celebrarentur, additis rationis loco hisce: liberum extra portas aërem concionibus longe commodiorem esse quam oratoria intra urbem sita. Quae quidem edicta nonnisi a iudice in sinistram sententiam prono carpi possunt; mihi vero, uti Strothio (in annotatione ad hoc caput) et aliis potius bonum quam malum consilium prodere videntur: erant quoque eorum nonnulla, nominatim edictum de mulieribus ab aliis foeminis (Diaconissis) edocendis, minime nova aut ab institutis primaevae ecclesiae abhorrentia.

Quae cum ita sint, lectoribus veri amantibus injungitur officium iudicio ab Eusebio lato haud temere subscribendi; sed nulla adest idonea ratio, ob quam ipsis rebus ab eo relatis in universum fidem denegemus. Videtur ipse necessitatem fidei suae justis documentis superatruendae (praesertim in Vita Const.) sensisse. Hinc sedulo et ipsa monumenta historica narrationi suae inserit, et ad eorum autoritatem provocat v. c. V. C. L. IV. c. 32. Quemadmodum igitur in Historia Ecclesiastica fides Eusebio tribuenda maximam partem ad autores, quos secutus est, revolvitur: sic in Vita Constantini redit ad monumenta, quae attulit. Horum vero integritatem et authenticam amplecti, atque in eis tanquam fide dignissimis vetustatis pignoribus acquiescere nobis suadent omnes rationes criticae. Scio equidem nonnullos Pontificiorum eo usque opinioni suae de Arianismo Eusebii indulsisse, ut perhiberent, Eusebium in Arianorum gratiam ipsa monumenta depravasse. Offendebat eos in primis illa Constantini Magni moderatio, qua in literis ad Alexandrum, episcopum Alexandrinum, et Arium simul datis litem inter eos abortam sedare studet, parvi admo-

certiores fieri velint, Hist.  
ne Valesiana: apud alios  
de Licinii malignitate et  
narratio in omnibus for

c. 18.) prorsus contra  
est, uter horum histo  
tinam, alter in Lic  
cum aliis, fide d

Ex tali comparat  
tationibus ad

demque Epitr

Licinii narr

Licinium

duorum

forsan

mus

largi

dix

D

habeat

in vero

ta incuriae

nonnulla

malae fidei

videre

sibi visi

sunt.

Neque

ipse Ba

ronius

optimi

viri

famae

hanc

notam

inurere

ausus

fuis

Eusebium Nic

ore venditantes

cum ille accerimus

nanc controversiam vix

alii vero Eusebium literas

spicantes. In horum numero

spem, Baronium ejusque asse

autem et Tillemontium suspitione

Eusebium injuriæ indulsisse jure mi

Neque enim in his literis, laicum potius

alogum spirantibus, vel levissimum malae fidei

reperire licet, neque in tot aliis documentis

Eusebio allatis, quorum multa, in aliorum quoque

hodiernum exstantia, lapidem Lydium, ad quem

Eusebii ab hac parte explorare liceat, Criticis ex

Instituta fuit talis exploratio a multis acutis et

rimando exercitatis viris, qui quidem haud pau

ta incuriae aut ignorantiae (inprimis in versionibus)

nonnulla quoque credulitatis vel levitatis, nulla vero

malae fidei indicia videre sibi visi sunt. Neque ipse Ba

ronius optimi viri fama hanc notam inurere ausus fuis

\*) Jo. Clericus in epistolis criticis et ecclesiasticis ita scribit, pag. 158. „Satis eruditus non erat (Constantinus M.) ut per se auderet judicium de re ejusmodi ferre, et videtur omnino quispiam, Ario ab auctoritate Alexandri timens, quaestionis momentum extenuasse apud Constantinum. Eusebium Nicomediensem hac de re consultum, non inepte conficit Scriptor vitae Athanasii, Operibus ejus praefixas ad a. 324. quod literae Constantini sint Nicomediae datae.“

\*\*) Conf. Jortini Annotatt. ad Hist. Eccl. T. III. p. 55.

\*\*\*) Conf. Chr. Guil. Fr. Walchii Historiam Haeresium, Germanice scriptam, Tom. II. pag. 460.

fide Eusebii

historici

placita,

in gravissimo

quo minus verum in his

et.

ensis.

49

i fuisse neque

in latuit illa

lacrymas,

Eusebio,

questio,

sano

Mi-

Jam supra innui punctum quaestionis, quod

actorqueri, quando quaeritur: eratne Eusebius Orthodoxus, adeoque scriptor fide dignus, an Heterodoxus, adeoque fide indignus. Idem vero minime contendi, cognitionem placitorum Eusebianorum nullius esse momenti in disquisitione de fide ejus historica; magni potius eam esse censemus, bene gnari, hominis peruationem de rebus, maxime divinis, magnam in ejus sententias atque judicia vim habere. Hinc minime nobis perius est scire, quibus dogmatibus deditus esset Eusebius, quamvis autoritas ejus in historiis neque orthodoxiae neque heterodoxiae ejus superstrui debeat. Possunt enim utriusque partis studiosi a vero de amicis et hostibus dicendo atque remoti esse, quod Athanasii et Philostorgii exemplis satis comprobatur. Vulgo quidem ille ut Orthodoxiae pater huic tanquam mendacissimo Arianismi patrono longe praefertur. Sed in rebus historicis non illi, us plus quam hujus auctoritati tribuo: nam Iliacos intra muros peccatur et extra: ille neque minus quam hic cupiditati partiumque studio indulget, neque saepius veritati litat. Sit igitur Eusebius Arianus, sit Athanasianus (i. e. symbolo Nicaeno addictus) perinde est: neutrum fidem ejus corroborat aut elevat. Plurimum autem lectoris interest scire, utri factioni, si alterutri, studuerit. Id itaque superiorum aetatum doctissimi viri, a nobis jam laudati, ex scriptis factisque illius efficere haud immerito conati sunt; sed conatibus suis magnam partem

exciderunt, quod sumerent, eum necessario alterutri partium adscriptum fuisse. Hinc aequo fere Marte et aequis armis pugnarunt contrariorum sententiarum patroni J. Clericus \*) et Guil. Cavius \*\*), ex quibus ille multis et omni exceptione majoribus argumentis evictum dedit, Eusebium non Symbolo Nicaeno addictum fuisse; hic vero totidem nec minus firmis rationibus probavit, Eusebium non fuisse Arianum. Sed rem magis implicuit quam expedivit uterque, quia neutri in mentem venit necessitas Eusebium, ex binis istis Theologorum generibus exemptum, ad tertiam classem referendi. Nostro aevo non difficile est veram Eusebii, quamvis implicitam sententiam de divinitate Christi definire, postquam diversissima ejus loca huc pertinentia a Chr. Dav. Ant. Martini V. C. summa cura collecta atque examinata sunt. Tam ex hujus viri dissertatione (jam supra laudata) quam ex iis, quae ad hanc rem conficiendam attulit Guilielmus Münscher V. C. in Historia Dogmatum Christ. Tom. III. Sect. III. §. 57. p. 454 sq. apparet, sententiam Eusebii de hoc mysterio mediam quandam viam inter Athanasianam atque Arianam tenuisse; neque eam ex toto novam, sed potius in Oriente vulgarem ante ortum litis Arianæ fuisse \*\*\*). A sententia Athanasii propius remotus fuit, cum scisceretur, filium ante omnia secula ex Deo genitum neque ex nihilo (ἐξ οὐκ οντος) creatum fuisse: porro filium a patre, et quidem ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρὸς, Deum a

\*) Primum in Ephemeridibus suis inscriptis Bibliothecae Universellae et Historicae. Tom. X. Amst. 1688. collato Tomo IX. deinde in epistolis criticis et ecclesiasticis, contra Guil. Cavium.

\*\*) Primum in Historia sua Literaria artic. Eusebius Pampbilli: deinde in singulari Dissert. de Eusebii Arianismo contra Jo. Clericum.

\*\*\*) v. Münscher l. c. pag. 458.

Deo, processisse \*). Ad Arium contra accessit, cum doceret, patrem filie esse anteriorem, neque aeternitatem filii vindicari posse, nisi idem ingenuus esse statueretur, hoc autem, nisi deorum multitudinem aliquis nefario ausu introducere vellet, nullo modo fieri debere \*\*). Etiam cum Ario fecit, cum generationem filii non ab interna quadam naturae divinae necessitate, sed a libera patris voluntate repeteret \*\*\*). Quare si ad haec tria praecipua capita litem Arianam revoces, invenies Eusebium in duobus ad Arium, in uno ad Athanasium propius accedere, in nullius verba magistri jurantem, sed, ut sui juris Theologum decet, ius suam quoque sententiam dicendi sibi vindicantem. Qua in re eam viam ingressus est, ut quicquid ei contra S. Scripturae effata atque primariam istam de unitate Dei doctrinam pugnare videretur, securus rejiceret. Quomodo vero sententiam suam de Christi divinitate cum dogmate de uno Deo composuerit, id, uti cetera, acute monstravit Cel. Martini, pag. 90. sciscens Eusebium statuisse, filium naturam esse intelligentem praestantissimam, ante omnia secula ex Deo genitam, et arctissima quadam ratione cum Deo conjunctam et copulatam, dignum illum, qui cum propter generationem ex patre et conjunctionem cum eo, singularem illam et eximiam, tum propter rerum omnium fabricationem et administrationem ipsi concreditam, Dei nomine celebretur, eundem tamen, ut rebus omnibus (ipsoque adeo spiritu sancto) superiorem, ita patri imparē eoque inferiorem esse. Qua quidem doctrina unitati Dei nihil derogari censebat, propterea quod ex hac ratione summus Deus, solus ille, si accurate quis loqui velit, veri Dei nomine insigniendus, omnis, qua

\*) Münscher pag. 457.

\*\*) Loca probantia vide apud Martini l. c. p. 55. collecta.

\*\*\*). v. Martini l. c. pag. 57.

filius gaudet, naturae et excellentiae fons et auctor esse, ipseque filius ex ejus arbitrio pendere statueretur.“

Hancce Eusebii fuisse persuasionem et ante et post Concilium Nicaenum, demonstrant scripta ejus variis temporibus exarata. Quare minus recte distinxit Mart. Hankins, Eusebium ante Synodum ad Arianos, in Concilio vero et post illud ad Orthodoxos accessisse. Neque ita statuere necesse est, quo nostrum a criminatione inimicorum ipsi hominum, Theodori Mopavesteni, Epiphani, Photii, plurium, ipsi in Concilio linguam Orthodoxam, mentem Arianam tribuentium, vindicemus. Legant, qui de pio episcopo tam inique statuunt, epistolam ejus in Concilio Caesareensis datam \*), in qua nonnulla certe dogmata Ariana perstringit atque abominatur, quamvis alia, in quibus, uti vidimus, ab Ario propius remotus erat, intacta relinquit. Ceterum in omnibus istius celeberrimi concilii negotiis, in tota adeo controversia Ariana, talem se gessit noster, ut nesciam an ex alio vitae ejus negotio major ac justior eum laudandi materia peti possit. Natura pariter ac disciplina mitissimus, nil magis detestebatur quam certamina; nil magis quam pacem et concordiam in coetu Christiano appetebat. Quam ob causam et ipse litem inter Arium ejusque episcopum ortam sedare conatus est, et eos, qui eidem pacifico negotio operam dederant, Constantinum M. ejusque in hac re legatum, Hosium, episcopum Cordubensem, summis laudibus prosequitur \*\*). Breviter quidem et subobscurè originem controversiae enarrat (Vita Const. L. II. c. 61.), nec clandestinas ejus (et, si Socrati fides, satis ignobiles \*\*\*) causas exponit: attem Invidiam tanquam ejus suscitatricem inducens innuit,

\*) Socratis Hist. Eccl. Lib. I. cap. 8.

\*\*) De Vita Const. L. II. cap. 63 et 73.

\*\*\*) Hist. Eccl. L. I. c. 5 et 6.



mutuas Arii atque Alexandri rationes sibi fuisse neque ignotas neque probatas: quem enim veterum latuit illa Dea, quae, ut cum poeta loquar, vix tenet lacrymas, quando nil lacrymabile cernit? Neque tanti Eusebio, quanti ceteris plerisque Theologis, videbatur quaestio, de qua disputabatur: quod probat consensus Caesaris sano et incorrupto haec de re iudicio ab ipso datus \*). Mirum igitur quantum et religionis simplicitati et ecclesiae tranquillitati consultum fuisset, si Eusebius pro Alexandro ejusque sodali Athanasio in concilio Nicaeno vicisset. Si symbolam ab Eusebio nostro propositum suffragiis patrum coactorum sancitum fuisset, absque dubio schismati, omnium quotquot veterem ecclesiam lacerarunt, perniciosissimo cautum fuisset: tam apte noster, quod in utriusque factionis placitis rectum videbatur, conciliaverat, incerta vero, de quibus salva sacrarum literarum autoritate in utramque partem disputari poterat, intacta reliquerat. Sed nova ista et quieti reipublicae sacrae infelicissima tessera *ἐμδεύσας*, Alexandri autoritate ad eloquentia Athanasii commendata, tam penitus in animos plerorumque episcoporum se insinuaverat, ut in ea puritas religionis aeternaque salus posita esse crederetur, quamquam circiter L. retro annis eadem tessera ut Sabelianismum redolens a Synodo Antiochena esset explosa. Mira haec animorum conversio Eusebium tamen non impedivit, quo minus primum formulam tanquam ineptam et non biblicam, olim quoque heterodoxiae macula adpersam, respueret, nec temere ei subscriberet. Quod vero tandem subscripsit, id unice, si inimicis ejus v. c. Baronio (Annal. ad a. 340 cap. 38.) credimus, praestitit, ut Imperatori morem gereret. Egit igitur contra persuasionem? Id omnium minime de Eusebio crediderim. Certe

\*) De Vita Const. L. II. c. 71 et 73.

3. Bd. 1. St.

numquam isti formulae, *ὅτι ὁ υἱὸς ὁμοούσιος τῷ πατρὶ*, favit, neque ex suis sententiis favere potuit: at enimvero cur mi idem de Eusebio admittamus, quod quotidie in hominibus pacis studiosis usu venire animadvertimus, eos minime in vocabulis defendendis aut impugnandis esse pertinaces, sed potius verbum minus commodum, si ullo modo bonum sensum admittere et exprimere queat, ut concordiae consulatur, amplecti \*). Expressit autem vox *ὁμοούσιος* (quod recte observavit Münacherus l. c. p. 459) pristinam Eusebii sententiam, quatenus eâ perfectam filii cum patre similitudinem, ejusdemque ab omnibus rebus creatis dissimilitudinem intelligere licuit. Quamvis igitur aliam formulam planiorem et magis biblicam spinosae huic et apud Arianos quidem offensione plenae longe praetulisset Eusebius, sincero tamen et bono consilio, licet vix sensu Athenasii subscripsit. Si quis tamen contendat, hujus subscriptionis Eusebium, cum illud vocabulum significatione, quae ejus mens non esset, inter Christianos frequentari videret, poenituisse, eumque idcirco in libris suis ab non illius abstinuisse, minime ei repugno. Sed ea re Eusebius vastre et dolose, vel unico ut Imperatori gratificaretur, calculum suum *τῷ ὁμοούσιος* in Concilio addidisse non putandus est; neque ullus ob hanc causam fidem Eusebii historicam suspicandi locus relinquitur. Gratulamur potius hic nobis offerri historicum, qui in hac certe historiae parte laudem mereatur, quam suo Lucianus a posteris contingere

\*) Inluria ergo in Eusebium mihi esse videntur Clerici verba in Bibl. Univers. et Hist. Tom. X. pag. 480. „Eusebe, comme il paroît par la conduite qu'il garda au Concile de Nicée, étoit un homme adroit, qui ne faisoit pas scrupule de souscrire à des termes, qui ne lui plaisoient pas, pourvu qu'il les put expliquer en un sens conforme à sa pensée, quoique peu conforme à celle de ceux qui les établissoient.“

optat: „*εὐσεβὸς μὲν τοῖς ἀντιθέτοις ἀντὶ τοῦ*“ et si minus recta in nostrum applicantur sequentia, „*καὶ παρρησιαὶ μέγας*“, id magis temporibus quam viro in vitium vertendum est. Jure quidem Photius (Cod. 127.) multa in Vita Constantini, quae non sine magno Arianorum dedecore commemorari possent, silentio praetermissa esse observat: sed multa item omissa sunt, quae factioni Nicaenae non magis honori cederent: quod si vidisset Photius, vix illud silentium uni Eusebii in Arianos studio tribuisset: certe non tutius fuisset Eusebio sub Imperatore Ariano (Constantio) fraudes Arianorum (quae tamen sub Constantino M., de cujus tempore tantum egit Eusebius in Vita Constantini, haud magno numero commissae sunt) detegere, quam honestius, malum Orthodoxorum dolum tempore, quo res eorum ubique terrarum orientalium prostratae jacerent, unice orepare. Quod itaque modo brevem rerum utrimque gestarum narrationem libro suo intexit, id et mores ejus commendat, et tanto facilius veniam ei conciliat, quanto firmitus ei propositum erat, in hoc libro non nisi ipsius Constantini res gestas exponere.

Non tam paratam silentio suo invenisset veniam Eusebius, si Ecclesiasticam Historiam post concilium Nicaenum exarasset, vel antea exaratam serius continuasset: sed satis evictum, ut mihi videtur, dedit Hankius, illam Historiam ante Synodum scriptam fuisse \*). Id comprobatur praeter multa alia cum initium historiae (expositio fidei Eusebii, quae longe aliter comparata fuisset, si post istam Arianam ortam concinnata fuisset) tum maximae argumentum, quod jure suo urget Hankius \*\*), a mentione Crispi, Constantini filii H. E. L. X. cap. 9.

D 2

\*) l. c. §. 222 seq.

\*\*) l. c. §. 232.

ductum, in quo loco Eusebius de Κρίστω βασιλεὶ διαφελήσας αὐτὸν πάντα τοῦ πατρὸς ὁμοίῳ loquitur: quae verba nemo, cui ratio, quae Eusebium inter ac Imperatorem interessit, perspecta est, Eusebium post caedem Crispī a patre, et quidem levi suspicione, imperatam scripsisse credet. Atqui Crispum fere eodem tempore, quo haberetur Synodus Nicæna, interfectum fuisse constat: noster igitur ea verba, quae in postremo operis libro exstant, ante concilium celebratum scripserit necesse est.

Eidem vero temperantiae animique moderationi, cuius singulare in lite Ariana edidit specimen, nostrum quoque in aliis casibus obsecutum fuisse video. Ab omni quidem in gentiles atque haereticos zelo caecove odio abstinere, neque genius saeculi neque ipsius munus ratio ei permisit. Si autem iudiciis ejus cum aliorum aut aequalium aut sequioris aetatis hominum comparare placet, videbis illa toto coelo ab horum inhumanitate distare. Eusebium natura pariter ac disciplina lenissimum compellavi; idque haud temere. Miti eum atque humanissimo ingenio a natura donatum fuisse, loquuntur scripta ejus atque humanitatis studia; neque aliena ab ingenio suo usus est disciplina, utpote Origeni ejusdemque alumnis unice deditus. Veteres quidem plerique hanc judicandi lenitatem aequo animo in historicis, ceterum orthodoxis, desideraverunt: aegre tamen ea caritatus mihi videtur, quicumque aliorum sensa et placita dijudicanda vel castiganda sibi sumserit. Quot enim etiam in historiis dantur res, de quibus, si ingenui esse velimus, nullam aliam sententiam quam scepticam istam: *non liquet*, ferre possimus? Magis igitur mihi in historico aequae ac in philosopho arridet illa vere Christiana humanitas, quae secus sentientium opiniones fert, quam acerba eorum pertinacia, qui sibi soli sapere videntur, ideoque aliis suas obtrudunt sententias. Tali vero humanitate

celebres, et variis nominibus de genere humano aut re publica sacra bene meritos viros prosequitur Eusebius, sicubi in eorum errores (qui certe ei errores credebantur) offendit. Exemplorum loco proponam Hist. Eccl. Lib. IV. cap. 16., ubi honorifice Tatiani, qui inter Orthodoxos tanquam Encratitarum pater infamatus erat (conf. de eo Histor. Eccleslast. L. IV. c. 29.), meminit. Huc forte etiam trahi potest ejusdem libri cap. 18., in quo scripta Justinii Martyris recensentur, inter cetera Cohortatio ejus ad Graecos, in quo libro cum de aliis plurimis quaestionibus, quae tam a nostris quam a Gentilium philosophis agitari solent, uberrime disputat, tum de Daemonum natura sententiam suam exponit, *quam quidam hic inserere nihil attinet.* Cur eam inserere noluit noster? Cum Strothio \*) conjicio, quod eam tanquam Gnosticam improbavit Eusebius; nam absque omni censura eam intexere noluit autor laudis Orthodoxiae studiosus: atqui celeberrimum martyrem in loco, ubi facile hac opera supersedere posset, carpere, ipsius non erat. Plus ponderis inest alii loco, scil. H. E. L. VI. c. 8., in quo invidiam Demetrii, praesulis Alexandrini, erga Origenem ex pristino illius favore ob prosperos Origenis successus ortam, levi admodum censura (hisce nempe verbis, „humani quicquam passus est“) taxat. Ecquis in hac moderatione immodicum, quem Pontificii crepant, Origenis admiratorem odorari potest?

Quousque autem affectus suos domare valuerit Eusebius, omnium optime monstrat narratio ejus cum de aliis nonnullis rebus, quarum ipse magna pars fuerat, tum de tumultu Antiochiae propter Eustathium, episcopum *ap. Dodeferatos* i. e. Athanasianum, excitato Vit. Const. L. III. c. 59. Scissa erat ecclesia Antiochena in duas factio-

\*) Vid. Annotatt. ad h. l. in versione German. Tom. I. p. 278.

nes, quarum altera veterem urbis episcopum in munere suo stabilitum atque suffultum, altera eademque Arianis propensior alium, nominatim Eusebium nostrum, in locum ejus suffectum volebat. Imperator vero pluribus literis litigantes homatus est, ut paci studerent, et, ut verbis Eusebii utar, *ἐδιδόκει πρῶτον Εὐσεβίῳ προνοεῖν*: quas epistolas non vulgaris doctrinae bonaeque frugis plenas se apponere voluisse asserit Eusebius, nisi rei ignominiae notam inuississent. Per reos hic Eustathianos esse intelligendos, extra omnem controversiam mihi positum videtur. Igitur ut his i. e. inimicis suis parceret, in praesentia durinaculas istas Imperatoris literas omittit, *πρὸς τὴν ἀναγιγνωσκάντων μνημῆν*. Maluit itaque silentio vulnera paci ecclesiae jam inflicta sanare, quam vel levisaimo tactu, etsi cum suo honore, inimicorum vero ignominia, cicatricem vix contractam exulcerare.

Afferrem aliud humanitatis Eusebianae, et quidem in memoriam hominis gentilis praestitae, exemplum, quod in laudatione Constantii Chlari H. E. Lib. VIII. cap. 13., inclyto huic heroi beatissimum vitae exitum (*ὀβριμακαρίον τέλος*) adscribendo edidit, nisi aliquem mihi obloquentem audirem, laetam istam Eusebii spem majore jure ex auctoritate in Constantinum M. ejusque patrem gratia, quam ex humanitate, de piorum gentilium aeterna felicitate optima sperante, posse derivari. Neque tamen in hoc loco neque in aliis Eusebii eadem de re dictis idoneam video rationem, ob quam ei minus quam celeberrimo ejus magistro Origeni hanc sententiam attribuere liceat.

Vidimus, quid partium studium in historicis valere soleat, quantumque in Eusebio, aliorum ratione habita valuerit; cum vero hujus studii aliqua et quidem potentissima pars in sui ipsius amore posita sit, circumspicendum est, quousque proprii vel honoris vel commodi stu-

dio indulserit Eusebius, ut sciamus, quantum fidei ei, de se suisque rebus narranti,tribuendum sit. Metuendum est scilicet, ne is, qui patroni sui laudes rite temperare nequiverit, in aemetipso etiam laudando nimius reperiat. Si enim haud immerito suspecta est eorum fides, qui amicorum res gestas perscribere suscipiunt, maiorem adhuc suspicionem in lectoribus movere debent ii, qui sua ipsi praeclare facta literis mandant. Atqui Eusebius multa sua et quidem laudabilia facinora in Vita Constantini non potuit omnino praetermittere. Quadrat igitur quodammodo in illum misera autohistoriographorum sora, quam Plinius in epistola quadam ad Pomp. Saturninum tepide descripsit \*): „Ii vero, inquiens, qui benefacta sua verbis adornant, non ideo praedicare, quia fecerint, sed ut praedicarent, facisse creduntur. Sic, quod magnificum referente alio fuisset, ipso qui gesserat recense, vanescit. Homines enim, cum rem destruere non possunt, jactationem incessant. Ita si silenda feceris, factum ipsum, si laudanda, quod non sileas ipse, culpatur.“ Nec omnino defuerunt, qui nostrum hoc nomine jurgiis lacessierint, quasi nimius esset sui suaeque apud Constantium Magnum autoritatis laudator. Confitentur tamen omnes aequiores, Eusebium summae modestiae cum alias tum in rebus suis exponendis studuisse. Mihi certe semper tam modicus, ne dicam parcus, in laudibus suis vel aptissima occasione inserendis visus est, ut si non Plutarchi (aut cujuscunque demum sit) libellum: *Quomodo se ipsum quis citra invidiam possit laudare*, legerit, saltem ejus praecepta exemplo suo expressissime censendus sit. Non tantum de se ipso tanquam de alio (tertia personâ, vocant Grammatici) fere ubique \*\*) loquitur (quod a multis observatum artificium

\*) Lib. I. epistol. 8. edit. Geaeri. Lips. 1770.

\*\*) In Vit. Const. L. IV. c. 45. de se primâ personâ verba facit.

saepe modestiae species potius quam vera forma aestimandum), sed ita loquitur, ut, nisi aliunde scires, non magis de illo quam de Xenophonte aut Julio Caesare aut Fridericco Ildo divinares, personam, de qua historia narretur, esse autorem. Quid? quod in locis nonnullis eo usque hanc virtutem sectatus est, ut multi interpretes eum ibi de se loqui negaverint. Notissima est doctorum controversia de episcopo, qui in Concilio Nicaeno primum post Imperatorem obtinuerit locum, orta ex modesta et ob ipsum modestiae studium subobscura Nostri de se narratione in V. C. L. III. cap. 11.: „Tum ex episcopis is, qui in dextera parte primum locum obtinebat, consurgens, *mediocri oratione* Imperatorem allocutus est.“ Argumentis omni exceptione maioribus evictum dederunt Valesius \*), Hankius \*\*), Strothius \*\*\*). alii, nullum alium episcopum, quam ipsam Eusebium hic esse intelligendum; inter quae argumenta non infimum locum obtinet id, quod modestia Eusebii, tot aliis documentis probata, offert. Eodem enim modo Hist. Eccl. L. X. cap. 4. occasione orationis a se Tyri, in templi dedicatione, habitae, *mediocri se meriti virum* appellat, alios vero episcopos sive doctrinae sive pietatis laude conspicuos multis verbis extollere solet; adeo ut autorem certius ad extenuatas ac defraudatas laudes quam ad cumulas vel immerito auctas attendendo expisceris. — Ejusdem modestiae singulare edidit specimen (ad quod jam supra allusimus), cum post Eusthatium, Antiochiae praesulem in exilium pulsum, patriarchatus hujus urbis et a magna populi Antiocheni parte et ab episcopis ibi coactis ad nostrum delatus ab eo repudiaretur, quia Canones

\*) De vita et scriptis Eusebii.

\*\*) l. c. §. 93.

\*\*\*) Leben und Schriften des Eusebii p. XXVI et XXVII. not. e.



ecclesiastici episcopum in prima sua sede manere jubebant. O rarum obsequii exemplum, o mores tanto episcopo dignos! Absit ut laudes, quibus Constantinus M. hanc innocentiam prosecutus sit, ei invidemus: neque cum caluminatoribus apud Plinium dicamus, illum tam praeclare fecisse, ut praedicaretur.

Quamvis vero haec ita sint, nostrum tamen omnis ambitionis immunem fuisse haud dixerim. Habuit autem in eum ambitio eam vim, quam in generosiore pectore exserere solet, cum non tam suo quam sui ordinis honore delectaretur. Episcoporum atque episcopatus dignitas ei semper quam maxime curae cordique esse cernitur: eâ nil augustius, nihil (martyrum honore excepto) sanctius. Episcoporum concio, qualis Nicaeae celebrabatur, ei pulcherrima, quae unquam Christo sorta fuit, corona videtur (Vita Const. L. III. c. 7.). Hinc quoque, quemadmodum pessimum Licinii scelus fuisse traditur, quod tandem in *episcopos* saeviret (H. E. L. X. c. 7.), sic summa Constantini laus, quod eosdem ad amplissimi honoris fastigium eveheret, bonis ac divitiis ornaret (Vit. Const. L. I. cap. 42 et 44. praeter multa alia loca). Cum autem Imperator in Vicennialibus suis celebrandis episcopos convivio exciperet, et cum nonnullis eorum adeo accumberet, „*prorsus imago quaedam regni Christi adumbrari, resque ipsa somnio quam veritati propior*“ nostro videbatur (Vita Const. L. III. c. 15.). Redolent sane haec verba chiliasticas potius quam christianas de regno Christi notiones, cum vero constet Eusebium ab illis alias fuisse immunem, rectius ineptam istam phrasin interpreteris, si cerebrum illius, calamitatibus magis quam honoribus episcoporum videndis inde a puero adsueti, tantas adulantis Caesaris blanditias sufferre non potuisse, tibi persuadeas.

Verum enimvero, etiamsi nostrum a levitatis vitio hic liberare vix possumus, inde non efficitur, eum omnino iustum pretii sui sensum exuisse. Saepenumero potius eum magna, tantoque episcopo digna auctoritate agentem cernimus. Sumamus ex vita ejus scenam, qua forsitan acerbiores nunquam sustinuit. Ferebatur olim inter inimicos Eusebii rumor, quod aliquando, ut e carcere liberaretur, idolis immolavisset. Unicus nobis superstes falae hujus criminationis fons est narratio quaedam Epiphanii perperam intellecta. Cum scilicet Constantinus M. concilium in urbe Tyri celebrandum indixisset, eoque Athanasium episcopum ad causam dicendam venire jussisset: iudex sedit inter ceteros noster, quem in Synodo sedentem conspicatus Potamo Heracleopolitanus episcopus, qui cum Athanasio illuc advenerat, his verbis compellasse fertur: Tene, Eusebi, sedere, et innocentem Athanasium stare a te judicandum? Ecquis vero haec pati poterit? Nonne persecutionis tempore mecum in custodia fuisti? Atque equidem oculum pro veritate perdidisti; tu nulla corporis parte mutilatus es, neque martyrium subiisti, sed vivus et integer consistis. Quanam ratione e carcere evasisti? Nisi quod persecutoribus nostris spopondisti te rem nefariam admissurum, ac fortasse etiam admisisti? (\*). Ab ipso crimine satis Eusebium purgarunt Valesius, Cavinus, plures: nos hanc historiolam unice ideo attulimus, ut lectores nobiscum morum gravitatem, quam Eusebius post illam accusationem prolatam in publico conventu exhibuit, admirentur. Addit nimirum Epiphanius, Eusebium jis auditis graviter commotum, concilium demisisse. Duxit igitur infra dignitatem suam esse, vel unum verbum contra criminationem tam futilem perdere; neque immerito. Non erat pius Christianus? non ecclesiae celebris antistes? Veta-

\*) Epiphani, haeres. LXVIII. §. 7.

bant vero Canones ecclesiastici hominem vel levioribus peccatis, nedum eo, quod omnium pessimum videbatur, idololatria, contaminatum ad episcopatus honorem evehere. Quem haec legentem non subit Socratis exemplum, qui in ius tractus si non prorsus conticuit, at ita, ut verbis Ciceronis utar (De Oratore L. I. c. 54.), in iudicio pro se ipse dixit, ut non supplex aut reus, sed magister aut dominus videretur esse iudicium?

Si a vitiis, quae hactenus tractavimus, ad alia, quae historicis fraudi sunt, transess, vix ullum invenies, quod superstitione iudiciiue levitate magis oculorum aciem obfuscet atque a vero videndo impediat. Quaeritur igitur, utrum a rapido hocce aevi sui torrente sese abripi passus sit noster, an praeter morem seculi sui ei fortiter restiterit. Est scilicet haec quaestio ad locum, quem hic discutimus, expediendum tanti momenti, ut eam ad postremam disputationis nostrae particulam de crisi Eusebiana omnino rejicere non sustinuerim. Neque illic deiderabitur opera, quae hic absoluta fuerit; potius mihi viam ad illam rem tractandam muniam praemissis hic, quasi in limine, nonnullis de credulitate Eusebii observationibus. Dixerit forsitan aliquis, actum esse de iudicio illius historici, quem omnes credulum fuisse fatentur, ideoque superfluum in crisi ab eo adhibitam inquirere. Sed quemadmodum ad crisi instituendam non sufficit a credulitatis vitio esse immunem: sic ex altera parte credulus in multis rebus sanae rationis discrimina sequi et subtilitatem adeo iudicii exercere utique potest. Nobis igitur alteram quaestionem ab altera conjungere liceat: qua venia utentes primum de credulitate ac superstitione Eusebii tanquam communi illius aetatis morbo disseremus.

Non est, cur diu in eo, quod omnes aeo nostro facile agnoscunt, demonstrando immorer: Eusebium sci-

licet ad credendum vulgo nimis facilem esse, eandemque interdum iudicii penuria laborare. Hoc nomine jam apud veteres male audit: Scaligero Eusebius videbatur ille, quo nullus Ecclesiasticorum veterum plura errata in scriptis suis reliquit: nullius, addit, plures halucinationes existant hodie (in Elencho Trihaer. c. 27.). Idem criticus alio in loco iustis doctrinae solidae laudibus nostrum, ob hunc iudicii defectum, defraudare studet: „si eruditissimus, inquit, vocandus qui multa legit, sane nemo illi (Eusebio) hanc laudem invidere potest. Sin autem is eruditissimus, qui iudicium cum multa lectione conjunxit, alium potius quam Eusebium producere debuit (scil. Hieronymus, qui Eusebium eruditissimum appellavit)\*). Cum vero multi forsitan cum Valesio contendat, ita iudicasse Scaligerum praecipiti quadam audacia ac maledicendi libidine ebriatum\*\*), audiamus mitioris ingenii iudicem, Mosheimium puto, qui de subtilitate iudicii Eusebiani haud multo leniorem fert sententiam. ubi de nostro sic loquitur: „Non is erat vir bonus, qui aliorum dicta ponderabat. Consecrinasbat quae poterat, iudicio aliis relicto. Testes sunt tot futilissimae, quas habet, narrationes“\*\*\*). Ne vero optimum alias historicum vitium tam turpis, aliorum sola auctoritate et quasi indicta causa, condemnemus, afferenda sunt ex historiis ejus aliquot levitatis, cujus cum postulamus, exempla. In quo recensu ea, quae ab aliis nimis credulus mutuatus est, ab iis, quae, quamvis non certiora ex *avre/44* tradit, discernere juvat. Josephi igitur fidem secutus omnia prodigia, quae bellum Judaicum portendebant, absque omni dubitatione memoriae prae-

\*) Vid. Animadversiones ad Chronicon Eusebii p. 8.

\*\*) De vita et scriptis Eusebii.

\*\*\*) Vid. Epist. ejus ad Heumannum, Volumini Imo Dissertati. ad Hist. Eccl. pertinentiam inserta. pag. 527.

H. E. L. III. c. 8. — Hëgesippo, nugatori saepius quam historico, plures fabulas fabulosasque narrationes acceptas fert, v. c. H. E. L. II. cap. 23. de martyrio Jacobi Justi; L. III. cap. 20. de propinquis Servatoris nostri, qui sub Domitiano in jus traherantur. — Ex libro quodam deperdito Clementis Alexandrini, *vis ὁ παραχρηματικὸς πλουσιότης* anilem fabulam de Joanne Apostolo excerpserit H. E. L. III. c. 23: quamquam autor a narratione sua fabulae infamiam deprecatur, venerandum historiae nomen ei arrogans (vid. initium: *απονεύει μύθον οὐ μύθον, ἀλλὰ οὐτὶς λόγον*). — Irenaeo credit insignia miracula tempore illius patrata fuisse, H. E. L. V. cap. 7. — E scriptis Dionysii Magni visionem, qua ei (credat Judaeus Apella!) libris haereticorum legendi venia data sit \*), nulla *νοθεύσεως* suspicione addita, transcribit H. E. L. VI. c. 7.

Qui vero mortuorum testimoniis temere confidit, is neque viventium narrationibus, quamquam nugacibus, praesertim si nugatores se testes oculatos venditare sustinent, admodum diffidere solet. Credidit quoque Eusebius aequalium commentis cathedram Jacobi, primi Hierosolymae episcopi ad sua tempora conservatam narrantium; credidit Constantini Imperatoris fide celeberrimam istam visionem (de qua infra) et multas alias aequae dubias res: vide, sis, ex. gr. Vit. Const. L. II. c. 9. narrationem de duobus signiferis (gestantibus scilicet sacrosanctum labarum) altero interfecto, altero per prodigium omni miraculo majus (*ὅτι γὰρ τοῦτο πάντες ἐκείνην διαμαρτυροῦνται*) erepto, quae si vel in historia fundum habeat, quod minime praeferre nego, tamen, quo modo exponitur, fictionis fucum prae se fert.

\*) Dionysium hanc visionem finxisse, ut salva Orthodoxiae fama haereticorum libris manibus terere posset, est Strothii minime absurda conjectura in annotationibus ad h. l.

divinitus inmissi mentionem facit, sed Maximinum, cum angore animi ac metu ad mortem, quasi ad supremum refugium, confugeret, *venenum haurisse* refert: „*cujus tamen vis, referto stomacho percussa* (nam prius cibo se inferret ac vino ingurgitaverat, ut solent hi, qui hoc ultimo se facere arbitrantur) *valere non potuit* in praesens, sed in languorem malum versa pestilentiae similem, ut diutius protracto spiritu cruciamenta sentiret \*).“

Non magis quam hanc aequalium Christianorum temeritatem (omnia mala, quae gentilibus, imprimis persecutoribus, acciderent, tamquam poenas divinas, si non miraculosas certe positivas, spectantem) alia aevi sui praecipua evitare potuit Eusebius. Quicquid malorum et injuriarum Christianis ab exteris inferretur, quicquid litium ac discordiarum in ipsorum coetu oritur, ad Diabolum autorem refert. Hic malignus Daemon Imperatores contra pios Dei cultores excitat: is atrocissima consilia sufflammat, arma subministrat; is brevi ac rarae ecclesiae paci invidet atque insidiatur, et semina haereseos spargendo, unde turbae, dissidia, bella intestina progeminant, omni opinione citius concordiam atque quietem solvit ac dispellit. Exemplum hujus rei sunt tam frequentia, ut vix aliquis talia apponi postulet. Vide tamen, si placet, H. E. L. II. cap. 14. et Lib. IV. c. 7.

Uti vero hic error saepe obstat, quo minus Christiani hujus aetatis historici veras tam propiores quam remotiores rerum causas perspicere vel curarent: sic falsae Christianorum opiniones de morum sanctitate et virtute quadam angelica, vulgari hominum innocentiae longe superiore, haud raro judicium nostri corruerunt. Quam prave hanc ob causam de voluntariis martyrum nonnullorum morte judicet (H. E. Lib. VII, 12.), jam

\*) De mortibus persec. cap. 49. Opera Lactantii Tom. II. pag. 129. edit. Wierzbargensis.

audivimus: non rectiorem, immo falsiorem de pretio caelibatus morali fert sententiam, abstinentioniam a matrimonio aut cultus divini causa, aut sublimioris philosophiae amore praestitam, tanquam summam omniumque admiratione dignam virtutem commendans. Vid. Vit. Const. L. IV. c. 26. ubi laudat correctionem legis adversus orbos, in caelibatus gratiam a Constantino factam.

Quamvis vero ad haec iudicii Eusebiani vitia nobis minime caecutire licet, plures tamen adsunt rationes, in quibus excusationem aut sibi paravit aut saltem quaerere potest Eusebius. Maximi ambitus ea esse videtur, quam cum omnibus aequalibus suis communem habet: aeuum scilicet ejus non fuisse historico-criticum, quale nostrum, sed ad fabulas arripiendas propagandasque, quam detegendas et ejiciendas aptius. Si vel ad superiora et saniora antiquitatis tempora, quae tot inclyti Graecorum Romanorumque historici scriptis suis nobilitarunt, adscendere placet: quotusquisque invenitur, qui de prodigiis ominibusque securus veras tantum res gestas rimetur adque exponat? Nonne fere omnes ad portenta ubique reperienda, lectorumque animos miraculosis narrationumculia demulcendos proni cernuntur? Ut fabulas Herodoti et auguria Xenophontis hic taceam: quis, quaeso, ignorat, nec Livium, nec Suetonium, neque Plutarchum, neque Dionem, nec ceteros, qui fere optimi historici censentur, portenta, prodigia, omnia, quae omnes majoris momenti res antecedere crederentur, facile omittere? Quid? quod hoc superstitionia genus ad recentiora usque tempora sic vel sapientissimorum hominum animos occupavit, ut ille Livii philosophicus interpres, illud renatae Italiae decus, Machiavellius, qui et ipse peritissimus rerum conditor fuit, id quasi rem effectam ac concessam sciscat, quod nunquam in rebus publicis aliquid gravioris ponderis eveniat, nisi praevisis signis, aut vati-

ciniis divinitus sufflaminatis \*). Neque iste error e mente mortalium eradicari potuit, antequam illa naturae ejusdemque legum ac virium ignorantia, unde maxime procreabatur, novâ penitioris scientiae luce esset victa ac dissipata.

Aliis Eusebii antecaptis opinionibus si non tota docta antiquitas, saltem integer doctorum Christianorum grex patrocinatur. Quem fugit, quanta reverentia omnes Christiani eos, qui venerando martyrum nomine salutarentur, persecuti sint? quis nescit, omnes maritatos iis, qui ac Dei causa caelibes jactarent, ultro assurrexisse? Vixit quidem in Synodo Nicaena sententia Paphnutii, qui caelibatum lege ordini sacro imperari noluit: caelibes vero eminentiori, qua gaudebant, aestimatione privare neque voluit, neque si voluisset, id contra unanimia aequalium suffragia efficere potuisset.

Nocent praeterea minus in historiis Eusebii obliqua ejus de moribus Christianorum judicis, quia et nobis antea ut praejudicia nota sunt, et rerum narratarum veritatem nec invertunt nec detorquent. Iis igitur neglectis aut demtis narrationi suae constat veritas, fidesque. Majorem cautionem postulant leves istae ac nugaces narrationiunculae, quae nimis securus historiae suae intexuit vir bonus: invenient longe difficilius hae particulae veniam apud rigidiores iudices. Primum tamen auctori in commodum verti debet, quod non semper dormitat, sed multis in locis talem, qualem tempora sinebant, adhibuit crisin (de qua infra agendum); deinde quod minime quaecunque vetularum commenta annalibus suis inferisit,

\*) Vid. Discorsi sopra la prima Deca di T. Livio Libr. I. c. 36.

Donde e' si nasca io non so, ma si vede per gli antichi e per i moderni esempj, che mai non venne alcun grave accidente in una città, o in una provincia, che non sia stato, o da indovini, o da revelazioni, o da prodigj, o da altri seggi celesti predetto.



sed nonnullas tantum narratiunculas, quae fabulosum aliquid spirant, e libris et traditionibus virorum, qui ipsi fide digni videbantur, excerptis posterisque tradidit. Sunt vero hae (ut jam id, quod deinceps comprobabo, innuam) neque multae, neque plerumque omnis veritatis expertes. Saepius licet ex fictionum farragine nonnihil veri eruere. Non omnia, quae levis homo narrat, sunt mendacia. Sit igitur v. c. Hegesippus, quem justo frequentius tanquam locupletem testem advocat Eusebius, nobis, quod vere fuit, Judaeus Apella \*); et habeat summum inter vanos homines locum: nondum tamen inter mendaces eundem gradum occupat.

Manet ergo, Eusebium ad credendum fuisse faciliorē, eaque re fabulas nonnullas atque nugae, historico indignas, amplexum fuisse; neque tamen levissimo cuique credidit, neque consulto lectoribus fumum pro igne, facum pro vera specie, mendacium pro veritate vendidit. Quod quamvis aliquis ei forsā non in meritum imputaverit, quippe cum hęc officio inprimis contineatur historici munus: mihi tamen in *Christiano quarti saeculi auctore* non infima laus esse videtur. Inceperat enim tunc temporis per coetum Christianorum, pestis instar, grassari pessima ista (et, si Moshemio \*\*) credis, ex scholis

¶ 2

\*) In H. E. L. III. c. 16. sub finem diserte compellatur ἀποχρηστικὸς ὁ Ἰουδαῖος.

\*\*) Vid. Diss. de turbata per recentiores Platonicos ecclesia, inserta Volumini I. Dissertt. ad Hist. Ecc. pertinentium p. 89 seq. Controversia ex hac disputatione inter doctos orta omnibus nota est; neque, si minus esset, hic ejus enarrandae locus fuisset. Vid. inter alios Münscher Hist. Dogmat. Christ. Vol. I. p. 107 seq. Observare tamen mihi liceat, quod negligunt plerique, Moshemium non omnem, licet maximam, ob novum istud dogma culpam in Platonicos conjicere. Quantam accusationem suam limitaverit, ostendunt hae ejus verba pag. 201

Neoplatonicorum progressa) doctrina; fas esse mentiri, quotiescunque mendacio aut ipsa veritas aut in universum bona causa adjuvari posset. Novum hoc et apostolis inauditum praeceptum de libertate pro veritate fallendi decipiendique inde ab Origenis tempore, (qui id a magistro suo Ammonio Sacca accepiasse perhibetur) inter Alexandrinae scholae assecclas ratam prorsus et probatum fuisse, autor est Cel. Moshemius nuper laudatus, qui tam ex testimonio quodam Hieronymi, quam ex loco, in praefatione Origenis librorum adversus Celsum \*) evincere conatur, Origenem esse hujus dogmatis inter Christianos introducti autorem. Quomodecunque vero de levi hac in egregium virum prolata criminatione statueris, nihil inde mali Eusebio nostro erit timendum. Quamvis enim, quod jam diximus, scholae Origenianae erat deditus; semper tamen ab istius pestis contagione (si tamen ipsa schola eâ peste infecta fuit, qua de re, pace Moshemii, vehementer dubito) se immunem servavit. In historicis aequae ac dogmaticis adeo se veritatis ac sinceritatis studioque praestitit, ut hujus virtutis castra vix unquam,

„Equidem haud negaverim, ipsa naturali corruptione magistra, huc plurimos e Christianis delabi potuisse, ut mentiri fas esse ducerent pro causa religionis: nequē putem, antequam hoc sapientiae Platonicae genus in sacram transiret civitatem, pessimo mori huic neminem eorum studuisse, qui Christo nomen dederant. Id vero confirmo; ab eo tempore, quo Christi discipuli his sapientibus aequas praebuerunt aures, multo longius hanc pestem diffusam esse, ac antea, et laudatissimorum etiam virorum mores et doctrinam corripisse, atque adeo ecclesiae vehementer nocuisse.“

\*) Origenes ibi in verba Pauli Coll. II., 8. commentatus fraudem in καλῶν et ἐν κακῶν seu in dolum bonum et malum distinguit. Vix crederes, quantum invidiae ex hac distinctione Origeni conflare sciat Moshemius, nisi apud eum l. c. pag. 204 & 205. ipsa legeres.

illius nonnisi inscius invitusque deseruerit. Hieronymus quidem, quem omnes acerrimam istius pie fraudis vindicem fuisse sciunt, contendere non erubuit: quicquid unquam vel illustre inter philosophos et rhetores, vel sanctum inter Christianos extiterit, hoc contra hostes saltem, adhibuisse artificium<sup>\*)</sup>; quis vero, lectione Patrum vel leviter tinctus, nescit, monachum maledicentissimum, fraudis suae commendandae causa, immeritam maculam tot piis nominibus adpersisse? Ubinam in tot Eusebii nostri (ut nunc nonnisi vineam meam caedam) superstitionibus libris autorem perfricta fronte mentiri aut mendacio veritatem superstruere offendisti? Nusquam, puto. Mihi certe, cum nuper Historiam ejus Ecclesiasticam, criminationis hujus ratione habita, attente perlegerem, unus tantum occurrebat locus, quo forte aliquis, in Hieronymi sententiam pronior, ad calumniam nostro importandam uti posset. Exstat locus H. E. L. II. c. 10. in narratione de morte Herodis Agrippae, quam verbis Josephi tradit, sed *interpalatis*, at quidem (id quod ipse Valesius in annotatt. ad h. l. confitetur) *malo more*. Nam cum Josephus bubonem supra caput Agrippae adstitisse dixisset, Eusebius e Josephi textu *bubonis* nomen expunxit, et angeli in ejus locum suffecit. Haud difficile est divinato, quo modo hic angelus Eusebio subierit; addiderat enim Josephus, Agrippam istum bubonem tanquam exitii sui nuntium (*αγγελον*) spectasse, quemadmodum eadem avis alio tempore (scil. olim Romae <sup>\*\*)</sup>) ipsi magnam felicitatem portendisset. Hinc angelum suum mutatus est Eusebius, invitantibus fere duabus rationibus, primum auctoris proclivitate ad prodigia ubique reperienda, deinde vero necessitate, quae certe Eusebio adesse

<sup>\*)</sup> V. Apologia pro libris adversus Jovinianum. Op. Tom. II, pag. 713.

<sup>\*\*)</sup> Vid. Josephi Archaeol. L. XVIII. cap. 8.

videbatur, narrationem Iosephi cum verbis Lucae eadem de re (Act. Apostol. XII, 25. *παρηχρημα δι' ἐπαταξιν αὐτὸν ἀγγέλων κυρίου κ. τ. λ.*) conciliandi. — Equidem omnium minime tale alius auctoris verba temperandi vel detorquendi potius studium excusaverim; ab altera tamen parte isique me iudicis personam subitarum existimarem, si hujus loci causa, in quo solo, quantum meminerim, a sinceritatis via paululum deflexit noster, eum doli mali aut pie fraudis commissae postularem. Quando autem mihi in memoriam revoco, quam cito et late quarto saeculo hoc malum serpsit, quantorumque virorum, Athanasiorum, Basiliorum \*), Chrysostomorum, animos occupaverit \*\*), Eusebium, qui eo se contaminari haud passus est, non possum non laudare, nobisque, in ipse fidem et bonae notae historicum datur esse, gratulari. Si quid igitur ab eo perperam exhibitum occurrit, ab aliis fontibus, non vero a fraude acriptoris est repetendum.

Quare, cum hactenus fontes Eusebii *internos*, unde tam fides quam errores ejus maximam partem fluant, perillustravimus, jam *externos*, qui proprie *fontes* vocantur, dispiciamus, ut quoque inde auctoritas ejus historica vel firmitus adstrui vel saltem rectius aestimari queat.

\*) Basilii M. jam inter το δειγματικὸς et το αγωνιστικὸς pugnare distinxit. Vid. epist. 211. T. III. pag. 316.

\*\*) Loca, quae hanc subdole (κατ' ἐκνομήριον sive κατὰ συντάβασιν) contra hostes pugnandi artem multis hujus aevi Patribus probatam fuisse efficiunt, vide apud Snicerum collecta Thesaur. Eccl. sub voce συντάβασις, collata Müncheri Hist. Dogm. Christ. Tom. III. §. 89 et 40.

## SECTIO II.

De fontibus Eusebii et modo, quo eis  
usus sit.

Qui aevo nostro de fide veterum historicorum disputarunt, illustrissimum C. G. Heynii, viri immortalis, auctoritatem Diodori Siculi tribus egregiis commentationibus persecuti, exemplum imitati sunt, diligenter inter fidem ipsius scriptoris et autorum, unde multa hauserit, distinguentes. Id scilicet neminem historicae criseos peritum latere potuit, cujusvis narrationis veritatem non ex ejus, qui ab aliis narrata reponat, sed ex primi autoris fide et gravitate esse dijudicandam \*). Quare saepe varium de variis historiae alicujus partibus judicium facere necesse est. Quorundam enim autorum fides in iis, quae ipsi visu vel auditu acceperunt,prehenditur gravissima; in ceteris vero, quae ab aliis scriptoribus tulerunt, levis aut nulla (quo modo judicat Heynius de Diodori auctoritate in Aegyptiacis l. c. pag. 126.) alii reperiuntur diligentes in autoribus citandis et excerptendis, incuriosi autem in experiendo, et leves in rebus, quas experti fuerint, consignandis. Horum numero Eusebium accensuit Abrahamus Scultetus in prooemio Medullae Theologiae Eusebii Pamphili, hunc in modum judicans: „Quamdiu Justinum, Irenaeum, Origenem, Tertullianum, Cyprianum(?), Clementem Alexandrinum, aliosque probatae fidei Patres in historia sua sequitur Eusebius, historicum agit fide dignum; sed simul atque ad traditiones et non ad scripta sed audita provocat, fabulosa multa miscet.“ Est tamen sententia haec in utramque partem nimis universalis; neque enim omnes ab Eusebio advocati Patres semper fide digni sunt, neque Eusebius

\*) Cf. Heynii supra laudatam primam Commentationem de fontibus Diodori, in Commentatt. soc. Gotting. Vol. V. p. 95.

in omnibus, quae auditu aut vetere fama accepta refert, omnino levis censendus est. Majore itaque cum cautione et justa circumscriptione de Eusebii ejusque fontium auctoritate erit pronuntiandum: quod ut nobis contingat, primo loco omnes ejus fontes, in certas quasdam classes redactos, brevi censura addita, enumerabimus: dein, qua fide et religione ex ijs hauserit, videbimus.

Tria igitur fontium genera in Historiis Eusebii Ecclesiasticis reperisse mihi videor: quorum primum instrumentis, diplomatibus sive tabulis (*documenta* more barbaro dicunt vulgo recentiores) continetur, alterum libris, tertium vero traditione. Hanc divisionem, quippe qua simul innuitur varia variorum fontium auctoritas, pro fundamento hujus dissertationis nostrae capitis posuisse non pigebit, quanquam difficultatem novam inter duo prima genera accurate distinguendi inde oriri animadvertam. Uti enim post artem typographicam inventam nihil est facilius, quam veri nominis diplomata a libris typis descriptis discernere, sic, ubi de veterum literis quaeritur, difficillimum saepe reperies editas ab ineditis distinguere. Equidem cum primus, quoad sciam, talem Eusebianorum fontium divisionem tentarem, in nonnullis adeo haesi, ut in catalogo contexendo interdum magis probabilitatem, quam certitudinem, sequi cogerer. Fieri igitur potuit, ut literas aliquot, quae ante Eusebium forsitan editae fuerint, de quarum vero publica divulgatione nihil mihi certo constiterit, ad diplomata retulerim, addita tamen dubitandi ratione. Etsi enim Eusebius satis diligens est in fontibus suis excitandis, non tamen aemper ex verbis ejus eruere licet, utrum ex edito an inedito libro aliquid desumerit, nec ipse mox rescire potuit, sicubi literae, quas ipse ex tabulario quodam in usum suum mutuatus esset, vel eodem tempore vel antea in vulgus editae haberentur. Verum enimvero si

quando in ejusmodi errorem incidi, non est, cur hunc aegre ferat lector, cum fides monumentorum divulgatione minime pereat, neque diplomata, publici juris, si modo integra, facta, primus historiarum fons esse cessent. Me vero in hac diplomatum enumeratione mentem Eusebii sequi, neque nunc in eorum authenticam inquirere velle, mox primus numerus declarat,

Sunt autem fontes, qui nomine

*A. diplomatum*

venire merentur, fere sequentes:

- 1) Hist. Eccl. L. I. cap. 13. *Mutuae Abgari*, Edessenorum reguli, et *Jesu Christi literae*, inter publica urbis Edessae instrumenta inventa atque ab Eusebio vel alio e Syriaca lingua in Graecam translatae.
- 2) Epistola *Dionysii*, Corinthiorum praesulis, ad Romanos data. ibid. Lib. II. c. 25. (De quo episcopo nec non de epistolis ab eo scriptis conferatur narratio Eusebii Lib. IV. c. 23. ex edit. Vales. apud alios cap. 22. Afferuntur scilicet hic binae literae, altera ad Lacedaemonios, altera ad Athenienses. E posteriori forsitan sumsit Eusebius quae de episcopatu Dionysii Arsopagitae H. E. L. III. c. 4. habet).
- 3) Epistola *Polycratis*, Ephesiorum antistitis ad Victorum, episcopum Romanum, L. III. cap. 31.
- 4) Epistolae *Ignatii*, episcopi Antiocheni, quarum tamen nonnullae a tot veteribus auctoribus laudantur, ut nisi publice editae, certe multis exemplis descriptae fuisse putandae sint, L. III. cap. 36.
- 5) Eodem H. E. loco affertur locus ex *Polycarpi* epistola ad Philippenses, quam quoque jam tunc temporis satis divulgatam fuisse nullus dubito.
- 6) Epistola *Smyrnaeorum* de martyrio Polycarpi ad ecclesias Ponti data. H. E. L. IV. cap. 15. Subjungitur mentio alius epistolae, ab eadem, ut videtur,

ecclesia datae, de martyrio *Pionii*, cujus tamen argumentum nonnisi breviter adumbratur, quod integram epistolam jam libro suo de principis martyribus inseruerat noster. Citantur ibidem aliorum, qui Pergami, urbe Asiae, sub id tempus martyrium passi erant, acta, quae Eusebli tempore circumferebantur, *Carpi* nominatim, *Populi* et mulieris cujusdam *Agathonicae*: cum vero inde nihil ad hoc opus derivasse videatur Eusebii, nescio an haec acta recte a Valesio fontibus Hist. Eccl. accenseantur.

7) Inter literas *Dionysii Corinthiaci* supra laudatas commemoratur quoque epistola quaedam responsoria *Pinyti*, ecclesiae Gnosiorum anstituta, ad Dionysium data (v. H. E. L. IV. c. 28.). quae, cum Pinyti virtutibus, fidei, religioni, eloquentiae rerumque divinarum peritiae laudandis materiam subministret, hic non praetereunda est.

8) Longe pretiosissimum *παραλειπόμενον* nobis esse videtur epistola ecclesiarum *Gallicarum Lugdunensis* et *Viennensis* ad coetus Asiae et Phrygiae (autore, nisi cum Valesio fallor, Irenaeo) de martyribus Galliae scripta. H. E. L. V. ab init. Est apud Eusebium quidem fusa et ipsis verbis transcripta narratio, non tamen omnibus suis membris integra.

9) Epistola *martyrum Lugdunensium* ad Eleutheram, episcopum Romanum, in qua Irenaeum commendant. H. E. L. V. c. 4.

10) Epistola *Serapionis*, episcopi Antiocheni, ad Caricum et Ponticum, haeresin Cataphrygarum refellens. H. E. L. V. c. 19.

11) *Alexandri*, primum Cappadocum, deinde Hierosolymitanorum ecclesiae praesulis, quatuor citantur epistolae, altera scil. ad Antinoitas, ad Antiochenos altera,



H. E. L. IV., 11. una ad Origenem, ibid. c. 14. ad Demetrium una c. 19.

12) *Acta* ad litem cum *Beryllo*, episcopo Bostrensi, pertinentia. H. E. L. VI., 33.

13) *Litterae Cornelii*, episcopi Romani, ad Fabium Antiochenum datae. H. E. L. VI., 43. Eodem loco laudantur epistolae Cypriani: Eusebium autem ab his nihil profecisse nec proficere potuisse, supra evictum est.

14) Multae litterae *Dionysii Magni*, Alexandrinorum episcopi, cui fere, teste ipso Eusebio (in prooemio Lib. VII.) totum septimum librum, praeter magnam sexti partem, *Historiae Eccl.* debemus. Harum quoque nonnullas antea fuisse divulgatas, nullus est dubitandi locus.

15) Longe minoris momenti est epistola *Phileae* martyris ad Thmuitas. H. E. L. VIII., 10.

16) Unam classem constituere possunt *litterae*, maximam partem *synodales*, e quibus historiam gravissimae controversiae *de celebratione fasti Paschalis* petivit Eusebius. Cujus generis sunt epistola Synodi Romanae, epistola episcoporum provinciae Palaestinae, illa ecclesiarum Ponti, illa Concilii Gallicani, nec non ecclesiarum Osdroënae et synodica Irenaei ad Victorem, episcopum Romanum, post quas Eusebius meminit epistolae Bacchylli, Corinthiorum praesulis, *αὐτὸς πλείων ὄσων ἄλλων*, quorum tamen nomina omittit. Vid. H. E. L. V. cap. 23. et sequentia.

17) H. E. L. VII, 30 legitur *epitome litterarum Synodaliū* ab episcopis Antiochiae coactis ad Dionysium Romanum ceterosque episcopos de haeresi Pauli Samosateni datarum.

18) Epistola *Sabini* Praetorio Praefecti ad praesides provinciarum Orientis, e latino sermone graecae versa. H. E. L. IX., 1.

29) Non infimum, quamvis hujus catalogi postremum locum tuerentur *veri nominis diplomata*, quas Eusebius historiae suae aut integra assuit, aut detruncata intexit, *decreta* puto *et epistolas imperatorum Romanorum*, quae magno numero in utroque opere occurrunt, uti ex sequenti tabula \*) patet.

Epistola Imperatoris *Hadriani* ad *Minucium Fundanum*, a *Justino Martyre* desumpta. vid. H. E. Lib. IV., 9. collato Lib. IV., 26.

Epistola Imp. *Marci Antonini* ad Commune *Asiae* pro Christianis. Teste *Melito* L. IV., 13.

Epistola *Antonini Pii* ad *Larissaeos*, item ad *Thessalonicenses* et ad omnes *Graecos* pro Christianis L. IV., 26.

Epistola *Gallieni* Imp. ad *Dionysium* et reliquos. episcopos. L. VII., 13.

Edictum *Galerii Maximiani Augusti* pro Christianis. L. VIII., 17.

Epistola Imp. *Maximini* ad civitatem *Tyriorum*. L. IX., 7.

Epistola Imp. *Maximini* ad *Sabinum Praetorio Praefectum* pro Christianis. L. IX., 9.

Edictum Imp. *Maximini* in gratiam Christianorum. L. IX., 10.

Edictum *Constantini et Licinii Augustorum* pro Christianis. L. X., 5.

Epistola *Constantini* ad *Anulinum* de bonis ecclesiarum restituendis. ibidem.

Epistola *Constantini* ad *Miltiadem*, episcopum *Romanum*. ibidem.

\*) Cum tabula *Valesiana* (ad calcem editionis H. Ecl.) satis accurata sit, non multa ei addenda habui; me tamen non eam tantum transcripsisse, quamvis docebat comparatio.

Epistola *eiusdem* ad Chrestum Syracusanorum episcopum. *ibid.*

Epistola *eiusdem* ad Caecilianum, episcopum Carthaginiensem. L. X., 6.

Epistola *eiusdem* ad Anulinum de immunitate Clericorum. L. X., 7.

Edictum *Constantini* ad omnes provinciales de bonis Christianorum restituendis. Vit. Const. L. II. cap. 24 — 42.

Epistola *Constantini* ad Eusebium Caesareensem de templis Christianorum opera Praesidum provinciarum aedificandis. Vit. C. L. II., 46.

Edictum *eiusdem* ad provinciales Orientis de falso deorum cultu. V. C. II., 48.

*Eiusdem* epistola ad Alexandrum, episcopum Alexandriae, et Arium presbyterum simul data. V. C. L. II., 64 — 71.

*Eiusdem* epistola ad ecclesias Christianas post habitam Synodum Nicaenam. *ibid.* III. 17 — 20.

*Eiusdem* epistola ad Macarium, episcopum Hierosolymitanum, de aedificio Martyrii servatoris nostri. *ibid.* III., 30.

*Eiusdem* epistola ad Eusebium, Macarium et reliquos Palaestinae episcopos. III., 52. 53.

*Eiusdem* epistola ad populum Antiochenum, ne Eusebium Caesaream traherent. *ibid.* III., 60.

*Eiusdem* epistola laudatoria ad Eusebium, post repudiatum Antiochiae episcopatum. *ibid.* III., 61.

*Eiusdem* epistola ad Theodotum, Theodorum, ceterosque Antiochiae congregatos antistites, eadem occasione data. *ibid.* III., 62.

*Eiusdem Imperatoris* lex de haereticis. III., 64. 65.

*Eiusdem* epistola ad Saporem regem Persarum de rebus Christianorum. *ibid.* L. IV., 9 — 13.

*Ejusdem* epistola ad Eusebium Caesareensem, in qua orationem ejus de Pascha laudat. L. IV., 35.

*Altera* ad eundem de conficiendis codicibus sacris. ibid. L. IV., 36.

*Ejusdem* epistola ad Synodum episcoporum in urbe Tyro coactorum. L. IV., 42.

Hicce addi potest concio Constantini coram Synodo Nicaena de pace habita. V. C. L. III., 12.

*B. Libri ab Eusebio usurpati.*

Auctores, e quorum libris se plura vel pauciora ad historias suas traxisse fatetur Eusebius, utile erit in duas iterum classes distribuere, ut mox appareat, quibus plus, quibus minus debeat.

Praecipui igitur ejus ductores sunt per tres primos Historiae Eccl. libros, post *sanctos N. T. autores*, quibus, uti fas erat, de rebus servatoris et apostolorum exponens maxime, aut unice credit, *Josephus, Philo, Clemens Alexandrinus* atque *Tertullianus*, qui etiam ad calcem libri secundi tanquam locupletissimi harum rerum testes excitantur. In libro quarto et quinto *Justinus Martyr* et *Irenaeus* primas tenuisse partes videntur. Ad sextum librum producendum in primis *Origenes* cum *Dionysio Magno*, ad septimum vero *Dionysius solus* manus praebuit adjutrices. Inde ab initio libri octavi autor ad sua tempora delapsus alieni auxilii minus indiguit, nisi eo diplomata, quibus ab hoc tempore tam per tres postremos Historiae Eccl. libros quam in tota Constantini Vita consignanda frequentibus usus est, referre placeat.

Ceteri autores, quorum aut libris integra aut locis singulis se usum fuisse ipse testatur, sunt:

*Julius Africanus*, scriptor minime vulgaris (*ὁ ἄνθρωπος ὁ αὐτὸς ὅστις ὁνομαζομεν*, sunt verba Eusebii). H. E. L. I. c. 6 et 7.

*Papias*, episcopus Hierapolitanus. H. E. L. II., 15. L. III., 39.

*Hegesippus*, origine atque ingenio Judaeus, qui primus singulare opus de rebus Christianorum colligere aggressus est. H. E. L. II., 23. III., 16. 19 et 20. 22. IV., 22. (in quo ultimo loco de autore ipso simul narratur).

*Cajus*, presbyter Romanus (quo tempore floruerit, vid. H. E. L. II., 25.): locus excerptus H. E. L. III., 28.

*Plinius Secundus*, *επισμηνατος ἡγεμων*. Celeberrima ejus epistola ad Trajanum Imperatorem. L. III., 35.

*Quadratus* (a Valesio inter Eusebii fontes relatus) nominatur quidem H. E. L. IV., 3. ut autor Apologetici pro fide Christiana; Eusebius vero non diserte se eum legisse, nedum in Historiae suae usum convertisse testatur. Verba ejus sunt, *σαςεται δε γινεσθαι δευρο παρκα πλαισιαι και η τουτου γραφη*. Nullus tamen dubito Eusebium hunc librum cognovisse.

*Aristo Pellaeus*. Unicus ab eo desumptus locus exstat H. E. L. IV., 6.

*Agrippa Castor*, Confutatio Basilidis. Lib. IV., 7.

*Tatianus*. L. IV., 16.

*Theophilus Antiochenus*. H. E. L. IV., 24.

*Melito*, autor Apologiae pro Christianis. L. IV., 26.

*Apollinaris*, episcopus Hierapolitanus. Lib. V., 5.

*Rhodonis* locus, ex libro contra Marcionem. L. V., 13.

*Incertus* libri cujusdam contra Cataphrygas autor (qui tamen *Asterius* esse videtur: conf. Annotatt. Strothii ad h. l.). L. V., 16.

*Apollonius*, *ευαγγελιστικος συγγραφευς*: ex libro ejus singulari contra Cataphrygas locus citatus. L. V., 18.

*Incertus* autor libri nescio cujus contra haeresin Artemonis. L. V., 28.

*Judas* (qui floruit ineunte tertio seculo) Liber ejus de 70 Danielis septimanis. L. VI., 7.

*Serapio*, Episcopus Antiochenus, jam supra inter Epistolographos laudatus. Ex libro ejus de Evangelio Petri. L. VI., 12.

*Porphyrius*, Neoplatonicorum suae aetatis longe celeberrimus Coryphaeus. Testimonium ejus de Origene. L. VI., 19.

*Anatolius*. Ex canonibus ejus Paschalibus locis. L. VII., 32.

Praeter hos ad scriptores Graecorum, nulla addita finitiore denominatione, tribus locis provocat, H. E. L. II. c. 7. Ἕλληνας οἱ τὰς οὐρανιακάς ἐμα τοῖς κατὰ χρόνους πεπραγμένοις ἀναγραφάστας; Lib. IV., 2. Ἕλληνας οἱ τὰ κατὰ τοὺς αὐτοὺς χρόνους γραφῇ παραδόντες. Lib. V., 5. οἱ ἐξ ἑδῶν ἱερεῖς. Ad cetera quoque sua scripta ablegat Eusebius lectorem, sive edita sive edenda, ad illa saepius, ad haec, quantum observavi, nonnisi semel, sc. L. VIII., 13. ad librum suum singularem de Martyribus Palaestinensibus.

### C. Traditio.

Traditio tertius haberi potest historiarum Eusebianarum fons, ad quem tamen autor nonnisi in locis, ubi priores aut parce fluebant aut omnino deficiebant, confugit. Hujus vero fontis duos rivos observare et distinguere juvat. Alius, coaevorum hominum testimonia, narrationes, rumusculos de rebus aetate sua gestis continens, placido cursu, a vivis testibus intra ripas suas retentus, delabitur, dignus in quem omnia historicorum attentio sit conversa: alius, qui sensu strictiore dicitur traditio, torrentis instar per seculorum anfractus fertur, et quicquid offendit veri falsi absque discrimine secum trahit. Ex hoc nonnisi summa cum cautione et circumspecto iudicio haurire historicis praeceperunt uno ore omnes, qui hujus artis leges tradiderunt. Neque temere prorsus inde hausisse nostrum deinceps videbimus: hic modo locos nonnullos enotabimus, in quibus alterutrum horum rivu-

loram degustavit Eusebius. Exemplis prioris generis dabunt dicta et testimonia Imperatoris Constantini sacpius in Vita ejusdem citata; v. c. narratio de visione, L. I. c. 28 et 29., vel altera illa: L. II. c. 9. de duobus digniferis, altero occiso, altero erepto; vel oratio Eusebii ad milites ante proelium cum Constantino concertum, quam a nonnullis, qui interfuerant, accepit Eusebius v. Vic. C. In II. c. 5. Posterioris autem generis documenta praebent tot narrationes, quas veteri famae acceptas tulit auctor id quod ipse disertis quibusdam formulis, *Quia H. E. L. II. c. 15.* (de origine, quae ferebatur, Evangelii Marci) et 16. (de itinere Marci in Aegyptum); *Idem H. E. L. II. c. 17.* saepius; *ut si videretur oportet H. E. L. III. c. 1.* (de provinciis quae singulis apostolis contigerint) lectoribus indicat.

Diligentissimum fuisse Eusebium in fontibus antiquis atque ad campos suos derivandis nemo, catalogo nostro inspecto, facile inficiis. Ibi: sed plerorumque fontium paritatem multi forsan in extendendo totam cupiant.

Equidem jam supra largitus sum, fidem Historiae Eccl. Eusebii magnam partem cum eorum, quos sequitur, scriptorum autoritate stare et cadere: inde efficitur, horum quoque fidem absque invidia a me in hac disputatione examinari posse. At enimvero quis mihi foret scribendi modus aut finis, si eodem modo, quo supra in fidem ipsius Eusebii, nunc in autoritatem ceterorum omnium, ab ipso in opem advocatorum, inquirere vellem? Saltem in-justi voluminis molem excresceret libellus: quibus ambagibus ut fructus inde redundaturi responderent, vehementer timeo. Haec igitur opera ut hunc super sedere possem, neque tamen inconstantia in proposito meo absolvendo postuleret, viam quandam mediam ingredi, et pro speciali singulorum fontium etiam universalis

de pretio verum interponere iudicium mecum constetit. Lectores autem, qui de singulis autoribus plura desiderant, negatos volo, ut viros doctos, qui opera data de eorum fide disputarunt, editis non graventur.

Primum igitur diplomata ab Eusebio inserta quod attinet, auctoritatem eorum patriam ab authenticis, perquam ab *apocryphis*, quae transcripta vel verba sint, pendere omnes consentiunt. De utraque infra suis locis agendum; his observare sufficiat, Eusebium, alicubi in monumentorum authenticis diiudicanda deliquisse, nec solum; sed quod multis aliis aequalibus, nec temere semper, sed saepe post qualemvisque crisis adhibitam errasse. Sicut igitur fietis v. g. iustitiae Iesu et Abgaris litterae: idcirco non bonam Eusebii fidem, sed iudicium ejus minus subiectum accuso. Constat vero, longe maximam diplomatum Episcopianorum, partem gentilibus aequè varissimis antiquitatis monumentis esse adhaerendam. Quoties verò gentiles sunt ejusmodi innumera, toties fore gravia. Hinc facile cernitur, quantam ponderis gravitati historici nostri tantâ diplomatum copia addatur: praesertim in Vite Constantini, ubi auctoris levitas publicorum testimoniorum gravitate quodammodo compensatur.

Auterum deinde ab Eusebio excerptorum seriem quâ propius intruetur, ei forsan vitio dabit, quod cum tot Christianis tam paucos ex ingenti gentiliū scripturarum cohorte ad testandum vocaverit. Necio tamen, quoniam haec inaequalitas in universam Eusebio trimeâ verti debeat. Minime quidem dixerim, eum semper, ubi necesse erat, effatis Christianorum atque Gentiliū contrariis, iusta laene ponderandis idoneam suam primum fuisse. Sed in longe plurimis rebus testimoniis gentiliū de Christianorum moribus atque factis, quas sibi sumserat, enarranda, erat destitutus; quae prae manibus habuit aut acquirere potuit, in usum suum con-



venit, quamquam non semper eo, quo optaveris, cuncto-  
dore. Ceterum non magis mirum est, si rerum Christianarum autor tantum non omnia a scriptoribus Christianis sumit, quam gentiliū historicos fere omnia de suis petere. Propius a Christianorum coetu ac moribus remoti erant Judaei; hinc quoque binos horum locupletissimas scriptores, Philonem ac Josephum, haud raro in-  
tobas, quae quael in confiniis Christianismi et Judaismi gestas essent, exponendis presse sequitur. In quo op-  
tata neque epitomatoris Christiani delectum, neque doctorem Judaicorum auctoritatem desiderabis. Quema-  
dum vero in hisce duumviris, aptis locis, sequendis, recti iudicii specimen dedit Eusebius, hic ex magno au-  
torum Christianorum grege videbis eum fere ubique illos sibi eligere duces, a quibus aut certissimam, aut copiosissimam de rebus narrandis scientiam jure exspectare posset. Quinam, quæso, res coetus Christiani Asiaticos traditurus potius quam Ignatio, Aegyptiacos potius quam Clementi, Origeni et Dionysio, Latinas quam Justinō Martyri, diu Romæ commorato, et Tertulliano Afro, Gallicas vero quam Irenæo, Lugdunensium antistiti, crederet? Nonne hi viri summa pollebant auctoritate in vetere ecclesia? Quil his sanctius, doctius, augustius in sa-  
visum fuit? — Quamvis vero concedimus, Euse-  
bium in his duobus eligendis optimos secutum fuisse, recentioribus tamen Criticis, qui illos quoque sanctissi-  
mos Patres variorum pestularunt errorum, quid respon-  
deamus, non habemas. Quis enim nostra ætate non ultro largietur Ignatium atque Irenæum magis pios quam acutos fuisse? Quis nescit, et Justinum Martyrem et Clementem Alexandrinum nonnunquam Eusebio pro ve-  
ritate fabulas venditasse; verumque vero, non minus quam Origenem ceterosque Alexandrinos, nimio græcæ-  
nicæ philosophiæ amore ductum non semper verum præ-

operasse, sed religionem Christianam placitis humanis temperasse? Quod tamen ut est reprehendendum, ita in historicis est vitium minoris momenti.

At, dices, non ob hos autores ad partes vocatos male audit Eusebius, sed potius quod non semper tales viros, sed alios sublestioris fidei testatus est: „quid enim fide Hegesippi levius? quid iudicio Papias imbecillius? (quos unumvires caepius non sine laude allegat) quid porro traditione et fama, quas etiam in opere suo consignando adiutrices habuit, instabilius et incertius?“ — Audie hæc voces, neque multum, quod obtequer, mihi in promptu est: hoc tantum monebo, neque nostrum hos sublestioris fidei testes absque omni reprehensione demississe; neque eos semper esse falsos. Nam Creteæ non omnia fingunt. Non quidem mox probat, quæ Thrasyllus aut Davus refert, vir cordatus; sed nec tamen continuo abjicit. Adde, quod illa ex præta vetestate repetita testimonia (qualia sunt Papias et Hegesippi) quamquam assiduo nobis inspicandi materiam præbent, omnibus tamen historiae scrutatoribus sunt gratissima, adeo ut in ambiguo sit, utrum vero iis penitus intexto ægrius careremus, an tenebræ cum luce mixtas lubentius amplecteremur. Satiùs procul dubio est, quoad liceat, fabularum tenebras dissipare, et unum veritatis solem etiam in remotis hisce regionibus adorare. Quod si quando nobis contingat, primum quidem acumini eruditiorum recentiorum, qui ex his traxerunt feliciter sese expederunt, acceptum ferendum est; deinde vero (quod minime diffidendum) etiam curæ Eusebii, quippe qui et iudicio suo de testibus nonnunquam interposito severiorem recentiorum crisin velati rexit atque moderatus est, et fere semper in fontibus suis indicandis fuit diligentissimus.

Sed antequam Eusebii modum formulasque citandi

accuratius contemplerur, juvabit breviter monere, quantum praestantiae veteri historico hic ipse testes diligenter citandi mos conciliet. Id vero omnium optime nos docebit doctae antiquitatis, dum in vivis erat, callidissimus, si quis, vindex. Cel. Heynius, qui, postquam Diodoro vitio dedit, „quod, cum historiam suam per tot temporum decursum detextam ex variis auctoribus contextuerit, nec tamen ille recensum aut conspectum auctorum, quos seu univ[er]se seu in singulis partibus secutus sit, apposuit,“ nonnullis interjectis haec verba subjungit: „omnino ea non Diodori, sed totius v[et]ustatis reprehensio est, quod in auctoritatibus, quas sequebantur, apponendis tam parci ac parum diligentes sunt scriptores \*).“

Fuerunt quidem, qui veteres scriptores hoc quoque nomine defenderent, negantes istam, quam aetas nostra desiderat, in testibus citandis, examinandis conferendisque diligentiam cum rhetorica veterum historiam conscribendi ratione constare posse. Quicquid id sit (nam ipsam rem artis historicae arbitris dijudicandam relinquimus), noster certe *auspiciis* sua in citando multas dicendi venere comp[en]savit. Neque de ea re disputari potest, utrum in historiis Eusebii, quae magis commentariorum simplicitatem quam eloquentis historiae splendorem exprimere debebant, aegrius eloquentia, an fide clarissima testimoniis adserta careremus. Ut taceam, Eusebium multis in locis (maxime in Vita Constantini) exemplo monstrasse, se frustra eloquentiae studuisse, cum fere semper, ubi sublimia sectatur, turgidus fiat. Feliciter igitur ita cecidit res, ut eam historiae virtutem, quam a sequi posset, plerumque sectatus sit, posthabitis dotibus, quibus et ingenti vis et seculi genius minus sufficerent.

\*) Vid. Commentat. de fontib[us] Diodori l. c. Vol. V. pag. 95.

Quam diligens vero Eusebius fuerit in autoribus, quos sequebatur, et transcribendis et nominandis, id partim ex comperatione locorum insertorum cum fontibus etiamnum superstitibus, partim ex citandi formulis, quibus usus est Eusebius, manifesto apparet. Quare, utrumque in disceptationem hic erit revocandum.

Quemadmodum igitur supra, comperatione inter latinos, qui supersunt, scriptores et loca quae ex iis verba apud Eusebium graece leguntur, instituta evictum est, horum interpretum optima, nisi forte passim nimia, fide personam suam sustinuisse; sic ex graecis scriptoribus, quos Eusebius excoerpsit, tot fore, quot vetustatem tulerunt, nobis declarant, Eusebium, quotiescunque eos loquentes induxerit, religiose eorum verba acceperat; quoties vero oblique oratione narrationes eorum inseruerit, veram eorum sententiam et intellexisse et expressisse. Uti in latinis comperationis argumenta a Tertulliano et Lactantio peti possunt; ita in graecis potissimum, a Josepho, Philone, Justino Martyre, Clemente Alexandrino atque Origene. Quorum opera si tibi placet cum Eusebii excerptis conferre, mirum invenies consensum, in singulis adeo verbis, quotiescunque noster ad autorem accurate (*κατὰ λέξιν*, quae ea de re est formula Eusebio familiaris) sequendum se obstrinxerit. Paucis in locis aliud apud Eusebium pro genuino substitutum reperies vocabulum, quod ipsum ne quidem semper Eusebio, sed nonnunquam librariorum incuriae debetur. Neque ex ea re nobis aliqua litem intendant, quod Eusebius auctor aut hic in ipsis adeo nominibus propriis, quae vocant, aut numeris transcribendis hallucinatus est: v. c. Hist. Eccl. L. II, c. 19. ubi pro Josephi (Antiquit. L. XX, c. 4.) viginti millibus (scil. Judaeorum in festo Paschali sub Claudio cruciatorum) triginta millia habet Eusebius; aut H. E. L. I. c. 11. ubi pro *Lugduna*, quae nunc apud Jope

plum nominatur, *Vienne* (oppidi tamen ejusdem provinciae et Lugdano vicini) meminit noster. Si hos errores ad Eusebium autorem referimus, priori nonnihil praesidii ex ipsa Eusebii citandi formula, *καὶ ταῦτα μὲν σκετὶς δὲ κατὰ λαζὸν ὁ Ιωσήφ*, accedit; posteriori vero in loco non professus est se ipsa Josephi verba allaturum, sed modo *καὶ ταῦτα το αὐτοῦ* (i. e. *Ιωσήφ*) *ἡ οὐκ ἀποδείκναι τῆς ἀρχαιολογίας ἀδήλωται*. Quando vero in testimoniis transcribendis paulo liberius versamur, quam facile aut memoria aut calamus quoque, nisi perpetuus adhibeatur attentio, scribentem fallat, sua absque dubio quemque decuit experientia. — At de hoc ipso Eusebii capite majorem nobis controversiam movent stomachosiores, quippe quod venatissimum illum et omnium hodiernorum Criticorum consensu interpolatum Josephi locum de Jean Christo (ex Antiq. L. XVIII, 4.) contineat. An forte crisis Eusebii, cui hic nihil fraudis suboluit, accusare liceat, nescio, sed fidem ejus etiam in hoc loco supra omnem suspicionem evectam esse antumo: nam ipsam fraudis autorem habere, nulla ratio suadet, multa argumenta dissuadent. „Cui bono, cum Valeſio roga. id Eusebius confingere voluisset? An ex testimonio Josephi pendebat divinitas Christi? Annon Eusebii aetate libri Antiquitatum Josephi in omnibus bibliothecis visebantur, quibus prelati, facillimum fuisset Eusebii fraudem convincere? \*).“ — Equidem nullus dubito et locum ante Eusebii tempora corruptum fuisse, et ab ipso geminam habentem; nusquam enim (ut gravissimam rem repetam) cum piec iati amentiae, quae aut fraudes, unde aliquid honoris rebus Christianis accedere posset, committeret, aut fabulas fingeret, deditum fuisse deprehendo.

Haec vero Eusebii *argutiae*, toties fere, quoties suspectitates fontes comparari possunt, probata, eam vim

\*) Vid. Annotationes ad h. l.

habere debet, ut nostram fidem tribuamus; etiam ubi litteras citat librosque, qui injuria temporis perierunt. Utriusque autem generis multa in binis ejus, de quibus agitur, operibus occurrere nemo ignorat. Ille ipse autor, cujus verbis totum propemodum librum septimum H. E. contexit Eusebius (vid. prooemium L. VII.), fere totus est deperditus. Habemus igitur duplicem nobis gratulandi causam; primum, quod tot perditorum scriptorum particulas, quae amissorum desiderium levare possint, servavit, deinde quod saepissime ipsissima autorum verba transcripta nobis reliquit. Quod tanto gratius nobis contigit, quo inusitatior in caltiore antiquitate erat hic allegandi mos. Videtur enim potius ea veterum historicorum fuisse opinio, ne debere quidem vel libros vel epistolas vel orationes, si quaeque notariorum manibus exceptae adessent, ad verbum apponi, ne scilicet stylus, qui illis esset instar omnium, hac varietate multiformis unique dissimilis fieret. Inde factum est, ut duo vel plures autores, cum easdem testantur literas, tamen non semper eadem verba sed interdum diversissima proferant. Aliter ex gr. sonat epistola Lentuli ad Catilinam apud Sallustium (Catilin. c. 44.), aliter in tertia Ciceronis oratione contra Catilinam, adeo ut nesciant docti, utrius exemplo fides potissimum habenda, cum nonnulli putent, Sallustium Lentuli verba accurate servasse, quod scriberet, Ciceronem non item, quod diceret, alii vero cum G. J. Vossio existiment, „Ciceronem epistolam ipsam legisse (et religiose recensuisse) ne quid affingere Lentulo videretur: Sallustium nonnisi sententiam expressisse, quod in historico id satis esset \*).“

Hoc autem non ita acceptum volo, ac si in magno discrimine ponerem, utrum aliquid oratione directa an obliqua ab historico dicatur, modo idem dicatur: sed in

\*) Ars historica cap. 21.

deperditorum autorum reliquiis investigandis atque in usum nostrum convertendis majore certe cum fiducia versamur, ubi haec nobis fidehiter traditae sunt. Attamen, inquires, non semper autorum suorum verba servavit Eusebius. — Neque semper, respondeo, id necesse erat, neque semper promittebat: quam vero dedit fidem, eam servavit. Quod ut clarius elucescat, attendendum est tam ad varias, quibus usus est, allegandi formulas, quam ad universum ejus citandi modum.

Si itaque omnes Eusebii citationes invicem compares, ab ipso longe saepissime et fontes finite designatos, et ipsa autorum verba allata reperis: quod posterius interdum etiam in locis, quos non integros sed excerptos tradit, accurate observat, v. c. in multis a Dionysio Alexandrino delibatis (H. E. L. VI. versus finem et L. VII.), nec non in literis ecclesiarum Lugdunensis et Viennensis (L. V. ab init.), quae quamvis satis fusae, non tamen, uti ipse Eusebius praeferit, sunt integrae. Neque lectori satisfactum credidit nominando autorem (quod alias doctae antiquitati movis fuit); sed, cum plura ejusdem auctoris terebantur opera, opus simul laudat; et si opus laudatum in plures libros divisum erat, ipsam librum plerumque affert, vid. ex. gr. H. E. L. I. c. 8. 9. 10. 11. 12. L. II. c. 2. (ubi Tertullianus *graece versus* diserte citatur, quemadmodum L. III., 32.) c. 4. 10. 13. (Justin Martyris Apologia prior) et alia fere innumera loca. Si vero hanc ab Eusebio monstratam viam nos ingressi non semper fontem ejus in loco, ubi expectabamus, invenimus; id nostro non vitio erit vertendum, utpote qui suae aetatis, non nostrae, divisiones titulosque librorum secutus sit. Cum autem temporis decursu librorum incuria aequae ac criticarum subtilitas vel ingeniositatis pruritus novas passim inscriptiones novaeque veterum librorum capita constituerit, saepius usu venit, ut Euse-

hii in citando diligentia non omnem, quam volebat, nobis praebeat usum, v. c. in libris Antiquitatum Josephi apponendis, ubi divisio Eusebii hodiernae non proreus convenit; vel in Apologiis Justinii Martyris distinguendis, quarum quae Eusebio prior vocatur, ea nobis posterior, quam veteres nos priorem appellamus, ipsi posterior dicta.

Ejusmodi tamen diligentia nec semper necessaria fuit, nec in omnibus quidem locis, ubi nec eam adhibitam vellemus, ab Eusebio observata. Minus necessaria vel nostri aevi eruditio videtur, quando libri omnibus noti et praesertim classica eorundem loca laudantur. Venia igitur nostre parata est, ubi Veteris aut Novi Testamenti loca sub titulis minus finitis v. c. ut ait *Propheta*, aut *Evangelista* aut *Apostolus*, vel, sicut in *Psalmo* legitur etc. (v. imprimis L. I. H. E.) in rem suam trahit. Facile quoque acquiescit ei ignoscunt, quod sua ipsius opera interdum absque accuratiori nota testetur v. c. H. E. L. I. c. 6: aegrius vero, quod tunc saltem Graecos rerum scriptores sine ulteriore vel nominum vel operum eorum designatione laudet, H. E. L. II. c. 7. L. IV. c. et L. V. c. 5. (titulos ipsos vide supra Sect. II. B. sub finem allatos).

Alia res, quae in veterum historicorum citationibus non minus quam ipsa citandi neglectus arithmetici saepe suspensum tenet, est difficultas inveniendo, ubinam alatum testimonium desinat, adeoque discernendi, quantum ex rebus narratis ad ipsius auctoris, quantumque ad antiquiorum testium fidem sit referendum. Hanc difficultatem frequentiores occurrere in historicis, qui obliquam, quam in iis, qui directam oratione aliorum verba auctoris inserant, cuius patet, quemquam haec observatio non subit Rompejo Trog, cum in Livio et Sallustio (ut apud Justinum est L. 39. c. 3.) reprehendit, „quod



concionae directae et orationes operi suo inserendo, historiae suae modum excesserint.“ Non quidem meum est nunc ostendere, quam iniusta etiam ex aliis rationibus sit haec Trogi reprehensio, (id praeterea jam dudum demonstrarunt viri doctissimi, Vossius in Arte hist. p. 108 et 109. ed. 4to. Vorstius et alii interpretes ad laudatum Iustini locum); a re tamen nostra non alienum erit observare, Eusebium vel eam causam, ob quam in historiis suis obliquas orationes disiectis praestitisse videtur Pompei Trogi (nisi is invidia compulsi, quae est suspicio Vassii, a Livio dissenserit) procul habuisse, speciem puti fictionis, quae fessum Trogo in directis quam obliquis orationibus clarius adeoque paucius visa est. Hoc autem non valet nisi de orationibus ab historice vel plane fictis (quales certe sunt multae apud veteres Graecorum Romanorumque scriptores) vel saltem compositis et ad numeros revocatis. Noster vero cum a veterum more historicis orationes interendi propterea recedere neque vellet neque deberet, primum tamen nonnisi paucissimas, deinde tantum tales, quarum authenticam locutionem suis facile peraudivere posset, amplexus est. De iis, quae ipse autor habuerat, orationibus, v. c. Casarem in Concilio Nicaeno salutandi vel templum Tyri inaugurandi causa, ne opus quidem est ut hic dicam. Sed etiam reliquas, quas directo sermone cooptavit, orationes esse genuinas nemo dubitat. Constantini Magni concionam in Synodo Nicaena habitam (V. C. L. II., 12.) quatenus de obtinere petuerit, ipse declarat, cum ab initio 2. 13. narret, eam ab alio graeco translatam praesentibus Synodi traditam fuisse. (*ἡ ὁμιλία ἡ αὐτὴν ἀπεκρίθη τῷ λαῷ καὶ τῷ συνεδρίῳ ἀπεκρίθη*). Licinii autem oratio ad milites ante pugnam cum Constantino habitam (V. C. L. II., c. 5.) ut brevis est et Eusebio ab iis, qui interfuerant, non multo post relata, quod ipse testatur L. c. *ἡ δὲ λόγος αὐτοῦ ἀκούσθη*

παλαμαιοι την γραφην, οι των λογων ακοησεν, της τευρας παρην υσπον μετεδιδασκ γνους): etiam ante orationem incertam declarat, se eam non ipsum audivisse; sed alius acceptam tulisse.

Ut vero ad id, unde progressus sum, redeam, breviter monendum, nostrum nunquam, quotiescunque deum alios vel directe vel oblique loquentes inducat, sive in principio sive in fine alieni sermonis interveniendo lectorum haesitare pati, cum ejusmodi formulas addat, quae nullum dubitandi locum relinquunt. Vid. ex. gr. H. E. L. I, c. 7. ubi verbis Africani afferendis hanc formulam praemittit: *τοιτοις αυτοις ενωδμενοι ταις σημειαις*, allatis vero hanc subjungit: *τοσωντα δε ο Αφρικανος*. Cum autem in locis nonnullis orationem inflectit variatque, nunc auctoris, quem sequitur, narrationem in epitomen redigens, nunc integra verba transcribens (vid. ex. gr. H. E. L. IV., 15. literas de martyrio Polycarpi), neque hic lectorum incertam vagari sinit, omnem sermonis *αμφιβελαν* caute evitans.

Verumtamen in hac summa Eusebii fide ac religione, quam in citationibus aequae ac in ceteris muneris sui partibus praestitit, nonnunquam, uti in reliquis quoque, iudicium desiderabis. Jure enim in Eusebii more citandi reprehendit Germanicus ejus interpret, Strothius. (nota pag. 366. Tom. I. versionis German.) illum nun semper omne id, quod ad rectum excerptorum intellectum necessarium esset, ex fonte suo attulisse (vid. ex. gr. quae ex literis Philaeae excerpta H. E. L. VIII., 10.). Accidit igitur interdum Eusebio, quod Clericus jamdudum se in praestantissimis historicis animadvertisse quaeque est: in antecedentibus omisam esse circumstantiam, ex qua quae postea dicuntur pendere, quae quidem circumstantia interdum exigui est per se momenti, commemorari tamen suo loco debuit ab historico, qui omitti quicquid

intelligi difficulter potest; nisi praemissa fuerit <sup>27</sup>. «Hoc tamen vitium non tanti est, ut ob id, rarius commissum, iustas laudes, quam summa diligentia in optimis ex tot autoribus delibandis sibi pepererit, iacturam fecisse censendus.

Cum vero iterum ad querelas de inopia iudicii Eusebiani delapsi simus, quasi ab ipsa re monemur, nunc ad postremam dissertationis nostrae particulam, in qua totam hanc questionem accuratius discutere polliciti sumus, nobis esse transseundam.

### SECTIO III.

De crisi ab Eusebio adhibita vel neglecta.

Ne vero quis miretur, episcopum nostrum classicos Graecorum et Romanorum, quotquot ex culta antiquitate ad nos devenere, historicos tantum fere citandi diligentia superare, quantum eisdem et eloquentia, et compositione et toto narrandi genere sit inferior: attendendum est ad praecipuas vices et mutationes, quas apud ipsos veteres expecta sit ars historica. Nam Eusebium sine exemplo istam *ἱστορικὴν* historiae scribendae viam ingressum fuisse, nemo facile credet.

Historiam proximam esse poësis et quodam modo carmen solutum; ante Quintilianum (cujus illud est efatum, Inst. Orat. L. X. c. 1.) sibi persuaserant, suoque exemplo commendaverant excellentissimi in hoc genere veterum auctores. Inceperat quidem jam Thucydides ad severiorem crisin res gestas, antequam literis mandarentur, revocare; sed quatenus crisis historica in superioribus scriptoribus comparandis citandisque se exserit, neque ejus adhibendae frequens Thucydidis adfuit occasio,

<sup>27</sup>) Ars Critica P. III, Sect. III. c. V. p. 445. edit. Amstel. 1717.

utpote aevi sui res maximam partem charitati, neque, si quid iudicio, hunc morem assidue fuisset, acutus, etiamsi ejus exarandae materiam habuisset. Quo enim geri amentior erat, et quo diligentius in omnibus rebus investigandis ponderandisque, eo minus sibi impositam credebat necessitatem quasvis res a se traditas alienis testimoniis adornandi. Ea scilicet videtur fuisse optimi ejusque in antiquitate historici persuasio, nimis circumspicuum historiam proferre animum non esset rebus suis fidem, rerumque narratarum ~~schon~~ certius fidem et moribus auctoris aliunde notis, quam alienorum testium multitudine niti. Libere nati atque educati, semper libere ore loquebantur; est verò id tali ~~augustinus~~ peculiare, ut quicquid e sincero pectore proferat, mox sibi credi postulet: nullius doli, nullius mendacii sibi conscia, nullam videt causam, cur fidei suae vel tantillum detrahatur. Quod tamen non ita intelligendum est, ac si istis historicis inuisisset voluntas lectoribus suis imponendi aut fucum faciendi (v. c. verba sua pro aliorum venditando, ubi longas orationes inserant); sed potius popularium ingenii, cui nil nisi pulcrum ac disertum ardebat, memores, eam historiae tradendae rationem adoptabant, quae proxime ad reipublicae instituta et mores accederet, adeoque lectores (*auditores* dixissem, si Herodotum historiam suam Olympiae recitantem cogitassem) maxime attentos teneret. Adde, quod summa ista ingenii vis, quam aequae ac eloquentiae gravitatem nitoremque in illis historicis admirari solemus, ad istas narrandi vel potius inquirendi minutias neque descendere neque sese accommodare potuisse videtur.

At elapsa florentissima liberae Graeciae aetate, quae *felix prole virum* historiam uti ceteras elegantiores artes omni opinione citius ad maturitatem adduxerat, una cum eloquentia et poesi declinare coepit historia, certe elo-

quentissimum illud historiarum genus, quod liberis Graecis se tantopere prebaverat. Accesserunt multae aliae rationes, quae non petuerunt non historiam novam facere induere, quæritum princeps absque dubio censenda est rerum commemorandarum copia atque varietas post tot terras atque gentes ab Alexandro Magno debellatas \*). Potuisset quidem necessitas hæcque tam rerum quam narrationum varietatem invicem comparandi atque in ordinem redigendi, si vel nullae aliae adfuissent causae, historicos ad novam viam, quae et aliter et tutius in studio historico versarentur, inveniendam atque calcandam adducere. Et cum iisdem temporibus Alexandriae nova aribus hominis conderetur sedes, ad quam doctissimi viri, splendidis regum honoribus atque praemiis non minus quam urbis frequentia coelique amoenitate allecti confugiebant: instauratum fuit in hoc Musarum Graecarum asylo paulisper intermissum historiarum scribendi studium, sed alia ratione temperatum. Et hinc petendae sunt origines recentioris historiae scribendae methodi. Satis enim constat, incunabula rigidioris in hac arte atque in ceteris tractandis crisi debere Alexandrinis, imprimisque bibliothecae epibis, musæi congregatis coetui, conjunctaeque plurimum operae. Sic quoque Heynius, V. L., describit origines criseos, artis, inquit, quae nulla alia fuit aut inventa difficilior, aut nascendo tardior, aut expoliendo per plura saecula operosior \*\*). Ad eam vero inveniendam adducti sunt Alexandrini illi docti (quae etiam est sententia Cel. viri nuper laudati) tam lectione sua, quae erat et multa et varia et assidua, quam studio eo, quod homines, Ptolemaei aetatis tenebat, antiqua et animas

\*) Cfr. Cel. Heerenii Commentat. de fontibus Pompeii Trogi in Commentat. eos. Gutt. Vol. XV. pag. 192.

\*\*) De Gælio totali Ptolemaeorum in Opusculis Acad. Vol. I. pag. 100 seq.

vulgo nota cognoscendi. A tenuibus infimis profecta atque tam laeta mox cepit incrementa, ut ex tot viris, qui Alexandrinis eo tempore ad historias conscribendas animam converterent, vix unus aliquis accuratorem *scriptor* neglexisse videatur, etsi (quod recte l. cit. memuit Heynius) iudicium satis exploratum ferri nequit, quandoquidem ex omni hoc historicorum numero nullus ad nostram aetatem servatus est, nisi quod, quae ex his hausta sunt, manibus terimus.

Quodlibetque vero facies ista *scriptor*, videtur tamen magis in rebus undique coacervandis ordinandisque quam in testibus diligenter comparandis citandisque occupata fuisse. Id saltem nobis persuadent seriorum apud Graecos historicorum opera, ex quibus certe nonnulla partim ex historiis Alexandrinorum hausta sunt, ex o. multa apud Diodorum Siculum, Plutarchum et Aelianum, partim ad eorundem exemplum conscripta, v. c. ejusdem Diodori, Dionis Cassii, aliorum qui in fontibus suis afferendis neque assidui neque accurati sunt\*). Ut nunc praecipuos in hoc genere Romanorum scriptores, qui post Alexandrinos floruerunt, Livium, Sallustium, Tacitum silentio praetermittam. Hos enim, qui magis ingeniosi quam cauti essent, potius ad veterum Graecorum, Herodoti, Thucydidis, Xenophontis exemplar, quam ad Alexandrinorum (quibus curiositatis plus quam ingenii recte adscribitur) aese composuisse, non est quod mireris.

Quae cum ita sint, Eusebius certe primis historicis, qui accusatiores citandi formulas adhibuerunt, adnominandus est. Quid quod, si ei honorem principis vindicarem, non contra annalium testimonia facerem; cum

\*) De Diodoro vide Commentt. Heynii saepe laudatus; de Dionis Cassio Dissertationem R. Thieracii, V. C. in Opusculis Academicis Vol. II. pag. 254 seq.

vero in re dubia aliquid definire sit temerarium, acquiescimus in ea laude nostro adserenda, quam nemo facile ei denegabit. At, inquires, fac Eusebium vel omnes Alexandrinos (qui præcul dubio in studio historico uti in ceteris artibus præcipui ejus magistri fuerunt) excerpenti allegandique diligentia superasse: ea tamen virtute non continetur nisi exigua, forsan infima, crasse historicae pars; quid igitur de ceteris critici historici officiis? num eis eadem fide, eodemque successu satisfacit?

Quae quaestiones ut rite expediantur, ad certa quaedam genera revocanda sunt critici historici officia. Videntur vero haec mihi potissimum tribus rebus absolvi; primâ, cum nihil temere, nihil sine auctoritate, sed omnia idoneis testimoniis stabilita et adserta narrantur, alterâ, cum nulla narratio, sive fabulam apertam, sive veri dissimilitudinem prodens, sine judicio et praevio examine admittitur, tertiâ, cum inter plures de eadem re narrationes, quae quidem per se non sunt improbabiles, sed tamen aut veram contradictionem, aut saltem *εναρτίον* involvunt, sive delectus instituitur sive conciliatio tentatur. Quod triplex munus si quis in rebus corroborandis, dijudicandis atque invicem comparandis positum esse brevius dicat, mentem meam attingit, meque sibi habet consentientem.

Primo officio quomodo functus sit Eusebius, magnam partem jam vidimus. Vix semel aut bis lectorem de fonte, ex quo manavit narratio, incertum relinquit. Utrum id, quod narrat, ipse viderit, an ab aliis audiverit, an alicubi legerit, semper fere aut aperte prodit, aut subobscurè innuit: diligentior tamen in iis distinguendis, quae aliis, a se aut lectis aut interrogatis, accepta retulit, quam in locis, ubi tanquam *αυτοπτης* loquitur. Verum etiam in his raro haesitabis, quod experientia edoctus

asciscere autumo, cum Eusebio nuper, hujus quoque rei ratione habita, perlecto nunquam propemodum de iis quae ipsius testimonio, et quae aliorum deberentur, dubitandi occasionem invenirem. Nonnisi in uno loco, sc. Vit. Const. III., 8. haesi, non tam de erroris obvio autore incertus (nam is videtur esse Eusebius) quam de pacto, quo autor in ejusmodi errorem delapsus sit. Falsus enim ibi reperitur in re, quae ei testatissima esse debebat, in numero praesulum, qui Concilio Nicaeno interfuerunt, indicando. Scribit nimirum episcopos *ducentos et quinquaginta* ibi fuisse coactos, cum vulgaris fama et recentiorum plerorumque consensu probata ferat *trecentos et octodecim* ibi copaediasse. Sic ex antiquis (observante Valesio in annott. ad h. l.) Athanasius in epistola ad Africanos episcopos non procul ab initio, Hilarius in libro contra Constantium, Hieronymus in Chronico et Rufinus \*). Ostendunt tamen alia indicia, non omnino de numero inter veteres convenisse; idem enim Athanasius (quamquam ipse in concilio partes Eusebianas non multo inferiores tenuerat) alio in loco (in epistola de Synodi Nicaenae decretis) minus finite loquitur, cum Patrum Nicaenorum numerum trecentos plus minus effecisse asserit: Eustathius vero, episcopus Antiochenus in homilia quadam (de verbis Salomonis in Prov. *Dominus me creavit*) ducentos circiter ac septuaginta illos fuisse dicit. Docet nos haec inconstantia, patres Nicaeae coactos non accurate numerum praesentium subduxisse, nec iustum catalogum contexuisse: quod si quis mirum putet, cogitet in hoc concilio omnium universalium primo, res non ea cura neque eo ordine, quo in sequentibus, transactas fuisse, quare de ipsorum decretorum integritate iuxta dubia moventur. Illa vero historicorum *curae* in

\*) Etiam Socrates Hist. Eccl. L. I. c. 8. numero CCCXII. calculum suum addit.



in episcopis computandis ex eo oriri potuit, quod nonnulli omnes, qui adhaerant, numerarunt, alii vero non nisi eos, qui symbolo proposito subscripserant, ommissis Arianis qui nomina sua profiteri detrectaverant. Sed hac etiam conjectura admissa, justo tamen minor videtur numerus, qui apud Eusebium legitur; at forsitan corruptus est in hoc loco textus, saltem apud Socratem (Hist. Eccl. L. I. c. 8. ubi Eusebii verba afferuntur) legitur *επιμαρτυρῶν*.

Quando vero non ex *αυτοψία* enarrat, ad literas vel testes eo frequentius provocat, quo minus temere sibi credi vel postulabat vel expectabat. Et nescio an cupiditas, cujus in Vita Constantini non poterat non sibi conscius esse, bonum hunc tulerit fructum, ut in illo libro fidem suam tot literis tam publicis quam privatis adstruxerit. Certe de orationibus Constantini disputans diserte testatur, se exempli causa unam eorum operi suo subiecisse, ne cui testimonium ipsius inanis fabula esse videretur (Vit. Const. L. IV. c. 32.). Alio in loco (V. C. L. II., 23.) duplex se in monumentis historiae suae inserendis secutum fuisse consilium asserit, primum ut ipsa exemplaria apud posteros perpetuo conservarentur, deinde ut narrationis fides ac veritas confirmaretur (*ἵνα τῶν ἀληθειῶν καὶ τῶν ἡμετέρων διηγήματων πιστώσιν*.) Nostrum autem neque examine authenticæ monumentorum supersedissee, apparet ex verbis, quæ superiora excipiunt: „Descripta autem est, ait interprete Valesio, (scil. ea Constantini lex, de qua sermo) ex authentico exemplari legis Imperialis, quod apud nos servatur. Cui Principis manu adposita subscriptio, orationis nostrae veritatem tanquam sigillo quodam adstruit.“

Recte quoque sentiebat Eusebius hocce verba sua confirmandi officium non ubique sibi eadem religione esse observandum, minus utique necessarium in rebus notis

ac quotidiana, gravius in rebus vel ignotis vel improbabilibus, gravissimum vero in prodigiis aut miraculosis. Quam ob causam, si ubi id muneris negligit, fit in rebus, ubi vix aliqua ejus necessitate tenebatur. Quando in ejusmodi res, quae neque probabilitatis neque veritatis specie se commendarent, interdum incideret, bene vidit autoritatibus sibi esse pugnandum. Dabimus exempla utriusque generis. Cum vix sperare posset, fore ut Christiani interposita sola sua autoritate mutuae Christi atque Abgari epistolas tanquam genuinas amplecterentur, quippe quae totam veterem ecclesiam eo usque laterent, fidem eis fonte suo accurate assignando conciliare studet, H. E. L. I., 18. At vero simulac ad prodigia narranda descendit, omnium minime praesidiis, armis destitui velle videtur. Celeberrima est narratio de visione, quae Constantino contra Maxentium bellum praeparanti, primum horis diei meridianis, deinde vero sequente nocte contigit (Vit. Const. L. I. c. 28 et 29.). Nonnulli quidem ob hanc narrationem, uti ubi superiorem, malae fidei crimine nostrum onerare sustinuerunt, sed frustra et immerito \*). Neutram finxisse censendus est optimus episcopus. De crisi ab eo in isto literarum commercio admittendo neglecta mox dispiciemus. Sed veritatem visionis Imperatoris non aliter lectoribus suis persuadet, quam ut eia iudicium de ea re ferre integrum relinquat. Clare enim fatetur (l. c. esp. 28.), incredibile quidem prodigium hoc non immerito videri posse, at nefas esse

\*) De iis scriptoribus, qui visionem Constantini ad fabulas et commenta amandarunt, videatur Mosheimius in Commentariis de rebus Christianorum ante Const. M. Helmsl. 1563. p. 979. — Historiam vero de Abgáro et Jesu, nec non epistolas utrimque datas finxisse Eusebinum, autor est, nullo, quoad sciam, consentiente, Ludov. Bourguetius in Biblioth. Italica. T. XIII. p. 121 seq.

Imperatoria fidem in dubium vocare. Quod, ex inter-  
pretatione Moshemii, quam meam facere nullus dubito,  
hanc habet sententiam: *Credo ego, rem ita se habere, uti  
dixi, quia credere me jussit herus meus clementissimus. Si  
alius idem mihi narraret, non crederem.* Non sic loquitur  
homo fallendi cupidus et piarum fraudum studiosus \*).

At, occurrit aliquis, in testibus excitandis historico  
non semper in proximis acquiescere licet, nam saepe ab  
aliis hauserunt, quae referunt, quae ad illos revolvitur  
fides. Recte quidem; adeoque nova laus nostro debetur,  
qui plerumque hanc etiam cautionem observaverit. Ut  
ab eo teste, qui omnium forsitan, quos ad partes vocavit  
Eusebius, levissimus existimandus est, Hegesippo hic  
exemplum petam: ejus si non omnes certe aliquot fontes  
recenset noster. H. E. L. IV., c. 72. „Nonnulla, in-  
quiens, ex Hebraeorum Evangelio et Syriaco, item ex  
Hebraica lingua profert in medium, satis aperte per haec  
significans, se ex Hebraeis ad Christi fidem transiisse.  
Alia quoque ex Judaicis traditionibus, scripto minime  
comprehensis, petita commemorat.“

Hactenus de primo critici historici munere.

Judicium vero subactum in historico postulatur, ut  
sibi et a novis erroribus (in iis scilicet, quae primus re-  
fert) et a peccatis aliorum, quorum vestigia premit, au-  
torum caveat. Utrum Eusebius satia caverit, post ea,  
quae jam disputavimus, non magis opus est anquirere:  
quae vero et quanta utriusque generis peccata nunc com-  
miserit nunc evitaverit (neque enim semper hoc nomine  
peccavit), hujus loci est paulo fusiùs ostendere. Nemo  
tamen hic enumerationem omnium Eusebii errorum ex-  
spectet: neque enim id attinet post egregias Scaligeri ac  
Valesii animadversiones, quae desiderantibus largamur

\*) Vid. Comment. de rebus Christ. pag. 98a.

praebebunt materiam; neque id nunc volumus, quippe qui genera degustemus, non catalogos texamus.

Ut igitur a priori genere exordiamur, saepius ordinem temporum perturbat noster, unde non possunt non gravia oriri vitia. Ne in ipsis quidem Pauli apostoli rebus geatis optimum ordinem servat. Ut de conversione Pauli, quam Jesu ad coelum adscensui nimis prope subnectere videtur, nihil dicam, cum hujus rei momentum nondum sit in liquidum adductum: inter omnes constat, eam Pauli profectionem Hierosolymitanam, quam ad Tiberii tempora trahit noster (H. E. L. II. c. 3. sub finem), demum in Claudii imperium cadere: quod jam Nicephorus recte vidit, quare, cum totum hoc Eusebii caput ad verbum transcriberet, postremam partem de industria praetermisit, ne in eundem cum Eusebio errorem incidere<sup>\*)</sup>. — De alia et quidem graviore Anachronismo (H. E. L. II. c. 6.) in historia Pilati commisso totam Valesii et doctam et acrem animadversionem adscribam: „Hac loco, inquit, perapicue hallucinatur Eusebius, qui putavit ea quae Josephus refert de imaginibus Tiberii a Pilato importatis in urbem Hierosolyma, post Christi mortem contigisse. Atqui Josephus ipse testatur, id accidisse initio administrationis Pilati. Sic enim scribit in libro II. de bello Judaeo *περὸς τὴν ἐκ τῶν Ἰουδαίων ἐπιστολὴν τῷ Τιβερίῳ Πιλάτῳ* etc. Idem quoque apertius testatur in lib. XVIII. Antiquitatum. Missus est autem in Judaeam Pilatus anno Tiberii duodecimo, id est triennio ante baptismum Christi. Absurdum igitur est dicere, ea quae Judaeis acciderunt diu ante passionem Christi, non ob aliam causam quam ob scelus illud in Christum admissum, ipsis contigisse. Est et aliud quidpiam, quod in Eusebio fortasse quis posset reprehendere. Existimavit enim Eusebius, unum idemque Pilati facinus tum a Phi-

<sup>\*)</sup> vid. Valesii notam ad h. l.

haec tum a Josepho commemorari: cum tamen si quis diligentius animam adtenderit, duae illae ac diversae res esse videantur. Josephus enim loquitur de signis seu de imaginibus Imperatoris. Philo vero de clipeis auratis, qui nullam imaginem haberent, sed nomen duntaxat Tiberii Caesaris, cui dedicabantur, cum nomine Pilati, qui eos dedicabat. Praeterea id, quod narrat Josephus, accidit anno primo administrationis Pilati, tum cum Pilatus urbem Hierosolymitanam primum ingressus est. Illud autem quod refert Philo, seu potius rex Agrippa apud Philonem, tunc contigit, cum Pilatus jam plures annos administrationis suae complexset, ut ibidem testatur Philo \*).“ At quotiescunque hoc pacto deliquisse censebitur Eusebius nullibi facile turpius quam H. E. L. II. c. 17. ubi Therapeutas Philonis pro Christianis ab Apostolis institutis venditat, quamquam ipse apertum erroris indicium addit, cum ex libro Philonis de vita contemplativa prodit, istos homines habuisse scripta veterum quorundam suae sectae autorum qui legem allegorice exposuissent. „Quomodo, cum Valesio quaesumus, haec de Christianis accipi possunt, qui tum novelli erant et nondiutertius nati? Quenam sunt scripta illa? quinam vetusti autores et principes illius sectae? Non certe prophetarum libri. Hos enim diserte ab illis distinguit Philo. Respondebit Eusebius esse forsitan Evangelia et Epistolas Apostolorum; sed haec vixdum scripta erant Philonis aetate; nedum ut Apostoli et Evangelistae pro vetustis autoribus haberi jam tum possent, praesertim a Philone, qui et Apostolicorum temporum fuit aequalis, et cum Petro familiariter Romae versatus est, si Eusebio credimus. An non ex his aperte colligitur, Philonem eo in libro de Christianis non loqui? \*\*). Sunt et alia

\*) Vid. Annotationes Valesii pag. 25 — 26.

\*\*) Annotatt. pag. 51.

arguments, ex quibus idem probari potest, quae apud ipsum Valesium videat lector plura de his discendi cupidus.

Rationem, quae Eusebium ad conjecturam tam levem et aperte falsam arripiendam adducere potuerit, video nullam nisi eam, quam jam supra castigavimus, piam quam vocant, in Christianos cupiditatem. Optant scilicet cupidi homines rebus, quibus patrocidentur, summam dignitatem, et cum dignitas plerumque antiquitate acquiratur, summam adeo antiquitatem vindicare. Hic aut nullus finis, si quid video, nostro etiam in isto loco ob oculos versatus est, eorumque aciem ita praestrinxit, ut temporum discrimen, licet satis patens, minime animadverteret. Prima autem causa, cur tam in hoc quam in multis aliis locis tempora, et cum temporibus res confuderit noster, quaerenda est in neglectu Chronologiae, quae jure a veteribus alter historiae oculus dicta est. Cujus quoties immemor fuit Eusebius, toties justas indiligentiae suae dedit poenas, in errorum scopulos delapsus. Si plura cupis exempla, adi H. E. L. I., 10. de pontificibus Judaeorum, sub quibus Christus suo docendi munere functus est (in quo capite non semel graviter peccavit Eusebius \*)): L. IV., 15., ubi nonnullos martyres, sub Decio demum ad supplicia ductos, ad M. Aurelii tempora refert \*\*): L. VII., 14., de quo videantur commentatores, Valesius et Strothius. — In numero peccatorum chronologicorum tamen non ea loca pono, in quibus Eusebius aliquid *κατὰ προληψιν*, ordinis forte, quem realem dicunt, ratione habita, exponit v. c. H. E. V., 28. ubi jam sub Victore, episcopo Romano, haereseos Arte-

\*) Justo tamen acerbius est judicium Strothii de hoc capite. (in versione Germanica *nano*) Tom. I. pag. 53. not. 5. „Das ganze Kapitel enthält nichts als ein unausstehliches Geschwätz, voll von historischen Unrichtigkeiten und Widersprüchen.“

\*\*) Vid. Strothium Tom. I. p. 269 et Vales. ad h. L.

monis mentionem facit, quamquam ea serius demum inclaruit; sed, cum Theodotus, qui Victore sedem Romanam adhuc tenente publice prodiit, hic tanquam haereseos Artemonianae sive verus autor sive antecessor representetur, non a loco alienum erat ipsius quoque Artemonis mentionem injicere. Nemo sane in lectione annalium tam hospes est, ut nesciat, ejusmodi *προληψις* etiam in iis, qui alias annorum ordinem sequuntur, saepius occurrere.

Restat vitiorum, quotquot in autore inveniri possunt, longe pessimum genus, inconstantiam puto suimet ipsius: cujus non omnino immunem nostrum declararunt critici. Reperiuntur utique tam in ipsa Historia Ecclesiastica sola spectata, quam in eadem cum aliis Eusebii operibus comparata, nonnulla contrarie dicta sibi invicem repugnantia. Henricus Valesius, interpret Eusebii longe doctissimus, occasione ejusmodi dissensus (H. E. L. IV. c. 1. ubi Primus, episcopus Alexandrinus, anno duodecimo imperii Trajani diem supremum obiisse fertur, cum tamen mors ejus secundum Eusebii Chronicon in annum decimum Trajani cadat), testatur, „se in annis episcoporum tam Romanorum quam aliarum urbium digerendis observasse Chronicon Eusebii plerumque dissentire ab Historia ejus Ecclesiastica \*), sive ea exscriptorum est culpa, sive Hieronymi interpretis, sive ipsius Eusebii. „Addidi postrema verba, quia inde forsitan aliquid praesidii ad hanc *αυσαια* culpam ab Eusebio amoliendam peti potest. Sunt tamen hujus generis vitia apud Eusebium nimis multa, quam ut ea omnia interpreti et librariis imputari queant. Exempla quaerentibus dabunt H. E. L. IV. c. 11. et 15.; plura vide apud Sca-

\*) Idem evictum dedit Scaliger in Animadversionibus ad Eusebii Chronicon.

ligerum, Valesium et Strothium annotata. Haec, nisi fallor, Eusebii peccata inprimis cogitavit Scaliger, quum durum de multis illius erratis iudicium, a nobis supprellatum, faceret.

Qui autem, Marte proprio pugnans, a lapsu sibi cavere nequivit, in eo tanto minus expectanda est errorum alienorum immunitas, quo incertius aliquis vulge suppetiis auxiliatricibus fidit. Nonne quotidie vel optimis historicis accidit, ut in rebus a se exploratis securi aliorum vestigiis insistentes labantur? Postulat tamen historiae sanctitas, ut omnes errores ab ejus civitate eliminentur, quod nullo modo fieri potest, nisi recentiores historici in superiorum errata diligenter inquirent et graviter animadvertant. Hinc quoque Grammius nostras, saeculi sui decus, inter multa alia, quae de historiae legibus egregie disputavit, recte dixit, „veritatem non minus infringi ab eo, qui festinatum opus, laborisque et sollicitae investigationis fugam singulis in paginis indicans literario orbi offert, quam ab eo, qui vel invidia et odio vel amore assentationeque a veri studio distrahitur \*).“

Quicumque igitur in historiis fabulatur, sive ipse sive alius est fabularum autor, haud immerito male audit et gravitatis historiae violatae postulatur. Diversa tamen est (quod supra innuimus) fabularum historiis insertarum ratio. Satis enim inter omnes antiquitatis peritos convenit, non omnes fabulas ex veterum historiis expurgandas esse; multas potius jucunditatis, alia veritatis adeo causa retinendas esse. Sunt enim saepe veritatis involucria. Itaque non Eusebium vituperamus, quia res vetere fama acceptas (*gamle Sagn*, dicimus Dani) quas nunc aegre ignoraremus, posteris tradidit: sed quia eas, si falsae sunt, absque nota censoria demisit, et ubi

\*) Vid. Praefationem ad Cimbriam literatam p. 4.



fabulosae i. e. veritati mixtae sunt, non veritatem eruerе conatus est, quod negotium ei, si crisis necessariam adhibuisset, longe melius successisset, quam nobis, qui multis veri investigandi subsidiis, quibus ejus aetas instructa erat, sumus destituti. Utrumque vero ab Eusebio non semel neglectum esse, nunc multis probare non attinet.

Ne vero in virum, de rebus Christianorum et adiuvandis et perscribendis optime meritum, injurii esse videamur, haud diffitendum, nonnullos viros doctos, quae in iis erat sagacitas aut severitas, in fabulis apud Eusebium rimandis protrahendisque passim nimioq̃ fuisse, atque ulterius, quam crisis sobria et modesta patiatur, processisse. In his primum locum tueri Scaligerum. neminem latet. Quare haud immerito cum alii tum H. Valerius pluribus in locis Eusebium ab illius criminationibus purgatum iверunt. Instar omnium vexatissimum locum H. E. III., 20. affero. Inest narratio Hegesippi de propinquis servatoris (scil. nepotibus Judae, fratris Jesu Christi) sub Domitiano in jus vocatis atque ab ipso tyranno, stirpem Davidis regiam pertimescente, examinatis, sed ob inopiam suam ac vilitatem impune demissis: quam historiolum Eusebius, absque omni dissensus significatione, calculum potius suum addens refert. Multa in hac narratione temere prorsus reprehendebat Scaliger, v. e. ubi contendit (Animadversionibus p. 187.) nullum unquam Judam fratrem Domini exstitisse. Largiamur, Hegesippum, genio suo indulgentem, etiam hic id, quod vere gestum esset, sermone insolentiore, ut lectores in stuporem conjiceret, paululum exornasse; attamen in ipsa re, quod etiam nuper observavit vir e nostratibus celeberrimus F. Münter \*), nihil est quod aut fidem su-

\*) In historia vexationum veteris ecclesiae, inserta Actis literariis Synodi Siselland. Vol. I. p. 533.

peret, aut veritatis specie sit destitutum. Verum enimvero ubi e rationibus probabilibus res aliqua aestimanda est, tritae illius sententiae semper memores esse debemus, *multa esse vera quae non sunt probabilia*: qua observatione nescio an alia sit aptior ad modestiam eamque quae antiquitati debetur, reverentiam Criticis penitus instillandam. Sed etiam ii, qui hujus sententiae sunt tenacissimi, fateri coguntur, Eusebium interdum sibi a fabulatoribus imponi passum fuisse, et, quod pejus est, eum, cum fabulas illorum atque errores transcriberet, a calumnia non sibi cavisse addendo cum Curtio (qui, si quis, in historiis negator credendus est), „Equidem plura transcribo quam credo. Nam nec affirmare sustineo, de quibus dubito: nec subducere quas accepi \*).“ Sed auctoritate sua potius varias aut aperte falsas aut saltem fabulosas narrationes posteris commendare satagit. E graviorum errorum numero quatuor, qui nobis maxime memorabiles videntur, hic enotare placet, quorum primum Eusebio persuasit pia quaedam fraus (litteras puto Jesu Christi et Abgari mutuas H. E. L. I. c. 13.), alterum ei importavit autoritas Justini Martyris (de statua Simoni Mago Romae erecta H. E. II. 13.), tertium Hegesippi levitas (miraculosam narrationem de morte Jacobi Justi, H. E. II. 23.), quartum vero Clementis Alexandrini audacia, anilem quandam fabulam (de Joanne Apostolo) pro veritate venditantis H. E. III. 23. De tribus posterioribus narrationibus non opus est plura disputare, cum omnium Criticorum consensu jam dudum explosae sint. Sed de epistola Abgari ad Jesum data, et responsoria servatoris diu obtinuit inter doctos suffragiorum diversitas, dum nonnulli, sive auctoritatem Gelasii, Pontificis Romani (qui in Concilio Romae habito a. 494. utramque epistolam supposititiam esse censuit), sive ipsius rei im-

\*) De rebus gestis Alexandri M. L. IX. c. 1.

probabilitatem secuti, has literas falsas et ab Edessenis factas judicarent, alii, vero, inter quos Grabium, virum alias sagacissimum deprehendes \*), earum *γνησιότητα* vindicare stunderent. Mediam inter dissentientes viam ingressus est Jos. Simon Assemani (Bibl. Orient. Tom. I. p. 554. et Tom. III. P. II. p. 8.) qui ipsius quidem Abgari epistolam recipit, Christi vero literas ex verbis ejus a legato Abgari, ad eum misso, contextas esse opinatur: cujus opinionis autorem Rob. Bellarminum habuit. Nec ea displicuit Bayero (in Historia Edessena p. 109 \*\*). Sed de hac mediatione ulterius disserere non attinet, cum Grabius ne iis quidem argumentis, quae contra harum epistolarum authenticam proposuissent critici aetate eo superiores, satisfecerit, iudicibus certe Ittigio et Jo. Alb. Fabricio \*\*\*); nedum ut occurrerit rationibus, quibus hanc fabulam omni veri specie exuerunt duo imprimis recentioris aevi historici, Isaacus Beausobre (in dissertatione peculiari, quae legitur in Biblioth. German. Tom. XVIII. p. 10 seq.) et Jacobus Basnage (Histoire des Juifs, Tom. I. chap. XVIII. à la Haye, 1716. p. 503. seq. †)).

\*) In Spicilegio Patrum praefat. p. 1 seq. et in not. p. 313 seq.

\*\*) Cf. Moshemii Commentar. de rebus Christ. ante Const. M. pag. 72.

\*\*\*) Vid. Ittigii Historiae eccl. primi seculi capita selecta. Lips. 1709. p. 2. nec non Fabricii Codicem Apocryph. N. T. Tom. I. p. 320.

†) En jugement ejus de crisi ab Eusebio in hac ré neglecta I. c. p. 504.: „Il s'est trompé souvent; d'ailleurs, il n'avoit point compulsé les lettres d'Abgar sur les registres publics. Il n'avoit point examiné les archives d'Edesse, pour voir si on n'y avoit point inséré ce Monument honorable à l'église du lieu. Combien y a-t-il d'histoires fabuleuses dans la plupart des villes, des églises, et des monasteres, sur leur origine et leur fondation, qui sont fausses? Cependant elles sont couchées dans les registres, et conservées dans les archives etc.

Sed quamvis haec exempla satis superque evincunt, Eusebium critici historici munere non rite functum esse, haud tamen item inde efficitur, eum negatorum more quascumque res obvias, veras falsas, graves leves, absque omni discrimine arripuisse posterisque tradidisse. Contrarium jam primo intuitu apparet, simul ac paucitatem fabularum errorumque ab ipso traditorum cum rerum gestarum, in operibus ejus vere et sine fūco expositarum, multitudine comparas. Quam comparationem si ad rationes arithmeticas revocare juvaret, vix unus error contra centum veras narrationes reperiretur. Neque id unice fontium puritati testiumque veritati, quibus usus est, debetur (quamquam utrumque etiam in censum venire debet), verum interdum quoque iudicio ab Eusebio in veris a falsis discernendis recte et feliciter adhibito. Hoc maxime ei contigit in rebus, quae jam tunc temporis dubiae vel fraudibus obnoxiae videbantur. Ferebantur, quae notissima est res, in veteri ecclesia multi libri supposititii, venerandis apostolorum nominibus inscripti, in quibus indagandis atque a genuinis sejungendis tota optimorum doctorum occupata erat industria: negotium absque dubio gravissimum, idemque haud raro difficillimum! De gravitate ejus nemo dubitaverit, cui puritas religionis Christianae, a genuinis fontibus tantum hauriendae, curae cordique est. Difficultas vero non tam in impostorum operibus ab apostolorum dignoscendis posita erat (sunt enim illa maximam partem fūco adeo turpi obducta — vid. Fabricii Cod. Apocryph. N. T. — ut facile veram suam originem prodant) quam in iis libris, quorum quidem antiquitatem et praestantiam, sed non item apostolicam auctoritatem testabatur prisca ecclesia, ab apostolicis segregandis. Cum vero utrumque hoc negotium, nisi absolveretur, certe adjuvaretur veterum doctorum atque ecclesiarum testimoniis de libris tam ge-

ruinis quam supposititiis investigandis ponderandisque, id haud ultimam muneris sui partem esse voluit noster, ut undique in historia sua ecclesiastica colligeret, quae ad Novi Testamenti Canonem rite constituendum facere possent. Agnovit jam dudum posteritas Christiana insignis meritum, quo Eusebius sibi eam hoc nomine devinxit. Praeter nobilissimum locum (H. E. L. III. c. 25.), in quo tanquam in nuce omnium a se hacce de re institutarum inquisitionum nucleum comprehendere voluit \*), passim de veteribus libris, tam veris quam falsis, eorumque indicia disputat, ut appareat ipsum sine examine neque illos amplexum fuisse, neque hos respuisse. Videantur ex gr. sequentia loca H. E. II., 15. ubi veterum traditiones de Evangelio Marci collectas comparat; H. E. I., 9. ubi Acta Pilati falsa esse demonstrat; H. E. L. III., c. 3. in quo loco aliquot libros, qui ejus tempore a nonnullis Petro tribuebantur, rejicit, quod a veteribus non essent laudati.

Videmus igitur Eusebium cautiorem atque feliciorum fuisse in erroribus evitandis, ubi praecedentium vestigia terrebant, quam in locis, qui, quamvis insidiis pleni, expediti tamen ipsi videbantur. Qui sibi bonae fidei conscius est, alienam perfidiam raro suspicatur, nisi aut suo aut aliorum periculo edocetur vel saltem excitatur. Hinc quoque bonum nostrum episcopum in aliorum dictis transcribendis nimis securum vulgo animadvertimus, adeo ut vix semel aut bis testibus suis, vel levioribus, se diffidere significet. Papias ex tot scriptoribus Christi-

\*) De gravissimo hoc loco conf. imprimis J. E. Chr. Schmidt. Ueber den Canon des Eusebius, in Henkii Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. V. Bd. 3. St. p. 457, 467., quae commentatio danice versa exstat ad calcem versionis Danicae Introductionis Haenlenii in N. T. Vol. primi particulae primae, in appendicibus p. 29.

anis unicus est, quem pusillo ingenio praeditum fuisse fatetur H. E. L. III., 29., *σφόδρα γὰρ τοι σμικρὸς αὐτὸν ποιεῖ*. Alio tamen in loco (H. E. L. III. c. 36. ab init.) eundem ex magna facundia et eruditione laudat. Hege- sippus vero, quem Papia vix in historicis gravio- rem deprehendes, locupletissimus testis ab eo vocatur (H. E. L. III., 16. sub finem). Equidem non is sum, qui tot hodiernorum historicorum pruritum, superiores, quibus fere omnia debent, perpetuo lacescentium, probem vel commendem; mihi potius videtur Diodorus Siculus \*) recte Timaeum \*\*) reprehendere, quod tantopere inve- hatur in historicos priores, nec ullum eis veniae locum relinquat, etiam cum sedulo operam dedissent ne a vera aberrarent: sed longe aliud esse, majorum errores in- vidiose carpere, aliud vitia eorum corrigere vel saltem vi- tare, quis non videt? Quare vellem Eusebium in testi- bus suis dijudicandis saepius quam in uno Papia pium et doctum Christianum a bono historico sejunxi- se.

Tertium, quod critico rerum scriptori injunximus, negotium, in variis de eadem re obviis narrationibus in- vicem comparandis, et, si ad speciem tantum contrariae sunt, conciliandis, si vero ipsa re sibi repugnant, in al- tera alteri praeferenda positum est. Neque hanc mune- ris sui partem omnino neglexit Eusebius. Ex prima, in quam offendebat, hujus generis difficultate (repugnantiam puta, quae narrationibus Josephi et Lucae de primo Ju- daeis a Romanis imposito censu inest, H. E. I., 5.) facili quidem negotio se expedivit, asserens descriptionem cen- sus, teste Luca sub Quirino Syriae praeside factam, ean- dem esse, cujus quoque Josephus mentionem facit. At eum minime latuit, Lucam testari eam descriptionem

\*) Bibl. Histor. L. XIII. c. 90. p. 614. edit. Wesselingii.

\*\*) Idem Timaeus a Cornelio Nepote maledicentissimus vocatur. Alcibiad. c. 11.

factam esse Herode adhuc regnante, Josephum vero, eam demum post relegationem Archelai contigisse. Credidit igitur absque dubio Josephum in tempore indicando falsum fuisse. Et, quamvis id suspicari quam probare sit facilius (cum Josephus alias in rebus populi et aevi sui sit diligentissimus scriptor), Valesius tamen, qui conamina tot aliorum doctorum istam repugnantiam conciliandi cognovit, ab eadem sententia minime est alienus. „Nam, inquit, ex duobus alterutrum falli necesse est. Quod cum de Evangelista dicere, aut omnino suspicari nefas sit, satius est in Judaicum scriptorem causam erroris conjicere.“ Satius, confiteor, sed an simul iustius, aliis dijudicandum relinquo. Nam de autoritate Lucae in hoc loco contra Josephum vindicanda videant Novi Testamenti interpretes. Nobis hic sufficit observasse, Scaligerum immerito ob hanc narrationem Eusebium reprehendisse, quasi duas descriptiones, alteram sub Herode factam (de qua Lucas) alteram post relegationem Archelai (de qua Josephus) inter se confuderit; ipse potius Scaliger, quod recte ad h. l. monuit Valesius, gravissime fallitur, qui nullo autore fultus duas descriptiones nobis obtrahit, cum unam tantum fuisse et Josephus et Lucas ipse confirmet.“

Gravissimi, qui pium nostrum episcopum suspensum tenuerunt, dissensus, absque dubio quaerendi sunt in ipsis sacrarum scripturarum *evangelicis*, quae tanto magis eum offendere debuerunt, quo tenacior etiam in historicis suis operibus fuit consilii, veritatem religionis Christianae vindicandi adstruendique. Omnium vero, quotquot Novo Testamento inesse videntur, dissensuum nullus eo, qui in genealogia Jesu duplici apud Matthaeum et Lucam reperiri videtur, solutu est difficilior. Quo tamen minus sollicitum is diu Eusebium teneret, fecit felicissima ista Julii Africani hypothesis, ex qua apud alterum Evangelistam nominantur, qui ex naturae ordine

Christi majores fuerunt, apud alteram vero, qui ex legis Judaicae (leviticae) ordine parentes ejus dicebantur. Acutam hanc binas genealogias conciliandi rationem suam facit Eusebius H. E. L. I., 7. ipse Africani verba ex epistola ad Aristidem transcribens. Equidem non ignoro, varia contra illam Africani conciliationem moveri posse, et a recentioribus graviter esse mota \*); sed quantum, quae ad istam disharmoniam tollendam disputerent veteris ecclesiae doctores, nihil hypothese Africani speciosius, nihil probabilius mihi quidem visum fuit, quare Eusebii delectum in ea sententia amplectenda non possum non laudare.

Cum vero Eusebius, praeter Christianos et Judaeos, interdum etiam gentiles scriptores consuleret, inter hos ac illos quoque dissensus oriri potuit, et vere ortus est. Hic vero justus arbitri partibus quo minus recte fungeretur, impendebat summum ejus, de quo supra diximus, partium Christianorum studium. Exempli loco sumamus celeberrimam narrationem de pluvia exercitui Marci Aurelii Imp. contra Germanicos bellanti propter preces militum Christianorum a Deo praeter opinionem demissa (H. E. V. 5). Hic in duplicem errorem incidebat Eusebius, quia duos scriptores Christianos temere sequebatur. *Apollinari* nimirum credidit, legionem totam ex Christianis compositam tunc temporis in castris Romanis militasse, atque Imperatorem hujus legionis precibus imbrem cum fulminibus delapsam, adeoque servati exercitus gloriam tribuisse, ingensque ejus meritum *Fulminatricis* cognomine honestasse; utrumque vero falsissimum esse demonstrarunt post Scaligerum et Valesium multi docti

\*) Imprimis ab Henrico Eb. G. Paulo, V. C. vid. Comment. über das neue Testament. Tom. I. pag. 260. edit. secundae, 1804.



vir<sup>\*)</sup>. Neque minus erravit Eusebius in his, quae post *Tertullianum* narrat de literis quibusdam Marci publicis, quibus Christianorum pietatem laudasse atque hostes et accusatores eorum compressisse fertur. *Tertullianum* hic falsum esse et procul dubio cogitasse edicunt *Antonini Pii* ad continere Asiae, evictum dedit *Moshemius* loco nuper laudato, in quo simul, quid in tota re verum, et quid veri simile sit, more suo h. e. solide ac ingeniose exposuit. Id vero ei contingit, dum extra partes positus testimonia Christianorum scriptorum cum Romanorum monumentis compararet. Quod si fecisset Eusebius, nec peccata jam rhemetata commisisset, nec omnino hic, ubi omnia, quae venerant, ex communibus naturae legibus vinibusque facile expediuntur, extraordinarium divinae providentiae documentum quaevisset. At quomodo se gessit Eusebius? Significat quidem se novisse longe diversam Gentilium quorundam scriptorum <sup>\*\*</sup>) narrationem de hoc prodigio (nam illi quoque rem in prodigiis posuerant, vid. Dion. loc. cit.); sed tantum abfuit, ut

§ 2

<sup>\*)</sup> Videatur ante omnes *Moshemius* in *Comment. de rebus Christ.* ante *Const. M.* p. 248 seq.

<sup>\*\*</sup>) Non quidem horum nomina indicat Eusebius, sed ex classicis, quorum haec de re scripta ad nostram aetatem pervenere, autoribus, *Dionem Cassium* puto (*Hist. Rom. L. LXXI. c. 8.* cum correctione *Xiphilini* epitomatoris c. 9. p. 1182 et 1183. edit. H. Sam. Reimari) *Julium Capitolinum* (in *vita Marci Aurelii*) *Claudianum* (in *Consulatu VI. Homerii*) et *Themistium* (in oratione quadam ad *Theodosium Imp.*), nonnisi duae priores sunt Eusebio aetate superiores: eorum vero propter ignorantiam linguae latinae tantum unum, scil. *Dionem Graecum*, legere potuit. — Superest quoque adhuc columna *Marce Romae* dedicata, in qua *Jupiter Pluvius* largo umbra Romanos siti tabescentes in vitam revocans cernitur, quae si Eusebio innotuisset, eum falsitatis *Apollinaris* atque *Tertulliani* in hac re eoarguere potuisset.

narrationes utrorumque scriptorum per se fide indignas conferende atque examinando veritatem eruere conaretur, ut potius, Gentilium testimoniorum sententiam non magis busque iret, hunc in modum disserens: „Atque ea res tunc penitus alienis, quibus curae memoriae mandare, tum a fertur. Sed gentilium acriter nostra dissidentes, hoc quic runt: non tamen id nostrorum feci sunt. Nestri vero utpote, atque ingenuae rem ipse. Liceret hic o *piam simplici* modum seria, gravitatis nationis Eusebii, ageretur. N virum non aequae a falsis et c storibus perfrictae frontis sil

Eodem igitur, quo post particulas finitas, etiam post Eusebium utique veritatis a tam quandam iudicii levitatem partium Christianarum studium saepius in causa faiste, cur veritatem non cerneret. Licet igitur in eum Quintiliani de Seneca sententiam, nonnihil temperatam, convertere: *Velles cum sua fide scripsisse, alieno iudicio, nam si aliqua contempsisset, si parum concupisset, si non omnia sua (i. e. Christiana) amasset: consensu potius eruditorum, quam piorum amore comprobaretur. Multa enim (ut dixi) probanda in eo, multa etiam admiranda sunt: eligere modo curae sit, quod utinam ipse fecisset. Nam illa natura, quae optima semper voluit, digna fuit, quae, quod vellet, efficeret \*)*.

\*) Ipse Quintiliani verba vid. Inst. Orat. L. X. c. 1. sub finem.

Mand. 1827  
 J. Man, HARTEVELT & Co.  
 J. Man, HARTEVELT & Co.

## II.

**Versuch einer Geschichte der christlichen  
Geißlergesellschaften, d. h. solcher Gesell-  
schaften von Christen, in denen die freiwillige  
Geißelung als ein Hauptzweck der Verbindung  
ausgeübt wurde, nebst einem Anhange  
über einige mit den Geißlern verwech-  
selte Gesellschaften. Ein Beitrag zur christ-  
lichen Kirchen- und Religionsgeschichte**

von

**Ernst Sünter Forstmann.**

**Inhaltsverzeichnis.**

**Allgemeine Einleitung in die Geschichte der Geißler.**

1. Kurze Uebersicht der Vorarbeiten zur Geißlergeschichte.
2. Allgemeine Darstellung des Ursprungs und Fortgangs der frey-  
willigen Geißelungen in der christlichen Kirche.

**Geschichte der Geißlergesellschaften.**

**I. Oeffentlich aufziehende Geißler.**

**A. Außerordentliche Geißelfahrten ohne zureichende kirchliche  
Autorisation**

1. in Italien:

- a. Große Geißelfahrt im J. 1260.
- b. Aufzüge büßender Geißler in den J. 1334 u. 1340.
- c. Große Aufzüge der sich geißelnden Weissen im J. 1399.

2. in Deutschland und in einigen daran gränzenden Ländern:

- a. Der in Italien im J. 1260 begonnene Geißelfahrt Fort-  
setzung diesseits der Alpen im J. 1261.
- b. Spuren von Geißelfahrten im J. 1296 und in andern J.
- c. Große Geißelfahrt der Kreuzbrüder im J. 1349.

narrationes utrorumque scriptorum per se fide indignas conferendo atque examinando veritatem eruere conaretur, ut potius, Gentilium testimoniis sepositis, ad Christianorum sententiam non magis probabilem manibus pedibusque iret, hunc in modum, ex interpretatione Valesii, disserens: „Atque ea res tum a scriptoribus a fide nostra penitus alienis, quibus curae fuit res eo tempore gestas memoriae mandare, tum a nostris etiam hominibus refertur. Sed gentilium acriptores, utpote a religione nostra dissidentes, hoc quidem miraculum commemorarunt: non tamen id nostrorum precibus factum esse confessi sunt. Nostri vero utpote veritatis cultores simpliciter, atque ingenuus rem ipsam literis mandarunt.“ — Liceret hic *o piam simplicitatem* exclamare, nisi res admodum seria, gravitatis nimirum historicae et existimationis Eusebii, ageretur. Nunc dolendam est, optimam virum non aequae a falsis et cupidis testibus ac ab impostoribus perfrictae frontis sibi cavere petuisse.

Eodem igitur, quo post ceteras hujus disputationis particulas finitas, etiam post hanc postremam redit res, Eusebium utique veritatis amantissimum fuisse, sed certam quandam iudicii levitatem, piumque, quod dicunt, partium Christianarum studium saepius in causa fuisse, cur veritatem non cerneret. Licet igitur in eum Quintiliani de Seneca sententiam, nonnihil temperatam, convertere: *Velles eum sua fide scripsisse, alieno iudicio, nam si aliqua contempsisset, si parum concupisset, si non omnia sua (i. e. Christiana) amasset: consensu potius eruditorum, quam piorum amore comprobaretur. Multa enim (ut dixi) probanda in eo, multa etiam admiranda sunt: eligere modo curae sit, quod utinam ipse fecisset. Nam illa natura, quae optima semper voluit, digna fuit, quae, quod vellet, efficeret \*)*.

\*) Ipsa Quintiliani verba vid. Inst. Orat. L. X. c. 1. sub finem.

## II.

**Versuch einer Geschichte der christlichen  
Geißlergesellschaften, d. h. solcher Gesell-  
schaften von Christen, in denen die freiwillige  
Geißelung als ein Hauptzweck der Verbindung  
ausgeübt wurde, nebst einem Anhang  
über einige mit den Geißlern verwech-  
selte Gesellschaften. Ein Beitrag zur christ-  
lichen Kirchen- und Religionsgeschichte**

von

**Ernst Günther Förstemann.**

**Inhaltsverzeichnis.**

**Allgemeine Einleitung in die Geschichte der Geißler.**

1. Kurze Uebersicht der Vorarbeiten zur Geißlergeschichte.
2. Allgemeine Darstellung des Ursprungs und Fortgangs der freiwilligen Geißelungen in der christlichen Kirche.

**Geschichte der Geißlergesellschaften.**

**I. Oeffentlich aufziehende Geißler.**

**A. Außerordentliche Geißelfahrten ohne zureichende kirchliche  
Autorisation**

**1. in Italien:**

- a. Große Geißelfahrt im J. 1260.
- b. Aufzüge bössender Geißler in den J. 1334 u. 1340.
- c. Große Aufzüge der sich geißelnden Weisen im J. 1399.

**2. in Deutschland und in einigen daran gränzenden Ländern:**

- a. Der in Italien im J. 1260 begonnene Geißelfahrt Fort-  
setzung diesseits der Alpen im J. 1261.
- b. Spuren von Geißelfahrten im J. 1296 und in andern J.
- a. Große Geißelfahrt der Kreuzbrüder im J. 1349.

3. in Spanien und in einigen daran gränzenden Ländern, am Ende des 14. und im Anfange des 15. Jahrhunderts.

**B. Regelmäßige Geißelprocessionen mit kirchlicher Autorisation**

1. durch stehende Geißelbrüderschaften.

a. Ursprung und Fortgang derselben in Italien.

b. Geißelbrüderschaften in Frankreich.

2. durch besonders ausgemerkte Prozessionen, in und außer Europa.

**II. Heimliche keßerische Geißler in Deutschland.**

1. Ihr Ursprung und Spuren von Verfolgung derselben durch Inquisitoren im 14. Jahrhunderte.

2. Inquisitorisches Verfahren gegen dieselben im 15. Jahrhunderte.

a. zu Gangerhausen, im J. 1414.

b. zu Rasthausen, im J. 1446.

c. im Anhaltischen, im J. 1487.

**Geschichte mit den Geißlern verwechselter Gesellschaften.**

**I. Rasende Tänzer.**

1. Johannes-Tänzer in den Niederlanden im J. 1374.

2. Weiss-Tänzer zu Straßburg im J. 1418.

**II. Schwärmer und Betrüger, die das gelobte Land von den Ungläubigen befreien wollten.**

1. Ein Kreuzzug von Knaben aus Frankreich und Deutschland im J. 1212.

2. Die Passorels in Frankreich

a. im J. 1251.

b. im J. 1320.

3. Kreuzbrüder in Deutschland im J. 1308. 9.

4. Weiße Brüder in Preußen im J. 1324.

**III. Kosten unruhiger Kriegerleute in Deutschland.**

1. Die Bengler im Waderbornischen im J. 1390.

2. Die Klegler in Thüringen im J. 1417.

**(IV. Italienische weiße Räsende in Deutschland im J. 1461.)**

**(V. Flagellanten in Preußen im J. 1445.)**

## Allgemeine Einleitung in die Geschichte der Geißler.

### 1. Kurze Uebersicht der Vorarbeiten zur Geißlergeschichte.

**M**aterialien zur Geißlergeschichte waren schon von Hospinian \*) und andern zusammengestellt worden, als der gelehrte und streitbare Jesuit Jacob Gretser in Ingolstadt in einer Reihe von Schriften, durch welche er von dem Jahre 1606 bis zu dem Jahre 1613 die freiwilligen Geißelungen seiner Kirche gegen Angriffe „Lutherischer Prädicanten“ im Tone der damaligen Polemik verteidigte, einen ansehnlichen Vorrath derselben niederlegte. Der vorzüglichste seiner Beweisgründe für die Zulässigkeit und den Werth jener Geißelungen, das Alter und die Ausbreitung derselben in der christlichen Kirche und das Ansehn ausgezeichneten und heiliger Personen, welche dieselben angesetzt hatten, ging aus Thatsachen hervor, die er deshalb in seinen sieben Streitschriften fleißig sammelte \*\*).

Au dem entgegengesetzten Zwecke, von der freiwilligen Geißelung durch den Beweis ihrer Nichtbegründung in der

\*) Hospinianus de Monachis L. 6. C. 30. p. 486 ss. ed. Genev. 1669. f.

\*\*) Iacobi Gretseri, Societatis Iesu Theologi, Opera omnia, antehac ab ipsomet auctore accurate recognita etc. Ratisb. 1734 — 41. 17 T. fol. — Tomus IV. Defensio rituum eccles. Pars I. De Disciplina: 1. De voluntaria flagellorum s. disciplinarum oruce Libri II. 2. Spicilegium de usu voluntariae per flagra castigationis pro III. libellis de disciplinis. 3. Praedicans vapulans et disciplinatus qd III. libellos de disciplinis etc. 4. Virgidemia Valciana etc. 5. Agonisticum spirituale in gratiam duorum Praedicatorum etc. 6. Athleticas spirituales geminas, legitimas et illegitimas Libri II. 7. Praedicans Heautontimorumenos etc. pag. 1 — 105.

jüdischen und in der ersten christlichen Kirche, durch die Geschichte ihrer späteren Entstehung, selbst durch Anführung ihres Nachtheils für Eitelkeit und körperliche Gesundheit, abzurathen, benutzte im Jahre 1700 der Abt Jacob Boileau, Doctor der Sorbonne, Canonicus der Kathedralekirche u. L. P. zu Paris, ein Bruder des Dichters Boileau, viele der vorräthigen Materialien in seiner Geschichte der Geißler \*). Wie sehr er aber auch jenen Zweck, zum Nachtheil der guten Darstellung, zu verstecken sich bemühte, und obgleich er, durch Verschweigung seines Namens und durch die Wahl der lateinischen Sprache, der Anfeindung zu entgehen suchte: so traten doch bald (da auch bereits im folgenden Jahre eine französische Uebersetzung des Buches, mit seinem Namen, erschien \*\*) mehrere Gegner wider ihn auf. An ihrer Spitze stand Joh. Bapt. Thiers, Doctor der Theologie und Pfarrer zu Vitré, der in seiner Gegenschrift \*\*\*) aus Gressiers Kalkammer sich bewaffnete. Mit leichtern Waffen und nicht als Werthetiger der freywilligen Geißelung, schlug auf Boileau ein anderer Franzose, der aber für einen Engländer gelten will, in einer commentirten Paraphrase des Boileau'schen Buches, das er der französischen Lesewelt lesbar zu machen suchte, indem er, um zu belustigen, viel Fremdes einmischte †). *Schröckh*

\*) *Historia Flagellantium, de recto et perverso flagrorum usu apud Christianos. Parisiis, ap. I. Anisson, typographiae regiae praefectum. MDCC. 8.*

\*\*) *Histoire des Flagellans etc. traduite du Latin de M. l'Abbé Boileau. à Amsterdam. 1701. 8.*

\*\*\*) *Critique de l'histoire des Flagellans, et justification de l'usage de disciplines volontaires, p. M. Jean-Baptiste Thiers, Docteur en Theologie et curé de Vitré. à Paris. 1703. 8.*

†) Das Original dieser Paraphrase habe ich nicht gesehen. Uebersetzung: *Veyträge zur Geschichte des menschlichen Aberglaubens, als Paraphrase und Commentar zur Geschichte der Flagellanten des Abt Boileau, Doctor der Sorbonne, Canonicus der Kathedralekirche zu unserer lieben Frauen u. von Einem, der nicht*



(R. G. XXVIII, 137) hat Boileau's Werk nebst dieser Paraphrase desselben (nach der Uebersetzung) kurz charakterisirt, ohne der Schrift von Thiers zu gedenken.

Eilf Jahre nach der Erscheinung von Boileau's Geschichte der Geißler gab unser Christian Schöttgen eine Abhandlung über die Geißlersecte heraus \*). Sein Gemälde dieser Secte konnte freylich nicht gelingen, da er die Züge zu demselben sowohl von den verschiedenen öffentlichen als von den heimlichen Geißlern, ja sogar von ganz andern Menschen, an denen er einige Aehnlichkeit mit den Flagellanten entdeckte, mit unkritischem Fleiße sammelte. Auch in den schriftlichen Zusätzen zu dem Exemplare seines Buches, welches sich in der Wittenberger Bibliothek befindet \*\*), bleibt er in seiner falschen Ansicht von der Geißlersecte befangen, und seine Fehler fließen meistens aus dieser Quelle.

Sehr brauchbar zur Geschichte der italienischen Geißlergesellschaften sind die Schriften zweyer Italiener, eine Dissertation des trefflichen Muratori \*\*\*) und eine Vorlesung des Florentiners Lami †). Andre, minder reichhaltige, Arbeiten

Doctor der Sorbonne ist. Nach der zweyten englischen Ausgabe übersezt. Leipzig, b. Schwikert. 1785. 8.

\*) Christiani Schoettgenii de Secta Flagellantium Commentatio — ad amplissimum Senatum Wircensem. Lipsiae, ap. I. C. Martini. MDCCXI. 8.

\*\*) Schröckh a. a. O. spricht von diesem Exemplare, das ich dankbar benutzt habe.

\*\*\*) Lud. Ant. Muratori, Antiquitates Italicae medii aevi etc. Mediol. 1738 — 42. 6 T. fol. Tom. VI. pag. 447 — 482. De piis laicorum Confraternitatibus, earumque origine, Flagellantibus et sacris Missionibus, Dissertatio LXXV. Italien. Auszug in L. A. Muratori Dissertationi sopra l'antich. Ital. Venezia. 1751. T. III. p. 295. ss.

†) Lesioni di Antichità Toscane e specialmente della Città di Firenze, recitate nell' Accademia della Crusca da Giovanni Lami, pubblico Professore. In Firenze. 1766. 4. p. 615 — 671. Della Setta de' Flagellanti in Toscana, Lesione XVIII.

für die Geschichte der Weisklergesellschaften werden in der Folge erwähnt werden.

Daß ich nicht darauf beschränkt war, mich an diese Vorgänger zu halten, sondern daß ich überall aus den ersten Quellen schöpfen konnte, und aus vielen, oft sehr reichen und lauterer, die bisher gänzlich vernachlässigt worden waren, das verdanke ich der ausgezeichneten Liberalität, mit der mir die Schätze der Göttinger Bibliothek geöffnet wurden. Nur dadurch wurde es mir möglich, in der glücklichen Weise, die mir nach Beendigung meiner akademischen Studien vergönnt war, neben andern selbstgewählten Beschäftigungen diesen Versuch einer Geschichte der Weisklergesellschaften auszuüben, der manchem Freunde der Kirchengeschichte blauen könnte, jene Gesellschaften genauer kennen zu lernen, ohne daß er sich genöthigt sähe, entweder mit den Bruchstücken sich zu begnügen, welche die Schriftsteller über die Weiskler ihm geben würden, oder mit nicht geringer Mühe und ansehnlichem Zeitverlust aus einer Menge kostbarer und seltner Bücher Materialien zu sammeln, und durch Verbindung derselben zu einem Ganzen sich einen Ueberblick über die Geschichte einer merkwürdigen Aeußerung des religiösen Geistes zu verschaffen.

## 2. Allgemeine Darstellung des Ursprungs und Fortgangs der freywilligen Weisklungen in der christlichen Kirche.

Die morgenländische Askesis fand bald eifrige Anhänger unter den von frechen Heiden bedrängten frommen Christen; brennender Religionseifer mit rohem Aberglauben gepaart, sehnliches Verlangen die Wurzel der Sünde auszurotten, das Ansehn und die Verehrung der Märtyrer trieben bey ihnen die Selbsteinigung auf eine schauerhafte Höhe, auf welcher häufig verkappter geistlicher Stolz sie erhielt. Des Fleisches Lust glaubte man nicht besser dämpfen zu können, als durch Schmerz des Fleisches; die zürnende Gottheit sollte durch den

Anblick von Leiden besänftigt und zur Hülfe bewogen werden; man strafe sich selbst für seine Sünden, um die göttlichen Strafen abzuwehren; indem man ohne Noth Martern erdulde, meinte man den Heiligen ähnlich zu werden, die für den Glauben Leiden und Tod erduldet hatten; für freywillig zu Gottes Ehre übernommene Züchtigung erwartete man eine angemessene Vergeltung von Gott; auch fand man in der Selbstpeinigung ein vortreffliches Mittel, den seligen Zustand der Nahrung und Erziehung zu erzwingen, wenn der hartnäckige Geist sich nicht gutwillig fügen wollte; endlich suchten viele geringgeschätzte Menschen in der Bewunderung, welche denen gesollt zu werden pflegte, die im Glauben litten, Entschädigung für ihren Ehrgeiz.

Bald mit Entsetzen, bald mit Bewunderung durchläuft das Auge die Reihe jener bedauernswürdigen Fackel des christlichen Orients, welche in den früheren Jahrhunderten in ihren Höhlen und auf ihren Säulen, in ihrer Blöße und in ihren Ketten und Panzern sich quälten, ohne in ihren Händen die Geißel zu erblicken. Dagegen führen uns die Lebensbeschreiber der Heiligen vom achten Jahrhunderte an desto mehrere fromme Selbstpeiniger des Occidents vor, welche sich der Geißel bedienten \*), eines Werkzeugs, das durch des Heilandes und vieler Märtyrer Leiden geheiligt war, und überall leicht angewandt werden konnte.

Die Einsiedeleyen und Klöster erscheinen als der gewöhnliche Schauplatz freywilliger Geißelungen. Ein verschrobener Mönchskopf war die passendste Wohnung für die hohe Idee der Selbstpeinigung: und da die Bewohner der Klöster bey ihrer strengen Zucht mit der Geißel bestraft zu werden pflegten: so lag dieses Werkzeug zur eignen Kastrepung dem eifrigen Mönche

\*) Gretzer und Thiers haben diese frühen Beispiele als Beweise aufgestellt, ungeachtet der, nach Beschaffenheit der Quellen, oft sehr unzuverlässigen Autopsie der Acta Sanctorum.

sehr nahe. Er bediente sich desselben vorzüglich sein Fleisch abzutöden, noch mehr aber zur Abbüßung seiner Sünden, in welcher Anwendung die freywillige Geißelung einen neuen Anstoß durch die Ausbildung der Lehre von der Buße erhielt. Der Glaube, daß man Gott die verhängten Sündenstrafen durch ein Aequivalent abkaufen könne, ward zu einer kirchlichen Lehre gestempelt (Genugthuung — gute Werke). Aus eigenem Antriebe oder nach Vorschrift der geistlichen Obern suchte man Gottes Gerechtigkeit zu versöhnen, indem man sich eines Gutes zum Besten der Dürftigen oder einer frommen Anstalt entäußerte, oder indem man sich selbst ein Uebel zusfügte; man schenkte den Armen, den Kirchen und Klöstern Geld, Grundstücke und andre Dinge; man kastejete seinem Leib auf mancherley Weise, vorzüglich durch Fasten, mühsame Wallfahrten und Geißelungen, denen man sich unterwarf. Auch Gebete wurden zur Erfüllung der Buße hergesagt, und da der Psalter viele passende Gebete lieferte, so bediente man sich oft des ganzen Psalters zu diesem Zweck. Man verband die Gebete mit den Geißelungen (wie es schon frühzeitig bey den Geißelungen geschah, welche den Mönchen als Strafe, als Buße und als Vorbereitung und Opfer an heiligen Tagen aufgelegt wurden), und ließ sich geißeln oder geißelte sich selbst unter Hersagung oder Absingung von Psalmen. Die ganze Anstalt bekam nach und nach eine regelmässige Einrichtung; Bußbücher bestimmten für die verschiedenen Sünden verschiedene Bußen, eine gewisse Anzahl von Gebeten mit oder ohne Geißelung, Fasten von verschiedener Dauer und Strenge u. s. w. Um die drey Theile der Genugthuung (Gebet, Fasten, Almosen) zu behalten, wurde die genugthuende Geißelung unter den Fasten mit begriffen.

So unterwarfen sich nun die Bewohner der Klöster für Vergehungen gegen die Ordensregeln, zur Buße für begangene Sünden, und zur würdigen Feier heiliger Tage (häufig aller Freytage zum Andenken an Christi Leiden und Tod) der Gei-

Belung; die Beichtväter übten dieselbe aus an ihren fehlenden Beichtkindern; strenge Heilige bekämpften und zerschlugen ihr Fleisch mit Ruthen, mit Riemen oder mit Ketten; häßten durch Geißelhiebe für eigene und fremde Sünden, und vergrößerten durch sie den Berg ihres Verdienstes. Man hatte das für seine Zeiten passendste Mittel der geistlichen Zucht gefunden, und als solches erhielt die Geißelung (*disciplina scoparum*, *flagelli*) und endlich die Geißel selbst in der Mönchs- und Kirchensprache vorzugsweise den Namen *Disciplina*. Man schlug entweder die obern Theile des Körpers, vorzüglich die Schultern und den Rücken, aber auch Brust, Oberarme, Hals und Kopf wurden getroffen: dieses hieß die obere *Disciplina* (*Disciplina sursum*, auch *secundum supra*, im besten Mönchslatein); oder man schlug die untern Theile, das Gefäß und die Lenden: dieses war die untere *Disciplina* (*Disciplina deorsum*, *secundum sub*), deren sich meistens die Weiber bedienten.

Ein wirksamer Anstoß zur Aufnahme der Selbstdisciplin war in der Mitte des eilften Jahrhunderts in Italien erfolgt \*). Hier gaben damals mehrere heilige Mönche (der h. Rodolphus noch als Bischoff von Gubbio), vor allen aber Dominicus der Gepanzerte (*loricatus* \*\*)), der als ein sehr

\*) Daß ich mich bey der Ausführung dieser Angabe etwas länger verweile, wird durch die Wichtigkeit der Epoche für die Geißlergeschichte entschuldigt werden. Die hier benutzten Nachrichten wurden meistens aus des Geißelpatrons P. Damiani eignen Schriften geschöpft: *Sancti Petri Damiani, S. R. E. Cardinalis Episcopi Ostiensis, Ordinis S. Benedicti, e Congregatione Fontis Avellanae, Opera omnia, nunc primum in unum collecta etc. studio ac lab. Domni Constantini Caietani, Syracusani, Abbatis S. Barontis Congregationis Casinensis. IV T. fol. (Ed. Venet. 1743.)*

\*\*) „Hic denique a tribus iam circiter annorum lustris lorica ferrea vestitus ad carnem, duobusque ferreis circulis in corpore cingitur, duobus item per brachiorum artus arcatur.“

roher Muth nur durch Selbstpeinigungen sich auszeichnen konnte, glänzende Beispiele in dieser Art der Abtödtung und Bußübung, und ihr Bewunderer, der Cardinal, Bischoff von Ostia Petrus Damiani, Abt des genannten Dominicus im Benedictinerkloster zu Fonte Avellana (Sant'a Croce d'Avellano), machte diese Beispiele zur Nachahmung bekannt, und bot sein ganzes nicht geringes Ansehen auf zur Einführung der Geißelung, die in seiner Congregation völlig im Gange war.

Doch die Muster, welche er aufstellte, waren unerreichbar. „Kann vergeht ein Tag,“ sagt er einmal von seinem Dominicus, „ohne daß er mit Geißelbesen in beiden Händen, zwey Psalter hindurch seinen nackenden Leib schläge, und dieses in den gewöhnlichen Zeiten, denn in den Fasten, oder wenn er eine Buße zu vollbringen hat (oft hat er eine Buße von hundert Jahren übernommen), vollendet er täglich unter Geißelschlägen wenigstens drey Psalter. Eine Buße von hundert Jahren wird aber, wie wir von ihm selbst gelernt haben, so erfüllt. Da dreystausend Geißelschläge nach unserer Regel ein Jahr Buße ausmachen \*), und wie es oft erprobt ist, bey dem Hersingen von zehn Psalmen hundert Hiebe statt finden: . . . so ergeben sich für die Disciplin eines Psalters fünf Jahr Buße, . . . und wer zwanzig Psalter mit der

P. Damiani Opusc. 40. Epist. ad Blancam Comitissam, Cap. 14. Opp. T. III. p. 394. — Ei. Vita SS. Rodalphi et Dominici loricati, ad Pap. Alexandr. II. Cap. 9. Opp. II, 237.

\*) „Dantur autem ex more tria millia scoparum pro unius anni poenitentia, sive viginti Psalteria, aut viginti quinque Missae,“ heißt es P. Dam. Opusc. 14. de ordinis Eremitarum et facultatibus Eremitae Fontis Avellanae. Opp. III, 162. Sonst rechnete man tausend Hiebe für ein Jahr Buße: „Nam et ante nos omnibus fere sanctis monasteriis haec disciplinae regula nequaquam fuit incognita, etiam non adeo frequentata; unde et singulos annos poenitentiae millenis scopis redimere consueverunt.“ P. Dam. Epistol. L. 6, Ep. 27. ad Petr. Cerebrosum monachum. Opp. I, 108.

„Disciplin abbingt, kann überzengt seyn, hundert Jahr Buße vollbracht zu haben. Doch übertrifft auch darin unser Dominicus die meisten, daß er als ein wahrer Schmerzenssohn, da andre mit Einer Hand die Disciplin ausüben, mit beyden Händen unermüdet die Lüste des widerspännigen Fleisches bekämpft. Jene Buße von hundert Jahren vollendet er aber, wie er mir selbst gestanden hat, ganz bequem in sechs Tagen. Ich erinnere mich auch, daß er einmal im Anfange der Fasten verlangte, wir sollten ihm tausend Jahr Buße auflegen; und diese Buße erfüllte er gewiß fast ganz, ehe die Fastenzeit verfloß.“ \*)

An einem andern Orte berichtet er diese größte Geißelthat seines Lieblings aus dessen eigenem Munde. „Vor einigen Tagen kam er zu mir und erzählte: Als ich zufällig erfuhr, du habest geschrieben, daß ich an einem Tage neun Psalter mit körperlichen Disciplinen abgesungen hätte \*\*): erschrock ich und wurde von Gewissensbissen gequält. Wehe mir, sagte ich, das ist ohne mein Wissen von mir geschrieben worden, und ich weiß doch nicht, ob ich es thun kann. Ich will es also nochmals versuchen, um mit Gewissheit zu erfahren, ob ich es auszuführen vermag. Nun zog ich mich am Mittwochen aus, bewaffnete beyde Hände mir Geißelbösen, und indem ich die Nacht durchwachte, hörte ich nicht auf Psalter zu beten und mich zu schlagen, bis ich am andern Tage auf gewöhnliche Art zwölf Psalter vollendet hatte, und im dreyzehnten bis zum ein und dreyßigsten gekommen war.“ \*\*\*)

\*) P. Dam. Opusc. 51. Epist. ad Teuzonem monachum Florent. Cap. 8. Opp. III, 400. — Bk. Vita SS. Rod. et Dom. lor. Cap. 8. Opp. II, 256.

\*\*) Er meint vielleicht P. Dam. Opusc. 15. de sube Congregationis institutis, Cap. 14. Opp. III, 170. „Hic mihi aliquando fraterna familiaritate conquestus est, quia cum novem sic Psalteria modulando perficeret, ad decimum nunquam potuerit pervenire.“

\*\*\*) „... donec die altero decursis duodecim ex more Psalte-

Wie mußte der Geißelheld nach dieser Disciplin aussehen, da sein Gesicht schon, als er es auf acht Psalter gebracht hatte, ganz zerschlagen, gelb und blau und voller Striemen war \*)! — Er geißelte nach damaliger Sitte seinen ganzen Körper; um sich mehr Streiche geben zu können, sprach er die Worte der Psalmen nicht mit seiner schweren Zunge aus, sondern dachte dieselben bloß \*\*), und einige Jahr vor seinem Tode vertauschte er seine Geißelbesen mit Geißelriemen, weil er dieselben rauher fand \*\*\*).

Damiani schien nicht zu fühlen, daß seine Muster zu hoch standen, und daß man die Strenge wohl zu weit treiben könne. Auch hatten ihn schwerlich seine Gegner in der Sache der freiwilligen Geißelung — die von manchen (z. B. von der florentinischen Geißlichkeit) als eine Irrenkur wider die Kirchensatzungen, von andern wegen ihrer Strenge (so wahrscheinlich von dem Mönche Petrus Cerebrosus), von noch andern (wie von dem Cardinal Stephan, einem Mönche von Monte Cassino) wegen der dabey statt findenden unaufrichtigen Entschuldigung angefochten wurde — mehr Mäßigung gelehrt. Andre Gründe bewogen ihn endlich, seine Mönche in einem Briefe zu ermahnen, von zu anhaltender Geißelung, indem manche von ihnen täglich einen oder zwey Psalter mit der Disciplin vollbrächten, abzusehn, weil (das waren jene Gründe) man glaube, daß dadurch der Gesundheit geschadet werde, und weil viele Brüder durch übertriebene Borseßung

riis de tertio decimo ad Psalmum Beati quorum neque rogavi.“ P. Dam. Opusc. 50. Epist. ad Blancam Comitissam, Cap. 14. Opp. III, 594. — Vit. Rod. et Dom. lar. Cap. 10. Opp. II, 237.

\*) P. Dam. Opusc. 51. Epist. ad Tranzosam, Cap. 8. Opp. III, 400. — Vit. Rod. et Dom. lar. Opp. II, 236.

\*\*) P. Dam. I. c.

\*\*\*) P. Dam. Vita SS. Rod. et Dom. lar. Cap. 11. Opp. II, 238.



von der Härte ihrer Disciplin abgeschreckt würden, in ihre Congregation zu treten; er verordne also, daß niemand zur eignen Disciplin gezwungen werden solle, wen aber der heilige Eifer dazu treibe, der solle an Einem Tage höchstens vierzig (doch in den Fasten vor Ostern und Weihnachten sechzig) Halmen hindurch sich geißeln dürfen \*).

Zwey andre Vorschriften, welche in Hinsicht der Geißelungen in Damiani's Congregation befolgt wurden, tragen ganz das Gepräge des damaligen religiösen Zeitgeistes. Wenn ein Bruder starb, so fastete jeder sieben Tage für ihn, empfing sieben Disciplinen mit hundert Schlägen, machte siebenhundert Kniebeugungen (metanoëas) und sang überdies dreyßig Psalter nach der gewöhnlichen Weise; starb aber ein Novize, ehe er die ihm auferlegte Buße hatte vollbringen können: so wurde die ganze Buße zu gleichen Theilen unter die Brüder vertheilt, und mit Freuden vollbracht \*\*).

Eben so erkennt man das Zeitalter in den Gründen, durch welche Damiani die freywilligen Geißelungen vor denen, die dagegen auftraten, zu retten, und denjenigen, welche sie nicht annehmen wollten, aufzubringen sich bemühte. Unter den biblischen Beweisstellen führt er z. B. an: Lobt den Herrn mit Pauken (Ps. 150, 4). „Da die Pauke,“ sagt er, „eine trockene Haut ist, so lobt der den Herrn wahrhaftig mit „Pauken, der seinen von Fasten ausgemergelten Körper durch „die Disciplin schlägt.“ \*\*\*). Kurz darauf, meint er, wenn eine Disciplin von fünfzig Schlägen erlaubt und gut sey: so müsse das mit einer Disciplin von sechzig, von hundert, von

\*) P. Dam. Epistoll. Lib. 6. Ep. 34. ad Eremitas suae Congregationis. Opp. I, 116.

\*\*) P. Dam. Opusc. 14. de ordine Eremit. etc. Opp. III, 161.  
— Opusc. 15. de suae Congregat. institutis. Cap. 12. Opp. III, 169.

\*\*\*) P. Dam. Epistoll. L. 6. Ep. 27. ad Petr. Gerabrosum monachum. Opp. I, 108.

zweyhundert, ja von tausend und mehr Schlägen noch mehr der Fall seyn; denn es sey unvernünftig, den größten Theil einer Sache zu mißbilligen, deren kleinsten Theil man billige.\*). „Was ist dein Leib?“ ruft er an einem andern Orte. „Ist er nicht Asch, ein Madensack, Staub und Asche? Werden die Würmer dir danken, daß du ihn so wohl gepflegt hast?“ \*\*)

Mehr als durch solche Gründe und durch Anpreisung der Geißelhuten seiner Mönche gewann er aber ohne Zweifel bey vielen für die allgemeinere Einführung der freywilligen Geißelung durch das aufgestellte Veyispiel des gezeißelten Heilandes; obgleich er wohl nicht alle überzeugen mochte, daß Schaam vor der Entblößung bey dem Geißeln eine Herabwürdigung des entblößten Christus sey, und der Schaam Adams und Evas nach dem Falle gleiche. Vielleicht glaubten ihm indessen die Mönche von Monte Cassino, daß der plötzliche Tod des Cardinals Stephan und seines Bruders Gottes Gericht sey, weil jener die Geißelungen verspottet und verboten habe, und ließen ihn desto williger die unterlassenen Freytagsgeißelungen in ihr Kloster wieder einführen \*\*\*).

Damian's Bemühungen trugen sicher das meiste dazu bey, daß schon zu seiner Zeit die Selbstgeißelung aus den Klöstern in die Privathäuser eindrang, obgleich er die eifrige Ergreifung dieses Reinigungsmittels von Laien, selbst von vornehmen Weibern aus Bescheidenheit bloß dem vorleuchtenden Veyspiele seines Dominicus zuschreibt †). Viele Laien nahmen

\*) P. Dam. l. c.

\*\*) P. Dam. Opusc. 43. de lande flagellorum et disciplinas, ad Casinenses monachos, Cap. 6. Opp. III, 358.

\*\*\*) P. Dam. l. c. — Leonis, Card. Episc. Ostiensis. (fl. 1100), *Chronicon Monasterii Casinensis*, L. 3. C. 22. ap. Muratori *Scriptor. Rer. Italicar.* T. IV. col. 432.

†) Huius itaque sancti omnis exemplo faciendae disciplinae mos adeo in nostris partibus inolevit, ut non modo viri, sed et nobiles mulieres hoc purgatorii genus inhiante arripere.

gern Antheil an dem Vorzuge ihrer geistlichen Väter, manche lästigere Buße in Geißelbuße umzusetzen, und eiferten mit demüthigem Ehrgeiz ihnen nach in den frommen Geißelübungen, denen ein so hoher Werth beygelegt wurde.

Bei dem Zusammenhange des Kirchenwesens und insbesondere bei der Verbindung der Klöster unter einander läßt sich voraussetzen, daß der auf diese Art in Italien gegebene Anstoß zur Aufnahme der Geißeldisciplin seine Wirkungen über die Gränze jenes Landes erstreckte. Man findet auch nun das ganze Geißelwesen nach der im Allgemeinen angegebenen Einrichtung überall immer mehr im Gange. Das Volk wurde durch die Beichtstühle und Laienbrüder, denen es so manches Mönchische verdankte, immer vertrauter mit jener frommen Übung, in welcher sich fortwährend heilige Männer und Weiber hervorthaten, indem sie, wie die Verfasser ihrer Lebensbeschreibungen zuweilen, nach des heiligen Franziscus Vorgange, sich ausdrücken, „den Efel ihrer Seele, d. h. ihren Körper, hart genug geißelten, und ihn dabey doch mit dem nöthigen Futter erhielten.“ Die Statuten der verschiedenen Mönchs- und Nonnenorden bekräftigten die Selbstgeißelungen, und bestimmten den Ordensgliedern Zeit und Weise derselben; vorzüglich wurden sie befördert durch die Anstrengungen der Dominicaner und Franziscaner, deren Eifer als Geißler sich auszeichneten.

Italiens fruchtbarer Boden brachte, wie wir sahen, zuerst die freiwilligen Geißelungen zur Reife, und aus seinem Boden, der denselben auch in der Folge Jahrhunderte hindurch

3 2

Nam et relieta Tothvaldi [Cechaldi schreibt Antonin. Florent. P. hist. II, 16, 8. init.] sublimis utique generis et non infimae dignitatis, mihi aliquando retulit, per praefixam huius disciplinae regulam centum annorum se poenitentiam peregrasse.“ P. Dam. Opusc. 50. Ep. ad Blancam Comitiss. Opp. III, 395. — Vit. Rod. et Dom. lor. Opp. II, 237.

am günstigsten war, schossen zweyhundert Jahr später die ersten Geißlergesellschaften hervor, über deren Entstehung, so auffallend und dunkel sie erscheint, die Kenntniß der damaligen Zeitumstände ein hinreichendes Licht verbreitet.

### Geschichte der Geißlergesellschaften.

#### I. Öffentlich aufziehende Geißler.

Unter vielen Völkern und lange vor Einführung der christlichen Religion finden wir die Gewohnheit, bey großen Unglücksfällen und Landplagen die Gottheit durch feyerliche Bußaufzüge zur Hülfe zu bewegen, eine Gewohnheit, die aus den allgemeinen Grundsätzen des Aberglaubens entspringt, und die bey den Christen sehr begünstigt wurde. Schon früh suchten diese Dürre und Ueberschwemmung, Hungersnoth, Pest und Kriegsgefahren abzuwenden, indem sie, um ihr Flehn vernichtlicher zu machen, und sichrer Gottes und der Heiligen Erbarmen zu erwecken, und um die zürnende Gottheit, welche das schwere Unglück als Strafe für die Sünden der Menschen verhängt haben sollte, zu versöhnen, in kläglichem Aufzuge, unter dem Vortritte der Geistlichen, welche die kirchlichen Insignien trugen, und unter vereintem Singen und Beten, Seufzen und Weinen, und lautem Jammergeschrey um Vergebung der Sünden und Rettung aus der Noth, gewöhnlich nach den verehrtesten Heiligthümern der Stadt oder der Gegend walleten (Supplicatio, Litania). Ist es nun zu verwundern, daß man endlich, da der oben erwähnte zu einer kirchlichen Lehre erhobene Volksglaube, Gottes Gerechtigkeit sey durch eine gewisse Genugthuung zu befriedigen, kräftig unterstützt wurde durch die Praxis der Peitschsträhe, die Bußinstitute der Klöster, und dem Zeitgeiste zusagende Mönchs Ideen, und da seit Jahrhunderten die bequeme Geißel das beliebteste Bußwerkzeug in den Händen reuiger Sünder war, ist es zu verwundern, daß man, wenn noch besondrer dahin mitwirkende

Umstände der Zeit und des Orts eintraten, wenn durch einen erschütternden Bußprediger lebendiger Bußelifer erweckt wurde, mit jenen Processionen die Geißelungen verband, um durch eigne Geißelschläge den göttlichen (Unglücksfällen aller Art, vorzüglich große Landplagen, hießen *Flagella dei*) zuvorzukommen, und bey einer hohen, allgemeinen Noth des Landes in einer ausgezeichneten, allgemeinen und öffentlichen Buß- und Andachtsübung, in Geißelprocessionen und Geißelfahrten, Hilfe zu finden? — Und diese feyerlichen Geißelaufzüge finden wir zuerst in Italien, in einem Lande, wo ohnedies, wie in allen wärmern Ländern, vieles, was im Norden zu Hause und im Familienkreise zu geschehen pflegt, öffentlich und in Gesellschaft der Mitbürger vorgenommen wird.

Ein Lebensbeschreiber des heiligen Antonius von Padua († 1231) nennt diesen Heiligen als den Urheber der Geißlerprocessionen. Seine Predigten, sagt er, waren Feuerströme, denen nichts widerstehen konnte, und die eine unzählige Menge von Sündern zur Reue und Buße entflammten. „Damals singen die Menschen zuerst an, scharenweis, sich geißelnd und geistliche Lieder singend, in Processionen zu gehen.“ \*) Diese Angabe ist nicht unwahrscheinlich, aber sie wird durch jene Stelle nicht außer allen Zweifel gesetzt. Sichrer und ausführlicher sind die Nachrichten von der merkwürdigen Geißelfahrt, die nach der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts in Italien unternommen wurde.

\*) „Coeperunt tunc primum homines ceteratim esse verberando et pia cantica deprecando procedere. Atque ea laudabilis consuetudo a tanto auctore perfecta deinceps suis est aucta incrementis, ita ut in omnibus fere Italiae locis accuratissime hodieque observetur.“ Vita S. Anton. de Padua, in Suri Act. Sanctorum, d. 13. Jun. T. III. p. 617. — Waddingi Annales Minorum, a. 1225, n. 19. Ed. Rom. 1732, T. II. pag. 117. — AA. SS. Antwerp. Jun. T. II. pag. 704, n. 17. Vit. S. Ant. de Pad.

## A. Außerordentliche Weiselfahrten ohne zureichende kirchliche Autorisation.

### 1. Weiselfahrten in Italien.

#### a. Große Weiselfahrt im J. 1260.

Italiens politischer und religiöser Zustand begünstigte die Entstehung des seltenen Trauerspiels \*). Dieses in jenen Zeiten so blühende voll- und städtereiche Land wurde schon lange jämmerlich zerrüttet und verwüstet durch furchtbare innere Kriege. Einheimische päpstliche Macht und fremde kaiserliche Gewalt kämpften hartnäckig um die Oberherrschaft; ein zahlreicher und mächtiger Adel und ein aufstrebendes Volk, das seine Stärke fühlte, entriß sich abwechselnd das Heft der Regierung ihrer Republiken; alle Städte standen gegen einander in den Waffen; alle Familienbände waren durch unheilige Factionen zerrissen. Privathass, Ehrgeiz und Herrschsucht unruhiger und hochfahrender Äbpe, Rivalität der Stände und der Städte, alles verbarg sich unter dem Namen der Welfen und der Gibellinen. Unter diesem oder unter jenem Namen folgte man, bald aus Eigennuz (da man so in einem weit ausgebreiteten mächtigen Bunde seine Absichten nebenbey durchzusetzen hoffte), bald aus lebendiger Ueberzeugung von der Gerechtigkeit oder Heiligkeit der Sache, dem Zuge dieser oder jener der beyden obersten feindseligen Kräfte; und jene Namen waren die Losung zu immer erneuerten Ausbrüchen des Bürgerkriegs, der nach Unterdrückung und Verjagung der einen Partei nur so lange ruhte, bis diese durch Umstände begünstigt sich wieder stark genug fühlte, die Gegenseite zu

\*) Noch hat niemand den Ursprung der italienischen Welfen- und Gibellinenschwärmerey vom J. 1260 genügend erklärt; nur Muratori hat bestimmtere Andeutungen gegeben. Deshalb und wegen des großen Interesses, welches der ganze Vorfall hat, erlaube ich mir eine größere Ausführlichkeit in Auseinandersetzung der Ursachen jener Schwärmerey.

überwältigen. Die Greuel dieser Kriege wurden aufs höchste getrieben, wenn ein mißtrauischer Tyrann durch Talent und Glück unter diesen Parteyen sich erhob, und den Streit zur Begründung seiner Herrschaft benutzte.

Ungeachtet der argen Verwilderung und Sittenlosigkeit, welche in jenen traurigen Zeiten der Zwietracht und Gewalt herrschend werden mußte, blieb doch eine gedankenlose Religiosität (sie war bey den stänlichen Menschen durch Theilnahme an einem zusammengesetzten, auf die Sinne wirkenden Cultus, welcher fast allein für Religion galt, vor dem Erischen gesichert); und da alle Kräfte der Seele in angestrenzter Thätigkeit, alle Leidenschaften aufgeregte, und die Gemüther beständig in hoher Spannung und wilder Bewegung waren: so brach oft auch jene überdubte Religiosität gewaltsam hervor, und offenbarte sich in großen Erscheinungen, wenn sie zur Zeit harter Bedrückung durch eine ermahnende Stimme geweckt wurde. Diese ermahnende Stimme erschallte meistens aus dem Munde eines der damals jugendlich thätigen Leibwächter des Papsts, eines Dominicaners oder Franziscaners, der von eigenem Eifer getrieben oder auf päpstlichen Befehl als erschlatternder Prediger auftrat, im Namen Gottes, dem Vortheile der Kirche und des Statthalters Christi gemäß, bald Krieg, bald Frieden zu gebieten. Als einer der glücklichsten solcher Prediger ist der Bruder Johannes von Vicenza bekannt, der im Jahre 1233, freylich nur auf kurze Zeit, den Frieden unter den Lombarden herstellte \*). Vieles wurde durch geist:

\*) Nachdem dieser verehrte Dominicaner in seiner ersten Mission, als von Gregor IX. beordneter Friedensprediger, zur Beylegung der Händel zwischen Florenz und Siena thätig gewesen war, durchzog er im genannten Jahre, um Verona mit den Mantuanern und deren Helfern auszuföhnen, und in diesen Gegenden die ruhige Unterwerfung unter die kirchliche Macht zu bewirken, von Bologna aus Padua, Treviso, Feltre, Belluno, Vicenza, Verona, Mantua, Brescia. Sein Zug glich einem

liche Orden und Ordensglieder insgeheim durchgesetzt, was ein Papst, ohne seinen Namen dazu setzen zu wollen, durchge-

glänzenden Triumphzuge: von seiner hinreißenden Beredsamkeit ergriffen versammelte sich das Volk mit Frauen und Kindern um ihn her; überall bewirkte er Entlassung der Gefangenen, Versöhnung der Parteyen und Unterwerfung unter die römische Kirche; auch die Großen machten ihn zu ihrem Schiedsrichter, und die Magistrate legten ihm die Statuten der Städte zur beliebigen Veränderung vor. Endlich berief er auf den 28. August eine allgemeine Versammlung in eine Ebene an der Etsch einige Stunden von Verona. Hier erschienen als Büssende und ohne Waffen in einem feyerlichen Aufzuge die Einwohner von Verona, Mantua, Brescia, Padua, Vicenza, Treviso, Feltre, Belluno, Ferrara, Modena, Reggio, Parma, Bologna, nebst vielen Bischöffen und andern hohen Geistlichen, und, an der Spitze ihrer Vasallen, die Marchese von Este, die Herren von Romagn und andre Große. Vor dieser 400000 Mann starken Versammlung predigte Bruder Johannes mit eindringender Beredsamkeit über die Worte: *Pacem relinquo vobis, pacem meam do vobis* (Job. 14, 27). Hierauf befahl er seinen erschütterten Zuhörern, ihren Feindschaften zu entsagen, und schrieb vorwiegend der apostolischen und päpstlichen Gewalt den entwurften Parteyen, Städten und Herren Friedenstractaten vor. Weinend gaben sich die versöhnten Feinde den Friedenskuß, indem sie die Anordnungen des heiligen Mannes bestätigten. Doch der von ihm gestiftete Friede dauerte nicht lange, da die Eidellinen bald bloß einen Gegner ihrer Partey in ihm sahen; seine Reformen in den Staatsverfassungen wurden aufgehoben, und, nachdem er den Geruch der Heiligkeit verloren hatte, auch seiner obrigkeitlichen Würden und der Macht beraubt, deren er sich in Vicenza und Verona angemacht hatte, mußte er sich für diesesmal in sein Kloster nach Bologna zurückziehen.

Gerardi Maurisii, Vicentini, *Historia rer. gest. Eccelini de Romano*; ap. Muratori *Scriptorr. Rer. Italicar.* T. VIII. col. 57. Parisii de Cereto *Chronicon Veronense*; Murat. SS. R. It. VIII, 626. s. sto. — Raynaldi *Ann. Eccl.* a. 1233, §. 35 — 36. Ed. Manai T. II. p. 86.

Muratori, *Antiquitt. Ital. med. aevi* T. IV. col. 1171. ss. — Muratori, *Annali d'Italia*, a. 1233. T. VII. p. 215. Tirabos-



seht zu sehn wünschte. Man erinnere sich nur der Operationen gegen Friedrich II., gegen Manfred u. s. w. \*) Auch durch feyerliche Processionen suchten die Häupter der Kirche auf den religiösen Sinn zu wirken; durch Bußzüge suchten sie den Aberglauben zum Fanatismus zu entflammen, um sich desselben zu ihren Absichten zu bedienen. So gewann der bedrängte Gregor IX. im Jahre 1240 die Römer gegen Friedrich II. \*\*)

schä, Storia della Letterat. Ital. T. IV. L. 3. C. 4. §. 6. pag. 233. Simonde Sismondi, Hist. des Republ. Ital. du moyen age, T. II. Chap. 15. p. 480 — 489.

\*) f. g. B. Petri de Vincis Epistolae L. 2. C. 10. p. 273.

\*\*) Im Frühling jenes Jahres waren Friedrichs Waffen durch außerordentliches Glück gekrönt. Er verstärkte seine Partey, unterwarf sich welsche Städte, fiel in das Gebiet der Kirche ein, und ging gerade auf Rom, auf Gregors Residenzstadt los, deren Einwohner geneigt waren, sich für den Kaiser zu erklären. Da veranfaltete Gregor in seiner Noth eine große Procession durch die ganze Stadt; er ließ ein Stück des wahren Kreuzes und die Köpfe der Apostel Petrus und Paulus vor sich hertragen, segnete das zuströmende Volk, und forderte es auf zur Vertheidigung der Kirche. Und plötzlich wurde das Volk von heiligem Eifer ergriffen; gibellinische Gesinnungen erschienen ihm als ein Verbrechen; noch besonders aufgefordert von den Dominicanern und Franziscanern, welche sogleich von allen Kanzeln herab einen Kreuzzug gegen den Keger Friedrich unter Verkündigung eines großen Ablasses predigten, ließ es sich scharenweis das Kreuz anheften. Die Geistlichen, die Mönche waren die ersten, die nach erhaltener Dispensation das Kreuz annahmen und die Waffen ergriffen. In wenigen Stunden hatte der Papst ein zahlreiches Heer versammelt, mit welchem er dem Kaiser (so verächtlich dieser auch von dem zusammengelaufenen Gefindel spricht) trogen konnte, so daß derselbe, den gegen ihn erwachten Geist fürchtend, die Einnahme Roms aufgeben, und sich zurückziehen mußte. Raynaldi A. E. a. 1240. §. 11. ss. T. II. p. 237. etc. — Muratori, Annali d'Italia, a. 1240. T. VII. p. 251. Simonde Sismondi Hist. des Republ. Ital. du moy. age, T. III. Chap. 16. p. 39. a.

Erwünschter hätte aber eine kräftige Mitwirkung der Welt-  
 gliosigkeit, des Aberglaubens und des Fanatismus für die Sache  
 der Bessern nicht eintreten können, als in dem verhängnisvol-  
 len Jahre 1260. In dem obern Italien war vor kurzem die  
 furchtbare Tyrannensammler Momano gestürzt und auf eine  
 schauerhafte Weise angetroffen worden; dagegen herrschten ei-  
 nige andre Große, die zu Ezzelino's und Alberico's Unter-  
 drückung geholfen hatten, desto sicherer und freyer. Die  
 Stadterepubliken suchten die innerenwärtigen gefährdeten Ruhe  
 zu erhalten, indem sie ihrem Podesia unumschränkte Gewalt  
 einräumten; sie suchten sich gegen Feinde zu schützen, indem sie  
 edliche Reislige in Sold nahmen, und deren Führen mit Ehre  
 und Macht betheiligten; das Volk setzte den Anmaßungen des  
 Adels durch Auf, Vermögen, Taktik und Verbindungen wider-  
 tige Männer entgegen, denen es als seinen Beschützern einen  
 großen und ausgedehnten Wirkungskreis beitrug, und der  
 Adel fand auf dieselbe Art seine Hüter. So hatten sich die  
 Republikanten gewöhnt, die Gefahr eines Despoten zu ertragen  
 und zu vertheuern. Von dem Mailändischen Volk war  
 Martino della Torre im Jahre 1259 zum Viceroy  
 und Herrn von Mailand gemacht worden, und Ezzel hatte ihn  
 gleichfalls als seinen Herrn anerkannt. Um der schweren Nei-  
 gung der auswandernden Italiener entgegen zu kommen, nahm  
 er für die Republik Mailand eine Anzahl Ritter von dem  
 mächtigen Markgrafen Alberto Pelavicino in Sold, und  
 übertrug denselben auf fünf Jahre die Herrscherstelle mit dem  
 Titel eines Generalkapitän von Mailand. Pelavicino, ein  
 eifriger Soldat, war schon lange Herr in Lombardey, und  
 nach Ezzelino's Tode hatte er sich auch zum Generalkapitän von  
 Brescia und Novara machen lassen. Jetzt wurde er noch  
 durch Hilfe des Herrn von Mailand (der nach seiner Verban-  
 nung mit Pelavicino auch als Soldat angetrieben wurde) Herr  
 von Piacenza. Der Macht dieser beiden Männer in der Lom-

hardie war also groß und überwiegend, nicht zur Freude der Welfen.

In dem ganzen untern Italien herrschte mit Kraft des apostolischen Stuhles mächtigster Segner, Manfred, Friedrich des II. Bastard, König von Sicilien und Apulien. Er hatte die Krone des verwalteten Staates sich selbst aufgesetzt, hatte die Versuche des Papstes Alexander IV., der, ohne seines Vorgängers Talente zu besitzen, sich bemühte, die Provinzen des Königreichs ferner in päpstlicher Gewalt zu erhalten, vereitelt, und hatte sogar in andern den päpstlichen Hauptsitz umgebenden Landschaften Eingang gefunden. Endlich hatten ihn im Jahre 1260 die Gibellinen von Toscana nach dem Rathe des staatsklugen Farinata degli Uberti bewogen, auch in ihr Land einen Theil seiner Kriegsmacht zu senden, über welchen der Graf Giordano de San Severino, als königlicher Generalcapitän in Toscana, den Oberbefehl führte. Seine tapfern Deutschen hatten einen vorzüglichen Antheil an dem glücklichen Ausgange der Schlacht von Monte Aperto, in welcher am vierten September durch Farinata's kluge Veranstellung die Welfen von Florenz und ihre Helfer von den Einwohnern Siena's und ihren gibellinischen Helfern an der Arbia auf das Haupt geschlagen wurden \*). So glänzend als dieser Sieg, so wichtig waren auch die Folgen des Sieges. Die besiegten Welfen flüchteten nach Lucca aus ihren Städten, die sich den Gibellinen unterwarfen; das stolze Florenz wurde am 27. September besetzt, und nur Farinata's eifrige Verwendung auf der Staatsversammlung zu Empoli rettete es von gänzlicher Zerstörung; in ganz Toscana herrschten unter dem königlichen Generalkapitän die Gibellinen. Auch die auswärtigen

\*) Ueber diese Schlacht, über die ihr vorangehenden Vorfälle und ihre Folgen s. Simonde Siamondi (T. III. Ch. 19. p. 227. ss.) und die von ihm angezeigten Quellen, vorzüglich Istorja Fiorentina di Ricordano Malespini, Cap. 163. ss.; Murat. SS. R. R. VIII, 987. ss.

Gibelinen erhoben das Haupt nach jenem Siege, und alle Welfen erschrakten; ihnen drohte große Gefahr, denn an der Spitze ihrer siegreichen Feinde stand der furchtbare Manfred, der selbst in Oberitalien eifrige Freunde hatte, an Pelavicino den mächtigsten.

Am römischen Hofe verursachte die Nachricht von dem Unfalle große Bestürzung; doch hob der Cardinal Bianco den gesunkenen Muth, indem er weisagte: Die Besiegten werden siegreich siegen, und in Ewigkeit nicht untergehn. Diesen prophetischen Ausruf in Erfüllung zu bringen wurde gewiß jedes Mittel versucht. Noch gab es in Italien viele Städte und Landschaften, wo die welfische Partey die herrschende war, oder wo sie noch stritt um die Herrschaft. Konnte man die getrennten Welfen vereinigen, ihren Muth ansprechen, die Rückkehr der verjagten in ihr Vaterland und ihre politische Existenz in demselben bewirken, konnte man den tolligsten Fanatismus, welcher der Sache der Kirche so günstig war, in den Herzen der Völker entzünden: so war viel gewonnen. Wahrscheinlich aus diesen Absichten von den Gewaltthätern der Kirche angestiftet, vielleicht aber bloß als Privatanstalt der durch drohendes Unglück aufgeregten Schwärmeren und des gedünstigten guten Herzens, zeigte sich an der Gränze von Toscana, in Perugia, einer acht welfischen Stadt, die wegen ihrer Anhänglichkeit und Treue auch oft Residenz der Päpste gewesen war, eine große Erscheinung, welche in ihrem glücklichen Fortgange den Welfen wesentlichen Vortheil brachte, deren größte Vortheile aber die Wachsamkeit der Gibellinen vereitelte. Es waren allgemeine Geißelprocessionen, eine große Fuß- und Geißelfahrt. Die Aufforderung dazu, für welche man jetzt, erschüttert durch den schrecklichen Untergang des Romanischen Hauses, durch den entscheidenden Sieg der Gibellinen, durch die Gefahr, welche den Anhängern der Kirche von dem übermächtigen Königl. hevorstand, so empfänglich war, wurde mit Begeisterung aufgenommen, mit einer Begeisterung, welche

bey der überall drückenden Noth und der gleichen Stimmung der vom Aberglauben umnebelten Gemüther; und bey dem Hange sinnlicher Menschen, sich durch Gebilde der Phantasie einnehmen und hinreißen zu lassen, in allen Ständen und über alle benachbarte Länder mit reißender Schnelligkeit sich ausbreitete, und, wo der erste Funke niederfiel, sogleich in helle Flammen ausloderte.

Die gleichzeitigen Geschichtschreiber geben nicht mit Gewißheit an, durch wen die erste Aufforderung zu der großen Bußübung gegeben wurde. Ein Mönch von der päpstlichen Leibwache, wenn ein solcher der Urheber war, verkündigte gern eine solche Anwendung der Geißelung, die in seinem Orden so sehr im Schwange ging. Ein gleichzeitiger genuesischer Annalist erzählt, ein Wiegenkind solle nach einigen die erste Veranlassung gegeben haben, nach andern ein Eremit bey Perugia, dem eine himmlische Stimme erklärt habe, die Stadt würde zu Grunde gehen, wenn nicht die Einwohner Buße thäten \*). Solche Wundersagen pflegen bey dergleichen

\*) Bartholomaeus Scriba, in *Castari eiusq. Continuator. Annal. Genuens. L. 6. a. 1260. Murat. SS. R. It. VI, 527. cf. Georg. Stellae Annal. Genuens. ad a. 1260. Murat. XVII, 965. — Sigonius sagt, in Bologna sey im J. 1260 eine Geißlergesellschaft gestiftet worden: „b. Rainerio Pernuino in urbem veniente, ac magna ad rem illam adiumenta ministrante; quod nomen eremitae illius fuisse existimatur, quo auctore illa devotorum instituta mulctatio dicitur.“ (Sigonius de Episcopis Bononiensibus, Lib. 3. init. — Opp. III, 438.) Auf diese unsichere Angabe gestützt hat man später einen Eremiten Reiner von Perugia als Stifter unsrer Geißler bereitwillig angenommen, und Lenfant wähnt in seinen unkritischen Nachrichten von den Geißlern (*Histoire du Concile de Constance p. P. Lenfant, L. 5. §. 50. ed. Amst. 1727. T. II. p. 80.*), diesen Reiner in dem Dominicaner Reiner Suchy von Placenza zu finden, der siebenzehn Jahr unter den Karpatern und Vorsteher derselben gewesen war, aber um das Jahr 1254 gegen sie schrieb. (s. von ihm *Kaiser's Kirchen- und Reherhistorie der mittlern Zeit, Wien: 1. Cap. 4. Bd. 1. S. 126. ff.*)*

Errscheinungen zu entstehen. Ein anderer leitet den Anfang her von armen und einfältigen Menschen in Toscana; daß er aber den eigentlichen Anfang selbst nicht genau kannte, sieht man daraus, daß er die ganze Begebenheit in das Jahr 1261 setzt \*).

Wir finden auch nicht, daß die neue Buße von dem Papste bestätigt worden sey. Alexander IV. mochte sich durch wichtige Gründe bewogen fühlen, seine Willigung derselben nur stillschweigend zu erkennen zu geben. So befehlt er freyere Hand, das Institut einzuschränken oder aufzuheben, wenn es seine Gränzen überschreite und gefährlich wurde; ferner würde nichts so sehr, als öffentliche Autorisation des Papstes das Mißtrauen der Gibellinen erweckt, der Schwärmerey den Eingang in die gibellinischen Städte versperrt, und ihren günstigen Einfluß auf die Angelegenheiten des Papstes und der Welfen geschwächt haben; endlich konnte die neue Anstalt nur alsdann so glänzende Fortschritte machen, und so glücklichen Erfolg haben, wenn man glaubte, daß sie eine unmittelbar göttliche Anstalt sey, errichtet und geleitet durch Gottes Geist \*\*).

\*) Iacobi de Voragine Chronicon Iannense, ad a. 1261. Murat. IX, 49.

\*\*) Daß aber Freunde der neuen Buße dieses glaubten, bezeugen folgende Worte eines für dieselbe ganz eingensommenen, von ihrem ersten Schauplatze entfernten, gleichzeitigen Mönchs: „Super ista vero poenitentia repentina, quae ultra etiam fines Italiae per diversas provincias est diffusa, non solum viri mediocres, sed et sapientes non irrationabiliter mirabantur, cogitantes unde tantus fervoris impetus perveniret; maxime cum ista modus poenitentiae inauditus non fuisset a summo Pontifice institutus, qui tunc Anagninae residebat, nec ab alicuius praedicatoris vel auctoritabilis personae industria vel facundia persuasus, sed a simplicibus summit initium, quorum vestigia docti pariter et indocti subito sunt secuti. Sed revera spiritus sancti gratia, quae nequit tarda rerum molimina, immo repente ubi vult spirat, cor unius hominis sui amoris igne succenso, exemplo illius, ceteros inflammavit.“ Monachus S.

Auch wenn der Papst und seine Waffentträger nicht die Urheber der Anstalt waren, wenn sie wirklich von frommen, einfältigen Christen herrührte: so sah Alexander doch gewiß ein, welchen Vortheil er aus der Sache ziehen konnte, und hinderte deswegen die entstandene Bußschwärmerey nicht in ihrem Fortgange. Dieses bekräftigt sein Stillschweigen, da sein bekannter Eifer für die Erhaltung und Befestigung der kirchlichen und päpstlichen Autorität ihn antreiben mußte, Kunde zu nehmen von dem eigenmächtigen großen Unternehmen der Leute, und jene Autorität zur Beförderung oder Unterdrückung desselben geltend zu machen.

Wie übrigens auch die Bußschwärmerey entstgnden seyn mag, als ein Mittel zu geistlichen oder zu weltlichen Absichten: Zeugnisse glaubwürdiger Schriftsteller bestätigen es, daß sie zu Perugia im Herbst des Jahres 1260 ihren Anfang nahm. Genauer wird die Zeit nicht angegeben; doch geschah es wahrscheinlich im September jenes Jahres (nach der Schlacht von Monte Aperto), denn im Anfange des Octobers war die Schwärmerey bereits nach Bologna hinaufgedrungen.

Der erwähnte Mönch von Padua gibt in seinem Eifer ein fast dichterisches Gemälde von dem großen Trauerspiele. „Im Laufe jener Jahrhunderte,“ sagte er, „als viele Laster „und Verbrechen Italien schändeten, überfiel plötzlich eine nie „erhörte reutige Stimmung der Gemüther, zuerst die Einwoh- „ner von Perugia, dann die Römer, endlich fast alle Völker „Italiens. Die Furcht Christi kam so sehr über sie, daß Edle „und Uedle, Greise und Jünglinge, selbst Kinder von fünf „Jahren, nackend bis auf die bedeckten Schaamtheile, ohne „Scheu, paarweis in feyerlichem Aufzuge durch die Stadt

Iustinae Paduanus de rebus in Longobardia et vicina Tarvisina Marchia gestis (P. I. — a. 1260), Lib. 3. ad a. 1260 Murat. VIII, 721. et Uratis. SS. R. Germ. I, 612. a.

„wallten. Jeder hatte eine Geißel aus ledernen Riemen in  
 „der Hand, womit sie sich unter Seufzen und Weinen heftig  
 „auf die Schultern schlugen, bis das Blut darnach ging. Un-  
 „ter Strömen von Thränen, als wenn sie mit leidlichen Aus-  
 „gen das Leiden des Heilandes sähen, riefen sie in kläglichem  
 „Weise um Barmherzigkeit zu Gott, dem Herrn der Barm-  
 „herzigkeit, und um Hülfe zur Mutter Gottes; sie sahen,  
 „daß er, der unzähligen Süßenden vorzuziehen hat, auch ihnen  
 „für die erkannten Sünden Veröhnung angedeihen lassen  
 „möge. Nicht nur am Tage, auch des Nachts, im strengsten  
 „Winter, zogen sie mit brennenden Kerzen, zu hundertem,  
 „tausenden, ja zu zehntausenden, angeführt von Priestern mit  
 „Kreuzen und Fahnen, durch die Städte und nach den Kir-  
 „chen, und warfen sich in Demuth vor den Altären nieder.  
 „Also thaten sie auch in Dörfern und Flecken; so daß Felder  
 „und Berge wiederzuhallen schienen von den Stimmen derer,  
 „die zu Gott schrien. — Es schwiegen zu derselbigen Zeit alle  
 „musikalischen Instrumente und alle Liebeslieder; nur den  
 „Trauergesang der Süßenden hörte man überall, in den Städ-  
 „ten und auf dem Lande; seine klagenden Töne rührten stet-  
 „nerne Herzen und die Augen der Verstockten füllten sich mit  
 „Thränen. Auch die Weiber nahmen Theil an dieser from-  
 „men Übung; in ihren Kammern thaten nicht allein die vom  
 „Volke, sondern auch edle Frauen und zarte Jungfrauen mit  
 „aller Ehrbarkeit dasselbe. Damals veröhneten sich fast alle  
 „Entzweyte; Bächerer und Räuber eilten, das mit Unrecht  
 „Erworbene zurückzugeben, und wer sonst in Lastern befangen  
 „war, beichtete demüthig seine Sünden, und entschlug sich  
 „seiner Eitelkeit. Kerker wurden geöffnet, Gefangne entlassen,  
 „und Verbannte durften zurückkehren. Männer und Weiber  
 „thaten so große Werke der Barmherzigkeit, als ob sie fürchte-  
 „ten, die göttliche Allmacht werde sie durch Feuer vom Him-  
 „mel verzehren, oder durch einen Erdfall verschlingen, oder  
 „durch ein Erdbeben zertrümmern lassen, oder andre Strafen,



durch welche sich die göttliche Gerechtigkeit an den Sündern zu rächen pflegt, über sie verhängen“ \*).

Nachdem die Büssenden, von den Geistlichen und Mönchen geführt, die Kirchen und Heiligtümer besucht hatten, machten sie sich immer auf den Weg nach den nächsten Städten und Dörfern, wo sie ihre Umgänge und ihre frommen Uebungen fortsetzten. Das neue Schauspiel machte einen so lebhaften Eindruck auf die getährten Nachbarn, daß es keiner Aufforderung der Büssenden bey ihnen bedurfte, um sie zur eifrigsten Nachahmung zu bewegen, und auch außer ihren Gränzen die Ansteckung auf dieselbe Art zu verbreiten. So kam die Schwärmerey auch nach Rom, wo sie die Römer vermochte, ihre Gefangenen, unter andern die Dienerschaft des entkommenen Senators Castellano ab Andalo aus Bologna loszulassen \*\*). Daß dieselbe nicht in Apulien eintreten, in der Mark Ancona festen Fuß fassen, und in Toscana mit besserem Erfolge sich ausbreiten konnte, bewirkte das Mißtrauen des Königs Manfred, welcher die Ausübung der neuen Andacht in den seiner Herrschaft unterworfenen Ländern bey Todesstrafe verbot; „denn er fürchtete,“ sagt der Paduanische Mönch, „daß unter dem Scheine der neuen Einrichtung der Fortgang seiner Tyrannenherrschaft gehindert werden könnte“ \*\*\*).

Dafür fand jene Schwärmerey (nachdem sie Toscana durchstreift haben soll) eine desto bessere Aufnahme in vielen Städten der Lombardie. †) Hier verfolgte sie die amilische

\*) Monachus S. Justinae Paduani L. c.

\*\*) Cronica di Bologna (P. 1. — A. 1394), ad. 2, 1260; Murat. XVIII, 271.

\*\*\*) Monachus S. Just. Pad. l. c.

†) Daß des Hauses Romano Untergang Einfluß auf diese gute Aufnahme hatte, gibt Giamma zu erkennen, indem er sagt: „Isto anno (1260) propter mortem Yzibini de Romano Scuriati infiniti apparuerunt per totam Lombardiam.“ Gualvanei Flammæ Manipulus Florum, Cap. 296; Murat. XI, 690.

Straße. Nach Bologna brachten sie die Einwohner von Imola am 10. October \*), und die bolognesischen Geißler führten sie nach Modena, die von Modena nach Reggio, die von Reggio nach Parma, die von Parma nach Piacenza, die von Piacenza nach Pavia \*\*). Sigonius erzählt, die Bologneser hätten am Feste aller Heiligen (1. Novemb.) eine große Geißelfahrt von mehr als zwanzigtausend Köpfen nach Modena zur Kirche des heil. Geminianus daselbst angestellt, wo sie die Kleider abgelegt und ihre Geißelungen zu solcher Erbauung der Einwohner von Modena vorgenommen hätten, daß diese die Bußübung sogleich ergriffen \*\*\*). Als die Geißelschwärmer über die Einwohner von Reggio kam, geißelten sich die angesehensten Männer der Stadt, selbst der Podesta und des Bischof, mit den Rotten aller Gesellschaften durch die Straßen der Stadt, und alsdann zogen die meisten nach Parma. Dieses geschah am Donnerstage nach dem Feste aller Heiligen. Am andern Tage traten die Einwohner von Reggio nach den Stadtvierteln in Rotten zusammen, und stellten Processionen durch die Stadt an; auch der Podesta, Albertino Robacconti di Mandello aus Mailand, zog, sich geißelnd, mit ihnen †). Wie während dieser Bußandacht an vielen Orten der Lombardie die Versöhnung und Friede zwischen den entzweiten Parteien gestiftet ward, so auch in Parma. Hier wurden die Verbannten

\*) Cronica di Bologna l. c.

\*\*) (Jo. de Mussis?) Chronicon Placentinum (— a. 1402) ad a. 1260.; Murat. XVI, 471.

\*\*\*) Car. Sigonii Historia de regno Italiae, Lib. 19; in Sigonii Opp. ed. Argelati T. II. col. 1045. .... de Episcopis Bononiens. L. 3. init. Opp. III, 438. Doch scheint diese Fahrt der Bologneser nach Modena eine spätere gewesen zu seyn, die Matthäus de Griffoni in das J. 1262 setzt. Matthaei de Griffonis Memoriale historicum rerum Bononiensium (— a. 1268), ad a. 1262; Murat. XVIII, 117.

†) Memoriale Potestatum Regensium (— a. 1290), ad a. 1260; Murat. VIII, 1121.

ten in der erfolgten Sühne losgesprochen. Der Bußseifer erhielt in dieser Stadt eine große Stärke. Von den Weinkleidern aufwärts nackend und mit bloßen Füßen wälzten alle Einwohner, Große und Kleine, mit ihren Magistraten (unter ihnen war der Podesta, Henghiranè Franzelasta von Pistoria) und mit den Fahnen ihrer Bürgertruppen sich geißelnd durch die Straßen, nachdem die von Reggio und die von Modena gekommen waren, um sich mit denen von Parma aus Liebe zu Gott und zur Vergebung der Sünden mit Riemen und Ruthen zu schlagen \*). Wohl vorzüglich von hier aus, wurde der Versuch gemacht, die Geißelbuße nach Cremona fortzupflanzen \*\*); aber der Marchese Pelavicino, Manfreds Freund, und selbst Cremoneser nahmen sie satmmt dem Frieden nicht auf; „sie wollten den Segen nicht, darum wurde er von ihnen entfernt \*\*\*). Auch in Brescia, Novara (wo am 13. December fünfshundert Gethier vergebens suchen eingelassen zu werden †), und Mailand, überall wo der Marchese herrschte, hinderte er die neue Bußübung durch strenge Verbote ††).

R 2

\*) Chronicon Parmense (— a. 1309), ad a. 1260; Murat. IX, 778.

\*\*) „Eine Menge Geißler von Reggio, Mantua, Bologna, Parma und andern Orten kamen nach Cremona; aber sie wurden nicht eingelassen,“ sagt Bernardino Corio, Hist. di Milano, Parte 2, a. 1260; ed. Pad. 1646. 4. pag. 232.

\*\*\*) Chron. Parmense l. c.

†) Bernardino Corio l. c.

††) Ueber die Verfolgungen des Ubertò Pelavicino und die Widersetzlichkeit mehrerer andrer gegen die neue Buße sagt der Paduanische Mönch a. a. O: „Marchio etiam Pelavicinus non segnis dioti principis (Manfredi) imitator, tam Cremonae quam Brixiae vel Mediolani, et ubique potuit, prohibuit terribiliter fieri solennis poenitentiae laudabilem novitatem. Suspecta sunt quippe tyrannidi opera pietatis, et male agentibus omnino sunt lucis opera odiosa. Formidabat enim tyrannus astutus, ne ipse suum amitteret principatum, si cives divina gratia in-

Von Mailand, wo die Geißler mit Gewalt eindringen woll-

pirati redirent ad concordiae unitatem, et partem extrinsecam ad propria revocarent. Gaudium siquidem et securitas tyrannorum est discordia civitatum. Non solum autem duo praedicti principes iniquitatis filii et magistri, renuerunt accipere disciplinam; sed etiam quidam alii, qui fideles Ecclesiae videbantur, non cum tanta devotionis efficacia, ut debebant, donum coelestis gratiae perciperunt. Multi quippe videntur habere vocem Iacob humilem et suavem, sed manus eorum hispidae et nocivae manibus Ream esse similes comprobantur.“ — Der letzte Vorwurf soll wahrscheinlich die Torre treffen, welche sich durch die Verbindung mit Pelavicino an die Gibellinen angeschlossen. Muratori bezieht ihn auf die Regierung von Ferrara, die im Jahre 1269 ein Edict gegen die Geißler erließ. Muratori, Antiquit. Ital. mod. aevi, T. VI, Dissert. 75, p. 470 a. Hier liefert Muratori das Edict selbst aus einer alten handschriftlichen Statutensammlung. Der Markese Obizzo von Este und die Räte von Ferrara erklären darin: Die Geißelsahrt (Batimentum) sey vor Jahren von den Feinden der heiligen Mutter Kirche mit großer Klugheit zur Gefahr und Beeinträchtigung der Kirche und des Staats erfunden worden: es sey also zweckmäßig, daß die Freunde der Kirche in solcher Gefahr sich versähen. Da es nun heiße, daß vom waren eine ähnliche Geißelsahrt vorgenommen werde: so verordnen sie, daß kein Einwohner eine Geißelsahrt in der Stadt und im Gebiete von Ferrara anstifte, unter körperlicher Strafe, und daß keiner einem solchen Anstifter folge, unter nachhaltiger Geldstrafe. Ferner setzen sie Geldstrafen darauf, wenn ein Einwohner in irgend einer Gegend der Stadt oder des Gebiets von Ferrara bey Tage oder bey Nacht sich geißelte; oder wenn einer daselbst einen Geißler sähe, und denselben nicht ergriffe und sogleich vor den Podesta führte; oder wenn einer einen Geißler verheimlichte, oder ihn begünstigte, oder zu seinem Besten spräche; oder wenn einer sich jemanden, der einen Geißler gefangen hätte, widersetzte, und ihm den Gefangenen abnahm, oder ihn entkommen ließ; oder wenn er sich jemand widersetzte und ihn verhinderte, einen Geißler gefangen zu nehmen, oder vor den Podesta zu führen, ohne denselben abzunehmen oder entkommen zu lassen; endlich wenn ein Einwohner wüßte,

ten \*), verscheuchte sie noch Martino delle Torre durch eine Menge errichteter Galgen \*\*). In Piacenza fanden sie Eingang, so auch (gegen den 1sten December \*\*\*) in Pavia, wie wir sahen †), und in Turin, und den übrigen Städten von Piemont erfreuten sie sich, wie Sigonius sagt, einer günstigen Aufnahme ††). Auf der andern Seite in der Trevisanischen Mark, half die Bußschwärmerey, die nach Ezzelino's und Alberico's Tode noch nicht besessene Ruhe wieder herstellen, und die feindlichen Parteyen vereinigen. Die paduanischen Edlen, die Ezzelino den Rath gegeben hatten, die unglücklichen Paduaner (einige tausend, die in seiner Armee waren, zu Verona im J. 1256) gefangen zu nehmen, wurden damals mit den gemeinen Bürgern von Padua wieder ausgesöhnt †††).

Wie wirksam die Schwärmerey in Genua war, erzählen die Genuesischen Annalen ausführlich. Sie hatte in Tortona Eingang und Beyfall gefunden. Von hier zog Eigembaldo degli Oppeioni aus, einer von den häßenden Brüdern, der Stadtrichter zu Tortona gewesen war, und kam mit zahlreicher Begleitung sich geißelnder Einwohner von Tortona nach Genua. Im Franciscanerkloster legten sie die Kleider ab, und gingen nackend in einer Geißelprocession durch die Stadt, indem sie riefen: Heilige Jungfrau Maria, erbarme dich der

sich einen Geißler in einem Schiffe in das Gebiet von Ferrara führte. — Am Rande der Handschrift ist eine Geißel gezeichnet, an deren starkem Stiele vier Stränge, jeder mit einer Kugel oder einem Knoten an der Spitze und in der Mitte sich befanden.

\*) Bernard. Corio. l. c.

\*\*) „Valentibus venire Mediolanum per Turrianos sexcentas furcas parantur.“ Gualvanus Flamma l. c.

\*\*\*) Bernard. Corio l. c.

†) Chron. Placentin. l. c.

††) Sigonius l. c.

†††) Chron. Patavinum (— a. 1275), ad a. 1260; Murat. Antiq. It. m. aevi IV, 1142.

Sünder, und bittet Jesus Christus, daß er unsrer schon! Sie warfen sich nieder und schrien laut: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! Friede, Friede! An ihren Hälsen hingen die Waffen, mit denen sie viele beschädigt hatten, So thaten sie drey Tage lang Buße; doch die Genueser folgten ihnen nur selten oder gar nicht, sie verspotteten sogar die Büßenden als Thoren und Unsinnige. Plötzlich aber kam auch über sie der heilige Eifer, Edle und Uedle, Junge und Alte versammelten sich in den Kirchen, entkleideten sich bis auf den Wästel, nahmen die Kreuze, und stellten unter geistlichen Gesängen Geißelprocessionen an durch die Stadt und die Vorstädte; nach allen Kirchen, am Tage und des Nachts. Das thaten sie drey Tage nach einander. Dasselbe geschah im ganzen genuesischen Gebiete bis in die Provence, und überall wurden Sünder gestiftet. Der Capitän von Genua wurde ersucht, alle Verbannte zurückkommen zu lassen. Er und der Doge gewährten die Bitte; sie hoben den Bann auf, und alle Verbannte wurden in Genua und im Genuesischen Gebiete in ihre alten Rechte wieder eingesetzt \*).

Die Stärke des Bußeifers erkennt man noch aus einigen Thäen, die ein Annalist angibt. Viele, die Mordthaten begangen hatten, gingen mit bloßen Degen zu ihren Feinden, und gaben denselben ihre Waffen in die Hände, damit sie Rache nähmen, wenn sie wollten. Doch diese warfen die Waffen zur Erde und fielen gerührt ihren Feinden zu Füßen. Alle weinten, die solche Frömmigkeit und Erhebung des Herzens sahen. Einige der Geißler schlugen sich mit besonders dazu eingerichteten Riemen, andre mit Dornen, andre mit eisernen Handschuhen. Und was zu bewundern war, obgleich die Menschen mitten im Winter bis auf den Wästel nackt, vom Morgen an bis um drey Uhr die Geißelung fortsetzten,

\*) Bartholomaeus Striba l. c. — Jacobus de Voragine l. c. — Georgius Stella l. c.

litt doch keiner durch die Kälte. Eifrig geißelten sie sich am ersten Tage, mit noch mehr Eifer und Leichtigkeit am zweiten. Sie fühlten die Winterkälte nicht, denn die Flamme der Liebe, die im Herzen brannte, ließ dieselbe nicht in den Körper eindringen \*). Andre Chronikenschreiber führen noch an, die Weiber hätten sich des Nachts auf den Straßen versammelt und sich gegeißelt; und obgleich anfangs viele die neue Buße verspottet hätten, wäre doch bey wachsendem frommen Eifer für einen Gottesverächter gehalten worden, wer sich derselben entzogen \*\*).

So hatte die Bußschwärmerey der Geißler \*\*\*) im Jahre 1260 das ganze welfische Italien erschüttert, und auch die Gibellinen in Bewegung gesetzt, und weder der Mangel an päpstlicher Autorisation, noch die gewaltsamen Maßregeln der Fürsten, hätten das heilige Feuer so bald gedämpft, wenn es nicht durch den natürlichen Lauf der Dinge erloschen wäre. Die lodernde Flamme verzehrte den aufgehäuften Brennstoff bald, und die erlöste Einbildungskraft der zerknirschten Sünder erkaltete wieder. Den Bessern mußten schon die Unordnungen und Ausschweifungen zuwider seyn, zu welchen jene großen Aufzüge, z. B. durch Mangel an Lebensmitteln für so viele Menschen und durch den vertrauten Umgang dieser halbnackenden Begeisterten aus den verschiedensten Ständen, auch wohl von beyden Geschlechtern, Veranlassung gab. Es war eine momentane Erschütterung der Gemüther, keine wahre Sittenbesserung. In den ersten Monaten des

\*) Jac. de Voragine l. c.

\*\*) Ricobaldi Ferrariensis Hist. imperator. (— a. 1297), ad a. 1260; Murat. IX, 134. — Francisci Pipini Chronicon (— a. 1514), Cap. 36; Murat. IX, 740.

\*\*\*) Sie heißen bey den einheimischen Geschichtschreibern Battuti, Flagellatori, Flagellanti, Scariati, lateinisch Verberatores, Verberantes, Flagellantes, Flagellatores; ihre Bußübung heißt *Battimento*, oder *Batimentum*, *Verberatio*, *Verberamentum*, *Scovaimentum*.

folgenden Jahres 1261 ging die Geißelfahrt allmählig zu Ende \*). Die Italiener kehrten in die alten Geleise zurück, und fingen auch ihre Fehden wieder an. Aber die Schwärmer verging nicht ohne bedeutende Spuren zu hinterlassen. Sie bewirkte an vielen Orten von Italien die Errichtung stehender Geißlergesellschaften, die, wenn sie in der Folge auch nicht die erste Veranlassung gaben zu ähnlichen Ausbrüchen des Bußes, diese Ausbrüche dennoch in ihrer Entstehung und in ihrem Fortgange sehr beförderten. Wahrscheinlich eine solche bolognesische Geißelbrüderschaft veranstaltete im Jahre 1262 eine Geißelfahrt nach Modena, wie wir in der Geschichte dieser Brüderschaften sehen werden; aber die Entstehung der Geißlerbewegung, welche nach dem angeführten Edicte der Regierung von Ferrara im Jahre 1269 Statt gefunden zu haben scheint, ist eben so wenig bekannt, als ihr Fortgang.

Während indessen die im Jahre 1260 in Italien entstandne Buß- und Geißelschwärmer in diesem ihrem Vaterlande ein Ende nahm, dauerte sie noch fort in den benachbarten nördlichen Ländern, in welche sie noch in jenem Jahre über die Alpen eingedrungen war. Dieses wird sich unten zeigen.

B. Auszüge bössender Geißler im Jahre 1339 und im Jahre 1342.

Viele Gegenden von Ober- und Mittel-Italien wurden 74 Jahr nach jener großen Geißelfahrt auf eine ähnliche Art in Bewegung gesetzt durch den Bußesser, welchen der Dominicaner Venturinus von Bergamo entzündete. Dieser heilige Missionarius durchzog predigend die Länder, und bekehrte die verstocktesten Sünder. Schaarenweis drängte sich das Volk um den Wundermann, und glücklich, wer eine Reliquie von seinem Kleide erlitten, oder nur ihn berühren konnte. Oft hatte er vierzig bis fünfzigtausend Zuhörer, die alle seine Worte

\*) „Post Januariam paulatim defecit ea novitas, quae appellata est Verberamentum.“ Ricobaldus Ferrariensis l. c.



men Worte verstanden. Wenn er predigte, ging häufig eine Flamme aus seinem Munde, und wenn er Reden las, umgab ihn ein wunderbarer Glanz und Wohlgeruch.

Im März (zur Fastenzeit) des Jahres 1334, als Italien fortwährend unter der Last endloser innerlicher Kriege seufzte, und Ehrgeiz, Herrschsucht und Machtbegierde die verschiedenen Fürsten, Stände und Familien dieses Landes unaufhörlich gegen einander bewaffnete, als hier die Sache des in Avignon residirenden Papstes (Johann XXII), nach der im Jahre 1333 erfolgten entscheidenden Niederlage des päpstlichen Lagers, sehr schlecht stand, predigte Bruder Venturinus in der Lombardie mit gewaltigem Nachdruck Buße. Er empfahl den Sündern, in welchen er Reue erweckt hatte, eine feyerliche Bußfahrt nach Rom, um Abloß zu holen bey den Aposteln. Dazu soll er in Bergamo, als er vor einer sehr zahlreichen Versammlung gepredigt, tausend seiner Zuhörer auswählt haben, indem er ihnen eine besondre Kleidung vorschrieb; aber auf seinem Zuge: seyen ihm über dreystausend Menschen aus dem Gebiete von Bergamo nachgefolgt \*). Nach einem andern, gleichzeitigen, Schriftsteller wurden über dreystausend Einwohner von Bergamo, die erbittertesten Feinde und die ärgsten Uebelthäter durch die Bußpredigt des heiligen Mannes erschüttert; Todtschläger, Vaters- und Brudermörder kamen zu ihm mit einem Stricke um den Hals, und Venturinus sandte sie zu denen, die von ihnen beleidigt waren, um denselben den Friedensfuß zu bringen; alsdann zogen alle unter seiner Anführung nach Rom \*\*). Der Florentiner Joh. Villani erzählt, der Dominicaner habe mehr als zehntausend Lombarden zur

\*) Jo. Antonii Flaminii († 1536) Vita b. Venturini Bergomati, in Leonardi Alberti Lib. 5. de viris illustribus ordinis praedicatorum; sec. Bravii Ann. Ital. a. 1334, n. 7.

\*\*) Benjamins Morigiae Chronicon Modoniensis (— a. 1349), L. 3, C. 46, a. 1335; Murat. XII, 1164 a.

Wallfahrt bewogen \*), und ein andrer Augenzeuge aus Rom sagt, die Leute seyen aus Bergamo, Brescia, Como, Mailand und Mantua gewesen \*\*). Gewiß war aber Bergamo der Ort, wo Venturinus die Bußfahrt ankündigte, und von wo die Büßenden ausgingen. \*\*\*),

Bruder Venturinus hatte seiner Bußgesellschaft eine Pflanzkleidung vorgeschrieben, nach dem Muster der Dominicaner Kleidung. Ueber dem langen Rock (die Kutte) von weißer Farbe trugen sie einen farbigen †) Mantel (die Kappe), der bis auf die Kniee reichte; die Beine waren mit weißen Strümpfen und ledernen Halbstiefeln bekleidet; den Kopf bedeckte eine große Feinwandhaube von der Farbe des Mantels, auf welcher vorn über der Stirn ein IHS stand, unten weiß und oben roth; die Brust zierte eine weiße Taube mit dem Oelzweig des Friedens im Schnabel; in der Rechten hatten sie einen Pilgerstab, in der Linken ein Paternoster. So beschreibt ihre Tracht der angeführte Römer ††); aber nach andern glaubwürdigen Zeugen trugen sie am Hute vor der Stirn ein weißes und rothes T, und wegen dieser Bezeichnung mit Tau († in der alten palästinensischen Schrift, daher zur Bezeichnung Christi und Gottes gebraucht), sah man in diesen Leuten die Erfüllung eines Befehles des Propheten Ezechiel (9, 4), indem man noch Offenb. 7, 3; 9, 4 und 2. Mos.

\*) Giovanni Villani († 1348) *Historia universa*, Cap. 23, Murat. XIII, 767.

\*\*) *Anonymi Historiae Romanae Fragmenta* (lingua italiana romana scr. — a. 1354), Cap. 6; Murat. *Antiquitt. Ital. m. aevi* III, 372 ss.

\*\*\*) Anon. *Chronicon* (— a. 1341), ad a. 1335 in *Manzi Append. ad Baluzii Miscell. hist.* ed. Manzi IV, 114.

†) biado (blau oder purpurfarben).

††) Anon. *Hist. Romi* I. c. Wegen des Zeichens der Taube, nennt er die Bußgesellschaft de Padomello.

22, 22. damit verglich \*). Ferner waren die Mäntel nach dem einen schwarz mit der weißen Taube in der Gegend des Herzens und mit einem weißen und rothen Kreuze auf der rechten Seite \*\*), nach einem andern dunkelblau, mit zwey Kreuzen, einem weißen und einem rothen, und mit der Taube bezeichnet \*\*\*), nach einem dritten himmelblau oder purpur roth \*\*\*\*), und ein vierter setzt das Zeichen des Kreuzes auf die rechte Schulter †). Ihre Stäbe waren nicht mit Eisen beschlagen, und die Vaterunser zählten sie ab an Stricken mit sieben Knoten, deren sie sich zugleich als Geißeln bedienten ††). So ausgerüstet gingen sie, zur Nachahmung Christi und seiner zwölf Apostel, in kleinen Schaa ren von zwölf (oder zwölf Paar) Wählenden, und ein dreizehnter schloß den Zug. Dieser trug auf einem Stabe ein kleines Kreuz mit dem Bilde der Mutter Gottes, die ihren Sohn auf dem Schooße hat, auf der einen und der heiligen Martha auf der andern Seite †††).

Die Wählenden wählten in brüderlicher Eintracht durch die Lombardie und durch Toscana nach Rom. Einer der angeführten Schriftsteller sagt zwar, der Eingang in die Städte und festen Oerter sey ihnen nicht gestattet gewesen ††††). Das ist aber nicht ganz richtig, denn sie kehrten allerdings in den Städten ein. In Florenz wurden sie sehr wohl aufgenommen. Villani erzählt: „... Friede und Barmherzigkeit war das Geschrey der Wählenden. Wenn sie in eine Stadt kamen, begaben sie sich zuerst nach der Dominicanerkirche, entkleideten

\*) Anon. Chron. ap. Mansi — I. A. Flaminias II. cc.

\*\*) An. Chron. ap. Mansi I. c.

\*\*\*) I. A. Flaminias I. c.

\*\*\*\*) Gioy. Villani I. c.

†) Bon. Morigia I. c.

††) I. A. Flaminias I. c.

†††) Bon. Morigia — An. Chron. ap. Mansi — I. A. Flaminias II. cc. — Villani a. a. O. läßt sie in Scharen von 25 bis 30 Personen mit einem Kreuze an der Spitze einberufen.

††††) Bon. Morigia I. c. Es gilt vielleicht nur von einigen Orten, in welche man sie nicht einließ.

sich beseßte vor dem Altare bis auf den Gürtel, und geißelten sich eine Zeitlang demüthiglich. In unser Stadt Florenz wurden viele Werke der Barmherzigkeit an ihnen gethan; durch fromme Männer und Weiber wurden ihnen Tische besetzt, und der ganze alte Markt bey der neuen Mutter Gottes war damit besetzt, denn hier aßen ihrer fünfhundert oder mehr auf einmal, wohl bedient. Das dauerte funfzehn Tage nach einander, da sie nach Rom zogen. Während dieser Zeit war der Bruder Venturino in Florenz und predigte mehrmals; und das ganze Volk von Florenz zog zu seinen Predigten, wie zu einem Propheten. Diese Predigten zeichneten sich zwar nicht aus durch gekünstelte Sprache, noch durch tiefe Gelehrsamkeit, aber sie waren voll Kraft und wurden gehoben durch eine gute Andrede und durch heilige Sprüche. Er trug viel Dunkles vor, und was geeignet war die Gemüther zu bewegen, und behauptete: Was ich sage, wird geschehn, denn so ist Gottes Wille. Er ging nach Rom mit seinen Pilgern und mit vielen andern aus Toscana, ein zahlloses Volk, voll Ehrbarkeit und Unterwürfigkeit.“ \*) — Die Pilger wurden in Florenz in die Häuser vertheilt, wo man ihnen die Füße wusch, und ihnen 3 Tage Essen, Betten und alles Nöthige am Gottesdienste gab. Viele Florentiner wurden bewogen, sich nach ihrem Beispiele zu kleiden, und ihnen zu folgen. Von hier wanderten sie nach Viterbo, von Viterbo nach Rom. \*\*) Die Durchzüge der Wallenden durch Florenz sollen die ganze Gastanzzeit gedauert haben, indem hundert oder mehr auf einmal kamen; doch gingen auch viele auf andern Wegen nach der Hauptstadt der Christenheit \*\*\*). Es fehlte unterwegs auch nicht an Wundern und Zeichen. Oft sah man eine weiße Taube über den Wallenden schweben, die sich über des Bruders Venturino Haupt hielt, wenn er predigte; zu Flo-

\*) Giov. Villani I. 2.

\*\*) Anon. Hist. Rom. I. c.

\*\*\*) Ah. Chron. ap. Mani I. 2.

renz erblickte eine Matrone in einem Gesichte den heiligen Mann im Gespräch mit der Mutter Gottes, und zu Stens bemerkten viele die Flamme, die aus seinem Munde ging“).

„Nach Rom,“ sagt sein Lebensbeschreiber, „kam der selige Venturinus am Feste des heiligen Benedict (21. März). Er predigte daselbst auf Verlangen der Römer neunmal in verschiedenen Kirchen mit großem Segen, und nachdem er am zwölften Tage von der Dominicanerkirche, welche auf die Stelle des Tempels der Minerva gebaut ist, bis zum Vatican ein zahlloses Volk in feyerlicher Proceßion geführt hatte: entwich er heimlich dem Volke, um der irden Ehre zu entfliehen, und damit der unordentliche Haufe des Pöbels nicht noch mehr anwachse, so daß er den Städten, durch welche sein Weg ihn führte, beschwerlich würde. Doch konnte er den Lasterzungen nicht entgehn, die dem untadeligen Manne Uebles nachredeten.“ <sup>99</sup>) Zu diesen Lasterzungen möchte der eifrtige Lobredner des Mönchs wohl auch den Römer gezählt haben, welcher berichtet: „Des Bruder Venturinus Ruhm stieg außerordentlich. Zu Rom hieß es, er werde die Römer zur Buße führen. Nach seinem Einzuge predigte er vor seinen andächtigen Leuten in der Sixtuskirche. Des Abends sangen sie die Laudes. Sie zogen in Reihen, und hatten eine schöne Fahne, welche Venturinus der Minerventirche der Dominicaner zum Andenken hinterließ, mit dem Bilde der Jungfrau Maria, des heiligen Dominicus und anderer Heiligen. Er predigte also dann auf dem Capitol. Zu dieser Predigt strömten alle Römer in guter Ordnung, und hörten still und mit gespannter Aufmerksamkeit zu, — um zu erfahren, ob er auch gutes Latein spräche. Er trug darauf an, sie sollten die Schuhe ausziehen, weil der Boden, auf dem sie ständen, heilig sey; denn Rom sey ein sehr heiliger Ort, wegen der vielen Heiligen, welche

<sup>99</sup>) I. A. Flaminius l. c.

<sup>100</sup>) I. A. Flaminius l. c.

dafelbst begraben lagen. Aber die Römer sind gar scheltimte Leute; sie lachten nur darüber. Endlich forberte der Bruder ein Geschenk von ihnen. Meine Herrn, sagte er, ihr wollt bald ein gewisses Fest feiern, wozu ihr viel Geld anwendet; dieses Fest wird aber nicht zu Gottes und der Heiligen Ehren angestellt, sondern als ein Fest des Götzendienstes, dem Teufel zu gefallen; gebt also mir das dazu bestimmte Geld, ich will es unter die Armen aus Liebe zu Gott vertheilen, denen hier das Nöthige gebührt. Da fingen die Römer an seiner laut zu spotten; sie nannten ihn einen Thoren und Narren, und damit standen sie auf, gingen hinweg, und ließen ihn allein. Darauf predigte er in der Johannisikirche; die Römer wollten ihn aber nicht hören, und es wurde ihm sogar nachgestellt. Da wurde der Mann böse, und verzweifelnb fluchte er den Römern; nie, sagte er, habe er ein verkehrteres Volk gesehen. Er erschien nun nicht mehr öffentlich, und schlich sich endlich heimlich von Rom hinweg \*).

Bruder Venturinus wendete sich nun wieder nach Oberitalien, und ging endlich nach Avignon. Willani sagt: „Von Rom ging er nach Avignon zum Papste, um großen Ablass zu erhalten für die, welche ihm gefolgt waren. Hier am Hofe wurde er aus Neid, oder wegen vorgesetzter Meinung, bey dem Papste verklagt, und mehrerer Sünden und Ketereyen beschuldigt, weshalb eine Prüfung und Untersuchung über ihn verhängt wurde; aber er ward befunden als ein guter Christ von einem heiligen Lebenswandel. Doch wegen der übeln Meinung von ihm, und weil er gesagt hatte, es sey kein würdiger Papst, der nicht zu Rom auf dem Stuhle des heiligen Petrus sitze, und da der Papst fürchtete, daß er durch seine Predigt das Christenvolk aufwiegeln möchte, verwies ihn derselbe nach Frafacca im Gebürge Ricondona, und verbot ihm Weichte zu hören und zu predigen. Dieses sind die Verdienste,

\*) Anon. Hist. Rom. l. 6.

welche heilige Personen bey den Prälaten der Kirche erworben; doch war es wohl gerecht den allgütigen Ehergiz des Mönchs zu mäßigen, obgleich er bey seinen Vermählungen gute Absichten gehabt hatte.“ \*)

Die angeführte Lebensbeschreibung des heiligen Mannes setzt sein Unglück, ohne Zweifel richtig, in das Jahr 1335 \*\*). Es heißt in derselben: „In Mantua legten ihm seine Feinde, um seine Gelehrsamkeit auf die Probe zu stellen, und ihn leicht lächerlich zu machen, die Frage vor: Ob der böse Engel im ersten Augenblick seiner Schöpfung gesündigt habe? Aber Venturinus zeigte, daß es zur Seligkeit nicht nöthig sey, dergleichen zu wissen, beantwortete indessen die Frage so wohl, daß sich seine Gegner beschämt davon schlichen. — Im folgenden Jahre ging er nach Avignon, um den Papst (Benedict XII.) zur Ankündigung eines Kreuzzuges nach Palästina aufzufordern; aber da ihn Verläumder bey diesem angeschuldigt hatten, wurde ihm verboten zu predigen, Beichte zu sitzen und nach Italien zurückzukehren. Im coenobium Macrologionum ertrug er dieses Unglück mit solcher frommen Geduld, daß viele, vorzüglich viele Prälaten aus Frankreich, Spanien, Deutschland und England kamen, den heiligen Mann zu sehen, und wer nicht selbst kommen konnte, wandte alle Mühe an, einen Brief von ihm zu erhalten.“ \*\*\*) — Er starb endlich im Jahre 1346 zu Smyrna während eines Kreuzzuges, an

\*) Gio. Villani l. c. — Ein anderer sagt, Venturinus sey in jene Strafe gefallen, weil er ohne päpstliche Erlaubniß jene Bußformen angewendet hatte. Summus Pontifex, quia sine ipsius licentia hanc societatem cum signis supra scriptis regularibus fecerat, per eum misit, et in partibus Antiochie in disciplina eam atque pluribus annis fecit.“ Bon Moris l. c.

\*\*) Vielleicht weil Venturinus erst im J. 1335 nach Avignon eingese-  
sen manche Schriftsteller auch die Bußfahrt nach Rom in dieses Jahr.

\*\*\*) L. A. Flaminio l. c.

welchem er mit Bewilligung des Papstes Clemens VII. einen vorzüglichen Antheil nahm \*).

Die Kraft des im Jahre 1334 erweckten Bußpfahrs, welche sich in vielen Ausföhnungen offenbarte, scheint bald gesunken zu seyn. Kaum ein Zehnthell der Büssenden, heißt es, bestand aus ordentlichen Leuten, die andern waren schlechtes Gefindel \*\*), und die meisten lehrten nach der Bußfahrt zu ihrem sündlichen Leben zurück \*\*\*).

Schon sechs Jahr nach den Bußzügen unter Bruder Venturinus erhob sich, wiederum in Oberitalien, wahrscheinlich begünstigt durch die vom neuen ausgebrochene Pest, und durch den langen und harten Winter, der Mißwachs und Hungersnoth erzeugte, ein großer Bußpfahr, und offenbarte sich in einer Weisheitsfahrt, von welcher Corio folgende Nachricht gibt. „Am 25. März des Jahres 1340 versammelten sich im Cremonensischen, in dem Dorfe Correggiorda, über zehn tausend Menschen aus den Gebieten von Brescia, Mantua, Cremona, Piacenza, Parma und Reggio. Sie gingen barfuß und in armseliger Kleidung, sich geißelnd und viele Almosen sammelnd. Diese Gesellschaft (scola) war gestiftet worden durch ein sehr schönes Mädchen, das allgemein für eine Heilige galt. Aber endlich ließ es der Bischof von Cremona ergreifen; da fand man, daß es die Verführerin eines gottlosen und gefährlichen Weislichen war, der es solche Heuchelei gelehrt hatte. Beide wurden deshalb ins Gefängniß geworfen, um verbrannt zu werden; doch die Herren Gonzaga setzten sie wieder in Freyheit“ 1).

Die Bußandacht, welche Bruder Venturinus von Bergamo und diese cremonensische Schwärmerin erregten, war

\*) Bsovii Ann. Ecol. a. 1346; n. 27.

\*\*) An. Hist. Rom. l. c.

\*\*\*) Bon. Morigia l. c.

1) Bernardino Corio, Historia di Milano, Parte III, a. 1340.

Ed. Pag. 1646. 4. pag. 426.



weder so ausgebreitet noch so anhaltend und wirksam, als die Schwärmercy der Geißler vom Jahre 1260, welche dagegen im Jahre 1399 vielleicht übertroffen wurde durch den gewaltigen Eufseifer der Weissen.

a. Große Vusfuge der sich geißelnden Weissen im Jahre 1399.

In den grauenvollen Wetterwolken, welche das Ende des vierzehnten Jahrhunderts verfinsterten, sahen fromme Christen sichere Vorboten des mit demselben hereinkommenden Endes der Welt. Indes die kräftigsten Länder Europa's, von ihren eigenen Söhnen mißhandelt, in Ohnmacht versanken, und ihre banfälligen Throne von unfähigen und schwachen Fürsten eingenommen wurden, stürzte der Sultan Bajazet furchtbar hervor, überschwemmte mit seinen Türken Ungarn und Polen, und bedrohte ganz Europa; furchtbarer erhob sich hinter ihm der Sultan von Samarkand, Tamerlan, um mit seinen Horden die Welt zu erobern. Zugleich plagte die Pest und eine schwere Hungersnoth viele Gegenden, und die große Unheil bringende Spaltung der Kirche erfüllte alle Gläubigen mit drückendem Kummer und qualenden Zweifeln. — Zu beklagen war noch besonders der Zustand von Italien. Fast alle vormals blühende Freystaaten dieses Landes hatte der mächtige Herzog von Mailand, Johann Galeazzo, seiner Herrschaft zu unterwerfen gewagt; nur die Republik Florenz behauptete ihre Freyheit gegen die Mänte des mailändischen Tyrannen, und Lucca und Bologna wurden noch angesehen als Republiken; Venua hatte sich unter französischen Schuß begeben, um endlich den zerstörenden Bürgerkriegen ein Ende zu machen, denen es unterlag; Venedig schien sich von Italien loszusagen; in Rom übte der selbst von mächtigen römischen Familien verdrängte Papst Bonifacius IX, eine ungewisse Herrschaft über einen Theil der Christenheit. Die hohen Tugenden und die Großthaten der freyen Ahnen lebten kaum noch in dem Andenken der entarteten Italiener, die ihren Nacken unter das Joch

olmes Tyrannen beugten, dessen Treulosigkeit das moralische Verderben Italiens am meisten beförderte \*). — Wo fand aber die christliche Gemeinde in ihren Mönchen ein beruhigendes religiöses Rettungsmittel? Während des Kampfes der Gegenpäpste und ihrer Parteyen hatten die geistlichen Hirten der Völker unbefonnen genug den Augen der erstaunten Laien wechselseitig ihre Schwächen bloß gestellt, und mit eignen Händen den Vorhang vor ihrem Allerheiligsten hinweggezogen. Dar durch erlitt der feste Glaube an die Heiligkeit und Unfehlbarkeit der bestehenden Kirche und ihrer Priester einen erschütternden Stoß. Fromme Seelen, denen das Verderben der Kirche einleuchtete, konnten sich der Leitung ihrer gewöhnlichen Pfaffen nicht mehr mit gläubiger Zuversicht überlassen; am wenigsten konnten sie hoffen die Strafe Gottes für die himmelschreyenden Sünden des durchaus verdorbenen Menschengeschlechts durch die gewöhnlichen kirchlichen Mittel abzuwenden, an deren Kraft sie anfangen zu zweifeln. Künftig suchten sie eine bessere Hilfe aus reinen Händen, und ergriffen schnell, was ihnen dieselbe versprach.

Uebrigens liegt der Ursprung der weißen Mönche \*\*), wie der Ursprung fast aller solcher Gesellschaften, im Dunkeln. Man erfuhr oder beachtete ihren meist unbedeutenden Anfang nicht. Wo die Berichte nächster Augenzeugen fehlen, da pflegt die Sage mit allerley verstellten, abentheuerlichen Erzählungen die Lücken zu füllen; so auch hier. — Die italienischen Schriftsteller stimmen nicht überein über das Geburts-

\*) Simonde Simonetti, Hist. des Republ. Ital. du moy. age, T. VII. Chap. 56, p. 415 s.

\*\*) Wegen der Farbe ihrer Aufkleider nannte man sie die Weißen, Bianchi (lateinisch Albi, Albati, Dealbatores). „Vocabatur Religio illa La Compagnia de' Bianchi,“ sagt Delavio (Ann. Estens. ap. Murat. XVIII, 956). Den Namen Begharden (f. Mosheim de Begharden et Beguinibus p. 75) hat man ihnen mit Unrecht beigelegt, wie wir sehen werden.

land der in Italien eingebrungenen Bußschwärmerey. Mehrere leiten sie sehr weit her, einige aus Spanien, andre aus Irland, aus Schottland oder aus England, von wo sie Frankreich überzogen, und von Piemont und Genua aus über Italien sich ergossen habe. Durch ein Wunder soll sie nach einer paduanischen Chronik in Irland ihren Anfang genommen haben; von da hätte sie alsdann über England den angezeigten Weg eingeschlagen \*). Der päpstliche Abbreviator Dietrich von Niem nennt Schottland als den Ort ihres Ursprungs \*\*), ein Chronikschreiber von Piacenza England \*\*\*), die Annalen von Forli Irland oder Schottland †). Dagegen gibt der Kaiser Delantio in der Geschichte seines Marchese Nicolaus III. von Este das spanische Königreich Granada für ihre Wiege aus, indem er sagt, die Weisen selbst, welche Ferrara zur Buße aufforderten, hätten verkündet, daß ihre Bußreise durch viele Wunder der Mutter Gottes in Granada veranlaßt worden sey; dieselbe habe sich (heißt es ferner bey ihm) in ganz Spanien ausgebreitet, und sey durch eine Anzahl ihrer Freunde nach Frankreich, England, Deutschland und in andre entfernte christliche Länder getragen und daselbst mit Beyfall gepredigt und eingeführt worden; einige von diesen Aposteln hätten sich auch in die ligurischen Gegenden und in die Lombardie gewandt, und einige seyen nach Ferrara und Bologna ge-

2

\*) Anon. Chron. Patavia. (— a. 1399), ad a. 1399; Murat. Antiquitt. It. m. aevi IV, 1166.

\*\*) Theodorici de Niem († 1417) de Schismate universali Libri IV, L. 2, C. 26; Tractatus utilissimi de Schismatibus in Eccl. Romana, inprimis vigesimi secundi, Historia. ed. 3. Argent. 1629. 8. p. 109.

\*\*\*) Chronicon Placentinum (Johannis de Mussis?) (— a. 1402) ad a. 1399; Murat. XVI, 558.

†) Annales Forlivianae (— a. 1475), ad a. 1399; Murat. XXII, 200.

kommen \*). Andre Zeugen setzen das Vaterland der Weissen in die Nähe der westlichen Gränze von Oberitalien. Nach Poggio Bracciolini entstanden sie am Fuße der Alpen im Gebiete des Grafen von Savoyen \*\*), nach einem gleichzeitigen Notarius von Pistoia in der Dauphine drey Lagerstätten (Alexandria \*\*\*); beyde Aussagen bezeichnen ziemlich dieselbe Gegend. In dem savyonischen Stadtbuch Etorri bey Turin begannen schon am 5. März des Jahres 1399 Männer und Weiber, in Leinwand gekleidet, Processionen zu halten, wie ein gleichzeitiger Piemonteser aus der Gegend von Turin berichtet †). Endlich sagt der genuesische Notarius Georg Stella, die neue Andacht sey nach gewissen Wundererscheinungen von Bauern und Einfältigen in der Provence gestiftet worden, und man habe sie bereits im Jahre 1398 in dem westlichen genuesischen Küstengebiete (in der Riviera di Genova di ponente) eingeführt, und schon in demselben Jahre nach Savona zu bringen gesucht ††). Zuletzt bekennen manche gleichzeitige Schriftsteller, daß man nicht wisse, wo sie eigentlich entstanden sey, ob in Spanien, wie einige, oder in Schottland, in England, in dieser oder jener Französischen Provinz, oder in

\*) Labebi de Delayto *Annales Estonae* (— a. 1609), mit a. 1599; Murat. XVII, 956.

\*\*) Poggii *Historia Florentina*; Murat. XX, 279.

\*\*\*) *Storia MS. di venuta dei Bianchi composta dal Ser Luca di Bartolommeo*, Notaio da Pistoia, aus einer Chronik dieses Notarius im Auszuge bey Lami, *Antich. Tosc.* p. 638 a.

†) Anon. *Chronica parva Ripaltae* (— a. 1405); Murat. XVII, 1523: „A. D. 1399 die Mercarii quinto mensis Martii incoepit fuit in Charlo quaedam processio eundo per totas ecclesias, omnes homines et foeminae vestiti linteaminibus clamando tota die Misericordia.“ Dieses ist die erste bestimmtere Nachricht von den Aufzügen der Weissen, die ich gefunden habe.

††) Georgii Stellae († 1420) *Annales Genuenses*, ad a. 1399; Murat. XVII, 1170.

nach andern Gegenden, wie andre sagen \*). — In einigen Berichten wird mit Bestimmtheit von Einem Schwärmer oder Betrüger gesprochen, der als Haupt- und Oberanföhret der Weißen dieselben über die Alpen nach Italien brachte, und welchen endlich der Papst verbrennen ließ \*\*); andre gedenken überhaupt mehrerer Anföhrer derselben \*\*\*); die meisten zeigen aber gar nicht an, unter wessen Auspicien sie kamen.

Darin stimmen aber die gleichzeitigen italienischen Schriftsteller überein, daß, da die Bußschwärmerey der Geißler vom Jahre 1260 aus dem innern Italien hinauf und über die östlichen Alpen zog, die Schwärmerey der Geißler in entgegengesetzter Richtung von den westlichen Alpen her in das innere Italien eindrang. Schon diese Richtung ihres Zuges läßt eine nähere Beziehung der Bußanstalt auf das große päpstliche Schisma vermuthen. Benedict XIII. wurde in Avignon unter französischer Aufsicht gehalten, und Bonifacius X. saß nicht viel bequemer auf Sanct Peters Stuhle in Rom. Viele Gläubige in Benedicts Kirchengebiete drückte die Beschränkung ihres geistlichen Oberhauptes und die unselbige Spaltung, durch welche selbst der heilige Boden der eigentlichen römischen Kirche Feindes Land wurde, besonders sehr, da das kommende Jubeljahr zur Buße und zu einer Wallfahrt nach Rom einlud, die aber den Franzosen verboten war. Ueberall, sowohl in Benedicts als in seines Gegners Kirchengebiete, fanden sich gleich-

\*) S. Antonini Florentini Partes historiales, P. III, Tit. 22, Cap. 3, §. 31. ed. Lugd. 1512. T. III, 145 a. (Antonius setzt die Weißen aus Irribum in das Jahr 1388.) — Cronica (di Piero Minerbetti?) (— a. 1409), Cap. 7; SS. R. Ital. ab a. 1000 usq. ad a. 1600. Florent. 1770 f. T. II, p. 408.

\*\*) Aliprandina s. Cronica di Mantova di Buonamente Aliprando (— a. 1415), Cap. 25; Murat. Antiq. It. m. aevi V, 1159. — Barthol. Sacchi appell. Platinae Historia Mantuana (— a. 1464); Murat. XX, 791. — Theod. de Niem l. c.

\*\*) wie Delapto a. a. O.

gestimmte Seelen, denen die verderbliche Spaltung und die ganze traurige Lage der Christenheit als eine schwere Strafe Gottes erschien, und welche sich leicht überzeugten, daß man nur durch eine außerordentliche Buße sich vor größerem Elende retten, und den bevorstehenden Untergang der Welt abwenden könne. Da entzündete und leitete wahrscheinlich ein verehrter Prediger \*) den Bußeißer des Volks, um daraus für das Heil der Seelen, für die Veruhigung der Kirche, für die Sache des

\*) Nach meiner Meinung der spanische Dominikaner Vincenzius Ferrer, ein vom Volke fast angebeteter Bußprediger und glücklicher Befehrer der Sarayenen und Juden, der Reher und Sünder, Beichtvater des Papstes Benedict XIII. seines Landmannes. Dieser durchzog, wie wir in einem besondern Abschnitte sehn werden, als von Benedict bestätigter Missionarius, ungefähr vom Jahre 1397 an, zwanzig Jahre lang Spanien, Frankreich, Italien, selbst Großbritannien und Irland, verrichtete überall Wunder, weissagte vorzüglich das nahe Ende der Welt, und predigte Buße. Seine Predigten hatten einen so segensreichen Erfolg, daß er immer viele Priester und Notarien bey sich haben mußte, um der ungeheuern Menge der gerächeten Sünder durch Beichte und Sühnen ihre Sündenlast zu erleichtern; außerdem hatte er noch fünf Mönche seines Ordens zu Begleitern und Gehülfen auserwählt. Die Scharen der nach seiner Vorschrift (vorzüglich in Seifelsprocessionen, die er sehr liebte) öffentlich Wägenden begleiteten ihn aus einer Provinz in die andre. In den ersten zwey Jahren seiner apostolischen Sendung pilgerte er von Avignon nach Spanien, arbeitete in den Provinzen dieses Landes an seinem heiligen Werke, und kam von da im Jahre 1400, wie es heißt, nach der Provence, dann nach Piemont und in die Lombardie. s. Acta Sanctor. Antwerp., April. I, 5. Apr. De S. Vincentio, Ferrerio, p. 475 ss. — Nun sieht man auch, wie die verschiedenen Gerüchte von dem Vaterlande der weißen Wäsender entstanden. Die durch Vincenzius zuerst in Spanien geweckte Bußschwärmerey durchstreifte mit ihm, auch wohl vor ihm her, die Provence, die Dauphine und Piemont, vielleicht auch Bretagne (Britannia), und die angrenzenden englischen Provinzen.

Begenpapes, dem er anhing, und für sich selbst die wichtigsten Vortheile zu gewinnen. Als er seine Bußgesellschaften bildete, fand er bald Gehälfen, die sein Werk unterstützten, ähnliche Scharen zu bestimmten Bußübungen um sich versammelten, und jetzt sich nach Italien in Bewegung setzten. Hier breitete sich die Bußschwärmerey schnell aus, da überall, wo sie in dem sehr empfänglichen Boden Wurzel schlug, zahlreiche neue Gesellschaften an die Stelle der nach Hause gehenden traten. Während indessen die Weißen im ganzen Lande, selbst Rom, die beste Aufnahme fanden, zogen einige ihrer Häupter vorsichtig und langsam nach Rom hinab, um ihre weitem Absichten durchzusetzen, und die Vereinigung der getrennten Kirche unter Ein Haupt zu versuchen. Doch der wachsame Bonifacius sah sich durch diese Leute gefährdet, und indem er die gefährlichsten und nächsten derselben ergreifen und hinrichten ließ, versetzte er der Bußanstalt einen tödtlichen Schlag. Diese Ansicht wird manches Dunkle in der Geschichte der weißen Büßenden erklären.

Von den Wundern und Erscheinungen, durch welche die Buße der Weißen gegründet sey, sprechen fast alle Schriftsteller, am ausführlichsten der erwähnte wundersüchtige Notarius von Pistoia, bey dem es heißt: „Im Jahre nach unsers Herrn und Seligmachers Geburt 1399, im Maimonat, in der Dauphine, ungefähr drey Tagereisen von Alessandria, wie das Gerücht geht, kam unser Herr Jesus Christus, Willens die Welt unsrer Sünden halben zu strafen, in der Gestalt eines Jünglings von der edelsten Bildung um Mitternacht zu einem Landmann, der sein Feld bearbeitete. Und als er gearbeitet, setzte er sich, nach der Landleute Gewohnheit, um zu essen. Und als er sein Brod gegessen und seinen Wein getrunken, und nichts übrig gelassen hatte, weder von dem Brode noch von dem Weine, lehete er zurück zur Arbeit. Da erschien ihm Christus in der genannten Gestalt, grüßte ihn und sprach: Gib mir ein wenig von deinem Brode. Er antwortete: Verzeih,

daß ich dir nichts geben kann; denn so eben habe ich gegessen, und nichts übrig behalten. Christus sprach: Du hast doch wohl etwas? Er aber wußte nicht, daß es Christus war, und sprach: Ich habe gewiß nichts. Darauf hieß Christus ihn nachsehn. Und er sah nach, und fand drey Brode, oder, wie andre sagen, ein Brot in drey Theile getheilt. Der Landmann verwunderte sich; aber Christus sprach zu ihm: Gehe hin zu jenem Baume, und wirf diese drey Stücke Brodes in den Brunnen, der an dessen Fuße ist. Und der Landmann sprach: Mehr denn zwanzig Jahr habe ich das Land gebaut, und weiß gewiß, daß eine Meile weit im Umkreise kein Brunnen ist. Und Christus sprach: Geh, denn er ist dafelbst. Da bedachte der Landmann, was mit dem Brode geschehn war, und machte sich auf, und ging hin, und fand den Brunnen am Fuße des Baumes. Aber dabey saß eine weißgekleidete Frau, ganz in Thränen (es war die Jungfrau Maria); dieselbe sprach: Was willst du thun? Und er antwortete: Ich will dieses Brot in den Brunnen werfen, wie mir dort ein Jüngling geheißen. Sie sprach: Wirf es ja nicht hinein; sondern gehe zu jenem, und sage ihm, du habest eine Frau gefunden, die nicht wolle, daß du es hinein werfst. Der Landmann that also. Und Christus sprach zu ihm: Geh, und wirf es hinein, wie ich gesagt. Und er kehrte zurück, um es hinein zu werfen. Sie aber sprach zu ihm: Thue es nicht, sondern gehe wieder zu jenem, und sage ihm, dasse Mutter will nicht, daß ich es hinein werfe. Also kehrte der Landmann wieder zurück. Da befahl ihm Christus, es dennoch auf jeden Fall hinein zu werfen, ohne wieder zurück zu kehren. Also ging er wieder hin zum Brunnen. Und als die Frau ihn kommen sah, ward sie hoch betrübt, und wehrte ihm mit dem Mantel, und schrie: Wirf es nicht hinein! Aber der Landmann sprach: Er hat mir's befohlen, ich thue es also; — und nahm ein Stück Brot, und warf es über die Frau hinweg in den Brunnen. Da sprach sie: Du hast übel gethan; denn



dieses bedeutet, daß der dritte Theil der Welt zu Grunde gehn wird. Und wenn du das zweyte Stück hinein werfen wirst, so werden zwey Dritttheile zu Grunde gehn; werffst du aber das Ganze hinein, so wird die ganze Welt untergehn. Und wisse, der dir jenes befahl, war Christus, und ich bin seine Mutter. Er hatte beschlossen die Welt zu strafen für ihre Sünden: da ließ ich nicht ab zu bitten, daß ich solche Grausamkeit nicht sehn möchte; und ich bewirkte durch meine Bitten was ich wünschte. Nun weinte die Frau gar sehr; der Landmann aber fiel auf die Knie und sprach: Heilige Jungfrau, sage ein Rettungsmittel. Sie sprach: Ich weiß nichts andres, als daß ihr geht von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort, und von Dorf zu Dorf, und diese Geschichte predigt, und durch eure Predigt die ganze Christenheit in Bewegung setzt, und solche Weise haltet: Alle Männer und Weiber, Kleine und Große, sollen sich kleiden in weiße Leinwand, gleichwie ich gekleidet bin; und sollen gehn nach Art der Geißler, die Weiber mit einem rothen Kreuze auf dem Kopfe, die Männer mit einem rothen Kreuze auf der Schulter; und sich geißeln; und alle sollen, sich geißelnd, neun Tage lang in Procession hinter einem Crucifixe gehn, drey mal rufend, so laut sie können: Barmherzigkeit! und drey mal: Friede! Sie sollen nicht auf bemauerter Erde schlafen, und jene neun Tage weder sich auskleiden, noch unter ein Dach eingehn; sie sollen jeden Morgen nach einer Stadt oder nach einem Flecken sich begeben; und wenigstens drey Kirchen besuchen, und sollen in einer Kirche Messe lesen lassen, vorzüglich die Messe von den fünf Wunden, und dem Volke predigen; sie sollen kein Fleisch essen, und den ersten Sonnabend bey Brot und Wasser fasten, und sollen barfuß gehn laut singend das Lied *Seabat mater dolorosa* und andre Gesänge, Psalmen und Gebete. Also soll die Christenheit neun Tage hindurch thun und acht Nächte. Und wenn sie dieses thun, werde ich nicht ablassen, meinen Sohn zu bitten, daß sein Zorn sich lege. Ich bin gewiß, daß er, der

voll unendlicher Barmherzigkeit ist, seinen Zorn unterdrücken, und das harte Urtheil widerrufen wird. Geh, und verkündige dieses überall, wohin du kommen magst. Und also sollen sie ihm aus aufrichtigem Herzen, beichtend alle ihre Sünden, und beklagend ihre Vergehungen gegen die göttliche Majestät. Alles Unrecht werde verziehen in allen Städten, Dörfern, Obörsen und Ländern, mit dem guten Vorsatz, hinfort nicht mehr zu fehlen, so weit die menschliche Schwäche verstaten wird \*). — Der Landmann verkündigte alles dieses. Es waren anfangs, wie man sagt, ungefähr achtzehn Männer, die sich also kleideten, und anfangen alles zu thun, was die Jungfrau befohlen. Diese bewogen das ganze Land, dasselbe zu thun, und zogen nebst unzähligen andern bis nach Genua, in dessen Gebiete sich zuerst sechs tausend Menschen also kleideten, hernach aber waren ihrer mehr denn zwanzig tausend, wie Herr Giusto di Filippo di Gato aus Pistola, der daselbst gewesen war, sagte \*\*).

\*) Dieselbe Sage über die wunderbare Entstehung der Weissen deuten der angeführte paduanische Chronikschreiber und der Annalist von Forli an; indem sie die Erscheinung in Irland oder Schottland Statt finden lassen, ferner, doch ohne Bestimmung des Orts, der heilige Erzbischof von Florenz, Antoninus, welcher gesteht, man wisse nichts Sicheres davon. — Anon. Chronica. Patav. — Annales Forlivianae — Antonini Part. Hist. II. co. — Die andern Schriftsteller unterlassen die Wunder zu beschreiben, welche jene Büßenden in ihrer Busreise bewogen haben sollen.

\*\*) Luca di Bartolommeo, ap. Lami I. c. pag. 638 — 641.

(Die Fortsetzung folgt.)

## III.

# Fortgesetzte Nachrichten über die Britische und ausländische Bibelgesellschaft zu London.

Von

E. F. Stäudlin.

Es ist in diesem Archive II, 1, 7. von Herrn Professor Bernslein zu Berlin schon eine Abhandlung über die Fortschritte jener Gesellschaft, nebst einem Anhang über die zu Berlin errichtete Preussische Bibelgesellschaft geliefert worden. Die Nachrichten von jener allgemeinen Gesellschaft reichten bis zum letzten März 1813, und waren theils aus dem Summary account of the proceedings of the British and foreign Bible-Society London 1813, theils aus mündlichen zu London eingezogenen Erkundigungen hergenommen. Seit dieser Zeit ist ein neuer Summary account — London 1814 auf 83 enggedruckten Seiten erschienen. Das Allgemeine aus dem vorhergehenden Bericht ist hier wiederholt und die Nachrichten sind bis zum 4. Mai 1814 fortgesetzt, nur einige wenige reichen noch etwas weiter; den größten Raum nehmen die Auszüge aus der Correspondenz der Gesellschaft ein. Es ist aber noch nachher nur auf zwey Blättern, die ich der Güte des Hrn. D. Steintopf verdanke, erschienen: British and foreign Biblio-Society Compendium. Diese Uebersicht geht noch weiter; sie enthält noch eine Nachricht vom October 1814. Ich liefere sie hier übersetzt.

279 Fortgesetzte Nachrichten über die Britische  
Hälf- und Zweiggeseßschaften \*) im verei-  
nigten Königreiche und den anliegenden  
Inseln.

	Hälf- G.	Zw. G.	Summe.
England. . . . .	143	110	253
Wales. . . . .	22	16	38
Schottland. . . . .	37	32	69
Irland. . . . .	4	62	66
Insel Man . . . . .	1	—	1
Guernsey. . . . .	1	—	1
Jersey. . . . .	1	—	1
	<hr/> 209	<hr/> 220	<hr/> 429

Es ist Grund zu glauben, daß es verschiedene Zweiggeseßschaften gibt, von welchen noch keine Nachricht an die Muttergesellschaft gelangt ist.

Außer den gedachten Gesellschaften gibt es noch zahlreiche Bibel-Associationen, welche vornehmlich aus Subscribenten von einem Penny oder 2 Pence wöchentlich bestehen und mit den Hälfgesellschaften verknüpft sind. Diese Associationen haben zuweilen dreyimal so viel als die Subscriptionen zu den Hälfgesellschaften, in deren District sie begriffen sind, eins getragen.

\*) Die Zweiggeseßschaften sind Zweige der Hälfgesellschaften und beschränken sich auf kleinere oder minder bevölkerte Districte.

## n. ausländische Bibelgesellschaft zu London. 173 .

Bibelgesellschaften, welche in fremden Ländern gestiftet und durch Geld oder Beispiel der Britischen Bibelsocietät ermuntert worden sind. Auch Ausgaben der Bibel, welche von ihnen in mancherlei Sprachen und Dialecten mit Unterstützung der Societät gedruckt worden sind oder werden.

### E u r o p a.

I. Deutsche B. G. gestiftet zu Nürnberg 1804, seitdem nach Basel verlegt.		Bibeln.	Test.
1. Deutsche Bibeln mit stehenden Lettern und Testamente.	12000	5000	
2. Deutsche Bibeln mit kleinen Lettern	10000	—	
3. Französische Bibeln und Testamente	3000	4000	
4. Romanische Test. 2000 in jedem Dialecte.	—	4000	
5. Italienische Test.	—	3000	
II. B. G. zu Berlin gest. 1805.			
1. Böhmische Bibel 2. Ausgabe.	8000	—	
2. Polnische Bib. u. Test. 2. Ausgabe.	8000	4000	
III. B. G. zu Stockholm gest. 1809			
Schwed. Bib. u. Test. mit steh. Lettern	11000	17600	
IV. Finnische B. G. zu Åbo gest. 1812.			
Finn. Bib. u. Test. mit steh. Lettern.	5000	5000	
V. Hungar. B. Anst. zu Presburg gest. 1812.			
VI. B. G. zu Königsberg gest. 1812.			
Lithauische Bibeln.	3000	—	
VII. B. G. zu Zürich gest. 1812.			
VIII. Württembergische B. G. gest. zu Stuttgart 1812. deutsch. Bib. u. Test.			
	10000	2000	
IX. B. Anstalt zu Halle gest. 1812.			
X. Gothenburgische B. G. gest. 1813.			
	70000	44600	

A m e r i c a.

62. B. G. sind auf dem festen Lande von America gestiftet worden, nämlich

52. in den vereinigten Staaten, wovon verschiedene durch die Britische Gesellschaft mit Geld unterstützt worden sind.

Quebec B. G. gest. 1812.

Neu-Schottland B. G. gest. im Nov. 1813, mit Zweig-Gesellschaften zu Liverpool, Tripo, königlich Annapolis, Cornwallis, Horton, Windsor, Cumberland und Londonderry.

Piscataway B. G. gest. 1813.

West-Indien.

Jamaica Hülfes B. G. der farbigen Leute, gest. 1812.

Es gibt überhaupt 446 Hülfes- und Zweiggesellschaften in den Britischen Staaten.

Es sind gedruckt oder gekauft auf dem festen Lande von Europa und nach verschiedenen Gegenden um einen wohlfeilen Preis, oder als Geschenke gesandt 17,585 Bibeln und 25,940 Testamente.

Bibeln und Testamente, welche für die Societät vor dem 30. Sept. 1814 gedruckt sind.

	Bib.	Test.
Englische verschiedene Ausgaben, durch Stereotypen.	983853	426092
Wälische, Stereot.	42238	65953
Wälisch.	20000	20000
Irish Stereot.	—	5000
Wälisch Stereot.	—	2000
Französisch Stereot.	13000	79000
Spanisch.	—	20000
Portugiesisch.	—	20000

## II. ausländische Bibelgesellschaft zu London. 177

Italiensch (jezt Steuor).	—	11000
Holländisch.	5000	10000
Dänisch.	500	10000
Deutsch.	3000	13000
Griechisch, alt und neu, in parallelen Columnen.	—	5000
Neugriechisch.	—	5000
Arabisch.	1439	—
Esquimaux, die 4 Evangelien.	—	1000
Moham. Uebersetzung des Evangeliums Joh.	—	2000

Die Britische und ausländische B. G. hat drucken lassen, oder den Druck und Umlauf der Bibel, ganz, oder zum Theil unterstützt in 55 verschiedenen Sprachen oder Dialecten.

Bewilligungen von Geld und Werth von Bibeln und Testamenten, gegeben zur Beförderung des Zwecks der Gesellschaft von ihrer Stiftung an bis zur 10 jährigen Versammlung im May 1814.

1. Jahr.	366 Pf.	2 Sch.	10 P.
2. —	800 —	6 —	2 —
3. —	3816 —	14 —	1 —
4. —	4018 —	9 —	0 —
5. —	9749 —	17 —	0 —
6. —	4955 —	14 —	0 —
7. —	14587 —	8 —	7 —
8. —	10232 —	5 —	1 —
9. —	17976 —	15 —	2 —
10. —	13030 —	2 —	7 —

Ganze Summe 79543 — 15 — 5 —

Ausgegeben wurden Bibeln und Testamente von der Gesellschaft, seit ihrem Anfange bis zum 30. September 1814.

3. Bd. 1. St.

W

# 278 Fortgesetzte Nachrichten über die Britische

	Vth.	Left.	g. Summe.
Vom 7. März 1804 bis 17. Sept. 1805.			
Beim, weil die Universitäten ihre Stereotyp-Ausgaben noch nicht vollendet hatten.			
Vom 17. Sept. 1805 bis 15. Jun. 1808. (2 $\frac{3}{4}$ Jahr) als die gegenwärtige Niederlage errichtet wurde:	92336	74174	106460
Vom 15. Jun. 1808. bis 25. März 1809. (etwa 5 Monate).	11987	28820	30207
Vom 25. März 1809. bis 16. Febr. 1810. (nahe an 14. Monat.)	18662	45806	64468
Vom 16. Febr. 1810. bis 25. März 1811. (13 Monate).	33609	69009	102618
Vom 25. März 1811. bis 21. Febr. 1812. (ohnegefähr 11 Monate.)	35690	70733	106423
Vom 21. Febr. bis 31. Decemb. 1812. (10 Monate).	81319	121261	202580
Vom 31. Dec. 1812. bis 31. Dec. 1813. (1 Jahr).	141941	159453	301394
Vom 31. Dec. bis 30. Sept. 1814. (9 Monate).	106082	104566	210648
	461026	673772	1134798
Die ganze Summe in Gr. Brit. in 9 Jahren verkauft und ausgegeben von der Societät auf dem Continent von Europa.	17525	25940	43525
Die ganze auf Rechnung der Societät ausgeg. Zahl	478611	699712	1178323



u. ausländische Bibelgesellschaft zu London. 179

Gedruckt und im Drucke auf  
dem Continent von Europa  
durch B. Gesellschaften, wie  
versüßt von unserer Societät. 90000 83600 173680

Außerdem hat die Societät noch 1740 Pf. zur Ausschlei-  
fung durch Gesellschaften und zuverlässige Agenten in verschie-  
denen Theilen des Continents, Bibeln und Testamente in Franz-  
ösischer, Deutscher, Schwedischer und Dänischer Sprache,  
deren Anzahl nicht genau bestimmt werden kann, verwandt.

Die Einnahme der Gesellschaft bis zum 31. März 1814  
bestand in 299287 Pf. 11 Sch. 1 D., die Ausgabe in  
267571 Pf. 1 Sch. 1½ D. Demnach scheint zum Vortheile  
der Gesellschaft ein Ueberschuß von 91716 Pf. 9 Sch. 1½ D.  
zu seyn, aber man muß einen reichen Vorrath an Bibeln und  
Testamenten und auch Stereotypen in mancherley Sprachen  
haben und in Betrachtung der Wichtigkeit des Gegenstandes  
hat der Ausschuß, indem er die fortgesetzte freigebige Unter-  
stützung des christlichen Wohlwollens voraus sah, sich in ein-  
heimische und ausländische Verbindlichkeiten eingelassen, welche  
noch über jenen Ueberschuß hinausgehen.

Die Auszüge aus der Correspondenz in dem letzten Account  
sind voll interessanter Züge, welche den Geist, die Wirksam-  
keit und die Mittel der Gesellschaft charakterisiren. Dort  
findet sich auch das Wesentliche des Berichts, welchen Steins-  
kopf nach seiner Zurückkunft von einer Reise auf dem festen  
Lande im J. 1812 erstattete. Es sind aber noch außerdem  
seine Briefe von dieser Reise an die zwei andern Secretäre  
der Gesellschaft unter dem Titel herausgekommen: *Letters  
relative to a tour on the continent, undertaken at the  
request of the committee of the British and foreign Bible  
Society in the year 1812.* 2 edit. London 1814. Ich lies

tere diese Briefe hier aus mehreren Gründen übersetzt. Der Mann, welcher so vielen Antheil an der Eristung und den Fortschritten der Gesellschaft hat, verdient unserem Publicum näher bekannt zu werden und in diesen Briefen stellt er sich selbst sehr lebendig dar und öffnet sein Gemüth. Die ganze Unternehmung, die er beschreibt, hat ein großes Interesse. Gleich einem Missionäre, der sein Werk unter großen Gefahren und Anstrengungen vollbringt, reist er zu einer Zeit, wo der Continent für England verschlossen seyn sollte, wo Alles, was daher kam, verboten war, wo ein Abgesandter einer Britischen Gesellschaft Freyheit und noch mehr wagte, mitten durch Länder, welche unter einem Despotismus seufzten, der England Haß und Untergang geschworen hatte, streut die heiligen Schriften aus, gründet neue Bibelgesellschaften, befestiget und ermuntert alte und kehrt glücklich nach dem Lande zurück, von welchem er ausgesandt war. Die ganze Farbe und der Charakter dieser Briefe ist merkwürdig, anziehend und wohlthätig, und dieß werden selbst viele von denjenigen finden, welche andere Grundsätze haben, als der Verfasser. Dabey findet man auch manche neue historische Nachrichten und Aufschlüsse über die Art und Weise, wie die Gesellschaft ihre Zwecke zu erreichen strabt. Einige Auslassungen, die ich mir erlaube habe, entziehen dem Wesentlichen nichts.

---

**Briefe von einer Reise auf dem festen Lande, welche  
im Jahre 1812, auf Verlangen des Ausschusses  
der Britischen und ausländischen Bibelgesell-  
schaft unternommen wurde**

von

**D. Christ. Fr. H. Steinkopf,**

**Prediger der Deutsch-Lutherischen Gemeinde in der Casp. und  
Secretär der gedachten Gesellschaft.**

Nach der 2. Ausg. von 1814. aus dem Englischen übersezt.

**Vorrede des Verfassers.**

Der Verfasser hat diese Briefe auf das Gesuchen verschiedener hochgeschätzter Freunde drucken lassen, deren Wünsche er um so geneigter erfüllte, da mancherley unwahre Gerüchte von dieser Reise in Umlauf gekommen waren. Es sind an seine verehrten Collegen, die Prediger Joh. Owen zu Zulham und Jos. Hughes zu Batterssea, gerichtet, mit welchen er die Ehre und das Glück hatte in der Sache der Gesellschaft von Anfang an bis jetzt mit einem Grade von Achtung, Einigkeit und Liebe zu arbeiten, den er immer als einen besondern Segen Gottes betrachtet hat. Ihr Inhalt beschränkt sich meist auf Thatfachen, die mit dem großen Gegenstande in Verbindung stehen, zu dessen Förderung er diese Reise unternommen hat, namentlich die Ausbreitung der heiligen Schrift in verschiedenen Theilen des festen Lande. Seine Berichte werden daher vorzüglich die Bedürfnisse betreffen, von welchen die Bibelgesellschaft

sich versichern will, um ihnen abzuwehren. Sie werden übrigens eben so wenig einen nachtheiligen Schluß auf den Zustand der Länder, worauf sie sich beziehen, rechtfertigen können, als die Entdeckung ähnlicher Mängel in Großbritannien etwas gegen den wohlwollenden Charakter und den religiösen Zustand dieses glücklichen und hochbegünstigten Landes beweisen können. Sollten diese Blätter auch nur in einem geringen Grade zur Befestigung des Ehrsitzes und der Absichten der Bibelgesellschaft beitragen, sollten sie die erfreuliche Verbindung zwischen den Christen in Britannien und auf dem Continent befestigen können, so würde sich der Verfasser aufrichtig freuen und sich reichlich für jede Beschwerlichkeit und Angst, die seine letzte Reise begleiteten, belohnen lassen.

### L. B r i e f.

Gothenburg den 22. Jun. 1812.

Meine theuren Freunde,

So weit hat mich die väterliche Vorsehung Gottes geführt, nicht ohne einige Prüfungen und Gefahren, doch immer auf eine so bequeme Art, als ich bey der Betrachtung der gegenwärtigen Lage der Dinge erwarten konnte. Ich fand bey den Predigern Stahre und Henderson und andern Freunden zu Gothenburg eine sehr gütige Aufnahme, ich wurde auch bey dem Gouverneur eingeführt, der auf des Baron von Rehnsens Empfehlungsschreiben mich mit großer Güte behandelte und mir jeden Beystand leistete, um meine Reise zu erleichtern. Mein Paß von Copenhagen, für welchen sich Hornemann, ein Mitglied unsers Ausschusses vorwandte, ist noch nicht angekommen, aber der hiesige Dänische Consul sagte mir, daß ich nicht darauf zu warten brauchte. Ich gedente also mit Henderson nächsten Donnerstag nach Helsingborg abzugehen, wo wir Hrn. Paterson zu finden hoffen. Dieser Mann hat mit glücklichem Erfolge eine Samische Bibelgesellschaft zu Aba gegründet. — Ich habe hier zwey fromme Schwedische Prediger

Vater und Sohn, aus Stone gefunden. Als ich nach dem Zustande ihrer Kirchspiele in Rücksicht auf die Bibel fragte, so stimmten beyde darin überein, daß unter den Armen ein beträchtlicher Mangel obwaltete. Ich habe, sagte der jüngere, ohngefähr 300 Familien in meinem Kirchspiele, von welchen die meisten dürftig sind, und ich glaube, daß kaum 20 eine Bibel haben. Hier, sagte ich insgeheim zu mir selbst, gibt dir die göttliche Vorsehung Gelegenheit, zuerst von den dir anvertrauten Mitteln Gebrauch zu machen. Ich gab ihnen also 20 M. um sie in Stand zu setzen, einen Theil dieses Mangels zu ersetzen; zugleich ermunterte ich sie, allen ihren Einfluß bey den wohlhabenderen Mitgliedern ihrer Gemeinden und den Nachbarn anzuwenden, daß keine von den dürftigen Familien ohne Bibel bleiben möge. Ihre Ueberraschung, Freude und Dankbarkeit war sehr groß, sie lobten Gott, bewunderten das Wohlwollen der Gesellschaft und schienen mich als einen Gesandten vom Himmel zu betrachten. Ich bat sie, weitere Untersuchungen über den Mangel an Bibeln nicht nur in ihren, sondern auch in anderen Kirchspielen anzustellen und mich von dem Resultate zu benachrichtigen. Ich wurde auch mit Henderson einig, den Ausschuß der Gesellschaft um Zusendung von Bibeln und Testamenten in Englischer, Französischer, Deutscher, Portugiesischer, Spanischer, Holländischer, Italienischer und Dänischer Sprache zum Verkaufe oder unentgeltlicher Austheilung, unter den zahlreichen Kaufleuten, Schiffscapitänen und Matrosen, welche diesen Hafen besuchen, zu bitten. Mein würdiger Freund, Dr. Brunnmarr, wird Herrn Lattig wegen der besten Mittel, sie ohne Kosten an die Herren Stahre und Kielberg zu übermachen, um Rath fragen. Und jetzt lebt wohl, meine theuren Freunde. Danket Gott für die vollkommene Sicherheit, die ihr auf eurer Reise genießt, und betet für euern Freund, der bald in Gegenden kommen wird, wo er in der That alle Einsalt der Tauben und alle Klage der Schlangen bedürfen wird. u.

## II. Brief.

Helsingburg, 30. Jun. 1812.

Ich zweifle nicht, daß ihr meinen Brief von Sothenburg werdet empfangen haben. Ich verließ diese Stadt am Donnerstag den 20. d. begleitet von Henderson, der mir durch seine Kenntniß des Landes und der Sprache sehr nützlich geworden ist. Unsere Reise war beschwerlich; durch Regenigasse schwollen die Flüsse an, unser Wagen mußte mehrmals über tiefes Wasser gehen, welches selbst einmal in denselben trat. Am Abend kamen wir in eine kleine Stadt und Festung Warberg, wo ein frommer Geistlicher wohnt. Er ist Prediger einer zahlreichen Gemeinde, erhält nicht mehr als 20 Pf. jährliche Besoldung, und hat eine große Familie. Er muß also eine Schule halten, welche in Verbindung mit der großen Sorgfalt, womit er seinen Pfarrdienst verrichtet, sein Leben sehr mühselig macht. Er ist unermüdet im Guten thun und genießet die große Genugthuung, daß das Werk des Herrn in seinen Händen gedeiht. Er ist Mitglied der Evangelischen Gesellschaft zu Stockholm, von welcher er verschiedene Neue Testamente für seine armen Eingepfarrten erhalten hat. Unter andern hat er einer Frau ein Exemplar gegeben, welche es fünfmal mit so viel Aufmerksamkeit und Vergnügen gelesen hat, daß sie rasche Fortschritte in der religiösen Erkenntniß gemacht hat, und selbst über schwere Stellen sehr vernünftige Anmerkungen macht. Es lebt eine reiche, arbeitame und wohlthätige Dame im Kirchspiele, welche ihn sehr in seinen Handlungen des Wohlwollens unterstützt; doch sind immer noch 300 arme Familien ohne die h. Schrift. Nachdem ich alle diese Umstände von dem vortreflichen Manne gehört hatte, so fühlte ich mich wahrhaft glücklich, als Ausspender der Wohlthaten der Gesellschaft dem Mangel einiger von diesen armen Leuten abzuheffen und gab ihm 10 Pf. um eine Anzahl von Bibeln und Testamenten der Stockholmer Gesellschaft anzuschaffen und sie nach ihrem Befinden zu verkaufen oder unentgeltlich anzugehen. Der

gute Mann, der mich an Goldsmiths Landpfarrer erinnerte, blickte mich mit dem Ausdrucke eines dankbaren Erstaunens an, welchen keine Worte beschreiben können. Morgens den 27. besuchten wir den Propst Ålfing, dessen Kirchspiel ohngefähr 1700 Seelen enthält. Er zeigte mir ein Papier, woraus ich mit Bewunderung und Vergnügen sah, daß er nicht weniger als 1258 Bibeln und Testamente von der Stockholmisschen Gesellschaft für seine eigene Pfarrkinder und die in den benachbarten Dörfern, die mit Freuden für Exemplare unterzeichnet hatten, bestellt hatte. Doch, setzte er hinzu, sind vielleicht 100 Familien in meinem Kirchspiele und eben so viele in jedem der 11 übrigen, die zu meiner Propstei gehören, welche sie nicht bezahlen können. Dies bewies zugleich den wirklichen Mangel, der vor der Gründung der evangelischen Gesellschaft Statt hatte, die große Aufmerksamkeit des Propsts auf diesen Mangel, sobald er sah, daß er ihm abhelfen könne, und das Bedürfniß ferneren Bestands. Ich ließ ihm 12 Pf. zurück. Letzten Sonntag brachten wir mit einem andern Schwedischen Geistlichen Thulins zu, der ohngefähr 4 Englische Meilen von diesem Orte wohnt und etwa 2000 Menschen unter seiner Hirtenaufsicht hat. Er ist in der Beförderung der wohlwollenden Zwecke der Stockholmer Gesellschaft so thätig, daß er etwa 300 Subscribenten für die erste Ausgabe der Schwedischen Bibel in seiner Parochie und ihrer Nachbarschaft verschafft hat. Er hat einige reiche und wohlwollende Individuen in derselben, die für das Beste ihrer Mitmenschen Opfer bringen, aber indem ich die Ausdehnung seiner Parochie und die Gelegenheit, die er zur Theilung der heil. Schrift unter den Armen in der Nachbarschaft hat, in Betracht zog, wurde ich mit Henderson eins, ihm 10 Pf. anzubieten. Dieselbige Summe gestand ich dem Herrnuthischen Prediger Wick zu, der zu Carlscrona wohnt und auf seinen jährlichen Besuchen in verschiedenen Schwedischen Provinzen oft um Bibeln angesprochen wird. Der Hülfsprediger Thulins ist ein trefflicher Mann von 73

Jahren, den ich vor einer Anzahl frommer Schwedischer Bauerleute von beyden Geschlechtern predigen hörte; mein Gemüth wurde tief gerührt. Montag Morgens kam Paterson von Stockholm nach einer ermüdenden Reise von 4 Tagen und Nächten. Wir haben seitdem unsere meiste Zeit mit der Revision aller bisherigen Operationen unserer Gesellschaft in Schweden, Dänemark, Finnland und Lappland zugebracht. Ich freute mich von der großen Thätigkeit der Stockholmschen Gesellschaft, und der besondern Sorgfalt, welche ihr Ausschuss auf die Herausgabe einer möglichst correcten Ausgabe der Bibel verwandt hat, zu hören. Nicht weniger als 6 Correctoren wurden gebraucht, unter welchen ihr ehrenwürdiger Präsident, G. Raynmarck, Ritter des Ordens vom Polarstern, Wasa 26, sich besonders durch Entdeckung von Druckfehlern, welche jüngeren Augen entgangen waren, auszeichnete. Die Stockholmsche Gesellschaft wird allgemeiner in Schweden bekannt und hat den Bewohnern dieses Landes schon viele wichtige Vortheile gebracht. Die Finnlische Bibelgesellschaft besteht aus sehr ehrenwürdigen Charactern und verspricht ausgedehnten und dauerhaften Nutzen. Da es wahrscheinlich ist, daß die Finnlische Octav. Bibel mit stehenden Lettern zu Petersburg gedruckt werden wird und Paterson ersucht worden ist, die Aufsicht über den Druck zu führen, so scheint die Thür des Eingangs in diese wichtige Stadt eröffnet zu seyn. Er will unmittelbar durch Stockholm und Abo dahin reisen. Henderson soll sich nach Copenhagen begeben, um, bey dem Drucke der Isländischen zu helfen, von welcher 20 Bogen die Presse verlassen haben, und von da nach Island selbst zu reisen, damit die Exemplare ordentlich vertheilt werden, wenn er anders einen Paß von der Dänischen Regierung erhalten kann. Wir blicken jetzt nach unsern verschiedenen Bestimmungen, wir belehren, ermahnen, stärken, erheitern, ermuntern einander und ich bin fest überzeugt, daß unser Versammeln und Berathen, unter dem Segen Gottes, zum Besten unserer Gesellschaft gereichen wird.



1. Jul. Morgen früh werde ich, so Gott will, meinen Fuß auf Dänisches Gebiet setzen, ich sehe es vor mir von den Höhen dieser Stadt. Beunruhigende Gefühle erweichen in meiner Brust, aber ich traue auf Gott, ihm überlasse ich mich und meine Mitarbeiter. Ihre Thaten sind ihr bestes Lob, sie haben viel für die Verbreitung der heil. Schrift in den nördlichen Theilen von Europa gethan, und wenn Gott ihr Leben erhält und ferner ihren Weg segnet, so werden sie wahrscheinlich noch mehr thun. Ich empfehle sie und mich dem liebevollen Andenken und den vereinigten Gebeten aller Mitglieder der Gesellschaft.

Ich habe Petersen gebeten, auch auf Kosten der Gesellschaft 10 Lapländische Bibeln und eben so viele Testamente (außer den 6 Exemplaren, welche auf dem Wege noch unserer Bibliothek sind) zu schicken, da ich denke, daß ein guter Gebrauch von ihnen für unsere Gesellschaft gemacht werden kann, indem man damit Geschenke an öffentliche Bibliotheken in England und im Auslande machen kann. Ich verlangte auch von Petersen, zu fragen, ob nicht 1. oder 200 Exemplare der Lappländischen Bibel, welche der verstorbene Bischof, Mordin, zum Verkaufe unter den Lappen, herausgegeben hat, von unserer Gesellschaft zu einem mäßigen Preise gekauft werden können, um sie unter den Bedürftigsten dieser interessanten Nation ohne Entgelt anzuschicken.

Das Evangelium Marci in der Chinesischen, der Persischen in der Bengalischen und die Hagiographen in der Orissa Sprache thun mir große Dienste. Wo ich sie zeige, betrachtet man sie mit hohem Interesse und Vergnügen.

### III. B r i e f.

Copenhagen 7. Jul. 1812.

Ich bin nun in dieser Hauptstadt glücklich angekommen. Zuerst besuchte ich Hrn. Thorkelin, Staatsrath und Danerbrogs, Ritter, ein geborner Isländer, ein Mann von Ge-

schmack und Gelehrsamkeit, welcher eifrig mit der Correctur der Isländischen Bibel beschäftigt ist, die jetzt hier gedruckt wird. Zugleich muß ich ernstlich wünschen, daß der König von Dänemark dem Hrn. Henderson erlauben möchte, den Winter in Copenhagen zuzubringen \*), welches der Vollendung des Werks und den Absichten der Gesellschaft sehr vorthellhaft seyn würde. Herr Thorkelin sagt mir, daß nur 4 Ausgaben der ganzen Isländischen Bibel da sind, nämlich vom J. 1584 fol. 1000 Exemplare, v. 1644. fol. gleichfalls 1000 v. 1728. fol. sehr fehlerhaft, v. 1747. in 4. 500 Exempl. Er glaubt, daß von allen kaum 100 Exemplare auf der ganzen Insel noch übrig sind. Vom Isländischen N. T. zeigte er mir 3 Ausgaben, von den Jahren 1545, 1608 und 1750. Von den 5000 Exemplaren des Isländischen N. T., welche theils auf Kosten der Dänischen Gesellschaft auf Fühnen, theils auf unsere gedruckt worden sind, sind 1700 gebunden nach Island geschickt worden, wo man sie mit großem Eifer und Dank aufgenommen hat. Von den übrigen sind schon mehrere 100 gebunden, ich habe angeordnet, daß alle sobald möglich fertig werden, damit Henderson sie mit sich nehmen könne, wenn er die Erlaubniß erhält, sich nach Island zu begeben. Was die 50 Pf. betrifft, die unsere Gesellschaft zum Besten armer Dänischer Familien bestimmt hat, die keine Bibel haben, so hat Herr Vosen, ein sicherer und vortrefflicher Mann, von diesem Gelde 66 Bibeln und 400 N. T. gekauft, von welchen er einen Theil nach Norwegen, Fühnen und Island geschickt hat und es wird über die andere auf eine ähnliche Art verfügen.

Herr Thorkelin führte mich bey dem Bischof Wänter von Seeland ein, welcher unter den 12. Dänischen Bischöfen den ersten Rang hat. Er ist Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und großer Urbanität, er ist stark in der biblischen Literatur und besitzt eine der besten Bibelsammlungen in verschiede-

\*) Er hat die Erlaubniß nachher wirklich erhalten.

nen Sprachen. Als ich ihm einfach erzählte, was unsere Gesellschaft gethan hat und ihm einige Proben zeigte, so legte er eben so viel Erstaunen als Vergnügen an den Tag; noch mehr wurde er erfreut, als ich ihm ein Exemplar unsers N. T. in der alten und neuen Griechischen Sprache überreichte. Er zeigte mir jede seltene und merkwürdige Bibel, die er besitzt. Ich bemerkte nur wenige darunter: Eine Armenische Bibel Amsterdam 1666. eine Zweyte 1698. Eine Virginsche Cambridge 1685. Eine Finnische — 1685. Das Eröthische N. T. Copenhagen 1781. Zwei Ausgaben der Aethiopischen Psalmen, die eine ist zu Tow gedruckt, die andere die Judaische; die 2. ältesten Dänischen Testamente, eines aus der Vulgata 1524, das andere aus Luthers Version übersetzt. Ich fragte ihn, ob es nicht möglich wäre, einige dieser Ausgaben für unsere Bibliothek und auch einige Hebräische und Lateinische Bibeln, die LXX. 2c. zu erhalten. Er antwortete, daß vielleicht einige erhalten werden könnten, daß aber alle, selbst die letzte sehr selten in Copenhagen wären. Ich bat Herrn Thorkelin zu kaufen was er könnte. Der Bischof bezeugte mir seine Dankbarkeit für die Wohlthaten, welche sowohl unsere Gesellschaft als auch die für die Beförderung der christlichen Erkenntniß den Dänischen Kriegsgefangenen erwiesen hätten, die eine, indem sie das Dänische N. T., die andere, indem sie das Dänische Psalmbuch für sie drucken ließ. Er bezeugte mir auch seinen Wunsch ein Exemplar unsers Dänischen N. T. für jeden von den 12 Bischöfen Dänemarks und so viele von den Ausgaben der Gesellschaft, als entbehrt werden könnten, für ihn selbst zu erhalten. Ich ließ ihm eine Probe von Morrisson's Uebersetzung des Lucas ins Chinesische, welche ihm so wohl gefiel, daß er sagte, er wolle sie der Synode der Seeländischen Geistlichkeit, die sich nächstens versammle, zeigen.

Vom Bischofe begab ich mich mit Thorkelin auf die königliche Bibliothek, wo ich im Namen unserer Gesellschaft ein Exemplar des alten und neuen Griechischen Testaments, eines

von Johannes Evangelium in der Estnischen Sprache und eines von der Hebräischen Bibel niedersetzte. Die gegenwärtigen Bibliothekare drückten ihre Verbindlichkeit gegen die Gesellschaft stark aus, und bewunderten insbesondere den edlen Geist, welcher in der Mitte des Kriegs seinen Krieg kennt. Sie waren auch sehr froh, daß eine vollständige Lieferung aller Ausgaben der Gesellschaft, so bald es die Umstände erlauben, an die Königl. Bibliothek gesandt werden möchte.

Ich suchte mir einen genauern Bescheid auf die Frage zu verschaffen: Fehlen wirklich unter den Armen in den Dänischen Städten die Bibeln und bis zu welchem Grade? Was die Estnische Bibel betrifft, so ist die Sache entschieden, es ist ein wirkliches Mangel da; auch scheint es, daß viele von den Deutschen Bewohnern Copenhagens ohne Bibeln sind. Ein ehrenwürdiger Deutscher Prediger in dieser Stadt, Herr Gercke, welcher 20 Jahre Caplan der Dänischen Gesandtschaft in Paris war, sagte mir, daß verschiedene Deutsche sich an ihn wegen Bibeln gewandt hätten, daß er aber nicht im Stande gewesen sey, sie zu liefern. In Ansehung der Dänischen Bibeln sind die Nachrichten sehr verschieden. Indem ein junger ehrsüchtiger Prediger in dieser Stadt dreist und fest versicherte, daß nicht mehr als Einer unter 10 eine Bibel hätte, so drückten verschiedene ehrwürdige und alte Prediger ihre Uebersetzung aus, daß fast jede Familie in Copenhagen eins oder mehrere Exemplare hätten, und daß, obgleich auf dem Lande einige unter den Armen gewiß ohne Bibeln wären, ihre Anzahl nicht beträchtlich sey. So wenigstens, setzten sie hinzu, fanden wir es in unsern jüngeren Tagen, obwohl wir gestehn, daß jetzt einige Verschlimmerung eingetreten seyn mag und zwar wegen der Geringschätzung, in welche dies geheiligte Buch bey vielen gesunken ist. Die Bischöfe Münter und Vallströmten darin überein, daß eine beträchtliche Anzahl ihrer Armen ohne Bibel sey, indem sie beklagten, daß sich so wenig Verlangen zeige, sie zu besitzen.

Gestern besuchte ich einen sehr ehrwürdigen Edelmann, Baron Westing, Präsident der Dänischen Kanzley für Holstein und Schleswig, einen Freund der Bibel und aller religiösen Menschen. Er klagte, daß so viele die Bibel gering schätzten und selbst verachteten, freute sich über das, was in Großbritannien und anderen Theilen der Welt für die Verbreitung und Circulation der heiligen Schriften geschehe, sagte, daß jetzt eine Ausgabe der Bibel zu Altona gedruckt werde und äußerte die Hoffnung, daß vielleicht etwas in Holstein und Schleswig geschehen könne.

Bischof Ball, den ich gleichfalls besuchte, ist ein ehrwürdiger alter Mann von 73 Jahren, er war 25 Jahre lang Bischof von Orelund, mußte aber wegen mancherley Schwächen des hohen Alters sein Amt niederlegen. Er war ein sehr thätiger Vertheiliger des Christenthums und als die Bibel in einem Werke: Jesus und die Vernunft, angegriffen wurde, trat er freymüthig zur Vertheidigung derselben in der berühmten Schrift: Die Bibel ihre eigene Vertheidigung, auf. Als ich ihm von der Gründung, den Wirkungen und dem glücklichen Erfolge der Bibelgesellschaft erzählte, so schien der gute alte Mann voll heiliger Freude, er nahm meine Hände, drückte sie, und dankte mir einmal über das andere, daß ich gekommen sey, ihn zu sehen, und ihm solche gute Neuigkeiten gebracht habe. &c.

N. S. Am 8. Jul. Westküste, die alte Hauptstadt von Dänemark. — Ich hatte das sehr große Vergnügen, hier den letzten vortrefflichen Prediger der Dänischen Kirche in London Rosling \*), welcher ohngefähr 10 Englische Meilen von dieser Stadt eine Pfarre erhalten hat, anzutreffen. Er nimmt das lebhafteste Interesse an dem blühenden Zustande unserer

\*) Es geschah auf die Verwendung dieses würdigen Geistlichen, daß die Bibelgesellschaft das Dänische N. A. drucken ließ, und er übernahm auch die Correctur und die Ausbeileung der Exemplare.

Gesellschaft. Ich habe ihn und mehrere andere würdige Prediger gebeten, immer weitere Untersuchungen anzustellen, und sie auch berechtigt, eine gewisse Anzahl Dänischer Bibeln vom Waisenhause zu Copenhagen für ihre Armen kommen zu lassen.

#### IV. Brief

Helsingburg den 14. Nov. 1812.

Da Umstände mich nöthigen, zu Helsingburg zu bleiben, bis mein Paß von Stockholm ankömmt, so will ich diese Gelegenheit ergreifen, meine Berichte, die ich in meinen dreyn ersten Briefen von dem Fortgange meiner Reise anfang, fortzusetzen.

Mein letzter Brief war von Copenhagen datirt. Ich verließ diese Stadt am 7. Jul. In Roskilde hatte ich mit meinem vortreflichen Freunde Rosing verschiedene interessante Unterredungen über den Zustand der Bibel in seinem Vaterlande. Er äußerte eine Bekümmerniß, daß unter vielen seiner Landsleute und selbst unter einigen Mitgliedern der Geistlichkeit Gleichgültigkeit, ja Verachtung gegen die heil. Schrift herrsche, welches auch durch das Zeugniß anderer ehrwürdiger Geistlichen und Herren bestätigt wurde. In Norwegen, sagte er, bot ich einigen Predigern Exemplare vom Dänischen N. T., die ich der Güte der Bibelgesellschaft verdanke, an, aber sie nahmen mein Anerbieten mit solcher Kälte und Gleichgültigkeit auf, daß ich keine Neigung empfand, es zu wiederholen; ich glaube, daß nach einer richtigen Schätzung 4 Personen von 5 in Dänemark ohne Bibel sind. In meiner eigenen Parochie, welche keine von den ärmsten ist, fand ich einen größeren Mangel an Bibeln, als ich erwartete, und bin entschlossen, alles zu thun, was in meinen Kräften steht, um ihm abzuhelfen. Ich autorisirte ihn, von dem Bibelvorrath zu Copenhagen 300 Exemplare der Dänischen Bibel zu kaufen, welches er that und er hatte auch die Austheilung derselben schon angefangen, als ich zurückkehrte.

Zu Christiansfeld, einer Herrnhuth'schen Anstalt auf den Grenzen von Jütland und Schleswig traf ich verschiedene Prediger an, welche zur Fähnens-Gesellschaft gehören, die durch ihre löbliche Bemühungen viele 100 Dänische Testamente zu einem geringen Preise verkauft oder unentgeltlich ausgetheilt hat. Um diese kleine aber treffliche Gesellschaft zu ernütern und ihre Mittel zu vermehren, überließ ich dem Prediger Baldov, ihrem Schatzmeister, die Summe von 120 Pf., welche von allen Anwesenden mit der lebhaftesten Freude und Dankbarkeit aufgenommen wurde, und sie in den Stand setzen wird, mehrere 100 Exemplare der Dänischen Bibel und eine große Anzahl von Testamenten den vielen bedürftigen Personen und Familien in ihren Gegenden auszutheilen. Einer von ihnen, Ebbesen, Pastor einer Gemeinde im Herzogthum Schleswig, fand, als er kürzlich sein Kirchspiel von Haus zu Haus besuchte, unter 120 Familien 70., welche ohne Bibel waren. Ein anderer Prediger, welcher dasselbige that, fand unter 200 Familien, 150, welche kein Exemplar der Bibel hatten. Einige Kirchspiele sind zwar besser versehen, aber andere werden immer ärmer an Bibeln. Ich kann das lebhafte und tiefe Interesse nicht genug beschreiben, welches viele von den guten Leuten in Christiansfeld an den Bemühungen der Bibelgesellschaft nahmen. Ich konnte ihnen kaum genug erzählen. Einige weinten buchstäblich vor Freude; und eine Wittwe (ihr Name ist mir unbekannt, aber wohl bekannt im Himmel) schickte mir 4 Friedrichsdor mit folgenden Zeilen, die mich tief rührten: „Nehmen Sie dieses Scherflein von einer Wittwe, als einen geringen Beytrag zur Bibelgesellschaft wohlgefällig an. Möge der Herr Sie reichlich segnen. Dies ist der herzlichste Wunsch einer Person, die Christum lieb hat, die Bibelgesellschaft hoch schätzt, und betet, daß ihr tausendfach vergolten werde.“

In den Herzogthümern Schleswig und Holstein wird die Deutsche Sprache allgemein gesprochen; es ist die Sprache der

3. Bds. 1. St. B

Kriegel und der Presse. Ich kam durch Hadersleben, Glensburg, Schleswig, Randsborg, Stjeborg und andere kleinere Städte nach Altona. In Glensburg und Schleswig versicherte man mich, daß fast jede Person mit einer Bibel oder Testamente versehen sey, aber in anderen Städten und immer mehr in kleinen und entfernten Dörfern, sagten mir Leute an Ort und Stelle, welche die Sache am besten beurtheilen konnten, daß hunderte und tausende ohne Bibel wären.

In Altona und Hamburg ist die Noth unter den niedern Classen durch die fast gänzliche Stockung des Handels so groß geworden, daß einige alle ihre Bücher und selbst ihre Hausbibel verkauft haben. Eines dieser armen Geschöpfe kam zu einem Buchhändler, um seine Bibel zu verkaufen; er wurde durch dessen armthümlichen Aublich betroffen, fragte um den Preis, gab das Geld und darauf auch die Bibel zurück. Ich ermunterte meine Freunde zu Altona, einen Bibelanschaffungsverein zu bilden, welches sie auch versprochen. Ich habe überhaupt viele Freunde der Bibel in den Dänischen Staaten gefunden, und bin mit einer Güte aufgenommen und behandelt worden, welche ich immer in dankbarem Andenken behalten werde. Personen von verschiedenem Rang und Stand im Leben, aus den höchsten und niedrigsten Classen, suchten zu weiterem, mir wegen des Werths und der Sache, womit ich mich beschäftigte, auch gezeigte Aufmerksamkeit zu beweisen.

## V. Z e i t.

Heiligsburg 14. Nov. 1812.

Von Altona reiste ich durch Celle, Hannover, Göttingen, Coburg, Bamberg und Erlangen nach Nürnberg. Die drei ersten Städte gehörten ehemals zu den Hannoverschen Staaten, machen aber jetzt einen Theil des Königreichs Preussens aus. Viele schwermüthige Betrachtungen bestürzten mein Gemüth, wenn ich ihren früheren Wohlstand mit ihrem gegenwärtigen verarmten Zustande verglich. In Hannover besuchte



Ich einen alten und hoher Verehrung würdigen Herrn und fragte ihn, wie das Volk mit der Bibel versehen sey. „Ehemals, sagte er, gut, die Bibeln waren wohlfeil, verhältnißmäßig wenige Familien ohne sie. Diejenige, welche sie entbehrten, wurden aus den kirchlichen Classen versehen und wenn diese nicht hinreicheten, so brauchten wir uns nur an eine väterliche Regierung zu wenden und dem Mangel wurde abgeholfen. Jetzt ist alles anders, Noth und Armuth nehmen zu. Viele können kaum dem Geschrey ihrer Kinder nach dem täglichen Brode Genüge leisten, das Eigenthum der Kirche ist zum Theil verloren, verschiedene Dörfer haben kürzlich viel vom Feuer gelitten: alle diese Umstände veranlassen einen großen Mangel an Bibeln, besonders unter jungen Leuten.“ Gleiche Sprache wurde von einem der vornehmsten Geistlichen in Göttingen geführt. Als ich jedem von ihnen 500 Bibeln als Geschenk für ihre Armen anbot, so erklärte sich ihre Wirtin, sie umarmten mich und segneten die Gesellschaft, deren Werkzeug ich war, sie versprochen, ihre Freunde einzuladen, sich mit ihnen zu einer so guten und wohlwollenden Sache zu vereinigen, und das aus dem wohlfeilen Verkaufe eines Theils der Bibeln auftretende Geld als ein kleines Capital zu betrachten, welches sie durch ihre eigene Beiträge vermehren und aufs Beste verwenden wollten.

Die Straße leitet durch Erfurt — wenige Meilen von da liegt Neupletendorf, eine Niederlassung der Brüderunität, wo ich einen Tag zubrachte und von dem Prediger unterrichtet wurde, daß in mehreren benachbarten Kirchspielen ein beträchtlicher Mangel an Bibeln obwalte. — Ich schrieb sogleich an D. Knapp zu Halle, diesem Mann 500 Cansteinische Bibeln zu senden — Ich reiste darauf durch verschiedene Städte und Dörfer, welche zu den ehemaligen Bisthümern Würzburg und Bamberg gehörten. Ich dachte bey mir, wie viele Menschen hier wohnen, welche mit dem besten aller Bücher unbekannt sind. Fast in jedem Hause findet man Bücher von Göttingen

an die Heiligen, kaum in Einem eine Bibel oder N. T. Selbst viele Schulmeister sind ohne dieselbe.

Ich eilte nach Nürnberg, ehemals einer freyen Reichsstadt, jetzt in die Staaten des Königs von Baiern eingeschlossen. Hier fand ich alte Bekanntschaften, den Prediger Schöner, Hrn. Riesling, einen frommen Kaufmann, der ein Segen für Tausende, beydes Protestanten und Katholiken, besonders in den Oesterreichischen Staaten, wurde, und manche andere christliche Freunde, welche zuerst die Deutsche Bibelgesellschaft gestiftet und ein N. T. mit stehenden Typen haben drucken lassen. Unsere Unterredung wandte sich vornehmlich auf unsern Lieblingsgegenstand. Schöner, welcher wegen seiner langen und treuen geistlichen Amtsführung und seines wohlwollenden Charakters hoch verehrt wird, stellte mir den bedrängten Zustand, der ehemals durch ihren Handel so sehr blühenden Stadt vor, und versicherte mich, daß einige Arme aus Noth selbst ihre Familienbibel verkauft hätten. Riesling führte verschiedene protestantische Gemeinden in Steyermark und Kärnthenern an, welche noch keinen Antheil an den Bibelgeschenken aus England gehabt hätten und für welche er dringend um Hülfe bat. Ich konnte nicht widerstehen; ich hinterließ eine Summe um Bibeln und Testamente in Nürnberg anzukaufen und bestellte 500 Exemplare aus Basel, um bey der nächsten Gelegenheit den gedachten Gemeinden gesandt zu werden.

## VL. Brief.

Helsingburg 16. Nov. 1817.

Von Nürnberg verfolgte ich meine Reise durch Wirtemberg, mein Geburtsland, nach Stuttgart dem Wohnorte meiner Aeltern. Als ich dieses Land, die Städte und Dörfer, wo ich die Tage meiner Jugend zubrachte, wieder sah, so erfüllten die frohesten Wiedererinnerungen mein Gemüth. Immer war noch eine Ungewißheit übrig, ob ich meine Aeltern und Freunde lebend und gesund finden werde, aber, Gott sey Dank, diese

Beforgnisse wurden bald zerstreut. Der Wagen hielt vor dem Hause meiner Aeltern, Vater und Mutter, Brüder und Schwesfern eilten mir entgegen, wir fielen einander um den Hals und wußten kaum, ob es Wirklichkeit oder ein schöner Traum war. Ich brachte einen Monat im Schooße meiner Familie zu und genoß Freuden, für welche ich immer Ursache haben werde Gott zu danken.

Württemberg ist immer seit der Reformation mit dem Lichte der göttlichen Wahrheit hoch begünstigt worden, viele treue Kirchendiener sind nach und nach erweckt worden und mancherley Ausgaben der heiligen Schriften ans Licht getreten. In verschiedenen Kirchspielen ist schon lange ein besonderer Fonds da, um die Armen mit Bibeln, Testamenten und andern religiösen Büchern zu versehen, er hat sich aber wegen der Noth der Zeiten so sehr vermindert und die Anzahl der Armen sich so sehr vermehrt, daß einige verständige Männer unter Clerus und Laien, welche mit dem Zustande des Vaterlands sehr gut bekannt sind, versicherten, überzeugt zu seyn, daß wenn auch sogleich 100000 Bibeln gedruckt würden, sie alle angebracht werden könnten. Einige Prediger stellten auf meine Bitte eine Untersuchung an und fanden eine größere Anzahl von Kindern, Diensthoten und Familienhäuptern, welche ohne Bibel waren, als sie sich selbst vorgestellt hatten. Ich empfing verschiedene Listen alter und junger Personen, welche sehrlich wünschten, Bibeln zu erhalten. Der Superintendent aller reformirten Gemeinden im Königreiche, Anshäuser, schickte mir ein solches Verzeichniß, woraus erhellte, daß diese allein viele hundert Exemplare in deutscher und französischer Sprache nöthig hätten. Nach vielen vorangegangenen Verathschlagungen mit würdigen Individuen, faßten einige Edelleute, Prediger und Herren einstimmig folgende Beschlüsse ab: 1) daß nach der Meinung dieser Versammlung es sehr wünschenswerth sey, eine Bibelgesellschaft für das ganze Königreich Württemberg zu stiften, deren einziger Zweck der wohlfeile Verkauf oder die unent-

geldliche Austheilung der heil. Schrift A. und N. ohne Anmerkungen und Erklärung seyn soll. 2) Daß die Exemplare, welche die Gesellschaft unter den Protestanten in Umlauf setzt, Luthers Uebersetzung enthalten sollen. 3) Daß so bald der Ausschuß seine Untersuchungen vollständig gemacht und die nöthigen vorbereitenden Maßregeln genommen hat, er die Sanction und Unterstützung des Königs nachsuchen soll. 4) Daß die erste Operation der Gesellschaft darin bestehen soll, eine große Ausgabe der Deutschen Bibel in klaren und lesbaren Buchstaben, auf gut Papier und mit besonderer Sorgfalt für die Correctheit drucken zu lassen.

Um diese preiswürdige Unternehmung zu ermuntern, gab ich 200 Pf. her und kaufte auch 600 Bibeln und Testamente von verschiedenen Ausgaben und Formaten, sie nach Bedürfnissen auszutheilen oder zu verkaufen und die aufkommende Summe für die allgemeinen Zwecke der Gesellschaft zu verwenden. D. Sackind, erster Prediger des Königs, D. Platt, Stiftesprediger zu Stuttgart und Mitglied des Ober-Consistoriums, und viele andere ehrwürdige Personen billigten den Plan und versprachen ihren Beystand. Ich sage ohne Anstand, daß, wenn Gott das Herz des Königs zur Unterstützung des Plans lenkt, die Württembergische Bibelgesellschaft eine sehr thätige und nützliche werden wird. Es sind Tausende frommer Leute im Lande zerstreut, welche wahre Verehrer des Wortes und eifrige Beförderer des Reichs Gottes sind; viele haben schon vor mehreren Jahren mit Freuden ihre Beyträge an die Basler Gesellschaft geschickt und auch den Verkauf oder die unentgeltliche Austheilung ihrer Bibeln in ihren Eirkeln befördert. Verschiedene Personen, welche von meinen Bemühungen in diesem glorreichen Werke hörten, segneten die Gesellschaft dafür, und andere, besonders Dienstboten, kamen in das Haus meiner Aeltern, bethen um eine Bibel und wurden durch Erfüllung ihrer Bitte hoch erfreut. Als ich von altem D. Platt, Professor der Theologie zu Tübingen, besuchte, kam er mir mit der Frage

zuvor: „Mein lieber Herr, könnten Sie nicht während ihres Aufenthalts bey uns zur Stiftung einer Bibelgesellschaft helfen? Ich habe es schon lange gewünscht, daß eine gebildet würde, ich will sie nach Kräften befördern und Sorge tragen, daß Bibeln und Testamente zweckmäßig zu Tübingen und in der Nachbarschaft vertheilt werden.“

Ich kam auch nach Balingen, einer Stadt, welche vor einigen Jahren ganz durch das Feuer zerstört und jetzt neu gebaut wurde. Einige der vorarmen Einwohner hatten Bibelschenke von der Basler Gesellschaft erhalten, da es aber noch vielen daran fehlte, so bestellte ich eine Anzahl zu ihrer weiteren Unterstützung, besonders der Schulen, deren würdigen Lehrer mir ihre Bedürfnisse persönlich vorgestellt hatten.

In Königsefelden im Großherzogthum Baden, wo sich jetzt eine Niederlassung der Brüderunität bildet, haben viele Katholiken sich dringend um Bibeln an mich gewandt; ich habe auch von Basel 50 Exemplare an den Prediger Eschirpe gesandt, der versprach, sie auszuthellen. 16.

## VII. B r i e f.

Helsingburg 15. Nov. 1812.

Von Württemberg aus stattete ich einen kurzen Besuch in der Schweiz ab, diesem interessanten Lande, welches eben so berühmt durch die Erhabenheit seiner Naturscenen als durch den Heroismus seiner Bewohner in der Sache der Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrheit ist. Es ist dem furchtbaren Sturme nicht entgangen, welcher Europa mit Verwüstung und Elend erfüllte. Doch nach dem Sturme erfolgte Stille und die Schweiz erseut sich jetzt einer friedlichen Ruhe. Selbst von dem ehemaligen Geiste der Freiheit lassen sich noch Reste bemerken. Die Einwohner haben wenige Steuern zu bezahlen, es wird keine despotische Strenge ausgeübt, der Reisende kann fast von einem Ende des Lands zum andern kommen, ohne Hofs ausgefragt zu werden, an vielen Orten verlangt

man nicht einmal einen Reisepaß. Die erste Stadt, nach welcher ich kam, war Schaffhausen, wo ich noch einmal die Freude hatte, das erhabene Schauspiel des Rheinfalls anzuschauen, welcher mehr als jemals mir Bewunderung einflößte und unvermerkt mich zur Anbetung des Allmächtigen leitete, welcher in der Natur wie in der Gnade wunderbar in seinem Wirken ist. Ich war sehr erfreut zu hören, daß eine Anzahl christlicher Freunde zu Schaffhausen, ermuntert und angereizt durch die Thätigkeit unserer Bibelgesellschaft sich in einen Bibelausschuß vereinigten, ihren Plan öffentlich ankündigten, Beyträge unter ihren Mitbürgern sammelten, seit mehreren Jahren Exemplare der Basler Bibel kaufte, welche sie um einen herabgesetzten Preis verkauften, und viele Nachfragen nach diesem Buche des Lebens von den Bewohnern der Stadt und des Landes erhielten. Ich unterhielt mich mit mehreren dieser würdigen Männer, von welchen einer Officer in der Landmiliz ist, ermunterte sie, in ihrem guten Werke fortzufahren und versprach ihnen 200 deutsche Bibeln zu schicken, um ihren Wirkungskreis weiter auszudehnen. Ein Brief des Officers vom 30. Sept. 1812. kündigt die richtige Ankunft dieses Geschenke an und enthält folgende Stelle: „Der Herr hat Sie zum Voten an sein Volk erwählt, um nach verschiednen Ländern und Dörtern zu gehen, wo viele Seelen nach dem Brode und Wasser des Lebens lechzen. Möge der Segen unsers Gottes und unsers Herrn Jesus Christus auf Ihnen und allen denjenigen ruhen, mit welchen Sie in der edlen Absicht, sein Wort zu verbreiten, in Verbindung stehen.“

Von Schaffhausen kam ich nach Winterthur, einen niedlichen und wohlhabenden Städtchen, wo ich von einem, alten Prediger unterrichtet wurde, daß kaum eine einzelne arme Familie daselbst existirt und fast in jedem Hause eine Bibel ist. Aber eben derselbe sagte mir auch, daß im Thurgau, einem sehr bevölkerten Ländchen, wo die Manufacturen nahe am Stillstehen sind, die Noth unter den armen Arbeitsleuten groß

ist und der Mangel an Bibeln merklich gefühlt wird. Mein nächster Aufenthalt war zu Zürich, wo der berühmte Lavater, ein Wohlthäter für sein Vaterland und die Menschheit, lebte. Immer ist es mit einigen der besten Menschen, Clerikern und Laien, begnadiget. Unter diesen ragt Antistes Hefi hervor. Sein Alter, seine Gelehrsamkeit, seine literarischen Werke, sein unbefleckter, sein unermüdeter Eifer, die Weihe seiner Zeit und Talente für das Studium und die Empfehlung der heiligen Schriften machen ihn zur Zierde seiner Stadt, seines Landes und der christlichen Kirche. Ein Bruder des verstorbenen Lavaters, welcher Rathsherr der Stadt ist, der Prediger Gessner, Schwiegersohn dieses ausgezeichneten Mannes, und der Prediger Breitinger gehören zu den vielen achtungswürdigen Männern hier, welche für jedes gute Wort und Werk bereit sind. Ich erzählte ihnen den Auftrag, in welchem ich käme und fand jeden bereitwillig, eine so gute und wahrhaft christliche Sache zu befördern. Antistes Hefi hatte seinem Clerus in der Stadt und auf dem Lande die Frage vorgelegt, welche bey der nächsten Zusammenkunft der Geistlichkeit beantwortet werden sollte: „Ist jede Familie in euren Kirchspielen gehörig mit der heil. Schrift versehen? Die allgemeine Antwort war, daß unter denjenigen, welche seit 30 bis 50 Jahren verheyrathet wären, die meisten im Besitze von großen Foliobibeln seyen, daß aber unter jüngeren Personen, neu verheyratheten Eatten, Dienstboten und Kindern, der Mangel an Bibeln beträchtlich sey. Einige fügten ausdrücklich den Wunsch hinzu, daß eine Bibelgesellschaft zu Zürich gestiftet werden möchte. So fand ich durch Gottes gnädige Vorsehung schon eine Geneigtheit, sich in dies gute Werk einzulassen vor; mein Vorschlag fand allgemeinen Beifall, ein Ausschuss wurde gebildet, Folio- und Octavbibeln wurden gekauft, eine neue Ausgabe der Züricher Bibel wurde beschlossen, eine Zuschrift an das christliche Publikum vorbereitet und mein Geschenk von 250 Pf. mit der größten Dankbarkeit aufgenommen. Heilige Freude funkelte in

dem Auge des ehrwürdigen Vorstehers der Züricher Kirche, und gute Wünsche, Gebete und Segnungen, welche er über unsere Gesellschaft und die Britische Nation ausgoß, machten eine Scene aus, welche zu rührend war, um beschrieben zu werden. Schnell verfloßen die Stunden, welche ich im Umgange mit diesen trefflichen Männern zubachte, mein Geist fühlte sich erfrischt, mein Eifer wurde aufs neue angefeuert, mein Entschluß, den mir anvertrauten heiligen Beruf, trotz aller Schwierigkeiten und Gefahren, mit Kraft und Munternheit zu vollbringen, wurde erneuert; ich verließ Zürich, noch mehr von seinen christlichen Einwohnern als von dem schönen Anblick der Eisgebirge, welche von den Strahlen der aufgehenden Sonne erleuchtet waren, bezaubert.

### VIII. B r i e f.

Helsingburg 16. Nov. 1812.

Am 24. Aug. verließ ich Zürich, begleitet von den Wünschen und Gebeten vieler und verfolgte meinen Weg nach Basel. Die Landstraße führte an den romantischen Ufern der Aare hin, deren reiner Strom mit dem Blute so vieler braven Soldaten vermischt wurde, welche in der Schlacht zwischen den verbundenen Oestreichischen und Russischen Kriegsheeren und den Französischen Truppen fielen. Gott sey Dank, das Kriegsgewäusel hat in diesen Gegenden aufgehört, Friede und Ueberfluß sind wiedergekehrt, der Jubel des Schnitters wird gehört, Ladungen von Korn werden nach Hause geführt, das Vieh weidet auf den Wiesen, Spuren von Wohlstand zeigen sich überall und meine Seele ist froh über den Gott meines Heils. Eine Kette von Eisgebirgen stellte sich immer meinem Blicke dar, kaum konnte ich meine Augen von diesen erstaunenden Denkmälern der Macht und Herrlichkeit Gottes, abwenden. Des Abends kam ich nach Aarau, einer kleinen Stadt im Canton Aargau an, welche zwey treffliche Gesellische hat. Sie arbeiten in Harmonie und Frieden, predigen dasselbige Evan-



gelium, leiten ihre Zuhörer zu demselbigen Heiland, theilen dieselbige Bibel aus und verfolgen denselbigen Zweck, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Ihren vereinigten Bemühungen ist es zu danken, daß das Wort Christi reichlich in den Häusern ihrer Zuhörer wohnt, sie machen eine jährliche Sammlung zur Unterstützung der deutschen Bibelgesellschaft zu Basel und breuen ihre Bibeln in den umliegenden Städten und Dörfern aus. Ich stand den nächsten Morgen früh auf, um die letzte Stadt zu erreichen, wo ich 6 glückliche Jahre meines Lebens zubrachte und wo der Herr ein zahlreiches Volk hat. Als ich über den Hauenstein, einen hohen und steilen Berg, durch welchen die Straße gehauen worden ist, kam, ging ich zu Fuß, um die mannichfaltige Aussicht, die man von seinen verschiedenen Puncten hat, besser zu genießen. Kaum war ich auf der andern Seite in das Thal herabgestiegen, als ich mich in dem Kirchspiele eines trefflichen Predigers, eines Mannes von Geist und eines Freundes der Religion und Menschheit, fand. In seinem Hause wurde ich von verschiedenen meiner Basler Freunde bewillkommt, welche 18 bis 20 Englische Meilen mit entzogen gekommen waren, und wurde von ihnen auf den Schauplatz meiner früheren Arbeiten und Freuden geführt. Bald fand ich mich mit alten Bekanntschaften umgeben und fühlte mich durch die unverdiente Güte Gottes gegen mich beschämt und gebeugt. In der That Güte und Gnade sind mir alle meine Lebensstage gefolgt. Ich fand nicht nur dieselbigen Angesichter, sondern auch dieselbigen Herzen, Liebe und Vertrauen. Ich war bey der Versammlung des Ausschusses der Deutschen Bibelgesellschaft gegenwärtig. In der Abwesenheit des D. Herzog, eines ehrwürdigen alten Mannes von 84 Jahren, nahm Merian, Antistes der Baslerischen Geistlichkeit, welcher in seinem 8. Jahre ist, den Vorsitz, er bat mich, eine Nachricht von den Bemühungen der Britischen Bibelgesellschaft zu geben, welches ich so kurz als möglich that. Sie hörten mit der größten Aufmerksamkeit zu und lobten zuletzt

Gott laut für Alles, was er für sein Volk, besonders durch England gethan hat. Von ihrer Seite überreichten sie mir einen geschriebenen Bericht von den Fortschritten ihrer Gesellschaft, welcher zugleich beweist, was sie für treue und thätige Verwalter sind. Sie bringen alle ihre Verhandlungen zu Papier, halten ihre Rechnungen in der größten Ordnung, haben ihre Druckpresse und Bibelniederlage und machen von Zeit zu Zeit einen Bericht von ihren Unternehmungen bekannt. Sie genießen das Vertrauen des Publicums und haben eine Anzahl jährlicher Subscribenten, in deren Liste sich der Landammann und verschiedene andere der ersten öffentlichen Charakter befinden. Da ich sah, daß alles mit so viel Eifer, Klugheit und Ordnung betrieben werde, so fühlte ich mich um desto glücklicher, ihnen solche gute Neuigkeiten bringen zu können und solche Mittel zu haben, ihnen beizustehen. Ich unterrichtete sie also, daß unsere Gesellschaft ihnen 300 Pf. für den Druck des Romanischen A. T. und 200 um sie in den Stand zu setzen, eine große Anzahl Deutscher und Französischer Bibeln auszuthellen, bewilliget habe. Ich bezahlte ihnen verschiedene Geldsummen für Aufträge, die ihnen unsere Gesellschaft früher gegeben hatte. Ich gab ihnen neue Aufträge Deutsche Bibeln 200 nach Schaffhausen 200 nach St. Gallen 500 nach Oestreich, 200 nach Carlsruhe und Durlach, 50 nach Königsfelden 25 nach Ebrach und 500 Französische Testamente nach Frankreich zu schicken. Endlich ermunterte ich sie, den Druck einer Deutschen Bibel in einem kleineren Format als ihre große Octavausgabe, mit stehenden Lettern zu unternehmen. Die Vortrefflichkeit der letzten als einer Familiens Bibel ist zwar allgemein anerkannt, aber für Schulkinder und überhaupt junge Leute ist sie nicht tragbar genug und eine kleinere Ausgabe wurde von mehreren Seiten verlangt. Ich gab ihnen noch ein besonderes Geschenk von 200 Pf. zu diesem Zwecke und sie beschloffen einmüthig, die schöne Imhofische Ausgabe zum Muster zu nehmen und 10000 Exemplare davon

zu drucken. Zuletzt stand der Präsident auf und redete mich im Namen des Ausschusses an, drückte ihren hohen Dank aus ic. — Ich habe nur noch hinzuzusetzen, daß das Interesse, welches durch die vereinten Bemühungen der Britischen und ausländischen Bibelgesellschaft und ihre Deutsche Schwester erregt worden ist, sich nicht auf Basel beschränkt, sondern sich mehr oder weniger über die ganze protestantische Schweiz ausdehnt. Derselbige Geist herrscht unter vielen frommen Leuten in St. Gallen, Winterthur, Aarau, Bern, Zürich, Thurg. und andern Städten, und jedes Jahr vermehrt sich die Anzahl der Subscribenten in den Listen der Basler Gesellschaft, welche in der That eine würdige Tochter ihrer Mutter ist. Selbst einige von den katholischen Cantonen empfinden den wohlthätigen Einfluß ihres Beispiels und ihrer Bemühungen.

# IX. Brief.

Helsingburg den 17. Nov. 1812.

Ich habe Basel nicht ohne Thränen verlassen: kaum hatte ich die Empfindungen christlicher Liebe und Zuneigung, welche diese einst mir so vertraute Verbindung beleben sollte, erneuert, als die Worte in meine Ohren schallten: „Weiter! Dieß ist nicht dein Wohnplatz, nimm deinen Pilgrimsstab auf und setze die Sendung deines Herrn und seiner Kirche fort.“ Ich reiste längs des Rheins, welcher mit seinen grünen Gestaden, Weinbergen und den entfernten Gehirgen von Lothringen eine Mannichfaltigkeit reizender Aussichten darbietet. Ich brachte die Nacht in dem Hause eines würdigen Predigers zu, dem ich einst in seinen Amtsgeschäften beygestanden und in dessen Kirche ich geprediget hatte, indem die Fenster vom Kanonendonner erschüttert wurden. Er nimmt ein lebhaftes Interesse an dem Werke Gottes in Großbritannien und ist ein thätiger Beförderer der Sache der Bibel. In Verbindung mit anderen benachbarten Predigern hat er eine Anzahl Basler Bibeln zum

Besten ihrer ähnen Pfarrkinder bestellt. Am 4. Sept. kamen verschiedene christliche Freunde aus Strassburg zu mir nach Rehl mit Hofrath Jung, gewöhnlich Stilling genannt, einem Mann, der mehr als 70 Jahr alt, einer der berühmtesten Schriftsteller Deutschlands, ein entschiedener Freund der Bibel und ein entschlossener Gegner der Philosophie und des Unglaubens neuerer Zeiten ist. Ich kenne ihn mit Recht ein Kind der Vorsehung nennen, da er von frühester Kindheit an eine solche Reihe merkwürdiger Schicksale erfahren hat, daß viele durch die Durchlesung seiner interessanten Geschichte im Vertrauen auf Gott gestärkt worden sind. - Von einem Schneider Jungen ist er einer der größten Oculisten unserer Zeit und einer der feinsten Schriftsteller unsers Zeitalters geworden. Sein Heilm. w. e. h. wird in Deutschland eben so berühmt als ein Werk des Geistes und der Kenntniß des menschlichen Herzens werden, als des Pilgrims Weg in England geworden ist. Er und der Prediger Oberlin, ein bejahrter Geistlicher im Elsas, interessieren sich sehr warm für unsere Gesellschaft, welche Jung in seinen periodischen Werken öffentlich empfiehlt. Ich habe auch gehört, daß eine Anzahl von Bibel Freunden zu Strassburg einen Bibelauschuß in dieser Stadt zur Ausbreitung deutscher und französischer Bibeln in Elsas und Lothringen gestiftet hat.

Als ich durch Carlsruhe und Durlach kam, wurde ich zu verschiedenen Herren in Aemtern eingeführt, welche versicherten, daß eine Bibelgesellschaft von wesentlichem Nutzen in den Staaten des Großherzogs von Baden seyn werde, daß sie selbst gern Mitglieder davon werden möchten, daß viele Protestanten und Katholiken daselbst Bibeln bedarften und wünschten. Ich ermüthete sie und versprach ihnen ein Geschenk von mehreren 200 Bibeln und Testamenten, welche sie jetzt erhalten haben u.

## X. B r i e f .

Helsingburg 17. Nov. 1819.

Nach meiner Zurückkunft aus der Schweiz nach Stuttgart besuchte ich die königliche Bibliothek, welche wegen ihrer sehr großen Sammlung von Bibeln fast in allen Sprachen mit Recht berühmt ist. Sie enthält über 6000 Bände, worunter verschiedene sind, die man kaum anderswo antrifft. Ich überreichte dem Professor Lebret, einem von den Bibliothekaren, einige Ausgaben der Gesellschaft, er nahm sie nicht nur auf die artigste und dankbarste Weise an, sondern bezeugte mir auch nachher den Dank der Commission, welcher die Oberaufsicht über die königliche Bibliothek anvertraut ist. Indem ich die nöthigen Einrichtungen mit dem Bibelausschusse zu Stuttgart machte, so verfloß die Zeit, welche ich in meinem väterlichen Hause zubringen durfte. Die Stunde näherte sich, wo ich mich den Armen der Aeltern und Freunde, die ich nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit auf dieser Seite des Grabes nicht mehr sehen sollte, mich entreißen mußte. Da ich aber vollkommen überzeugt war, daß Gott nach seiner weisen und gnädigen Vorsehung mich bestimmt habe, in England zu arbeiten, so stärkte ich mich in ihm dem Felsen meines Heils. Meine ganze Familie versammelte sich noch einmal zum Gebet, wir trennten uns mit Dankagung und Lobpreisung, mit Thränen und Flehen. Am 21. Sept. früh Morgens verließ ich Stuttgart. Die Witterung war schön, der Mond ging auf der einen Seite unter und die Sonne auf der andern auf. Ich hatte einen sehr angenehmen Reisegefährten, welcher alles that, was in seinen Kräften stand, mich aufzuheitern und meinen Kummer zu erleichtern. Auf der Landstraße traf ich verschiedene Freunde, die mir ihr letztes Lebenswohl sagten und mich mit ihren Segnungen begleiteten — Nachdem ich durch gefährliche Wälder gekommen war, die von einer Bande von Räubern, welche kürzlich einige Mordthaten begangen hatten, beunruhiget wurden, so hielt ich zu Darmstadt. Hier kam

mit eine theure Schwester entgegen, die zu Oppenheim, einer Stadt am linken Rheinufer, verheirathet ist und die ich seit 11 Jahren nicht gesehen hatte. Sie wurde von einem würdigen Geistlichen begleitet, welcher die heiligen Pflichten seines Amtes mit der größten Gewissenhaftigkeit erfüllt und dem ich eine kleine Geldsumme übergab, um arme Leute in seinem Kirchspiele mit Bibeln zu versehen. Er versprach diesem Gegenstande seine besondere Aufmerksamkeit zu schenken und mit den Basler und Strasburger Bibelgesellschaften in Correspondenz zu treten, um zu sehen, ob nicht etwas Allgemeineres für die Deutschen Gemeinden auf dem linken Rheinufer geschehen könne, von welchen sich einige in Rücksicht ihrer geistlichen Angelegenheiten in einem wahrhaft bedauernd würdigen Zustande befinden.

Den nächsten Morgen begab ich mich nach Frankfurt. Ich wurde von einer christlichen Familie mit der größten Zärtlichkeit aufgenommen und besuchte verschiedene Prediger, besonders den ehrwürdigen Pastor Claud, welcher im 84. Lebensjahre und ganz blind, noch stets in seinem Amte eifrig thätig ist und das Wort des Lebens mit frohlicher Heiterkeit prediget. Er freute sich über meine Nachrichten aus England, eben so wie der Prediger der deutschen reformirten Gemeinde Passavant und verschiedene christliche Kaufleute, die ich den Abend antraf. Ich erfuhr, daß fast alle christliche Einwohner von Frankfurt (auch etwa 7000 Juden wohnen hier) mit der heil. Schrift versehen seyen; aber in den benachbarten Gegenden und Dörfern waren viele arme Leute ohne dieselbe: ich gab also meinen Frankfurter Freunden 50 Pf. um diesem Mangel abzuheffen. Zu meiner großen Freude hörte ich, daß ein Prinz von Hessen, Homburg kürlich den geistlichen Bedürfnissen seiner Unterthanen besondere Aufmerksamkeit geschenkt und angefangen habe, vielen armen Leuten Bibeln auszuthellen.

Am 24. Sept. setzte ich meine Reise fort, ich kam durch mehrere katholische Städte und Dörfer, welche ehemals zu dem

Städtern Mainz und Fulda gehören, aber jetzt zu den Staaten des Prinz Primas gerechnet werden. Der Mangel an Reinlichkeit, die schmutzige Armuth und schamlose Betteley, die sich nur bey zu vielen Bewohnern findet, war mir widerlich, und, was noch mehr zu bedauern ist, ihr äußeres Ansehen scheint nur ein schwaches Bild ihres moralischen und geistlichen Zustandes zu seyn. Bald nachher kam ich nach dem protestantischen Sachsen. Welch' ein auffallender Contrast! Hier findet man so viel Licht, Kenntniß, Sauberkeit, Bequemlichkeit und Wohlstand; die Wohnungen, die Kleidung, das Benehmen, der ganze Zustand legen den offenbarsten Vorzug an den Tag. Nirgends fiel mir dieß mehr auf, als wie ich nach Neudienstadt kam und diese Herrnhuthische Niederlassung, den Sitz der Reinlichkeit, Zierlichkeit, Arbeitsamkeit und Frömmigkeit mit einigen Dörfern verglich, durch welche ich vorher gekommen war. Ich freute mich sehr, zu hören, daß Leander van Elb, ein gelehrter und frommer katholischer Geistlicher kürzlich zum Professor der Theologie zu Marburg ernannt worden ist, und ich hoffe, daß er seine Sorgfalt auf Mainz und Fulda richten und Tausende von seinen deutschen M. L. in diese Gegenden schicken wird, welche jetzt in alle Nebel und Irthümer der Unwissenheit und des Aberglaubens verhüllt sind.

## XL. Brief.

Helsingborg 19. Nov. 1812.

— Ein Geistlicher zu Leipzig, welcher daselbst sehr verehrt wird, bezeugte mir in sehr starkem Ausdrucken seine Bewunderung der Arbeiten unserer Gesellschaft, von welcher er aus einigen Schriften unterrichtet war, und drückte seine Aneignung aus, daß unter Kindern und Diensthuten, besonders unter den letzten, hunderte und vielleicht tausende, ohne Zweifel wären und daß viele davon sie mit der aufrichtigsten Freude und Dankbarkeit aufnehmen würden. Ich bin also den W.

Knapp, diesem würdigen Prediger 300 Bibeln und 200 Testamente zu schicken. —

Von Leipzig kam ich nach Dresden. Ich hatte sehr gewünscht, mit dem berühmten Reinhard, welcher als einer der größten Theologen und Kanzelredner dieser Zeit betrachtet wurde und manchen edlen Kampf mit den Legionen des Unglaubens bestand, indem er triumphirend die geheiligte Sache der göttlichen Wahrheit und der christlichen Offenbarung führte, persönlich bekannt zu werden. Aber ach! Reinhard ist nicht mehr im Lande der Lebendigen. Er starb den 6. Sept. beklagt von Tausenden, nicht nur in Sachsen, sondern in allen Theilen von Deutschland. Statt Reinhard's besuchte ich Herrn Döring, welcher gleichfalls einer der Hofprediger und ein Mann ist, der fest an der Wahrheit, wie sie in Jesus ist, hält. Er nimmt an der Sache der Bibelsocietät ein lebhaftes Interesse; er stellte mir den Mangel an Bibeln unter den Armen zu Dresden sehr stark vor und stimmte herzlich mit meinem Wunsche überein, daß etwas zur Abhilfe geschehen möchte. Ich gab 500 Luthersche Bibeln und Testamente zu seiner Verfügung und drang darauf, daß er sich mit einigen andern zu einem ordentlichen und stehenden Bibelausschusse verbinden sollte. Nach seinem Wunsche besuchte ich den Grafen von Hohenhausen, Konferenzminister und Chef des geistlichen Departements, welcher die obige Nachricht vollkommen bestätigte. Er sagte mir, daß sein verstorbenes trefflicher Vater die tiefste Verehrung für die heil. Schrift gehabt und auf seine eigene Kosten 3 Ausgaben zum Besten der Armen habe drucken lassen. Als er ein Knabe war, sandte ihn sein Vater mit dem Hauslehrer in die Häuser der Armen, um sich nach ihren leiblichen und geistlichen Bedürfnissen zu erkundigen. Um diese Zeit 1760 hatten sie fast in jedem Hause 3 Bücher, eine Bibel, ein Gesangbuch und Arndts wahres Christenthum gefunden. Ungefähr 20 Jahre nachher, als er selbst ein Amt erhalten hatte, welches mit der Sorge für die Armen in Verbindung



stand; besuchte er abermals ihre Wohnungen, fand aber alles verschlimmert; kaum war irgendwo eine Bibel oder ein Testament zu sehen. Dies konnte er nur der zunehmenden Gleichgültigkeit gegen die Religion, welche er als äußerst gefährlich in ihren Folgen für die Sicherheit und Wohlfahrt des Staats betrachtete, zuschreiben. Er hat schon mehrere 100 Exemplare der Bibel unter den Armen auf seinen eigenen Landereien ausgetheilt und würde gern jeden zweckmäßigen Plan für eine weitere Ausbreitung der Bibel unter den niedern Volksklassen unterstützen. 16.

## XII. Brief.

Helsingburg 18. Nov. 1810.

Meine Absicht war von Dresden durch Herrnhut nach Berlin zu reisen. Jenen Ort besuchte ich, wurde aber durch unüberwindliche Umstände verhindert, nach dem letztern zu gehen.

Einige von den Landstraßen in der Oberlausitz sind in einem schrecklichen Zustande, im Winter kann man kaum durchkommen und sie sind überhaupt äußerst uneben. Herrnhut liegt zwischen den Städten Eibau und Zittau. Vor etwa 90 Jahren war der Ort, wo es jetzt steht, eine physische und moralische Wüste, jetzt ist es eine Stadt, welche ein Muster der Nettigkeit, der Eth, der Frömmigkeit, der Mittelpunkt eines thätigen religiösen Volks, der vereinigten Völker ist, und sich als eine Zierde der christlichen Kirche und als einen Segen für die Welt bewiesen hat. — Ich besuchte die Aeltesten, Conferenz, welche das oberste Directorium aller Anstalten der Unität und aller ihrer Gesellschaften unter Christen und Heiden ist; ich fand Männer von unerschöpflichem Glauben und Liebe. Sie versammelten sich alle und hörten mit dem Werk Gottes in Großbritannien und besonders die Fortschritte der Bibelgesellschaft erzählen. Sie bezeugten sich sehr dankbar für die gütliche Aufmerksamkeit der Societät auf die geistlichen Bedürfnisse ihres Equitaurd. Christen in Labrador,

ihres beehrten Vorges in Westindien, ihrer erlesenen Hoch-  
 achteten in Afrika und der Calmückischen Stämme, die in  
 ihrer Unterwerfung stehen. Sie versprachen, ihre Missionäre  
 zu unterstützen, daß sie in dem Werke der Uebersetzungen des  
 Bibel in die mancherley Sprachen der Völker, unter welchen  
 sie arbeiten, fest beharren sollen. Sie führten den großen  
 Mangel an, welcher jetzt unter den Armen in Esthland und  
 Liefland gestiftet werde, stellten ihren großen Mangel an Bi-  
 beln und ihr sehnliches Verlangen, sie zu erhalten, vor, äußerten  
 ihre Freude über die Bewilligungen der Societät zum Drucke  
 des Letztlichen und Esthischen Testaments, und erklärten, daß  
 sie mit Freuden diesen Zweck durch alle Mittel, die ihnen zu  
 Gebote ständen, befördern wollten. Ich wurde auch unterrichtet,  
 daß an vielen Orten der Oberlauß die Armen einen großen  
 Mangel an Bibeln haben. Mehrere würdige Pastoren wand-  
 ten sich mündlich und schriftlich an mich. Ich hatte auch eine  
 Unterredung mit einem Herrenhuthischen Prediger, welcher die  
 zerkreuzten Kinder Gottes, besonders die zu den Deutschen  
 Colonien in diesem Lande gehörend, zu besuchen pflegt. Er  
 sagte, daß die Leuten viel litten und keine Prediger und Bibeln  
 hätten. Ich übergab der Aeltesten-Conferenz 200 Rth. um  
 nach ihrem Gutdünken zur Anschaffung von Bibeln in der  
 Lauß und in andern Ländern, durch die vielen frommen  
 Gesinnungen, mit welchen sie in Verbindung stehen, verwendet  
 zu werden. 11.

### XIII.      B r i e f e .

Helmstedt 17. Nov. 1812.

Vom Herrnhut reiste ich durch Leipzig nach Halle. Schon  
 der Anblick dieser Stadt erweckt in der Brust des Christen Ge-  
 fühle von Freude, Bewunderung und Dank. Hier wohnete  
 und lebte der unsterbliche Franke, hier wurden viele vortheilhafte  
 Diener Christi erzogen, hier wurde das Hallische Waisenhause,  
 die Lausitzische Bibelanstalt, die Ostindische Missionen

gestiftet. Schon lange hatte ich gewünscht, den D. Knapp, Professor der Theologie zu Halle und einen von den Directoren des Waisenhauses zu sehen; er ist ein Sohn würdig eines trefflichen Vaters und wird mit Recht als einer der größten Theologen unsers Zeitalters betrachtet. Mit der größten Güte führte er mich nach dem Waisenhanse: ohne das erhabene Denkmal von Frankes Glauben und Liebe besucht zu haben, ist es nicht möglich, sich eine angemessene Vorstellung von der Größe und Beharrlichkeit dieses guten Mannes zu machen, der nur mit 7 Gulden ein Gebäude oder vielmehr eine Reihe von Gebäuden anfang, welche jetzt einen großen Theil der Stadt einnehmen, mehrere ihrer besten Häuser enthalten, ihre freundliche Thore für den Verlassenen und Verlorenen öffneten, Tausende von Waisen unterstützten und zehn von Tausenden Unterweisung und Beschäftigung gewährten. Kein Wunder, daß Friedrich der Große von Preußen hier mit Enthusiasmus ausrief: Wahlich Frank war ein großer Mann! — und daß der Kaiser Napoleon gelenkt wurde, den hilflosen Bewohnern dieses Hauses Erbarmung zu beweisen: denn Gottes Schutz und Segen ruhen auf ihm und mitten unter dem Sturze der Palläste und Hütten wird es immer erhalten. Mit besonderem Interesse besuchte ich die Cansteinische Bibelanstalt, welche in dem Laufe eines Jahrhunderts nahe an 3 Millionen Deutscher Bibeln und Testaments gedruckt hat. Ihr wohlwollender Zweck ist, durch einen wohlfeilen Verkauf der Bibel die Armen in den Stand zu setzen, sie zu kaufen. Dadurch sind wirklich viele tausend arme Deutsche nicht nur in Deutschland, sondern auch in Preußen, Polen, der Schweiz, Rußland und selbst in Amerika in den Besitz der Bibel gekommen. Doch muß man sich auch erinnern; daß mehr als 30 Millionen Menschen die Deutsche Sprache reden, daß die Cansteinischen Bibeln, obgleich wohlfeil zu Halle, verhältnißmäßig theuer werden, wenn man sie nach großen Entfernungen schickt, daß sie nach vielen Staaten und Provinzen nur mit großen Zöllen einge-

bracht werden dürfen, und daß die verderblichen Wirkungen eines langen Krieges viele Arme außer Stand gesetzt haben, irgend etwas zu bezahlen. D. Knapp, welcher mit dieser ganzen Anstalt sehr vertraut ist, sagte, daß selbst zu Halle und in der Nachbarschaft viele Arme ohne Bibel seyen, und drückte den Wunsch aus, daß einige wohlwollende Personen sich vereinigen möchten, eine Anzahl Lutherscher Bibeln zur unentgeltlichen Austheilung zu kaufen; er bot sich selbst mit einigen Freunden an, einen Bibelausschuß zu bilden, damit es auf die zweckmäßigste und wirksamste Art geschehen möchte. Da noch außerdem im Laufe dieses Sommers 1812 die Nordische Verbindung in Sachsen entstanden ist, deren Mitglieder den Mangel an Bibeln in verschiedenen Gegenden von Sachsen erklärten und ihm zwar abhelfen wollen, aber sehr geringe Mittel dazu haben, so ließ ich dem D. Knapp und seinen Freunden 50 Pf. um sogleich die Austheilung anzufangen, die er selbst wünschte, und ich selbst kaufte mehrere 1000 Luthersche Bibeln und Testamente, um sie über verschiedene Theile von Sachsen, Brandenburg und Hannover auszustreuen. &c.

#### XIV.    B r i e f.

Helsingburg den 18. Nov. 1812.

Ich verließ Halle am 8. Oct. Auf meiner Reise nach Altona führte mich der Weg durch Wolfenbüttel und Braunschweig. Man sieht wohl, daß dies einst Residenzen mächtiger Fürsten waren, ihre Palläste sind noch da; aber wie ist die Gestalt der Dinge verändert! Der alte Herzog von Braunschweig ist in der Schlacht getödtet, sein Erbe aus seinem Lande vertrieben, ihre glänzenden Wohnungen stehen fast leer, ihre Gärten sind einem andern gegeben. — O mein Vaterland, wie tief bist Du von deiner ehemaligen Größe und Blüthe gesunken! Benge dich unter die mächtige Hand Gottes, erkenne deine Uebertretungen, kehre zu deinem Schöpfer zurück, nimm deine Zuflucht zu deinem Erlöser, umarme den

Freund deiner Jugend, den du vergessen hast, lässe die Ruthe seiner Zucht, siehe ihn um Vergebungen und suche seine Gnade. — Ich will nichts von Hamburg sagen, dessen ehemaliger und gegenwärtiger Zustand einen mächtigen Contrast bilden. — Zu Altona wohnte ich bey den Herrn Van der Smitten, und wurde von allen Mitgliedern dieser vortreflichen Familie aufs herzlichste aufgenommen. Sie kennen keine Partey, sondern beweisen jedem Diener Gottes, guten Menschen von allen Nationen und Benennungen, christliche Liebe, Güte und Gastfreundschaft. Sie standen mir mit ihrem Rathe und Credit, ihrer kaufmännischen Kenntniß und Erfahrung, ihren warmen Empfehlungen an die vielen Freunde und Verbindungen, die sie fast überall auf dem Continente haben, bey. Sie hatten einen Briefwechsel mit christlichen Freunden in Osnabrück, Lübeck, Bremen, Mecklenburg und Schwedisch-Pommern eröffnet und forderten sie auf, kleine Bibelausschüsse zu bilden, von welchen ich einigen nach Einsicht des Briefwechsels und reifer Ueberlegung mit einem Geschenke von 50 Pf. im Namen unserer Gesellschaft zu Hülfe kam. — Auch meinen Freunden in Altona selbst gab ich eine gleiche Summe, um damit das Werk der Verbreitung der Bibel unter den verarmten Bewohnern seiner Gegenden anzufangen. —

## XV. B r i e f.

Helsingburg, 18. Nov. 1817.

Nach einem zärtlichen Abschiede von meinen Altonaer Freunden trat ich meine Reise nach Copenhagen an. Mein junger Freund Jacob Van der Smitten, der 7 Jahre in England zugebracht hatte und ein Mitglied unseres Bibelausschusses gewesen war, begleitete mich nach Christiansfeld. Am ersten Tage kam ich nach Hanerau, einem Landgute von 14 Dörfern, welches dem Dänischen Ritter Manhardt gehört. Er ist ein Vater seiner Untergebenen, befördert den Fleiß, legt Manufacturen an, unterrichtet die Kinder selbst und wird in

seinen Bemühungen von einem würdigen Pastor unterstützt, welcher eben so sehr, als er selbst, wünscht, daß jeder Bauer und jedes Kind in ihren Dörfern seine eigene Bibel habe und sie möge lesen können. Da diese trefflichen Männer selbst viel gethan hatten, so fühlte ich eine desto größere Freude, als ein geistlicher Auspender der Wohlthaten der Gesellschaft aufzutreten. Ich sammelte also eine Anzahl von Kindern, hielt eine Anrede an sie und überreichte jedem eine Hallische Bibel. Es war ein Fest für mich, zu sehen, wie sie vergnügt lächelten, meine Hände küßten und auf andere Weise ihre Freude und Dankbarkeit natürlich und kindlich ausdrückten; die ganze Scene, bey welcher Manhardt und seine Familie gegenwärtig waren, war ungemein rührend. Wenige Meilen von Hannoverau liegt die niedliche Stadt Welsdorf, eine kleine Gesellschaft frommer Leute ist hier sehr thätig und nützlich. Sie luden mich ein, sie zu besuchen, da ich aber durch eine starke Erkältung daran verhindert wurde, so schrieb ich ihnen einen langen Brief, worin ich ihnen einen Bericht von unserer Gesellschaft gab und ihre Aufmerksamkeit auf den Zustand ihrer Stadt und Nachbarschaft richtete. Sie antworteten mir, daß eine wohlthätige Anstalt in ihrer Stadt wäre, von welcher die Kinder der Armen Bibeln und andere religiöse Bücher empfangen. Wir setzten unsere Reise nach Emtendorf, dem Sitz des Grafen von Revenlow, eines Edelmanns von seinem Geschmacke und hoher Bildung, fort. Seine Gemahlin ist durch ihre Talente, ihre ungeheuchelte Frömmigkeit, ihr thätiges Wohlwollen, ihren christlichen Muth unter großen und mannichfachen körperlichen Leiden ausgezeichnet. Sie ist seit 20 Jahren krank, kaum kann sie ihr Bett verlassen, aber ihr Gemüth erhebt sich über ihre Krankheit, ihr Eifer für die Gabe Gottes ist immer gleich lebhaft und ihre Bestrebungen zur Verbesserung seines Reichs sind unermüdet. Da sie in mehreren periodischen Blättern von den Arbeiten unserer Gesellschaft und anderen wohlthätigen Anstalten in England gelesen hatte, so

wünschte sie davon mehr zu hören und lud mich ein, einige Tage bey ihr zu bleiben. Ich danke Gott, daß ich die Einladung annahm. Ich fand in ihr einen seltenen Charakter; sie ist eine Mutter ihren Untergebenen, versteht sie mit Bibeln, ist besonders aufmerksam auf die Schulen, sorgt für die Armen, unterstützte Personen von hohem Alter, erleichtert die Witwen und ist zu jedem guten Worte und Werke bereit. Als ich nach Emkendorf kam, war der Landgraf von Hessen, Statthalter der Herzogthümer Holstein und Schleswig, Vater der jetzigen Königin von Dänemark, auf einem Besuche daselbst. Er behandelte mich mit äußerster Güte, bat mich, ihm eine Nachricht von der Bibelgesellschaft zu geben, billigte ihre Unternehmungen sehr und bezeugte seine besten Wünsche für ihren ferneren Fortgang. Ich fand daselbst auch die Witwe des vortreflichen und wahrhaft frommen Grafen von Bernstorff, der viele Jahre erster Dänischer Minister war, den Grafen und die Gräfin von Stollberg, außer anderen Herren und Frauen, welche alle ihre hohe Billigung des Plans und der Bemühungen unserer Gesellschaft an den Tag legten und von welchen einige ihre Beyträge an unsere Altonaer Freunde zu schicken versprochen. In der Fortsetzung meiner Reise besuchte ich verschiedene thätige Prediger, Kaufleute und andere fromme Personen in Rendsburg, Schleswig, Flensburg und Hadersleben, mit welchen ich interessante Unterredungen hatte. Das Resultat meiner Beobachtungen und Untersuchungen ist, daß ohngeachtet der Fortschritte, welche der Unglauben gemacht hat, doch immer noch viele erleuchtete und wohlwollende Charaktere in den Herzogthümern Holstein und Schleswig sind. Könnte ihre intellektuelle, moralische und geistliche Kraft in einen Brennpunct gesammelt werden, so würde ausgedehntes und dauerhaftes Gutes geschehen.

## XVI. Brief.

Gothenburg 26. Nov. 1812.

Von Emtendorf reisten wir nach Christiansfeld, wo wir die freundlichste Aufnahme fanden und uns einige Tage aufhielten. Diese Herrnhutische Niederlassung ist ein Vereinigungspunct für fromme Geistliche und Leute von allen Namen. Hier hält die Fühnische Gesellschaft zur Austheilung von Bibeln und religiösen Büchern ihre jährlichen Versammlungen, selbst der König und die königliche Familie haben sie oft mit ihrem Besuche beehrt. Einige von den alten, erfahrenen Geistlichen bereisen jährlich das ganze Land, besuchen das zerstreute Volk Gottes und sprechen ein Wort zu seiner Zeit zu Leuten von allen Gattungen. Sie gehen in den Pallast und die Hütte und haben oft Gelegenheiten den Mangel an Bibeln zu beobachten. Diesen guten Männern gab ich die Summe von 25 Pf. um Dänische und Deutsche Bibeln in Jütland und Holstein auszuthellen, indem ich von dem klugen und gewissenhaften Gebrauche, welchen sie davon machen werden, vollkommen überzeugt bin. Nachdem ich Christiansfeld verlassen hatte, besuchte ich einige Dänische Prediger in Jütland, deren Dörfer nahe an der Landstraße liegen, setzte über den kleinen Belt, unterredete mich eine Stunde mit dem Prediger Balslev, Schatzmeister der Fühnischen Gesellschaft, und brachte einen Abend mit Propst Dosen zu, von welchem ich viel Belehrung über die Arbeiten, Schwierigkeiten und beharrlichen Bemühungen dieser wahrhaft ehrwürdigen Gesellschaft erhielt. Ich ermunterte sie zu einer ausgedehntern Verbreitung der heiligen Schrift. Den nächsten Tag erreichte ich Nieburg, eine kleine, niedliche und feste Stadt an der Mündung von Fühnen. Ich mußte 3 Tage wegen des widrigen Windes und der Englischen Kreuzer warten, bis ich über den großen Belt sehen konnte. Den nächsten Morgen war ich in Copenhagen. Da man einige Spione entdeckt hatte, so waren in Schweden einige neue Einrichtungen gemacht worden, seitdem ich es ver-



lassen hatte; kein Reisender durfte sich von Helsingburg nach Gothenburg ohne einen Paß aus Stockholm begeben. Ich wandte mich an den Schwedischen Gesandten zu Copenhagen, der mich äußerst gütig aufnahm und mir den Paß innerhalb der möglichst kurzen Zeit verschaffte; doch wurde ich 10 Tage aufgehalten. In der Zwischenzeit erneuerte ich alte Bekanntschaften, die ich in dieser Stadt gemacht hatte und knüpfte einige neue sehr schätzbare an. Unter anderen wurde ich zum Grafen von Schlimmelmann, Dänischen Finanzminister, und seiner Gemahlin, auch zu der Gräfin von Münster, Gouvernante der Kronprinzessin, eingeführt. Ich gab ihnen Bericht von unserer Gesellschaft, empfahl Herrn Henderson ihrer gütigen Aufmerksamkeit und Protection; und forderte sie ehretriebig, sowohl mündlich als schriftlich, auf, die Verbreitung der heil. Schrift unter den Armen in den Dänischen Staaten thätig zu befördern. Ich machte dem Bischofe von Seeland den Beschluß unserer Gesellschaft bekannt, einer Dänischen Bibelsocietät mit 500 Pf. beizustehen, im Falle wirklich eine solche Anstalt gebildet werden sollte. Je mehr ich von dem Bischofe sah und hörte, desto größere Achtung und Liebe fühlte ich für ihn, sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit als seines brennenden Verlangens, jede gute und wahrhaft christliche Unternehmung zu befördern. 11.

## XVII. B r i e f.

London 9. Dec. 1812.

Gott sey Dank, hier bin ich, wieder gegeben meiner Familie, meiner Gemeinde, meinen Freunden. Unsere Fahrt von Gothenburg nach Harwich dauerte 9 Tage; der Wind war uns oft zuwider und die See oft stürmisch, zu andern Zeiten aber herrschte eine solche Windstille, daß wir kaum die Bewegung des Schiffs bemerkten. Die Erscheinung von jedem fremden Segel beunruhigte uns, bis wir gewiß waren, daß es freundlich sey. Endlich erblickten wir Sonntags Morgens am

6. Dec. die Britischen Ufer. Ich ging früh auf das Verdeck, die Sonne erhob sich majestätisch, mein innerstes Gemüth beugte sich vor Gott, indem ich auf den ganzen Weg zurückblickte, welchen seine liebevolle Vorsehung mich geleitet hatte, über seinen gnädigen Schuß, den ich erfahren hatte, nachdachte, und mich an die zahllosen Freuden erinnerte, die ich im Cirkel einer liebenden Familie und in den mannichfaltigen Zusammentkünften und interessanten Unterredungen mit so vielen vortreflichen und wohlwollenden Menschen genossen hatte. Ich konnte seinen heiligen Namen nicht genug loben, daß er mich gewürdiget hatte, das Brod des Lebens so vielen hungrigen Seelen reichen zu dürfen, die Bibel in die Hände von Tausenden der Armen in mancherley Ländern und Sprachen bringen zu können, die schon gekristeten Bibelgesellschaften und Ausschüsse zu ermuntern, andere zu ihrer Zahl hinzuzusetzen, und beladen mit den Segnungen des Evangeliums des Friedens zurückzukehren. Als ich mich dem Ufer näherte, so verkündigten das Läuten der Glocken die Feyerlichkeit des Tags. Nachdem ich zu Harwich gelandet war, suchte ich einen entlegenen Ort, um meinen Gefühlen Luft zu geben, fiel auf meine Kniee, und weihte mich unter vielen Thränen aufs neue dem Dienste meines Gottes, meiner Gemeine und der Gesellschaft. Darauf begab ich mich in die Kirche, vermischte meine Lobpreisungen mit denen meiner Englischen Mitchristen, flehte um den Segen Gottes für mein Vaterland, wie für das Land, das ich jetzt wieder betreten hatte und worin ich während eines Aufenthalts von 11 Jahren zahllose Segnungen erfuhr. Am Montag Morgen reiste ich nach Colchester und kam gerade recht an um der jährlichen Versammlung der Hülfs-Bibelgesellschaft in dieser Stadt beizuwohnen; ich wurde auf eine Art aufgenommen, welche immer tief in meinem dankbaren Herzen eingedrückt bleiben wird. 16.

Man sieht, daß der Verfasser vornehmlich auch die Anstalten, Mitglieder und Verbundenen der Bräderunität ge-

braucht hat, um die ihm aufgetragenen Zwecke zu erreichen. Dies war auch sehr zweckmäßig. Er fand hier schon warme Bibeliebe und festen Glauben an ihren Inhalt, festgesetzte und weit ausgedehnte Verbindungen und Mittheilungen vor. Doch würde man sich sehr irren, wenn man annehmen wollte, daß das Ganze nur eine Herrnhuthische, Methodistische Anstalt sey. Die Mittel und Zwecke sind allgemeiner und höher. Das ist wahr, daß die ganze Anstalt tiefe Verehrung gegen die Bibel voraussetzt und sie befördern will, daß sie Bibelverehrer zu Leitern und Mitgliedern sucht, allein sie bekennt sich zu keinem bestimmten Glaubenssysteme, sie hat kein solches öffentlich bekannt gemacht, sie will nur die Bibel in recht viele Hände unter Menschen von allen Confessionen bringen, und überläßt die weiteren Wirkungen diesem Buche selbst. In dem ersten, ursprünglichen Prospectus der Gesellschaft vom J. 1804, welcher auch in dem letzten Account wieder ausgezogen ist, finden wir Folgendes: 1) „Die Ursachen, welche zu einer solchen Anstalt auffordern, beziehen sich vornehmlich auf die Oberherrschaft der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Abgötterey, welche über einen so großen Theil der Welt verbreitet ist, auf die eingeschränkte Beschaffenheit der schon vorhandenen Gesellschaften und ihre anerkannte Ungültigkeit, dem Verlangen nach Bibeln in und außer Großbritannien Genüge zu leisten, und auf die neueren Versuche des Unglaubens, die Wahrheit und Gewißheit des Christenthums in Mißcredit zu bringen, seinen Charakter herabzusetzen und seinen Einfluß zu schwächen. 2) Der anschließende Gegenstand und Zweck der Gesellschaft ist, die Kenntniß der heil. Schrift zu verbreiten, indem sie dieselbe in den verschiedenen Sprachen, die in Großbritannien und Irland gesprochen werden, in Umlauf bringt, und, verhältnißmäßig zu ihren Mitteln, den Druck derselben in fremden Sprachen und die Austheilung derselben im Auslande befördert. 3) Die Principien, durch welche das Unternehmen geleitet wird, sind so umfassend, als

die Natur der Sache es mit sich bringt. In der Ausführung des Plans hat man sich vorgenommen, die gemeinschaftliche Unterstützung der Christen überhaupt sich zum Ziele zu setzen und die Mitwirkung von solchen Personen aller Art aufzufordern, welche bekennen, daß die heilige Schrift die wahre Regel des Glaubens sey.“ Man hat also sein Augenmerk theils auf Nichtchristen, theils auf Christen, theils auf Vorkantien, theils auf das Ausland, theils auf Vervielfältigung, Ausbreitung und Austheilung der Exemplare der Bibel in verschiedenen Sprachen, theils auf Erhöhung der Achtung gegen sie gerichtet. Wie übrigens die Bibel gebraucht, wie durch sie die Belehrung nichtchristlicher Menschen und Völker herbeigeführt, wie die Verehrung gegen sie sonst erhöht werden soll, das ist nicht Sache dieser Gesellschaft, sie reicht nur Mittel dazu. Man könnte wohl sagen, daß sie zugleich auch Anleitungen an die Hand geben sollte, wie die Bibel verstanden und gebraucht werden müsse und was für ein System in ihr liege, daß sonst die Bibel auch viel Böses stiften könne, allein dadurch würde sie unstreitig sich ihren Plan und Zweck sehr erschweren, verwickeln und beschränken haben, sie hätte die Exemplare nicht in diesem Grade vervielfältigen und verbreiten können, sie würde sich durch das Bekenntniß gewisser bestimmter hermeneutischer und dogmatischer Grundsätze den Zugang zu vielen Parteien und Ländern wahrscheinlich verschlossen haben, sie hätte nicht diese große, weit über die Erde wirkende Anstalt werden können. Sie überläßt es theils der inneren Kraft und Wahrheit, die in der Bibel liegt, theils den Dienern des göttlichen Wortes, ihren wahren Sinn und Gebrauch geltend zu machen. Man muß die Zwecke, welche die Gesellschaft zunächst hat, von denjenigen, deren Erreichung sie erwartet, und noch außerdem von solchen unterscheiden, welche ohne Verabsichtigung derselben herbeigeführt werden können und wahrscheinlich werden herbeigeführt werden. Zu dem Zweyten gehört es, daß die Bibelübersetzungen zu Missionen werden gebraucht werden, zu dem

Dritten, daß die Christenparteyen sich vielleicht mehr nähern, daß ihre Vereinigung wird befördert werden, daß in katholischen Ländern die Bibel häufiger und eifriger wird gelesen, daß dadurch Veränderungen in der religiösen Denkart und Kirchenverfassung bewirkt, die Kenntniß fremder Sprachen und Länder bereichert und befördert, neue Verbindungen mit Völkern angeknüpft werden können. Ich habe diese ganze Anstalt von jeher nur bewundern, ehren und lieben können. Wie viel Religion und Bibelglauben, wie viel Beharrlichkeit, Thätigkeit, Gewandtheit wird in einem Lande erfordert, wo so etwas gedeihen kann. Und diese Anstalt bildet sich in einem Lande, wo vor mehr als 100 Jahren die ersten bedeutenden Angriffe neuerer Zeiten auf die Bibel, ihr Ansehen, ihren Werth, ihre Brauchbarkeit als Religions- und Volksbuch, als Grundlage kirchlicher Gesellschaften und Verfassungen geschahen, Angriffe, welche alsdann auch in andern Ländern wiederholt und nachgeahmt wurden. Diese Anstalt gewinnt in kurzer Zeit eine Menge warmer Leiter und Beförderer, sie verbreitet ihre Wirkungen in allen Welttheilen, und das in einem Zeitalter, wo die Geringschätzung der Bibel ihren höchsten Grad erreicht zu haben scheint und selbst viele Theologen und Prediger daran arbeiten, sie herabzusetzen und außer Gang zu bringen, und einen Gottesdienst ohne Bibel aufzurichten, wo lange Kriege, mannichfaltige und rasch auf einander folgende politische Erschütterungen und Umwälzungen die Gemüther allein oder am meisten zu beschäftigen schienen. Es muß wohl noch weit mehr Verehrung der Bibel in der Welt gewesen seyn, als viele sich vorgestellt haben, sonst hätte die Anstalt nicht so viel Eingang gefunden und nicht so weit greifen können. Die Bibel ihrem wesentlichen religiösen, moralischen und historischen Inhalte nach ist und bleibt das beste Mittel, die Religion in der Welt zu erhalten und fortzupflanzen, Kirchen zu begründen, Völker im Glauben und in der Liebe zu verbinden. Durch sie kann unendlich mehr als durch alle philosophische

Systeme bewirkt werden, sie überlebt sie, sie bleibt unter den Stürmen der Zeiten und dem Wechsel der Systeme stehen. Zwar hat sie selbst auch mancherley Systeme veranlaßt und die Menschen in viele Parteyen getrennt, aber wenn die Philosophie nur Schulen stiftet, die sehr beschränkt in Zeit und Raum sind, so stiftet die Bibel Kerkern, versammelte Völker und Welttheile unter ihren Flügeln und läßt sich von den gebildetsten Nationen der Erde huldigen. Doch verschmähst sie die bescheidene und wahre Philosophie nicht, sie heiligt sie, wie alle Gaben, durch die Liebe, sie hat ihr selbst großen Vorschub gethan, und hast du eine solche Philosophie nebst dem Gultze, dem Wesen und der Kraft der Bibel recht begriffen, so bist du ein würdiger biblischer Theolog. Augustinus, der kein kleiner Philosoph war und alle philosophische Systeme des Alterthums kannte, fand zuletzt in der Bibel, was er anderswo vergeblich gesucht hatte. Schon er hatte die feste Ueberzeugung, daß die Menschen den Esau den an das Ansehen einer solchen heiligen Schrift bedürfen, daß Gott der Bibel kein solches Ansehen in der Welt geschenkt haben würde, wenn er nicht gewollt hätte, daß man ihn glauben und ihn durch sie suchen sollte, und dies Ansehen dänkte ihn desto ehrwürdiger und begründeter zu seyn, weil die Bibel theils durch Ausdruck und Popularität für alle sich schickte und für jedermann geöffnet sey, theils tiefe Geheimnisse enthalte und das Nachdenken übe (Confess. L. VI, c. 2—6.). Nach einem Verflusse vieler Jahrhunderte können wir immer noch das Ansehen und die Wirksamkeit der Bibel in der Welt bewundern und darin ihre Eternität erkennen. Die Gesellschaft selbst, welche diese Zeit hin veranlaßt hat, ist ein Beweis davon.

## IV.

# Bertheidigung der Protestanten in Nieder- Languedoc.

Aus dem Französischen übersetzt von Gustav Adolph Stenzel \*).

Meine Mitbürger, meine Freunde, meine Brüder seufzen  
unter der abscheulichsten Verfolgung. Die Grausamkeiten

\*) Das Original führt den Titel: Défense des Protestants du Bas-Languedoc. Ohne Druckort 1816. 16 Seiten. Quart. Ein protestantischer französischer Geistlicher soll der Verfasser dieser Schrift seyn. Aus der Wärme, mit welcher er spricht, kann man allerdings schließen, daß er der Parthei, deren Sache er führt, angehört, und die ganze Darstellung lautet von einem Verfasser, welcher auf dem Schauplatze des Ereignisses, das seine Feder in Bewegung setzt, stand und von ihm selbst berührt ward. Vergleicht man mit dieser Schrift den authentischen und historischen Bericht über die Unruhen im südlichen Frankreich, welche durch die Streitigkeiten der Katholiken und Protestanten in Nismes veranlaßt wurden, der sich im Politischen Journal Jahrgang 1816. B. I. St. II. S. 122. befindet, so sieht man sich in den Stand gesetzt, ein unpartheisches Urtheil über die letzten Verfolgungen der französischen Protestanten durch ihre katholischen Mitbürger zu fällen. Von beyden Seiten ist gesehlt worden. Wer aber hat sich schwerer versündigt, die Protestanten, welche der Zeiten Ludwig des XIVten gedenkend, dem von ihm abstammenden rechtmäßigen Könige nicht mit ganzem Vertrauen sich hingaben, auch zum Theil dem Usurpator, dessen Regierung ihnen die durch die Revolution erworbenen Rechte erhalten hatte, anhängen, als er wieder austrat, oder ihre Verfolger, welche Szenen, die wir nicht wieder erleben zu müssen gefürchtet hatten, erneuerten, von politisch, religiösem Fanatismus getrieben. ihre

3. Bde. 1. St. P

eines Louvois, eines Lachaise, haben würdige Nachfolger gefunden. Im neunzehnten Jahrhunderte, im Angesichte Europas, vor den Augen mehrerer Herrscher, welche sich zu demselben Glauben bekennen, unter der Regierung Ludwigs des Erleuchteten, sind die Protestanten geplündert und gemordet worden. Eine solche Paradoxe zeigt hinlänglich, daß man diesem guten Könige, diesen Fürsten, und Europa den wahren Bewegungsgrund dieser Ungerechtigkeiten verhehlt. Man muß sie aufklären, man muß den Vorhang wegziehen, der diesen Schauplatz von Verwüstung verdeckt, die Menschen, welche geglaubt haben, sich durch Verblümdung aller ihrer Schlachtopfer zu bemächtigen, und indem sie die Namen vertauschten die Sachen zu verändern, die in diesem erleuchteten Jahrhunderte solchen dunkeln Hülfsmitteln vertraut haben, sie müssen wissen, daß alle ihre Verbrechen an den hellen Tag kommen, daß das Geschrey der unterdrückten Unschuld gehört worden und den Henkern derselben bald nichts übrig bleiben wird, als die Scham über ihre Schandthaten und die Furcht vor der Strafe, welche sie erreichen wird, wenn man aufhören wird, die Sprache der Leidenschaft zu sprechen und die der Vernunft und der Gerechtigkeit sich wird hörbar machen können.

Habe ihr denn Vertheidigung nöthig, ihr unschuldigen Schlachtopfer, deren langes Unglück die Henker noch nicht erweicht hat? Nein; euer weises und gemäßigtes Betragen, selbst mitten in der größten Ueberspannung, ist schon seit langer Zeit öffentlich verstanden worden. Stark durch eure Unschuld, dürfte ich mich darauf beschränken, mich stehend zu den Füßen des Thrones unseres Königs zu werfen und alles von seiner Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit zu erwarten; aber ein solches Vertrauen schickt sich schlecht für Unglückliche, welche die Verblümdung verfolgt, welche das Elend erdrückt. Des-

Hände mit dem Blute ihrer Mitbürger besieckten, und, unter dem Vorwande des Eifers für den König und die katholische Kirche, die schändlichsten Leidenschaften befriedigten? Ka.



hals muß man die gehässigen Beschuldigungen der Bosheit zurückweisen, man muß zeigen, welch' guter Geist seit fünf und zwanzig Jahren die Protestanten von Nieder-Languedoc besetzt hat; man muß beweisen, daß sie nie durch ihr Betragen die grausamen Verfolgungen verdient haben, welche sie erdulden müssen, und daß sie des Schutzes der Gerechtigkeit werth sind, welchen ich heute für sie anrufe, indem ich dem Publicum eine kurze Erzählung ihrer Leiden darbringe.

Vor der Revolution von 1789 schienen die Leiden der Protestanten sich ihrem Ende zu nähern. Die genaue Vollbringung aller ihrer Pflichten gegen das Vaterland und den König, ihre Betriebsamkeit und ihre Reichthümer hatten sie zum Gegenstande des Wohlwollens der Obrigkeit gemacht. Die öffentliche Meinung unterstützte diesen glücklichen Gang und aller Unterschied unter Kindern eines Waters fing bald an aufzuhören.

Die Todesstrafen, die Verbannungen, die gewaltsamen Befehreungen, deren Schlachtopfer oder Zeugen fast alle Gerechtigen jener Zeit gewesen waren, alles war vergessen, alles verschwand unter den glücklichen Vorbeurtheilungen des Schutzes, welchen man den, nur zu lange Zeit verfolgten, Unglücklichen zugesprochen hatte. Demungesachtet sah man sie noch oft, wie einst ihren großen Meister, in Einkiecen beten. Ihre gottesdienstlichen Versammlungen schienen den Umkreis der Städte zu besetzen. Wälder und Hütten waren die Orte, wohin sie gingen, um Gottes Wort zu hören, und an diesen, noch von dem Blute ihrer Märtyrer gefärbten, Orten predigten die protestantischen Geistlichen Liebe und den dem Könige schuldigen Gehorsam, indem sie ihrer getreuen Heerde die Handlungsweise derer zum Beispiele aufstellten, welche um Gottes willen gelitten hatten.

Eine große Revolution wird vorbereitet, sie soll den reformirten Christen alle ihre Rechte wiedergeben, sie in den Rang der Bürger treten lassen, und doch kann keiner von ihnen angeklagt werden ihren Ausbruch veranlaßt, sie nothwendig gemacht,

und unterhalten zu haben. Die Katholiken selbst waren es, welche vor dieses gedächtere Volk traten und sagten: „Wir wollen uns umarmen, wir sind alle Brüder, wir nehmen alle Theil an denselben Noth; eure Leiden sind geendigt mit den Mißbräuchen Frankreichs; es lebe die Freyheit!“

Ja die Protestanten ergriffen, wie die unermessliche Mehrheit der Franzosen, diese schmelzende Hoffnung der Wiedergeburt, und dessen Seele war so kalt, so von Vorurtheilen und Eigennuß verhärtet, daß er sie nicht ergriffen hätte, oder dessen Geist blickte so tief, um die unglücklichen Erfolge vorauszusehen? Von diesem Augenblicke an war nicht mehr die Rede von Religionsverschiedenheit; die Vermischung bewerkstelligte sich, und die Protestanten nahmen, wie die übrigen französischen Bürger, Theil an den Wahlen und Aemtern der Regierung. Mehrere unter ihnen bekleideten ausgezeichnete Stellen in den verschiedenen Verwaltungszweigen und traurige Ereignisse bewiesen bald, daß es nicht die Ueberspannung ihrer Grundsätze war, welche sie dazu berufen hatte.

Eine Blutherrschaft folgte in Frankreich der sanften Regierung einer weichen Freyheit, welche man gehofft hatte. Von der Zeit fingen die Reformirten an unter dem Eifen der Demagogen zu fallen. Fest auf dem Platze, auf welchen sie das Vaterland gestellt hatte, sah man sie sich nicht entfernen, um ihr Leben in Sicherheit zu bringen: nein, sie wußten zu sterben; sie gaben in keinem ihrer Grundsätze nach. Ludwig wurde zum Tode verurtheilt; bereckte Protestationen wurden in unsern Gegenden kund; eine fast ganz protestantische Verwaltung wagte es die Stimme zu erheben, als alles unter dem Tyrannen stumm war. Schaudererregende Maßregeln gingen aus dem Mittelpuncte der Gewalt hervor; neues Blut, bestiegte den Widerstand der Protestanten. Zählt die edelmüthigen Schlachtopfer der Tyranney Robespierre's, zählt sie in den Departements des Nord, und ihr werdet daraus sehen, in

welchem Verhältnisse die Protestanten litten. Von hundert und sechs, und dreißig Schlachtopfern waren wenigstens hundert und zwanzig Protestanten. Da wurde das Schaffot ehrenvoll durch das Blut eines Cardannet, eines Ruffin, eines Roquier, eines Griolet, eines Guizot, eines Aboussi, eines Vergez u. s. w. u. s. w., deren strenge Grundsätze nie nachgaben, und die, Freunde der Ordnung und Mäßigung, die Schlachtopfer derer seyn mußten, welche das Schrecken und die Ueberspannung verhängten. Das sind nun die Männer, welche ihr revolutionair zu nennen wagt, welche starben um den Ausschweifungen der Revolution Einhalt zu thun! Was thatet ihr damals, o ihr, die ihr die demagogischen Ausbrüche derer nachahmend, welchen jene damals aufgesperrt wurden, die Nachkommen derselben der Volkswuth preisgebt, die ihr die revolutionairten Frevel mißbilligend, sie noch weit überschreitet? Was thatet ihr damals? Zurückgezogen in das Innerste irgend eines dunkeln Schlupfwinkels erkaufet ihr das Leben mit euerm Golde, oder erwarbt euch das leichte Verdienst einer Auswanderung, welche euch das Leben rettete. Wer von euch hat die Partheyen zu bekämpfen oder zu sterben gewagt? Wer von euch hat es gewagt zu erscheinen und sich für das Vaterland aufzuopfern? Mangelte es damals der Vaterlandsliebe, oder der Verzweiflung an Waffen, oder an Gelegenheit? O gewiß leistet ihr der königlichen Sache jetzt einen großen Dienst durch die Aufregung erloschener Partheyen. Ihr könnt nach eurem Gefallen den großen Eifer beweisen, der euch beseelt. Ihr könnt die verfolgen, welche man damals verfolgte; es ist ihr Schicksal unterzuliegen. Immer den Bösewichtern und Partheyächtigen entgegen, müssen sie der Ueberspannung der Partheyen zur Zielscheibe dienen. Die Geschichte wird einst sagen, daß sie aufrecht gegen die Tyranney standen, als ihr euch verborgen hielten, daß sie für den Ruhm Frankreichs zu sterben wußten, als ihr euer Leben zu retten suchtet. O welche Schande würde es für die Tage

unser Wuth seyn, wenn kein braver Mann das Schaffot mit seinem Blute benezt hätte, um den Widerstand der guten Franzosen zu bezeugen, und den Fremden zu beweisen, daß unser Vaterland nur das Opfer, nicht der Mischuldige unser verhaßten Unterdrücker war.

Ruhigere Zeiten folgten dem Sturme. Ermattet von so vielen Zuckungen schien Languedoc wieder zu athmen. Mirmes insbesondere kannte die Reactionen nicht und trat ohne Erschütterungen unter die Herrschaft einer geordneten Regierung. Siebzehn Jahre hindurch (1796 — 1812) schien alles Partheygeist dort vernichtet zu seyn. Die vollkommenste Ordnung herrschte dort. Die beyden Religionen betrachteten einander daselbst ohne Rangstreit, selbst mit Wohlthollen. In der Gesellschaft, in den Geschäften hatten sich die Menschen, welche sich zu verschiedenem Gottesdienste bekamen; vereinigt, vermischt, ohne sich um ihren gegenseitigen Glauben bekümmert zu haben. Jeder schien von der Aufklärung des Jahrhunderts gewonnen zu haben, um alle Streitigkeiten zu verbannen. In Mirmes war es, wo man aller Partheyen Frieden und Glück zu suchen anfing.

Aber dieser Friede, dies allen gemeinsame Glück, ward oft durch den übermäßigen Ehrgeiz des großen Beunruhigers der Welt gestört, der alles, vorzüglich was ihm Hülfsmittel bieten konnte, gleich drückend, die Reformirten nicht mehr, als die Katholiken schonte und alle in das gemeinsame Unglück verwickelte. Wenn von seinem Glücke irgend eine Classe Begünstigungen erhalten hat, so war es der Adel, welcher damit beehrt wurde. Ein großer Name schmückte das Werk seiner Eitelkeit. Er fiel. Dieser Sturz durchdrang die Protestanten mit einmüthiger Freude und bot ihnen die schönsten Hoffnungen. Ein König, dessen Weisheit man bewunderte, ein König auf gleicher Höhe mit seinem Jahrhundert, ein König, der durch keine ehrgeizigen Absichten Europa beunruhigte, kam mit allen den feindlichen Königen, welche vor

abpartie in die Hauptstadt gezogen hatte, unsre Auslieferung zu besiegeln. Seine erste Sorge war, alle Interessen zu vereinigen, für die Aufrechterhaltung aller Geseze zu sorgen, die Freiheit der Gottesverehrungen zu gewähren und alle Furcht aufhören zu lassen. Seine ersten Worte erregten in allen Herzen das süße Vertrauen, welches von der Ueberzeugung hervorgebracht wird. Er wurde der König unsrer Wahl. Wir wurden wiedergeboren für die Hoffnung zum Glück und zum Frieden.

Sagt es selbst, o ihr, die ihr, befeuert von falschem Eifer, jetzt so grausam gegen uns seyd, sagt es, welche Freude die Protestanten laut werden ließen bey der Nachricht, daß ihnen ihr gekränkter König wieder gegeben wäre! Eine verhasste Unterdrückung fing an aufzuhören. Der Mann, welcher Frankreich unglücklich gemacht hatte, sollte ein verhasstes Leben in Verbannung hinschleppen. Alle Familienmütter weinten vor Freuden, indem sie ihre Söhne umarmten, welche ihnen nicht mehr geraubt werden sollten. Wir wünschten uns Glück, die beschwerlichen Auflagen, welche unsre Verrücktheit in Ackerbau und Manufacturen so hart drückten, bald abgeschafft oder gemildert zu sehen. Nur ein Geist besetzte unsre Brüder, der Geist der Liebe für den König. Ueberall hielten die Kirchen wieder von dem innigsten Entzücken über den würdigen Sohn des großen Heinrich; überall wurde der Name dieses guten Königs dem Ludwigs des Erleuchten beigesellt, und nirgends ließ der Haß die Namen mehrerer seiner Ahnen hören, welche unsre Verfolger gewesen waren. Wer wagte es, uns diese zu nennen und das süße Vertrauen zu stören, welches uns belebte? Das waren unsre jetzigen Verfolger, das waren ihre verhassten Mitschuldigen.

Raum hatte man sich einige Tage der Freude über eine unverschaffte Rettung hingegeben, kaum hatten die ersten Worte des Königs in unsern Herzen die Liebe gezeugt, welche er so sehr verdiente, als sich schon widrige Gerüchte von allen Seiten

## 232 Vertheidigung der Protestanten

verbreitern. Gemütht keinen Unterschied unter den Anhängern verschiedener Religionen zu machen, waren wir überaus froh, die, für uns neu gewordenen, Namen der Protestanten und Katholiken zu hören. Wir betrachteten diese Unterscheidung als vorübergehend und durch ein falsch gefärbtes Aufbegehren hervorgerufen. Aber bald verstärkte sich das Ungeheuer, alles zeigt uns, daß es erregt und geleitet wird. Überall sind Geflüchte im Verlaufe; in welchen man sich von Tage zu Tage weniger mäßigt, und endlich einen sang, der in solchem Maß das Blut der Protestanten forderte, in welchem sich die Kanibalen die Hände waschen wollten. Auf den Spaziergängen, auf den Straßen und öffentlichen Plätzen bildeten die Singenden Kreise, in welche sie die Protestanten einschlossen und grausam mißhandelten. Die Armseligkeit und die trauerwährende Trübsaligkeit dieser, welche diese Unordnungen begingen, kündigten deutlich an, daß sie in ihren verbrecherischen Unternehmungen unterstützt wurden, und die Furcht verdoppelte sich.

Aber wird man sagen, was konnte der Zweck solcher Mordthaten seyn? Sind sie nicht unwahrscheinlich? Wie kann man glauben, die Royalisten hätten in der Freude ihrer Herrgen dem Könige Feinde machen wollen? Wollte Gott, alles dieses wäre nur eine Erdichtung! Wollte Gott, alle Franzosen hätten das Benehmen befolgt, welches der wohlthätige Wille des Monarchen antrug. Wir würden jetzt alle in demselben Interesse vereinigt sehn, und vielleicht hätten sich nie die traurigen Begebenheiten ereignet, welche zum zweiten Male alle Völker Europas nach Frankreich riefen. Aber man muß es sagen, die Hoffnungen derer, welche den Namen der Royalisten so sehr gemißbraucht haben, waren weit entfernt, mit der Herstellung des Thrones der Bourbons zufrieden zu sehn. Wegen alles einzuräumen, was während der Republik that; ohne Umstände alle gute und schädliche Einrichtungen dieser Epoche zu gestören, ohne sich um die neuen Zustände zu be-

kümmern, welche daraus entstehen könnten; die Lehnsherrschaft in ungeheurer Ausdehnung wieder herzustellen: das war der Zweck dieser Parthey, das ist er noch. Durch die Ertheilung der königlichen Charte und durch die Einrichtung einer repräsentativen Regierungsform tauschte Ludwig alle ihre Wünsche. Es kam also darauf an, den König dahin zu bringen, diese constitutionellen Ideen zu verlassen, und, weil die Gegenrevolution nicht von dem Haupte des Staates ausgehen konnte, so mußte man sie in den Gliedern beginnen lassen. Von da an wurde es wichtig, die Protestanten, deren unverbrüchliche Anhänglichkeit an die Ideen der Ordnung, an die aufgestellten Gesetze und an die freyen Grundsätze wohl bekannt war, von allen öffentlichen Amtsverrichtungen zu entfernen. Man mußte sie verfolgen, als rebellische Unterthanen darstellen, welche ihre Köpfe nicht unter die Bourbons beugen wollten, welche nur der alten Verfolgungen gedächten und daher neue fürchteten.

Dieser Plan wurde schnell in den mittäglichen Provinzen während der elf Monate nach der ersten Wiedereinkünft der Bourbons ausgeführt. Die Verwaltungsbefehle kamen anderswoher, aber ein Centralausschuß leitete die Unternehmungen zu Nîmes, und breitete seine Zweige sehr weit aus. So war während dieses Zeitpunctes die Regierung des Königs im Kampfe mit einer andern unsichtbaren, wirksamern Regierung, welche mächtiger als seine eigene, diese auch immer in ihrem Gange sowohl an Ort und Stelle, als am Hofe hinderte.

Der König hatte beschlossen, der Stadt Nîmes, als eine große Wohlthat für dieselbe, einen protestantischen Maire zu geben, dessen Festigkeit, Unpartheiligkeit und Kenntnisse in der Verwaltung für die öffentliche Ruhe gewähreleisten sollten. Er betrog sich nicht in seiner Wahl. Die weise Verwaltung des Herrn d'Anant sollte alles wieder in Ordnung bringen, und man konnte ihn nicht so fesseln, daß er dieselbe nicht durch die Furcht, welche seine Unbiegsamkeit auf die am stärksten

bezahnten Aufwiegler hervorbrachte, beynahe völlig wieder hergestellt hätte. Indessen konnte er nicht bis zu den Quellen der Unordnungen gelangen und sie gänzlich austrotten. Denn die Königl. Regierung hinlänglich aufgeklärt und stark, um einen solchen Maire zu ernennen, war es doch nicht genug um die Stellen von vier Polizeycommissairs anders zu besetzen, welche als Agenten der geheimen Regierung, bald im Widerspruche mit der ersten obrigkeitlichen Person, bald gar nicht handelten, und so diese zwangen ihre Verrichtungen selbst zu übernehmen. So sah man den Maire mehrere Monate hindurch, ermüdet von der Arbeit, welche die Verwaltung einer Bevölkerung von 40,000 Seelen verlangt, bey Tage und bey Nacht die Stadt durchlaufen, unerwartet an den geheimsten Orten erscheinen, wo sich die strafbaren Aufwiegler heimlich aufhielten, und sie durch seine Anwesenheit außer Fassung bringen. Auch wurden, weil man seine außerordentliche Wachsamkeit fürchtete, mehrere Anschläge aufgeschoben, andere, mit zu vieler Kengstlichkeit unternommene, mißlingen, und das Uebel, wenn es gleich zu Nimes vorhanden war und tiefe Wurzeln geschlagen hatte, konnte doch nicht zum Ausbruche kommen.

Aber die Agenten der Gegenrevolution führen nicht desto weniger in der Vollendung ihres Planes fort. Um dahin zu gelangen, wurden geheime Schleichwege, Lügen, Verleumdungen und die arglistigsten Mittel jeder Art angewendet. Ihre Bemühungen hatten einigen Erfolg. Einige Protestanten von der Volkscasse fingen im Januar 1743 an, für ihre Zukunft besorgt zu werden. Man war selbst dahin gelangt sie zu überreden, es sey nicht ihr Vortheil, Royalisten zu seyn. Indessen sahen sie nichts desto weniger in dem Abzüge die einzige Straße, welche ihnen gegen die Wuth ihrer Feinde blies. Diese Richtung bestimmte die am besten unterrichtete Classe lebhaft, da sie alle Gefahren voraussah. Wie vielfach beklagte sie nicht diesen traurigen Irrthum, der jeden Tag neue Fortschritte machte! Welche Anstrengungen setzten sie ihrerseits an?



gegen! Mit welcher Standhaftigkeit predigten nicht die protestantischen Geistlichen die dem Könige schuldige Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam! Dank ihrem Eifer! Das Uebel wurde in seinen Fortschritten aufgehalten und nur einzelne Personen waren im Irrthume.

Und auf welche andere Art, als durch die schreckliche Unterdrückung, welche die Protestanten ein ganzes Jahr lang beugte, konnte man die unbegreifliche Erscheinung erklären, daß Leute, welche nach dem Sturze Bonapartes, wie alle Franzosen, der Ruhe und dem Glücke wiedergegeben waren, von Fabriken und Ackerbaue leben und so viele Vortheile in der Herstellung des Friedens fanden, doch plötzlich aufhören das Glück desselben zu schätzen? Wenn dieser traurige Wechsel erst nach langer Zeit Statt gefunden hätte, so könnte man es der Unbeständigkeit des Volkes zuschreiben! Aber wenige Tage haben ihn bewirkt. Es war also eine wirkliche Ursache dieses Ereignisses da. Diese Ursache ist keine andere, als die Bedrückungen, welche das Volk erlitt und welche ihm die Urheber seiner Leiden verhasst machten.

Da die Feinde der Protestanten die Leiden nicht abzulagern konnten, welche dieselben während des Jahres der Wiedherstellung erlitten hatten, so haben sie solche der Bonapartistischen Parthey bezugemessen, welche diesen Kunstgriff angewendet hätte, um sich eine Stütze für ihre Pläne zu verschaffen. O über die plumpe Hinterlist! Gab es denn in Frankreich, einige Tage nach dem Falle des Unterdrückers, eine bonapartistische Parthey? Diese Menschen, welche sich sonst bemühten, den Protestanten Furcht einzusößen und die noch jetzt in den Reihen ihrer Verfolger stehen, erkennt man sie denn, sind sie denn freigesprochen von ihrem Bonapartismus? Die Anführer, welche die Verfolgung leiteten, welche unwillig waren einen Protestanten im Amte zu sehen, welche überall den Car

men des Bösen verbreiteten, arbeiteten sie noch für Bonaparte unter dem Mantel des Royalismus?

Man muß in dem unglücklichen Zeitpunkt der Auslieferung zu Cannes an Ort und Stelle gewesen seyn, um sich vorstellen zu können, wie viel Freude dieselbe der angeblich royalistischen Parthey verursachte. Bonaparte in Paris, der Brand im Herzen des Staats, der König flüchtig und von den Fremden zurückgeführt, diese schrecklichen Trübsale waren nichts gegen den Genuß, ihre Feinde sich erklären, ihre Schlachtopfer sich bezeichnen, und die Gegenrevolution unausweichbar auf der Rückkehr zu sehn, welche jeder als sehr nahe ansah. War es nicht wirklich augenscheinlich, daß der König den milden Weg, auf welchem es ihm so schlecht geglückt war, verlassen, daß er sich an die einzige Parthey, welche ihm einige Sicherheit bieten könnte, an die reinroyalistische nehmen (\*\*\*) anschließen, daß er, um diese zu erheben, alles zerschmettern, und daß Europa ihm seinen Triumph auf den Ruinen seines Vaterlandes bereiten würde?

Der Herzog von Angouleme kam nach Nîmes und fand dort nichts, als ergebene Herzen. Man bildete ein königliches Heer, die Protestanten erboten sich Theil zu nehmen, aber, als bey der Errichtung der Bataillons der katholischen Pöbel um die Reihen auszufüllen sich gezeigt, und sey es aus Anekdoten, oder aus natürlichem Antriebe, laut erklärt hatte, daß er keinen Protestanten in seinen Gliedern leiden würde, so zogen sich diese zurück. Was hätten sie thun können, indem

\*) Es ist gewiß, daß er ihm schlecht glückte. Der König hatte nicht einen Feind im Staate, und Bonaparte würde ohne eure unmäßigen Thorheiten nicht einen Gehülfen gefunden haben. Seyd ihr es, denen es schlecht glückte oder der König?

\*\*) Die vorgeblich royalistische Parthey bot dem Könige einige Sicherheit dar! Denkt man daran? Sie strebt nach nichts, als ihm Befehle zu geben, und ihn und seine Familie unter das Joch der Aristokraten und des Parlaments zu bringen.

ſie das tauſendmal wiederholte Geſchrey hörten: wir wollen keine von den Schurken, den Proteſtanten?

Demungeachtet verließen die königliche Sache nicht. Der Ehre beraubt dieſelbe im Heere zu unterſtützen, dienten ſie ihr durch Geldhülfe, welche ſie ſoſt allein darbrachten. Man ſchrieb alles Großmüthige, was ihnen der Wunſch dem Staate zu dienen und den ſchrecklichen Umſturz zu verhindern, in welchen wir gefallen ſind, ein, der Furcht zu. Man ſuchte ſogar dem Prinzen ihre Abſichten verdächtig zu machen, man legte ihre einfachſten Schritte böſartig aus. Endlich brachte ihn der unerfahrne und doch ſo entſcheidende Rath, der ihn regierte, zu einem Gewaltſtreiche, welcher nothwendig ein trauriges Aufſehn erregen mußte, das dennoch in dieſem Augenblicke, durch das gute Betragen und die reinen Gefinnungen der Proteſtanten, nicht Statt fand.

Herr W. S. L. war durch Blutsverwandſchaft mit den vornehmſten proteſtantiſchen Familien in Nîmes verbunden, bekannt durch ſeinen Geiſt, durch ſeine Werke und zahlreichen academiſchen Verbindungen, noch überdieß Mitglied des reformirten Conſiſtoriums und Rath der Präfectur. Die, welche im Lande bekannt ſind, wiſſen, daß er auf keine Weiſe bey den Proteſtanten in ſolchem Anſehn ſtand, als man ihm bey dem Herzog von Angoulême beylegte. Ueberdieß machten die Geſchmähigkeit ſeines Betragens gegen den König und die freymüthige Aeüßerung ſeiner Meinungen, daß man ihn im Ganzen für einen Royaliſten anſah. Nichts deſtoweniger war es dieſer Mann, welchen man zum Schlachtopfer bezeichnet hatte, das fähig wäre durch ſeinen Sturz alle Proteſtanten niederzuſchlagen, welche man dem Prinzen als immer bereit gemahle hatte, ſich gegen ihn zu erklären. Aus Mangel an Gründen ſuchte man einen Vorwand. Er hatte in einem Kreiſe die Neugierkeit von dem Einzuge Bonapartes in Paris der ganzen Stadt nachgezählt. Man klagte ihn an, dieſe widrige Begehenheit zuerſt verheißen zu haben, und er wurde

gefänglich' eingezogen. Sogleich entstand eine große Gährung. Die Anführer der Truppen, welche nur den günstigen Augenblick erwarteten, die Revolution zu vollenden, glaubten davon Vortheil ziehen zu müssen. Neben Sie, sprachen sie zu dem Verhafteten, und der Prinz, dessen Gefangener sie jetzt sind, wird sogleich der Ihrige werden. Alles war in diesem Augenblicke leicht, alles schien durch die Umstände gerechtfertigt. Herr W. S. L. verwarf diesen Antrag mit Abscheu, und es bedurfte aller Anstrengungen seiner Familie, um eine so schreckliche Katastrophe aufzuhalten. Es gelang, und der Herzog von Angoulême ging frey aus den Mauern von Nîmes, um den so unglücklichen Feldzug zu beginnen, welcher, da er den Eingebungen eines unüberlegten Muthes folgte, damit endigte, daß er dem Feinde in die Hände fiel.

Die Verhaftung, welche der Abreise des Prinzen vorangegangen war, hatte die übelste Wirkung auf die Protestanten in der ganzen Gegend, denen die Unschuld des Gefangenen bekannt war, hervorgebracht. Es war ihnen augenscheinlich, daß man nur den Siegeseinzug erwartete, um sie zu verfolgen. Eine sehr traurige und niederschlagende Erwartung. Als die Häupter der angeblich royalistischen Parthey die Gährung sahen, welche in den Städten, auf dem Lande, unter den Truppen herrschte, so schienen sie endlich die volle Größe der Gefahr zu begreifen, in welche sie sich gestürzt hätten. Sie machten also zögernde Schritte zur Ausöhnung, die vernünftiger Weise nicht anders, als trügerischer Schein betrachtet wurden. Es war zu spät, um die Meinung eines Volkes wieder zu gewinnen, welches durch ein Jahr lange Leiden erstickert war; und dennoch, wie betrug sich dieses Volk?

Das ganze Departement der Lozère hatte eben die bonapartistischen Farben aufgesteckt. Ein Reuterpiquet, zum Theil aus Protestanten zusammengesetzt, war gegen dasselbe vorgerückt, und wurde zum Rückzuge gezwungen. Montpellier folgt der Mar-

they, des Siegers; die auf halben Sold gesetzten Officiers erwählten sich zu Nîmes, und als die Truppen ihrem Beyspiele gefolgt waren, wurde die Stadt gezwungen den Herrn zu wecheln. Die Protestanten waren für nichts, oder doch nur für einen unnützen Anhang in dieser großen Erschütterung zu rechnen, welche den Aufruhr in den Rücken des Heeres des Herzogs von Angoulême brachte. Es ist augenscheinlich, daß dieser fern von Nîmes anfang, und daß diese Stadt und dieses Departement nichts that, als daß sie den Antritt annahm, welchen die benachbarten Departements schon gegeben hatten, und man kann sich nicht enthalten den guten Geist anzuerkennen, der die Protestanten in diesem unglücklichen Zeitpuncte besetzte.

Ich weiß es, daß Kotten, unter welchen sich Reformirte befanden, damals die königlichen Freywilligen beunruhigten und einige ausplünderten. Ich weiß es, daß fünf von den Freywilligen umkamen, welche das Schrecken in ein protestantisches Dorf gebracht hatten. Dieses Dorf ist fast jetzt stört. Daher ziemt es denen, welche den Unschuldigen mit dem Schuldigen vermischen, nicht, jetzt die Ankläger zu machen. Aber ich will nichts verhehlen, weil ich nichts überwinden will, und meine Widersacher müssen eingestehn, daß es Protestanten waren, wo diese stüchtigen Freywilligen einen Zufluchtsort, Hilfe und Schutz fanden. Ich rufe das Benehmen der ganzen protestantischen Gemeinde von Lebignan gegen verschiedene königliche Truppenabtheilungen, welche dort durchzogen, zum Zeugnisse auf.

Nach dem Geständnisse, welches wir so eben von den Anschuldigungen einiger unsrer Brüder gemacht haben, wird es uns ohne Zweifel erlaubt seyn, die Protestanten im Ganzen zu rechtfertigen. Man weiß überdies noch, daß zu Vans die königlichen Freywilligen angegriffen, und ein Officier dort getödtet wurde, daß Avignon, Pont-Saint-Esprit, katholische Städte, dieselben ausplündern sahen, ohne daß man es den religiösen Bestimmungen heygemeßen hätte. Nur wenn Protes-

stanten die Schuldigen sind, klagt man die Protestanten überhaupt an. So leidet die Gerechtigkeit das Urtheil unserer Feinde.

Welches waren in dieser Epoche die Häupter der Stadt Nîmes und des Departements, um derenwillen man uns alle Maaßregeln dieser Zeit beymißt? Das königliche Hofgericht, welches aus vierzig Mitgliedern bestand, schloß nur einen Protestanten in sich. Der kaiserliche Commissair und oberste Befehlshaber und der Präsident waren Katholiken. Der Unterpräfekt ein Protestant, nahm seinen Abschied; nur der Maire übte seine Amtsgeschäfte fort und brachte, für das Wohl seiner Mitbürger sich aufopfernd, die traurige Zwischenzeit der Zwischenregierung hin, sich harten Maaßregeln zu widersehen. Er sah sich täglich von der herrschenden Parthey als Royalisten angehen. Es ist also wohl zu bemerken, daß beyde protestantische Beamte, welche damals in Nîmes waren, verfolgt wurden. So unterdrückt waren die Katholiken unter einer protestantischen Verwaltung!

Ja, ohne Zweifel hat sich die damalige Regierung Verordnungen und Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen lassen, und wer denkt daran, diese zu vertheidigen? Aber, ich täusche mich nicht, wenn ich zu der Zahl ihrer Feinde und ihrer wahren Gegner eine große Anzahl ausgezeichnete Protestanten zähle. Ihre Widersacher schwiegen, erbatn zitternd Mitleid, entfernten sich eilig, oder verbargen sich sorgfältig. So waren, ohne fremde Macht, die Herrschaft des Königs, wie zu Anfange der Revolution, durch die Kleinmüthigkeit, deren zu Grunde gegangen, welche sich die wärmsten Vertheidiger derselben nannten, und durch ihre Weigerung niemals die vorhandene Regierung von der rechtmäßigen unterscheiden, und unter dem Vorwande, daß diese eine bloß metaphysische Existenz habe, nichts thun zu wollen, um die vorhandene Regierung zu leiten, zu mäßigen und aufzuhalten. Ein sehr bequemer Grundsatz für die Feigen, aber auch dazu gemacht, um die Nation, ohne Wiederkehr, in ein Chaos von Anarchie, oder in die

Ketten des Despotismus zu werfen. Wohlan! wenn die Herrschaft der Tyranney hätte fortdauern und sich befestigen können, wenn die Schaffots aufs neue wären errichtet worden, welche Schlachtopfer würde man hinausgebracht haben? Wen würde man auf denselben zum Zeugnisse der unverlehligen Anhänglichkeit an die Sache des Vaterlandes haben sterben sehn? Zweifelt es nicht, ihr Völker Europas, das würden die Protestanten gewesen seyn. Ihr würdet ihre Namen auf den Blutlisten gesehn haben, und ihre Widersacher würden von neuem gekommen seyn, eure unerschöpfliche Freygebigkeit zu ermüden.

Ich will keine Staatshandlung dieser Epoche vertheidigen, wenn man mir nicht beweist, daß sie von einem Rathe, der aus Personen bestand, welche Einfluß auf die Gesammtheit der Protestanten hatten, oder von einer aus ihnen gebildeten Verwaltung ausgegangen sind. Wie, wenn ein Edelmann gegen Ehre und Tugend handelt, so trägt er die Strafe seines Verbrechens, sein Stand bleibt nichts desto weniger rein; und wir, wenn ein Protestant, der vielleicht aus den Hefen des Volkes ist, dem Erziehung, Grundsätze und Gesinnungen mangeln, welche man bey einem Edelmann voraussetzt, wenn ein solcher Protestant, sage ich, ein Verbrechen begangen hat, so müssen wir dafür verantwortlich bleiben? Er macht einen Theil des Anklage-Protocolles gegen eine ganze Classe von tugendhaften Bürgern aus! Welche verabscheuungswürdige Logik! Wie schrecklich, wenn alle für einen hängen sollen! Wo sind die, welche über das Gesetz gegen die Verdächtigen unwillig waren, und die es vermögen, bey dieser Henkerstheorie nicht zu schaudern?

Aber wie groß auch der Abscheu sey, welchen ich gegen alle Unterdrücker hege, so sehe ich doch während dieser unglücklichen Zeit kein Blut, das zu rächen wäre. Ja, wenn Hinrichtungen Trauer über die angeblichen Royalisten gebracht hätten, so könnte man vielleicht den Wahn eines Sohnes

3. Bds. 1. St.

verzeihen, der seinen Vater verloren hat, und, im Ausbruche seines Schmerzes und seiner Wuth, sich in der Wahl seiner Schlachtopfer irrt. Ja gewiß, wenn die Herrschaft des Tyrannen hätte bestehen können, so würdet ihr große Leiden haben erdulden müssen, und zweifelt nicht daran, man würde uns euch beygesetzt haben zu der Verfolgung, welche euch drohete, aber es fehlte unsern Unterdrückern an Zeit. Ihr habt nichts, als Furcht ausgestanden, und diese könnt ihr nicht einmal denen vorwerfen, welche ihr verfolgt. Wie, kann euer Schrecken nicht anders, als mit dem Blute der Unschuldigen geheilt werden? Ist dieses das Heilmittel gegen alle aus Freigheit entsprungene Angst? Gibt nur Brand das erfreuliche Licht, das eure Furcht zerstreut? Scheint euch die Wuth des Übels der einzige Schutz, der euch von nun an vor derselben bewahren soll? O ihr Blinden, o ihr eueren Lande und euerm Könige unglückbringende Menschen!

Endlich klärte die Schlacht von Waterloo die Welt über die Schwäche der Parthey auf, welche Frankreich zu unterdrücken suchte. Alles in den mittäglichen Provinzen wurde erschüttert außer Nîmes, welches der General Gilly, und Avignon, welches der General Casan im Zaum hielt. Also lag der Widerstand von Nîmes nicht an den Protestanten, weil eine vornehme Stadt in der Nachbarschaft, wenn gleich ganz katholisch, doch unter dem Joche blieb. Es ist augenscheinlich, daß Nîmes, wenn es auch keinen einzigen Protestanten in seinen Mauern gehabt hätte, sich demungeachtet nicht würde unterworfen haben.

Eine Abtheilung des königlichen Heeres bildet sich zu Beaucaire. Man sah dort alle Grundstoffe versammelt, aus welchen das Heer des Herzogs von Angoulême bestanden hatte. Jedes Dorf am Gestade der Rhone bereitete sich es durch ein Detachement zu verstärken, man schloß sich an, Nîmes und Avignon zu zwingen, die gesetzmäßige Macht des Königs anzuerkennen. Das ganze Heer steht scheinbar unter der



obersten Leitung eines protestantischen Generals, und diese Wahl war so listig, als treulos. Die, welche ihn erwählt haben, erkennen plötzlich seine Unfähigkeit, die Leichtigkeit ihn mit Worten zu regieren, und die dicke Rinde von Vorurtheilen, welche seine Einsichten wieder bedeckt. Man scheint noch nicht an die Classe zu wollen, welche man planmäßig vernichten will; man schont den Schein und behält sich doch alle Macht zum Handeln vor, welche man mit dem Süden wünschen kann, den man sich zum Muster genommen hat.

Durch die Bitten der vornehmsten Einwohner von Nîmes bewogen, willigt der General Gilly ein, die Stadt zu räumen, und ein Parlamentär kündigt dem königlichen Heere an, daß die weiße Kokarde aufgesteckt worden sey. Die Häupter dieses Heeres konnten sich die Gefahr nicht verhehlen, welche die Stadt lief, wenn man die seit einigen Tagen sorgfältig gegen dieselbe gereizten und schon in Verbrechen versuchten Kotten hineinführte. Allgemeines Ermorden der Protestanten und die Verbrennung von Nîmes konnten die Folge seyn. Wozu ein solches Heer hineinführen? Man gab dem Könige Genugthuung; man ließ seine Abgeordneten zu, die Unterwerfung war vollendet; sie war allgemein. Aber die angeblichen Royalisten wollten nicht in dieselben Schwierigkeiten verwickelt werden, wie im vorigen Jahre. Man mußte eine vollkommene Gegenrevolution bewirken; diese ließ sich nicht anders befestigen, als durch das Blut der Constitutionellen und aller Protestanten. Man führte also die ganze Horde nach Nîmes. Ein leichtes Gefecht fand mit den Linientruppen Statt, die, zu schwach um der großen Anzahl zu widerstehen, capitulirten und nach Niederlegung der Waffen ermordet wurden. Von da fingen das Plündern und Mordethum in der Stadt und deren Umgebungen an. . . Es dauert seit dem Monat July fort.

Hier muß der zu weitläufige Stoff getheilt werden, um leichter das Ganze zu umfassen und zu unterscheiden.

1) Plan der Häupter, der die Gegenrevolution vollenden

sind die Reformirten durch Erzwingung freiwilliger Verlassung des Vaterlandes und Ermordung der Wiedererscheinenden, unter den Druck bringen soll, unter welchem sie vor 1787 gelebt haben. Dieser Plan konnte nicht ausgeführt werden, als mit Verachtung des königlichen Ansehns. Man hat überdies gesehen, wie sie die Befehle des Königs, in welchen von Milde die Rede ist, unterdrückten und sich weigerten einen vom Könige geschickten Präfecten anzuerkennen, weil er mit Verhaltensbefehlen ankam, sich den Ausschweifungen zu widersetzen, wie sie einen Courier an den Herzog von Angoulême schickten, um zu erfahren, ob man die vom Throne herrührenden Befehle anerkennen solle; wie sie so versuchten, diesen Prinzen dahin zu bringen, sich laut gegen die Verhaltensbefehle seines Königs zu erklären, und eine Trennung im Staate hervorzubringen, weil es den Anschein hatte, als wollten die Provinzen von Westen und vom Mittelpunkte Frankreichs die Grundsätze der monarchischen nicht annehmen. Auch war der König genöthigt, die ihnen gegebenen Befehle zu wiederholen; ausdrücklich den Baron von Willeneuve nach Paris zu entbieten, um dort Rechenschaft abzulegen über sein Betragen und über die Verlängerung seiner und seiner Abgeordneten Vollmacht mit Verachtung der königlichen Verordnungen, welche sie zurückriefen. Auch hatte dieses Land im öffentlichen Aufruhre zur weißen Kokarde noch grün hinzugefügt, und auch die Truppen, die nach einer königlichen Verordnung abgedankt werden sollten, wurden behalten, um die Hülfsmittel neuer Unordnungen zu werden.

Es ziemt denen, welche selbst im Aufruhre begriffen waren, nicht, diejenigen des Aufruhrs anzuklagen, welche nur dem Könige gehorchen wollen \*).

\*) Das Avennäge, Gardonsque und die Cevennen sind nie im Aufruhr gewesen. Diese interessanten durch zahlreiche, thätige, betriebfame, Frieden und Ordnung liebende Bevölkerung, dem Staate nächstlichen Gegenden hatten mit einmüthigem Schmerze ihren gesegnmäßigen König aus seinem Reiche flüchten sehen, und

Da ist nun der Plan der Häupter aufgedeckt. Man sieht, daß ihnen nichts theuer ist; daß es Männer von Grundsätzen sind, und das ist die Moral, mit der man Frankreich wieder herstellen will.

2) Plan der Werkzeuge des Verbrechens. Er ist ganz einfach; nemlich in der Krisis sich zu bereichern. Die ersten Tage sind der Plünderung geweiht gewesen. Das war ein Opfer, welches man der Volkswuth brachte. Man hat da angeklopft, wo die reichste Beute seyn konnte. So hat Herr Vincent, ein reicher Wechselr, Besitzer eines ansehnlichen Hausgeräthes, die Begierde gereizt, und man hat ihn der Plünderung preisgegeben. Was war sein Verbrechen? Dem Herzoge von Angouleme ein bedeutendes Geschenk angeboten, seinen Sohn unter die Fahnen des Prinzen gestellt zu haben, und ein Protestant zu seyn.

Nachdem man die Eier des Pöbels gesättigt hatte, mußte sie zu den vornehmsten Agenten übergehn, welche ihre Rechnung nicht bey der allgemeinen Plünderung fanden, woben sie sogar noch die Miene der Uneigennützigkeit annahmen. Die Truppen zertheilten sich in nicht zahlreiche Banden. Diese vertheilten unter sich die Landhäuser der Protestanten und nach einer vorläufigen Plünderung erlaubten sie diesen, um der Verbren-

sich, so bald sie seine Rückkehr in die Hauptstadt vernommen hatten, mit Eifer unter seinem schützenden Schilde versammelt. Während nun dem Theile des Departements, welcher sich ausschließend royalistisch nennet, seine Abgeordneten zurückgestoßen, seine Befehle nicht mehr anerkannt worden waren, wollten die Provinzen, von denen wir sprechen, ehrfurchtsvoll und unterwürfig nur die Abgeordneten des Königs anerkennen und nur seinen Befehlen gehorchen. Vergeblich strengten sich ihre Feinde an, sie in Aufruhr zu bringen; alle Kunstgriffe mißglückten und bewirkten nichts, als daß sie die Ankunft der Desfrichter, welche man in Alois, Anduse, Saint-Hypolite u. s. w. überall in den Städten und Dörfern mit dem Geschrey, es lebe der König empfing, als das größte Glück ansahen.

nung derselben zu entgehen, Abgeld zu zahlen. Auf diese Weise forschte man nun schon seit zwey Monaten den Bezirk von Nîmes und der benachbarten Städte aus. Die Summen, welche man durch diese Tactik erpreßt hat, sind unermesslich, sie sind die Beute der vornehmsten Agenten geworden, welche das Leinenzug, das Hausgeräthe und die kleine Beute ihren Untergebenen überließen. Diese, wenn es darauf ankam, Böses zu thun, sehr gehorsame Horde, verdient täglich die Gnade seiner Häupter durch einige Mordthaten, welche zur Entschuldigung der Plünderungen dienen.

3) Der Plan des Hofes, der darin bestehen würde, die Unordnungen zu beseitigen, den Partheygeist zu beruhigen, die Herrschaft des Gesetzes an die Stelle der Anarchie zu setzen, dieser Plan ist gänzlich fehlgeschlagen; man beschränkte sich auf confidentielle Mittheilungen, und es bedurfte öffentlicher Erklärungen; es bedurfte Truppen, und man gab nichts als Worte.

Aus der Verbindung dieser verschiedenen Handlungsweisen ist eine unerträgliche Reihe von Unglück für die Protestanten entsprungen.

Zu Uzès hat man sie durch das Wof richten, und, wie am 2ten September 1792, erschießen lassen. Jeden Tag zeigen die Straßen, die öffentlichen Plätze und Wege von Nîmes neue Schlachtopfer. Alle Landhäuser dieser beyden unglücklichen Städte bieten nur ein Bild der Verwüstung dar; die, welche nicht mit Gelde ausgelöst worden sind, hat man verbrannt; wer sich geweigert hat das verlangte Abgeld auszu zahlen, hat sogleich die Strafe seines Widerstandes tragen müssen. Den Protestanten vom Gard blieb nichts übrig, um den Verfolgungen zu entgehen, als, wie zu den Zeiten einer Medicis, einer Maintenon, aus ihrem unglücklichen Vaterlande zu fliehen; und das thun sie auch traurigerweise jeden Tag, oder, wenn sie zu vertrauensvoll und zu sehr an ihren Heerd gefesselt, die Gefahren, welche sie umgeben, verachten, so zögern ihre abweisende Freunde nicht ihnen das Ehrengrab

mahl zu errichten und Thränen auf die von ihrer Asche leeren Urnen zu weinen! Man möchte sagen, das Edict von Nantes ist eben widerrufen worden. Was sage ich? Wir wollen uns auf die schrecklichsten Epochen beziehen. Hat man die Stadt Nîmes nicht wiederhollen hören von dem fürchterlichen Geschrey: Der König hat alle Protestanten gedächet, er mag sie nicht mehr in Frankreich; es lebe die heilige Bartholomäusnacht! Hat man nicht geglaubt, die blutigen Vorbereitungen zu solchem schrecklichen Gemetzel zu bemerken? Hat sich nicht der Präfect östreichische Truppen ausbitten müssen, welche am Tage vor diesem schrecklichen Jahrestage, welcher die Schande Frankreichs ist, ankamen? So wollte man, nachdem man im Einzelnen gemeuchelmordet hatte, um mit Mufe alle mögliche Arten von Verbrechen zu begehen, alles gemeine Volk, welches nichts hatte, um sich loszukaufen, in Masse ausrotten, und dieses am Tage vor dem des heiligen Ludwig, vor dem Namenstage unsers guten Königs, des sanftesten und gnädigsten Fürsten, dessen Name je unsre Jahrbücher geziert hat.

Aber, werden diese Wüthenden sagen, die Meuchelmörder, über welche ihr euch beklagt, sind nicht bevollmächtigt gewesen.

Es ist etwas schwer, ihnen das zu glauben. Wie, diese Meuchelmörder sind nicht bevollmächtigt? und in der Mitte so vieler Schlachtopfer, die nur in eurer Stadt unter den Messern gefallen sind, habt ihr nicht dazu gelangen können, einen Einzigen der Meuchelmörder zu bezeichnen? Keiner von ihnen hat die durch seine Verbrechen verdiente Strafe empfangen! Wie, sie sind nicht bevollmächtigt, und ihr lasset unter eurer Polizen Schriften bekannt machen, welche sie entschuldigen, ohne die höheren Behörden zu benachrichtigen, ohne die unwürdigen Verfasser vor eure Tribunale zu laden? Was, ihr habt keinen Theil daran? Ihr sucht sie zurückzuhalten, und strengt alle eure Kräfte an, um zu verhindern, daß die Wahrheit nicht

zum Throne gelange, ihr sucht das Geschrey der Schlachtopfer zu ersticken und nach euch gibt es fast keins. Wie, ihr seufzet über die Ausschweifungen, ihr sucht ihnen zuvorzukommen, und wenn einer, der dreizehn Protestanten gemeinemordet hat, vor euch gezogen wird \*), so beist ihr euch ihn in Freyheit zu setzen, und er erhalte in den Nationalgarden den Rang als Adjutant-Major, welchen er noch jetzt einnimmt? Das sind Thatfachen, sie überführen euch durch ihre offenbare Gemüthlichkeit.

Nun wohl, es ist wahr, antwortet ihr, einiges Blut hat unsern Sieg gefärbt, aber man betrachtet das mit Unrecht als einen sich auf alle Protestanten erstreckenden Plan. Sie sind ruhig in Saintonge, in Poitou, in der Dauphine, im Ganzen genommen überall, ausgenommen in einigen Departements; aber, ist es das nicht, was die Entwürfe unsrer Feinde offen barlegt? Wenn man eine Stadt einnehmen will, so greift man die Festungen an, und die Protestanten des Garddepartements sind vielleicht nur darum so grausam verfolgt worden, weil sie gewissermaßen das Bollwerk der Protestanten in Frankreich sind. Man hat nur einzelne Protestanten gedrückt, die des Bonapartismus angeklagt waren? Ja, ohne Zweifel; wenn ihr überall so gewandte und vollendete Schmeichler zu Dienern gehabt hättet, wie an gewissen Orten; so könntet ihr sagen, daß alle eure Schlachtopfer nur bezeichnete Menschen sind, gegen welche in Ermangelung eurer Dolche das Schwert der Gerechtigkeit würde Rache geübt haben! Aber wen habe ihr im Allgemeinen gedrückt? Die treuesten Unterthanen des Königs, und das darum, weil sie Protestanten waren. Ihr bestreitet das? Aber dann werdet ihr mir wenigstens erklären, weshalb eine große Anzahl wegen ihres Royalismus bekannter Prediger sichtlich ist? Warum der öffentliche Gottesdienst in vielen Orten nicht mehr gehalten wird? Warum die Kirchen von Nîmes, Montagnac, Lournoneral u. s. w. u. s. w. beraubt,

\*) Ersttödteten.

watam die in Nignan bey Montpellier, und die von Sainte Afrique in Aveyron verbrannt worden sind? Wenn ihr euch wegen allet dieser Gewaltthatigkeiten, welche die Protestanten als solche trafen, rechtfertigen wolle, sagt uns, welche Maßregeln gegen die Urheber derselben genommen worden sind; zeigt uns das Criminalverfahren, welches daraus hervorgegangen; wo nicht, so gesteht die Wahrheit, welche euch von allen Seiten drängt.

Ich werde euch, selbst in der Voraussetzung, daß ihr nur die Feinde des Königs verfolgt, nicht fragen; wer euch das königliche Recht erteilt hat, Gericht zu halten?

Ja, Eure, das ist das Uebermaß von Elend, dem wir zur Deute geworden sind; und glauben Sie nicht, daß wir durchaus zu ohnmächtig waren, um die Angriffe unsrer Feinde zurückzuweisen, wenn wir nicht durch die gerechte Ehrerbietung für Ew. Majestät wären zurückgehalten worden. Aber das ist unser Unglück, daß diese Rasenden den Namen der Royalisten führen, und welchen Namen würde man uns geben, wenn wir in Ermangelung der Staatsgewalt, welche ohnmächtig scheint, die Waffen gegen sie ergriffen? Würden sie geklebte, nur irrende Kinder der heiligsten Sache, würden wir Aufrührer seyn? Bis jetzt hat man also allen Widerstand aufgegeben. Eure, diese Menschen, welche man als Ihre Feinde darstellt, sterben friedlich, um Ihrem geheiligten Ansehn nicht ungehorsam zu scheinen. Protestantische Fürsten umgeben sie; sie haben keinen Schritt gethan, diese zu bewegen ihre Vermittler zu werden, aus Furcht, die traurige Lage Frankreichs noch zu verschlimmern! Sind dieses denn also Aufrührer? ... Aber, Eure, es gibt ein Ziel, wo sich die Geduld erschöpft, wo es schwer ist ein grausam verfolgtes Volk durch Vernunft zu zäheln. Kommen Sie diesem großen Unglücke zuvor. Lassen Sie die, mit Verachtung Ihres Ansehens, noch versammelten Horden in die Ordnung zurücktreten. Bilden Sie überall Nationalgarden, die wahren Grundstoffe der öffentlichen Macht. Entfernen Sie von der Ausübung der Verwaltung alle die Menschen, welche mit

gefühlloser Gleichgültigkeit Blut haben fließen sehn, oder vergossen haben, und von dem Tage an wird die Anarchie der Herrschaft der Geseze weichen, unsre Leiden werden geendigt seyn. Oder, wenn es unser Loos ist, immer verfolgt zu werden, so kündige man uns dies wenigstens ausdrücklich an. Minister Ludwigs des 18ten, solltet ihr grausamer seyn als die Ludwigs des 14ten, gegen welche Europa ein so schreckliches Geschrey der Mißbilligung erhob? Gebt dem Hasse-unserer Feinde Genugthuung, aber gebt uns Zeit unsre zerstreuten Familien zu sammeln, über das Eigenthum zu verfügen, welches wir uns erworben haben, indem wir das Land bereicherten, das unsern Herzen, seiner Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten ungeachtet, so theuer ist. Wir werden fremden Gestaden zu wandern, wir werden euer Mitleid anflehen; ihr gastfreundlichen Völker, die ihr schon lange der Zufluchtsort unsrer Väter wartet; wir werden bey euch ihre Namen noch in Achtung, ihr Andenken geehrt finden; wir werden nicht kommen euch mit der Last unserer Bedürfnisse zu beschweren; nein, wir sind an Arbeit und Betriebsamkeit gewöhnt. Diese Auswanderung soll euch weder Schätze noch Blut kosten. Euer Mitleiden, einige Theden über unser Unglück, und die Bruderverliebe, welche wir zu verdienen uns bemühen werden, das ist alles, was wir verlangen, und unser undankbares Vaterland, welches wir nicht mit den Waffen in der Hand wieder zu betreten wünschen, wird nur unsere Wünsche für sein Glück erhalten.

Oder vielmehr, und dazu haben wir noch Hoffnung, dasselbe Vaterland wird seine treuesten und ihm ergebensten Kinder rufen. Der allgemeine Unwille gegen unsre Feinde und Henker, welche der Verachtung preis gegeben sind, erhebt sich. Ihre augenblickliche Herrschaft läuft ab, und wir werden fortfahren an den Orten zu leben, welche uns geboren werden sahen, in der Mitte unsrer Brüder von allen Religionspartheyen, welche die verbrecherischen Irrthümer, deren Opfer wir sind, nicht getheilt haben, und welche sich anschicken uns die Hände zum Zeichnen des Bundes zu reichen.



---

# I.

## Die Religion des Nordens vor den Zeiten Odins,

Von

D. Friederich Münter,

Bischof von Seeland und königl. Dänischem Ordensbischof.

---

### Vorbericht.

Diese Blätter enthalten den Anfang einer bereits vor mehreren Jahren ausgearbeiteten Geschichte der Einführung des Christenthums in Dänemark und Norwegen, deren Herausgabe die ungünstigen Zeitumstände bisher verhinderten.

Ein Religions- und Sittengemälde des heidnischen Nordens, von welchem diese Geschichte nothwendig ausgeht, ist der Gegenstand des Ersten Buchs, dessen gegenwärtige Erste Abtheilung mir die schwierigste geworden ist, weil ich die Materialien dazu aus zerstreuten Bruchstücken und einzelnen Winkeln sammeln, und vieles auf Vermuthungen bauen mußte; außerdem auch die ganze Ansicht neu ist, und die älteren Geschichtsforscher ihr nur selten eine flüchtige Aufmerksamkeit gewidmet haben. Um so erfreulicher wird es für mich seyn, wenn Kenner des Nordischen Alterthums in dieser Arbeit einige Befriedigung finden.

Kopenhagen, d. 1. May 1816.

#### I.

### Älteste Bewohner des Nordens.

Ältern Hochland, die Bergrücken und Thäler des Kaukasus, waren, so weit die Forschungen der Geschichtschreiber

3. Bds. 2. St.

M

des Nordens hinaufreichen Thälen, die Gegenden, aus denen in der Nacht der Vorzeit die Stämme auszogen, welche endlich, nach langen Wanderungen, und vielleicht oft aus südlicheren Eitzen, die sie sich gewöhnt hatten, von benachbarten Völkern oder nachrückenden Stämmen verdrängt, die Küsten der Ostsee und die Westküste des nördlichen Oceans erreichten. Der schon bey Strabo vorkommende Name der Aspurstaner \*), welche auch Alanen hießen, sich selbst aber Asern nannten, führt auf eine nähere Spur vom Ursprunge eines Theiles der nordischen Völker; und neuere Reisende haben in den Gegenden, die noch von den Nachkommen dieses Volkes bewohnt werden, mehr als Ein Zeichen ihrer Verwandtschaft mit den alten Scandinaviern entdeckt \*\*). Aber nur der Gothische Stamm scheint seinen Ursprung aus dieser Quelle herleiten zu können \*\*\*). Nicht also die Völker,

\*) Strabo L. XI. c. 4. §. 11. ed. Tschucker Tom. IV. p. 225.

Die Eitze der Asurgianer waren zwischen den Gräbern Thauragoria und Gorgippia in der Chersonesus Taurica. Nördlicher, im jetzigen Kasan, kannte Ptolemäus das Volk der Asier. Noch in unserer Zeit findet man auf dem Kaukasus einen Stamm, den die Tataren Os, und die Russen Osseten nennen. Selbst gibt er sich die Namen Ir oder Iron, d. i. Weiser. Klaproths Reisen in den Kaukasus und nach Georgien II. S. 586. Auch scheint der Ursprung dieses Volkes wirklich Medisch zu seyn. Klaproths Kaukasische Sprachen. Ebendaß. S. 179.

\*\*) Suhrn om de Nordiske Folks ældste Oprindelse S. 93. und anderwärts.

\*) Der Unterschied, den Gudni und Schidning zwischen Gothen und Jothens, als zwey verschiedenen Völkern machen, kann, meines Erachtens, nie historisch erwiesen oder nur wahrscheinlich gemacht werden. Schidning selbst gesteht, dieser Unterschied habe anfangs nicht Statt gehabt, sondern sey in der Folge erst auf gekommen, und besonders nach der Ankunft des dritten Odins im Norden vergrößert worden. Historie af Norge II. S. 337.

welche, ungewiß, aus wie vielen Stämmen sie bestanden, schon früher festen Fuß im Norden gefaßt hatten, und, obgleich auch asiatischen Ursprungs, doch mit den edleren Stämmen des Kaukasus auf keine Weise verwandt waren. Nur die Mythen der beiden Eddarn geben uns einige Fingerzeige über die ältesten Bewohner von Skandinavien. Aber, so wie die Fabeln von den Urbewohnern Griechenlands den Geschichtsforscher in seinen Untersuchungen leiten, und, wo das Licht ihm fehlt, wenigstens eine schwache Dämmerung hervorbringen können: so lernen wir auch aus den Sagen der Nordischen Vorzeit Thußen, Jetteln und vorzüglich Trolde als die frühesten Völker, besonders des höchsten Nordens, kennen; und wir irren uns kaum, wenn wir die jetzigen Finnen und Lappen für ihre Abstammlinge halten, ihren Ursprung aber, wie den der Mongolen und Tataren, in den Thyrsgeten und Massageten der alten Geschichte suchen.

Mit diesen rohen Stämmen der Natur, die wahrscheinlich troglodytisch in den Gebirgsklaffen und unter der Erde wohnten, im äußersten Elende lebten und kaum die allerersten Begriffe von einem gesellschaftlichen Zustande aufgefaßt hatten, wurden die neuen Abstammlinge aus Asien schon in den frühesten Zeiten in Kriege verwickelt, deren Vorfälle zwar von keiner Geschichte erzählt werden, deren Wirklichkeit aber aus vielen Mythen unwidersprechlich erhellt. Und daß jene Stämme, wenn gleich oft von den gebildeteren Stämmen des Kaukasus überwunden, doch viele Jahrhunderte hindurch nicht ganz bezwungen wurden, sondern noch oft aus ihren unzugänglichen Schlupfwinkeln in den Gebirgen ihre Verfolger überfielen und sich ihnen durch Raub und Mord fürchtbar machten, zeigen eben jene dunklen Sagen, in welchen Thußen, Jetteln und Trolde, als unterirdische Dämonen und mächtige Berggeister, und zugleich immer als die unversöhnlichsten und gefährlichsten Feinde der Götter des Nordens vorgestellt werden.

Als Pytheas von Massilien zwischen dem vierten und fünften Jahrhundert vor Christi Geburt auf einem Handelschiffe die nordischen Gestade besuchte, fand er diese Gegenden nicht allein schon ziemlich bevölkert \*), sondern auch nicht ohne die ersten Begriffe von Kultur \*\*). Er kam nach Thule, von dessen Namen sich noch in Lellemarken, dem Namen einer Provinz des südlichen Norwegens, eine Spur erhalten hat, und segelte von dort aus in die Ostsee hinein, welche schon viele Jahrhunderte früher des Bernstein wegen von den Phöniciern war besucht worden. Die nördlichsten Gegenden von Thule fand er von der Natur wenig begünstigt. Die Einwohner mußten von Hirse, Kräutern, wilden Baumfrüchten und Wurzeln leben, und hatten nur wenig zahmes Vieh. Daß sie auch durch Jagd und Fischei ihren Bedürfnissen abzuheben gesucht haben, läßt sich leicht voraussetzen, obgleich Py-

\*) Eine so frühe Bevölkerung des Nordens anzunehmen, freitet keinesweges gegen die Apologie der Geschichte. Die ältesten Nachrichten, die wir über den Bernsteinhandel haben, zeigen uns, daß Germanien viel früher bevölkert gewesen ist, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt, und zwar weit vor dem Anfang aller Geschichte; indem man bey ihrer ersten Morgenröthe schon alles in Leben und Thätigkeit, und hin und wieder bereits beginnenden Kunstfleiß, Handel und Gewerbe wahrnimmt. Vgl. Adelungs älteste Geschichte der Deutschen S. 10. Auch das nördlichste Sibirien war schon zu Herodots Zeiten bevölkert. Er kannte Sagen von Menschen, die sechs Monate im Jahre schliefen (Herodot. IV, 25.). Folglich konnte auch das südlichere Scandinavien weit früher bewohnt seyn.

\*\*) Ueber die Reise des Pytheas vgl. Schönmayers Abb. über die Kenntnisse der Alten vom Norden, in der älteren Sammlung der Schriften der königl. Dän. Ges. der Wissensch. Th. IX. und in Schönders allg. Nord. Geschichte. Murray Comment. de Pythoea Massiliensi in den Novis Commentat. Goettingens. Vol. VI. Mebel Jarlsbergs Abhandl. über die ältere Scandinav. Geschichte S. 1. folg. und Adelungs älteste Gesch. der Deutschen S. 51. folg.

theas davon schwieg. Aber dasjenige, was er berichtet, ist doch schon hinreichend, um zu zeigen, daß diese Völker bereits aus der ersten Rohheit herausgetreten waren. In den südlicheren Gegenden, die er auf dieser Reise besuchte, kannten die Einwohner schon Getreide; hatten große Scheunen, in welchen sie es drockten, trieben Bienenzucht und brauten Meth aus dem Honig. Die Natur war hier milder gegen sie, als an den nördlichen Küsten, und sie konnten ihre aus Asien mitgebrachten Kenntnisse in Ausübung bringen. Und da nun die Cultur selbst im entfernten Norwegen solche Fortschritte gemacht hatte, konnte sie im südlicheren Dänemark, welches ohnehin durch den Bernsteinhandel in etwagem Verkehr mit den gebildeten Asiaten muß gestanden haben, nicht zurückgeblieben seyn: vielmehr ist es sehr wahrscheinlich, daß sie selbst einige Schritte weiter fortgerückt war. Aber sie war ganz dem Geiste eines durchaus kriegerischen Volks angemessen: denn in diesem Lichte erscheinen uns die Stämme der Cimbrischen Halbinsel und der benachbarten Inseln da, wo sie zuerst in der Geschichte hervortreten. Schlachten und Verwüstungen waren ihr liebstes Geschäft, und ihre wilde Tapferkeit, falls anders die That, wor mit sie ihre Feinde angriffen, Tapferkeit genannt zu werden verdient, ward schon damals und noch lange nachher mit Schrecken in den Jahrbüchern der gekitteten Völker erwähnt.

Ungefähr im Zeitalter Alexanders des Großen \*), also etwas früher, als Pytheas den Norden besuchte, wanderten die Cimbern und Teutonen, durch eine der vielen Wasserfluthen, welche der Cimbrischen Halbinsel und wahrscheinlich der Ostsee selbst allmählich ihre jetzige Gestalt gegeben haben, aus ihren alten Sitzen vertrieben, in Germanien ein, und durchzogen es mehrere Menschenalter hindurch; und als sie nun endlich in Gallien mit den Römern zusammentrafen, wie wild und furchtbar waren nicht diese Völkerschwärme, die

\*) Sahn. om. de Nordiske Folke oldste Oprindelse S. 241.

den mächtigen Staat, welcher sich schon fast das ganze grünländische Asien unterworfen hatte, an den Rand des Verderbens brachten, und nur durch die äußersten Anstrengungen des unsterblichen Marius bezwungen werden konnten \*). Es ist in neueren Zeiten bezweifelt worden, ob diese Cimbern und Teutonen wirklich ihre ersten Sitze an den Küsten der Ostsee und des deutschen Meeres gehabt haben? Aber da, wo keine Geschichte uns mit ihrer That vorleuchtet, da müssen alte Sagen und Etymologien zu Hülfe kommen; und diese stimmen doch alle für die nördlichen Sitze jener Völker \*\*). An ihren Entset, als diese den Zug nach Gallien unternahmen, schlossen sich aber eine Menge von andern Stämmen an; und so mögen Bewohner der helvetischen Gauen, Ambionen, Sachsen und gallische Völkerschaften gemeinschaftliche Sache mit ihnen gemacht haben. Wie der Schneeball, der sich auf dem Gipfel einer Alpe löst, allmählich zur fürchterlichen Lawine heranwächst und alles in seinem Falle mit sich fortreißt: so zogen in den frühesten, wie in den spätesten Völkerwanderungen ganze Nationen aus, rissen alle die, durch deren Gegenden ihr Weg führte, mit sich hin, und kannten kein anderes Mittel, ihr Ziel zu benutzen, als die gänzliche Einverleibung des überwundenen Volks. Daher entstehen auch in der Geschichte dieser Nationen so oft ganz neue Namen. Denn, wo der fremde Völkerstamm einbrach, da ward nur Er genannt, und

\*) Joh. Müllers *Bellum Cimbricum*, Turici 1772., wo alle Stellen der Alten über diesen Krieg sorgfältig gesammelt und verglichen sind.

\*\*) Sahn om de Nord. Folke seldste Oprindelse S. 263. 267. 281. Ob die Harudes, welche im Gefolge der Cimbern genannt werden, wirklich aus dem Norden kamen, ist noch unentschieden. Sahn vergleicht ihren Namen mit Harfossel, einem Distrikt in Jütland. Abelson scheint sie eher für einen deutschen Stamm zu halten, da sie auch im Heere des Ariovist befähigt waren. Nord. Tidsskr. det D. S. 134.

was vorher gewesen war, hatte in dem Augenblicke selbst auf gehört zu seyn!

Es ist vergeblich, nach einer Geschichte des Nordens in jenen frühesten Zeiten zu fragen. Selbst die Bruchstücke derselben sind verloren gegangen. Was Griechen und Römer vom Juge der Cimbern erzählen, geht doch nur in so fern das Norden an, als diese Völker ursprünglich aus der Cimbrischen Halbinsel herstammten. Was aber im Norden selbst sich von jenen Zeiten erhalten hat, sind Nachhalle von Sagen, die mühsam in einer weit späteren Mythologie zusammengesucht werden müssen; oder auch stumme Denkmäler auf den Feldern von Danemark, Schweden und Norwegen, welche aber erst durch Schlüsse in ein entferntes Zeitalter zum Theil zugeordnet werden können. Die Sage spricht zwar von mehreren Odins, die im Norden geherrscht und göttliche Verehrung genossen haben; aber mit dem letzten Odin fängt erst die Heroenzeit des Nordens an. Aus seinem und seiner Genossen Blute entspringen die Halbgötter und die Stammväter der Regentenhäuser; und die Mythologie geht so allmählich, durch eine Dämmerung von fünf bis sechs Jahrhunderten, in Geschichte über.

## 2.

## Älteste Religion im Norden. Einleitung.

Dem Geschichtschreiber des Christenthums im Norden kann die Religion, zu welcher die Völker desselben sich damals bekannten, als es bis in ihre Gegenden vordrang, nicht gleichgültig seyn. Er kann die genauere Kenntniß von ihren religiösen Begriffen nicht entbehren, wenn er den Kampf der neuen mit der alten Lehre gehörig verstehen und darstellen, wenn er auch die Verührungspunkte anzeichnen will, welche die ersten Lehrer des Christenthums zwischen demselben und der herrschenden Religion, wiewohl sparsam, fanden, und an welche sie ihre reineren Vorstellungen anknüpfen konnten. Wäre es bloß

abzuthun, die Gottheit-derjenigen Religion zu beschreiben, die im Norden herrschend war, als die christliche in der Nachbarschaft der Elbgegenden gegründet ward; so würde diese Arbeit nicht sehr schwierig seyn, da Sagen und Geschichtschreiber uns einen nicht unbedeutenden Vorrath von Materialien darbieten. Allein diese Religion war aus den Trümmern einer Andern entstanden, die in denselben Quellen zum Theil noch zerstreut liegen; hatte eigentlich selbst diese Alore Religion zertrümmert, und was für sie brauchbar war, in ihr System hineingezogen: und doch war es ihr, nachdem sie acht Jahrhunderte hindurch geherrscht hatte, nicht gelohnt, jene völlig zu unbedecken. Von dieser Alore muß also billigerweise unsere Untersuchung ausgehen. Hier aber häufen sich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten. Einzelne Winke, zerstreute Bruchstücke, Analogien, bey deren Auffassung es auf den richtigen Blick des Forschers ankommt, müssen hier bearbeitet werden; und man kann es höchstens mit dahin bringen, daß man ein Gebäude von Wahrscheinlichkeiten auffährt. Die Phantasie hat hier einen weiten Spielraum; aber der Geschichtsforscher darf ihr nur mit großer Vorsicht folgen: und die Kenntniß der Völker, mit welchen die Stämme des Nordens verwandt waren, wird, nebst der allgemeinen Ansicht des Zustandes roher Völker überhaupt, ihm theils die Bahn vorzeichnen, die er zu befolgen hat, theils auch bey der Bearbeitung der dürftigen Materialien ihn leiten, welche er noch im Stande ist, ausständig zu machen und zusammen zu stellen. Etwas ist ihm auch von früheren Gelehrten vorgearbeitet worden. Aber noch keiner hat es versucht, ein so weit möglich vollständiges Gemälde von der Religion des Nordens vor ihrer Umformung durch den letzten Odin zu entwerfen. Um so mehr darf er sich also Nachsicht versprechen, wo er etwa seinen Gegenstand aus einem unrichtigen Gesichtspunkte betrachtet haben sollte.

Es ist allein die Religion der Gothischen Völkerstämme



im Norden, mit welcher unsere Untersuchungen sich beschäftigen. Ob die Urfürstämme, welche diese bey ihrer Einwanderung vorfanden, in dem Zustande der Wildheit, worin sie waren, schon etwas entwickelte Religionsbegriffe gehabt haben, müssen wir dahier gestellt seyn lassen: und es würde selbst höchst müßlich seyn, dasjenige, was wir von der Mythologie ihrer Nachkommen, der Finnen, wissen \*), in jene viel früheren Zeiten übertragen zu wollen. Eher wäre es möglich, in der Finländischen Mythologie einzelne Spuren der Vorodinischen Lehre der Gothischen Völker zu entdecken, weil es sehr wahrscheinlich ist, daß viele von denen, die sich der Reformation des letzten Odins nicht unterwerfen wollten, in den Gegenden von Finnland und Perennien einen Zufluchtsort gesucht haben, wo sie anangesprochen dem Glauben ihrer Väter anhängen durften; und daher die Religionsbegriffe eines gebildeteren Volkes leicht auf den rohen Aberglauben der Stämme, unter denen sie sich friedlich ansiedelten, Einfluß gewinnen konnten. Alles aber, was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit von den religiösen Vorstellungen jener Uebewohner des Nordens annehmen läßt, ist: daß sie ein Gewebe des größten Fetischenthums waren, und daß ihre Priester nach Art und Weise der Sibirischen Schamanen oder der Grönländischen Angekoks den unwissenden Haufen durch Zauberkünste leiteten. Dieser Zauberunfug scheint nachher, als jene Stämme in den hohen Norden zurückgebrängt waren, ein Band zwischen ihnen und ihren Siegern, bey denen er gleichfalls getrieben ward, geworden zu seyn: und die Lappländer, ihre spätern Enkel, haben diesem Unwesen noch nicht gänzlich entsagt.

Die Verwandtschaft der nordischen Sprachen mit den germanischen Mundarten kann nur aus dem gemeinschaftlichen Ursprunge der Scandinavier und Deutschen hergeleitet werden.

\*) Das Vollständigste über sie ist gesammelt in Sander's Mythologia Fennica, welche 1789 zu Ups in schwedischer Sprache erschienen ist.

Daß aber Deutschland vom Norden aus kolonisiert worden seyn, oder daß deutsche Colonisten sich zuerst der Ostsee sollten angeschlossen haben, ist beides gleich unwahrscheinlich. Es bleibt also nichts übrig, als anzunehmen, daß beide Völkerstämme aus milderen asiatischen Gegenden ausgewandert sind, aber verschiedene Wege gewählt und verschiedene Wohnplätze gefunden haben. Ihr Verhältniß zu einander war also anfangs das Verhältniß von Gothen und Wenden; und wenn auch in der Folge Eingehern, Teutonen, Wandalen und andere Stämme aus dem Norden auswanderten, Deutschland durchzogen, zum Theil auch dort lange verweilten, oder sich gar daselbst niederließen; so waren dies doch nur einzelne Vermehrungen der deutschen Völkermasse, die aber von einer eigentlichen Abstammung sorgfältig unterschieden werden müssen. Die Religion der alten Deutschen ist uns leider auch nur sehr unvollständig bekannt. Doch geben, theils die römischen, theils die frühchristlichen und die ältesten deutschen Schriftsteller uns so viel Licht, daß wir mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen können, im Ganzen habe der alte Deutsche dieselben Gottesgötzen verehrt, denen der Skandinavier huldigte; wenn gleich die einzelnen Stämme ihre Familiengötter und Schutzgeister gehabt haben, denen im Norden keine Opfer dargebracht wurden, und die viellache selbst nicht einmal von den benachbarten Völkerschaften verehrt wurden. Aber die Aehnlichkeit der Religionsbegriffe im Allgemeinen führt uns, eben so sehr als die Uebereinstimmung der Sprachen, auf die Annahme eines gemeinschaftlichen Stammes, aus dem alle diese Völker entsprungen sind: und nichts ist daher natürlicher, als daß wir uns in den Gegenden, die ihre erste Heimath waren, nach Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen in religiösen Begriffen umsehen, ob vielleicht noch Spuren derselben dort entdeckt werden können? Da findet sich denn, daß die Götter, welche im Norden und in Deutschland als die vornehmsten angebetet wurden, noch unter denselben Namen Gegenstände der Verehrung bey manchen

Wäfferschaften Afians sind. Der Dienst Thors scheint sehr verbreitet gewesen zu seyn. Diese Gottheit ist ohne Zweifel einerley mit dem Taranis, der gleichfalls aus Afien in Europa eingewanderten Cekten, und wird noch von den Eschurwaffen in Kasan angerufen \*). Die Escherlassen, die im Lande Labarda am schwarzen Meere wohnen, sollen ihn ebenfalls zugleich mit Odin angebetet haben \*\*). Ein heidnischer Stamm an der sibirischen Gränze in der Nachbarschaft der Ostiaken heiet zu ihm, Odin und Frigga \*\*\*). Die Dargestaner, die durchaus nichts von tartarischer Abstammung wissen wollen, und sich für Brüder der Schweden halten, brauchen den Namen Odin, um damit einen angesehenen Mann zu bezeichnen †), und selbst unter den heidnischen Tartaren hat man Spuren der Verehrung Odins durch Wenschenopfer gefunden ††). Wahrscheinlich würde eine genauere Bekanntschaft mit den Religionsbegriffen der im Kaukasus wohnenden und aus demselben ausgewanderten heidnischen Stämme noch auf manche andre Spuren von Uebereinstimmung mit den Meinungen der alten Scandinavier führen. Und wo diese keine Aufklärung mehr gewähren, dürften die Vorstellungen der Lamasschen Religion das Mangelnde ersetzen; denn die drey Hauptgötter des Nordens, Thor, Odin und Freyr, scheinen mit den drey Principien der Lamasschen Lehre †††) verwandt zu seyn; so wie auch der Glaube an

\*) Suhm om Odin og den Nordiske Gudelaere S. 93. Ich habe aus Petersburg einen Kupferstich mit der Abbildung des Eschurwaffschen Thors erhalten. Er hat ganz die Form eines indischen Götzen, und nichts vom Charakteristischen des nordischen Thors. Nicht einmal den Hammer!

\*\*) Suhm ebendas. S. 62.

\*\*\*) Suhm ebendas.

†) Suhm ebendas. S. 4. 36. 39.

††) Suhm S. 62.

†††) Georgi Alphabetum Tibetanicum p. 273. gewissermaßen auch Bergmanns nomadische Streifereyen unter den Kalmdäcken Th. III. S. 26. Klaproths Reise II. S. 473.

Daß aber Deutschland vom Norden aus kolonisiert worden seyn, oder daß deutsche Colonisten sich zuerst der Ostsee hätten angesiedelt haben, ist beides gleich unwahrscheinlich. Es bleibt also nichts übrig, als anzunehmen, daß beide Völkerstämme aus milderen asiatischen Gegenden ausgewandert sind, aber verschiedene Wege gewählt und verschiedene Wohnplätze gefunden haben. Ihr Verhältniß zu einander war also anfangs das Verhältniß von Brüdern: und wenn auch in der Folge Lappen, Letonen, Wandalen und andere Stämme aus dem Norden auswanderten, Deutschland durchzogen, zum Theil auch dort lange verweilten, oder sich gar dauerhaft niederließen; so waren dies doch nur einzelne Vermehrungen der deutschen Völkermasse, die aber von einer eigentlichen Abstammung sorgfältig unterschieden werden müssen. Die Religion der alten Deutschen ist uns leider auch nur sehr unvollständig bekannt. Doch geben, theils die römischen, theils die syrischen und die ältesten deutschen Schriftsteller uns so viel Licht, daß wir mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen können, im Glauben habe der alte Deutsche dieselben Vorstellungen verehrt, denen der Skandinavier huldigte; wenn gleich die einzelnen Stämme ihre Familiengötter und Schutzgeister gehabt haben, denen im Norden keine Opfer dargebracht wurden, und die vielleicht selbst nicht einmal von den benachbarten Völkerschaften verehrt wurden. Aber die Aehnlichkeit der Religionsbegriffe im Allgemeinen führt uns, eben so sehr als die Uebereinstimmung der Sprachen, auf die Annahme eines gemeinschaftlichen Stammes, aus dem alle diese Völker entsprossen sind: und nichts ist daher natürlicher, als daß wir uns in den Gegenden, die ihre erste Heimath waren, nach Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen in religiösen Begriffen umsehen, ob nicht leicht noch Spuren derselben dort entdeckt werden können? Da findet sich denn, daß die Götter, welche im Norden und in Deutschland als die vornehmsten angebetet wurden, noch unter denselben Namen Gegenstände der Verehrung bey manchen

Wälfen Affen sind. Der Dienst Thors scheint sehr verbreitet gewesen zu seyn. Diese Gottheit ist ohne Zweifel einerley mit dem Taranis, der gleichfalls aus Asien in Europa eingewanderten Celten, und wird noch von den Eschermassen in Kasan angerufen \*). Die Escherlassen, die im Lande Labarda am schwarzen Meere wohnen, sollen ihn ebenfalls zugleich mit Odin angebetet haben \*\*). Ein heidnischer Stamm an der sibirischen Gränze in der Nachbarschaft der Ostiaken betet zu ihm, Odin und Frigga \*\*\*). Die Dargestaner, die durchaus nichts von tatarischer Abstammung wissen wollen, und sich für Brüder der Schweden halten, brauchen den Namen Odin, um damit einen angesehenen Mann zu bezeichnen †), und selbst unter den heidnischen Taren hat man Spuren der Verehrung Odins durch Menschenopfer gefunden ††). Wahrscheinlich würde eine genauere Bekanntschaft mit den Religionsbegriffen der im Kaukasus wohnenden und aus demselben ausgewanderten heidnischen Stämme noch auf manche andre Spuren von Uebereinstimmung mit den Meinungen der alten Scandinavier führen. Und wo diese keine Aufklärung mehr gewähren, dürften die Vorstellungen der Lamasschen Religion das Mangelnde ersetzen; denn die drey Hauptgötter des Nordens, Thor, Odin und Freyr, scheinen mit den drey Prinzipien der Lamasschen Lehre †††) verwandt zu seyn; so wie auch der Glaube an

\*) Suhn om Odin og den Nordiske Gudsaare S. 93. Ich habe aus Petersburg einen Kupferstich mit der Abbildung des Eschermassischen Thors erhalten. Er hat ganz die Form eines indischen Bögen, und nichts vom Charakteristischen des nordischen Thors. Nicht einmal den Hammer!

\*\*) Suhn ebendas. S. 62.

\*\*\*) Suhn ebendas.

†) Suhn ebendas. S. 4. 36. 39.

††) Suhn S. 62.

†††) Georgi Alphabetum Tibetanicum p. 273. gewissermaßen auch Bergmanns nomadische Streifereyen unter den Kalmdäken Th. III. S. 26. Klaproths Reise II. S. 473.

eine Seelenwanderung, an eine Incarnation göttlicher Wesen, und manches andere, das wir in der ältesten Religion der Germanen finden; schwerlich aus einer andern als aus dieser Quelle herzuleiten ist. Indessen muß auch hiebey immer auf den rohen Zustand der nordischen Völker Rücksicht genommen werden; und man darf es nicht wagen, ihren Begriffen vom Uebersinnlichen auch nur einen sehr untergeordneten Grad von Entwicklung bezumessen. Daher sich auch alle diejenigen sehr gewähnt haben, die aus dem Nichtdaseyn der Götterbilder bey den alten Deutschen, wie bey den Scandinaviern, auf eine reinere Religion schließen zu können glaubten. Auch die ältesten Griechen hatten noch keine Götterbilder, und nahmen dafür statt einem Pfahl, einem Stein als das repräsentirende Zeichen ihrer Gottheiten an. Bey den Deutschen waren es Dämme, Felsen und Bäume. So auch bey den ältesten Bewohnern des Nordens \*). Selbst nachdem die Odinische Religion den Sieg gewonnen hatte, finden wir noch häufige Erwähnung dieser Fetische; und der Stein Loda's, der Stein der Macht, den jeder Leser der Raledonischen Vardenslieder kennt, war nicht leicht nicht bloß der Altar, sondern auch, wie die Wädhylten des Orients, der Sitz oder das Zeichen des mächtigen Geistes, dem dort geopfert wurde; und, was noch in späteren Zeiten, als jene Varden saßen, nach dem letzten Odin, Odens fand, muß ohne allen Zweifel viel mehr in den früheren Jahrhunderten der Fall gewesen seyn.

## 3.

## Verehrung Thors, Odins und Freya.

Die älteste und oberste Gottheit der nordischen Völker war Thor, der Gott des Donners; ein Naturgott, wie die

\*) Ein solcher Fetischendienst findet sich noch auf dem Kaukasus unter den heidnischen Völkern, die sich ihren Gott aus allem was ihnen, was nur einen starken Eindruck erregt, und so Sonne, Mond, Sterne, die Spitze eines Felsens, eine Quelle, einen Bach oder Baum anbeten. Keinegg's Beschreib. des Kaukasus I. S. 191.

meisten, welche die Skandinavier anbeteten. Wir irren uns kaum, wenn wir die schon so oft gemachte Vergleichung zwischen ihm und dem celtischen *Tharanis*, dessen Namen bey *Lucan* \*) und auf vielen celtischen Denkmälern \*\*) vorkommt, als richtig annehmen. Sein Hauptcharakter war unüberwindliche Kraft. Daher ward ihm auch eine allsiegende Waffe, der Hammer, ursprünglich ohne Zweifel das Symbol des Blitzes, beygelegt. Denn nach den Vorstellungen, die wir uns davon machen können, und die auch in die Sagen vom Hammer des zweyten *Thors* übergegangen zu seyn scheinen, war dieser Hammer nicht sowohl zum Gebrauch in der Nähe als eine Streitart, als zum Schleudern, dem Donnerkeile gleich, bestimmt. Daher auch alle Beschreibungen ihm einen sehr kurzen Schaft beylegen \*\*\*); und die von dem gelehrten *Stuke Thorslacius* aufgestellte Vermuthung, daß ein großer Theil der steinernen Keile und Aerte, welche häufig in den Gräbern gefunden, und noch immer vom Landvolke *Donnerkeile* genannt werden, keine Waffen, sondern Symbole des

\*) Et *Tharanis* *Scythiae* non mitior ara *Dianae*. *Pharsal* I. v. 446. *Tharan* bedeutet im Walischen und Kantabrischen den Donner. Vielleicht sind *Tharanis* und *Esus* ein und dasselbe Wesen. Auch diesen nennt *Lucan*: *Horrensque feris altari-bus Eous*. *Phars.* I. v. 445. Möglich wäre es, daß der uralte nordische Eid im Landnama *Bok* p. 300. So wahr helfe mir *Freyr* und *Ríðr* und der allmächtige *Ag!* auf diese Identität Beziehung hätte.

\*\*) Bey *Montfaucon*, *Antiquités expliquées*, und vielen andern. Neuerlich noch in *Millin's Voyage dans le Midi de la France*, wo mehrere Inschriften, auf denen dieser Name gelesen wird, vorkommen.

\*\*\*). Eine sonderbare Aehnlichkeit mit *Thors Hammer* hat der Hammer der *Kabiren* in den ältesten Vorstellungen von diesen Gottheiten. Auch dieser hat einen sehr kurzen Schaft. S. z. B. die Abbildungen derselben auf den Münzen von *Rossica* bey *Neumann Numi inediti* II. Tab. IV. no. 10. 11. Der Hammer ist groß, den Schaft sieht man kaum.

Wlles, der mächtigen Waffe des Donnergottes, und Tastermanne zum Schutze der Todten gegen die Angriffe der Dämonen gewesen sind, hat wenigstens, wenn sie nicht zu weit und auf alle steinerne Geräthe der Art ausgedehnt wird, sehr vieles für sich \*). Weil man nur beobachtete, daß der Wlles verhältnißmäßig nur selten den Menschen Schaden zufügte, sondern meistens in Berge, Felsen und Wälder widerschlug: so ward man dadurch in dem Glauben bekräftigt, Thor sey ein Freund der Menschen, ein hilfreicher Gott, und brauche seine Waffe nur gegen die unterirdischen Dämonen — gegen die Götter der Urvölker des Nordens \*\*), die sich aus Furcht vor ihm in die Erde verflochten und allmählich mit den Wäldern verflochten, die sie verehrt hatten, und die gleichfalls in die Götter ihre Zuflucht nahmen, verwechselt oder identificirt wurden.

Als Donnergott dachte sich der Gothe seinen Thor, wie der Grieche seinen Zeus, auf einem Wagen fahrend. Aber sein Gespann waren keine Rosse, sondern Vöcke. Als in späteren Zeiten der Odinsische Thor sich dasselbe Fuhrwerk zu eignete, ward sein Wagen von Ziegenböcken gezogen; wahrscheinlich aber trat allmählich das zahme Hausthier an

\*) In seiner wichtigen Abhandlung: *Noget om Thor og hans Hammer, de dermed beslaegtede ældste Vaaben, samt de saakaldte Stridshamre, Offerknive og Tordøpkæler som findes i Gravhøi. im Skandin. Museum 1802 und 1803*, welche überall in dieser Abhandlung als eine der wichtigsten Quellen zur Kenntniß der ältesten Religion des Nordens benützt ist.

\*\*) Eine Hauptstelle, die Thor als den Vöcker der früheren Götterzeiten nennt, findet sich in der *Thorsdrapa* Strophe I. „*Audi pastor Loptus suasu et mendacii effecit, ut is, qui fugasset gigantum Deos pulvinatibus deturbasset (Thor, rus) domo abiret.*“ Nach *Stale Eberlaci* Uebersetzung. *S. seine Fragmenta Høitangab et Thorsdrapas Echthetorum a. Sec. IX. et X. Carminum. Hafn. 1801. p. 17. Thorsdrapa,*



die Stelle des Felsen erklimmenden und von Fels Spitze zu Fels Spitze springenden Steinbockes, den die ältesten Goten, wenn sie ihn auch nicht in ihren neuen Wohnsitzen fanden, doch von ihrer Heimath her genau kennen mußten \*), und dieses Symbol der Stärke und Schnelligkeit vor dem Wagen des Donnergottes war gut gewählt. Auch ward er in der Odinschen Periode durch den Vornamen Asa thor (der fahrende Thor) von dem späteren Asa thor unterschieden. Als Symbole der Kraft scheinen ihm besonders die Stiere gewidmet gewesen zu seyn; und die ältesten Stämme mögen ihn sich selbst unter dem Bilde eines Stieres vorgestellt haben. Wir wissen wenigstens, daß die Cimbern einen ehernen Stier hatten, bey dem sie schworen \*\*); und noch werden, obgleich sehr selten, kleine Stierbilder in alten Gräbern gefunden \*\*\*). Die Edda ist voll von den Thaten des oft in Menschengestalt erschienenen Gottes, der mit seinem Hammer alle Feinde der Götter bekämpfte. Es ist aber nicht möglich, überall den älteren Naturgott Asa thor von dem vergötterten Priester Asa thor zu unterscheiden; und ohne Zweifel sind in späteren Zeiten diesem, wie dem tyrischen und dem thebanischen Hercules, viele Heldenthaten früherer Jahrhunderte beygelegt. Seine Verehrung

\*) Daß es noch auf dem Kaukasus Steinböcke gibt, bezeugt Klaproth. Reise in den Kaukasus II. Nachtrag zu S. 381. S. VIII. Auch Lünemann Descriptio Caucasi p. 30. Sie werden von den heidnischen Stämmen geopfert. Klapr. ebend. S. X.

\*\*\*) Plutarchus in Mario cap. 23.

\*\*\*)) Ein solches wird auf der königl. Kunstkammer in Kopenhagen verwahrt. Eine geflügelte Schlange sitzt ihm auf dem Rücken und scheint ihm in den Nacken zu beißen. Ganz asiatisch! Ist vielleicht hier eine Anspielung auf den Kampf des bösen Principis mit dem guten? Viele persische Gemmen, auch etruskische Münzen von Mallus und andern Etruskern stellen einen ähnlichen Kampf vor, in dem der Löwe den Stier besiegt.

was aber im ganzen Noorden allgemein; und es ward in Dänemark und Schweden, noch bis zur Einführung des Christenthums, als unsterblich auch in dem äussern Jenseit, für den obersten Gott gehalten \*).

Die zweite Gottheit des Nordens scheint der Sonnengott gewesen zu seyn. Unter den verschiedensten Namen der alten und der neuen Welt wurden in die Huldigungen des Menschengeschlechts an das wohlthätige Gestirn des Tages gerichtet. Im Orient war kein Cultus angebreiteter, als der Sabaäische, aus dem der Samianische hervorgegangen zu seyn scheint: und die Eddaen bezeugen es ausdrücklich, daß Sonne und Mond im Norden angebetet wurden, welches auch die uralte Einteilung der Wochentage noch mehr beweiset. Es ist auch nichts weniger als unwahrscheinlich, daß der ursprüngliche Odin, ein ganz mythisches Wesen, als Sonnengott ist angebetet worden. Noch späterhin ward der Odin der letzten Edda für den Gott gehalten, der das Licht des Himmels und den Sonnenglanz regierte \*\*), und die Fabel von seinem einen Auge ist nicht selten auf das Weltauge, die Sonne, gebraucht worden. In dieser Eigenschaft scheint er aber besonders unter dem Namen Hlodder oder Lodin verehrt worden zu seyn, wovon Hlod oder Lod in der alten Sprache des Nordens Feuer bedeutet \*\*\*). Sein vornehmstes Heiligtum als Sonnengott war

\*) Ueber seine Verehrung in Deutschland haben wir eine Abhandlung von Schwab: de Deo Thoro. Jena 1767.

\*\*) Solum om Odin S. 24.

\*\*\*) Bey den Isländern Hlod. Im Dänischen bedeutet dasselbe Wort eine glühende Kohle. Selbst das deutsche Esdern, Gluth, das angelsächsische Leostan, ascandere, Leostanor, luminous, leuchtend, auch wohl das deutsche Licht, sind verwandte Wörter; und bey den Römern ist Luda glühende Masse. Vgl. Skulonis Thorlacii Antiquitatum borealium observationes miscellaneae Sp. III. p. 57. Soderström hat Thorlacius diese Etymologie verlassen, und den Namen Hlodder oder Hlandt mit dem Arellan der Griechen verglichen.

vermuthlich auf der Insel Seeland in Leyre gegründet, dessen Name uralte ist, und aus derselben Stammwurzel hergeleitet werden kann \*); und es ist bey dieser Voraussetzung um so mehr zu begreifen, warum die späteren Oberkönige von Dänemark eben an diesem schon durch eine alte Religion geheiligten Orte ihre Wohnung aufschlugen, und diesen auch zugleich zum Sitze der neuen odinischen Religion machten.

Die dritte große Gottheit des Nordens, und zumal der Hauptgegenstand der Verehrung in Schweden, war Freyr, falls anders die Bewohner dieser Länder ihn in den ältesten Zeiten schon unter dem Namen gekannt haben. Ihm waren Regen und Sonnenschein und die Fruchtbarkeit der Erde unterthan; und daher ist Suhms Idee nicht unwahrscheinlich, daß er als Mondgott angebetet worden sey. Von den alten Deutschen ward der Mond zwar für ein weibliches Wesen gehalten, und unter dem Namen Eäster oder Oester verehrt \*\*). Der

Om Thor og hans Hammer. S. 28. Mir scheint indeß, jene erste Ableitung des Namens Hlöder den Vorzug zu verdienen.

\*) Hlód bedeutete auch in der alten Sprache Ara, focus, fornax, und war das älteste Wort für Altäre: die mit Steinen gepflasterten Opferstätten hießen aller Wahrscheinlichkeit nach Hlód. S. Magnússon Forðög til Forklaring over noglo Stæder af Ossians Digte, meest vedkommende Skandinaviens Hedenhold. Kopenh. 1814. S. 11 folg. Milius gedenkt schon Hist. Nat. IV. 13. der Insel Latris, welche aller Wahrscheinlichkeit nach anset Seeland ist. Der vornehmste Ort auf derselben mag ihr den Namen gegeben haben: und aus Hladru oder Hledru konnten die Römer leicht den ihnen geläufigen Namen Latris machen, den ja griechische Sklavinnen führten. Vöttigers Sabina S. 114. 131.

\*\*) Gräters Bragur VI, 1. S. 46. 2. S. 38. Ein altdeutsches Basrelief, das sich auf die Verehrung der Sonne und des Mondes bezieht, ist in Dollii Bibliotheca Historiae Schaumburgioe p. 418 — 428 beschrieben. Vgl. Gräters Bragur VI, 1. S. 68.

3. Bds. 2. St.

6

war aber im ganzen Norden allgemein; und er ward in Norwegen und Schweden, noch bis zur Einführung des Christenthums, also unstreitig auch in den ältesten Zeiten, für den obersten Gott gehalten \*).

Die zweite Gottheit des Nordens scheint der Sonnengott gewesen zu seyn. Unter den verschiedensten Ionen der alten und der neuen Welt wurden ja die Götterbildungen des Menschengeschlechts an das wohlthätige Gestirn des Tages gerichtet. Im Orient war kein Cultus ausgebreiteter, als der Sakkische, aus dem der Samianische hervorgegangen zu seyn scheint: und die Eddaen bezeugen es ausdrücklich, daß Sonne und Mond im Norden angebetet wurden, welches auch die uralte Einteilung der Wochentage noch mehr beweiset. Es ist auch nichts weniger als unwahrscheinlich, daß der ursprüngliche Odin, ein ganz mythisches Wesen, als Sonnengott ist angebetet worden. Noch späterhin ward der Odin der letzten Edda für den Gott gehalten, der das Licht des Himmels und den Sonnenglanz regierte \*\*), und die Fabel von seinem einen Auge ist nicht selten auf das Weltauge, die Sonne, gedeutet worden. In dieser Eigenschaft scheint er aber besonders unter dem Namen Hlódher oder Lodin verehrt worden zu seyn, indem Hlod oder Lod in der alten Sprache des Nordens Feuer bedeutete \*\*\*). Hlódhernehmstes Heiligtum als Sonnengott war

\*) Ueber seine Verehrung in Deutschland haben wir eine Abhandlung von Schwab: de Deo Thoro. Jänno 1767.

\*\*) Suhn om Odin S. 24.

\*\*\*) Bey den Isländern Hlód. Im Dänischen bedeutet dasselbe Wort eine glühende Kohle. Selbst das deutsche Lodern, Gluth, das angelsächsische Leostan, besonders, Leostoaer, luminoso, leuchtend, auch wohl das deutsche Licht, sind verwandte Wörter; und bey den Kelten ist Hluda glühende Asche. Vgl. Skulonis Thorlacii Antiquitatum borealium observationes miscellaneae Spec. III. p. 57. Späterhin hat Thorlacius diese Etymologie verlassen, und den Namen Hlódher oder Hlód mit dem Anadolus der Griechen verglichen.

vermuthlich auf der Insel Seeland in Leyre gegründet, dessen Name uralt ist, und aus derselben Stammwurzel hergeleitet werden kann \*); und es ist bey dieser Voraussetzung um so mehr zu begreifen, warum die späteren Oberkönige von Dänemark eben an diesem schon durch eine alte Religion geheiligten Orte ihre Wohnung aufschlugen, und diesen auch zugleich zum Sitze der neuen odinischen Religion machten.

Die dritte große Göttheit des Nordens, und zumal der Hauptgegenstand der Verehrung in Schweden, war Freyr, falls anders die Bewohner dieser Länder ihn in den ältesten Zeiten schon unter dem Namen gekannt haben. Ihm waren Regen und Sonnenschein und die Fruchtbarkeit der Erde unterthan; und daher ist Suhms Idee nicht unwahrscheinlich, daß er als Mondgott angebetet worden sey. Von den alten Deutschen ward der Mond zwar für ein weibliches Wesen gehalten, und unter dem Namen Eäster oder Oester verehrt \*\*). Bey

Om Thor og hans Hammer S. 23. Mir scheint indessen, jene erste Ableitung des Namens Hlöder den Vorzug zu verdienen.

\*) Hlöd bedeutete auch in der alten Sprache Ara, focus, fornax, und war das älteste Wort für Altäre: die mit Steinen gepflasterten Opferstätten hießen aller Wahrscheinlichkeit nach Hläd. S. Magnussen Forbög til Forklaring over nogle Steder af Ossians Digte, meest vedkommende Skandinaviens Hedenhold. Kopenh. 1814. S. 11 folg. Plinius gedenkt schon Hist. Nat. IV. 13. der Insel Latris, welche aller Wahrscheinlichkeit nach unser Seeland ist. Der vornehmste Ort auf derselben mag ihr den Namen gegeben haben: und aus Hladru oder Hledru konnten die Römer leicht den ihnen geläufigen Namen Latris machen, den ja griechische Sklavinnen führten. Vöttigers Sabina S. 114. 131.

\*\*) Gräters Bragur VI, 1. S. 46. 2. S. 38. Ein altheutsches Basrelief, das sich auf die Verehrung der Sonne und des Mondes bezieht, ist in Dollii Bibliotheca Historiae Schaumburgicae p. 418 — 422 beschrieben. Vgl. Gräters Bragur VI, 1. S. 63.

den Affaten hingegen scheint er männlichen Geschlechts gewesen zu seyn; und der Gode *Mqr*, Deus Lunus der Griechen und Römer, war ohne Zweifel ein Nachhall dieser Vorstellungen. Ueberhaupt scheint man ursprünglich dem Freyr die zeugende Naturkraft zugeschrieben zu haben; daher man ihn auch als dem Beschützer der Ehen huldigte: und noch der spätere Freyr ward als der beste unter den Göttern verehrt. Kein Mädchen, hieß es von ihm, keines Mannes Weib beträbe er, sondern befreye jeden aus seinen Drangsalen. Diese Begriffe von seiner Wohlthätigkeit stoffen aber aus jenen Alteren, die in ihm die zeugende Naturkraft personificirt hatten; und kaum war sein zuweilen als Priap gestaltertes Bild \*) eine Vorstellung späterer Zeiten. Die Ider wenigstens muß weit älter und mit den ersten gothischen Colonien aus Asien, wo der Linsgam; und Phallusdienst von Indien, Babylonien und Aegypten aus so verbreitet war, eingewandert seyn. Ja man mag anfangs auch hermaphroditische Vorstellungen, die gleichfalls in Asien so häufig waren \*\*), mit der Verehrung Freyrs verbinden haben, bis die Völker des Nordens unter dem rauheren

\*) Adam. Bremens. L. IV. c. 234. p. m. 152. Tertius (das dritte Götzenbild im Tempel zu Upsal) est Friggo, pacem voluptatemque largiens mortalibus. Cuius etiam simulacrum fingunt ingenti Priapo. Aus diesen Worten scheint doch zu folgen, daß Freyr in diesem Tempel auf eine andre Weise vorgestellt war. Die Priapsgestalt mochte zur geheimen Religion gehören.

\*\*) Heinrich Commentatio de Hermaphroditorum in artis priscae operibus natura. Kilias 1805. Georgi äußert im Alphabeto Tibetano Vorrede S. 23. die Vermuthung, daß der indische Wischnu, der als das gütige erhaltende Princip in der Gottheit mit Freyr ziemlich nahe verwandt ist, masculofoemina sey. Auch dem Wrama sind Linsgams geweiht, woraus Georgi schließt, er sey derselbe als Isuren, d. i. Wischnu pag. 116. Auch der Gott der Unterwelt, Centaurs, wird bey den Tibetancern hermaphroditisch abgebildet. Georgi p. 178.

Elms allmählich solche Vorstellungen, denen nur aßarische Weltkraft Nahrung geben konnte, vergaßen, und vor dem Gotte der Fruchtbarkeit und der Ehe seine Schwester Freya, die holde Göttin der Liebe, absonderten; bey welcher Trennung er die Fruchtbarkeit der leblosen Natur behielt, ihr aber die Sorge für die Fortpflanzung der Thiere und besonders des menschlichen Geschlechtes übertragen ward. Niemals aber ward Freya mit zu den großen Göttern gerechnet; und erst kurz vor der Aßen einandertraten, oder selbst nachdem diese eine neue Ordnung der Dinge eingeführt hatten, erhielt sie Alde.

Der älteste Norden scheint sich die drey hohen Götter einzig mit einander vereint gedacht, und ihnen ungefähr gleiche Verehrung bewiesen zu haben, doch so, daß Thor stets als der erste und vorzüglichste genannt ward. Sie kommen schon in den ältesten Sagen vor, welche die Eddaen uns erhalten haben. Es wird z. B. erzählt, daß Gylfe, ein schwedischer Fürst, in Asgaard, dem Urflusse der Aßen, drey Götter, Haur, den Erhabenen, Jafnar, den gleich Erhabenen, und Thridie, den dritten, gesehen habe \*). Von Odin, dem Sohne Vörs, wird erzählt, daß er mit seinen beyden Völkern, Vile und Ve, Himmel und Erde gebaut, und aus zwey Bäumen die beyden ersten Menschen, Askur und sein Weib Embla, gebildet habe \*\*).

Zur Erklärung dieses uralten Mythos von drey Göttern könnte man vielleicht die Sage brauchen, daß die Scythen immer drey Könige zugleich hatten, von denen doch einer der Oberkönig war \*\*\*). Aber auch diese Sitte scheint einen religiösen Grund gehabt zu haben: die uralten Vorstellungen von dem dreysachen Wesen der Gottheit, die, bey den verschiedenen Völkern des Orients verschieden modificirt, Symbole der Macht,

§ 2

\*) Edda Snorronis. Daemiasaga 6.

\*\*) Ebenbas. Daemiasaga 7.

\*\*\*) Gatterers Handbuch der Universalgeschichte I. S. 361.

Weisheit und Güte des Urwesens waren. Dieses ist bey der *Erinnert* der *Hindus*, deren älteste Sprache, das *tondrische Sanscrit*, die Wurzel der *scandinavischen Dialecte* zu seyn scheint \*), offenbar: und wenn aus dem alten Stamme der *Samanen*, als diese aus *Indien* vertrieben wurden, die Lehrer der *Scythen* und *Tibetaner* hervorgegangen sind; so läßt sich noch leichter begreifen, wie ihre Religionsansichtungen endlich auch den *Norden* haben erreichen können. Denn die vertriebenen *samanischen Gymnosophisten* verbanden sich bey den *Scythen* mit den Schülern des heidnischen Gesetzgebers *Zamois*. Aber die alte reinere Lehre artete bald bey ihnen aus, und ward in den Köpfen der *Tibetaner*, *Mongolen* und *Kalmücken* immer mehr verderbt. Nur einige Hauptvorstellungen, besonders die von der göttlichen Trias, die aller nun gewiß nur abstrakten Dreygötterey ward, von der Seelenwanderung, von der Menge der göttlichen Götter, die sich zum Theil in Menschenkörper herabsenkten, und von dem bevorstehenden Untergange der Welt, scheinen sich unter ihnen erhalten zu haben, und in die spätere *lamaische Religion*, eine der ausgebreitetsten auf dem Erdboden, übergegangen zu seyn. Der ehrwürdige Name *Saman* sank aber immer tiefer herab, und wird jetzt nur von *sibirischen Gauklern* und *Betrügnern* gebraucht: \*\*).






Dieses vorausgesetzt, wird die Aehnlichkeit zwischen *Har*, *Jafnhar* und *Thridie* und den drey Hauptgöttheiten der *indischen* und der *lamaischen Religion* ziemlich einleuchtend seyn; und die Seelenwanderungslehre der *alten Völker des Nordens* um so verständlicher werden. Auch dürfte vielleicht

\*) So wie es wahrscheinlich ist, daß die *germanischen Sprachen* aus dem gleichfalls vom *Sanscrit* abstammenden *Altperischen* entsprungen sind. Dieses ist wenigstens die Meinung unserer *nordischen Sprachforscher* von der Filiation der *scandinavischen* und *germanischen Dialecte*.

\*\*) *Hallmanns historisch-kritischer Versuch über die lamaische Religion* S. 24 folg.



die Hypothese von mehreren Odinen, die zu verschiedenen Zeiten den Norden besucht haben, weniger Schwierigkeit finden, und man wird sich erklären können, wie es dem letzten, eigentlich historischen, Odin möglich geworden ist, mit seinem Stamme der Asen eine so große religiös / politische Revolution im Norden zu bewirken.

Zimmer aber müssen die Vorstellungen von einer reineren Naturreligion gänzlich wegsallen. Möchten auch einige Odin, als den Sonnengott, mit dem Namen Allvater begrüßen; so folgt hieraus doch keinesweges, daß sie sich zur Höhe des reinen Theismus erhoben haben. Alle Ableitungen dieses Namens aus einer Wurzel, die Einheit bezeichnet, worauf man sich gleichfalls berufen hat, sind höchst unsicher: nicht viel besser Euhms Vergleichen Odins mit dem phöniciſchen Adon, weim gleich der Sonnengott von den Morgenländern oft König und Herr genannt wurde. Und am Ende dürfte unter den vielen Derivationen dieses Namens keine annehmlicher seyn, als die aus dem samsceredanischen Eodam \*), oder dem persischen , Eoda \*\*), welches mit dem: Gott aller germanischen Sprachen so genau verwandt ist. Dann ließe sich vielleicht auch Thors Name aus einem Wurzelworte herleiten, das Stärke bezeichnet, und sich in einigen samitischen Dialecten, in welchen der Stier  und  heißt, erhalten zu haben scheint \*\*\*). Und der Versuch, den Namen Freyr mit dem hebräischen  und  zu vergleichen †),

\*) Adelsung Mithridates I. S. 155.

\*\*) Hallenberg: ex occasione nunci eufci de nominis Dei Gud, in Sviogothica cognatisque linguis origine disquisitione historica et philologica. Stockholmiae 1796.

\*\*\*) Meiners Beschreibung des Kaukasus II. S. 180. Er hat mehrere solche Ableitungen versucht, von denen in der Folge noch ein Paar angeführt werden sollen.

†) Aus handschriftlichen Mittheilungen von Skule Thorlacius. Ich ziehe diesen Etymus dem von Schelling (über die Gottbe-

wäre vielleicht gleichfalls einiger Aufmerksamkeit werth. Denn noch aber bleiben diese beyden letzten Ableitungen immer höchst ungewiß, und sind vielleicht nichts anders, als ein durch Aehnlichkeit des Lautes veranlaßtes Spiel der Phantasie.

#### 4. Verehrung der Elemente.

Die älteste Religion des Nordens hatte eine große Menge Geister jeder Art, denen mehr oder weniger Ehrerbietung bewiesen wurde. Dieses war eine natürliche Folge des mit der Verehrung der Himmelskörper anfangenden Naturodienstes. Man dachte sich nämlich die ganze Natur beseelt, alle ihre Phänomene als Wirkungen höherer Geister, und ein jedes Element unter der besondern Aufsicht Eines von diesen Wesen. So war's ja auch bey Griechen und Römern; und daß dieses der Fall durchgängig seyn mußte; lag in den äußerst eingeschränkten Naturkenntnissen der Vorwelt, und selbst im Geiste des Polytheismus, der bey solchen ungebildeten Menschen sehr leicht zu einem Pantheismus oder Dämonismus werden konnte.

Bei den Germanen war der Dienst der *Hertha's* oder der Erdgöttin schon in sehr frühen Zeiten eingeführt. Tacitus erwähnt ihn, und spricht besonders von einer Insel des Oceans, auf welcher in einem geheiligten Walde der mit Ketten behangene Wagen der Göttin bewahrt wurde. Der Priester allein durfte ihn berühren. Er bemerkte es alsobald, wenn die Göttin sich in ihrem Heiligthume befand; bespannte sodann den Wagen mit zwey Kühen und folgte unter Bezeugung großer Ehrfurcht der auf demselben unsichtbar fahrenden Gottheit. Frühlich wurden die Tage gefeyert, in denen sie

ten von Samothrace (S. 63.) vorgeschlagenen, vom verführten Veri, *فری*, war, der besser auf Freya als auf Frege passen würde. Beide Namen haben aber unstreitig Eine Wurzel.

unter den Menschen umherzog. Festlich war jeder Ort, dem sie ihres Besuchs würdigte. Keine Fehde wurde begonnen; alle Waffen waren verschlossen; man kannte nur Ruhe und Friede, und trachtete nur diesem nach, bis der Priester, wenn die Göttin des Umganges mit den Menschen genug genossen, sie in den heiligen Hain zurückbrachte. Dann wurde alsobald der Wagen, die Bedeckung, und, will man es glauben, die Göttin selbst im geheilten See gewaschen; Leibeigne verrichteten den Dienst, und wurden sogleich in demselben See ertränkt. Daher der geheime Schauer und die heilige Unwissenheit, was wohl das seyn möge, das nur diejenigen, die sterben sollen, zu Gesichte bekommen \*).

Diese selbst so mythisch lautende Stelle des ernstlichen Geschichtschreibers hat viele Untersuchungen über die Insel, von welcher er redet, veranlaßt. Der ganze Context seiner Erzählung zeigt, daß er unter dem Ocean die Ostsee als einen Busen des großen Meeres verstanden hat. Man hat daher besonders an die Inseln Fehmarn und Rügen gedacht, und zeigt auf dieser unweit Jasmund einen im tiefen Walde gelegenen See als das von Tacitus beschriebene und durch ihn so berühmte gewordene Lokal. Auch auf der Insel Fühnen hat man neuerlich ein heiliges Herthathal mit dem dazu gehörigen See wiedergefunden \*\*); und möglich wäre es, daß die Göttin der Erde

\*) Tacitus de Moribus Germanorum cap. 40.

\*\*) In der Gegend von Affens. Es ist dort ein tiefes und langes von Menschenhänden durch einen Hügel, der der Ochsenberg heißt, gegrabenes Thal. Ein Theil des Hügel heißt noch Ertebjerg (Hertheberg); der See hat den Namen Bittsee. Die ganze Gegend war ehemals mit Wald bewachsen. Es scheint auch, daß die Aviones des Tacitus in Fühnen gesessen haben. Fion war der alte Name der Insel. Affion könnte also ein aus Fühnen Gebürtiger seyn. Aus handschriftlichen Mittheilungen des Hrn. Prof. Wedel Simonson, welcher Fühnen, so wie mehrere Provinzen von Dänemark, in antiquarischer Rücksicht bereist hat.

auf jeder der Inseln der Ostsee ein Heiligthum gehabt hätte. Aber die Hauptstätte des geheimnißvollen Dienstes war doch aller Wahrscheinlichkeit nach auf der Insel Seeland. Denn bey Leyre, dem alten Sitze der Oberkönige, findet man nicht allein den heiligen von Wald umgebenen See, (er heißt noch heut zu Tage Withe See); sondern auch das enge Herthethal \*). Auch ist es bekannt, daß noch im späteren Heidenthum an diesem Orte viele feyerliche Opfer verrichtet wurden. Es ist daher nicht allein sehr wahrscheinlich, daß dasselbe auch in früheren Zeiten Statt gefunden, und daß die Asen die vorher bestehenden Einrichtungen zum Dienst Hlðvers und der Hertha nur fortgesetzt haben: sondern wir besitzen auch ein ganz bestimmtes Zeugniß dafür im *Hyndliatod*, einem Gesange der *sámundischen Edda* \*\*), wo eine Fürstin aus dem Hause der *Skjoldungen* zur Zeit Königs *Frode VI.* in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts *Hledisgydja*, Opferpriersterin Hlðvers, genannt wird. Endlich stimmt auch der Name und Dienst des Sonnengottes, von dem Leyre aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Namen erhalten, mit der Verehrung der Erde und ihrem mystischen Namen in der *Edda*, *Hlodyn* (*Hludana* bey den Germanen \*\*\*)), so vortheilhaft überein, daß man den Geheimdienst jener Gottheiten auf dieser Stelle fast als eine Thatsache annehmen darf. Und in dem Feste selbst erkennen wir ohne Schwierigkeit das Junifest des Nordens, welches demnach der Sonne und der Erde zugleich

\*) Meine Abhandlung: *Leyre i Siellapund i Begyndelsen af det Nittende Aarhundrede im Skandinaviens Museum 1806.*

\*\*) Stroph. XII. pag. 323.

\*\*) Schük de *Hludana Deo*; in den *Exerc. ad Germ. sacr. Septil.* und *Stule Thorlacius de Hludana*, in den *Observatt. Antiqu. Boreal. Spec. III.* Den Namen *Hlodyn* leitet er ab von *Hlod*, *Eod*, was auf der Erde wächst: also *Erde bewachsen*! Er vergleicht die nordische Göttin mit der *Afrowlatona* der Griechen und Römer.

gewidmet war, der Sonne, um, wie die *Natales Invieta* der Römer, den Zeitpunkt der Wintersonnenwende, wenn die Tage wieder zunehmen, zu feyern, der Erde, um sich der reichen in ihren Schoos niedergelegten Saat im Voraus zu freuen. Bis in den fernen Norden waren also die Vorstellungen von den zwey Principien der Natur, dem zeugenden und dem gebährenden, vorgebrungen, und Hlöd und Hlodin, oder Odin und seine Gemahlin Hertha \*), waren in dieser Rücksicht mit den beyden großen Kabinen der Phönicië ziemlich nahe befreundet.

Auch das Meer hatte seinen Gott *Aegir* oder *Hler*, den die Edda als einen Jetten bezeichnet \*\*): er war also augenscheinlich älter als die Asen. Und doch war er nicht der älteste Beherrscher des unstäten Elements. Denn im Abgrunde des Oceans dachte man sich eine ungeheure Schlange um die Erde herumgewunden. Diese führt in der Edda den Namen *Midgards Orm* \*\*\*) und *Jormungandur*, Erdumgürter, und war ohne Zweifel der älteste Naturgott des Meeres; selbst aber eine ursprüngliche asiatische Idee, von der eine Spur sich im alten Testament erhalten hat †) und die sich auch in indischen und tibetanischen Sagen nachweisen läßt ††).

\*) Die Scythen verehrten gleichfalls einen Zeus (also einen Obergott, vielleicht die Sonne), dessen Gattin die Erde war. Herodot, IV. 59. Sie nannten die Erde *Apia*. Einen eigenen Sonnengott gibt Herodot nicht an.

\*\*) Denn in Snorro's Edda ist *Aegir* eine allgemeine poetische Benennung der Jetten.

\*\*\*) Die sich um die Welt herumschlingende Schlange. Im Nord-sogothischen bedeutet *Midjungards* auch die Welt. S. Usserphias Uebersetzung Lucä II. 1.

†) Jesaiä XXVII, 1.

††) Georgi Alph. Tibet. pag. 214. *Raka* heißen in Indien *Monstra Marina*, welche die Tibetaner auch kennen. Sie bewohnen die sieben Meere, und sind eigenen Schlangenkönigen unterthan.

Die Aßen konnten das Andenken an dieses Meerungeheuer nicht vertilgen; es ward für einen ihrer bittersten Feinde, für einen Sohn Lokes gehalten; und der Glaube an seine Macht fand vielleicht durch den Anblick von Riesenschlangen, die zuweilen aus der Tiefe des nördlichen Oceans hervortauchten, immer neue Nahrung. Die Gattin des Meerergottes hieß *Ran* oder *Rauno*. Ihr Name ist auch in der finnischen Mythologie erhalten \*). Neun Meerennymphen werden ihre und Lokes Töchter genannt. Auch der Gott der Winde, *Rärr*, war vorodinisch. Vielleicht ist es derselbe Geist, den die fabelhaften Vardenlieder *Earchar* nennen \*\*).

Keiner von den alten Göttern des Nordens erhielt sich so lange, als *Loke* oder *Utgarde Loke* (der fremde, vertriebene Loke), wie er zum Unterschiede von dem späteren *Asa Loke* genannt wird, den aber doch die Edda selbst oft mit ihm zu verwechseln scheint. *Loke* war der Gott des Feuers. Ihn, wie Mallet es versucht hat, mit dem bösen Principe der morgenländischen Philosophie, mit *Ahriman* oder *Typhon* zu vergleichen \*\*\*), ist eine mehr glänzende als haltbare Hypothese. Sein Name selbst gibt sein Wesen an: (*Loke*, *Loge*, in den neueren Sprachen *Lue*, *Lohe*,) und man braucht nur an die natürliche Beschaffenheit der Länder zu denken, aus denen die gothischen Stämme auszogen, um es höchst begreiflich zu finden, daß sie in ihrem Naturdienste das Feuer ganz vorzüglich ehrten. Denn es ist ja bekannt, daß in der Gegend von *Vatn* am kaspischen Meere eine große Menge leicht entzündbaren

\*) *Sanander Mythologia Fennica* p. 76. Sie heißt auf Finnisch *Ranni*, ist die Gattin *Ukko's*, der zweyten finnischen Gottheit; scheint aber bey diesem Volke keine Meerergöttin gewesen zu seyn. *Sanander* vergleicht sie mit der *Juno*.

\*\*) Im Schwed. *Skymalla*. *Works of Ossian* II. p. m. Noch jetzt ist *Rärr* der Name des Windes in der isländischen Poesie. *Rärr* war im Norden auch ein Weibename.

\*\*\*) *Histoire de Danemarck* II. p. 149.

Bergfels aus der Erde hervorquillte, daß das ganze weßliche Gefilde von Vafu zuweilen von einer elektrischen Materie mit Feuer überzogen und erleuchtet ist; so daß die Felder der ganzen Gegend von derselben Materie, die aber nicht brennt, in blauen Flammen stehen; daher auch noch jetzt persische Feueranbeter in Vafu ihren Aufenthalt haben \*). Die Eindrücke, welche die Gothen aus ihrem Vaterlande von diesen Naturscenen mitbrachten, müssen von der stärksten Art gewesen seyn, und an sie schlossen sich ohne Zweifel ihre Vorstellungen vom Untergange der Welt durch das Feuer unmittelbar an. Es scheint, daß der Norden, wie Asien, ein heiliges Feuer als Symbol des Elementarfeuers verehrt und an manchen Stellen aufbewahrt hat. Im Heiligthume Thors brannte ein ewiges Feuer neben dem Altare \*\*). Dieses ist aber gewiß keine neue Sitte gewesen: und unter den Monumenten, welche aus dem höchsten Alterthume herzustammen scheinen, finden sich zuweilen Verhältnisse, die zur Aufbewahrung des Feuers gedient haben müssen, und in denen man beim Nachgraben noch Kohlen und verbrannte Knochen entdeckt \*\*\*). Auch ward ja das Feuer von Alters her bey den Celten verehrt! Es mußte also den Asen sehr schwer werden, den Naturdienst Vols zu verdrängen; und wirklich scheint der Widerstand, den die Priester des Feuers der neuen Lehre leisteten, langwierig und hartnäckig gewesen zu seyn. Sie mußten sich den Asen mit List und heimlichen Anschlägen widersetzt haben, die um so gefährlicher für diese waren, weil Einer von ihnen sich selbst zu den Asen hielt, und ihre geheimsten Anschläge aufspürte und vereitelte. Denn dieses Factum liegt ohne Zweifel in den Fabeln der Edda

\*) Meineggs Beschreib. des Kaukasus I. p. 149. 156. Omelins Reise II. 43.

\*\*) Magnussen Forsög til Forklaring over nogle Steder af Ossians Digte p. 21. Auch bey den Finnen und Russen brannte ein ewiges Feuer im Heiligthume des Donnergottes.

\*\*\*) Ebendaf. S. 22. 23.

von Asa Loke zum Grunde. Seinen und seiner Mitgenossen Bemühungen, ihnen zu schaden, setzten die Asen aber offene Gewalt entgegen. Daher auch Thor immer als der Hauptfeind Lokes und seines ganzen Stammes dargestellt wird. Aber die Furcht vor ihm und seinen Kindern, dem Wolfe Fenris und der erdumgürtenden Schlange, welche wenigstens die spätere Sage ihm zur Tochter gab, war, ungeachtet aller von den Asen getroffenen Vorsichtsanstalten, und aller Strafen, mit denen Loke, gleich einem zweyten Prometheus \*), gepeinigt wurde, überaus groß. Vernichten konnten die Asen die Verehrung Lokes nicht. Zwar verdrängten sie ihn aus dem ihnen unterworfenen Norden: aber sie zitterten stets vor einer Revolution, die ihnen selbst den Untergang bringen würde: und alle Mienen, in denen Odin so erfahren war, alle Heldenskräfte Thors vermochten nichts gegen die Zauberkräfte Uggars de Loke's, der im fernem Nordosten, vielleicht in Petzora, sein Heiligthum hatte, und noch zur Zeit der Franken von dem Fürsten Scandinaviens befragt ward. Denn voll von Sehnsucht, Vatersprüche über den Zustand der Seele nach dem Tode zu hören, sandte ein jütändischer König Gorm seinen Freund Torkil Adelfar hin zum Sitze des Gottes, der nun vielleicht als Herrscher des Feuers mit dem Donnergotte Thor zu Einem Wesen vereinigt war, und dort unter dem finnischen Namen Jumala (d. i. Gott) angebetet ward \*\*). Und die Erzählung, welche Saxo aus Sagen, die sich noch zu seiner Zeit erhalten hatten, von diesem abentheuerlichen Seezuge

\*) Hat etwa eine georgische Sage von einem persischen Helden der Fabelheit Feridoun, der den Herrn der Schlangen in doppelte Ketten schlug und auf einem unersteiglichen Gebirge anesselte, (Klaproth Reise in den Kaukasus II. p. 83.) einige Beziehung auf Loke? und ist der Gefesselte der aus dem Schachname genugsam bekannte Zohak?

\*\*) Gopander Mythologia Fennica pag. 25. Er war bey den Finnen der höchste Gott.



und von Thorfs Aufenthalte bey dem Gotte gibt \*), ist so graunvoll, daß man schon aus ihr schließen kann, welche Vorstellungen von der Macht dieser alten und gegen die Asen feindsich gesinneten Gottheit im skandinavischen Norden im Umlauf waren.

Noch einen Beweis der Verehrung der Naturgottheiten in jener früheren Periode und der an sie gränzenden Zeit findet sich in den Eigennamen, welche damals häufiger als späterhin im Gebrauche waren. Als zum Beispiel: nach dem Meergott: Glehard, Herdis. Nach dem Gott der Luft und der Winde: Aer, Ari, Enjar. Nach dem Feurgott: Logi, Eldjarn, Glod. Auch der Sonnengott und Freyr gaben vielen ihre Namen: Solrun, Solmund, Sunnifa: Freyfiern, Freydis, Freyfiörn, Freygard u. s. w. \*\*) und Thors Namen kommt vom Anfange der Geschichte an in den mannigfaltigsten Zusammenfügungen vor \*\*\*).

## 5.

## Uebrigc Gottheiten.

Außer den Naturgöttern hatte der älteste Norden eine Menge anderer. Es ist hier aber nicht möglich, etwas Vollständiges zusammenzutragen. Wenigstens müßten noch viele Ungersuchungen vorausgehen, deren Resultat aber stets ungewiß bleiben und in jedem Falle nur wenig Licht geben wird, weil ohne Zweifel Gethich und Menschendienst hier zusammenflossen, Provincial- und Familiengottheiten nicht gehörig von den allgemeinen unterschieden werden können; und auch dieser Dietist von Göttern, unter denen so viele Dii minorum gen-

\*) Saxo L. VIII. p. m. 164.

\*\*) Magnussen l. c. p. 71.

\*\*\*) Im Oßian finden wir mehrere solche Namen, s. B. Torful, Thormoth, Torlat, Torman, Tora, Crum, Thormod, Luthors und Lormuls Hüfte u. s. f. S. Magnussen l. c. p. 70.

zum — man erlaube mir diesen Ausdruck — waren, auf das Ganze keinen sehr bedeutenden Einfluß haben konnte.

Zu den allgemeinen Gottheiten gehörte ohne Zweifel zur vorderst der von allen scythischen Völkern so hoch geehrte Kriegsgott, bey den Scandinaviern Tyr genannt \*). Ihm allein errichteten die Scythen Bildsäulen, Altäre und Tempel \*\*). Bildsäulen und Tempel hatte nun der älteste Norden nicht: auch ist es sehr unwahrscheinlich, daß die Altäre auf unsern Felsen und in unsern Haldungen nebst denen sie umgeben den Steinbrechern ihm ausschließend gewidmet waren. Aber, wenn die oben erwähnte Behauptung, der zu Folge die Steinerne Velle und Hämmer, welche noch häufig gefunden werden, größtentheils Symbole der Macht Thors waren, gegründet ist: so ließe sich vielleicht aus der Analogie annehmen, daß die Steinerne wie Dolche gestalteten Messer, welche man gewöhnlich Opferrmesser nennt, und die zum Theil auch diesem Gebrauche mögen bestimmt gewesen seyn, ursprünglich Symbole des Kriegsgottes waren. Wir wissen ja, daß noch weit spätere scythische Stämme, daß noch Attila's Scythen ein heiliges Schwert als das Symbol ihres Kriegsgottes verehrten.

Die zweyte allgemeine Gottheit scheint Bragi gewesen zu seyn, der nach seinem Tode vergötterte Priester der ersten gothischen Colonie. Beredsamkeit und Dichtkunst waren von ihm ausgegangen \*\*\*). Er mag, einem Orpheus gleich, die barbarischen Stämme durch mildere Friedenskünste gezähmt und ihrer Verfassung durch Gesetze Dauer gegeben haben. Der odinische Cultus konnte ihn ihn nicht verdrängen. Aber Odin eignete sich einen Theil seiner Wirkksamkeit zu, und Bragi sank vom Vater der Dichtkunst zum Skalden des Götterfestes herab. Auch seine Gattin Iduna war ohne Zweifel eines

\*) Sahn om Odin p. 189. Snorro's Edda Næmninga 23.

\*\*) Herodot. IV. 69.

\*\*\*) Snorro's Edda Næmninga 24.

der ältesten Bafen der nordischen Mythologie; denn die ihn zur Bewahrung übergebenen Äpfel der Unsterblichkeit sind aus dem Boden des Morgenlandes gewachsen, und gleichzeitig mit ähnlichen Sagen der Vorwelt.

Die drey ersten Schicksalsgöttinnen, die Nornen, Urd, die gewesene, Verandi, die gegenwärtige, Skuld, die künftige, scheinen auch aus dem frühesten Asien zu stammen, und dem Norden vor der Einwanderung der Asen bekannt gewesen zu seyn. Auch glaubt Suhm, daß die Valkyrien, die Führerinnen der Helden zum Tode in der Schlacht, vor Odins Zeiten als Untergöttinnen verehrt wurden \*); und der Wahn der alten Norweger, die Valkyrien im Nordlichte und andern Feuermeteorcn zu erblicken, und ihre Gesänge im Geräusche der elektrischen Luft zu vernehmen, welches im hohen Norden beytm Nordlichte zuweilen gehört wird, ist gleichfalls uralt; da Tacitus schon darauf anspielt \*\*). Nicht minder war Hilda eine vorodinische Kriegsgöttin: und die Namen Hilberich, Hildebert, Hilderand, Hildegard, Hildebrand, zeigen ihre Verehrung im Norden, wie in Deutschland. Nichts war auch natürlicher, als daß ein Volk, welches selbst so viele kriegerische Weiber (die Schildjungfrauen) hatte, vielleicht schon vom Kaukasus her gewohnt war, das weibliche Geschlecht keinesweges von der Theilnahme am Kriege auszuschließen, (man erinnere sich nur der aus jenen Gegenden stammenden Sagen von den Amazonen \*\*\*) auch eigne Götinnen der

\*) Suhm om Odin p. 284.

\*\*) Taciti German. c. 45. . . . . Sonum insuper emergentis audiri, formasque Deorum et radios capitis adspici persuasio adiecit. Daß die Lesart emergentis unrichtig sey, hat schon Brotier bemerkt; und sollte auch Equorum statt Deorum im Originaltext gestanden haben, so wäre dieses noch mehr mit den Vorstellungen von den Valkyrien übereinstimmend, die man sich durch die Luft reitend und von Flammen umgeben dachte. S. Magnusson om Ossian p. 122. 123.

\*\*\*) Die Sagen über die kaukasischen Amazonen hat Krünitz gesammelt. Besch. d. Kant. I. p. 232.

Schlachten verehrte, und sich die Vorstellungen von den Dämonen, ihrer Anzahl, ihren Geschäften auf mancherley Weise ausbildete. Was aber davon vorodinisch gewesen ist, und was nachher hinzugefügt worden, läßt sich nicht mehr von einander scheiden.

Weniger bedeutend sind Localgottheiten. Doch verdienet Einige Erwähnung, weil ihr Dienst sich lange erhalten hat. Zu diesen gehören besonders Thorgerdr, Haurgaurud und ihre Schwester Yrpe, Töchter eines Königs Hölge, von dem Halogaland im Norden von Norwegen seinen Namen soll erhalten haben. Die Asen mußten beyden Schwestern als National- und Familiengottheiten ihre Ehre lassen, und Thorgerdr hatte noch während des Kampfes zwischen dem Christenthum und der odinischen Religion ihre Tempel in Norwegen und Island. Der berühmte Hakon Jarl ehrte sie vorzüglich und behauptete von ihr abstammen. Aber keine menschliche Elite hatte die Grausamkeit ihres Dienstes gemildert: und im Kriege mit den Jomsvikingern opferte der wilde Barbar ihr und ihrer Schwester seinen Sohn Erling \*).

Noch es ist überflüssig, bey Gottheiten zu verweilen, von denen wir fast nichts als die Namen wissen. Das Meer, die Flüsse und die Quellen hatten ihre Nymphen; Wälder und Gehirge waren gleichfalls von übermenschlichen Wesen bewohnt, die Stämme und Familien, ja einzelne Menschen standen unter dem Schutze mehr oder minder mächtiger Geister, und die Phantasie des Nordländers war nicht minder geschäftig, die Natur mit höheren unsichtbaren Wesen zu bevölkern, als die der Griechen oder Römerländer. Da waren weiße und schwarze Asen, gute und böse Dämonen, und alle Schutzgeister der Länder, Landvættir genannt. Von allen diesen wußte die odinische Lehre, so weit wir sie aus ihren Quellen kennen, nichts: der Glaube an sie bestand aber alle Jahrhunderte

\*) Salm om Odin p. 279.

herz hindurch neben denselben; ein sicheres Zeichen, wie tiefe Wurzeln er von den frühesten Zeiten an bey den nordischen Völkern geschlagen hatte. Ja er war mit ihnen eingewandert. Denn alle diese Sagen, die wir noch aus späteren Erzählungen und Fragmenten kennen, sind echt morgenländisch. Von jeher ward im Oriente der Kaukasus als ein Wunderland betrachtet. Dort wohnen die guten und die bösen Genien; und die Sagen der Perser und Hindu's von den Thaten ihrer Götter und Helden drehen sich stets um den einen Hauptpunkt, den Kampf mit Dämonen, bald im Bunde mit guten Genien, bald auch ohne ihre Hülfe. So beginnt die mythische Geschichte Persiens mit den Wunderthaten der Helden Tahmurās, Zoh und seines hochberühmten Sohnes Rustām; und Tahmurās errang sich selbst den glorreichen Namen Divband, Bändiger der Dämonen. Nicht anders verhält es sich in der indischen Mythologie. Die Geschichte von Wischnu's zehn Verkörperungen ist voll von Kämpfen mit den bösen Geistern; und die heiligen Gesänge der lamaischen Priester preisen gleichfalls die Heldenthaten ihrer Heroen gegen die Eschüren, Mangus und Schumnu's \*).

So ward auch Thor bey den Gothen vorzüglich als der Bändiger der Dämonen betrachtet, indem er sie, wie Jupiter die Giganten, mit seinem Blitze verfolgte; und manche Thatfache aus den früheren Kriegen der kaukasischen Stämme mit den Urbewohnern des Landes mag in der ältesten Periode, und auch noch späterhin nach der Einwanderung der Arien, in die Mythologie übergegangen seyn. Denn diese Urbewohner, die nun besonders mit dem Namen Troll bezeichnet wurden, zogen sich in die Gebirge und Felsen zurück und führten in roher Wildheit einen Vertilgungskrieg mit ihren Verdrängern, der Jahrhunderte hindurch währte. Sie wurden nun selbst zu bösen Wesen, deren Wohnsitze unter der Erde waren, und die auf alle Weise Unheil anzurichten strebten. Die Beschreibung

\* ) Bergmanns nomad. Streifereien III. S. 52.

gen, welche die Sagen an manchen Stellen von ihnen enthalten, laufen alle darauf hinaus, daß sie in Höhlen wohnten, sich in Felle kleideten, von der Jagd lebten, das Fleisch mit den Zähnen von den Knochen rissen und roh aßen, ihre Feinde in der Nacht überfielen, auf das grausamste ermordeten, und sogar verzehrten. Eine Widdersnase war das charakteristische Zeichen, wodurch der Gothe mit der geraden Nase sich vom Troll unterscheidet, und an der er auch die Abstammlinge desselben — denn Weiderraub gehörte mit zu den Feindseligkeiten, welche die Trolle übten, und sie zogen die schönen göttlichen Weiber den übrigen weit vor — erkannte: und diese Widdersnase galt im Norden ohne Widerspruch für einen Beweis der Verwandtschaft mit jenen alten Feinden der Götter. Als in der Folge Odins Lehre die Oberhand gewann, und die mit ihr Unzufriedenen verdrängt wurden, zwang die Noth diese wohl zum Theil selbst, sich mit dem verhassten Geschlechte der Trolle zu vereinigen; und die Anhänger Odins bekämpften sie nun beyde mit gleichem Eifer. Sehr lange, selbst bis zu unsern Zeiten, hat sich im Norden die Sage von den Trollen erhalten; sie werden als unterirdische schadensfrohe Wesen betrachtet, die besonders darauf ausgehen, neugeborne Kinder zu rauben und Wechselbälge an ihre Stelle zu legen, wogegen der Aberglaube des Landvolks manche Mittel erdonnen hat. Große Grabhügel werden für ihre Wohnung angesehen, und zuweilen erblickt der in nächtlicher Stille vorbeifahrende Bauer einen solchen auf glühende Pfähle gestützt, und unter ihm eine zu Gelag und Tanz versammelte Schar der Unterirdischen. Auch haben sich die Gerüchte noch nicht ganz verloren, daß sie gleich den Sargen der Griechen und Römer den Weibern nachstellten \*).

\*) Siöborgs Samlingar til Skånes Historia och Beskrifning. Lund. 1801. I. Häftal p. 107. Noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts ward dem Consistorio zu Lund in Schweden eine Geschichte einberichtet, die eine Bäuerin mehrere Jahre hindurch mit einem Troll in seiner Höhle gelebt und

## 6.

Vorstellungen von der Seelenwanderung, dem Zustande nach dem Tode, den Weltperioden, dem Untergange und der Erneuerung der Welt.

Die Lehren der altnordischen Religion, in so fern sie das Verhältniß der Menschen zu den Göttern und ihre Bestimmung, falls anders dieser Ausdruck gebraucht werden darf, betrafen, scheinen sehr einfach gewesen zu seyn. Das Gesetz der Natur sprach auch in ihrer Brust, auch sie hatten Begriff von Recht und Unrecht, ohne welche ja keine Gesellschaft unter den Menschen bestehen kann; und das, freylich im geheimen Gegensatz gegen die Verderbtheit der Römer entworfene, Gemälde von den Sitten der Germanen, wie wir es in Tacitus Meisterwerke haben, dürfte auch größtentheils auf die ältesten Gothischen Skandinavier passen. Sie erwarteten nach dem Tode einen Zustand von Belohnungen und Strafen. Also war die Unsterblichkeit der Seele eine im Norden wie im Süden allgemein anerkannte Wahrheit. Ueber die Beschaffenheit dieses künftigen Zustandes waren aber allem Anscheine nach die Begriffe sehr verschieden. Denn einige glaubten, daß die Seelen, wenigstens eine Zeit lang, in der Nähe ihrer Leichname blieben, und sich vielleicht in den Grabbügeln bey ihnen aufhielten: eine Vorstellung, die wir auch in der odinischen Religion wieder finden. Mit ihr war die Vorstellung verbunden, daß die Geister der Verstorbenen sich einander erkennen würden, daher auch Freunde sich gern in Ein Grab legen ließen \*). Andre versetzten die abgeschiedenen Seelen in die

T 2

Binder erzeugt habe. Historische Untersuchungen über die Kralde hat der vor wenig Jahren verstorbene Professor Neikier angestellt in einer Reihe von Dissertationen: de Gongs antiqua Troll. Sect. VI. Upsal. 1793 — 99.

\*) Sakm om Odin p. 310.

Gesellschaft von Wätern oder Älfen, den oben erwähnten Schutzgeistern gewisser Länder, Bezirke oder Familien und Menschen, und wiesen ihnen benachbarte Berge und Hügel zur Wohnung an. Diese Geister wurden also gleichsam als Verwandte der Menschenseelen betrachtet, und es war demnach ein dem ältesten Norden keinesweges fremder Glaube, daß die Seele nach dem Tode des Körpers in einen dämonischen Zustand übergehe, oder eigentlich in denselben zurücktrete. Denn sie ward selbst für einen Dämon gehalten \*), für einen Theil oder Ausfluß des göttlichen Wesens. Ja es finden sich sogar Spuren der, obgleich seltneren, Meinung von einem doppelten geistigen Princip im Menschen, ähnlich dem πνευμα und der ψυχη: wie dieses ja auch in der lamaischen Lehre angenommen wird, die einem jeden Menschen sogar zwei Seelen zuschreibt \*\*).

Andre hingegen nahmen eine Seelenwanderung aus dem einen Menschenkörper in den andern an. „Sigrun, heißt es in Holga Quida Hundingsbana, einem Theile der Sämundischen Edda, „Helge's Gattin, starb bald nach seinem Tode „vor Betrübniß. Die Vorwelt glaubte, daß die Menschen „wiedergeboren würden. Jetzt wird dieses für ein Märchen „gehalten. Helge und Sigrun sollen wiedergeboren seyn. Da „ward Helge Haddinga skadi, Sigrun aber Kara „Halsdans Tochter genannt \*\*\*).“

Die Quelle dieser Vorstellungen ist nicht zu verkennen; uralt ist ja im Oriente die Seelenwanderungslehre. Priester und Philosophen bekannten sich zu ihr, und selbst Griechenland

\*) Io. Eriai (Eriksen) Observatt. ad Antiqu. Septentrion. p. 127.

\*\*) Georgi Alph. Tibetan. p. 249 — 51.

\*\*\*) Lieder der älteren oder Sämundischen Edda, von v. d. Hagen S. 28. Ein anderes Zeugniß findet sich S. 13. vgl. auch Bartholin de causis contemptas a Danis adhuc gentilibus mortis p. 208.



und Italien vernahmen ihren Wiederhall in den Schulen der Pythagörder. Aber sie hat auch den Fall des Heidenthums überlebt; die Religion der Drusen geht von ihr aus, und selbst mahomedanische Secten haben sie angenommen. Es leidet also keinen Zweifel, daß diese Lehre, die sich auch in der samaischen Religion findet, nicht mit den frühesten gothischen Stämmen nach dem Norden gekommen, und also weit älter ist, als die odinische Periode.

Der Uebergang aber von dem Glauben, daß dämonische Naturen, als welche man sich ja doch die Menschenseelen dachte, aus dem einen Menschenkörper in den andern versetzt werden könnten, zu jenem, daß selbst höhere Gottheiten in menschliche Körper herabstiegen, war nicht so schwer, und, so wie der Hindu unter den Verkörperungen Wischnu's mehrere menschliche annimmt, konnte wohl auch der Skandinavier glauben, daß Odin und Thor mehr als einmal in Menschengestalt auf den Bergen und in den Thälern des Nordens gelebt hätten. Eine solche Wiedergeburt der Götter und Wiederersehung in Menschengestalt ward in späteren Zeiten durch ein eigenes Wort ausgedrückt: *Endrborin*; Wiedergeborne hießen nämlich Menschen, von denen man glaubte, daß eine Gottheit in ihnen wohne<sup>9)</sup>. Daß aber diese Vorstellung, die sich so unmittelbar an die Begriffe der samaischen Religion anschließt<sup>10)</sup>, und die gleichfalls in der Lehre der Drusen herrschend ist, schon in den frühesten Zeiten bey den Skandinaviern einheimisch war, scheint keinem Zweifel unterworfen zu seyn: und aus ihr läßt sich

<sup>9)</sup> S. die aus v. d. Hagens Edda pag. 15. angeführte Stelle: *Halgi oc svava er sagt at vera Endrborin.*

<sup>10)</sup> Auch bey den Kelten fand dieser Glaube Statt. Daher leitet Lucan ihre Verachtung des Todes ab. *Ignavum rediturus parvo vitas. Pharsal. I. 460.* Die Verachtung des Todes war bey den ältesten Bewohnern des Nordens nicht geringer. Man sehe z. B. die Geschichte des cimbriischen Krieges.

dann leichter als aus jeder andern die Sage von mehreren Odins erklären. Auch gewinnt die Geschichte Thors durch sie ein ganz neues Licht. Denn wir finden nun im zweyten und dritten Odin, im zweyten, dritten oder vierten Thor u. s. w. verkörperte Götter, von der Gottheit selbst besetzte Priester, Dalaí oder Teshu Luma's; und es wird dadurch übersaus begreiflich, wie Odin und seine Asen eine so große Revolution im Norden haben hervorbringen können.

Noch wurden die Ideen von der Seelenwanderung überhaupt nicht allgemein angenommen, sondern wohl blos auf gewisse vielleicht vollkommnere Geister eingeschränkt. Dieses erhellt aus dem, was im fünften Paragraph von den verschiedenen Vorstellungen über den Zustand der Seelen nach dem Tode bemerkt ist. Auch muß man sich diese Wanderungen selbst nach einem gewissen Cyclus vollendet gedacht haben; denn der älteste Norden hatte auch sein Walhalla. Aber dieser Aufenthalt der seligen Geister war doch vom späteren odinischen wesentlich verschieden und nichts weniger als eine Halle der Schlachten. Sein Name war Gláðisvold und Uðainfakr (Land der Unsterblichen \*); und die Lage dieses irdischen Paradieses ward sogar mit geographischer Genauigkeit angegeben. Man suchte es im fernen Nordosten, am Gestade des Eismeer's, hinter der Dwina, an den Gränzen von Jotunhæim \*\*); und wahrscheinlich dachte man sich dieses Gláðisvold in denselben Gegenden, in denen zur Zeit der odinischen Religion das Heiligtum Wagarde Lofes, mithin auch der Sitz der früheren aus Scandinavien vertriebenen Götter, gesucht ward. Demnach mußte aber auch wohl der Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen bey den Schutzgöttern, den Landvättarn, der als sehr angenehm beschrieben wird, und dessen oben Erwähnung geschehen ist, nur als ein Zwischengustand gedacht

\*) Suhm om Odin S. 289.

\*\*) Suhm ebendaf.

werden. Aus den bereits angeführten Sagen über das Orakel des Ulgarde Loke erhellt denn auch, daß es für Sterbliche möglich gehalten ward, sich diesen Gestaden zu nähern; so wie ja in der griechischen und römischen Fabel Orpheus, Hercules, Ulysses und Aeneas die Pfade der Unterwelt betreten hatten. Aber die Unternehmung ward auch im Norden für äußerst gefährlich gehalten. In den Sagen von der Reise Thorkil Adelfar's zu Ulgarde Loke, und in jenen von dem Besuche Thors bei seinem mächtigen Gegner, von welchem im Kapitel von der odinischen Religion ausführlicher die Rede seyn wird, läßt sich schwerlich eine andere Ausbeute für die älteste Religionsgeschichte finden. Diese Sagen sind auch aus weit jüngeren Zeiten und ohne Zweifel mit vielen Zusätzen bereichert.

Daß man sich übrigens die Freuden von Gläsnagard sehr sinnlich gedacht habe, läßt sich leicht voraussetzen, und aus späteren, bereits christlichen Traditionen wird es auch wahrscheintlich, daß selbst unsterbliche Jungfrauen, den Houris des Islams gleich, diesem irdischen Paradiese nicht gefehlt haben.

Und doch gelang es Odin, durch sein kriegerisches Balthalla diese älteren Vorstellungen zu verdrängen! Weniger glückte es ihm, die Begriffe vom Schicksale der Bösen zu verändern. Denn die Furcht läßt tiefere Eindrücke im Herzen des Menschen zurück, als die Hoffnung; und der schlaue Gaukler mußte sich hier, so gut er konnte, den Joden anschmiegen, die er vorfand. Denn so wie die lamaische, und wahrscheinlich auch die ältere samaritanische Religion ihren Höllenfürsten hat \*); so dachte man sich im Norden Surtur (den Schwarzen), als den Fürsten der Feuerwelt. Aber die näheren Bestimmungen suchen wir vergebens in den sparsam übriggebliebenen Nachrichten von jener ältesten Religion des Nord.

\*) In der Sprache der Palmyrenen: Merlitchu. Bergmann III. S. 68. Der tibetanische Name dieser Gottheit ist: Genref, oder Schin, ce: cio, Fhiel, (Rex justissimus, Rex Legis.) Georzi p. 177. 489.

bens. Nur so viel scheint gewiß zu seyn, daß man sich Eurys Reich als eine Welt für sich, doch nicht unter der Erde, sondern in den obern Regionen des Himmels und von unermesslichem Umfange dachte; da hingegen nach der lamaïschen Lehre die *Enielva*: oder *Tamu*: Reiche, achtzehn an der Zahl, in ungeheurer Tiefe unter der Erde weite Räume umfassen \*). Ob die finstern unterirdischen Wohnungen der *Hela* im äußersten Norden, mit dem *Virid*: Reiche, der Vorhölle der lamaïschen Lehre \*\*), einer Art von Fegfeuer, verglichen werden können, müssen wir dahingestellt seyn lassen. Die Vorstellung von denselben war uralte im Norden. Ein Scheiterreich, der Aufenthaltort der Kraftlosen, halbunbewußtlos hinschmachtenden Manen, der *Scheol* oder *Hades*, findet sich ja bey allen Morgen- und Abendländern, und diese Idee war gleichsam die Morgendämmerung, aus welcher das Licht des Glaubens an Unsterblichkeit hervorging. Außerdem wird es aber auch aus der *Edda* augenscheinlich, daß die Wohnungen der *Hela* zur ältesten Religion des Nordens gehörten. Denn nicht einmal *Odins* Sohn, der schöne, von Göttern und Menschen geliebte *Valdur*, konnte den dunklen Hallen der schrecklichen *Göstin* entgehen! Die Wohnungen der Freude waren ihm, dem Feinde der alten Götter, verschlossen. Nur die Liebe, die er sich erworben hatte, rettete ihn, daß er nicht in den Ort der Qualen herabgestoßen ward. Aber die Parthey der Asen benutzte die herrschende Lehre zu ihrem Vortheile, indem sie *Valdurs* Aufenthalt bey der *Hela* aus dem Umstande herleitete, daß er nicht im Kampfe gefallen, sondern durch einen unglücklichen, von *Lokes* Zauberkünsten vorbereiteten Zufall umgekommen, und deswegen vom Sitze der Helden in *Walhalla* ausgeschlossen sey.

\*) Bergmann III. S. 58. Georgi Alph. Tib. p. 264 sq. Der Name *Enielva* ist tibetanisch. Auch heißt die Hölle *Enielva* sine S. 488.

\*\*) Bergmann ebendas. S. 56.

Noch zwey andere, unverkennbar asiatische, Lehren hatte der älteste Norden. Die erste: von vielen Weltpertern den. Ueberall im Alterthume war es für unläugbar angenommen, daß die Welt viele Perioden durchlaufen sey. Dies behauptete die heilige Lehre der Aegypter, der Etrusker, der Hindu's und der Tibetaner. Diese nahm oder nimmt jetzt 18 Revolutionen an, von denen jede wieder in 9 Zeitalter von bestimmten Jahren eingetheilt wird \*). Einfacher war die Behauptung der altnordischen Lehre von zwey Welten vor der jetzigen, die aber gleichzeitig existirten, der südlichen, dem Orte des Lichts und der Glückseligkeit, Muspelheim; und der nördlichen, Niflheim \*\*), dem Orte der Kälte, Finsterniß und Qual, die durch eine unermessliche Kluft von einander getrennt waren.

Zwar ist die Uebereinstimmung mit der tibetanischen Lehre hier nicht ganz deutlich; dieselbe Idee scheint aber doch zum Grunde zu liegen, und die weitere Entwicklung derselben bringt beyde Vorstellungsarten näher an einander. Denn wir finden auch in der obinischen Lehre, die sich aber aller Vermuthung nach an die ältere angeschlossen, Sagen von verschiedenen Zeitaltern dieser Welt, die mit einem goldnen anfangen, so genannt, weil alle Geräthschaften der Götter aus Gold waren; und welches bis zur Ankunft von Weibern aus dem Lande der Niesen fortwährte. Diese Sagen sind aber zu dunkel, als daß sie näher erläutert werden könnten.

Bestimmter ist dasjenige, was sich von der alten Lehre vom Untergange der Welt durch das Feuer erhalten hat. Denn diese gleichfalls in den verschiedensten Schulen der Priester und Philosophen des Alterthums fortgepflanzte Behauptung mußte in einer Religion, die den Elementardienst des Feuers

\*) Georgi Alphab. Tibetan. pag. 471.

\*\*) Liegt etwa im Namen Niflheim eine semitische Wurzel zum Grunde, die an die נִיפְלֵם der h. Schrift erinnern könnte? Schelling über die Götter von Samothrace S. 27.

vorschied, ein wesentlicher Hauptpunkt werden. Doch war es eigentlich Surtur, der Gott des zerstörenden Feuers von oben, der, von Loke unterstützt, den Untergang der Welt herbeiführen sollte. Was aber die nordischen Völker von den meisten andern unterscheidet und zugleich auf die Quelle hindeutet, aus der sie geschöpft haben, ist der Glaube: daß die Götter selbst diesem Schicksale nicht würden entgehen können, sondern alle zugleich mit der Welt durchs Feuer umkommen müßten. Unter den Abendländern waren meines Wissens die Petrusiter die einzigen, die etwas ähnliches behaupteten. Denn nach ihrer Religion hatte das Leben selbst der höchsten Götter ein bestimmtes Ziel und Ende, wahrscheinlich nach Verlauf des Weltjahres, welches sie auf 334400 Jahre berechneten \*). Auch die tibetanische Lehre behauptet nicht allein den Untergang der Erde durchs Feuer in den großen Weltrevolutionen, von denen nur jedesmal die achte durchs Wasser bewerkstelligt werden soll, sondern sie lehrt auch ausdrücklich die Sterblichkeit der Götter, indem diese selbst, obgleich ihre Lebensjahre sich über unendliche Zeiträume erstrecken, doch am Ende sterben müssen, dann aber in neuen Körpern nach dem allgemeinen Gesetze der Seelenwanderung wiedergeboren werden \*\*). Auch von dieser Wiedergeburt der Götter hat sich in der spätern Edda eine Spur erhalten. Denn nach dem Untergange der Welt und ihrer Erneuerung sollten einige von den alten und sehr wenige von den neuen Göttern wieder zum Vorschein kommen.

Diese Grundlinien der ältesten Religionslehren des Nordens sind mit möglichster Vorsicht gezogen worden. Vielleicht können sie hin und wieder nach den Winken, welche die Eddaen noch enthalten abgen, weiter ausgemacht werden. Aber, da auch Odin von denselben Begriffen ausging, auf welche die

\*) Micall l'Italia avanti il Dominio de' Romani II. p. 46.

Niebuhns römische Geschichte I. 91.

\*\*) Bergmann III. p. 49.

älteste Religion der Gothen gebaut war, und diese nur auf sich und die Seinigen anwendete; so ist wenigstens keine Sicherheit für das frühere Daseyn der feineren Nuancen in den Vorstellungen vorhanden. Auch mag die vorodinische Lehre in den Jahrhunderten ihrer Herrschaft und in den weiten Länderbezirken, deren Einwohner sie annahm, sowohl im Innern als im Aeußern manche Veränderung erlitten haben. Allmählich mußten diejenigen Begriffe, die von einer feineren asiatischen Cultur ausgegangen waren, sich nach dem Klima und der Lebensweise des rauhen Nordens formen: und wir dürfen das hier wohl mit Sicherheit annehmen, daß die Religion der Stämme, welche in den Norden einwanderten, in manchen Punkten von derjenigen verschieden war, welche die Aen bey diesen vorfanden. In der Nacht der Zeiten, in denen diese Lehren angenommen wurden, ist es nicht mehr möglich, Spuren zu finden, ob die skandinavischen Völker in irgend einer fortgesetzten Verbindung mit ihren Stammesgenossen am Kaukasus geblieben sind. Daß sich aber die Tradition von ihrem asiatischen Ursprunge bey ihnen müsse erhalten haben, wird selbst aus der Geschichte Odins und seiner Begleiter sichtbar; indem es sich sonst auf keine Weise erklären läßt, wie diese kleine Colonie von Priestern oder Schamanen den Norden in religiöser und politischer Rücksicht habe unterjochen können.

## 7.

**Gottesdienst. Opfer. Weissagerinnen. Zauberey.**

Der Gottesdienst scheint überaus einfach gewesen zu seyn. Wir können wohl mit Gewißheit annehmen, daß die ältesten Gothen keine eigentlichen Götterbilder gehabt haben. Nicht daß sie den Göttern keine Gestalt beygelegt hätten, denn aus allen Sagen geht das Gegentheil hervor; und Odin war gewiß nicht der erste, der den Göttern menschliche Bildung gab. Auch irren wir uns kaum, wenn wir annehmen, daß sie sich dieselben als mit einem lustigen aus Feuer und Nebel gefäls

den Riesenkörper bekleidet gedacht haben, wie der Geist von Loda in den Ossianischen Gesängen erscheint. Allein die sichtbaren Gegenstände ihrer Verehrung waren keine von Menschenhänden gearbeiteten Bilder; wohl aber Felsen und Steine. So war es ja auch bey den Morgenländern, den ältesten Griechen und den Ecken. Die alten Irländer hatten einen heiligen Stein, den sie bey der Wahl ihrer Könige brauchten, der in der Folge nach Schottland, von da nach England kam, und noch jetzt in den Krönungssessel der Könige von England eingefügt ist. Man hielt die Königswahl nicht eher für gottsgesällig, als bis dieser Stein eine vernehmliche Stimme oder doch einen Seufzer von sich gegeben hatte<sup>\*)</sup>. Hügel, auf welchen colossalische Steine liegen, zum Theil mit Steindünen umgeben, die man ehemals verehrte, heißen noch in England und in Cornwall Thors, und waren ohne Zweifel Symbole des Donnergottes<sup>\*\*)</sup>. Und nicht anders war es im Norden. Einen sprechenden Beweis hiervon gibt der älteste Name eines Götterbildes in der Scandinavischen Sprache: Höggr, welcher ursprünglich einen hohen Felsstein bedeutet<sup>\*\*\*)</sup>. Noch zeigt man in Norwegen hin und wieder heilige Steine, deren Verehrung die odinische Religion, die dem Gottsdienst nicht günstig war, nicht hatte verdrängen können. Ja Ueberbleibsel dieses Aberglaubens haben sich sogar bis heynähe zu unseren Zeiten erhalten<sup>†)</sup>. Unter solchen Steinen sind besonders diejenigen merkwürdig, die auf andern so im Gleichgewichte liegen, daß sie bewegt werden können. Einer der Art wird noch in Norwegen bey Stavanger gezeigt<sup>††)</sup>; mehrere gibt es in England, wo sie den Namen Rockingstones haben<sup>†††)</sup>. Eben so war auch

\*) Kaysaler. Antiqu. Septentr. p. 21.

\*\*) Magnussen l. c. p. 60. Archaeologia Britannica T. XII. p. 47.

\*\*\*) Magnussen p. 93.

†) Ebendas. p. 94.

††) Ebendas. p. 111.

†††) Ebendas. p. 97.



aller Wahrscheinlichkeit nach der Stein der Macht; oder Stein Loda's, dessen so oft in den Ealedonischen Gesängen Erwähnung geschieht, nicht der Altar, sondern das Symbol des Gottes \*). Kein Wunder also, daß auch der Skandinavier bey Steinen Eide schwor, welches gewiß aus den frühesten Zeiten herstammt, und wovon sich noch Spuren auf den schottischen Inseln finden \*\*).

Tempel hatte der vorodinische Cultus nicht; wenigstens hat sich kein Ueberbleibsel, kein Zeugniß davon erhalten. Die Stämme des Nordens mögen es, wie die alten Deutschen, für unrecht und der Größe ihrer Götter unwürdig gehalten haben, sie in Mauern einzuschließen, wenn sie gleich der Meinung waren, daß sie unsichtbar gewissen Orten ihre Gegenwart schenkten. Das Dickigt des Eichen- und Buchen- oder, im höheren Norden, des Tannenwaldes, galt ihnen für den liebsten Aufenthalt der höheren Wesen. Da waren auch die meisten Altäre errichtet. Die Sitte der Väter war mit den Stämmen aus Asien nach dem Norden gewandert. Denn in Georgien findet man bey Lauris Steinkreise, die den unsrigen vollkommen ähnlich sind \*\*\*). Die geweihte Städte umgab ein mächtiger Kreis von großen, aufrecht stehenden, oft dicht an einander geschlossenen Steinen. Eine Felsenmasse auf drey bis fünf andere Steine gelegt, war der Altar, auf dem ohne Zweifel, wie noch hin und wieder deutliche Spuren es zeigen, das heilige Feuer brannte, und vor dem, oder auch auf dem das Blut der Opfethiere, nicht selten auch Menschenblut, von Kriegsgefangenen, oder zum Tode verurtheilten Missethättern den Göttern des Nordens floß. Denn die Seelenwanderungslehre, die den Menschen am Ufer des Ganges, in den Gebirgen von Tibet, und in den asirantischen Steppen so sanft und milde gegen andere, und nur grausam gegen sich selbst macht,

\*) Magnussen p. 89.

\*\*) Ebendas. p. 109. 110.

\*\*\*) Voyage de Chardin III. p. 13.

hatte diesen wohlthätigen Einfluß nicht auf die Völker des Kaukasus. Nach dem Verlaufe so vieler Jahrhunderte, haben dort die empfindenden Menschenopfer noch nicht gänzlich aufgehört. Wie viel häufiger mögen sie in der Vorzeit gewesen seyn \*)! Noch finden wir häufig auf den Felsen sit allen dreß skandinavischen Reichen die Zeugen dieser die Menschheit entehrenden Auftritte. Die grauen, moosbewachsenen Steine, auf einander gewälzt, wie die Natur sie gab, werden noch viele Jahrhunderte hindurch das Gedächtniß derselben erhalten. Auch erblickt man hin und wieder einen vor dem Altare schräg aufgerichteten Stein — vielleicht den Stein der Macht oder des Entsetzens der kaledonischen Rieber, das Symbol des Gottes, und zugleich der eigentliche Altar, auf dem das Opfer getödtet wurde. Und wenn gleich keine Sage, keine Inschrift das Zeitalter bestimmt; in welchem diese Steinmassen errichtet wurden, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß viele derselben in die frühesten Zeiten hinaufreichen. Denn sie finden sich, obgleich mit Verschiedenheiten der Struktur, in Westphalen und Niedersachsen, und in allen Ländern, welche eher dem von Celten bewohnt wurden, in England, auf den Alpen und in den Ebenen von Frankreich \*\*); wahrscheinlich wird

\*) Mehnegg glaubt, daß sie vielleicht jetzt noch, wiewohl sehr versteckt, bei den Kabardenern auf dem Kaukasus Statt finden. Von früheren Zeiten ist dieses gewiß. Sie pflegten auf den Gräbern ihrer Väter, Brüder oder Freunde einige gefangene oder erkaufte Sklaven zu tödten, um durch diese Sühnopfer die Seelentrube der Verstorbenen zu befördern. Mehnegg I. S. 259. Selbst die Kalmücken, deren Sitten und Religionsbegriffe sonst so menschenfreundlich sind, opferten vor nicht gar langer Zeit dem Kriegsgott Menschen, indem sie einen ihrer Gefangenen zur Versöhnung für das vergossene Blut wiefen. Bergmanns Streifereien III. S. 136. 6

\*\*) Cambray Monuments celtiques, ou recherches sur le culte des pierres. Paris 1805; in welchem Werke viele Plätze abgebildet sind. Von einem Altare ganz in der Nähe von

Man sie auch im wüsten Spanien und vielleicht selbst im kleinasiatischen Galatien finden. Ohne Zweifel sind sie also älter als die odinische Religion; diese mag sich aber ihrer bemächtigt, die Opfer ihres Ritus auf ihnen fortgesetzt und auch neue errichtet haben \*), bis sie endlich bey fortschreitender Cultur des Volks aus Steinen erbaute oder aus Holz gezimmerte Tempel erhielt. Ueber das Alter der einzelnen noch vorhandenen Monumente etwas entscheiden zu wollen, wäre zu gewagt. Doch ließe sich vielleicht annehmen, daß die größten Steinmassen, diejenigen, zu deren Errichtung fast eine ganze Nation ihre physischen Kräfte hat anstrengen müssen, älter sind als die kleineren Altäre, obgleich auch von diesen ein jeder Stein mehrere tausend Pfunde wiegt. Manches Mal bedurfte es vielleicht gar keines Altars. Eine tausendjährige Eiche war dann der von der Gottheit besonders geliebte Fetisch, und an ihren Ästen wurden die Opfer aufgehängt. So wars ja noch in Deutschland zu den Zeiten Bonifacens und Karls des Großen, und Maximus Tyrius sagt vier bis fünf Jahrhunderte früher von den Celten: bey ihnen sey eine hohe Eiche das Bild des obersten Gottes gewesen \*\*).

Anfangs ward im Norden, wie bey den Persern, allen Göttern zugleich geopfert. Freyr, der mit dem sogenannten zweyten Odin nach Scandinavien gekommen seyn soll, d. h. ein Priester, der sich für die verkörperte dritte Gottheit ausgab, lehrte zuerst, wie die Sage erzählt, einem jeden Gott sein besonderes Opfer darbringen \*\*\*). Noch findet man hin und wieder zwey dicht neben einander stehende Altäre. Waren das etwa solche, auf denen zwey mit einander verwandten

Paris findet sich Nachricht in dem Rapport des travaux de la Société Philomathique. Paris an VII. pag. 7.

\*) Dieser Meinung ist auch Schöningh: Norges Historie II. p. 338. 339.

\*\*) Maximi Tyrii Sermo XXXVIII.

\*\*\*) Sahm Historie af Danmark I. p. 30.

aber verbrändeten Gottheiten, z. B. Freyr und seiner Schwester Freya, geopfert wurde? Auch sieht man noch an einigen Orten drey nicht weit von einander entlegene Opferhügel in einem Dreieck: waren diese etwa Thor, Odin und Freyr gewidmet?

Aber die Priester? Ueber diese herrscht das tiefste Stillschweigen, und wir sind nicht im Stande zu bestimmen, ob vor der odinischen Periode, wie nach derselben, der Fürst, der Richter des Districts, der Hausvater Priester und Vorseher der Opfer, oder ob der Gottesdienst einer eignen Classe von Menschen übergeben war; und ob die alten Scandinavier, wie die Elten, Britannier, Kaledonter, und wie einige in Deutschland eingewanderte gallische Stämme, Druiden gehabt haben. Die Meinungen sind hierüber sehr getheilt. Mit Ausnahme des Namens Drott, der sich in verschiedenen Ableitungen erhalten hat, und dem Namen der Druiden ähnlich ist, ist in der nordischen Sprache und in den Benennungen der Dörfer nichts vorhanden, woraus sich auf das Daseyn dieser Priestergattung in Scandinavien etwas mit Sicherheit schließen ließe. Indessen scheinen die Berichte bey Strabo von den Priesterinnen der Cimbern mit demjenigen, was wir von den Druidenweibern wissen, völlig vereinigt werden zu können \*); und selbst die Aehnlichkeit der Altdre und einiger anderen in unsern Gegenden gefundenen Alterthümer mit solchen, die unbezweifelt druidisch sind, gibt jener Muthmaßung einigen Schein. Immer aber bleibt die Sache höchst ungewiß, und wird vielleicht nie völlig entschieden werden können. Sind aber Druiden im Norden gewesen, so waren sie ohne Zweifel die Vorsteher des Gottesdienstes: und dann ward vielleicht die odinische Reformation dadurch bewerkstelligt, daß Odin sie vertrieb, und sich solchergestalt die Alleinherrschaft zusicherte. Auf solche Art ging ja um dieselbe Zeit, in welche Odins Ankunft in Scandinavien gewöhnlich gesetzt wird, ihr Reich in

\*) Strabo L. VII. c. 2. §. 3. ed. Siebenkron. T. II. p. 336.

Kaledonien zu Grunde. Denn Eriachal, der Großvater Fin gats, war mit ihnen in Streitigkeiten verwickelt, die aus der Theokratie entstanden, welche sie überall einführen wollten, und einen Bürgerkrieg zur Folge hatten, der lange gewährt zu haben scheint, in dem sie aber zuletzt völlig vom festen Lande Kaledoniens vertrieben wurden; worauf sie sich nach den Hebriden und der Insel Anglesey begaben, und sich dort noch sehr lange hielten, bis endlich im sechsten Jahrhunderte St. Columba ihnen gänzlich ein Ende machte \*).

Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß die ältesten Vorhen aus Asien die Vorstellung von Incarnationen der Gottheit mitgebracht haben. Dieses erhellt schon aus dem Worte Endr vortinn, welches zwar nur in späteren Zeiten vorkommt, aber einen Begriff muß bezeichnet haben, der aus allem, was sich über diesen Gegenstand durch Vergleichen und Schlüsse herausbringen läßt, uralt war. Denn es gehörte ja zum Wesen der samaritanischen und lamaischen Religion, Verkörperungen göttlicher Naturen anzunehmen. Darauf war auch die odinische Lehre gegründet, und es ist daher höchst wahrscheinlich, daß dieses System im Norden uralt war. Man stellte sich demnach die Incarnation des Göttlichen in dem Menschen so vor, wie die lamaischen Völker sie noch annehmen, daß der oberste Lama und alle übrige Hohenpriester neben der gewöhnlichen Menschenseele auch einen himmlischen aus ihren Vorgängern in sie eingewanderten Geist besäßen \*\*); und die Priester hießen daher auch selbst von den Göttern begeisterte, götts

\*) Dissertation concerning the Aera of Ossian, im zweyten Theile der Ossianischen Gedichte. London 1790. S. 218. 219. und Gräters Bragur II. p. 61.

\*\*) Meiners Geschichte aller Religionen II. p. 535. 536. Dasselbe gilt auch vom Etrömre in Erygn. Dieser hohe Priester wird nicht sowohl als der erste Diener der Götter, als vielmehr wie ein lebendiger Gott verehrt. Ebendaf. p. 645.

licher Natur theilhaftige Männer \*). Und diese Vorstellungsart im Norden wird so viel gewisser durch die Nachrichten, die wir von der Verehrung haben, die sie dem Weibern überhaupt und besonders den Prophetinnen erzeigten, denen sie unlängbar etwas Göttliches belegten. Denn obgleich, wenigstens die spätere Lehre, den Schutzgeistern, dem Landvattern und Alfen kein Geschlecht zutheilte, müssen sie doch weibliche höhere Wesen angenommen haben, da sie eben so wohl als alle übrigen Völker des Heidenthums Göttinnen hielten: und von solchen erhabenen weiblichen Naturen glaubten sie, daß sie sich leicht und gern in weibliche Körper herabsenkten. Hieraus läßt sich denn auch alles erklären, was die römischen Verfasser von den heiligen Jungfrauen der Germanen, der Velleda \*\*), Wana, Aurinia u. a. berichten, die Priesterthum und Fürstenthum mit einander vereinigten. Auch bey den Celten standen die Druidenweiber in hoher Achtung, und vielleicht war die Ariminien'sis Folsa, deren Horaz erwähnt \*\*\*), ursprünglich eine solche Druidin. Der Name wenigstens scheint dahin zu deuten, da Fol im Celtischen, wie im Französischen, den Begriff des Wahnsinns ausdrückt †). Denselben Namen kennt auch das nordische Alterthum ††). Denn Wala, in der Mehrzahl Wölur oder Wólur hießen solche Weissagerinnen; und wir haben noch ein prophetisches Gedicht, das Einer derselben zugeschrieben wird, aber doch nach den Zeiten des letzten Odins verfaßt

\*) Godar. Magnussen p. 16a.

\*\*) Taciti Histor. IV. 61. Velleda virgo nationis Bructerae late imperitabat veteri apud Germanos more, quo plerasque foeminarum fatidicas, et augescente superstitione arbitrantur Dea. Von der Aurinia. German. c. 8.

\*\*) Epod. V. 5, v. 42.

†) Mallet Histoire de Danemarck II. p. 267.

††) Wola, Spilla, Divinatrix. Dieselbe Wurzel ist auch im Namen der deutschen Velleda zu erkennen.

ist, die Tögenannte Voluspá, oder der Wölfe, Gesang vom Untergange der Welt \*).

Wir finden diese Weissagerinnen bereits in der Geschichte des cimbrischen Krieges, und die Vergleichung dessenigen, was von ihnen erzählt wird, mit Nachrichten über die Weissagerinnen späterer Zeiten, beweiset, daß der Norden damals schon diese prophetischen Weiber gehabt hat. In weisser, mit einem ehernen Gürtel, den nie ein Mann gelöst hatte, zugeschnallter Kleidung von Leinwand, mit fliegendem Haare und bloßen Füßen folgten sie dem cimbrischen Heere und verkündigten ihm den Willen der Götter. Sie waren es, die den Gefangenen bey den Haarlocken faßten, ihn über die Hlautbolla oder Hlokkalta, den Opfertessel, hielten, ihm das Schwert oder Opferrmesser in die Brust stießen, und aus dem strömenden Blute weissagten \*\*).

Mit dem Geschäfte der Weissagung verbanden die Wölven das nahe verwandte Zauberhandwerk; aber nicht sie allein, sondern auch viele andre, Männer und Weiber, waren der Zauberey ergeben. Alle rohe Völker treiben diesen Aberglauben; bey denen aber, die Einkörperung der Gottheiten annahmen, mußte es um so leichter seyn, solchen in Menschengestalt umherwandernden Wesen übernatürliche Kräfte bezumessen, und von ihnen Mittheilung derselben und Unterricht in der geheimnißvollen Wissenschaft zu erwarten. Und wenn gleich der spätere Norden Odin für den Erfinder der Zauberkünste hielt; so folgt doch daraus weiter nichts, als daß er seine Vorgänger darin übertroffen, ihren Ruhm verdunkelt und beynahe ganz

II 2

\*) Den deutschen Lesern ist dieses Gedicht besonders bekannt aus Denis Uebersetzung in den Liedern Eineds des Varden.

\*\*) Strabo VII. c. 2. §. 3. pag. 536. Siebenk. Tom. II. Das Blutbecken (dieser Kessel, den die Cimbern nachher dem Kaiser Augustus zum Ehngeschenk sandten) wird von den nordischen Schriftstellern Hlautbolla genannt.

in Vergessenheit gebracht hat. Uraht war in Asien der Glaube an Zauber jeder Art. Die lamaische Religion ist noch damit in einem hohen Grade befangen \*). Sicher ist also die samaritanische, aus welcher sie hervorging, nicht davon frey gewesen: und welche Religion des Alterthums hatte nicht solche Mythesen, in denen sie die sichtbare an die unsichtbare Welt anknüpfen strebte? Von jeher ward aber auch der größte Theil der Weibern zugeschrieben. Daher diese auch in den ältesten Sagen des Nordens als Zauberinnen auftreten. Dasselbe war auch der Fall bey den Celten. Pomponius Mela kennt Priesterinnen auf einer Insel an der Küste von Breitagna (wahrscheinlich der Isle des Saints bey Brest), die den Eilanden gebieten \*\*); und das wirkliche Zaubermittel der Celten, die Mispel, war auch, wenigstens späterhin, im Norbert ihrer Kräfte wegen berühmt \*\*\*). Der altnordische Name der Zauberey war *Seiða*; ein Wort, dessen Ableitung zwar nicht völlig gewiß ist, aber doch vielleicht am besten aus der Analogie des neueren (yde) heden erklärt werden kann †); und sehr merkwürdig ist es, daß sich dieselbe Wurzel auch in semitischen Sprachstämme findet, denn yn oder yd hat im Hebräischen dieselbe Bedeutung ††). Vom Reichen der Heilmittel ging wahrscheinlich die Zauberey aus, und ward durch Liebe

\*) Vergl. Georgi Alphabetum Tibetanum p. 242. 247. 305. 403. 436. 678. 709. 732. u. a. Et.

\*\*) Pompon. Mela III. 6. Mallot Hist. de Danem. II. p. 287.

\*) Mallot behauptet, daß sie noch zu seiner Zeit im Holfthinschen unter dem Namen Marentalen (Gespensterweib) im Ansehen standen. Daß die Römer sie in Ehren hielten, erhellt aus Apuleii Apologia I. Ueberbleibsel von gallischem Aberglauben in Frankreich führt Koppeler an. Antiqu. Sept. p. 504. Vergl. Malles H. de D. II. p. 216.

†) Magnusson, p. 160. Das Verbum ist: at, aida, seiða oder siōda.

††) Das Wort kommt vor Genes. XXV. 29.



und Haß allmählich zum Beneficium, welches zuletzt auch die Bedeutung des nordischen Wortes war. Wir finden es auch in einer merkwürdigen Zusammensetzung. Seid hjallr war der Name der Erhöhung von Asen, auf der die Priesterinnen (wie schon im cimbrischen Kriege) beim Opfer standen: also Zauberhügel! und das mit Recht; denn das Weissagen aus dem Blute der Gropferten war ja schon ein übernatürliches Werk.

So weit reicht unsere Kunde von der Religion des Nordens vor den Zeiten des letzten Odins. Durch diesen Schamanen und seine Genossen ward die Gestalt der skandinavischen Länder umgeformt. Einer Darstellung dieser wichtigen Revolution, in welcher das Politische ganz aus dem Religiösen entstand, ist das folgende Kapitel gewidmet. Wir betreten jetzt einen etwas festeren Boden. Die Mythologie läßt doch hin und wieder Geschichte durchschimmern. Es kommt nur darauf an, die zerstreuten Winke zu sammeln und den Plan Odins und seiner Asen aus einem richtigen Gesichtspunkte zu überschauen. Das charakteristische Wort ist schon ausgesprochen: Der Gesetzgeber des Nordens war ein Schaman, und seine Reformation lamaischer Priester: betrug!

---

## II.

Geschichte der Dissenters in Britannien von der Revolution 1688 bis 1805, von Dav. Bogue und James Bennett. Abgefürzt und übersetzt

von

L. F. Stäudlin.

Fortsetzung.

---

### Siebentes Kapitel.

Zustand der Religion unter den Dissenters.

Alle ältere Mitglieder dissentirender Gesellschaften in dieser Periode hatten in den Tagen der Verfolgung gelehrt, das Verkenntniß ihres Glaubens setze sie der Gefahr aus, Freyheit und Vermögen zu verlieren, und dem gewissen Verluste ihres Ansehens und Einflusses in der bürgerlichen Gesellschaft. Sie waren eben deswegen desto mehr für ihre Religion erwärmt. Die Principien ihrer Religion waren selbst so beschaffen, daß sie auf diejenige, welche sie glaubten und für sie duldeten, einen großen und wohlthätigen Einfluß haben mußten. Es war reine und heilige Schriftreligion, die mit wenigen Ausnahmen unter ihnen allen geprediget, geglaubt und verehret wurde. Die Schriften, welche dissentirende Prediger dieser Zeit bekannt machten, die Lebensbeschreibungen frommer Männer, unter welchen einige ausführliche Nachricht vom Geiste und der Lehre aller Pastoren in der umliegenden Gegend erteilen, selbst das Zeugniß der Tradition, beweisen, wie viel echte Religion des Herzens und Lebens unter einem beträchtlichen Theile der

Dissenters in dieser Periode herrschte. Die Predigten waren zur Beförderung desselbigen Zwecks eingerichtet. Die alte Puritanische Weise war das Muster der Nachahmung. Die jüngern Prediger verbesserten sie dadurch, daß sie die vielen Unterabtheilungen hinwegließen. Es war in ihren Predigten acht evangelische Lehre. Sie drangen am meisten auf die wichtigsten Materien und richteten den Sinn ihrer Zuhörer vornehmlich auf die Betrachtung der erlösenden Liebe. Sie erklärten die h. Schriften fleißig, drangen tief in ihren Sinn ein, ehrten den Geist Gottes in ihnen und machten sie wirksam und fruchtbar zur Seligkeit. Viele dieser Prediger besaßen eine Einfachheit in ihrer Weise, eine Klarheit in der Darstellung, eine Zutraulichkeit in der Erläuterung, welche den tiefsten Eindruck machen mußte. Ein Beispiel davon findet man in den Predigten von Howe, welche nach seinem Tode herausgegeben worden sind. Eine sehr nachdrückliche und treffende Anwendung der Lehre auf das Gewissen machte immer den Beschluß ihrer Predigten. Indem sie ihre Vorträge nach den verschiedenen Zuständen ihrer Zuhörer einrichteten, zeigten sie einen Grad geistlicher Weisheit, welcher selten erreicht und nie übertroffen worden ist. Eine sehr warme, gefühlvolle, belebte Predigtweise war unter ihnen sehr gemein. Auch waren sie sehr treffliche Väter und setzten ein festes Vertrauen auf den heiligen Geist, daß er ihre Bemühungen segnen werde. Die Noth hatte sie beten gelehrt, und aus der Schule der Trübsal brachten sie eine mächtige heilige Beredsamkeit und Salbung, welche tief in die Herzen drang. Der religiöse Gesang verbesserte sich in dieser Periode unter den Dissenters. Die Form von diesem Theile des Gottesdienstes im Britischen Reiche war, wenn wir der Autorität des D. Heylin glauben, aus Frankreich gekommen. Als die metrische Uebersetzung der Psalmen von Marot und Beza zuerst herauskam, so wurde sie bey Hofe Mode, weil der König und die Königin sie nach der Melodie zu singen pflegten, die sie vorher gelernt hatten, nachher nach

wen sie alle Reformirte im Königreiche an und durch ihren Einfluß wurde sie auch in andern Ländern gewöhnlich, welche die calvinische Lehre und Kirchenverfassung eingeführt hatten. Die Engländer folgten anfangs der Art, Psalmen, Hymnen und Chöre zu singen, welche in der Römischen Kirche hergebracht war und welche die Reformatoren, so lange sie sich in ihrer Gemeinschaft befanden, sich angewöhnt hatten. Als die eifrigsten der Englischen Reformatoren durch Mariens Verfolgung nach der Schweiz und Genf vertrieben wurden, so lernten sie diese fremde Gewohnheit und liebten sie vielleicht deswegen mehr, weil sie von der Römischen Weise mehr abwich. Nachdem Elisabeth sich auf dem Throne festgesetzt hatte, so kehrten diese ehrwürdigen Flüchtlinge in ihr Vaterland zurück und brachten mit sich eine Vorliebe, die religiösen Lieder in den metrischen Compositionen nach der Weise der ausländischen reformirten Kirche zu singen, und es scheint, daß sie Einfluß genug hatten, um ihre Annahme in der Englischen Kirche zu bewirken. Fast anderthalbhundert Jahre war dieß allgemeiner Gebrauch in der bischöflichen Kirche, wie in jeder andern Secte. Während dieser Zeit waren die Protestanten in England zwar Christen in ihren Gebeten und Predigten, aber in ihren Kirchenliedern nicht viel besser, als Juden. Auch die Weise des Absingens war sehr mangelhaft; die rauhen Reime von Hopkins und Sternhold beleidigten das Ohr von jedem Pulse her, und das gründende Dehnen jeder Sylbe wurde von jedem Kirchenstuhle gehört.

Die Nonconformisten folgten dieser Weise eine Zeitlang. Nachher brauchten einige von ihnen die Schottische metrische Uebersetzung der Psalmen. Eine andere von Bischof Patrick war das Gesangbuch vieler Congregationen, andern dienten Bartons und die noch bessern Uebersetzungen von Tate und Brady. Doch alle diese hatten einen jüdischen Anstrich, und immer fehlte es an einer Sammlung von Hymnen, die sich zum Gottesdienste einer christlichen Kirche paßten. Es war

dazu ein reicher Stoff im N. T. vorhanden und es ist nicht einzusehen, warum nur die Psalmen zu diesem Zwecke gebraucht werden sollten.

D. Watts war der Mann, welcher die heilsame Veränderung einführte. Nachdem er seine akademischen Studien vollendet hatte, lebte er bey seinem Vater zu Southampton, hier wurde sein feines Ohr und sein zarter Geschmack durch die rauhe Psalmodie beleidiget und er klagte darüber. Sein Vater, welcher Diakonus an der Kirche war, wünschte, daß er einen Versuch machen sollte, sie zu verbessern. Ein Hymnus wurde von ihm gedichtet, gesungen und gebilliget. Man verlangte einen andern und wieder einen andern, und so entstand nach und nach eine Sammlung, die sich durch ihre Vortreflichkeit den verschiedenen Congregationen in England empfahl. Seitdem sind viele Sammlungen von verschiedenem Verdienste erschienen. Dadurch wurde die Herzensreligion gar sehr befördert. Watts suchte zugleich einen lebendigeren und beseelteren Gesang einzuführen, welcher, indem er dem Ohre angenehmer war, zugleich mehr dazu diente, die Empfindungen der Sehnsucht, Liebe, Dankbarkeit und Freude zu erregen.

Es war allgemeine Gewohnheit unter den Dissenters, daß der Hausvater alle Hausgenossen zusammenkommen ließ, um die h. Schrift zu ihrer Belehrung zu lesen und zu beten. Zurweilen wurden auch noch zudem Psalmen und Hymnen gesungen. Den ganzen Sonntag weiheten sie der Religion. Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes wurde als eine der ersten Pflichten betrachtet und nach demselben weiheten sie den Rest des Tags dem Unterrichte ihrer Familien und den stillen Uebungen der Andacht. Alle Tage wurde eine halbe oder ganze Stunde oder noch mehr des Morgens und Abends mit Lesung der h. Schrift oder geistlicher Bücher, besonders der Puritaner und Nonconformisten, mit Selbstprüfung und Gebet zugebracht.

öffentliche Andacht, Heilighaltung des Sonntags wurden nach und nach daselbst herrschend. Allein schon nach zwey Jahren wurde sein dortiger Aufenthalt unterbrochen. Sein Haus wurde von den königlichen Soldaten geplündert, seine Person und seine Familie gemißhandelt, weil man sie Carls Sache abgeneigt glaubte. Er zog sich nach Coventry, wo damals das Parlament Besatzung liegen hatte und wo er dreßzig Prediger fand, die aus derselben Ursache hier eine Zuflucht gesucht hatten. Zwey Jahre predigte er für die Garnison und Einwohner, darauf folgte er den Truppen als Caplan und suchte den Irrthümern, welche unter ihnen überhand nahmen, entgegenzuarbeiten. Nach einiger Zeit überfiel ihn eine gefährliche Krankheit, er verließ also die Armee und kehrte nach Kidderminster zurück, wo er 14 Jahre blieb. Die Restauration trennte ihn auf immer von seiner geliebten Heerde. Er mußte seine Stelle ihrem alten Besitzer, der vorher vom Parlamente abgesetzt worden war, wieder abtreten und dieser erlaubte ihm nicht einmal, dort und in der Gegend zu predigen. Während der zwey Jahre, wo noch die Freyheit dauerte, predigte er von Zeit zu Zeit zu London. Aber die Uniformitätsacte trennte ihn von der Englischen Kirche. Schon bald nach seiner Ordination waren in ihm Zweifel in Rücksicht gewisser Gebräuche der bischöflichen Kirche entstanden, welche bey fortgesetztem Nachdenken zunahmen. Carl hatte in der Erklärung von Obed eine gewisse Freyheit in solchen Dingen versprochen, aber nicht Wort gehalten. Daxters wurde ein Bischofthum angetroffen, aber er schlug es aus. Nachdem die gedachte Acte bekannt gemacht war, lebte er zu Acton und ergriff jede Gelegenheit, wenigen oder vielen zu predigen. Er wurde, wie andere Nonconformisten, verfolgt, mit Geldstrafen belegt, mehrmals und zwar einmal fast zwey Jahre hindurch ins Gefängniß geworfen. Die Revolution verursachte ihm die lebhafteste Freude, aber seine Kraft war dahin; zuletzt, als er nicht mehr ausgehen konnte, ließ er alle, die es wünschten, zu

seinem häuslichen Gottesdienste hingen. Er starb 1691 in seinem 76. Jahre.

Von Person war er lang und mager; sein ganzes Aussehen war ungemein ausdrucksvoll. Großer Scharfsinn, umfassende Untersuchungsgabe, Erfindungsgeist, Gesundheit und Unparteylichkeit des Urtheils, eine lebhafte und rasche Einbildungskraft, warme und zarte Gefühle waren in keinem gemeinen Grade in ihm vereint. Ein reicher Vorrath von Kenntnissen, die er sich durch ein mühsames Studium erworben hatte, reichte ihm den Stoff für jede Erforschung dar, zu welcher er sich veranlaßt sah. Ob er gleich nie auf einer Universität war, so kamen ihm doch äußerst wenige, welche wirklich daselbst gewesen sind, in seiner Art gleich. Seine seltene Energie des Charakters setzte seine großen Gaben in eine fast beständige Thätigkeit, und machte, daß er auch den Stürmen und Bedrückungen der Zeiten gewachsen war. Alle diese Eigenschaften drückten sich auch in seinen zahlreichen Schriften aus. D. Calamp zählt in seinen Denkwürdigkeiten Baxters 4 Folianten, 58 Quartanten, 46 Octav und 29 Duodez Bände, außer mehreren einzelnen Predigten, kleinen Aufsätzen und Vorreden zu fremden Werken, und doch störte ihn das Schreiben nicht im Predigen und andern Pastoralgeschäften.

Seiner Contraversschriften sind viele. In dem früheren Theile seines Lebens machte die Befreyung von der Tyranney der herrschenden Kirche, daß die Leute im frohen Gemüthe ihren neuen Privilegien auf eine Menge neuer Meinungen und Irrthümer geriethen. Unter mehreren anderen besürchtete Baxter davon große Uebel und suchte sie zu widerlegen, kam aber zuweilen auf entgegengesetzte Extreme. Sein metaphysischer Kopf leitete ihn auf so spitzfindige Unterscheidungen und Definitionen, daß seine Gegner oft seine Meinung mißverstanden und ihn wiederum der Keßerey beschuldigten. Bald wurde er aufgebracht und trieb dann die Sachen aufs Aeußerste, bald war er in Eile und nahm sich nicht die gehörige Mühe, die Gegen-

Ständen, unter welchen er oft willkommen war. Er vereinigte das Ehrwürdige mit dem Lebenswürdigen. Ihm war eine sanfte Heiterkeit über ihn verbreitet, der Ausdruck der göttlichen Ruhe in seiner Brust. Sein Gedächtniß, welches bis in sein hohes Alter keine Abnahme litt, war so stark, daß, wenn er, ohne etwas aufgeschrieben zu haben, eine ganze Rede gehalten hatte, er sie nachher seinen Freunden Wort für Wort wiederholen konnte. Er vereinigte die tiefen Gedanken eines Metaphysikers und das gesunde Urtheil eines ersten Theologen mit der glühenden Einbildungskraft eines Dichters. Seine Beredsamkeit, welche gleich der der alten Classiker nicht durch die Länge der Zeit veraltet ist, muß für seine Zeitgenossen besonders bezaubernd gewesen seyn. Daher gleitet sein Styl noch jetzt über die Welt mehr mit der Sanftheit der neueren Hrn, als er mit der kühnen Energie der alten Puritaner dahin rauscht. Seine Gelehrsamkeit zeichnete sich in einem Zeitalter aus, welches viele außerordentliche Beispiele gelungener Arbeiten fast in jedem Fache der Erkenntniß darbietet. Seine Bekanntschaft mit Büchern war so groß, daß Howe ihn eine lebendige Bibliothek nennt. Diese kostbaren Talente waren Gott geweiht, denn seine hohe Frömmigkeit verwandelte alles, was er berührte, in Religion. Wegen seiner feinen Ausbildung und sanften Gemüthsart, so wie wegen der Art und Weise, wie er von seiner eigenen und der entgegengesetzten Parthey betrachtet wurde, winnt man ihn den Melancthon der Dissenters nennen \*).

Joh. Howe, geb. 1630 zu Loughborough, wo sein Vater Prediger war. Dieser wurde von dem Erzbischoff Laud abgesetzt, weil er es mit den Puritanern hielt und begab sich darauf mit seinem Sohne nach Irland. Das dortige Blutbad nöthigte ihn, nach England zurückzukehren. Sein Sohn starb

\*) G. Howe's Funeral sermon for Dr. Bates. The Non-conformists Memorial.



Wurde zu Oxford und Cambridge, und machte daselbst sehr beträchtliche Fortschritte in den Wissenschaften. Bald nach Vollendung seiner akademischen Studien wurde er ordinirt. In der Folge wurde Torrington in Devonshire der Schauplatz seiner sehr gesegneten Bemühungen als Kirchendiener.

Da er Geschäfte halber nach London gereist war, so ging er auch in die Capelle zu Whitehall. Cromwell, dessen Augen überall waren, glaubte etwas Außerordentliches an diesem Landprediger zu sehen, und schickte jemand hin, um ihm zu sagen, daß er mit ihm zu sprechen wünsche, wenn der Gottesdienst vorüber wäre. Als Howe sich stellte, so bat ihn der Protector sehr dringend, am nächsten Sonntag hier zu predigen. Er entschuldigte sich, so sehr er konnte, und bat, ihm zu erlauben, zu seiner Gemeinde zurückzukehren, aber umsonst. Er mußte den Wünschen eines Mannes nachgeben, der nicht gewohnt war, abschlägige Antworten anzunehmen. Nachdem er einmal gepredigt hatte, mußte er ein zweites, und drittes Mal predigen. Die Folge war, daß Cromwell nicht nachließ, bis Howe sich entschloß, sein Caplan zu werden. Er benahm sich in dieser schwierigen Lage als ein sehr weiser, kluger und guter Mann. Er war so uneigennützig, daß der Protector selbst ihn einmal fragte, warum er immer nur für andere, niemals aber für seine eigene Familie Wohlthaten von ihm erbittet. Einmal gab er großen Anstoß dadurch, daß er wider eine Lieblingslehre der Zeit und des Hofes, nämlich die von der Kraft eines besondern Glaubens im Gebete, predigte.

Nach Oliver's Tod blieb er noch ohngefähr 3 Monate im Dienste seines Sohns Richard, begab sich darauf wiederum nach seiner Gemeinde zu Torrington und arbeitete daselbst, bis die Uniformitätsacte bekannt gemacht wurde. Seit dieser Zeit wurde er ein schweigender Nonconformiste, nur zuweilen stahl er eine Gelegenheit, das Evangelium heimlich zu predigen. Einige Jahre hindurch war er ein reisender Prediger in den Wohnsitzen seiner Freunde. Im Jahr 1655 stand er ein

## 316 Geschichte der Dissenters in Britannien

fängniß von 2 Monaten auf der Insel St. Nicolas aus. Nachdem er frey geworden war, setzte er seine alten Bemühungen von Platz zu Platz, so wie es die Zeitumstände erlaubten, fort.

Da er in seinem Vaterlande keine Aussicht zu einem beschränkteren und größeren Wirkungskreise hatte, so nahm er die Anerbietung des Lord Mazarene, sein Caplan zu werden, an, und begab sich mit seiner Familie 1671 nach Irland in die Nachbarschaft von Antrim, wo seines Patrons Wohnsitz war. Die Uniformität hatte die Irlandschen Bischöffe nicht so sehr als die Englischen besessen, und Howe durfte in den Kirchen seiner und der benachbarten Städte ordentlich Gottesdienst halten. Im Jahr 1675 wurde er nach London zu einer Gemeinde berufen, die sich aus Personen gebildet hatte, welche schon vorher zu seiner Congregation gehörten. Die Zeiten hatten sich seit seinem ersten Aufenthalte in der Hauptstadt sehr verändert. Er arbeitete zehn Jahre hindurch, von welchen einige der religiösen Freiheit sehr ungünstig waren, mit außerordentlichem Beyfalle und Segen. Im Jahre 1685, als die Tyranny ihre Höhe erreicht hatte, nahm er eine Einladung des Lord Wharton an, mit ihm auf das feste Land zu reisen. Nachdem er viele Länder besucht hatte, ließ er sich auf eine Zeitlang zu Utrecht nieder, wo er viel Achtung genoß, und oft in seinem eigenen Hause und in der Englischen Kirche predigte. Im J. 1687, als der König Jacob den Dissenters volle Freyheit des Gottesdienstes gab, kehrte Howe zu seiner Gemeinde zurück. Nach der Revolution fuhr er in seinen Bemühungen bey einer sehr auserlesenen Gemeinde fort, nahm thätigen Antheil an Allem, was die Religion betraf, und zeigte sich immer als einen kräftigen Vertheidiger der Wahrheit, Frömmigkeit, Würdigung und Liberalität. Er starb 1705 im 75sten Jahre seines Lebensalters.

In seinem äußeren Wesen war etwas Würdiges und Großes, was selbst Fremden Ehrerbietung einflößte. Seine Tas-

hente waren außerordentlich und in hohem Grade ausgebildet. Er strengte alle seine Selbstkräfte an, um alle Gattungen von Kenntnissen zu erwerben, die einen Theologen bilden konnten. In Ansehung seiner theologischen Grundsätze könnte man ihn einen gemäßigten Calvinisten nennen. In seinen Schriften ließ er sich selten zu den kleineren Theilen der Theologie herunter, sondern beschränkte sich in seinen literarischen Arbeiten vornehmlich auf die großen und fundamentalen Principien der Religion und erläuterte die wichtigen Wahrheiten, in welchen die Christen übereinstimmen. Durch seine Sprachkenntniß war er in den Stand gesetzt, den Grundtext der heil. Schrift mit Genauigkeit zu untersuchen. Er durchlas die Schriften einiger Kirchenväter und Scholastiker. Er machte sich mit den Systemen der Theologie, welche von den Reformatoren und den Theologen des nachfolgenden Zeitalters geschrieben worden waren, und auch mit den Werken der heidnischen Philosophen bekannt. Vor Allem studirte er die Bibel, und suchte sich, versehen mit jenen Hülfsmitteln, selbst ein System der Theologie, welches er, während seines langen Lebens, niemals abzuändern Ursache fand.

Sein Gemüth war ganz von hoher und ungeheuchelter Gottseligkeit erfüllt. Nie hat ein ehrlicherer und rechtschaffener Mann den Englischen Grund und Boden betreten. Weder Versprechungen noch Drohungen, weder Hoffnung noch Furcht konnten ihn vom Wege der Pflicht ableiten. Eine seltene intellectuelle, moralische und religiöse Größe und Erhabenheit vereinigte sich in ihm. Er dachte und handelte immer nach eigenen, selbstständigen Grundsätzen. Er liebte alle gute Menschen, ohne darauf zu sehen, zu welcher Kirche sie gehören. Sein großer Zweck war, seine Religion, nicht aber das Interesse einer Parthei zu befördern.

So war Cromwells Caplan. Man glaubt gewöhnlich, daß seine Prediger verdächtige Fanatiker waren. Wir wagen aber, zu behaupten, daß in Rücksicht auf Größe der Talente,

### 318 Geschichte der Dissenters in Britannien

auf Religiosität und Tugend, theologische Gelehrsamkeit, Verstandniß der Bibel und Vortrefflichkeit im Predigen keiner von den Regenten des Hauses Tudor oder Stewart oder Hannover je einem Caplan hatte, welcher Howen überlegen gewesen wäre.

Seine Werke stehen immer noch in großer Achtung. In den letzten 60 Jahren sind keine theologischen Bücher beständig zu so hohen Preisen verkauft worden, als seine zwei Folianten. Eine seiner berühmtesten Schriften ist der „lebendige Tempel.“ Vom ersten Theile haben Metaphysiker geurtheilt, daß ihm nichts in jener Zeit gleich komme, der zweyte ist von denkenden Christen als eine lichtvolle Erklärung der Wahrheiten des Evangeliums betrachtet worden. Seine „Seligkeit der Rechtschaffenen“ ist ein Werk vom ersten Range und enthält einen großen Umfang von Gedanken, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit. Es zeigt, daß der Verfasser mit den Schriften der alten Philosophen bekannt war, und daß er den Platonismus sehr hoch schätzte. Seine „Freude in Gott“ ist eins der reinsten Producte in der praktischen Theologie, welche die Englische Sprache besitzt. „Des Erlösers Thränen geweint über verlornen Seelen“ und „des Erlösers Herrschaft über die unsichtbare Welt“ enthalten eine solche Stärke des Nachdenkens, Erhabenheit des Gedankens und des Gefühls, als man nicht leicht anderswo findet. Was hat er überhaupt geschrieben, das nicht denklliche Zeige von einer Meisterhand an sich trüge? Kaum gibt es einen Englischen theologischen Schriftsteller, in welchem eine größere Anzahl neuer und nützlicher Gedanken zu finden wäre. Sein Styl ist zwar in vielen Stellen keif, verwickelt und dunkel, aber er hat eine Würde und Kraft, welche sehr mächtig auf den Leser wirken.

Außer den zwei Folioebänden, die aus Traktaten und Predigten bestehen, und zu seinen Lebzeiten herauskamen, sind vier Octavbände und ein Duodezband herausgekommen. Sie enthalten Abhandlungen über die Liebe Gottes und des Nächsten, das Werk des heil. Geistes, den Familien Gottesdienst

u. dgl. Sie sind ihm insgesamt nachgeschrieben und wie von ihm zu Paplen gebracht worden: denn er predigte ganz aus vorhergegangenen Nachdenken und den Gedanken, die ihm während der Ablegung der Rede kamen. Diese Stücke tragen gleichfalls den Stempel seines Geistes, und es ist merkwürdig, daß darin eine größere Klarheit und Einfachheit herrscht, als in den von ihm geschriebenen Werken.

Joh. Owen. Er starb zwar fünf Jahre vor der Revolution, verdient aber doch in dieser Geschichte der Dissenters eine Stelle. Er stammte aus der letzten Familie der fünf königlichen Edmunde von Wallis ab. Sein Vater, ein Prediger, wurde zu den strengen Puritanern gerechnet. Der Sohn wurde 1616 geboren, wegen seiner raschen und frühen Fortschritte wurde er schon im zwölften Jahre zur Universität zugelassen, wo er seine akademischen Studien mit ganz außerordentlicher Anstrengung trieb. Die abergläubischen Gebräuche, welche Land damals auf der Universität einführte, waren ihm verhaßt, daher entfernten sich alle seine Freunde von ihm, als einem Puritaner, er mußte zuletzt das Haus, wo er gemeinschaftlich mit anderen Studipenden wohnte, verlassen, und wurde der Parlements-Partey in die Arme geworfen, wogegen sein Oheim, der ihn auf der Universität erhalten hatte, so erbittert wurde, daß er ihn auf immer verließ und sein Vermögen einem andern vermachte. Jetzt lebte Owen als der Caplan eines Gutsherrn, aber da dieser, obgleich Freund des Puritaners, ein eifriger Royalist war, so begab er sich zur königlichen Armee und überließ es seinem Caplan, sich auf seine Unreinheit zu setzen. Dieser begab sich nach London, wo er vollkommen fremd war und mit der bittersten Armuth kämpfte. Sein Geist, welcher die Bewunderung der Universität gewesen war, wurde niedergedrückt, drey Monate hindurch konnte er kaum ein Wort sprechen, und fünf Jahre lang wurde sein Gemüth von Gewissensvorwürfen bedrängigt. Endlich fand er den innern Frieden wieder, und zwar durch die

## 340 Geschichte der Dissenters in Britannien

Religion, auch seine Gesundheit stärkte sich wieder, und er schrieb seine „Erklärung des Arminianismus“, welche ihm Namen und Achtung verschaffte. Bald nachher schlug ihn der Ausschuß, welcher zur Absetzung anstößiger Kirchenmitglieder niedergesetzt war, zur Pfarre zu Fordham, in Essex, vor, wo er anderthalb Jahre zur großen Zufriedenheit seiner Gemeinde lehrte und wirkte. Allein der Patron der Pfarre entsetzte ihn; worauf er zu einer andern zu Coggeshall berufen ward. Hier leiteten ihn seine Untersuchungen über die heil. Schrift dahin, das presbyterianische System von Kirchenverfassung zu verlassen und die Grundsätze der Independanten anzunehmen. Er bildete also eine Congregationalkirche, und wurde der geschickteste Vertheidiger der Grundsätze, welche unter den Dissenters so viel Beifall gefunden haben. Er wurde bald aufgefordert, vor dem Parlament zu predigen. Im Jahr 1646 hielt er die erste Predigt vor ihm. Es ist eine tahnige, energische Appellation an die Weisheit und das Wohlwollen der Gesetzgebung zum Besten derjenigen Theile des Reichs, welchen das Recht der evangelischen Belehrung mangelte. Den Tag nach Karls I. Tod erhielt er den schwierigen Auftrag, abermals vor dem Parlament zu predigen. Statt den Nachhabern zu schmeicheln und der Hinrichtung des Königs Beifall zu geben, warnte er wider die Einnahme, daß eine bloße Veränderung der Herrschaft oder der Regierungsforn dem Uebel, welches durch die Sünde eingeföhrt worden wäre, abhelfen könnte, und ermahnte das Parlament, das wahre Heil des Volks, über welches es herrschte, zu suchen.

Bald nachher begleitete Owen Cromwell nach Irland, wo er über anderthalb Jahre zu Dublin predigte. Er kehrte in seine Stelle nach Coggeshall zurück, wurde aber bald berufen, wieder in Whitehall zu predigen und nachher nach Eshottland zu gehen. Das Unterhaus schlug ihn zum Dechanten zu Oxford vor und bald nachher wurde er Doctor der Theologie, und zum Vice-Chancler der Universität erwählt, welchen er

renvollen Posten er fünf Jahre mit besonderer Beseßheit und Klugheit ausfüllte. So ging in einem Zeitraume von zehn Jahren die vollkommenste Revolution in seiner Lage vor. Anfangs verfolgt, verlassen, beraubt, vertrieben, dann auch im Gemüthe gequält und an Geist und Körper geschwächt, darauf mit einem ununterbrochenen Seelenfrieden beglückt und sich einer vollkommenen Elasticität seiner Geisteskräfte, so wie einer starken Gesundheit erfreuend, das Königreich mit dem Rufe seiner religiösen und literarischen Vortrefflichkeit erfüllend, von den ausgezeichneten und mächtigsten Personen geachtet und zu dem ersten Posten, welchen die Englische Kirche damals kannte, erhoben.

Sechs lateinische Reden, die er zu Oxford als Viceskanzler hielt, sind zu Ende des Bandes gedruckt, welcher seine Predigten und Tractaten enthält, die seine Talente und Gesammtheit hinreichend bezeugen. Er regierte die Universität mit Festigkeit und war so entfernt, seine Meinungen als Independent der Universität aufzudrängen, daß er verschiedene Pfarren Presbyterianern gab und nicht duldet, daß eine Congregation von Episcopalen, die gerade von seinem Hause gegen über zusammenkam, im geringsten beunruhiget wurde. Hier schrieb er seinen Tractat über die Beharrlichkeit der Heiligkeit und andere vortreffliche Werke. Als Oliver Cromwell das Amt eines Kanzlers von Oxford seinem Sohne Richard übertrug, so hielt Owen eine Rede an dies neue Haupt der Universität und erinnerte ihn durch seine, aber würdige Lobsprüche an das, was er seyn sollte. Bald nachher wurde D. Conant zum Viceskanzler erwählt, da nahm Owen seinen Abschied von der Universität mit einer Zuschrift, welche eine schöne Vereinigung von dem Ehrgefühle eines gelehrten und arbeitsamen mit der Demuth eines Christen darstellt. Die Schicksale und Aussichten der Universität, als sie zuerst in die Hände der Parlementsparthey fiel, sind treffend geschildert, indem die Verbesserungen, welche während der fünf Jahre seiner Amtsführung vor-

keiten, mit großer Zartheit angedeutet sind. Indem er seine Würde niederlegt, bewillkommt er seinen Nachfolger und wünscht der Universität zu ihrem neuen Vice-Canzler Glück, welcher zu dieser Ehre nur durch bescheidenes Verdienst emporgestiegen sey. Keine Spur von irgend einer Empfindlichkeit über den Verlust seines Amtes, noch auch davon, daß er ein Gegner Rich. Cromwell's gewesen oder irgend einen Antheil an seiner Absetzung nahm.

Jetzt begab er sich nach seinem Geburtsorte Stadham, aber die Verfolgung, welche auf die Restauration folgte, bewog ihn, eine Zuflucht zu London zu suchen, wo er seine Bemerkungen über ein römisch-katholisches Buch mit dem Titel: „Fiat lux“ herausgab, welche ihn bey dem Canzler Hyde sehr empfahlen. Dieser Feind der Nonconformisten bot ihm hohe Beförderungen in der episcopalischen Kirche an und drückte ihm seine Verwunderung darüber aus, daß ein Mann von solchen Talenten und Kenntnissen die neuen Meinungen der Independenten annehmen könnte. Owen erbot sich, und zwar gegen jeden Bischoff, den der Canzler vorschlagen würde, zu bewerkstelligen, daß die christliche Kirche mehrere Zeitalter nach Christus kein anderes System der Verfassung gekannt hätte. Er wurde aber doch so heftig von den Englischen Hierarchen verfolgt, daß er im Begriffe war, eine Einladung von den Independenten in Neu-England anzunehmen, um der Congregation, die sie bildeten, vorzustehen, allein er wurde durch besondere Befehle des Königs aufgehalten, und als ihm eine theologische Professorstelle in den vereinigten Provinzen angeboten wurde, so hielt ihn die Liebe zu seinem Vaterlande zurück.

Er eröffnete zu London Vorlesungen, sobald Königs Carol Nachsicht es thunlich machte, und indem viele ausgezeichnete und vornehme Bürger seine Zuhörer wurden, so gewannen ihm die Schriften, die er von Zeit zu Zeit herausgab, Achtung und Bewunderung. Der Herzog von York und Carl II. ließen ihn kommen und sprachen mit ihm über die Dissenters und die



Veroffentlichung, welche der König für gerecht erklärte, der auch dem Doctor 1000 Guineen gab, um sie unter den Besolgeten auszuthellen. Owens gelehrte Arbeiten verschafften ihm die Bekanntheit und Achtung vieler Fremden, von welchen einige, nach der Erlaubnis früherer Zeiten nach England triffen, um mit diesem ausgezeichneten Briten umzugehen. Andere kamen, nachdem sie seine lateinische Schriften gelesen hatten, das Englische, um auch seine übrigen lesen zu können. Nach dem er sich durch außerordentliche Anstrengungen des Geistes und Körpers erschöpft sah, begab er sich aufs Land. Hier schrieb er noch seine „Betrachtungen über die Herrlichkeit Christi.“ Er starb 1683 im 67. Lebensjahre.

Er war groß von Person und hatte ein ernstes und majestätisches Ansehen. Es wurde angeklagt, daß er zu viel Pracht in Kleidern gemacht; aber diejenigen, welche den Wandalismus, der in den Zeiten der Republik auf den Ruinen herrschte, beklagten, werden es dem D. Owen nicht als einen Fehler anrechnen; daß, als er den hohen Rang eines Vice-Chanzlers von Oxford hatte, er bei feyerlichen Gelegenheiten in voller und anständiger Kleidung erschien.

In Gesellschaft war er sehr angenehm und munter, er hatte viel Gewalt über seine Affecten, doch zeigt sich die Erschlitterung seiner streitsüchtigen Zeiten zuweilen in seinen Schriften. Nachdem er zur höchsten Würde in der gelehrten Welt emporgekliegen war, so wandte er Ansehen und Gelehrsamkeit ganz zum Besten der Religion an. Selbst Ant. Wood mußte anerkennen, daß er in den Sprachen, der Rabbinischen Literatur und den Jüdischen Gebräuchen große Kenntnisse besaß, und daß er einer der feinsten Schriftsteller in der Englischen Sprache gewesen sey. Seine Kenntniß der Kirchengeschichte und der polemischen Theologie war tief und umfassend. Die Lehre der Offenbarung wußte er mit größter Bestimmtheit und Ordnung zu entwickeln, und jede auf Reinheit des Herzens und Rechtschaffenheit des Lebenswandels anzuwenden. Sein

### 323 Geschichte der Dissenters in Britannien

vollkommenstes Werk ist die Erklärung des Briefs an die Brüder. Dieser außerordentliche Mann war sowohl in politischer als theologischer Hinsicht seinem Zeitalter vorangeschritten, denn er vertheidigte nicht nur die Lehre von der Toleranz, indem sie von den Socinians grausam verletzt wurde, sondern, er richtete auch, als die Presbyterianer in der Hölle ihrer Macht waren, an das Parlament eine Petition, über diese Lehre, worin er eben so erweiterte und edle Grundsätze offenbarte, als nachher Locke that. Die Independents erkannten sich ihn, als einen Mann zu, der Locken den Weg bereitere, indem er, zugleich durch seine zahlreichen Vertheidigungen den Independents Kirchen bewies, daß die größte Duldung in Rücksicht auf die Religion des andern mit dem zartesten Gefühl der Wahrheit und den kräftigsten Aeusserungen für ihre Vertheidigung verknüpft seyn könne. Obgleich er ein schönes Einkommen hatte und sich eifrig mit literarischen Arbeiten beschäftigte, so hielt er sich doch nicht von der Pflicht befreit, das Evangelium mitten unter Gefahren und Bedrückungen zu predigen.

Joh. Bunyan. Geboren 1628 zu Elston in der Grafschaft Bedford von armen Eltern, denn sein Vater war ein Kettenflicker. In früheren Jahren lebte er wild, ausschweifend, gottesvergessen. Oft wurde er von seinem Gewissen gemartert, sank aber immer wieder in dieselbige Rohigkeit zurück. Auch eine zweymalige Rettung aus einer augenscheinlichen Lebensgefahr besserte ihn nicht. Die Ehe legte den ersten Grund zu seiner Sinnesänderung. Seine Frau war die Tochter von Eltern, welche für religiös gehalten wurden. Sie brachte nichts mit sich, als zwey fromme Bücher\*), welche das neue Ehepaar zusammen las. Der Mann kam dadurch von einigen größeren Lasten zurück. Er erkannte seine Schuld, verzweifelte aber noch an sich selbst. Durch eine Unterredung

\*) Das eine: Practico of piety — das andere: Plain mans path way to heaven.

mit einem armen Manne wurde er bewogen, die Bibel zu lesen; jetzt rühmte er sich gleich einem Pharisäer seiner Besserung und Rechtchaffenheit. Endlich wurde er durch die Anhörung einer Unterredung zwischen ein paar armen Weibern von den Wirkungen der göttlichen Gnade in der Niedergeburt aufmerksam gemacht. Da ihm dies neu war, so wandte er sich an sie, und sie führten ihn zu Gifford, dem Pastor einer Baptisten-Gemeine zu Bedford. Er wurde in dieselbe in seinem 27. Jahre aufgenommen, und widmete jetzt seinen energischen Geist dem Dienste des Erbsers. Seine in der Religion erlangte Virtuosität zog bald die Aufmerksamkeit so sehr auf sich, daß die Gemeine ihn aufforderte, sich dem Dienste der Kirche zu widmen. Nachdem er seine Gaben eine Zeitlang geübt hatte, so wurde er öffentlich ordiniert. Er bekam in seinen Predigten eine erstaunende Menge von Zuhörern. Er predigte mit einer ungekünstelten, eindringenden Verebfamkeit in der ganzen Grafschaft Bedford und bildete den größeren Theil der Baptisten-Kirchen in derselben. Bei der Restauration fielen seine Feinde über ihn her und warfen ihn ins Gefängniß, wo er zwölf Jahre eingeschlossen war. Er arbeitete hier, so viel er konnte, um seine Familie zu erhalten; er predigte für alle, die Zutritt zu ihm erhalten konnten, und als man ihm die Freiheit unter der Bedingung anbot, daß er aufhören sollte zu predigen, so erklärte er, daß er diese Bedingung nicht erfüllen werde. In diesem Gefängnisse schrieb er auch „des Pilgrims Wallfahrt“ ein Buch, welches einen nicht zu berechnenden Einfluß hatte. Endlich wurde er durch die wohlwollende Vermittlung des D. Barlow, Bischofs von Lincoln, befreit.

Er wurde darauf Prediger der Baptisten-Kirche zu Bedford, und, als das Königreich einen gewissen Grad religiöser Freyheit erlangte, dehnte er seinen Wirkungskreis dadurch weiter aus, daß er alle Jahre zu London predigte. Hier erregte er große Aufmerksamkeit und arbeitete mit dem glücklichsten Erfolge. Er starb 1688 im 60. Jahre. Seit seiner Ver-

### 323 Geschichte der Dissens in Britannien

vollkommenstes Werk ist die Erklärung des Briefs an die Hebräer. Dieser außerordentliche Mann war sowohl in politischer als theologischer Hinsicht seinem Zeitalter vorangeschritten, denn er vertheidigte nicht nur die Lehre von der Toleranz, in dem sie von den Tories grausam verletzt wurde, sondern er richtete auch, als die Presbyterianer in der Galle ihrer Macht waren, an das Parlament eine Petition ab, worin diese Lehre, worin er eben so erweiterte und edle Grundsätze offenbarte, als nachher Locke that. Die Independanten zeigten sich ihn als einen Mann zu, der Locken den Weg bereitete, indem er zugleich durch seine zahlreichen Vertheidigungen den Independanten Kirchen bewies, daß die größte Duldsamkeit in Rücksicht auf die Religion des andern mit dem besten Gefühl der Wahrheit und den kräftigsten Aeusserungen für ihre Vertheidigung verknüpft seyn könne. Ungeschäftet er ein schönes Einkommen hatte und sich eifrig mit literarischen Arbeiten beschäftigte, so hielt er sich doch nicht von der Pflicht befreit, das Evangelium mitten unter Gefahren und Bedrückungen zu predigen.

Joh. Bunyan. Geboren 1628 zu Elston in der Grafschaft Bedford von armen Eltern, deren sehr Vater war ein Hefebäcker. In früheren Jahren lebte er wild, ausschweifend, gottesvergessen. Oft wurde er von seinem Gewissen gemartert, sank aber immer wieder in dieselbige Rohigkeit zurück. Auch eine zweymalige Rettung aus einer augenscheinlichen Lebensgefahr besserte ihn nicht. Die Ehe legte den ersten Grund zu seiner Sinnesänderung. Seine Frau war die Tochter von Eltern, welche für religiös gehalten wurden. Sie brachte nichts mit sich, als zwey fromme Bücher\*), welche das neue Ehepaar zusammen las. Der Mann kam dadurch von einigen grösseren Lasten zurück. Er erkannte seine Schuld, verzweifelte aber noch an sich selbst. Durch eine Unterredung

\*) Das eine: *Practico of piety* — das andere: *Plain mans path-way to heaven.*

mit einem armen Manne; wurde er bewogen, die Bibel zu lesen; jetzt rühmte er sich gleich einem Pharisäer seiner Besserung und Rechtchaffenheit. Endlich wurde er durch die Anhörung einer Unterredung zwischen ein paar armen Weibern von den Wirkungen der göttlichen Gnade in der Wiedergeburt aufmerksam gemacht. Da ihm dies neu war, so wandte er sich an sie, und sie führten ihn zu Gifford, dem Pastor einer Baptisten-Gemeine zu Bedford. Er wurde in dieselbe in seinem 27. Jahre aufgenommen, und widmete jetzt seinen energischen Geist dem Dienste des Erlösers. Seine in der Religion erlangte Virtuosität zog bald die Aufmerksamkeit so sehr auf sich, daß die Gemeine ihn aufforderte, sich dem Dienste der Kirche zu widmen. Nachdem er seine Gaben eine Zeitlang geübt hatte, so wurde er öffentlich ordiniert. Er bekam zu seinen Predigten eine ersäunende Menge von Zuhörern. Er predigte mit einer ungekünstelten, einbringenden Verehrlichkeit in der ganzen Graffschaft Bedford und bildete den größeren Theil der Baptisten-Kirchen in derselben. Bei der Restauration fielen seine Feinde über ihn her und warfen ihn ins Gefängniß, wo er zwölf Jahre eingeschlossen war. Er arbeitete hier, so viel er konnte, um seine Familie zu erhalten; er predigte für alle, die Zutritt zu ihm erhalten konnten, und als man ihm die Freiheit unter der Bedingung anbot, daß er aufhören sollte zu predigen, so erklärte er, daß er diese Bedingung nicht erfüllen werde. In diesem Gefängnisse schrieb er auch „des Pilgrims Wallfahrt“ ein Buch, welches einen nicht zu berechnenden Einfluß hatte. Endlich wurde er durch die wohlwollende Vermittlung des D. Barlow, Bischoffs von Lincoln, befreit.

Er wurde darauf Prediger der Baptisten-Kirche zu Bedford, und, als das Königreich einen gewissen Grad religiöser Freyheit erlangte, dehnte er seinen Wirkungskreis dadurch weiter aus, daß er alle Jahre zu London predigte. Hier erregte er große Aufmerksamkeit und arbeitete mit dem glücklichsten Erfolge. Er starb 1688 im 60. Jahre. Seit seiner Ver-

### 323 Geschichte der Dissenters in Britannien

vollkommenstes Werk ist die Erklärung des Briefs an die Hebräer. Dieser außerordentliche Mann war sowohl in politischer als theologischer Hinsicht seinem Zeitalter vorangeschritten, denn er vertheidigte nicht nur die Lehre von der Toleranz, in dem sie von den Tories grausam verletzt wurde, sondern er richtete auch, als die Presbyterianer in der Hölle ihrer Macht waren, an das Parlament eine Insuperation dieser Lehre, worin er eben so erweiterte und edle Grundsätze offenbarte, als nachher Locke that. Die Independenten zogen sich ihn als einen Mann zu, der Locken den Weg bereitere, indem er zugleich durch seine zahlreichen Vertheidigungen den Independenten Kirchen bewies, daß die größte Duldung in Rücksicht auf die Religion des andern mit dem zartesten Gefühl der Wahrheit und den kräftigsten Aeusserungen für ihre Vertheidigung verknüpft seyn könne. Ungeachtet er ein schönes Einkommen hatte und sich eifrig mit literarischen Arbeiten beschäftigte, so hielt er sich doch nicht von der Pflicht befreit, das Evangelium mitten unter Gefahren und Bedrückungen zu predigen.

Joh. Bunyan. Geboren 1628 zu Elston, in der Grafschaft Bedford von armen Eltern, denn sein Vater war ein Kesselflicker. In früheren Jahren lebte er wild, ausschweifend, gottesvergessen. Oft wurde er von seinem Gewissen gemartert, sank aber immer wieder in dieselbige Rohigkeit zurück. Auch eine zweymalige Rettung aus einer augenblicklichen Lebensgefahr besserte ihn nicht. Die Ehe legte den ersten Grund zu seiner Sinnesänderung. Seins Frau war die Tochter von Eltern, welche für religiös gehalten wurden. Sie brachte nichts mit sich, als zwei fromme Bücher\*), welche das neue Ehepaar zusammen las. Der Mann kam dadurch von einigen gröbsten Lasteren zurück. Er erkannte seine Schuld, verzweifelte aber noch an sich selbst. Durch eine Unterredung

\*) Das eine: Practice of piety — das andere: Plain man's path-way to heaven.

mit einem armen Manne wurde er bewogen, die Bibel zu lesen; jetzt rühmte er sich gleich einem Pharisäer seiner Besserung und Rechtchaffenheit. Endlich wurde er durch die Anhörung einer Unterredung zwischen ein paar armen Weibern von den Wirkungen der göttlichen Gnade in der Niedergeburt aufmerksam gemacht. Da ihm dies man war, so wandte er sich an sie, und sie führten ihn zu Bedford, dem Pastor einer Baptisten-Gemeine zu Bedford. Er wurde in dieselbe in seinem 27. Jahre aufgenommen, und widmete jetzt seinen energischen Geist dem Dienste des Erlösers. Seine in der Religion erlangte Virtuosität zog bald die Aufmerksamkeit so sehr auf sich, daß die Gemeine ihn aufforderte, sich dem Dienste der Kirche zu widmen. Nachdem er seine Gaben eine Zeitlang geübt hatte, so wurde er öffentlich ordiniert. Er bekam zu seinen Predigten eine ersäumende Menge von Zuhörern. Er predigte mit einer ungekünstelten, eindringenden Vereinfachtheit in der ganzen Grafschaft Bedford und bildete den größeren Theil der Baptisten-Kirchen in derselben. Bei der Restauration fielen seine Fesseln über ihn her und warfen ihn ins Gefängniß, wo er zwölf Jahre eingeschlossen war. Er arbeitete hier, so viel er konnte, um seine Familie zu erhalten; er predigte für sich, die Zutritt zu ihm erhalten konnten, und als man ihm die Freiheit unter der Bedingung anbot, daß er aufhören sollte zu predigen, so erklärte er, daß er diese Bedingung nicht erfüllen werde. In diesem Gefängnisse schrieb er auch „des Pilgrims Wallfahrt“ ein Buch, welches einen nicht zu berechnenden Einfluß hatte. Endlich wurde er durch die wohlwollende Vermittlung des D. Barlow, Bischoffs von Lincoln, befreit.

Er wurde darauf Prediger der Baptisten-Kirche zu Bedford, und, als das Königreich einen gewissen Grad religiöser Freyheit erlangte, dehnte er seinen Wirkungskreis dadurch weiter aus, daß er alle Jahre zu London predigte. Hier erregte er große Aufmerksamkeit und arbeitete mit dem glücklichsten Erfolge. Er starb 1688 im 60. Jahre. Seit seiner Ver-

## Das Geschichte der Dissenters in Britannien

ferung hatte er eine untadelhafte Reinheit der Sitten und Erhebung des Charakters behauptet. Die Universalität seiner Denkart erhellt besonders daraus, daß er die Baptisten Kirchen, welche er bildete, dahin brachte, Judobaptisten in ihre Gemeinschaft aufzunehmen: die Kirche, welcher er zu Bedford vorstand, hat jetzt einen Independenten zum Pastor. Sein Fleiß erhellt daraus, daß er eben so viele Tractate schrieb, als er Jahre lebte; sie bilden zwei Volsanden. Seine Schreibart ist rauh und künftlos, aber klar und krafftvoll. In „des Pilgrims Wallfahrt“ und „dem heiligen Kriege“ zeigte er eine Staubbildungskraft, welche, wenn sie ausgebildet und der Dichtkunst gewidmet worden wäre, ihn zu einem sehr hohen Range in diesem Fache emporgehoben hätte. Die Versuche, den Pilgrim nachzuahmen oder zu übertraffen, blieben nur dazu, seine Vorzüge mehr ins Licht zu stellen; dieß Buch ist in die meisten europäischen Sprachen übersezt worden, und hat vielleicht mehr Ausgaben erlebt, als irgend ein anderes Buch, die Bibel ausgenommen.

Benjamin Neale, der angesehenste Schriftsteller unter den Baptisten in dieser Periode, wurde 1640 in der Grafschaft Ducketingham geboren. Seine frommen Eltern waren zu arm, ihm eine gelehrte Erziehung zu geben. Er wurde für den Handel bestimmt, strebte aber, sich gelehrte Kenntnisse zu erwerben und widmete sich frühe dem Studium der heil. Schrift. Er wurde auf ein Glaubensbekenntniß im 15. Jahre getauft, und in seinem 18. Jahre lud ihn die Congregation, mit welcher er sich verbunden hatte, ein, ihr das Evangelium zu predigen. Bey der Restauration fühlte er die Noth der Verfolgung. Von den Soldaten, welche damals in England umherzogen, um Rache an den Dissenters zu nehmen, ergriffen ihn einige unter dem Predigen, banden ihn, legten ihn auf die Erde und wollten ihn durch Ugherreiten tödten, welches nur noch durch die Ankunft ihres Officiers verhindert wurde. Einige Zeit nachher ließ dieser thätige junge Mann einen Ras-



Verdict unter dem Titel: „Der Kinderlehrer“ drucken, wo natürlich die besondern Meinungen der Baptisten vorkamen. Es wurde ihm der Proceß gemacht, weil er Lehre, die dem Gebrauche und der Liturgie der Englischen Kirche zuwider seyen. Das Geschworenengericht erklärte ihn für schuldig, und er wurde verurtheilt, daß er zu Aylesbury und Winslow am Pranger stehen, eine Geldstrafe von 20 Pfund bezahlen, und daß sein Buch durch den Henker verbrannt werden sollte. Auch nachher fuhr er 4 Jahre fort, in denselbigen Gegenden zu predigen, da er aber keine Ruhe vor den Angebern finden konnte, so beschloß er, in London eine Asylstadt zu suchen. Auf der Reise wurde er ausgeplündert und kam mit seiner Familie in diesem Zustande und ganz unbekannt an. Bald aber nahm man Rücksicht von ihm, und in wenigen Monaten wurde er zum Pastor einer kleinen Congregation erwählt und ordinirt. Früher war er ein Arminianer, wie damals viele Baptisten, gewesen, nach seiner Ankunft zu London aber fing er an, die Meinungen der General- und Particular-Baptisten zu prüfen, und nahm das Calvinische System an, welches er desto eifriger vertheidigte, je älter er wurde. Seine Gemeinde nahm immer mehr zu. Die Revolution schenkte auch ihm Ruhe und Frieden in seinem hohen Alter. Er starb 1704. im 60. Jahre. Er war ein ungemein thätiger Mann, als Prediger und Schriftsteller. Seine berühmtesten Werke sind: „Tropologie oder Schlüssel zur Eröffnung der biblischen Metaphern, 1682. 2 Bde. 8ol.“ und: „die Geheimnisse des Evangeliums oder Erklärung aller Parabeln 1704. 8ol.“ Er häufte alles, was er konnte, zusammen, und es erfordert viel Urtheilskraft von Seiten des Lesers, das Gute von dem, was grundlos ist und nicht zur Sache gehört, abzusondern; doch hat er in Ansehung beider Materien etwas geleistet, was vorher in England noch nicht geleistet war.

Jos. Stennett. Geb. zu Albington 1663. Sein Vater trat in den bürgerlichen Kriegen auf die Seite des Parlaments.

figten seines Vaters genährt wurde. Er selbst wünschte sehr, selbst ein Prediger zu werden. In seinen Kenntnissen machte er reißende Fortschritte. Sein Vater sandte ihn absichtlich nicht auf die Universität, sondern in ein Dissenter-Seminarium. Seine ersten Versuche im Predigen machte er in seiner Vaters Kirche. Er wurde 1687 ordinirt und sammelte zu Echester, wo er schon vorher in einem Privathause auf die an ihn ergangene Aufforderung geprediget hatte, eine beträchtliche Congregation. Er war in seinem Amte außerordentlich thätig, durchging in seinen Predigten die ganze Bibel, besuchte die Gefangenen in dem dortigen Castell sehr fleißig, predigte auch in den benachbarten Städten und Dörfern, und war die Seele der Dissenters und ihrer Communities in der ganzen Gegend. Nachdem er 25 Jahre sein Amt zu Echester verwaltet hatte, so nahm er die Predigerstelle bey der Kirche zu Hackney, in der Nähe von London, an und bewies hier dieselbige Thätigkeit. Er starb 1714 im 52. Jahre, als er auf der Rückreise von einem Besuche bey seinen Freunden zu Echester begriffen war. Er hat sehr viel geschrieben; metaphysischer Geist, Erhabenheit und Eleganz ist nicht in seinen Schriften, aber er besaß eine besondere Gabe, welche man die religiöse Naturkraft nennen könnte und wohlbekannte Dinge in einer bewundernden und neuen Einfachheit darstellte. Schon die Pläne seiner Reden und Erklärungen enthalten viel lebendige und lichtvolle Belehrung. Seine Kenntniß der heil. Schrift war tief und umfassend, er machte nur zu oft davon in seinen Predigten einen unmaßigen Gebrauch. Er hat einen Commentar über die Bibel herausgegeben, welcher die Resultate der gelehrtesten Untersuchungen enthält, aber in einer Gestalt, die sich auch für Ungelehrte paßt; er hat als Schrifterklärer zur Erbauung seines Gleichen in England nicht. Er kam übrigens in diesem Werke, welches fünf Folianten enthält, nur bis zu der Apostelgeschichte, es wurde aber nachher von andern in einem sechsten Bande fortgesetzt und vollendet.

Auch Richard Cromwell verdient unter den ausgezeichneten Dissenters aufgeführt zu werden, und man kann um desto unparteyischer von ihm urtheilen, da er gar keinen Antheil an den Verhandlungen nahm, welche ihn zu einer so hohen Würde führten. Er wurde zu Huntingdon 1626 geboren, und war der dritte, zuletzt aber der älteste am Leben gebliebene Sohn des Protector's Oliver, der bey der Geburt desselben in der Dunkelheit lebte. Indem sein Vater unter den bürgerlichen Kriegen auf einen Thron gehoben wurde, trat er in ein Juristen-Collegium, wo er aber, wie nur zu oft geschieht, mehr jugendlichen Vergnügungen als dem Studium der Gesetze seine Zeit gewidmet haben soll. Als Carl zum Tode verdammt war, so warf sich Richard seinem Vater zu Füßen, um für das königliche Leben zu stehen. Aber Oliver war nicht so leicht durch Thränen zu rühren, und scheint um diese Zeit nicht die höchste Meinung von diesem Sohne gehabt zu haben, welcher in ruhmloser Ruhe lebte, indem sein jüngerer Bruder Heinrich an des Vaters Seite focht und zu wichtigen Posten in diesen gefährlichen Zeiten emporstieg. Richard heirathete im 23sten Jahre eine Frau, die ein nicht unbedeutendes Vermögen hatte. Der Vater klagte zuweilen, daß der Sohn zu schwelgerisch lebe, indem so viele Gut und Blut zum allgemeinen Besten hingäben. Vom J. 1655 an trat der Sohn mehr in öffentliche Thätigkeit; er wurde erster Lord des Handels und der Schifffahrt, und im folgenden Jahre als Representant der Grafschaft Kent gewählt. Als der Protector die Kanzlerwürde von Orford niederlegte, so wurde der Sohn von der Universität an seine Stelle gewählt. Ob man gleich gewöhnlich annimmt, daß Richard mit seines Vaters gefährlicher Erhebung unzufrieden gewesen; so verrieth er doch keinen besondern Widerwillen, den ledigen Thron seines Vaters zu besteigen. Der Vater hatte ihn zu seinem Nachfolger bestimmt, und nachdem er 1659 zum Protector ausgerufen war, so empfing er die schmeichelhaftesten Inschriften aus allen Theilen des

Reichs. Er stand in seinem 33sten Jahre, als er den Britischen Scepter ergriff, welcher in Oliver's Hand eine eiserne Ruthe gewesen war, die Europa zittern machte, aber in des Sohnes Händen bald ein schwaches Rohr wurde, das den Stürmen der Zeit nicht gewachsen war. Seine politische Geschichte gehört nicht hieher, sondern nur sein moralischer und religiöser Charakter. In seiner ersten Proclamation legte er die großen Principien der Toleranz an den Tag, und versprach die Achtung für Billigkeit und ächte Freyheit, die durch sein nachfolgendes Benehmen nie Lügen gestraft wurde. Man hat ihn lächerlich und verächtlich gemacht, weil er sich so bald und so leicht vom Throne stoßen ließ. Allein er gab allerdings Beweise von Muth, und sein fester Vorsatz war, daß, so wie sein Weg zum Throne nicht mit Blut besetzt war, auch kein Blutstropfen für die Erhaltung des Throns der Cromwells fließen sollte. Bey der Restauration verließ er weislich England, und begab sich auf eine Zeitlang nach Paris und Genf. Als er hörte, daß die Engländer ihre Gesinnung gegen Carlin geändert hätten, kehrte er 1680 ins Vaterland zurück. Hier sah er, wie man die Stewarts vertrieb, und Wilhelm als einen zweyten Cromwell berief. Sein Sohn, der den Namen seines Großvaters Oliver trug, erbot sich, ein Regiment Reitercy zum Dienste Wilhelms zu werben, aber der kluge Monarch schlug das Anerbieten aus. Bey seiner Zurückkunft nach England ließ sich Cromwell zu Chesnut in der Grafschaft Hereford nieder. Es ist aber auch eine ununterbrochene Tradition, daß er in seinen letzten Tagen unter dem Namen Clark zu Hursley lebte, und den gottesdienstlichen Versammlungen der Nonconformisten zu Romsey beywohnte, wo man noch kürzlich den sogenannten Cromwells Sitz bey der Errichtung eines größern Gebäudes hinweggeräumt hat. Bey dem Tode seines Sohns Oliver 1705 fiel das Gut Merdon zu Hursley an den Vater. Alle die Töchter Richards, in der Meinung, daß dies Erbtheil ihnen gehöre, fingen einen unnatürlichen Proceß

wider ihren Vater an, der vor dem Gerichtshofe als ein ehrwürdiger alter Mann von 80 Jahren erschien. Der Richter bezeugte ihm große Verehrung, gestand ihm einen Stuhl zu, um nieder zu sitzen, entschied zu seinem Vortheile, und gab den Töchtern einen strengen Verweis, daß sie ihren Vater nicht im Frieden seine Rechte während der ihm noch übrigen wenigen Jahre genießen ließen. Er erfreute sich noch in seinem höchsten Alter einer sehr starken Gesundheit, und starb 1712 im 86sten Jahre. Er war ein wohlgebildeter Mann von feinen Sitten, von Talenten, gesundem Urtheile und Beredsamkeit. Er hatte Achtung für die Religion und ihre Diener. Mit seinem Caplan Howe unterhielt er einen beständigen Briefwechsel, und als dieser treffliche Mann auf dem Todtbette lag, so besuchte ihn Cromwell, sie hatten eine sehr ernste Unterredung, und schieden unter Thränen von einander. Burnet sagt, daß „er behauptete, ein Independent zu seyn,“ allein da er auch nachher sich zu ihnen hielt, als es ihm nichts mehr nützen konnte, sondern eher Haß zuzog, so kann man schließen, daß er den Independenten von Herzen angehörte.

## Geschichte der Dissenters in Britannien von der Revolution 1688 bis 1808 u.

### Zweite Periode.

Vom Tode der Königin Anna bis zum Regierungsantritt  
Georgs III.

### Erstes Kapitel.

Nachricht von den neuen Secten der Dissenters, welche in  
dieser Periode entstanden,

#### I. Methodisten überhaupt.

Dieser Name, welcher Anfangs als ein Spottname gegeben wurde, hatte das sonderbare Schicksal, daß er als ein goldener Apfel betrachtet wurde, um welchen zwey entgegengesetzte Secten lange Zeit kämpften, indem er auch andern beygelegt wurde, welche keine getrennte Gesellschaft bildeten und so weit gingen, als ihnen die Grundsätze der herrschenden Kirche erlaubten, um einer sectirerischen Benennung zu entgehen.

Es ist allgemein angenommen, daß das Wort als Name einer religiösen Secte zu Oxford entstanden ist. Die Schüler derselben waren Studierende auf der dortigen Universität, die sich in Uebungen der Andacht und oft wiederholter Communion vereinigten, und daher unter dem Namen der Sacramentarer und des heiligen oder frommen Clubs verspottet wurden. Aber ein Vürseher des Werton-Collegiums, welcher die regelmäßige Methode, nach welcher sie ihre Zeit zwischen der Andacht, dem Studiren und der Ruhe theilten, beobachtete, sagte: „Hier ist eine neue Secte von Methodisten ent-

sprungen,“ und spielte damit auf eine berühmte Gesellschaft von Aerzten zu Rom an, welche diesen Namen deswegen erhalten hatten, weil sie ihre Kranken unter eine besondere Lebensordnung stellten\*). Wenig bekannt ist es aber, daß der Name der Methodisten schon lange vorher einer Religionspartey in England gegeben wurde, welche allen Schmuck der Rede und alle Hülfe der Gelehrsamkeit in Predigten, eben so wie die spätern Methodisten, verachtete\*\*). Vielleicht war dieß jenem Aufseher, welcher der neuen Secte den Namen gab, bekannt.

Der Unglaube der Nation war zu der Zeit, als die Methodisten entstanden, zu einer so furchtbaren Höhe gestiegen, daß es hohe Zeit war, dem Strome Einhalt zu thun. Bischof Butler sagt in der Vorrede zu seiner Analogie, welche um diese Zeit geschrieben ist, „es werde als bekannt angenommen, daß das Christenthum kein Gegenstand der Untersuchung mehr sey, man behandle es, wie wenn jetzt alle Menschen von gesundem Urtheile darüber einverstanden wären, und nichts mehr übrig sey, als es zum Gegenstande des Spottes und Gelächters zu machen, und sich dadurch an ihm für eine so lange Unterbrechung der Freuden der Welt zu rächen.“

John Wesley, ein Student im Christchurch-Collegium, wurde zum Aufseher im Lincoln-Collegium gewählt und ergriff diese Gelegenheit, sich von seiner alten Gesellschaft loszumachen. Der Blick auf die Ewigkeit machte einen tiefen Eindruck auf ihn, er gab seinem Leben und seinen Studien eine neue Einrichtung, und wählte seine Gesellschaft mit Rücksicht auf seine religiöse Besserung. Da er zum geistlichen Stande bestimmt war, so wurde er im J. 1725 von D. Potter, nachherigem Erzbischoffe von Canterbury, ordinirt. Als Aufseher des Col-

\*) Wesley's Journals Vol. I. Pref. p. 10. Hinsworth nennt sie Methodici.

\*\*) Spencers Things new and old p. 161. anno 1658.

legiums suchte er die Jünglinge zu einem richtigen-Gefühle der Wichtigkeit der Religion zu bilden, mehrere von ihnen, welche nachher ganz verschieden von ihm dachten, erkannten doch immer dankbar den Werth dieser seiner Bemühungen um sie. Indem die Bekümmerniß für das Heil seiner Seele sehr lebhaft in ihm war, sagte ihm ein ernster Mann, zu welchem er viele Meilen weit gereist war: „Sie wünschen Gott zu dienen und in den Himmel zu kommen; bedenken Sie, daß Sie ihm nicht allein dienen können; Sie müssen Gesellschafter finden oder sich machen; die Bibel weiß nichts von einsamer Religion.“ Diese mit Nachdruck ausgesprochene Aeußerung, obgleich nur zum Besten eines Individuums bestimmt, veranlaßte eine zahlreiche religiöse Secte, die der moralischen Welt einen Impuls gab, welcher bis zu den Antipoden gefühlt wurde. Wesley vergaß diese Bemerkung niemals, handelte sogleich nach seiner Zurückkunft nach Orford ihr gemäß, und theilte seine Absichten seinem jüngeren Bruder Carl, welcher damals im Christchurchcollegium studirte, mit. Bald verbanden sie sich mit Morgan und Kirkham im Wertoncollegium. Als diese kleine Gesellschaft anfang, sich im November 1729 zu versammeln, so lasen sie nur am Sonntag Abend theologische Bücher, an den übrigen 6 Tagen aber griechische und lateinische Classiker; nachdem sie aber weiter gekommen waren, so wurden sie bestimmter eine religiöse Gesellschaft, lasen das griechische Neue Testament statt der heidnischen Schriftsteller, und sprachen über die wichtigsten theologischen Materien. Bald schien es ihnen nothwendig, die Fasten der Englischen Kirche außer ihrer beständigen Enthaltung an der Mittwoch und am Freytag, zu beobachten: sie empfingen auch das Abendmahl jede Woche, besuchten die Gefangenen im Castell und arme Kranke in der Stadt. „Wir waren jetzt, sagt Wesley, 15 an der Zahl, und Ein Herz und Eine Seele.“ Das Schema ihrer Selbstprüfung um diese Zeit beweist die mystische Richtung ihres Gemüths. Sie fragten sich, ob sie einfältig und in sich



gekehrt gewesen, ob sie am Montag, Mittwoch, Freytag und am Sonnabend Mittag eifrig gebetet, ob sie um 9, 12 und 3 Uhr eine Collecte gebraucht, am Sonntage von 3 bis 4 Uhr gehörig über den Thomas von Kempen, oder am Mittwoch und Freytag von 12 bis 1 Uhr über die Passion nachgedacht haben. Man möchte es bedauern, daß kein Kloster von La Trappe offen stand, in welches sich diese protestantischen Mönche hätten zurückziehen mögen, um ihre Andachten in canonischen Stunden zu halten.

Im zweyten Jahre nach der Bildung dieser Gesellschaft wurde sie durch verschiedene Jüglinge von Joh. und Carl Wesley, und zwey Jahre nachher noch durch Jak. Hervey, der nachher durch seine Meditationen berühmt wurde, vermehrt. Ihre große Acquisition aber machte sie 1734 an Georg Whitfield, welcher damals ein Jüngling von ohngefähr 19 Jahren war. Da er sich mit ganzer Seele in die Absichten der Methodisten warf, indem er nicht von wahrer evangelischer Kenntniß erleuchtet war, so trieb er die ascetische Strenge so weit, daß er in die äußerste Schwäche versank, und wahrscheinlich würde er durch die noch hinzugekommene Entfernung von aller Gesellschaft, die er zur Reinigung seiner Natur für nöthig hielt, in Melancholie oder Wahnsinn versunken seyn, wenn sich nicht Carl Wesley seiner liebevoll angenommen hätte. Dieser empfahl ihn der Gesellschaft erfahrenerer Christen, deren Umgang, neben dem Gebrauche von Arzneyen, seinen Körper und Geist heilte. Um diese Zeit wurde Joh. Wesley'n das geistliche Amt seines Vaters angedoten, er aber schlug es aus, weil er nirgends eine solche Gesellschaft von Freunden, die mit ihm Eine Ueberzeugung theilen, Eine Absicht, Ein gemeinschaftliches Studium haben und die sich ganz Gott widmen, wie zu Oxford, finden zu können glaubte\*).

\*) Coke's Life of Wesley p. 78.

## 2. zweites in Britanien

... 3 ... während des letzten  
... zu Oxford eine vertraute Verbindung  
... Law, dem Verfasser der Christi-  
... heit und des Rufs zu einem  
... heiligen Leben. Zwey oder drey  
... zu ohngefähr 60 Engl. Meilen, zu Fuß,  
... die Armen zu verwenden, dieses Orakel zu  
... Antworten zu vernehmen. Einmal sagte  
... Wesley: „Sie möchten eine philosophische  
... aber so etwas kann es nicht geben. Religion  
... achte Ding, es ist nichts als: Wir lieben ihn, weil  
... erst geliebt hat.“ Die beyden Wesley's wurden  
... der Sparsamkeit und Selbstverleugnung in den Stand  
... jährlich 80 Pf. zu wohlthätigen Zwecken anzuwenden,  
... ihr Eifer trieb sie an, mancherley wohlthätige Pläne zu  
... werfen. Sie fanden zu Oxford Widerstand, man sprach  
... selbst von der Aufhebung des frommen Clubs, nachtheilige  
... Gerüchte wurden über denselben ausgestreut. Uebrigens billigte  
... der Vater den Methodismus seiner Söhne, und der Bis-  
... hof von Oxford genehmigte ihre Besuche bey den Gefangenen  
... im Castell.

Aber im J. 1735 wurde ihre Gesellschaft zu Oxford auf-  
gehoben, die beyden Wesley, Ingham, Delamotte, der Sohn  
eines Kaufmanns zu London, schifften sich im October dieses  
Jahres nach Georgien in Amerika ein. Johann Wesley, der  
seines Vaters Amt ausgeschlagen hatte, um bey seiner Gesell-  
schaft in Oxford zu bleiben, wollte diesen geliebten Wohnort  
mit einer Wüste vertauschen. Law und andere Mystiker hat-  
ten ihm in den Kopf gesetzt, daß er in die Wüste gehen müsse,  
um Christo zu folgen. Sein Vater war im Frühling dieses  
Jahres gestorben, dieß veranlaßte ihn, nach London zu reisen,  
wo er den D. Burton, einen der Leiter und Aufseher der  
neuen Colonie von Georgien antraf, und dieser ersuchte ihn,  
mitzugehen, um den Indianern zu predigen. Auf der Reise

befchäftigten ſich die Miſſionäre mit andächtigen Uebungen, mit dem Studium der heil. Schrift und mit dem Unterrichte derjenigen, die von ihnen lernen wollten.

Auf dem Schiffe waren auch verschiedene Deutsche, welche Miſſionäre der Brüderunität waren. An ihnen bemerkte Wesley eine Milde und Reinheit, ein Wohlwollen, eine herzliche Zufriedenheit und Freude, eine Erhabenheit über die Uebel des Lebens, und einen Sieg über die Furcht vor dem Tode, welche erreicht zu haben er ſich nicht bewußt war. Die Stürme, welche ihn mit Furcht vor der Ewigkeit erſchütterten, erfüllten ſie nur mit Freude in der Ausſicht, bald das enthüllte Angeſicht des verſöhnten Gottes zu ſchauen; er ſuchte die Gnade Gottes durch die Verdienſte, die er ſich auf dieſer Wiſſen erwerbten wollte, ſie aber hatten ſie ſchon durch den Glauben an den Erlöſer gefunden.

Die Indianer waren die Gegenſtände ſeiner Reiſe geweſen, aber er fand keine Gelegenheit, unter ſie zu gehen. Der General Oglethorp, Gouverneur der Colonie, wünſchte ihn wider ſeinen Willen zu Savannah, wo die Engländer ſich niedergelaſſen hatten, zu behalten. Hier aber wurde er bald ein unwillkommener Gaſt. Mehrere Perſonen mißbilligten ſeinen gar zu ſtrenges Halten an die Satzungen der biſchöflichen Kirche. Er ſchloß einen der heiligſten Männer aus der Provinz vom Abendmahle, welches er erſtlich verlangte, aus, weil er ein Diſſenter wäre, wenn er ſich nicht noch einmal taufen laſſe. In ſeinen Predigten ſchärfte er Selbſtpenitungen ein, ſtatt die erfreuende Botſchaft des Evangeliums zu verkündigen. Die Herzen der Colonisten wurden von ihm entfernt. Nur unter den Herrnhutern fand er Zuflucht und Troſt. Die unmittelbare Urſache aber, warum er America verließ, lag ſehr lange unter einem verdächtigen Schleier, welcher endlich von ſeinen Freunden gehoben wurde. Der Gouverneur wollte ihn von den Höhen des Myſticismus auf einen Grad herunters

bringen, wo er für die Ausführung der Pläne, die der General entworfen hatte, tauglich wäre. In diesem Zwecke wählte er ein Mädchen, das Wesley heirathen sollte. Dieser fragte die Herrnhuter, ob es gut für ihn wäre, diese Nichte des Gouverneurs zu heirathen, sie aber untersagten das Aufgebot. Wesley entging kaum der Schlinge; das gekränkte Mädchen wurde seine Verfolgerin und fing einen Proceß an; er aber verließ America und hatte auf dieser Reise nichts gewonnen, als eine erweiterte Kenntniß der Menschen und seiner selbst. So unglücklich war die erste Mission der Methodisten in einem Lande, wo einst so reiche Erndten für sie fallen sollten.

Während dieser Zeit aber hatte der Methodismus in England durch den Eifer und die Beredsamkeit Whitfields eine außerordentliche Gunst bey dem Volke erhalten. Er hatte sich von Orford nach Gloucester begeben, um in seinem Geburtsorte seine geschwächte Gesundheit zu stärken. Hier widmete er sich ganz dem Studium der heil. Schrift, bildete eine kleine Gesellschaft, hielt für wenige arme Leute mehrmals die Woche fromme Vorträge, besuchte die Gefangenen und betete mit ihnen. Er war jetzt bald 21 Jahre alt; Benson, Bischof von Gloucester, benachrichtigte ihn, daß, ob er gleich sonst keinen unter 23 Jahren ordinire, er es doch für seine Pflicht halten würde, ihn zu ordiniren, so bald er ihn darum bitten würde. Whitfield studirte jetzt die 39 Artikel, um zu untersuchen, ob er sie annehmen könne oder nicht, er durchlas die Paulinischen Briefe, um zu erfahren, ob er die Eigenschaften eines christlichen Kirchendieneres besitze, und wurde endlich zu Gloucester am 30. Jun. 1736 ordinirt. Am folgenden Sonntage predigte er. Er sagt von dieser Predigt: „Der Anblick der großen Versammlung schreckte mich Anfangs ein wenig, aber ich wurde durch das Gefühl der göttlichen Gegenwart gestärkt, und fand bald, wie vorthellhaft es mir gewesen, als Knabe in der Schule öffentlich sprechen gelernt, und auf der Unversitäts Gesangene und arme Leute in Privathäusern er-

mahnt und belehrt zu haben. Ich fuhr also ohne Furcht fort, ich fand, daß unter dem Reden mein Feuer sich vermehrte, und gewann zuletzt das Vertrauen zu mir selbst, daß ich, obgleich ein sehr junger Mann, unter einem Haufen von Menschen, die mich in meiner Kindheit gekannt hatten, mit einer gewissen Autorität sprechen konnte“).

Bald nachher begab er sich nach Oxford und von da nach London, wo seine erste Predigt große Aufmerksamkeit und Erstaunen bey denjenigen, die geneigt waren, bey seinem kindischen Aussehen zu lächeln, erregte. Am meisten arbeitete er daselbst in der Capelle des Towers, wo er sich große Mühe mit den Soldaten gab, und eine große Anzahl ernsthafter junger Männer in seine Predigten zog. Er kehrte auf eine Zeit lang nach Oxford zurück und nahm seine Studien mit besonderer Rücksicht auf den großen Beruf, das Evangelium zu predigen, wieder vor. Seine frühern Versuche hatten ihn von der Nothwendigkeit einer fleißigen Vorbereitung überzeugt. Math. Henrys Commentar über die Bibel war das Buch, woraus er diese Kenntniß der Schrift, diese ernste evangelische Richtung des Denkens, und diese einfache populäre Lehrart, wegen deren er nachher mit so viel Recht berühmt wurde, schöpfte.

Nachdem er darauf eine Zeit lang zu Dummer, in Hampshire, gepredigt hatte, wurde er von den Wesley's und ihren Freunden in Georgien eingeladen, zu ihrer Unterstützung gleichfalls dahin zu kommen. Er kehrte also nach London zurück, um auf den General Oglethorp zu warten. Während dieses Aufenthalts in der Hauptstadt predigte er sehr oft vor den zahlreichsten Versammlungen, die Kirchen konnten die Zuhörer nicht fassen. Die Aufseher aller wohlthätigen Anstalten hielten ihn, zu ihrem Besten zu predigen und ihre erschöpften

\*) Whitfield's letter, Gillies life p. 10.

## 342 Geschichte der Dissenters in Britannien

Cassen zu füllen. Ob er gleich gewöhnlich viermal am Sonntage predigte, so konnte er doch nicht alle ihre Wünsche erfüllen, ohne sich den Gebrauch der Kirchen an Werktagen zu verschaffen. Dennmal die Woche predigte er, und reichte das Abendmahl des Morgens ehe es Tag war; da sah man die Straßen von Laternen erleuchtet. Man bot ihm ein sehr einträgliches geistliches Amt zu London an, aber er schlug es aus, um den unwissenden Bewohnern von Georgien zu predigen. In der Gluth der Jugend und im Besitze einer Popularität ohne Beispiel will er sich von London losreißen! Vor seiner Abreise besuchte er seinen Geburtsort und von da Bath und Bristol, wo er durch seine Predigten überall eine unermessliche Anzahl von Zuhörern versammelte.

Whitfield trennte sich von seinen Freunden zu London unter vielen Gebeten und Thränen, und schiffte sich im Anfange des J. 1738 nach Georgien ein. Auf dem Schiffe hatte er viel von der Nothheit des Schiffsvolks zu leiden, hatte aber bald das Vergnügen, daß seine Gegenwart und Ermahnung eine große Veränderung in dem Character desselben hervorbrachte. Den Gibraltar nahmen sie Truppen ein, und dieser unermüdete Missionär ergriff die Gelegenheit, oft in der Garnison zu predigen. Die nachfolgende Hälfte ihrer Reise von Gibraltar nach America war ein angenehmer Contrast zur ersten, und bildet ein merkwürdiges Gemälde des Methodismus im Schoosse des Oceans. „Sie waren so regelmäßig wie eine Kirche. Whitfield predigte mit einem Capitän auf beyden Seiten und Soldaten rings umher; die Gesellschaft auf den beyden andern Schiffen zog sich näher und vereinigte sich in der Verehrung Gottes. — Die beyden Capitäne wurden täglich mehr gerührt, der gekreuzigte Eisler und die Dinge, welche zum Reiche Gottes gehören, waren die gewöhnlichen Gegenstände ihrer Unterredung. Mit den Kindern wurden Catechesen gehalten, die Soldaten wurden gebessert, schlechter Wäcker und Spiels

Karten wurden über Bord geworfen und mit Bibeln und religiösen Schriften vertauscht“<sup>\*)</sup>).

Der Methodismus, welchen Wesley in einem sterbenden Zustande hinterlassen hatte, wurde durch die Ankunft seines Nachfolgers wiederum belebt. Indem er den bürgerlichen und moralischen Zustand von Georgien genau untersuchte, beschloß er, ein Waisenhaus nach dem Muster des von Franke zu Halle gegründeten, von welchem er mit großer Freude gelesen hatte, zu stiften. Nachher gestand er, daß er sich getäuscht habe, indem er nicht überlegte, daß die deutsche Anstalt in einer cultivirten und überfüllten Gegend, die seinige aber gleichsam am Ende der Welt, wo es ganz an Hilfsmitteln fehlte, errichtet wurde. Seine wohlgemeinte Anstalt verwickelte ihn also in außerordentliche Ausgaben, die ihn in Verlegenheiten setzten, und ihm strengen Tadel von solchen zuzogen, die so unwissend waren, daß sie nicht einsahen, was eine so große Anstalt in einer neuen Colonie kosten mußte, und so abelwollend, daß sie zu verstehen gaben, er habe die freygebliebenen Beyträge des Publikums für sich selbst verwandt. Wie leicht wäre es klüger gewesen, den Plan aufzugeben, sobald seine Unausführbarkeit einleuchtend wurde; aber Beharrlichkeit gehörte zu Whitfields Charakter. Dieser Plan führte ihn auch nach Neuengland, wo er nicht allein Geld für das Hospital collectirte, sondern auch seine theologischen Kenntnisse durch Bekanntschaft mit einer Classe von Christen, welchen er nachher sehr viel verdankte, erweiterte. Und da America keine hinreichenden Schenkungen für diese Stiftung leisten konnte, so bereiste er einen großen Theil von England, um fernere Hülfe zu suchen, und eben dieß vermehrte noch die ungemeßene Volksgunst, die er genoß. Bey dieser seiner ersten Zurückkunft nach England, um die priesterliche Weihe zu empfangen und für das Waisenhaus zu sammeln, empfing ihn der Clerus

\*) Life p. 22.

mit Rache, das Volk bewillkomnte ihn mit ausschweifendem Beyfalle. Von fünf Kanzeln, wo er vorher zu predigen pflegte, wurde er jetzt ausgeschlossen, und der Bischof von London fragte ihn, ob die von ihm herausgegebenen Journale nicht ein wenig von Schwärmerey gefärbt wären. Er antwortete, daß sie nur zum Privatgebrauche geschrieben und ohne seinen Willen bekannt gemacht worden wären; nachher gestand er, daß er sie zu eilig geschrieben, und üble Nachrichten, gute Männer, besonders Prediger, in Neuengland betreffend, aufgenommen habe. Für diesen jugendlichen Fehler bat er auf der Kanzel und in Druckschriften nachher um Verzeihung.

Die schon gedachten Gesellschaften für die Verbesserung der Sitten in England wurden von Whitfield bey dem Anlange seiner Volksgunst zu London sehr geachtet und halfen ihnen verschiedene Pläne befördern, die er immer in seinem edeln Herzen trug. Bey seiner Zurückkunft aus America aber vereinigten sie eine große Feindschaft gegen ihn, so daß seine Freunde nuntmehr andere Gesellschaften bildeten, welche mehr als bloße Verbesserung der Sitten bezweckten. Sie mieteten einen großen Raum in Fetterlane, wo sie oft zusammenkamen und die reinste Freude in religiösen Uebungen, die sie nur als gesellschaftliche Mittel zur Religion betrachteten, genossen; sie ahneten nicht, daß sie zur Eristung von Congregationen und Secten führen würden, die von der Nationalkirche getrennt wären. So entstand der Dame Gesellschaft für die Methodisten, der noch jetzt unter ihnen gewöhnlich ist, und eben so muß der Ausdruck: Zimmer der Gesellschaft, der so oft in Wesleys und Whitfields Journalen vorkommt, verstanden werden.

Die Bildung einer neuen Secte wurde von Tag zu Tag unvermeidlicher, denn Whitfield wurde von den meisten Kanzeln in den Parochialkirchen ausgeschlossen. Nachdem er vom



Bischof Benson zu Oxford zum Priester geweiht war, und eine Reise nach Bristol, um für das Waisenhaus in Georgien zu sammeln, unternommen hatte, so fühlte er sich angetrieben, öffentlich unter freyem Himmel zu predigen. Er hatte oft gehört, daß die Köhler in der Nachbarschaft von Bristol ein zahlreicher Haufen von Barbaren wären, welche keinen gottesdienstlichen Versammlungsort hätten, und mit welchen es keiner aufzunehmen wage; daß sie auch oft, wenn man sie gereizt hätte, der Schrecken der ganzen Stadt Bristol gewesen wären. Nach vielen Gebeten und innern Kämpfen, wie es bey neuen und kühnen Unternehmungen in der Sache der Religion zu geschehen pflegt, begab er sich eines Tages nach Haslemouunt, und predigte ohngefähr 100 Köhlern über die ersten Verse der Bergpredigt. Die Nachricht davon verbreitete sich so schnell, daß, als er das zweyte und dritte Mal auf dem Felde predigte, die Anzahl der Zuhörer sehr zunahm, bis sie nahe an 20000 stieg. Viele dieser verachteten Menschen, welche niemals in ihrem Leben in einer Kirche gewesen waren, nahmen das Evangelium mit einer unglaublichen Freude auf. „Ich machte zuerst, sagt Whitfield, die Entdeckung, daß sie gerührt seyen, als ich die Thränen über ihre schwarzen Wangen, mit welchen sie aus ihren Kohlgruben gekommen waren, fließen sah. Viele hundert von ihnen wurden zu einer festen Uebergengung gebracht, die sich, wie der Erfolg bewies, mit einer gründlichen Bekehrung endigte. Die Veränderung war allen sichtbar. Ich fing an, aus dem Stegreif zu predigen. Zuweilen, wenn ich 20000 Menschen vor mir sah, glaubte ich kein Wort sagen zu können. Aber ich wurde niemals gänzlich verlassen und erfuhr einen höhern Beystand. Das offene Firmament über mir, der Anblick der umherliegenden Gefilde, der tausend und tausende von Menschen, theils in Wagen, theils auf Pferden, theils auf Bäumen, welche zu Zeiten alle auf einmal ihre Nührung ausdrückten und in Thränen schwammen, dazu noch zuweilen die Feyerlichkeit des herannahenden Abends

## 346 Geschichte der Dissenters in Britannien

— dieß war fast zu viel für mich und übermannte mich ganz“ \*).

Viele Leute von höheren Ständen kamen aus Bristol, um ihn zu hören, und forderten ihn alsdann auf, an einer angeweihten Stelle in der Stadt unter dem blauen Gewölbe des Himmels zu predigen. Von da begab er sich nach Wales, wo eine ähnliche Wiederbelebung der Religion einige Jahre vorher durch den Prediger Griffith Jones bewirkt worden war, und jetzt durch einen Laten, Gowel Harris, fortgesetzt wurde. Die Methodistten selbst waren jetzt noch fern von dem Gedanken, Laten zum Predigen zu brauchen, als aber Whitfield viele Städte in Wales besuchte, verband er sich herzlich mit jenem Harris. Der Volksmenge, welche sich überall um sie versammelte, predigte jener zuerst Englisch und dieser nachher Walisch. Whitfield reiste aus Wales nach Gloucester, seiner Geburtsstadt. Nachdem er ein oder zwey Mal daselbst gepredigt hatte, wurde ihm die privilegierte Kanzel verboten; da predigte er abermals für Tausende unter freyem Himmel. Derselbigen Auftritte wiederholten sich an allen Hauptorten in diesen Gegenden.

Nach einem kurzen Besuche bey den Methodistten zu Oxford ging er nach London zurück und versuchte in der Islington-Kirche zu predigen, deren Pfarrer ein Freund dieser entstehenden Gesellschaft war; mitten unter dem Gebete aber kam der Kirchenvorsteher, verlangte seine Vollmacht und verbot ihm das Predigen, wenn er sie nicht vorzeigen könne. Er kam nach der Communion heraus und predigte auf dem Kirchhofe. Den folgenden Sonntag fing er, in der Ueberlegung, wie segensvoll seine Ausschließung aus den Kirchen schon geworden sey, an, in Moorfields zu predigen. Eine unglaubliche Menge von Zuhörern kam herbey. Er war bedroht worden, daß wenn er daselbst predige, er nicht mehr lebendig wegkommen

\*) Lifo p. 58.

werde. Seine Freunde wurden zwar durch das Gedränge bald von ihm getrennt, aber das Volk, dessen Liebling er geworden war, bildete eine Schutzmauer von beiden Seiten für ihn; und wenn das Gerüste, welches er besteigen sollte, in Stücken geschlagen war, so bestieg er eine Mauer und predigte für die hörenden Myriaden. Zu Kennington, in der Nähe von London, predigte er noch für größere Häufen, welche ganz still und ordentlich, wie in einer Kirche, waren. Nachher wurde auch Blackheath einer dieser geheiligten methodistischen Plätze, wo oft 20 bis 30000 Menschen versammelt waren, deren Stimmen, wenn sie sangen, zwey Engl. Meilen weit gehört werden konnten.

Indem alles dieß vorfiel, reiste Wesley in Deutschland, um den Ort zu sehen, wo Christen leben. Auf der Zureckreise aus Georgien stellte er Ueberlegungen über seinen eigenen Zustand an. Er fand, daß er, der andere belehren wollte, selbst noch nicht belehrt sey \*). Bald nach seiner Zureckkunft nach England fand er einen neuen Haufen von Herrnhutern, die so eben aus Deutschland angekommen waren. Mit einem von ihnen, Der. Böhler, begab er sich nach Orford, und sprach mit ihm ausführlich über die Natur und die Wirkungen des Glaubens. Durch diesen Mann wurde ich, sagt er, vollkommen überzeugt, daß es nicht noch an dem Glauben fehle, durch welchen wir allein selig werden. — Bald darauf kam ich zufälliger Weise in eine Versammlung, wo einer Luthers Wortrede zum Briefe an die Römer vorlas. Ohngefähr  $\frac{1}{2}$  vor 9 Uhr fühlte ich bey der Beschreibung der Veränderung, welche Gott durch den Glauben an Christus in dem Herzen wirkt, mein Herz wunderbar erwärmt; ich fühlte, daß ich auf Christum allein wegen meiner Seligkeit vertraute, und wurde verhofft, daß er meine Sünden hinweggenommen habe. Da er jetzt Seligkeit durch den Glauben, plötzliche Betherung und

Wesley, Journal, Bd. 2, p. 10.

rechte, der andere auf die linke Seite, so daß wir seit dieser Zeit die Methodisten als in zwey verschiedne Seeten getheilt betrachten müssen.

## II. Die Arminianischen oder Wesley'schen Methodisten.

Die Mitglieder dieser Gesellschaft nennen sich gewöhnlich die Methodisten, mit Ausschließung aller andern; und da Wesley der Senior und Leiter jener kleinen Gesellschaft zu Oxford war, welcher der Name ursprünglich gegeben wurde, so mögen seine Nachfolger als die rechtmäßigen Erben des ehrenvollen Vermächtnisses betrachtet werden. Da aber Whitfield die Leitung der Maßregeln übernahm, welche dieser neuen Communisät einen unterscheidenden Charakter gaben, indem er die Feldpredigten anfang und Laienprediger gebrauchte, so protestiren die, welche seinen Glauben annehmen, wider das von der andern Parthey angemachte Monopol des Namens. Für die erste möchte übrigens der Zusatz: Arminianisch passend seyn, weil er die Puncte bezeichnet, wodurch sie sich von den andern Methodisten unterscheiden. Sie können auch diesen Namen nicht beleidigend finden, weil sie ihr officielles periodisches Blatt: Arminianisches Magazin betitelt haben.

Die methodistischen Communitäten wurden ursprünglich von Dienern der Kirche von England gebildet, welche, obgleich von ihr vertrieben, sich doch immer zur Gemeinschaft mit ihr bekannten, und alle Absicht, einen dissidentirenden Körper zu bilden, ableugneten. Selten aber haben die ersten Officier einer religiösen Gesellschaft alle Folgen ihrer Unternehmung vorausgesehen, oder wahrgenommen, was aus ihren Gesellschaften werden würde. Es ist übrigens mehr als wahrscheinlich, daß diese beyden ausgezeichneten Männer vor ihrem Tode klarer sahen, als sie öffentlich gestanden, daß ihre Gesellschaften einen fortdauernden Dissensus bilden und sich nach und nach im-

mer weiter von der Nationalkirche entfernen würden. Wesley machte mehr Ansprüche an die Grundsätze der bischöflichen Kirche; und hielt sich behutsamer von den Dissenters entfernt, als Whitfield; wenn er aber in dieser Rücksicht den Fortschritt des Dissents unter den Methodisten aufhielt, so beschleunigte er ihn in anderer. Sein Arminianischer Glaube entfernte ihn auf einmal von der großen Anzahl des Clerus, die sich an die Formulare und Artikel der herrschenden Kirche hält. Ein sinnreicher Mann mag wohl in den 17. Artikel der Englischen Kirche einen Arminianischen Sinn legen, aber ein unparteyischer wird überhaupt die 39 Artikel nur in einem Calvinistischen Sinne erklären können.

Die große Lehre des Pelagianismus, welche die Kirche von England in ihren Artikeln verdammt, daß Christi Tod für alle bestimmt war, und daß alle Menschen ein gewisses Licht oder Gnade, oder Einfluß haben, die sie durch ihre eigenen Kräfte und Neigungen verbessern können, und daß die individuelle menschliche Verbesserung den Unterschied zwischen den Seligen und Unseligen macht, ist der unterscheidende Glaube der Arminianischen Methodisten. Sie leugnen also, daß die Bekehrung der Menschen eine Folge der göttlichen Gnadewahl oder eines besonderen Einflusses sey, wodurch sie von denjenigen unterschieden werden, die in ihren Sünden sterben, und behaupten, daß sie das Resultat einer größeren Verbesserung der allgemeinen Gnade und des allgemeinen Lichts sey, welche eben sowohl andere gerettet haben würde, wenn sie sich eben so viele Mühe mit ihrer Verbesserung gegeben hätten. Eben diesem Einflusse des menschlichen Willens schreiben sie die Fortsetzung der Religion und die endliche Seligkeit der Wiedergeborenen zu; denn indem sie von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt, um ins Himmelreich zu kommen, sprechen, nehmen sie an, daß viele von den Wiedergeborenen, Begnadigten, Gerechtfertigten und Geheiligten sich jetzt in der Hölle befinden. Sie verwerfen, was man die Verhärthlichkeit der

Heiligen nennt, oder die Lehre, daß Gott versprochen habe, die Perpetuität der Religion da, wo sie wirklich vorhanden ist, durch einen beständigen Einfluß, der die Principien der Heiligkeit vor dem Untergange bewahret, zu erhalten; sie behaupten, daß Gott die Seligkeit der Gläubigen so unbestimmt und ungewiß gelassen hat, als sie vor ihrer Bekehrung war, so daß es ganz von ihnen abhängt, ob sie immer besser werden wollen, oder nicht. Sie nehmen die Lehre vom Falten aus der Gnade an.

Beide methodistische Secten bekennen die Lehre von der Erbsünde und dem allgemeinen gänzlichen Verderben der menschlichen Natur, als einer Folge der Sünde Adams. Aber die Wesleyaner scheinen diesen Punct wieder aufzugeben, und zwar durch ihren Begriff von einem allgemeinen Licht oder einer Gnade, die allen gegeben ist, als einer Frucht des Todes Jesu, so daß ein verborgener Funke noch übrig ist, welcher durch die Anstrengung des menschlichen Willens zur Flamme werden kann. Dieß soll bey der Wiedergeburt geschehen, welche die Arminianischen Methodisten auf keine Weise ableugnen oder vernachlässigen. Sie behaupten nicht nur, daß es ein plötzliches Werk ist, welches die Calvinisten natürlich auch glauben, da sie es als die Hervorbringung eines neuen Principis in der Seele, ohne alle menschliche Mitwirkung, betrachten, sondern sie lieben es auch, augenblickliche Kennzeichen der vorgegangenen Veränderung in Geschrey, Erschütterungen des Körpers und plötzlichem Niederfallen, gleich einem Todten, zu erblicken.

Rechtfertigung durch den Glauben ohne alle menschliche Werke, und die unmittelbare Beseitigung aller Sünden wird von dieser Secte mit großem Ernste behauptet. Es war die große Lehre, welche Wesley von dem Herrnhutern lernte, und die er vorzüglich zum Gegenstande seiner Predigten machte. Aber weder ihr Glaube, noch dessen Nutzen in der Rechtfertigung

gang, stimmt mit der Lehre der Calvinisten überein. Wesley macht den Glauben selbst, nicht Christum, zur Ursache der Rechtfertigung. Eben so hält er auch eine andäusige Vollkommenheit für erreichbar in diesem Leben, jedoch von äußerst wenigen erreicht.

Was die Kirchenverfassung betrifft, so sind die Wesley'schen Methodistten weit entfernt, mit den Independennten oder Presbyterianern sich als Dissenters von der herrschenden Kirche zu bekennen, vielmehr gestehen sie offen, daß sie die bishöfliche Verfassung bewundern, so daß Wesley's Ordination in der Nationalkirche ihm großes Gewicht unter ihnen gab. Es ist aber schwer, dieß mit der Errichtung einer neuen Gesellschaft zu vereinbaren, welche der bishöflichen Kirche nicht nur nicht untergeordnet, sondern in allen Stücken ungleich ist. Während Wesley's Leben wurde die methodistische Hierarchie von denjenigen, welche sie genauer betrachteten, als ein protestantisches Papstthum angesehen; man erblickte in ihm den allgemeinen Vater, welcher, ohne den Titel anzunehmen, die uneingeschränkte Gewalt des Hauptes der neuen Kirche ausübte. Die Laienprediger, die er umher sandte, besaßen nicht mehr Gewalt, als er ihnen von der Rechten zufließen ließ.

Seit dem Tode des Stifters wurden die Wesleyaner eine neue Art von Presbyterianern; die Geistlichen üben, was in Schottland die Gewalt der Schlüssel genannt wird; sie lassen Mitglieder zu ihrer Gemeinschaft und zum Tische des Herrn durch ihre Autorität allein und in einer allgemeinen jährlichen Versammlung, Conferenz genannt, wo die Prediger ihre Route für das nächste Jahr empfangen, und alle Angelegenheiten, welche die ganze Gesellschaft betreffen, entschieden werden. Die Versammlungsörter sind London, Bristol, Leeds und Manchester.

Das ganze Feld des Methodismus wurde bald in gewisse Bezirke abgetheilt: Für jeden bestimmt die Conferenz so

viele Prediger, als seine Ausdehnung, oder Anzahl von Mitgliedern erfordert, und an ihrer Spitze steht Einer, welcher der Assistent heißt, weil er ursprünglich erwählt wurde, Wesley zu assistiren. Seine besonderen Pflichten bestehen darin, darauf zu sehen, daß die andern Prediger sich wohl aufführen, und es ihnen an nichts fehlt, die Classen vierteljährig zu visitiren, die einzelnen Gesellschaften zu reguliren, aufzunehmen und anzustoßen, Nachtwachen und Liebesfeste zu halten, vierteljährliche Versammlungen zu veranstalten, und darin genaue Untersuchungen über den zeitlichen und geistlichen Zustand jeder Gesellschaft anzustellen, und die Rechnungen aller Rechnungsführer durchzusehen.

Außer diesen Assistenten gibt es reisende Prediger, von welchen viele noch auf der Probe für die volle Aufnahme in den Predigerstand sind. Die Gradationen der kirchlichen Verbesserung unter den Methodisten sind folgende: 1) sie werden als Privatmitglieder der Gesellschaft zur Probe aufgenommen; 2) nach einem Vierteljahre werden sie, wenn man sie würdig erfindet, als eigentliche Mitglieder angenommen; 3) wenn ihre Gaben und Fähigkeiten offenbar genug sind, so werden sie zu Verkündern der Classen bestellt; 4) zeigen sie Talente für noch wichtigere Dienste, so werden sie gebraucht, in den kleineren Versammlungen gelegentlich zu ermahnen, wenn die Prediger ihren Dienst nicht verrichten können; 5) haben sie hierin Billigung erhalten, so bekommen sie die Erlaubniß zu predigen; 6) außer diesen Männern, welche Ortsprediger heißen, gibt es reisende, welche zuerst in der Conferenz vorgeschlagen, und, wenn man sie nach einer Probe von 4 Jahren treu erfindet, zur vollständigen Verbindung aufgenommen werden. Bis zu dieser Zeit dürfen sie nicht heisrathen.

In jedem Bezirke ist Eine Hauptcongregation, wo zugleich der Assistent als residirend betrachtet werden kann; aber



er und alle übrige bewegen sich fast beständig um diesen Mittelpunkt, und predigen rings umher an verschiedenen Orten. Der Assistent bleibt gewöhnlich zwei Jahre in einem Bezirke, aber die anderen Prediger können nach einem Jahre versetzt werden. Nach der Conferenz gehen und den Beschlüssen, welche diesen ganzen kirchlichen Körper binden, beystehen zu dürfen, ist eine der größten Ehren für einen methodistischen Prediger.

Alle, welche als Mitglieder der Methodisten-Gesellschaft betrachtet werden wollen, müssen sich mit einer Classe verbinden. Die Classen bestehen aus solchen, welche bekennen, daß sie ihre Seligkeit suchen. Ohngefähr 12 Methodisten bilden eine Classe, an deren Spitze der erfahrene Mann steht, welcher der Classen-Aufsicht genannt wird, und dessen Geschäft, wie Wesley sagt, darin besteht, jede Person in seiner Classe wöchentlich wenigstens einmal zu sehen, um sich nach dem Zustande ihrer Seele zu erkundigen, zu belehren, ermahnen, warnen, trösten, wie sich die Gelegenheit darbietet; in Empfang zu nehmen, was sie den Armen geben wollen; mit dem Geistlichen und den Rechnungsführern zusammen zu kommen, jenen von solchen, welche krank sind oder unordentlich leben, und sich nicht wollen zurecht weifen lassen, zu unterrichten und den Rechnungsführern das, was sie von der Classe in der Woche eingenommen haben, abzuliefern\*). Diese Classen kommen jetzt alle Wochen einmal und zwar gewöhnlich am gottesdienstlichen Versammlungsorte zusammen, und da erzählt jeder seine Erfahrungen, wie sie es nennen, gibt etwas in die Casse der Gesellschaft, und der Aufsicht beschließt die Versammlung mit einem Gebete.

Da die Classen aus Leuten von verschiedenen Altern und Geschlechtern bestehen, so beklagten sich die Mitglieder, daß

\*) Wesley's Works Vol. XV. p. 253.

Dienste auf einmal verrichtet. Hier ist einer, welcher über eine Person, die in der Ueberzeugung von ihren Sünden niedergefallen ist, mit einem gebieterischen und schreienden Tone helet, den Sünder zu befreien, welchem zugleich in demselben Tone der Glaube auferlegt wird. In demselbigen Augenblicke schreiet ein anderer in einer entfernten Ecke der Capelle, daß ein Bruder bekehrt und gerechtfertigt ist, wofür sogleich ein geistliches Loblied gesungen wird, ohne sich darum zu kümmern, ob die Gebete derjenigen dadurch unterbrochen werden, welche immer noch für diejenigen stehen, die den Segen noch nicht empfangen haben. Diese außerordentlichen Erscheinungen hängen sehr von dem Prediger ab, der den Dienst in der Capelle hat: denn ist es unverständlich oder enthusiastisch genug, die ersten Symptome zu nähren, so werden sie sich oft gleich wildem Feuer verbreiten, aber ein stillschweigender ernster und wohlangebrachter Blick kann auch den schon entstehenden Lärm unterdrücken. Einige Prediger rühmen sich dieser Erscheinungen, als großer Beweise der Gegenwart und Allmacht Gottes unter den Methodisten, welche zu solchen Zeiten einen reichen Zuwachs durch die sogenannten Ueberzeugten, Bekehrten, Gerechtfertigten gewinnen. Aber diese angeblichen Ausgießungen des Geistes sind schnell vorübergehend; wenigstens verrathen viele dieser Bekehrten nachher eine solche Unwissenheit aller evangelischen Wahrheit, und eine solche gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Religion, daß Niemand denken sollte, daß sie bekehrt oder gerechtfertigt worden wären. Dies erschüttert jedoch die Ueberzeugung eines echten Methodisten von der Realität dieses religiösen Triumphs im geringsten nicht; denn die Lehre vom Fallen aus der Gnade wird dadurch bestätigt, und das Charakteristische einer Methodisten-Gesellschaft ist, daß sie alle Grade des Charakters, von denjenigen an, die sich auf dem Gipfel der Vollkommenheit befinden, bis zu solchen, die in den Abgrund des Falls gesunken sind, enthält. Doch gibt es unter den Methodisten auch mehr und

vortrefliche Prediger, welche dieß wilde, enthusiastische Feuer nicht bloß im Stillen beweißen, sondern offen verdammen; weil es die Lehre vom göttlichen Einflusse der Lasterung der Gottlosen aufsetze, und viele verleite, die Ausschweifungen der Einbildungskraft mit Wirkungen des heil. Geistes in der Seele zu verwechseln. Allein die Journale von Wesley sind immer noch die classischen Bücher der Methodististen; die wunderbaren Dinge, welche darin enthalten sind, die Träume und Eindrücke, die Teufels-Besitzungen und die Mirakel des Methodismus werden immer der Gesellschaft eine enthusiastische Stimmung geben. Wesley hat eine Liebe zur Einfachheit unter seinen Nachfolgern verbreitet. Da er selbst außerordentlich reinlich und pünktlich in seiner Kleidung und seinen Sitten, einfach in seiner Art zu schreiben und zu predigen war, so haben die methodistischen Prediger ihm sorgfältig nachgeahmt, und zwar bis zu einer kindischen Affectation sanfter Manieren und Töne, wo Kühnheit und Energie sich besser für das Werk dieser Gesellschaft schickten würde. Der Mangel eines Seminars, worin die methodistischen Prediger einen vorbereitenden Unterricht empfangen könnten, erklärt ihre Unwissenheit in der Theologie und den Originalsprachen der h. Schrift. Doch haben sie verschiedene Prediger, deren natürliche Beredsamkeit und brennender Eifer ihre Zuhörer begeistern; und indem ihre wandernden Dienste die Mängel von vielen verbergen; so daß man sie nicht bemerkt; so gibt es wenige, die sich durch natürliches Talent oder eine bessere Erziehung zu einer Auszeichnung unter den Gelehrten erhoben haben. Frühes Aufstehen und das strenge Haushalten mit der Zeit haben sie von Wesley gelernt, und dieß hat mächtig beigetragen, die Bildung der Prediger zu verbessern.

Die Wesley'schen Methodististen haben einen großen Abscheu vor dem Calvinismus. Da aber ihre Prediger sehr mittelmaßige Theologen sind, so begnügen sie sich mit dem parteyischen und kurzen Bericht, welchen Wesley selbst in seinen Betken

## 262 Geschichte der Dissenters in Britannien

mit andern Christen vermeiden, die Sorgfalt, womit sie das Methodistische oder Arminianische Magazin unter den Mitgliedern verbreiten, die Anschaffung einer eigenen Presse, um Arminianische Werke herauszugeben, der Ton ihrer Pieder, welche vorzüglich von Carl Wesley abgefaßt sind — alles dieß zeigt aufs deutlichste an, daß sie nächst den Quäkern eine Secte im vollsten Sinne sind.

„Doch haben sie auch ihre vortreflichen Seiten. Sie brachten auf langen und mühsamen Reisen, die sie oft zu Fuß unternahmten, in Dörfer und entfernte Winkel, wo vorher kaum ein Anschein von Religion war. Sie haben Missionäre unter die Neger gesandt, welche Englische Raubsucht aus ihrer Afrikanischen Heimath riß, und Englische Barbarey als Thiere behandelte. Die Einfalt der Sitten und der Sprache, welche in dieser Gesellschaft erhalten wurde, machte die Methodisten besonders geschickt, mit der Classe von Armen umzugehen, welche alsdann wiederum durch den wöchentlichen Beytrag von einem Pfennig der Gesellschaft mächtige Verdienste leisten. Die Methodisten haben auch die Sittenverbesserung unter verworrenen Menschenclassen sehr befördert, und wenn ihre wider jedes Laster abgelegten wahren Zeugnisse und ihr Eifer für die reinste Sittlichkeit ihnen die Wuth schlechter Menschen zugezogen haben, so haben sie Verfolgungen mit einer Sanftmuth und Geduld getragen, welche kaum genug gepriesen werden kann. Der Geist der Gleichheit, welcher unter ihren Predigern herrscht, verhindert es, daß irgend einer durch sein geistliches Amt reich werde, und bringt durch das beständige Umliefern den der Prediger eine lebhafteste Bewegung von Talent und Thätigkeit hervor.

Die Geschichte des Arminianischen Zweigs der Methodisten, als einer besondern Communität, fängt im J. 1741 an, als Wesley von seinem früheren Gehälften Whitfield in Ansehung der allgemeinen Erlösung und der christlichen Vollkommenheit abwich. Da er nun der einzige Patriarch einer großen

Gesellschaft war; so ließ er seinem Talente und seiner Neigung zum Herrschen freien Lauf. Er hatte eine Capelle in Moorfields zu London an einer Stelle errichtet, wo vorher Canonen gegossen wurden, und daher erhielt dieser neue gottesdienstliche Versammlungsort den Namen der Gießerey. Wesley predigte daselbst fast beständig, wenn er zu London war, und hatte in der Nähe ein Haus. Er breitere seine Lehre vorzüglich durch eigene Predigten und durch umhergesandte Prediger aus. Er predigte selbst in verschiedenen Theilen des Königreichs und brachte damit eine erstaunende Wirkung hervor \*). Um das Jahr 1743 veranlaßte die reisende Ansteltung des Methodismus Wesleyn, seinen allerdings großen Scharfsinn zur Bildung eines Systems von Kirchenverfassung anzuwenden.

Jetzt aber brachen auch Verfolgungen über die Methodisten aus, doch nicht von Seiten der Regierung selbst, welche vielmehr den wilden Ausbrüchen der Wuth des Pöbels gegen

\*) Als Beispiel, wie der Methodismus sich in den vornehmsten Städten des Königreichs ausbreitete, mag folgendes hier stehen. Wesley kommt nach Newcastle. Noch nirgends hatte er so viel Völlerey, Fluchen und Schwören gefunden. Er begibt sich in den ärmsten und schlechtesten Theil der Stadt, stellt sich an das Ende einer Straße und singt den 100. Psalm. Drey oder vier Leute kommen, ihn zu hören, bald werden daraus 4. oder 500. Zuletzt sind es 12 oder 1500, an welche er die Worte richtet: „er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen, die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Als Wesley bemerkt, daß die Leute im höchsten Grade erstaunt und gespannt sind, nennt er ihnen seinen Namen und bestimmt eine Zeit, wo er wieder an derselben Stelle predigen werde. Zu dieser Zeit ist der Platz von oben bis unten ganz mit Menschen besetzt. Nach der Predigt beweisen ihm Alle die innigste Liebe und Zärtlichkeit, und bitten ihn aufs dringendste, länger bey ihnen zu bleiben! In der Folge bildete sich hier eine der zahlreichsten methodistischen Gesellschaften.

se oft Einhalt that. Wesley selbst wurde zuweilen geschlagen, verwundet; methodistische Versammlungshäuser wurden niedergeissen und die Versammlungen mit Gewalt aus dem Lande gejagt. Doch unter den Verfolgungen nahm die Zahl der Methodisten beständig zu. Der Methodismus schlug tiefe Wurzeln und breitete seine Beschattung über ganz Cornwall aus. Zuweilen wehrten sich auch die methodistischen Versammlungen heftig gegen Angriffe des Böbels, als aber die Methodisten sahen, daß die Regierung auf ihrer Seite sey, so wandten sie sich an diese, und fanden bey ihr Schutz.

Im J. 1747 begab sich ein methodistischer Prediger, James Williams nach Irland, und fing an, in der Hauptstadt zu predigen. Die niedrigeren Volksklassen, vornehmlich aus Katholiken bestehend, heuschühten ihn etwas, aber, nachdem er eine Gesellschaft gebildet hatte, so sandte er einen Bericht von seinen Arbeiten an Wesley, welcher sogleich nach Dublin eilte, daselbst predigte, allein nach einem kurzen Aufenthalte in Irland wieder verließ, und daselbst eine Gesellschaft von 800 Methodisten unter der Aufsicht von zwey Predigern, William und Frembath, hinterließ. Bald folgte ihm sein Bruder Carl nach, und predigte zu Dublin, Cork, Athlone und Dandon. Anfangs sorgten die Obrigkeiten, eine friedliche Gelegenheit zum Predigen auf der Schwesterinsel zu verschaffen, bald aber änderten sie ihre Gedanken, und ließen den wachsenden Böbel los, welcher den Glauben und die Geduld der Methodisten auf eine harte Probe stellte. Joh. Wesley kehrte nach Irland zurück, begleitet von noch zwey andern Predigern, Meriton und Swindells. Der letzte bekehrte unter andern Thomas Walsh, welcher im Papstthum erzogen worden war, und als Methodist einen unermüdeten Eifer in der Befehrung seiner katholischen Landsleute bewies, sich Tag und Nacht mit dem Studium der Grundsprachen der Bibel beschäftigte, und ein bedeutender hebräischer Gelehrter wurde, welches ihm als Prediger ein großes Gewicht gab, aber wegen zu großer An-

Freudung am Morgen seiner Tage starb, und ein Charakterbild hinterließ, welches jeder christlichen Communität zur Ehre gereicht haben würde.

Im J. 1749 nahm die Verfolgung der Irländischen Methodisten die Gestalt einer Staatsmaßregel an. Das große Geschwornengericht zu Cork klagte den Carl Wesley als einen Mann von schlechtem Rufe, als einen Vagabonden und Störer der öffentlichen Ruhe an. Vor mehreren Gerichten wurde den Methodisten verhört, doch wurden sie freygesprochen.

Der Bruch zwischen Joh. Wesley und Whitfield wurde im J. 1750 gewissermaßen gehoben. Sie kamen zusammen und leisteten einander Dienste, sie beteten und predigten in denselben Kirchen. Um dieselbe Zeit aber bemerkte Wesley, daß der Bruch zwischen ihm und der bischöflichen Kirche immer weiter werde.

Die Zunahme der methodistischen Prediger, welche jetzt ein ganz wanderndes Leben führten, machte es nothwendig, eine Einrichtung für die Erziehung ihrer Kinder zu treffen. Wesley stiftete das Seminar zu Kingswood. Die Kinder sollten daselbst in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet und zur Tugend gebildet werden. Die Prediger hatten zu wenig Einnahme, um ihre Kinder in den Schulen zu erhalten, und reisten zu viel umher, um sie gehörig zu erziehen. Auch Kinder von anderen Personen wurden in die Schule aufgenommen. Die Kinder werden auch unterhalten und gekleidet; alle Jahre werden Collecten in den methodistischen Capellen des Reichs gemacht, um die Schule zu erhalten, und diese tragen so viel ein, daß kleine Summen außer derselben zur Erziehung von Töchtern der Prediger verwandt werden können.

### III. Calvinische Methodisten.

Whitfield hat dieser Abtheilung von Methodisten seinen Namen nicht gegeben; man kann eigentlich nicht sagen, daß er eine Secte gestiftet habe. Er hinterließ zwar einige wenige

gottesdienstliche Versammlungshäuser, wo er durch seine Bemühungen zahlreiche Congregationen zu Stande gebracht hatte, aber er begnügte sich meist damit, der Menge, die ihn hörte, die Wichtigkeit ihres Heils und die Vortreflichkeit der Jesu-Religion tief einzubrennen, und überließ sie der Sorgfalt der evangelischen Prediger, mit welchen er eine lebendige Gemeinschaft unterhielt. Allein zu den Congregationen, die er gebildet hatte, wurde die sogenannte Verbindung der Gräfin Huntingdon hinzugefügt, welche nicht nur an den vornehmsten Orten des Königreichs Capellen erbaute und zur Erhaltung anderer bestrug, sondern auch eine Anstalt zur Bildung von Männern errichtete, die sich dem Kirchendienste in dieser Gesellschaft widmen wollten. Seit Whistons Tode haben die Nachfolger an seinen Capellen ihren Wirkungskreis auszuweiten gesucht, und die Verbindung der Calvinischen Methodistens gebildet, welche als Zusammenschmelzung verschiedener Parteyen in Einen Körper betrachtet werden kann.

Indem die beiden großen Abtheilungen der Methodistens sich zu den Artikeln der bischöflichen Kirche bekennen, sind sie in ihren theologischen Systemen sehr verschieden. Die Arminianischen behaupten, daß die Artikel nach ihren Ansichten erfüllt werden können, die Calvinischen aber, daß man annehmen muß, daß sie den sogenannten gemäßigten Calvinismus anerkennen. Der Artikel, welcher die Gnade wohl für eine sehr heilsame Lehre erklärt, wird als ein geringerer Beweis angeführt, daß Whistons Anhänger die Lehren Grundsätze ihrer Mutterkirche in der ersten unbedingtesten Anhänglichkeit ihres Glaubens beibehalten. Sie bringen auch darauf, daß die herrschende Kirche, indem sie den Pelagianismus und den strengen Willen so ungescheut verdammt, aller Verbindung mit den Arminianischen Methodistens entfagt. Dieser Contrast zwischen zwey christlichen Secten, welcher den Sinn von Artikeln betrifft, die die Unfehlbarkeit in Irthümern schon hervorgehoben haben, ist nicht zu verwundern; beide



derselbige Streit herrscht unter dem Clerus in der bischöflichen Kirche selbst.

Die Calvinischen Methodisten leiten ihren Glauben ursprünglich aus der heil. Schrift ab, die sie für sehr entschieden Calvinistisch halten. Allein es gibt nicht nur Abtheilungen, sondern Unterabtheilungen unter den Calvinisten; einige mildern Calvins Meinungen, indem andere noch höher als ihr Meister stehen wollen, und gleichsam auf seine Schultern treten. Die Methodisten, welche diesem berühmten Reformator folgen, kann man Hoch-Calvinisten nennen. Whitfield verdient ein echter schriftmäßiger Calvinist genannt zu werden, aber viele seiner Nachfolger waren es nicht.

Die Verfassung der Calvinischen Methodisten ist nicht so regelmäßig und bestimmt, als der Wesleyanischen. Whitfield sorgte nicht so sehr für die Unsterblichkeit seines Namens, und maßte sich nicht so viel in seiner Gesellschaft an, wie Wesley; er versammelte mehr freye Menschen um sich her, die ihm aus Liebe und Verehrung anhiengen; erst nach seinem Tode wurden die Calvinischen Methodisten in eine etwas bestimmtere Ordnung gebracht. Man kann daher keine genaue Schilderung von dieser Partey geben. Geistliche, welche immer im Schooße der herrschenden Kirche blieben, besuchten jährlich Whitfields Tabernakel und die Capellen der Gräfin Huntingdon, indem eine große Anzahl Calvinischer Methodisten volle kommene Dissenters waren. Und wo sie die herrschende Kirche ganz verlassen haben, ahmen sie bald ihre Mutter, bald die Gegner derselben nach. Hier sieht man einen großen Pomp des Gottesdienstes, die bischöfliche Liturgie und Ordination, die akademischen Ehrengabe bey ihnen, dort aber Einsalt und Demuth im Cultus, wie in einer Independentens gemeine.

Ein großer Theil der Calvinischen Methodisten billigt die Form und Hierarchie der Englischen Kirche; da sie aber dieselbe

nur als eine gute menschliche Erfindung betrachten, und nicht glauben, daß ein göttliches Muster der Kirchenverfassung sich in der heil. Schrift finde, so halten sie sich für berechtigt, die herrschende Kirche nachzuahmen oder zu verlassen, wie sie ihre geistliche Wohlfahrt durch sie befördert oder gehindert glauben. Demnach halten sie sich nicht verpflichtet, dem Beispiele desjenigen Dissenters zu folgen, welche Kirchen nach einer Regel gebildet haben, die sie von Christus selbst ableiten. Da aber Whitfield die Lehrmeinungen der alten Puritaner annahm, so wurden seine Anhänger leichter Dissenters, als die von Wesley, welche oft in den Parochialkirchen communicirten und bey Männern zur Kirche gingen, deren Charakter sie nicht liebten, und deren Meinungen sie verwarfen. Die vermischte Communion, welche in der bischöflichen Kirche eingeführt ist, wurde in den Calvinisch-methodistischen Capellen angenommen, wo man Personen von verschiedenen Glaubensarten, ohne vorhergegangene Prüfung, zum Abendmahle zuließ. Doch wurde diese Gewohnheit eher in denjenigen Tabernakeln verlassen, welche von Whitfield selbst gestiftet worden waren; denn hier wurde die unter den Dissenters gewöhnliche Art der Zulassung zum Abendmahle eingeführt, jedoch nicht nach der Weise der Independenten, welche die Bestimmung der Gemeinde zu dieser Zulassung erfordern, sondern nach den Grundsätzen der Presbyterianer, welche die Schlüssel der Kirche den Händen der Geistlichen anvertrauen. In den älteren Congregationen dieses Zweiges der Methodisten hatten sie das, was die Gesellschaft genannt wurde, und der Kirche unter den Independenten entspricht, so fern sie bloß aus solchen Personen besteht, welche bekennen, daß sie durch die göttliche Gnade zum Glauben an das Evangelium bekehrt sind, und welche durch Einstimmung der Gemeinde zugelassen sind. Allein darin unterscheiden sie sich, daß Aufnahme in die Gesellschaft und Zulassung zum Tische des Herrn nicht von einander abhängen, daß also viele Communicanten nicht von der Gesellschaft aus-

sen. Einmal die Woche versammelt sich die Gesellschaft in einem Zimmer nahe bey der Capelle, und da theilen die Mitglieder einander ihre christlichen Erfahrungen mit, und empfangen gelegentlich von dem Geistlichen eine ausgesuchte Anrede. An einigen Orten ist diese Gesellschaft, gleich der Wesley'schen, in Classen abgetheilt; da aber die Velter in den Congregationen selten zu den Gesellschaften gehören, so werden die Classen nicht als ein wichtiger Theil des Calvinischen Methodismus betrachtet, und sind nicht zahlreich, wenn man sie mit den Communicanten oder Zuhörern vergleicht. Bey jeder Capelle gibt es zwey Personen, welche die weltlichen Angelegenheiten dieser Congregationen besorgen. Sie behalten ihr Amt Lebenslang, wenn nicht üble Aufführung ihre Entfernung nothwendig macht. In den Tabernakeln wählen und laden sie die Geistlichen ein, welche von verschiedenen Theilen des Königreichs kommen, um daselbst einen Monat oder sechs Wochen lang zu predigen. Aber die Besoldung der Prediger an allen diesen Capellen, von welchen die Gräfin Huntingdon-Patronin war, war, so lange sie lebte, in ihrer Hand, und ist jetzt einem Ausschusse zur Besorgung für die ganze Gesellschaft übergeben.

Die Calvinischen Methodisten sind nicht sehr zahlreich, und ihre Congregationen auf die vornehmsten Städte beschränkt. Aber ihre gottesdienstlichen Versammlungsörter sind die größten und besuchtesten im Königreich, und kürzlich haben sie die Anzahl der kleinen Capellen in den kleineren Städten und auf dem Lande vermehrt. Die Schule, welche die Gräfin Huntingdon zu Trevecca in Wales stiftete, und welche nachher nach Cheshunt in der Grafschaft Herford verlegt wurde, war die einzige, die zur Bildung von Geistlichen in dieser Gesellschaft diente, bis vor wenigen Jahren eine andere zu Hadeney, nahe bey London, zur Erziehung derjenigen entstand, welche nicht in der Verbindung der Gräfin stehen. Die Calvinisch, methodistischen Prediger haben im Ganzen Whistfelds

nur als eine gute menschliche Einladung betrachten, und nicht glauben, daß ein göttliches Muster der Kirchenverfassung sich in der heil. Schrift finde, so halten sie sich für berechtigt, die herrschende Kirche nachzuahmen oder zu verlassen, wie sie ihre geistliche Wohlfahrt durch sie befördert oder gehindert glauben. Demnach halten sie sich nicht verpflichtet, dem Beispiele derjenigen Dissenters zu folgen, welche Kirchen nach einer Regel gebildet haben, die sie von Christus selbst ableiten. Da aber Whitfield die Lehrmeinungen der alten Puritaner annahm, so wurden seine Anhänger leichter Dissenters, als die von Wesley, welche oft in den Parochialkirchen communicirten und bey Männern zur Kirche gingen, deren Charakter sie nicht liebten, und deren Meinungen sie verwarfen. Die vermischte Communion, welche in der bischöflichen Kirche eingeführt ist, wurde in den Calvinisch; methodistischen Capellen angenommen, wo man Personen von verschiedenen Glaubensarten, ohne vorhergegangene Prüfung, zum Abendmahle zuließ. Doch wurde diese Gewohnheit eher in denjenigen Tabernakeln verlassen, welche von Whitfield selbst gestiftet worden waren; denn hier wurde die unter den Dissenters gewöhnliche Art der Zulassung zum Abendmahle eingeführt, jedoch nicht nach der Weise der Independenten, welche die Bestimmung der Gemeinde zu dieser Zulassung erfordern, sondern nach den Grundsätzen der Presbyterianer, welche die Schlüssel der Kirche den Händen der Geistlichen anvertrauen. In den älteren Congregationen dieses Zweiges der Methodisten hatten sie das, was die Gesellschaft genannt wurde, und der Kirche unter den Independenten entspricht, so fern sie bloß aus solchen Personen besteht, welche bekennen, daß sie durch die göttliche Gnade zum Glauben an das Evangelium bekehrt sind, und welche durch Einstimmung der Gemeinde zugelassen sind. Allein darin unterscheiden sie sich, daß Aufnahme in die Gesellschaft und Zulassung zum Tische des Herrn nicht von einander abhängen, daß also viele Communicanten nicht von der Gesellschaft mit-

sen. Einmal die Woche versammelt sich die Gesellschaft in einem Zimmer nahe bey der Capelle, und da theilen die Mitglieder einander ihre christlichen Erfahrungen mit, und empfangen gelegentlich von dem Geistlichen eine ausgesuchte Anrede. An einigen Orten ist diese Gesellschaft, gleich der Wesley'schen, in Classen abgetheilt; da aber die Vetter in den Congregationen selten zu den Gesellschaften gehören, so werden die Classen nicht als ein wichtiger Theil des Calvinischen Methodismus betrachtet, und sind nicht zahlreich, wenn man sie mit den Communisanten oder Zuhörern vergleicht. Bey jeder Capelle gibt es zwey Personen, welche die weltlichen Angelegenheiten dieser Congregationen besorgen. Sie behalten ihr Amt Lebenslang, wenn nicht üble Aufführung ihre Entfernung nothwendig macht. In den Tabernakeln wählen und laden sie die Geistlichen ein, welche von verschiedenen Theilen des Königreichs kommen, um dasselbst einen Monat oder sechs Wochen lang zu predigen. Aber die Besoldung der Prediger an allen diesen Capellen, von welchen die Gräfin Huntingdon Patronin war, war, so lange sie lebte, in ihrer Hand, und ist jetzt einem Ausschusse zur Besorgung für die ganze Gesellschaft übergeben.

Die Calvinischen Methodisten sind nicht sehr zahlreich, und ihre Congregationen auf die vornehmsten Städte beschränkt. Aber ihre gottesdienstlichen Versammlungsörter sind die größten und besuchtesten im Königreiche, und kürzlich haben sie die Anzahl der kleinen Capellen in den kleineren Städten und auf dem Lande vermehrt. Die Schule, welche die Gräfin Huntingdon zu Trevecca in Wales stiftete, und welche nachher nach Cheshunt in der Grafschaft Hertford verlegt wurde, war die einzige, die zur Bildung von Geistlichen in dieser Gesellschaft diente, bis vor wenigen Jahren eine andere zu Hackney, nahe bey London, zur Erziehung derjenigen entstand, welche nicht in der Verbindung der Gräfin stehen. Die Calvinisch, methodistischen Prediger haben im Ganzen Whistfelds

nur als eine gute menschliche Erfindung betrachten, und nicht glauben, daß ein göttliches Muster der Kirchenverfassung sich in der heil. Schrift finde, so halten sie sich für berechtigt, die herrschende Kirche nachzuahmen oder zu verlassen, wie sie ihre geistliche Wohlfahrt durch sie befördert oder gehindert glauben. Demnach halten sie sich nicht verpflichtet, dem Beispiele derjenigen Dissenters zu folgen, welche Kirchen nach einer Regel gebildet haben, die sie von Christus selbst ableiten. Da aber Whitfield die Lehrmeinungen der alten Puritaner annahm, so wurden seine Anhänger leichter Dissenters, als die von Wesley, welche oft in den Parochialkirchen communicirten und bey Männern zur Kirche gingen, deren Charakter sie nicht liebten, und deren Meinungen sie verwarfen. Die vermischte Communion, welche in der bischöflichen Kirche eingeführt ist, wurde in den Calvinisch-methodistischen Capellen angenommen, wo man Personen von verschiedenen Glaubensarten, ohne vorhergegangene Prüfung, zum Abendmahle zuließ. Doch wurde diese Gewohnheit eher in denjenigen Tabernakeln verlassen, welche von Whitfield selbst gestiftet worden waren; denn hier wurde die unter den Dissenters gewöhnliche Art der Zulassung zum Abendmahle eingeführt, jedoch nicht nach der Weise der Independents, welche die Bestimmung der Gemeinde zu dieser Zulassung erfordern, sondern nach den Grundsätzen der Presbyterianer, welche die Schlüssel der Kirche den Händen der Geistlichen anvertrauen. In den älteren Congregationen dieses Zweiges der Methodisten hatten sie das, was die Gesellschaft genannt wurde, und der Kirche unter den Independents entspricht, so fern sie bloß aus solchen Personen besteht, welche bekennen, daß sie durch die göttliche Gnade zum Glauben an das Evangelium bekehrt sind, und welche durch Einstimmung der Gemeinde zugelassen sind. Allein darin unterscheiden sie sich, daß Aufnahme in die Gesellschaft und Zulassung zum Tische des Herrn nicht von einander abhängen, daß also viele Kommunikanten nicht von der Gesellschaft auf

sen. Einmal die Woche versammelt sich die Gesellschaft in einem Zimmer nahe bey der Capelle, und da theilen die Mitglieder einander ihre christlichen Erfahrungen mit, und empfangen gelegentlich von dem Geistlichen eine ausgesuchte Anrede. An einigen Orten ist diese Gesellschaft, gleich der Wesley'schen, in Classen abgetheilt; da aber die Vetter in den Congregationen selten zu den Gesellschaften gehören, so werden die Classen nicht als ein wichtiger Theil des Calvinischen Methodismus betrachtet, und sind nicht zahlreich, wenn man sie mit den Communisanten oder Zuhörern vergleicht. Bey jeder Capelle gibt es zwey Personen, welche die weltlichen Angelegenheiten dieser Congregationen besorgen. Sie behalten ihr Amt Lebenslang, wenn nicht üble Aufführung ihre Entfernung notwendig macht. In den Tabernakeln wählen und laden sie die Geistlichen ein, welche von verschiedenen Theilen des Königreichs kommen, um dasselbst einen Monat oder sechs Wochen lang zu predigen. Aber die Besoldung der Prediger an allen diesen Capellen, von welchen die Gräfin Huntingdon Patronin war, war, so lange sie lebte, in ihrer Hand, und ist jetzt einem Ausschusse zur Besorgung für die ganze Gesellschaft übergeben.

Die Calvinischen Methodisten sind nicht sehr zahlreich, und ihre Congregationen auf die vornehmsten Städte beschränkt. Aber ihre gottesdienstlichen Versammlungsörter sind die größten und besuchtesten im Königreiche, und kürzlich haben sie die Anzahl der kleinen Capellen in den kleineren Städten und auf dem Lande vermehrt. Die Schule, welche die Gräfin Huntingdon zu Trevecca in Wales stiftete, und welche nachher nach Cheshunt in der Grafschaft Hertford verlegt wurde, war die einzige, die zur Bildung von Geistlichen in dieser Gesellschaft diente, bis vor wenigen Jahren eine andere zu Hackney, nahe bey London, zur Erziehung derjenigen entstand, welche nicht in der Verbindung der Gräfin stehen. Die Calvinisch-methodistischen Prediger haben im Ganzen Abnahme

Kühn und heftige Art von Verdammtheit angenommen, indem die andern Wesley's ruhige, einfache und kindliche Manier nachgeahmt haben. Die officiellen Bekanntmachungen jener Parteien fanden einige Jahre hindurch im Magazine des Evangeliums, welches mit dem Arminianischen wettkämpfte. Es wurde eine Zeit lang von einem Geistlichen aus der bischöflichen Kirche redigirt, und in dem literarischen und theologischen Charakter dieser Zeitschrift kann man den Geist erkennen, welcher diesen methodistischen Körper belebte. Doch hörte es nach einigen Jahren auf, und man kann das Evangelische Magazine, worin Independenten und Baptisten mit Methodistischen und Episcopalen sich vereinigen, als den Nachfolger desselben betrachten.

Diese Secte hat keinen allgemeinen unterscheidenden Charakter. Den Calvinischen Glauben theilt sie mit mehreren andern, aber einige ihrer Congregationen gleichen der bischöflichen, andere einer dissentirenden Kirche. Keine Art von Weschafften scheint die Kirchenverfassung als einen Theil der christlichen Anstalten selbst studirt zu haben; immer betrachteten sie dieselbe als einen Gegenstand menschlicher Einsicht und Erfindung.

Die Geschichte dieser Communität fängt zu der Zeit an, als Whitfield offen wider Wesley's Arminianismus protestirte. Die Biographen des letzten leiten die Trennung von einer Veränderung im Glauben des ersten ab, und Wesley selbst schrieb sie dem Briefe seines Calvinistischen Bruders über die Genadenwahl zu; allein der Glaube des Calvinisten war schon fixirt, als derjenige, der sich zuletzt für den Arminianismus entschied, entdeckte, daß er noch keine bestimmte Meinung habe, und Wesley's Schriften über die allgemeine Erloßung und die sündlose Vollkommenheit waren die Worldäuser und Veranlassungen von Whitfields Briefe. Als Wesley zu den Herrnhutern reiste, um Christen zu suchen, und selbst vor diesem Zeitpunkte, als er entdeckte, daß er noch



nicht belehrt sey, da rühmte sich schon Whitfield der Erfahrung der Erlösung, und machte es Anderen mit dem glücklichsten Erfolge bekannt; er hatte schon亨特's vortheilhaften Commentar studirt, indem der andere über Lams und Zinzendorfs Schriften brütete; jener Commentar ist zwar nach seinem Systeme eingerichtet, aber das Werk eines Mannes, dessen Glaube dem von der Westminster-Versammlung Calvinistischer Theologen verfaßten Katechismus gemäß war. Doch ist es sehr wahrscheinlich, daß Whitfields Reise nach den nördlichen Staaten von America, dem Lande der Puritaner, seine Zuneigung zu Calvinistischen Theologen, Lehren und Lebensarten vermehrte. Diese Nachkommen von Gläubigen nach America brachten in diesem jungen feurigen Verkündiger des Evangeliums zwar eine unüberwindliche Beredsamkeit, zugleich aber einen Mangel gründlicher Kenntniß der göttlichen Wahrheit; daher empfahlen sie ihm die Lesung von Schriften puritanischer Theologen. Dadurch wurden seine früheren Ansichten befestigt und bestätigt. Da also Wesleys Arminianismus sich auch mehr entwickelte und bestimmte, so fand jener sich hervor, wider seine frühern Gründe aufzutreten.

Wesley hatte aber den Vortheil, daß er sich, als der Streit begann, auf dem Schauplatze der Handlung befand; er suchte sich daselbst auf alle Weise festzusetzen, bemächtigte sich nicht nur der gottesdienstlichen Versammlungshäuser, die beide noch in Gemeinschaft gestiftet hatten, sondern auch der Gunst des Volks, indem er schreckhafte Gerüchte von der abscheulichen Lehre, in welche Whitfield verfallen wäre, ausbreitete. Als demnach der Calvinist nach England zurückkehrte, wurde er aus den Häusern ins offene Feld getrieben, und als er in Moorfields predigen wollte, hörte ihm nur eine Handvoll Menschen zu, eine große Menge ging vorüber und stopfte die Ohren mit den Fingern zu, um seine Lehren nicht zu hören. In Bristol durfte er in dem Hause nicht predigen, welches er selbst erbaut hatte. Doch ebendasselbst war

Lennist, einer der ersten Arbeiter in der Sache des Methodismus auf seine Bitte, verband sich mit ihm, und half ihm zu Kingswood, in der Nähe des Hauses, von welchem Wesley Besitz genommen hatte, ein anderes erbauen, so daß hier eine Congregation nach Calvinischen Principien errichtet wurde, welche jetzt von den Geistlichen bedient wird, die in Whitfields Tabernakel zu Bristol predigen. Hier verehren die Anhänger, welche, ehe Whitfield das Evangelium unter ihnen einführte, halbe Barbaren waren, Gott mit Freude und Eifer.

Um diese Zeit wurde Whitfield vor das Unterhaus gesondert, um von dem Zustande der neuen Colonie in Georgien Nachricht zu geben. Als er vor dem Sprecher erschien, wurde er sehr liebevoll aufgenommen und versichert, daß unter Georgs II. Regierung keine Verfolgung seyn würde. Dies gab ihm wahrscheinlich zu festern und ausgedehntern Missionen Muth. Er gewann bald eifrige Anhänger, welche ihm ein Grundstück in Moorfields verschafften und einen Schuppen für ihn errichteten, um seine Zuhörer vor dem schlechten Wetter zu schützen. Da er nur so lange bleiben sollte, bis Whitfield nach America zurückkehrte, so wurde er Tabernakel genannt, und zwar mit Anspielung auf das tragbare Zelt, welches für die Israeliten auf ihrem Zuge durch die Wüste errichtet wurde. Doch liebte Whitfield die Lage dieses neuen Tempels nicht, weil er nahe bey der Glaserrey war, wo Wesley allein predigte, welches ihm das Ansehen eines Altars gab, der wider einen andern errichtet sey. Er erhielt aus vielen Gegenden Einladungen, sie zu besuchen. Er predigte vor unermesslich großen Versammlungen. Er sandte auch Laienprediger umher. Nachdem er eine sehr dringende Einladung nach Schottland erhalten hatte, setzte er im J. 1741 über den Tweed. In diesem Lande verstärkte sein Calvinismus die Volksgunst, die er durch die Kraft seiner Beredsamkeit erwarb. Von da begab er sich nach Wales, wo er eine Blutmutter heirathete, und

Darauf nach Bristol und nach seinem Geburtsorte Gloucester, wo er sehr ehrenvoll aufgenommen wurde.

Derselbige glühende und wohlwollende Eifer, welcher, alle seine Handlungen und Reden beseelte, trieb ihn zu einer neuen und kühnen Unternehmung. Es war seit mehreren Jahren gewöhnlich gewesen, in Moorfields Häfen für Martischreyer, Quackfäher, umherziehende Spieler und Puppenspiele zu errichten, welche unzählige Menschen herbeizogen, um eine Art von Markt während der Fiertage, welche auf diese Weise sehr unheilige Tage wurden, zu halten. Whitfield seufzte nicht nur darüber, sondern beschloß, diese Thorheit und Verderbtheit an Ort und Stelle durch Verkündigung des Evangeliums anzugreifen. Am Pfingstmontag um 6 Uhr des Morgens begab er sich mit einer beträchtlichen Anzahl arnster Personen, die seine Gefahren theilen wollten, dahin und predigte. Seine Worte schienen gleich spitzen Pfeilen von einem stählernen Bogen zu schießen. Der Haufe beobachtete ein feyerliches Stillschweigen, wurde vom Gefühle seiner Schuld durchdrungen und vergoß Thränen. Um Mittag, als der Platz ganz voll war, kam Whitfield wieder; Tausende, und zuletzt Alle, wandten sich von den Gaukelspielen zu ihm, um ihn predigen zu hören. Die Eigenthümer der Buden wurden während. Man suchte ihn zu vertreiben und die Versammlung zu zerstreuen, aber vergebens. Er brachte ohngefähr drey Stunden mit Predigen, Beten und Singen zu. Darauf begab er sich in das Tabernakel, wo Tausende hinströmten. Nachher empfing er ohngefähr 1000 Zuschriften von Personen, die er überzeugt hatte, und bald darauf wurden an Einem Tage mehr als 300 in die Gesellschaft aufgenommen. Das nächste Jahr brachte Whitfield in Schottland zu, in London aber wurde durch Laienprediger die Zahl seiner Anhänger so sehr vermehrt, daß das Tabernakel erweitert werden mußte. In Wales fand er unter den Geistlichen viele eifrige Verbündete, die sich seiner Sache annahmen. Mehrere Walesche Methodistten kamen in



wurden Leute von den höchsten Ständen eingeladen, den Abend auf ihrem Zimmer zuzubringen, wo Whitfield, Romains, Jones und andere Geistliche Reden hielten. Sie errichtete an mehreren Orten des Königreichs Capellen, und als sie dieselben nicht mehr alle mit Geistlichen versehen konnte, so forberte sie fromme und fähige Laien auf, den Dienst in ihren Capellen zu übernehmen. Zuletzt zog sie sich nach Wales, und errichtete zu Trevecca ein Seminar zur Bildung von Predigern \*.

Viele, welche große Vorurtheile wider die Dissenters und die Einfachheit ihres Cultus hatten, freuten sich über die Capellen der Gräfin Huntingdon, die karmosinfarbenen Sitze, die ausgebreiteten Adler, welche die Kanzeln und Ersepalste bildeten, die lauttönende Orgel, den beliebten Chorrock, die Antworten der Zuhörer in der Liturgie. Als Whitfield aus America im J. 1748 zurückkam, erfuhr er, daß die Gräfin den Homel Harris beauftragt habe, ihn sogleich nach ihrem Hause zu bringen. Er kam dahin, und nachdem er daselbst zweymal gepredigt hatte, schrieb ihm die Gräfin, um ihn zu benachrichtigen, daß verschiedene vom Adel ihn zu hören wünschten. Die Grafen von Chesterfield und Bolingbroke und andere hohe Personen hörten ihn mehrmals mit Beyfall und Nahrung.

Er machte darauf eine Reise in die inneren Provinzen des Reichs, und besuchte zu Haworth in Yorkshire den Prediger Weimshaw. Dieser Mann gehörte zu jenen, deren es jetzt viele gab, welche in der episcopäliſchen Kirche selbst eben denselben Zweck verfolgen wollten, den die Methodisten außerhalb derselben verfolgten. Sie hießen Methodisten und wurden als solche betrachtet, hatten auch Eine Gesinnung mit ihnen; aber da sie nicht aus der herrschenden Kirche hervorkamen, um einen besondern Gesellschaft zu bilden, so gehörte ihnen kein Antheil in der Geschichte der Dissenter.

\* Haworth's Church history Vol. III. p. 25. 26.

Statt des alten Tabernakels in Moorfields, welches aufgebrochen hatte, baute er 1753 ein neues von 30 Fuß in die Breite und Tiefe, welches seine mächtige Verehrsamkeit eine Zeitlang mit Zuhörern anfüllte. Darauf reiste er nach Bristol, eröffnete daselbst ein neues Tabernakel, welches bey aller seiner Größe die Zuhörer nicht fassen konnte, und, ob es gleich noch mehrmals erweitert wurde, gegenwärtig zu klein für die Menge von Menschen ist, welche es besuchen. Nach einer Reise nach America kam er nach Norwich, und eröffnete daselbst ein neues Tabernakel.

#### IV. Die Herrnhüter.

Die Bemühungen dieser Secte, das Evangelium unter den Heiden auszubreiten, brachten sie zuerst nach England. Der Graf Zinzendorf kam 1737 nach London, um sich mit dem Erzbischofe von Canterbury zu unterreden. Da wurde er mit dem General Oglethorp und den Leitern der Colonie von Georgien bekannt, mit welchen er die Maßregeln für eine Herrnhutische Mission in America verabredete. Als Wesley aus Georgien kam, empfahl er die Brüder der Unität als die vornehmsten lebenden Muster des Christenthums. Da wurden sie von vielen frommen Personen in England eifrig aufgesucht, welche mit ihnen Unterredungen über Gegenstände der Religion in den Kirchen hielten.

Im J. 1742 hatte die Brüderunität 1000 Mitglieder in England; aber Wesley, der sie eingeführt hatte, fing an, verschiedens ihrer Ausdrücke zu mißbilligen, und an eine Trennung zu denken. Die Ursachen und die Art und Weise der Trennung werden von den zwey entgegengesetzten Parteyen verschiedenn angegeben. Von dieser Zeit an, führte Wesley Krieg mit dieser Secte, die er auf diesem Boden einzunehmen machen half; er beschuldigte sie nicht allein des Antinomianismus, sondern auch, daß sie die Regierung in der Nachricht, die sie dem Parlament von ihrer Partey gegeben hatten, ge-

säuscht hätten; er legte ihnen Unstimmigkeiten zur Last, welche entweder sie oder ihren Ankläger in hohem Grade tadelnswürdig machen müssen; er nannte ihre Lehrer protestantische Jesuiten \*).

Als Zinzendorf England zum zweytenmale, 1749, besuchte, so fand er, daß die Bräder in Schriften und Unterredungen, im Parlamente und unter dem Volke, Gegenstände eines bitteren Hasses waren. Die Petition, welche sie ins Parlament brachten, um für ihre scrupulösen Mitglieder Freysprechung vom Eide und Waffentragen zu erhalten, fand heftigen Widerspruch.

Nach dem Tode des Grafen wurde das Interesse der Bräderunität auch in England durch mehrere Mitglieder befördert. Benjamin la Trobe hat sich unter Anderen dadurch verdient gemacht, daß er Eranzens Nachricht von der Herrns huthischen Mission nach Grönland ins Englische übersehte. Joh. Caldwell arbeitete mit Erfolg in Schottland und Irland. Hambold, Prediger zu Stanton Harcourt in Oxfordshire, gab sein Amt auf, um ganz mit den Brüdern zu leben, unter welschem er Bischof wurde. Auf eine andere Weise trug die Kirche von England selbst bey, die Bräderunität zu befördern; denn D. Wilson, Bischof von Eodor und Men, nahm das Amt eines Aufsehers des reformirten Tropus an.

\*) Wesley's Journals Vol. II. p. 151.

(Die Fortsetzung folgt.)

Statt des alten Tabernakels in Monmouth, welches ange-  
 gebet hatte, baute er 1753 ein neues von 30 Fuß in die  
 Breite und Tiefe, welches seine mächtige Beredsamkeit eine  
 Zeitlang mit Zuhörern anfüllte. Darauf reiste er nach Bris-  
 tol, eröffnete dasselbst ein neues Tabernakel, welches bey allen  
 seiner Größe die Zuhörer nicht fassen konnte, und, ob es gleich  
 noch mehrmals erweitert wurde, gegenwärtig zu klein für die  
 Menge von Menschen ist, welche es besuchen. Nach einer  
 Reise nach America kam er nach Norwich, und eröffnete das  
 selbst ein neues Tabernakel.

#### IV. Die Herrnhuter.

Die Bemühungen dieser Secte, das Evangelium unter  
 den Heiden auszubreiten, brachten sie zuerst nach England.  
 Der Graf Zinzendorf kam 1737 nach London, um sich mit  
 dem Erzbischofe von Canterbury zu unterreden. Da wurde er  
 mit dem General Oglethorp und den Leitern der Colonie von  
 Georgien bekannt, mit welchen er die Maßregeln für eine  
 Herrnhutische Mission in America verabredete. Als Wesley  
 aus Georgien kam, empfahl er die Brüder der Unität als die  
 vornehmsten lebenden Muster des Christenthums. Da wurden  
 sie von vielen frommen Personen in England eifrig aufgesucht,  
 welche mit ihnen Unterredungen über Gegenstände der Reli-  
 gion in den Kirchen hielten.

Im J. 1742 hatte die Brüderunität 1200 Mitglieder in  
 England; aber Wesley, der sie eingeführt hatte, fing jetzt an,  
 verschiedens ihrer Ausdrücke zu mißbilligen, und an eine Tren-  
 nung zu denken. Die Ursachen und die Art und Weise der  
 Trennung werden von den zwey entgegengesetzten Parteyen  
 verschiedens angeführt. Von dieser Zeit an, führte Wesley  
 Krieg mit dieser Secte, die er auf diesem Boden einzunehmen  
 machen half; er beschuldigte sie nicht allein des Antinomianis-  
 mus, sondern auch, daß sie die Regierung in der Nachricht,  
 die sie dem Parlament von ihrer Partey gegeben hatten, ge-



auscht hätten; er legte ihnen Unstlichkeiten zur Last, welche entweder sie oder ihren Ankläger in hohem Grade tadelnswürdig machen müssen; er nannte ihre Lehrer protestantische Jesuiten \*).

Als Zinzendorf England zum zweytenmale, 1749, besuchte, so fand er, daß die Brüder in Schriften und Unterredungen, im Parlamente und unter dem Volke, Gegenstände eines bitteren Hasses waren. Die Petition, welche sie ins Parlament brachten, um für ihre scrupulöseren Mitglieder Freysprechung vom Eide und Waffentragen zu erhalten, fand heftigen Widerspruch.

Nach dem Tode des Grafen wurde das Interesse der Brüderunität auch in England durch mehrere Mitglieder befördert. Benjamin la Trobe hat sich unter Anderen dadurch verdient gemacht, daß er Französisch Nachricht von der Herrnhutischen Mission nach Grönland ins Englische übersehte. Joh. Caldwell arbeitete mit Erfolg in Schottland und Irland. Hambold, Prediger zu Stanton Harcourt in Oxfordshire, gab sein Amt auf, um ganz mit den Brüdern zu leben, unter welchen er Bischof wurde. Auf eine andere Weise trug die Kirche von England selbst bey, die Brüderunität zu befördern; denn D. Wilson, Bischof von Eodor und Man, nahm das Amt eines Aufsehers des reformirten Tropus an.

\*) Wesley's Journals Vol. II. p. 151.

(Die Fortsetzung folgt.)

## III

Versuch einer Geschichte der christlichen  
Geißlergesellschaften, d. h. solcher Gesells-  
schaften von Christen, in denen die freiwillige  
Geißelung als ein Hauptweck der Verbindung  
ausgeübt wurde, nebst einem Anhange  
über einige mit den Geißlern verwech-  
selte Gesellschaften: ein Beitrag zur christ-  
lichen Kirchen- und Religionsgeschichte

von

Ernst Sauerher Forstmann.

(Fortsetzung.)

Im Ganzen war das Verfahren der Weissen an allen Orten dasselbe, nach den Beschreibungen der Augenzeugen und der ausländischen Schriftsteller. Männer und Weiber beichteten zuvörderst, und genossen das Abendmahl, vergaben ihren Beleidigern, flehten die Beleidigten um Vergebung, versöhnten sich mit ihren Feinden, und erstatteten, so viel als möglich, das übel Erworbene. Sie legten lange, bis auf die Füße reichende, Fußgewande an, die aus weißer Leinwand, gewöhnlich aus Bettsäckern, gemacht wurden\*); mit den Kapuzen der:

\*) „Wegen jener Fußkleider wird die pestartige Krankheit, welche damals in Italien herrschte, noch jetzt la moria de' Bianchi genannt,“ sagt Muratori in einer Anmerkung (SS. R. It. XIX, 874). — Auch die Sitte, die Todten in weißen Fußgewanden zu begraben, entstand damals in Italien. Anon. Chron. Patav. l. c.

selben oder mit besonderen Tüchern verhüllten sie Kopf und Gesicht, so daß nur für die Augen Löcher offen blieben. Zur Unterscheidung trugen die Weiber das Kreuz von rothem Tuch auf dem Kopfe. In täglichen und nächtlichen Processionen wolkten sie, Männer, Weiber und Kinder, abgesondert, hinter Crucifixen, Heiligenbildern und Fahnen, paarweis oder in dreyfacher Reihe, mit Kerzen in den Händen, theilens barfuß, gegürtet wie die Weißler und unter lautem Gesang sich mit Strängen geißelnd. Ihr gewöhnlichstes Psallied war das durch sie in Aufnahme und Umlauf gekommene Kirchenlied: Stabat mater dolorosa\*), welches die Vorsänger den Andern zum Nachsingen strophenweis vorsangen; doch hatten sie auch andere, lateinische und italienische Gesänge und Gebete\*\*). Bey ihren häufigen Stationen, wenn sie zu einer Kirche, an einen Scheideweg oder auf einen freyen Platz kamen, warfen sie sich nieder, streckten die Arme empor und schrien überlaut: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! Friede, Friede, Friede! Darauf sprachen sie ein Pater noster und andere Gebete, und stimmten endlich wieder an: Stabat mater. Auch wenn der Priester in der Messe den Leib Christi erhob, schrien sie mit lauter Stimme dreyimal Barmherzigkeit und Friede. Die Crucifixe und Heiligenbilder der Weißen thaten

\*) Als Verfasser dieses Liedes wird von dem heil. Antoninus Gregorius d. Er (zu dessen Zeit jedoch die leoninische Versart desselben noch nicht gewöhnlich war), von Georg Stella der Papst Johann XXII, von Cossio der heil. Bernhard genannt. Stella hat a. a. O. den ganzen melodischen Text eingerückt.

\*\*) 2. B. Misericordia, eterno Iddio!  
Pace, pace, o Signor pio!  
Non guardate al nostro errore!  
Non guardate al nostro reato! etc.  
und: Verbum ejus Altissimi  
Corporari passum est  
De Maria virgine, etc.

häufig Wunder; sie bluteten, weinten und bewegten sich, und durch ihre Verührung wurden viele Kranke geheilt; überall sahe und hörte man Wunder und Zeichen, die von den meisten geglaubt, von wenigen bezweifelt wurden. Während der neuntägigen Bußfahrt fasteten die Büssenden. Des Nachts pflegten sie sich auf öffentlichen Plätzen zu lagern, vorzüglich auf den Kirchhöfen und bey den Klöstern; sie durften weder ihre Bußkleider ausziehen, noch in Betten schlafen. Wenig Staller enthielten sich der weißen Bußkleider, und die es thaten, wurden als Ketzer betrachtet. Männer und Weiber, Große und Kleine, selbst vornehme Herren, Bischöfe und Geistliche wohnten den Processionen bey, ausgenommen die Nonnen, und die, welche strenge Clausur hinderte; doch will man auch Nonnen unter den Wallenden gesehen haben. Nach Verlauf der neun Tage, welche die Weißen mit Bußzügen in ihren Städten und den nächsten Orten zubrachten, legten die Weißen ihre Säcke ab, und gingen wieder an ihre Geschäfte; aber die eifrigsten und rüstigsten zogen nun erst nach fremden Städten, um durch Beyspiel und Ermahnung die Nachbarn zur Nachahmung aufzufordern. Sie wurden fast überall gastfreundlich aufgenommen, und die Einführung ihrer Buße fand selten Widerstand. Eine Menge zwischen erbitterten Feinden gestifteter Sühnen war die glücklichste Folge des großen und allgemeinen Bußeifers\*).

Durch bewirkte Ausöhnungen erwarben sich die Weißen,

\*) Georg. Siella — An. Chron. Patav. — Jac. de Delayto — Luca di Bartol. — Piero Minerbetti — S. Antonius — Poggius II. cc. — Hieronymi de Forlivio Chronicon Foroliviense; ad a. 1400; Murat. XIX, 874. — Laur. Bonincontii Annales, ad a. 1399; Mur. XX, 79. — Leonardi Aretini rer. suo tempore gest. Commentarius, ad a. 1399; Mur. XIX, 919. et Specimen Historiae Sozomeni Pistoriensis, ad a. 1399; Mur. XVI, 1168. — Pannotti Menetti Historia Pistoriensis, ad a. 1399; Mur. XIX, 1068. — Bern. Corio, Hist. Milanese, Parte 4, a. 1399, p. 551. s. (ed. Pad.) — etc.

hamentlich in Genua, ein großes Verdienst. Hier vermochte auch der französische Statthalter nicht, die sich bekämpfenden Welfen und Gibellinen zu beruhigen, und den tollen Pöbel im Zügel zu halten. Am wüthendsten zogen im Jahre 1398 die Parteyen in der Stadt selbst mit Feuer und Schwert gegen einander. Durch diesen inneren Krieg wurden viele der schönsten Gebäude zerstört, viele der edelsten Familien zu Grunde gerichtet, und nebenbey der Fortgang der im Stillen tödtenden Pest befördert. Der Nachfolger des bey diesen Stürmen abgegangenen Statthalters, der königliche Staatsrath Nicolaus von Calville, konnte so wenig, als sein Vorgänger, dauernde Ruhe wieder herstellen, und mußte es geschehen lassen, daß das Volk im May des Jahres 1399 eine übel berathene Pöbels Herrschaft auf vier Monate, durch Aufstellung vier regierender Prioren aus seiner Mitte, einführte.

Schon im Jahre 1398 hatten sich Weiße im westlichen genuesischen Küstengebiete (in der Riviera di Genova di ponente) gezeigt, und waren bis vor Savona gekommen; aber die mißtrauischen Einwohner dieser Stadt hatten sie aus Furcht vor Verrätherey nicht eingelassen\*). Im folgenden Jahre kamen die weißen Büßenden Genua näher. Zu Voltri wurde ein Knabe, welcher drey Stunden wie todt gelegen hatte, wieder lebendig, als die Weißen, denen ihn die Mutter empfahl, in der Kirche um Barmherzigkeit schrieen. Da verwandelte sich das Gespött der Genueser über diese frommen Leute in Verwunderung. Am Vormittage des 5. Julius kamen die Einwohner des Thales Polcevera, wo der Bußseifer viele Todfeindschaften unterdrückt hatte, mit Weibern und Kindern, ungefähr fünftausend an der Zahl, nach Genua. Mit ihnen

\*) So wurden auch im J. 1399 die Büßenden, welche von Genua nach Savona walleten, um in einer gewissen Kirche Ablass zu holen, genöthigt, ihre weißen Sacke vor dem Thore abzuliegen, wenn sie in die Stadt kommen wollten.

zugleich kamen einige edele und angesehene Genueser, die sich damals auf dem Lande aufhielten, samt ihren Familien. Sie stellten ihre Processionen durch die Stadt an, jede Schaar mit besonderen Kreuzen und mit weißgekleideten Priestern. Ihre Andacht rührte die Zuschauer bis zu Thränen. Viele, die in Feindschaft gelebt hatten, gingen mit Stricken zusammengebunden. Nachdem sie endlich die Marienkirche von Monte Bisagno besucht hatten, kehrten sie nach Hause zurück. Darauf, am 7. Julius, berief der alte Erzbischof von Genua, Jacob von Giesco, den ganzen Klerus in der Hauptkirche zusammen, und hielt eine sehr feyerliche Messe, um die Bürger zu der heilsamen Andacht und zum Frieden zu bewegen. Die Kirche konnte die ungeheure Menge der Andächtigen nicht fassen. In zwey anderen Kirchen wollte man ein himmlisches Licht gesehen haben. An demselben Tage kam eine Menge Botsender aus dem Thale von Voltri, welche den Andrang des Volks kaum abwehren konnten, das den wieder erwachten Knaben, den sie mit sich herumtrugen, berühren wollte. Ein Lahmer wurde nach dem Anblicke desselben durch sein Gebet gesund. Die Genueser eilten nun zur Beichte, und flehten einander um Vergebung. Endlich, am 10. Julius, genossen viele das Abendmahl in der Frühmesse, nach welcher eine große Procession angestellt wurde, woran die ganze Geistlichkeit und das ganze Volk, Vornehme und Geringe, Männer, Weiber, Jünglinge, Mädchen und Kinder, Bürger und Landleute, Antheil nahmen, alle in weißen Kleidern. Unter der Geistlichkeit befand sich der ehrwürdige Erzbischof selbst, jedoch wegen Altersschwäche nicht zu Fuß, sondern auf einem gleichfalls in weiße Decken gehüllten Pferde. Die Asche Johannes des Täufers und andere heilige Reliquien wurden mit herumgeführt. Vom 5. bis zum 10. Julius waren schon einzelne Schaaren Genueser in Procession gegangen; aber vom 10. Julius an walleten, den Sonntag nicht mitgezählt, neun Tage lang, während welcher jede Arbeit ruhte, alle Einwo-

ner, doch nicht Alle zugleich und zusammen, und besuchten die Kirchen der Stadt und der Gegend. Um Mitternacht erhoben sich die Wägenden vom Lager, und setzten ihre Uebungen fort bis wieder in die Nacht hinein. An einem Tage trugen die Franziskaner, an einem andern die Dominikaner ihre Reliquien herum, und an einem dritten hielten die bestehenden Geißelbrüderschaften einen feyerlichen Geißelumgang. Endlich fand man die Zeichname einiger heiligen Erzbischöfe von Genua, wodurch wieder besondere feyerliche Umgänge veranlaßt wurden. An einem solchen nahm noch am 19. Julius der Erzbischof nebst dem Statthalter Antheil; aber am folgenden Tage gingen die Leute wieder an ihre gewöhnlichen Geschäfte. Durch mehrere Männer und Weiber wurde die Bußandacht von Genua in das ganze östliche genuesische Küstengebiet (die Riviera di Genova di levante) gebracht, und unter andern stiftete sie in Chiavari und Rapallo Frieden zwischen den erbitterten Belfen und Obbellinen. Nach dem Schlusse der genuesischen Bußfahrt offenbarte die Mutter Gottes einer frommen Genueserin im Traume, daß die Processionen nicht mit rechter Andacht geschehen seyen, und daß andere angestellt werden müßten, um Christi Zorn zu besänftigen. Nachdem die Richtigkeit der Offenbarung anerkannt worden war, verkündigte der Erzbischof ein dreytägiges Fasten, und alsdann siebentägige Umgänge durch die Stadt. Diese Processionen, welche am 20. August anfangen, waren aber weder so zahlreich noch so feyerlich, als die früheren. Kleine Schaaren, oder auch einzelne Menschen walleten, bloß um die dritte Stunde, ohne lauten Gesang nach den Kirchen; auch wurden die gewöhnlichen Arbeiten nicht eingestellt. Als aber die Pisaner, denen genuesische Weiße die neue Buße gebracht hatten, die Processionen jener Offenbarung gemäß wiederholen wollten, wurde es ihnen von ihrem neuen Herrn, dem Herzoge von Mailand, untersagt \*).

\*) Ge. Stella l. c.

len Weibern, einen feyerlichen Umgang in weißen Busstüchern durch die Stadt nach der Hauptkirche, wo nach vielen Messen von einem Dominicaner gepredigt wurde. Aehnliche Processionen wurden auch an den folgenden Tagen in den Vorstädten von Bergamo veranstaltet, von mehr als sechs tausend Weissen. Aber erst am 27. August begann die große neuntägige Bußfahrt. An diesem Tage versammelten sich gegen sechs tausend Weiße aus der Stadt und den Vorstädten, und vom Lande, auf dem Monte de Fara, wo der Erzbischof von Mailand, viele Mönche und der ganze Klerus von Bergamo-zugegen waren, und wo nach vielen feyerlichen Messen vor zehntausend Zuhörern gepredigt wurde. Darauf zogen die Weißen, unter denen viele vornehme Männer und Frauen und gegen drei tausend Weiber aus Bergamo sich befanden, nach der Laurentius-Stadt, und lagerten sich daselbst. Aber als der herzogliche Generalvicar, Joh. de Castiglione, durch den öffentlichen Ausrufser bekannt machen ließ, daß sie sich hinweg begeben sollten, begaben sie sich nach Ponte, Curno, Maragolda und nach anderen umliegenden Orten. Der Generalvicar ließ ferner ausrufen, daß alle Verbannte mit Sicherheit und unter öffentlichem Schutze zu den Processionen kommen könnten. Alle Schaaren der Büßenden hatten ihre Panieren, mit dem Bilde des heiligen Alexander zu Pferde geziert; es waren über vierzig Fahnen. Auf dem Monte de Fara wurden an jenem Tage viele Bühnen geschlossen, so wie an den folgenden neun Tagen an anderen Orten, der Friede zwischen den Weissen und Gibellinen hergestellt, und Versöhnung wegen Mord, Brand, Raub und Beschimpfung gestiftet wurde. Die Schaaren der Weissen durchwandelten die ganze Gegend von Ort zu Ort, und ihre Anzahl wuchs täglich. Am 28. August zählte man gegen zehn tausend Büßende, am 31. August sechszehn tausend, am 4. September zwanzig tausend. Am 5. September begaben sie sich in einem langen Zuge wieder auf den Monte de Fara. Es wurden daselbst noch viele Bühnen geschlossen, und ein



Franziscaner predigte von unzähligen Wundern, welche diese Weißen gesehen hatten, ertheilte zuletzt Allen, die an der neuntägigen Bußfahrt Antheil genommen hatten, den Segen, und entließ sie nach Hause mit der Ermahnung, im Andenken an diese Fahrt täglich ein Pater noster und ein Ave Maria zu sprechen, damit Gott den Frieden erhalte. — Am 12. September versammelten sich nochmals gegen tausend Weiße auf dem Monte de Fara, und stellten eine neue Bußfahrt an; aber am 16. September wurde der Befehl des Herzogs von Mailand überall bekannt gemacht, daß wegen der Pest niemand weiter einer solchen Procession beywohnen solle, bey zehn Goldgulden Strafe. Dagegen wurden am 28. September und an den beyden folgenden Tagen, auf Befehl des Herzogs, feyerliche Aufzüge und Freudenumgänge in Bergamo angestellt, weil er Generale zu Siena geworden war \*).

Nach Bologna brachten die modenesischen Weißen die neue Buße. Im August, erzählt ein gleichzeitiger Vologneser, kam der Bischof und das ganze Volk von Modena, gegen funfzehn tausend Personen in weißen Bußkleidern in das Gebiet von Bologna. Sie machten Halt unterhalb der Reno, Brücke diesesorts Borgo Panigale. Dasselbst las der Bischof von Modena, Messe auf zwey dazu errichteten Altären, und das Wunder und die Weiße der weißen Büßenden wurde gepredigt. Die Ältesten und der Rath von Bologna machten dem Bischof und vielen anderen Personen von Stande große Geschenke an Speise und Trank. Darauf zogen diese Gäste in Frieden weiter. Am 6. September legte das ganze Volk von Bologna weiße Kleider an, und zog neun Tage lang durch die Stadt und besuchte die Kirchen, ein jeder nach seinem Viertel. Die größten Feindschaften wurden damals beigelegt. Ein Priester von Paderno (bey Bergamo), der drey Stunden lang todt ge-

\*) Castelli de Castello Chronicon Bergomense (— a. 1407); ad a. 1399; Murat. XVI, 917 ss.

in Padua fehlte es nicht an Hunderten, nachdem fast alle Paduaner, Vornehme und Geringe, auch der Bischof mit dem Klerus, sich in weiße Säckel gehüllt hatten. Am 29. Septembris wurde mit der größten Andacht die neuntägige Bußfahrt in und außerhalb der Stadt begonnen, welcher auch der Herr von Padua, Francesco de Carrara, mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen beywohnte. Man zählte gegen drey tausend sechshundert Weiße. Am Schluß der Bußfahrt erwähnte ein Prediger auf einer Wiese die unübersehbare Menge zu fernerer Frömmigkeit. Hierauf wurde im ganzen paduanischen Gebiete dieselbe Bußweise nachgeahmt, und endlich wurden sechs Bräderschaften der Weißen in Padua errichtet\*).

Es verbrüdete sich der Bußeifer im Julius, August und September\*\*) von Genua nördlich und östlich bis in das Friaul\*\*\*); der Hauptzug der Büßenden ging indessen südlich, durch Toscana nach Rom. Ueber die Weißen in Toscana sind weitläufige Berichte vorhanden. „Im Anfange des Augusts,“ heißt es bey einem Florentiner, „kamen einige Weiße von Genua (über Sarzana und Pietra Santa) nach Lucca, predigten daselbst ihre Buße, und stellten neun Tage lang Processionen an, mit solchem Besatze, daß alle Einwohner der Stadt und des Gebiets von Lucca ihre Buße nachahmten. Als die Guinigi, die damals in Lucca herrschten, sahen, daß die Stadt fast leer stand, ließen sie die Thore schließen, und

\*) Anou. Chron. Patav. l. c.

\*\*) Diese drey Monate hindurch dauerte die Bußfahrt in Italien. Eine dreymonatliche Dauer schreibt ihr auch Antoninus zu; ein mailändischer Annalist läßt sie im August ihren Anfang nehmen und nach drey Monaten aufhören, und Corio sagt, die Andacht habe gewährt bis zum November. — S. Antoninus l. c. — Annales Mediol. (— a. 1402), Cap. 161; Murat. XVI, 832. — Bern. Corio l. c.

\*\*\*) Piero Minerbetti l. c. Cap. 10.

hielten viele zurück<sup>\*)</sup>. Dennoch zogen über drey tausend Personen hinter dem Crucifix durch das Mievole Thal nach Pistoja, wo sie (am 13. August) ihre Processionen vornahmen, die den Bürgern von Pistoja sehr gefielen. Gleichen Beyfall fanden sie, als sie von da (über Prato) nach Florenz kamen, und ihre Processionen daselbst anstellten. Hierauf besuchten sie mehrere florentinische Ortschaften, und nach neun Tagen, nachdem sie die Beylegung vieler Feindschaften bewirkt hatten, kehrten sie (am 20. August) nach Lucca zurück. In Florenz war ihnen viel Ehre erzeugt worden; die Gemeinde hatte ihnen große Geschenke gemacht an Brot und an Wein, und einige Bürger hatten ihnen überdies hinlängliche Lebensmittel gereicht. Was sie von diesen Almosen übrig behielten, schenkten sie den Armen. Nach ihnen erhoben sich die Einwohner von Pistoja. Ungefähr vier tausend derselben beyderley Geschlechts und von jedem Alter kamen nach Florenz, und erhielten daselbst gleiche Ehre und Almosen; so auch die Einwohner von Prato, von denen drey tausend mit ihren Crucifixen anlangten. Sie stifteten Frieden um Christi willen, und gaben vor, daß täglich durch ihr Crucifix die größten Wunder geschähen. Endlich kam auch eine Schaar von Weissen aus Pisa nach Florenz. Sie waren eben so eifrige Friedensstifter, und fanden dieselbe gute Aufnahme. Nach neun Tagen kehrten alle nach Hause zurück. Die Sache gefiel den Florentinern so sehr, daß sich alle vorbereiteten, eben solche neuntägige Processionen anzustellen. Männer, Weiber und junge Leute ließen also zusammen, beichteten und communiceirten. Als die Priori das erfuhr, verordneten sie als das zweckmäßigste, und der Ordnung wegen, daß der Bischof von Florenz mit den Frauen, den Mädchen, den Jünglingen und den Männern<sup>\*\*)</sup>, welche

\*) wahrscheinlich aus Furcht vor den feindlich gesinnten Pisaniern und vor dem Herzoge von Mailand.

\*\*) Nach Antoninus gingen die Männer, nach den Vierteln, mit

dienste eine große Procession angekündigt hatte, die Gefangenen Theil nehmen an der Andachtsübung. Am 16. August beschloßen das Volk und der Rath, daß alle Verbannte, mit Ausnahme der schweren Verbrecher, gegen bestimmte Geldbusen wieder aufgenommen werden sollten, daß alle Privatschuldner vier Jahre Frist zur Bezahlung haben sollten, u. s. w. Am 17. August versammelten sich Schaaren von Männern, Weibern und Geistlichen an besonderen Orten. Männer und Weiber trugen auf ihren weißen Kleidern ein rothes Kreuz, und auf der Schulter eine Muschel (nicobio) \*) eingendht. Auch die Geistlichen waren weiß gekleidet, nach Art der Geißler; ihre Muscheln und Kreuze waren auf dem Bilde des heil. Jacobus geweiht, und zur Unterscheidung trugen sie Chorhemden und Chorröcke nebst der Stola und dem Kopfstuche. Jeder Weiße trug eine brennende Kerze in der Hand oder ein Kerzenhalsband (tortizo) oder ein Wachlicht am Halse, nebst dem Rosenkranze. Sie gingen in den Processionen je drey und drey. Bey jeder Schaar waren viele Personen mit einem kleinen Rohre in der Hand angestellt als Vorsänger, Aufseher u. s. w. Voran gingen drey Bürger mit Stäben, um Allen Platz zu machen, die mit weißen Hemden, Röcken und Geißlerkutteln bekleidet waren; hierauf kamen die, welche Wachskerzen auf Stäben trugen, dann der Crucifixträger, dann der Bischof und die hohe und niedere Geistlichkeit, endlich die Weiber und zuletzt die Männer. Man ermüdet, wenn man die Unternehmungen der weißen Büßenden liest, welche im August und September in Pistoja, Lucca, Florenz, Pisa (wo alle Gefangene losgelassen wurden), in Fiesole, Prato, Carmignano, San Miniato, Volterra, Massa und allen andern toscanischen Orten zusammentraten, und zu Hause und bey ihren

\*) Als Unterscheidungszeichen der verschiedenen frommen Bruderschaften pflegten die Brüder auf der Schulter ein kleines rundes Wappenschild zu tragen.

Nachbarn ihre Bußgänge veranstalteten. Ueberall findet man denselben frommen Eifer, dieselbe Demuth, Verschönlichkeit, Mildehärtigkeit, überall geschehen Wunder \*).

Von den Bußzügen der Weißen in Rom spricht ein florentinischer Ladendiener in einem Briefe aus Rom vom 10. September 1399, den der Notarius von Pistoja in seine Geschichte der Weißen aufgenommen hat. „Zuerst,“ heißt es darin, „als man hier über die Weißen vom May \*\*) zu sprechen anfing, lachten wir darüber; endlich, am 13. August, verließ ich selbst den Laden und wallete mit ihnen innig gerührt zum heiligen Petrus. Am siebenten Tage dieses Monats kam der Graf Nicolaus \*\*\*) von Anguillara mit einer großen Menge Volks, worunter viele Weiber waren, in großer Ordnung und Andacht. Der Graf war barfuß, und trug das Crucifix. Als der Papst ihn fragte, was ihn zu diesem Verfahren bewogen habe? antwortete er: Da die Weißen in mein Land kamen, lachte ich über sie; doch ging ich mit ihnen nach Sutri. Aber nun sahe ich wahres Blut aus der Seite des Crucifixes quellen; da wurde ich gerührt nebst den Meinen; das ist die Veranlassung.“ Ferner wird in diesem Briefe erzählt, wie auch der Bruder des Grafen, Francesco, mit seiner Gemahlin, seinen Söhnen und seinen Leuten nach Rom kam, wie die Römer, selbst die Edelsten, in großer Andacht ebenfalls Bußzüge veranstalteten, wie die Reliquien ausgestellt und alle Gefangene losgegeben wurden. Der Papst ertheilte am 14. August eben den Segen, als Graf Nicolaus mit seinem Zuge auf dem Petersplatze ankam; er wurde durch ihren Gesang sichtbar gerührt, und als er sie gesegnet hatte, schenkte

\*) Luca di Bartol. ap. Lami I. c. pag. 641 — 663.

\*\*) In den May des Jahres 1399 setzte man den Anfang der Weißen. Luca di Bart. I. c. p. 638.

\*\*\*) Nicol. Colonna, sonst des Papstes mächtiger Widersacher und Nebenbuhler um die Herrschaft in Rom.

er allen gefangenen Geistlichen die Freyheit. Unter den Weißen, welche aus der Nachbarschaft kamen, wären auch die von Monte Fiascone, deren Weiber lieblich wie mit Engelsstimmen sangen. Der Auditor des Papstes und viele andere päpstliche Hofleute nahmen Antheil an den Processionen. Zehn tausend Weiße kamen von Orvieto; funfzehn hundert Römer zogen nach Tagliacozzo. Einmal verbreitete sich des Nachts das Gerücht von geschehenen Wundern; sogleich machte ganz Rom sich auf mit Kerzen; viele geißelten ihren entblößten Leib mit lautem Jammergeschrey \*).

Nicht alle Berichte von den Weißen lauten so günstig für dieselben, als im Ganzen die bisher angeführten. Doch wird das Verfahren der blühenden Schaaren, ungeachtet aller Ausschweifungen und Unordnungen, die unter ihnen und durch sie vorfielen und vorkamen mußten, weniger angegriffen, als das Betragen ihrer Anführer. So erzählten die Begleiter des Franziscanergenerals, der im October 1399 von Rom nach der Lombarde reiste, in Pistoja: Nach Rom sey ein großer, schwarzer und härtiger Alter an der Spitze von dreßßigtausend Weißen gekommen, von diesen Johannes der Täufer genant. Er habe mit einem Crucifixe Wunder verrichtet; denn als er dasselbe in einer Kirche aufstellte, und drey mal rief: Crucifix, zeige ein Wunder! vergoß dasselbe drey Blutstropfen. Er durchzog darauf Rom und setzte durch noch andere Wunder den päpstlichen Hof in Unruhe. Der Papst versammelte ein Consistorium, und man wußte nicht, was zu thun sey. Bonifacius erklärte sich bereitwillig, die päpstliche Würde niederzulegen, wenn die Sendung und die Wunder des Mannes ächt wären. Da erbot sich der Senator von Rom, Zacharias Trevisant von Venedig, die Sache zu untersuchen. Auf seine Frage behauptete der Wundermann: Er sey wirklich Johannes der Täufer. Nun ließ er das Crucifix durch Sachverständige un-

\*) ap. Lani l. c. pag. 634 — 637.

tersuchen. Man fand, daß es hohl sey, und ein kleines Loch in der Seite habe, aus welchem man drey oder vier Tropfen des darin enthaltenen Blutes und Wassers herausdringen lassen könnte. Als darauf der Pseudo-Johannes dennoch auf seiner Aussage beharrte: ließ der Senator ein großes Feuer anzünden, und befahl, ihn hinein zu werfen, indem er sagte: Wenn du unversehrt herauskommst, wollen wir an dich glauben. Da rief er: Barmherzigkeit, um Gottes willen! und gestand, daß er ein Jude sey, und daß er es durch Teufelskünste gethan habe, und was er habe Böses thun wollen. Der Papst ließ ihn hierauf ins Feuer werfen, und zu Asche verbrennen \*).

Von einem andern Anführer der Weißen, der aber wohl mit Unrecht für den ersten und Haupt-Anführer derselben gehalten wird, sprechen zwey Mantuaner. Buonamente Aliprandina sagt in seiner Reichchronik von Mantua: „Ein falscher Priester, der sich in Frankreich erhoben, und an die Spitze einer Menge nach seiner Anordnung weißgekleideter Menschen gestellt hatte, kam in die Lombardie. Er führte eine Sprache, als ob Gott sein guter Freund wäre. Welfen und Gibellinen schloßten Frieden, und folgten ihm nach in weißer Kleidung. Auch die Mark, Romagna und Toscana nahmen Theil an der Buße, und Bischöfe und Tyrannen gingen in der Wallfahrt. Endlich kam jener Priester nach Viterbo, um Rom mit seinen Weißen zu besuchen; denn er glaubte, den Papst vertreiben, und selbst Papst werden zu können. Aber seine Falschheit wurde entdeckt; man nahm ihn plötzlich gefangen, und machte seinen Betrug überall bekannt. Er hatte ein künstlich zusammengesetztes Crucifix, das wie durch ein Wunder Blut pergoß. Der Papst ließ ihn verbrennen. Als die Sache bekannt wurde, lachte jeder darüber, und sahe ein, daß der Betrüger seine Strafe verdient hatte“ \*\*). — Bey Platina heißt

\*) Luca di Bart. l. c. pag. 665 a.

\*\*) Aliprandina l. c.

es: „Ein Priester kam mit einer großen Menge Volks von den Alpen, wie mein Vater mir erzählt hat, der ihn selbst gesehen. Er war weiß gekleidet, und heuchelte in Mienen, Worten und im Gange solche Demüth, daß er von Allen für einen heiligen Mann gehalten wurde. In Ställen gewann er viele Männer und Weiber, indem er Frömmigkeit, Gottesfurcht, Keuschheit und Gerechtigkeit in schönen Reden anpries. In weiße Leinwand gehüllt schliefen Alle ohne Unterschied, Mann und Weib, Bürger und Bauer, Herr und Knecht, wo die Nacht sie überfiel, oft wie das Vieh. Sie aßen öffentlich auf den Straßen, indem ihnen von allen Seiten her, gleichsam als Opfer, Speisen gebracht wurden. Der Priester selbst trug ein Crucifix vor sich her. Dieses weine, sagte er, über die Sünden der Menschen. So oft das geschah, schrieen Alle zu Gott um Gnade. Sie zogen einher in dazu verfertigten Gesängen die heilige Jungfrau preisend. Je tiefer der Mann in Italien eindrang, desto mehr wuchs der Ruf seiner Heiligkeit; nicht bloß der einfältige und leichtgläubige Pöbel, selbst die Fürsten und Bischöfe schlugen sich zu ihnen. Ermüdet von der Reise ruhte er zu Viterbo mit vielem Wolke aus. Von hier wollte er, wie er selbst sagte, nach Rom ziehen, um die dortigen Heiligtümer zu besuchen. Aber Bonifacius IX. durchschaute den Betrüger, der vermittelst einer ausgeförmten religiösen Anstalt sich zum Papste zu erheben trachtete, und durch seine Anhänger diese Absicht leicht durchzusetzen hoffte. Er sandte daher einige Soldaten hin, die den Mann gefangen vor ihn brachten. Dieser wurde alsdann in einer peinlichen Untersuchung genöthigt, sein Vorhaben zu bekennen. Nun wurde er, nachdem seine Betrügerey überall durch die öffentlichen Herolde kund gemacht, und an die Wälder geschrieben worden war (damit es nicht heißen möge, es sey nicht ehrlich gegen ihn verfahren worden), lebendig verbrannt. Verspottet und beschämt lehrten die Menschen, die durch Eines Elenden Aberglauben und Betrug getäuscht, zu ihrem eignen und des



Staates Schaden, fastend und wachend so viele Länder durch-  
walle hatten, in ihre Heimath zurück“ \*).

Noch ungünstiger, als diese Stellen, für die weißen Brü-  
der und diesen Anführer derselben ist der Bericht des  
päpstlichen Abbreviator Dietrich von Nienm. „Im zehnten  
Jahre Bonifacius IX.“, sagt er, „kamen einige Betrüger  
aus Schottland nach Italien. In höhle Crucifixe gossen sie  
Blut, und preßten es vor dem Volke auf eine feine Weise her-  
aus. Ferner bestrichen sie diese Crucifixe inwendig mit Oel,  
und ließen sie in der Sonnenwärme schmelzen. Von einem  
unter ihnen saßelten sie, er sey der aus dem Paradiese zurück-  
gekehrte Elias, und gaben vor, die Welt müsse in Kurzem  
durch ein Erdbeben zu Grunde gehen. Sie durchzogen fast  
ganz Italien, auch Rom und das römische Gebiet, und nah-  
men das Volk auf eine wunderbare Weise für sich ein, so daß  
auch Priester und Geistliche, und Laien beyderley Geschlechts,  
und fast das ganze Volk in Rom und in der Nachbarschaft,  
selbst einige Cardinäle, durch diese Betrüger getäuscht, Säcke  
oder weiße Hemden anlegten, und in Procession, neue Lieder  
singend, dreyzehn Tage\*\*\*) nach einander durch die Städte  
und die benachbarten Orter zogen, ehe sie nach Hause zurück-  
kehrten. Des Nachts lagen sie bey den Kirchen und Klöstern,  
auf den Kirchhöfen und in den Werkstätten der Klöster, indem  
sie dieselben häßlich besudelten, und alle Früchte der Bäume,  
die in der Nähe standen, verzehrten. Bey den Processionen  
und Stationen fielen viele Unordnungen vor, besonders zur

\*) Barthol. Sacchi appell. Platinae Historia Mantuana l. c. cf.  
M. Antonii Cocceii Sabellici Enneades Rhapsodiae historicae.  
Eun. 9, L. 9: T. II, fol. 276. ed. Paris. 1513.

\*\*) Wahrscheinlich zählt Nienm. zu den dreyzehn drey eigentlichen  
Wallfahrts- und Processions-Tagen die Tage, an welchen  
gewöhnlich, wenn die Weißen zuerst irgendwo ankamen, klei-  
nere Aufzüge, als Dorfspiele, unternommen wurden.

Nachtzeit; denn Alte und Junge, auch Jünglinge, Weiber und Mädchen schliefen des Nachts zusammen und auf Einem Lager. Des Morgens aber standen sie auf, und zogen weiter, den ganzen Tag singend, wie am vorigen Tage. Endlich wurde der Lügenprophet in Aquapendente ergriffen, und vor Gericht gestellt. Da bekannte er sein Verbrechen in der peinlichen Untersuchung. Er wurde hierauf verbrannt. Als das einige seiner Genossen erfuhren, wichen sie heimlich aus jenen Gegenden, damit sie nicht an den Ort der Qual kämen“ \*).

Man sieht wohl, daß der hier genannte Pseudo-Elias derselbe Anführer der Weißen ist, von dem jene Mantuaner sprechen. Statt des hier angegebenen Orts seiner Gefangennehmung, Aquapendente, ist dort das nahe Viterbo genannt. Der Papst hatte in seiner damaligen Lage allerdings den geistlichen Stolz eines für heilig gehaltenen Mannes zu fürchten, der die Gemüther so sehr in Bewegung gesetzt, gewonnen und umstrickt hatte, wenn derselbe anfang, die Stärke zu fühlen, die ein solcher Anhang ihm verschaffte. Schwerlich aber hatte dieser Schwärmer oder Betrüger die bestimmte Absicht, sich auf den päpstlichen Thron zu setzen, und wenn er dieses beabsichtigte, so mochte das Bekenntniß wohl nur durch die peinliche Frage erpreßt seyn. Viele hielten ihn für unschuldig \*\*). Man kann mit seinem Unternehmen das Unternehmen des Dominicanners Manfred von Bercelli vergleichen, der, ungefähr zwanzig Jahre später, in der Lombardie des Antichrists Ankunft verkündigte, und endlich vier hundert schwärmerische Lombarden, hundert Männer und drey hundert Weiber, trotz aller Anfeindungen von Seiten des Papstes, unter dem Schutze des Volks, über Bologna und Florenz nach Rom

\*) Theodoricus de Niem l. c.

\*\*) „Multi persuasum habuerunt, per invidiam innocensissimum hominem supplicio deditum.“ Sabellicus l. c.

fährte, dem es aber auch nicht gelingen konnte, Papst zu werden, wie seine Freunde von ihm erwarteten \*).

Ein Mann des Volks, der durch einen heiligen Lebenswandel glänzte, verschaffte sich leicht in jenen Zeiten religiöser Begeisterung einen Anhang, am leichtesten unter den phantasiereichen Bewohnern Italiens, welche, auch wohl ohne besondere Aufforderung eines solchen Mannes, bey allgemeinen und außerordentlichen, eingebildeten oder wirklichen, gegenwärtigen oder herannahenden Unglücksfällen zu großen öffentlichen Bußzügen zusammentraten, und dabey auch die Geißelung ausübten. Wollte man doch noch in der neuesten Zeit in Calabrien Gottes Zorn durch öffentliche Geißelungen und Processionen besänftigen \*\*). — Aber auch in nördlichern Ländern, namentlich

\*) S. Antonii Partes historiales III, 22, 7, 8. fol. 160. a.

\*\*) Am 14. März 1813 sahe man zu Gerace in Calabrien eine feuerrothe Wolke vom Meere her kommen, die bald die Tageshelle furchtbar verdunkelte. Das erschrockene Volk eilte in die Kirche, um zu beten. Endlich, während man das Rauschen des eine deutsche Meile entfernten Meeres in der Stadt hörte, und unter dumpfem Brausen der Luft und heftigem Bliz und Donner, fiel ein röthlicher Regen; zufällig ging auch in einem Hause Feuer auf. So schien der jüngste Tag mit einem Blut- und Feuer-Regen gekommen zu seyn. Unter lautem Jammergeschrey lief das Volk durch die Straßen. Manche zerschlugen sich Brust und Gesicht und beichteten laut; andere geißelten sich, und meynten, das Menschengeschlecht werde wegen seiner Sünden vertilgt. Mit großem Geschrey verlangte man, daß die Heiligenbilder in Procession herumgetragen werden sollten, welches auch geschah. Um diese Bilder blieb das Volk betend und schreyend zusammengedrängt, bis in der Nacht das Gewitter aufhörte, und die Ursache des Brandes entdeckt, und derselbe gelöscht wurde. s. Allg. Anz. d. Deutschen J. 1814, Nr. 292, Col. 3140 ff. (aus des Prof. Sementini zu Neapel erschienener Schrift über dieses Phänomen). — Auch im J. 1732 suchte man bey dem Erdbeben in Apulien Hülfe in öffentlichen Geißelprocessionen.

lich in Deutschland, ließen sich die Menschen in einem tollgibigen Rausche zu außerordentlichen Geißelbuszjagen hinreißen.

2. Außerordentliche Geißelfahrten in Deutschland und in einigen darangrenzenden Ländern.

a. Der in Italien im Jahre 1260 begonnenen Geißelfahrt Fortsetzung dießseits der Alpen im Jahre 1261.

Die im Jahre 1260 in Italien entstandene Buß- und Geißel-Schwärmerey blieb nicht beschränkt in den Gränzen dieses Landes, sondern dräng bald nach Deutschland hinüber<sup>\*)</sup>. Sie verbreitete sich, vermöge der damals leicht ansteckenden Kraft des Bußeifers, in Krain, Kärnthen, Steyermark, in Bayern und in den oberdeutschen Ländern bis über den Rhein, in Oesterreich, Böhmen, Mähren und Polen; auch in Sachsen fand sie Beyfall. Folgende Beschreibung der damaligen Geißler dießseits der Alpen liefert Ottocars Reimchronik<sup>\*\*)</sup>.

„Ein Volkch deselbing jars<sup>\*\*\*)</sup> pflag

\*) Die mir bekannten Nachrichten über Geißlerzüge in Deutschland vor dem Jahre 1260 verdienen keinen Glauben. R. f. den folgenden Abschnitt.

\*\*) Der eigentliche Titel dieser merkwürdigen Chronik, die den ganzen dritten Band von Pecz SS. R. Austr. einnimmt, ist: *Kroniken des edlen Landes zu Osterreich, vnd auch ander Kroniken dazey*. Der Verfasser, welcher Ottocar (nach einer bloßen Vermuthung O. Horneck) hieß, lebte in Steyermark, und schrieb über die Geschichte seiner Zeit (1250—1309). Bey der Hochzeit des K. Wenceslaus von Böhmen mit Kaiser Rudolphs Tochter, im Jahre 1278, war er schon zugegen.

\*\*\*) Das Jahr (1261) ist am Ende des vorhergehenden Capitels angegeben:

„Das seind Christt Sepurs

„Warn hin furbar

„Kins und Sechscat und zwelf hundert jar.“

„Ainer Puezz, de waz schind,  
 „Weib und Man heten da hemd  
 „Da warn Eugel\*) an gesniten,  
 „Nu hört mit wie getanen Sitten  
 „Dew Puezz her ze Land kom.  
 „In Lampparten\*\*) sy sich von erst nam,  
 „Vegleich Pharr, Volkch sampt sich  
 „Vnd glengen gemainklich,  
 „Die man sunder geschreit\*\*\*),  
 „Parfuez und mit Part.  
 „Sunst†) sah man sew wannbern  
 „Von ainer Chirchen zu der andern  
 „Die Alten zu den jungen,  
 „Ir Pues, Lied sy sungen,  
 „Sy warn Eogleich darczu,  
 „Sy warn uf dez Emorigens frue  
 „Vnd wan sy chomen in der nahen,  
 „Daz sy ain Chirchen sahen,  
 „So sluegen sy sich self an  
 „Mit Gaislen, daz daz Blut ran  
 „Nach dem Ruck hernider,  
 „Vmb die Chirchen und herwider  
 „Darnach sy in die Chirchen giengen  
 „Ir Puezz sy dartin begiengen  
 „Mit Gaislen und mit Ghes.  
 „Hört wie die Frauen schar tet.  
 „Die glengen dez Emorigens frue  
 „In die Chirchen und sparten zue,  
 „Vnczt††) daz von in ward verbracht

\*) Eugel, cucullus, Kappe.

\*\*) In der Lombardie.

\*\*\*) Die Männer in besondern Schagren.

†) Sunst (suft), also.

††) Vnczt, bis.

„Ir Puezz und ir Andacht,  
 „So legten sy sich wieder an.  
 „Dacz \*) Walhen \*\*) man sein erst began  
 „Sunst gie ez ymermer  
 „Vnczt zu den Dewezschen Landen her  
 „Da lieffen sy ins enplannden \*\*\*)  
 „Mit raiden iru hannden  
 „Payde Man und Frawen,  
 „Da mans von erst begand schawen  
 „Vns die Liechtmezz daz geschah,  
 „Vnd wert also darnach  
 „Gar ganze acht Wochen:  
 „Da ward dem Puezz zebrochen,  
 „Daz sy nicht andechtig wer  
 „Manig vnuetz mer  
 „Wart davon gesait.  
 „Nu wart ez den Pfaffen lait,  
 „Vnd predigten darauf,  
 „Daz man silder tet den lauf,  
 „So lang vnczt man darnon litz,  
 „Do ez die Pffaffheit also hiez.“ †)

Als die Zeit des Austritts unserer Geißler in den am 1ten  
 den stossenden deutschen Lindern wird hier sehr glaubwürdig  
 der Anfang des Februars (die Lichtmesse) des Jahres 1261  
 angegeben. Andere alte Schriftsteller, welche dieser Geißler-  
 bewegung gedenken, setzen dieselbe zum Theil auch in jenes  
 Jahr, zum Theil aber in das Jahr 1260, in das Jahr 1262,  
 ja sogar in das Jahr 1259. Diese Verschiedenheit kommt

\*) Dacz, in.

\*\*) Walhen, Sachsenland, Westland.

\*\*\*) ins enplannden, sich's gefallen.

†) Ottocari Horneckii Chronicon Austriacum Cap. 31; Fol. 55.  
 R. Anst. III, 92 s.

wahrscheinlich daher, daß die meisten dieser Schriftsteller leider ziemlich lange nachher schrieben, und deswegen leicht verleitet werden konnten, entweder eine Nachricht von Geißlern, die sie ohne besondere Zeitbestimmung in einer Chronik fanden, in das Jahr zu setzen, vor oder nach welchem dieselbe in jener Chronik erzählt war, oder aus italienischen Schriftstellern das Jahr der italienischen Geißler für die deutschen zu entlehnen. Auch mögen manche der älteren von einander abweichen, weil sie das Jahr mit verschiedenen Zeiten anfangen; denn bey denen, welche das Jahr mit Ostern anfangen, gehörte der Februar des Jahres 1261 noch in das Jahr 1260. Daß die Geißler in den entfernteren Ländern, wohin sie später gekommen waren, oder da, wo sie länger begünstigt wurden, noch im Jahre 1262 ihr Wesen trieben, ist wohl möglich. Uebrigens stimmen die älteren Schriftsteller in der Beschreibung dieser Geißler ziemlich überein.

Heinrich Stero, der am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts schrieb, sagt von ihnen: „Ihre Bußweise war hart, grausam, und erbärmlich anzusehen. Sie entblößten ihren Leib bis an den Nabel; die unteren Theile des Körpers wurden mit einem gewissen Kleide bis auf die Füße bedeckt, und damit sie unerkannt blieben, gingen sie mit verhülltem Kopfe und Gesichte. Sie zogen je zwey und zwey, oder je drey und drey, wie die Geißlichen, hinter einer Fahne oder einem Kreuze, und schlugen sich mit Geißeln, drey und dreyßig Tage und einen halben \*) (zum Andenken an die Zeit der Menschheit unseres Herrn Jesu Christi auf Erden) zweymal täglich so lange, bis sie gewisse Gefänge, die sie von dem Leiden und Tode

\*) „triginta tres dies et dimidium“ lese ich nach einer Variante, die Strup in einer Anmerkung aus einer Handschrift anführt, statt „trig. tres dies et deinde“ oder „trig. tres dies (dum etc.)“. Diese Zeitbestimmung fand auch Aventinus in seiner Quelle; s. Annales Botor, L. 7, C. 7, p. 668. ed. Gundling. Andere Chronikenschreiber setzen die runde Zahl von 33 Tagen.

des Herrn gebichtet, vor oder in der Kirche vollendet hatten, indem zwey oder drey die Vorsänger machten. Dabey stürzten sie bald zur Erde nieder, bald streckten sie die nackenden Arme zum Himmel empor, ohne auf Schlamm und Schnee, Kälte und Hitze Rücksicht zu nehmen. Dieses erbärmliche Benehmen und die harten Geißelungen bewogen viele zu Thränen und zur Annahme derselben Buße.“\*) — In einer am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts geschriebenen österreichischen Chronik heißt es: „In diesem Jahre (1260) entstand in vielen Ländern eine öffentliche Buße, die für ein großes Wunder gehalten wurde. Viele Menschen, Arme und Reiche, Dienst- und Kriegs-Leute und Bauern, Greise und Jünglinge gingen nackt vom Gürtel aufwärts. Das Haupte hatten sie bedeckt mit einem leinenen Tuche. Sie führten Fahnen und brennende Kerzen, und hatten Geißeln in den Händen, mit denen einige sich schlugen bis aufs Blut, und sangen geistliche Lieder. Sie gingen von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Kirche zu Kirche. Viele, die das sahen, wurden gerührt und weinten. Sie warfen sich auch mit dem ganzen Körper zur Erde nieder, selbst in den Schnee und Roth. Solche Buße übte jeder drey und dreyßig Tage, zweymal täglich, des Morgens und des Abends\*\*).

\*) Henrici Steronis Annales (— a. 1300); Camisti Antiq. Lect. I, 289 (Basnage, Thesaurus monumentor. histor. et eccl. IV, 195); Freheui SS. R. Germ. ed. Struv. I, 534. — Bey Struv (in dem Stücke, das derselbe unter dem Titel Pars Chronicae SS. Udalrici et Aerae ap. Augustam Vindel. — a. 1265, mit der Vermuthung, daß es aus Stero interpolirt sey, anhängt an eine Chronica Auguatensis) und bey Basnage a. a. O. wird vor dieser Stelle noch ein kleiner Zusatz eingerückt, in welchem es heißt, daß anfangs Edle und Kaufleute, dann auch Bauern und Seringe, diese neue Buße annahmen.

\*\*) Anon. Chronicon Austriacum (P. 1. — a. 1305), ad a. 1260; Rauch SS. R. Austr. II, 251. cf. Anon. Chron. Leobienae (— a. 1343), ad a. 1267; Pez I, 829.



Diese Beschreibung wird von mehreren Schriftstellern wiederholt; doch wird den Büßenden auch Böses Schuld gegeben. „So thaten sie am Tage,“ sagt der böhmische Abt Johann Neplach, „aber die Nächte brachten sie hin mit Fieß- und Sauf-Gelagen. Sie absolvirten sich selbst unter einander, der, nicht achtend der kirchlichen Ordnung“ \*). Spätere Chronikenschreiber vergrößern ihre Verbrechen immer mehr, und malen sie weiter aus. Den vorzüglichsten Grund der Bedrückungen und Verfolgungen, die sie erdulden mußten, zeigt Ottocar an am Ende der angeführten Stelle seiner Reimchronik, und die Nachrichten Neplachs und anderer bestätigen ihn. Es fielen freylich wohl Unordnungen und Ausschweifungen vor unter der zusammengelaufenen Menge; aber mehr als alles schadete ihnen der Mangel der kirchlichen Autorisation, ihre Anmaßung und ihr eigenmächtiges Verfahren in einer religiösen und kirchlichen Sache. Ihre Bußschwärmerey brachte der Geistlichkeit statt eines Vortheils Gefahr. Die von der Kirche anerkannten und vorgeschriebenen Bußformen genügten ihnen nicht; sie erhoben ihre eigene Bußweise als die wirkksamste, vielleicht als die allein zureichende, die jede andere Buße überflüssig mache; die Vermegenen behaupteten, die Banden der Sündenschuld lösen zu können, ohne den heiligen Löfeschlüssel, der in den Händen der Priester lag; darnum wurden sie von der gekränkten Geistlichkeit als Ketzer betrufen, verfolgt und unterdrückt, wie sehr man sie auch anfangs, als heilige Leute, bewundert hatte. Die Bischöfe und Kirchenhäupter in Bayern, Sachsen, Oesterreich, Böhmen und Polen nöthigten die neuen Büßenden durch Kirchenstrafen von ihrer Buße abzustehen; Geistliche und Mönche, die im Anfange selbst die Geißelprocessionen mitgemacht hatten, predigten gegen diesel-

\*) Joannis Neplachonis, abbatis Oppatovicensis, Epitome Chronicae Bohemicae (— a. 1343), ad a. 1262; Pez II, 1033; Dobner, Monumenta historica Boemiae IV, 113.

ben; und die weltlichen Herren, aufgefodert von der Geißlichkeit, oder auch wohl aus eigenem Antriebe, weil sie nicht gleichgültig ansehen konnten, daß ausländische Kotten in ihre Länder eindringen und ihre Unterthanen reizten, mit ihnen umherzuschwärmen, verboten die Aufzüge, und versagten die fremden Schwärmer.

In Bayern, wohin die Geißler frühzeitig kamen, wurden ihnen die Bußaufzüge untersagt. Aventinus erzählt, als die Geißler von den Alpen herab nach Bayern, und auf ihren Zügen durch Oberbayern schon bis nach Freysingen gekommen wären, habe ihnen Herzog Ludwig der Ernsthafte verboten, in seinen Staaten weiter zu ziehen; aber dessen Bruder, Herzog Heinrich I., habe durch erlassene Befehle ihnen den Eintritt in seine Länder gänzlich verwehrt<sup>\*)</sup>. Diese Angabe habe ich bey keinem alten Schriftsteller in ihrem ganzen Umfange bestätigt gefunden. Heinrich Stero sagt bloß: „Da diese Buße weder von dem römischen Stuhle, noch von irgend jemand, der Macht dazu hatte, begründet war, wurde sie bald verachtet von einigen Bischöfen und von dem Herzoge Heinrich von Bayern“<sup>\*\*)</sup>. — Eine bayerische Klosterchronik setzt mit wenigen Worten Geißler in das Jahr 1262<sup>\*\*\*)</sup>, und eine salzburgische Chronik berichtet, die Geißler hätten ihre Entstehung einem eingeschlossenen Blinden zugeschrieben<sup>†)</sup>.

Außer den bereits angeführten gedenken mehrere spätere österreichische Chroniken der Geißler, ohne dabey besonders

\*) Aventini Annales Boiorum L. 7, C. 7, pag. 668. ed. Gundling. — In seiner Beschreibung vermischt Aventinus die Geißler von 1262 mit den Geißlern von 1349.

\*\*) Henr. Steronis Annales I. c.

\*\*\*) Excerpta Chronici Weichen-Stephanensis (— a. 1347), ad a. 1262; Pez II, 1404.

†) Chronicon Salisburgense (— a. 1398 a plur. auct. scr.), ad a. 1260; Pez I, 367.

merkwürdige und glaubwürdige Umstände anzugeben\*). In einer derselben wird versichert, die damals entstandene öffentliche Buße habe die Lombardie, Kärnthen, Krain, Steyermark, Oesterreich, Böhmen und Mähren durchzogen\*\*).

Daß die Geißler nach Böhmen kamen, bezeugen mehrere böhmische Schriftsteller. „In diesem Jahre: (1262) erhob sich eine Secte durch ganz Böhmen, Mähren, Polen und Oesterreich,“ fängt Johann Neplach an, und nachdem er ihre Umgänge beschrieben, und sie der nächtlichen Schwelgerey und der Eingriffe in das Amt der Schlüssel-beschuldigt hat, fügt er noch hinzu: „Auch bey höheren und niedrigen Geistlichen fanden sie Beyfall, so daß dieselben ihre Processionen mit Kerzen und Fahnen anführten“ \*\*\*). Pultawa sagt, indem er der Processionen und Stationen der Geißler im Jahre 1261 gedenkt, sie hätten sich heftig gegeißelt mit Geißeln, an deren Enden sich Knoten befanden, und hätten nach ihren verschiedenen Sprachen Lieder gesungen†). Ferner heißt es bey ihm: „Sie streueten Irrlehren aus, indem sie Beichte hörten und sich selbst unter einander absolvirten, und die Büßenden heimliche oder öffentliche Buße auf die gebräuchliche Weise auferlegten. Durch ihren Irrthum würde, hätte er länger gedauert, das Ansehen der Geistlichen gelitten haben oder ganz zu Grunde gegangen seyn. Schon sagten viele, diese Secte helfe den Seelen ihrer Verwandten im Himmel und in der Hölle und ihren Anhängern nach dem Tode. Diesen Irrthum

\*) Thomas Eberdorfferi de Haselbach († 1460) Chron. Austriacum; Pez II, 752. — Chronicon monasterii Mellicensis (— a. 1564 a plur. auct. scr.), ad a. 1260; Pez I, 241. etc.

\*\*) Anon. Leobienensis Chron. l. c.

\*\*\*) Jo. Neplachonis Epitome Chron. Bohemicae l. c.

†) nämlich die in die slawischen Länder eingewanderten Deutschen Nachbarn in ihren deutschen Dialecten, und die nachkommenden Slawen in ihrer Landessprache.

erkannte zuerst Erzbischof Dietrich von Naumburg an der Saalk, und unterdrückte ihn weit und breit; denn viele Ansehnliche und Vornehme hingen der neuen Secte an, da sie irrig glaubten, durch dieselbe Vergebung der Sünde zu erhalten. Aber durch Feuer und Schwert wurde endlich der Irrthum ausgerottet“<sup>\*)</sup>). Eine dritte Böhmische Chronik setzt die Geißler ebenfalls in das Jahr 1261, und läßt sie in demselben zu Prag erschöpfen“<sup>\*\*)</sup>). In der Umarbeitung der Chronik des Benesius von Waitmille heißt es: „Im Jahre 1249, in der Fastenzeit, kamen gewisse Wäsende, Geißler genannt, in großer Menge in das Königreich Böhmen, indem sie ihren Tathnen folgten, geistliche Lieder in deutscher Sprache singend. Zu ihnen schlugen sich viele unserer Landsleute aus verschiedenen Städten, bis der Erzbischof von Böhmen ihnen Einhalt that, da sie ohne Erlaubniß ihrer Bischöfe, und nicht nach Vorschrift der Geistlichen, jene Buße übernommen hatten, und da sie auch in ihrem Gesange und ihrem Thun als Hauptgegner des katholischen Glaubens erfunden wurden“<sup>\*\*\*)</sup>). Ein noch späterer Schriftsteller läßt die Geißler aus Sachsen nach Böhmen kommen, und sagt, viele Mörder, Ehebrecher und andere schlechte Menschen hätten sich zu ihnen gesellt; doch diese hätten sich bey ihnen bloß äußerlich geändert, nicht innerlich; ja sie hätten nun noch viel ärgere Verbrechen begangen, als Ab-

\*) Praebiconis dicti Pulkawae de Trademim (scr. 1374) Chronica, ad a. 1261; Gelas. Dobner Monumenta histor. Boemiae III, 152.

\*\*) Anon. Chron. Bohem. (— a. 1438); Dobner III, 51. — Sie sollen am 25. Februar nach Prag gekommen seyn. Procopii Lupacii Calendarium Bohemicum d. 25. Febr.

\*\*\*) Benesii Krabice de Waitmille (fl. 1370) Chronicon Bohemiae (— a. 1487, a plur. auct. scr.), ad a. 1249; Dobner IV, 34. — Die falsche Angabe des Jahres 1249 scheint übrigens eine Verwechslung mit den Geißlern vom J. 1349 anzudeuten.

nig Ottocar einige verbrannt, andre ersäuft, viele aus dem Reiche gejagt hätte \*). Bey einem Regensburger Benedictiner heißt es endlich: „Im Jahre 1259 kamen die Pufferer \*\*), und durchzogen das ganze Land. Sie gingen mit bloßem Rücken, und hieben sich mit Peitschen, fielen darauf in den Roth, wälzten sich darin, und besudelten sich häßlich. Als einige böhmische Herrn das sahen, gingen sie auch mit ihnen; so auch die Frauen, die in besonderen Haufen zogen, und sich geißelten. Da sie aber an den Rhein kamen, wurden sie alle verbrannt, weil sie Ketzer waren, von der Secte der Luciferianer, welche die Priester verachteten, und sprachen: Unsere Buße ist besser, als euer thörichtes Geschrey (der Chorgesang). So meynten sie den Gottesdienst überall zu vertilgen“ \*\*\*).

Auch in Polen wurden sie unterdrückt. „In demselben Jahre (1260),“ erzählt Vaczko von Posen, „erhob sich eine Secte unter den Bauern, so daß einer dem andern folgte, nackend, unten bis an den Nabel mit Leinwand verhüllt, sich selbst geißelnd und auf den Rücken schlagend. Zwey mit Fackeln und mit zwey Kerzen gingen voran, und sangen einen gewissen Gesang vor. Das thaten sie zweymal täglich, um die erste und um die neunte Stunde. Aber der Erzbischof von Gnesen, Janussius †), mit seinen Suffragan Bischöfen verbot bey Strafe der Excommunication, daß in seiner Provinz dergleichen ferner geschähe, und förderte die polnischen Fürsten auf, diese Sectirer durch Gefängniß und durch Einziehung

\*) Jo. Dubravii, Olomuczensis Episcopi, Historia Boiémica (— a. 1527), Lib. 17, fol. 108. a. ed. 1: s. l. 1552: fol.

\*\*) Pufferer, Büsser, Büssende.

\*\*) Christoph Hoffmanns († 1534) Chronica der Behemen, Cap. 39; Pez II, 1101.

†) Erzb. Johann II, gewöhnlich Janussius genannt; s. Steph. Damalevicz Series Archiepiscoporum Gnesuens. etc. Varsaviæ. 1649. 4. pag. 148. s.

des Vermögens von ihrem Irrthume zurück zu bringen. Das thaten dieselben. Als aber die Bauern die Befehle des Erzbischofs und der Fürsten erfuhren, ständen sie ab von ihrem Irrthume (\*). Ein späterer Archidiaconus von Gnesen setzt die Geißler in das Jahr 1261 (\*\*). Dlugossius legte bey seiner Beschreibung der Geißler die Angaben Pultawa's und Vaczko's zu Grunde, oder er schöpfte mit ihnen aus gleichen Quellen. Als sie (heißt es bey demselben) nach Krakau gekommen waren, und daselbst die Kirchen besuchte und ihre Buße erfüllte hatten, wurden sie plötzlich von dem Bischof-Prædothas von Krakau vertrieben, indem er ihnen mit dem Kerker drohte, wenn sie sich nicht schnell davon machten (\*\*).

Auch in das innere Deutschland, bis an die westliche Gränze desselben, drang die damalige Geißelschwärmerey, wie mehrere, freylich meistens späte Zeugen aussagen. In der oben angeführten Stelle erzählte Pultawa, der Erzbischof Dietrich von Naumburg an der Saale habe zuerst den Irrthum der Geißler erkannt, und mit Macht unterdrückt. Der meißnische Presbyter Eiegfried sagt zwar nur: „Im Jahre 1261 kamen viele tausend Geißler in die Welt, welche behaupteten, man werde absofvirt von allen Sünden, wenn man et

\*) Baconis, Custodis Poznaniensis, Continuatio Chronici Poloniae Boguphali II Episcopi Poznam. (— a. 1271), ad a. 1260; Sommersberg SS. R. Silesiacar. II, 74.

\*\*) „Anno eod. missi fuerunt flagellatores destruendo fidem Christianam.“ Anonymi Archidiaconi Gneznensis Chronica brevior Cracoviensis (— a. 1395), ad a. 1261; Sommersberg II, 83.

\*\*) Jo. Dlugossi s. Longini († 1480) Historia Polonica, Lib. 7, col. 764. s. ed. Huyssén. — Dlugossius sagt im Anfange dieser Stelle: Flagellatorum secta quaedam, ex Gallis et Parisiis manasse ferebatur. Vermuthlich fand er, die Geißler seyen aus Gallia (G. cisalpina) gekommen, und in Perusium entstanden, und machte Parisii aus Perusium, wegen Gallia, worunter er Frankreich verstand.

nen Monat in ihrer Secte bleibe“ \*); aber eine sächsische Mönchschronik gibt bestimmter an: „Im Jahre 1261 waren Weisler in diesem Lande und in anderen Ländern; die hat Bischof Albert\*\*) in den Bann, und vertrieb sie aus dem Lande“ \*\*\*). Dieses bestätigt eine andere meißnische Chronik, in welcher es heißt: „Als man schrieb 62, vertrieb Bischof Albrecht die Büsser, welche mit Peitschen gingen“ †). Einige compilirte Worte alter Chronikenschreiber können nicht gelten als Zeugnisse, daß in ihren Gegenden Weisler waren ††), und die Angabe bey Ge. Fabricius, die halb nackenden Weisler hätten rothe Kleider übergeworfen †††), hat für sich keine hinreichende Autorität.

Weniger noch, als von den Weislern in der Mitte von Deutschland, weiß man von den Weislern an der westlichen Gränze desselben zu jener Zeit. In einer trierischen Chronikencompilation wird gesagt, daß es damals solche Weisler gegeben habe, nicht ob es deren auch in jenen Gegenden gab †††);

\*) Siffredi presbyteri Misnensis (scr. 1307) Chronici Epitome, L. 2, a. 1261; Pistorii SS. R. G. ed. Struv. I, 1045.

\*\*) Albrecht II, Bischof von Meissen.

\*\*\*) Chronicon Veterocellense minus (— a. 1442), ad a. 1261; Mencken SS. R. Germ. II, 440.

†) Chron. parv. vernac. rer. in Misnia gest. (— a. 1349); Mencken III, 346.

††) Chron. Sampetrinum Erfurtense (— a. 1365, a plur. auct. scr.), ad a. 1261; Mencken III, 268. — Chron. S. Aegidii Brunswic. (— a. 1474), ad a. 1261; Leibniti SS. R. Brunsw. IH, 591. — Chron. Riddagshusanum (— a. 1508), ad a. 1262; Leibnit. SS. R. Br. II, 79.

†††) Ge. Fabricii Annales urbis Misnae, Lib. 1, a. 1260, p. 39. vgl. Möllers Freybergische Annales, S. 20.

††††) Gesta Trevirensium Archiepiscoporum. (— a. 1440), ad a. 1260; Martene et Durand, Collectio amplissima veter. scriptor. et monument. IV, 535.

aber Jacob von Königshoven, ein Straßburger Priester, der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, erzählt „Im Jahre 1241, in der Fastenzeit, kamen Geißler, die zu Rom und in der Lombardie gesammelt hatten, nach Deutschland und nach Straßburg. Es waren ihrer gegen zwölf Tausende, die sich auf den bloßen Rücken geißelten. Aber; Straßburg traten ihnen gegen fünfzehn hundert bei, die zu Geißler wurden. Da wendete sich die Geißelfahrt zu Straßburg, und nahm daselbst ein Ende“<sup>\*)</sup>. In der oben angeführten Nachricht aus der böhmischen Chronik eines Regensburger Mönchs, aus dem sechszehnten Jahrhundert, heißt es die Geißler seyen bis an den Rhein gekommen, daselbst alle als Ketzer verbrannt worden<sup>\*\*)</sup>. — Es fehlt hier eben sehr an guten alten Zeugen, als es daran fehlt für die Geschichte mehrerer, angeblich in Deutschland aufgetretener Geißler.

#### b. Spuren von Geißelfahrten im Jahre 1239 und in anderen Jahren.

Vergebens hat man Geißleraufzüge vor dem Jahre 1260 in Deutschland gesucht. Eine handschriftliche nürnbergische Chronik, die Schöttgen besaß, setzte Geißler in das Jahr 1239; doch vermuthet bereits Schöttgen, daß der Chronikschreiber 1259 (st. 1260) habe schreiben wollen<sup>\*\*\*</sup>). Eine augsbургische Chronik soll berichten, daß in den Jahren 1252

\*) Die älteste Deutsche, insonderheit Elsassische und Straßburgische Chronik von Jacob von Königshoven, Herausgegeben von J. Schiltner. Straßb. 1698. 4. Cap. 5, §. 85, S. 300. — Ohne Zweifel ist hier die Jahrzahl MCCXLI statt MCCLXI gesetzt worden.

\*\*) Chr. Hoffmanns Chronica der Böhmen a. a. O.

\*\*\*) Schoettgen, de Secta Flag., ad pag. 57. exempli Wittebergensis.



ad 1256 Geißler umher gezogen wären \*). Die Unsicherheit der Angaben dieser Chronik ersieht man aber aus der Stelle, wo der Geißler des Jahres 1256 gedacht wird; denn daselbst werden die Pastoreis vom Jahre 1251 mit mehreren Unrichtigkeiten in das Jahr 1259 gesetzt. Eben so wenig glaubwürdig ist die Nachricht des Joh. Rositzius, der die Geißler zum erstenmale im Jahre 1242 umgehen läßt \*\*). Er meynt die Geißler von 1261, wie man schon daraus sieht, daß er die Geißler von 1349 die zweyten nennt \*\*\*).

Daß im Jahre 1283 abermals Geißler in großen Haufen umher gezogen, wird durch die bloße Angabe Spangenberg's †) nicht bewiesen, und in das Jahr 1343 sind nur durch Fehler späterer Geschichtsschreiber Geißler gesetzt worden. Wenig Gewicht hat auch der unkritische Prateolus, welcher Glassanten zur Zeit Kaiser Rudolfs und Papst Gregors X. Frankreich und Deutschland durchstreifen, und ihre Keßerey besonders im Jahre 1313 zur Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern und Papst Johann XXII. überhand nehmen läßt ††). — „Im Jahre 1369,“ sagt ein Lüttich'scher Mönch, „kamen riesenhafte Wetber aus Ungarn nach Deutschland. Sie entkleideten sich, und schlugen sich mit Ruthen und scharfen Geißeln, wie die Geißler, sangen auch gewisse geistliche Lieder nach ihrer Weise. Aber sie trieben ihr Wesen nicht lange; denn sie

\*) Schoettgen l. c. ad pag. 57. 63.

\*\*) Appendix ad Jo. Rositzii Cronicam et Numerum Episcoporum. Vratislav.; Sommersberg SS. R. Siles. I, 69.

\*\*) Rositzius l. c. pag. 70. — Vielleicht las Ros. in seiner Quelle falsch MCCXLII st. MCCLXII.

†) Eyr. Spangenberg's Adels-Spiegel I, 394. a.

††) Gabr. Prateoli Marçossii Elenchus alphabeticus de vitiis, sectis et dogmatibus omnium haereticorum. Colon. 1569. a. pag. 179.

erbewegung gab die fürchterbarste aller Seuchen, welche jemals die alte Welt entvölkerten<sup>\*)</sup>. Durch entsetzliche Erdbeben, ungeheure Ueberschwemmungen, verdorbene Luft und Mißwachs war dieses Weltsterben erzeugt, und seine Aufnahme überall vorbereitet worden. Die Erde war erkrankt; da suchten auch ihre Bewohner, und starben dahin. In China, wo jene Plagen im Jahre 1347 eine fürchterliche Höhe erreicht hatten, brach die verheerende Pest aus, verbreitete sich mit reißender Schnelligkeit auf ihrem Zuge nach Westen, und häuften in

- \*) Die Geschichte dieser Pest, welche man in Deutschland vorzugsweise den großen Tod, oder das große Sterben in Schweden und Danemark den schwarzen Tod nannte, hat der Herr Professor Kurt Sprengel in einem besonderen Aufsatze (in seinen Vorträgen zur Gesch. d. Medicin, St. 1, S. 36 ff.) vortrefflich bearbeitet. Der gelehrte Arzt hat unter den merkwürdigen Folgen dieser Pest auch der Judenverfolgung und der Seibtsfahrt gedacht. Die letzte ausführlicher zu beschreiben ist hier der Ort; von der Geschichte der Pest und der Judenverfolgung konnte bloß eine Skizze als Einleitung vorangeschickt werden. Außer der von Sprengel angegebenen Quelle für die Geschichte der Pest habe ich nachgesehen: Nicophori Gregorae Hist. Byzant. L. 16, C. 5. — Henrici de Hervordia (fl. 1370) L. de temporib. mirabilibus; Brunus Beyer. aus alten Handschr. St. 3; S. 294. 304. cf. Herm. Cornari Chronica novella (— a. 1455); Eccardi Corp. histor. med. aevi II, (1071) 1074 s. 1084. — Gesta Baldewini de Luczenburch Treverensis Archiepiscopi et Henrici Imperatoris germani sui, L. 3, C. 9; Martene et Durand, Ampl. Collect. IV, 419. (Baluzii Miscell. hist. ed. Mansi I, 324; Reuberi SS. R. Germ. p. 986.) — Radulphi de Rivo († 1403) Gesta Pontificum Leodiens., in Engelberto a Marca C. 3; Chapeauilli Auctores, qui gesta Pontificum Tugrens., Traiect. et Leodiens. scripserunt. Leodii. 1612. 4, T. III, p. 4 a. — Roberti de Avesbury (fl. 1350) Historia de mirabilib. gentis Eduardi III. Oxoniae. 1720. 8. pag. 177 s. u. a. m. — Vgl. auch Joh. v. Müller, Gesch. Schweiz. Eidgen. II, 200 ff. und dessen Quellen.

Allen viele Millionen Leichen. Große Städte starben gänzlich aus, und vollreiche Länder wurden in starre Eindöden verwandelt; so Kaptischa. In China sollen dreyzehn Millionen, im türkischen Staate über drey und zwanzig Millionen Menschen umgekommen seyn. Auch die Thiere, wenigstens die Haus- thiere, Hunde, Pferde, Vögel; selbst die Wäffe unterlagen der Seuche; oft wurde in einem Hause binnen zwey Tagen alles Lebende getödtet. Die großen Handelsstraßen waren Heerstraßen des Todes. Aus der verödeten Levante trugen Handelsschiffe die Pest (während sie auch in Aegypten und in den andern nordafrikanischen Ländern alles Leben vertilgen zu wollen schien) nach Konstantinopel und zu den Inseln des Mittelmeeres, und führten ihre verderbliche Ladung in die italienischen Häfen. Das geschah im Frühlinge des Jahres 1348. Mit verstärkter Wuth überfiel sie das erschrockene Italien, drang in Frankreich ein, und setzte ihren Siegeszug durch Spanien fort bis ans Meer. Im Norden aber hemmte das Meer ihren Lauf noch nicht. Nachdem sie in Deutschland, vorzüglich im Jahre 1349, zahllose Opfer dahin gerafft, die Niederlande, Dänemark, Ungarn und Polen in große Schlachtfelder verwandelt hatte, setzte sie über nach Großbritannien, Norwegen und Schweden, Islands Blüthe welkte für immer durch ihren giftigen Hauch. Drey Jahre lang erfüllte sie die Erde mit Schrecken, Trauer und Leichengeruch, indem sie bald diese, bald jene Gegend plötzlich überfiel \*). Die meisten Dörfer wurden in jenen traurigen Jahren gänzlich verödet, da die Bauern haufenweis in die Städte flüchteten, und die übrigen

\*) „pestilentia . . . non ubique continue, sed quandoque quasi in ludo scachorum, subvolando de loco uno, quo saevierat, per medium sine contagio ad tertium saevitura pertransiens, et forte post ad medium rediens, quasi eligendo grassaretur; ad loca quoque, quae per hospites non fuerunt communiter accessibilia, non venire dicebatur.“ Henricus de Hervordia l. c. p. 298.

um die Heiligen da um ihre Fürbitte und Hülfe anzusehen, wo ihre Reliquien bewahrt wurden, um seinen Leib zu lassen und Gott zur Barmherzigkeit zu bewegen. Schon vorher waren auch Geißelprocessionen und Geißelfahrten als wirksame Rettungsmittel vorgeschlagen und eifrig angenommen worden. Die büssenden Geißler hatten sich besondere Gesetze gegeben, Gebräuche vorgeschrieben und Abzeichen gewählt, und so zu einer eigenen Gesellschaft sich gebildet.

Bei aller seiner Frömmigkeit hielt es der rohe Böbel dennoch nicht für Sünde, sich an den Werkzeugen zu rächen, deren Gott sich bedient haben sollte, die Menschen zu strafen. Die allgemein verhassten, vorzüglich als Verächter und Mörder Christi, aber auch wegen ihres einträglischen Buchers verhassten Juden sollten, in der Meinung, daß bei den jetzigen Kämpfen des Staates und der Kirche der günstigste Zeitpunkt gekommen sey, sich der Herrschaft der Christen zu entziehen, und sie zu unterjochen, wenn die überwiegende Anzahl derselben nur vermindert würde, in dieser Meinung sollten sie in ganz Europa die Brunnen vergiften, und so das Sterben verursacht haben. Diese Entdeckung wurde sofort überall bekannt gemacht und überall geglaubt. Man verschüttete und verschloß die öffentlichen Brunnen, und grub neue in den Häusern, oder holte das Wasser aus Flüssen. Einigen Juden wurde durch Martern ein Geständniß der That ausgepreßt: nun hatte man volle Gewißheit. In den meisten Orten kam der Böbel der Obrigkeit in Vorfassung der Kinder Israels zuvor; und es schien, als ob dieses elende Volk in einem großen Theile von Europa, besonders in Deutschland und Frankreich, ganz ausgerottet werden sollte. Häufig, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, wurden die Unglücklichen zu Hunderten und zu Tausenden erschlagen, erdauft, aufgehangen, meistens aber verbrannt. An einigen Orten baute man dazu besondere große Brennofen, oder man trieb die armen Schlachtopfer in große hölzerne Schoppen, die man nachher anzündete; an anderen

verbrannte man sie in und mit ihren ausgeplünderten Häusern. Viele Juden verbrannten sich selbst, nebst ihrer ganzen Familie, in ihren Wohnungen und Synagogen, und warfen auch ihre unmündigen Kinder in die Flammen, damit sie nicht zu Christen gemacht werden möchten, (denn die meisten zogen den Tod der Taufe vor, wenn ihnen die Wahl gelassen wurde; ) und bey dieser Gelegenheit gingen auch manche Städte in Feuer auf. Der Papst, der Kaiser und viele andere geistliche und weltliche Fürsten und Obrigkeiten suchten ihre Juden, zum Theil aus Ueberzeugung von deren Unschuld und aus reiner Menschenliebe, zum Theil auch für große Summen, die sie sich zahlen ließen, zu reiten; aber nicht immer konnten sie dieselben vor dem wüthenden Pöbel schützen, welcher ihren Widerstand an manchen Orten durch gefährliche Rebellionen besiegte. Auch betrieben selbst einige Fürsten die Verfolgung der Juden aufs eifrigste \*).

Vor allen zeichneten sich die schwärmerischen Geißler als Verfolger der Israeliten aus. Mit Schauer wenden wir uns

\*) Ueber diese Judenverfolgung s. Kurt Sprengel a. a. O. S. 101 ff. und dessen Quellen (besonders Schilters achtzehnte Anmerkung zu Königshovens Elsass. und Straßburg. Chronik), auch Joh. v. Müller a. a. O. S. 101 f.; außerdem: Henricus de Hervordia l. c. pag. 298. — Radulphus de Rivo l. c. — Chron. archiepisc. Magdeburg.; Meibomii SS. R. Germ. II, 341. a. — Levoldi a Northof Origines Marcanas; Meibom. I, 400. — Hermannii de Lerbeke Chron. episcop. Mindens.; Leibnit. SS. R. Bruns. II, 191 — Wiegand Gerstenbergers gen. Voddembendet Chron. von Frankenberg in Hessen; Ayrmanni Sylloge Anecdotor. omnis aevi Chronicor. I, 649. — Chron. Sampetrinum Erfurtense; Mencken SS. R. G. III, 341. cf. II, 506. seq. — (Lessers) histor. Nachrichten von Nordhausen S. 612. f. — Meine Würzburg. Chron.; Buders Mühl. Sammlung versch. meistens ungedruckter Schriften S. 470. f. und viele andere Chroniken.

ab, wenn wir diese Fanatiker wie wüthende Thiere über die armen Juden herfallen sehen; aber mit Mitleiden, mit Trauer und Wehmuth blicken wir auf diese Menschen, wenn sie auf dem weiten Leichenselde in erbärmlichem Aufzuge unter lautem Fußgesange einherwallen, indem sie des Rächers Grimm durch Qualen, durch ihr verspritztes Blut zu befänstigen suchen.

Ueber den Anfang dieser rührenden Geißelbuszüge, über die Stiftung der Gesellschaft unserer büßenden Geißler, schweigt die Geschichte fast gänzlich. Diese Gesellschaft wurde allmählig gebildet von reuigen Sündern, die durch eine öffentliche Buße, unter Gebet, Thränen und Geißelschlägen, Gottes Barmherzigkeit erwecken wollten zur Abwendung des schrecklichen Todes. Nach einer österreichischen Chronik traten schon kurz nach dem Anfange (circa circumcissionem Domini) des Jahres 1349 bis zu Ostern vierzig, sechzig oder hundert Männer in Schaaren zusammen, ließen, entblößt bis an den Gürtel und mit Geißeln, durch die Kirchen, sangen von Christi Leiden, und thaten öffentliche Buße, bis die Pest nachließ \*). Spätere Geschichtschreiber lassen unsere Geißler in Ungarn sich erheben \*\*), vielleicht weil sie bey einem polnischen Schriftsteller fanden, daß sie aus Ungarn kamen (nämlich nach Polen). Viele gleichzeitige und die glaubwürdigsten Zeugen, welche ihren Ursprung angeben wollen, sagen nur im Allgemeinen und ohne nähere Bestimmung, daß sie im Jahre 1349 in Oberdeutschland entstanden. Nach dem Zeitgenossen Heinrich von Nebdorf erhoben sie sich um das Fest der Himmelfahrt im angegebenen Jahre, und zogen bald schaarenweis, oft

\*) Chronicon Zwettlense (— a. 1362), ad a. 1349; Rauch. SS. R. Austr. II, 324.

\*\*) Io. Trithemii Ann. Hirsaug. II, 207. — Die Cronica von der billiger Stat van Coellen. u. a. m. — Trithemius sagt, aus Ungarn seyen sie nach Deutschland und Italien gekommen.

achtzig zusammen, mit knotigen Geißeln. Als sie aber einmal ein Städtchen der bambergischen Diöces durchzogen, woselbst viele Juden wohnten, wurden sie von diesen ihren Feinden angegriffen. Die Juden erschlugen ungefähr vierzehn von ihnen, nebst einigen Bürgern, die sie vertheidigen wollten, und steckten darauf die Stadt in Brand. Als diese Andacht (erzählte der Mönch ferner) ein Vierteljahr eifrig getrieben worden war, nahmen auch die Weiber in großer Menge die Buße an, indem sie sich bis auf die Brust entblößten, und sich geißelten. Die Geißler unternahmen aber vieles gegen den rechten Glauben; sie absolvirten einander von Sünden, und predigten apostrophische und ähnliche Dinge, weshalb die Laien der Geistlichkeit sehr aufässig wurden \*). — Eine Nachricht, die Grotzer in einem ingolstädter Codex fand, berichtet, daß schon am 2. Mai 1349 mehrere Hundert Geißler aus Polen, Meissen und Thüringen nach Würzburg kamen, und am dritten Tage wieder abzogen. Weil noch mehrere andere dazu kamen, theilten sie sich hier und an anderen Orten, früher und später, und zogen nach allen Richtungen \*\*). In einer kleinen würzburgischen Chronik heißt es: „Am 2. Mai 1348 kamen die ersten Geißler nach Würzburg; sie erfüllten fast ganz Deutschland. \*\*\*).“ Die erstere Nachricht wiederholt Erichemius, indem er auch (wie in der zweyten geschah) unrichtig das Jahr 1348 angibt. Er sagt noch ausführlicher: „Weil ihre Anzahl täglich wuchs, und die Städte sie nicht alle fassen konnten (daß sie zusammen in einer Procession hätten gehen können): theilten sie sich in verschiedene Rotten, von denen einige unter besonderen Anführern und Meistern nach Sachsen, andere nach der Mark, andere nach Böhmen, andere nach Oesterreich,

\*) Annales Heinrici monachi in Rebdorf; Freheri SS. R. Germ. ed. Struv. I, 630. 2.

\*\*) Grotzori Opp. IV, I, 445.

\*\*\*) Würzburg. Chronik, v. Buder a. a. O. 471.

andere nach Ungarn, einige in die Rheingegenden, nach Mainz, Eßln, Trier und in die französischen Provinzen gingen \*)."

Zweyhundert Geißler kamen in der Mitte des Junius aus Schwaben nach Speyer. Die Beschreibung, welche Matthias von Neuenburg von ihnen macht, zeigt uns ihre Gesellschaft bereits als völlig ausgebildet. „Die zweyhundert,“ heißt es bey ihm, „hatten einen Hauptanführer \*\*) und zwey andere Meister. Unser großem Zulauf des Volks bildeten sie vor dem Münster in Speyer einen weiten Kreis, in dessen Mitte sie ihre Kleider und Schuhe ablegten. Sie trugen einen Schutz, statt der Beinkleider, von den Hüften bis auf die Fußknöchel. So gingen sie im Kreise herum, und einer nach dem andern warf sich in Gestalt des Crucifixes nieder, indem die übrigen über sie hinschritten, sie sanft schlagend mit der Geißel. Die hintersten, die sich zuerst niedergeworfen hatten, standen zuerst wieder auf; und nun geißelten sie sich mit ihren Geißeln, welche Knoten mit vier eisernen Spitzen hatten, indem sie in einem Gesange in der Landessprache den Herrn um Hülfe anriefen. Aber mitten im Kreise standen drey, die eine tüchtige Stimme hatten, und saßen vor unter Geißelschlägen. Das trieben sie lange, bis auf gewisse Verse der Vorsänger alle die Kniee bogen, in Crucifixes Gestalt auf das Angesicht fielen, und unter Schluchzen beteten. Die Meister durchgingen den Kreis, sie ermahnen, daß sie den Herrn anflehten um Gnade für das Volk, für alle ihre Wohlthäter und Uebelthäter, für alle Sünder, für die im Fegeseuer Leidenden, und für viele andere. Darauf erhoben sie sich, streckten kntend die Hände gen Himmel, und sangen. Dann standen sie wieder auf, und geißelten sich lange, indem sie umgingen, wie vorher, und

\*) Trithemius I. 6. pag. 208.

\*\*) Den sie Vater nannten. — V. Elterlin, *Kronika der löbl. Eidgenossenschaft*. Bas. 1764 f. S. 80. — Heg. *Schudi, Chron. Helvet.* I, 374.



Wenn sie sich ankleideten, zogen sich die anderen aus, die ihre Kleider bemacht hatten, und thaten das nämliche. Endlich trat einer auf, der eine vernehmliche Stimme hatte, und las einen Brief vor (denn es waren unter ihnen Geistliche und Gelehrte, Edle und Uedle, Weiber und Kinder), welcher, dem Inhalte nach, durch einen Engel in Sanct Peters Kirche zu Jerusalem gegeben worden seyn sollte, worin es hieß: Christus sey erzürnt über die Lasterhaftigkeit der Welt und viele namhafte Verbrechen, Entheiligung des Sonntages, Vernachlässigung der Freytagsfasten, Zinsenvucher, Ehebruch; und auf der heiligen Jungfrau und der Engel Bitte um Barmherzigkeit habe er geantwortet, wie sie vier und dreyßig Tage lang vom Hause ziehen und sich geißeln sollten, um Gottes Barmherzigkeit zu erlangen. — Die Einwohner von Speyer wurden so sehr für die Geißler eingenommen, daß diese sogleich eingeladen wurden; denn die Büßenden nahmen zwar keine Almosen für sich, und nur für die Gesellschaft, um Wachskerzen und Fahnen anzuschaffen (denn sie hatten zu ihren Processionen die kostbarsten Fahnen aus Seide und Purpur und schön gemalt); aber wenn sie eingeladen wurden, gingen sie hin mit Erlaubniß ihrer Meister. — Jene fromme Uebung nahmen sie aber zweymal am Tage vor, in der Stadt oder auf dem Lande, und einmal geißelten sie sich des Nachts im Verborgenen. Sie sprachen nicht mit den Weibern, und schliefen nicht auf Federn. Alle trugen Kreuze, vorn und hinten, am Kleide und am Hute, und die Geißeln hingen am Kleide. In keinem Kirchspiel blieben sie länger, als eine Nacht. — Ueber hundert fromme Einwohner von Speyer traten in ihre Brüderschaft, und gegen tausend Straßburger, indem sie jenen Meistern für die genannte Zeit Gehorsam gelobten. Keiner wurde aufgenommen, der nicht versprach, ihre Weise jene Tage hindurch zu halten, der nicht wenigstens täglich vier Pfennige auszugeben hatte, damit er nicht bettelte, und der nicht erklärte, er habe geßichtet und aufrichtig bereut, und

„Das du an dem cruce vergossen heft.  
 „Und uns in dem ellende gelossen heft \*).  
 „Nu ist die strosse also bereit.  
 „Die uns zu unser Frowen treit \*\*).  
 „In unser lieben Frowen lant.  
 „Du helfe uns der Heilant.  
 „Wir fullent die busse an uns nemen.  
 „Das wir Gotte desto has gezemen \*\*\*).  
 „Al dort in sins vatter rich.  
 „Des †) bitten wir dich alle glich.  
 „So bitten wir den heiligen Crist.  
 „Der aller welte gewaltig ist ††).“

Wenn sie nun in die Kirche kamen, knieten sie nieder, und sangen:

„Jhesus der wart gelabet mit gallen,  
 „Des fullen wir alle an cruce fallen.“

Da fielen sie kreuzweis zur Erde, daß es klapperte. Nach einer Weile hob ihr Vorsänger an zu singen:

„Nu hebet uf uwer hende,  
 „Das Got bis grosse sterben wende.  
 „Nu hebet uf uwere armen,  
 „Das sich Got über uns erbarme.“

\*) Gelossen, gelöst, erlöst. — Bernh. Herzog:

„Daß du am Creuz hast vergossen,  
 „Und uns im Ellendt gelossen.“

\*\*) treit, trägt, führt.

\*\*\*) geze men (geziemen), gefallen.

†) Des, deshalb, darum.

††) Bernh. Herzog:

„Auch bitten wir Jesum Christ,  
 „Der aller Welt gnedig ist.“

Bei noch späteren finden wir das Lied mit immer größeren Veränderungen; denn es wurde noch lange nach der großen Beiselsfahrt gesungen.

Alsdann standen sie auf. Diese Bußübung dauerte drey Stunden. Hierauf luden die Leute, ein jeder nach seinen Umständen, der eine zwanzig, der andere zehn Büssende zum Imbisse, und bewirtheten sie wohl. — Die Regel der Geißelbrüder verlangte, daß jeder, der in ihre Bruderschaft treten wollte, vier und dreyßig Tage darin bliebe, und täglich vier Pfennige auszugeben, also elf Schillinge und vier Pfennige hätte \*); denn sie durften nicht betteln. Sie durften auch nicht um Herberge bitten, und in kein Haus kommen, man lud sie denn ein ohne ihr Ansuchen. Es war verboten, mit einer Frau zu sprechen. Wer das brach, kniete vor seinem Meister nieder, und beichtete es ihm. Dieser setzte ihm eine Buße, und schlug ihn mit der Geißel auf den Rücken, indem er sprach:

„Stant uf durch \*\*) der reinen martel \*\*\*) ere,

„Und hüte dich vor den sünden mere †).“

Geistliche durften wohl unter ihnen seyn, aber keiner derselben konnte ihr Meister werden, noch in ihren heimlichen Rath kommen. — Wenn sie büßen wollten (so nannten sie das Geißeln, das täglich zweymal geschah, des Morgens und des Abends), zogen sie unter dem Geläute der Glocken, auf das Feld, paarweis und singend. Wenn sie an die Geißelstätte kamen, zogen sie ihre Kleider aus bis auf die Hosen, und thaten Kittel oder weiße leinene Schürze um, die vom Nabel bis auf die Füße reichten. Nun legten sie sich in einem weiten

\*) Bernh. Herzog unrichtig: „24 Tage, täglich  $\frac{1}{2}$  Bazen, also 12 Bazen.“

\*\*) durch (Aero: duruh), um — willen, wegen; so: durch Gott (um Gottes willen), durch Jesum Christum etc.

\*\*\*) martel ere, Marter Ehre. — Martel. s. Marter steht oft bey Jac. von Königshofen, t. B. S. 332: „Eü torent in ouch vil ander martel an.“ — Wurkeisen hat: „durch der Martorer Ehre.“ Ehr. Wurkeisen Basler Chronik B. 3, E. 11, S. 172. — Bey Bernh. Herzog heißt es: „Maria Lehr“; bey noch späteren: „Marien Ehre.“

†) mere, ferner, in Zukunft.

zufliehe nieder, jeder nachdem er gesündigt hatte, so daß man eines jeden Sünde leicht erkannte. War er ein Meineidiger, so legte er sich auf die Seite, und reckte die Finger in die Höhe; war er ein Ehebrecher, so legte er sich auf den Bauch \*). Alsdann schritt ihr Meister über jeden hinweg, berührte ihn mit der Geißel, und sprach jene zwey Verse: Stant us u. s. w. Also schritt er über sie alle, und über welchen er schritt, der stand auf und schritt dem Meister nach, bis alle aufgestanden waren. Hierauf sangen sie und geißelten sich mit ihren Armen, welche vorn Knoten hatten, in denen Nadeln stecken, und sangen mancherley Leisen \*\*). Wenn sie also sich gegeißelt und gesungen hatten, las einer von ihnen einen Brief, den, wie sie sagten, der Engel vom Himmel herab gebracht hätte, und in welchem stand, wie Gott erzählt wäre über die Sünde der Welt, und wie er sie habe wollen untergehen lassen, wie seine Mutter und seine Engel ihn um Erbarmen gebeten hätten, und anderes mehr. Alsdann zogen sie wieder, paarweis und unter Gesang, ihren Fahnen und Kerzen nach in die Stadt. — Bey ihren Geißelungen war großer Zulauf, und das Volk weinte und war sehr andächtig, denn es glaubte, der Brief sey wirklich vom Himmel gekommen, und alles, was sie sagten, sey wahr. Wenn die Geistlichen fragten: Woran man erkennen sollte, daß die Geißelfahrt wohl gegründet sey, und wer den Brief besiegelt hätte? antworteten die Geißler: Der die Evangelien besiegelt hat. Sie nahmen die Leute so für sich ein, daß man ihnen mehr glaubte, als den Priestern; und wenn sie in eine Stadt kamen, traten viele Einwohner in ihre

\*) Bernh. Herzog: „War er ein Wollfänger, so setzte er die Hand an den Mund, als ob er tränke; war er ein falscher Spieler, so machte er es mit der Hand, als ob er Würfel darin hätte.“

— Die Mörder wandten sich auf den Rück. Fasti Limpurg. S. 11.

\*\*) „Die stehen geschrieben in der Chronik auf unserer Frauen Haufe,“ fügt Königshofen hinzu.

Brüderschaft. In Straßburg traten über tausend Männer in ihre Gesellschaft. Sie trennten sich daselbst, und zogen zum Theil am Rhein hinab, zum Theil hinauf \*).

Schnell verbreitete sich nun, bey dem durch das große Sterben überall geweckten Bußeifer, die öffentliche Geißelbuße in der ihr gegebenen Gestalt nach allen Richtungen. Die Regel der Kreuzbrüder \*\*) verlangte, daß sie drey und dreyßig Tage und zwölf Stunden \*\*\*) aus der Heimath wanderten, und an keinem Orte zwey Nächte blieben. Zahlreiche Schaaren, oft Hunderte von Geißlern, zogen in die benachbarten und in die entfernteren Länder, und an den meisten Orten entstanden nach ihrem Muster neue Gesellschaften, welche noch weiter walteten. Bald erscholl das ganze sächsische und nördliche Deutschland, nebst den angrenzenden Ländern, von ihren Geißelschlägen und von ihren Bußliedern.

Ihre neuen Bußgesänge wurden überall bey dem allmählichen Uebergange zu den Nachbarn im Munde der Singenden in den Landesdialekt übergetragen. Die meisten dieser Gesänge führt die merkwürdige limburgische Chronik an, bey Beschreis-

\*) Jac. von Königshoven Elsass. und Straßburg. Chronik, Cap. 5, §. 79. ff. S. 297 ff. — Veränderung der veralteten Sprache (um die Erklärungen zu sparen) und Abkürzung des Textes der deutschen Chronikenschreiber hielt ich für zweckmäßig; die eingeschalteten Gesänge der Geißler glaubte ich aber unverändert lassen zu müssen.

\*\*) Kreuzbrüder, auch Kreuzträger (von den Kreuzen an ihren Röcken und Hüften), Geißler und Geißelbrüder nannten sich unsere Bußenden; lateinisch hießen sie Crucifratres, Cracifori, Flagellarii, Flagellantes, Flagellatores, Cruciflagellatores, auch (als Secte) Acephali (weil sie kein Oberhaupt hatten, und mit Anwendung der Prophezeung: Es wird ein Volk kommen ohne Haupt, das wird sich geißeln für seine Sünden).

\*\*\*) 33½ T. ist die genaue Bestimmung ihrer Bußzeit nach glaubwürdigen Zeugen; andere gehen gerade 33 oder 34 Tage an.

bung der Geißler. „Wenn sie (heißt es daselbst) in eine Stadt kamen, und hinter ihren Kreuzen, Fahnen und Kerzen in eine Kirche zogen, sangen sie:

„Ist disse Bedesarth so here,

„Christ fuhr selbst zu Jerusaleme“ u. s. w. \*)

Nachdem sie alsdann in der verschlossenen Kirche den Oberleib entleidet hatten, stellten sie ihre Processionen auf dem Kirchhofe an, schlugen sich dabey von beyden Seiten über die Achsel, daß das Blut bis auf die Füße floß, und sangen:

„Tretet herzu, wer büßen will,

„So stihen wir die helle hell,

„Lucifer ist ein böser Gesell,

„Wen er hat,

„Mit bech er ihn labet“ u. s. w. \*\*)

Der Schluß dieses Gesanges war:

„Jesus ward gelabet mit Gallen,

„Des sollen wir an ein Creutz fallen.“

\*) „Der Leis ward damals gemacht, und man singt ihn noch, wenn man die Heiligen trägt.“ — Burckessen (in der Basler Chronik B. 3, C. 12, S. 171) singt diesen schon mitgetheilten Gesang an:

„Nu ist hie die Gette sabrt

„Da Herr Christ gehn Jerusalem fart.“

\*\*) Bey Pomarius (in der Chronik der Sachsen und Niedersachsen S. 334):

„Nun tretet her, die büßen wollen,

„Fliehen wir denn die heiße Helle,

„Lucifer ist ein böß gefelle,

„Wen er dann behafet,

„Mit heissem Vech er ihn labet.

„Darumb fliehen wir mit ihm zu sein,

„Und vermeiden der Hellen Wein.

„Wer diese Buße nun wil pflegen,

„Der sol gelten und wider geben.

„So wird seine Sünde gebüß,

„Und sein lehtes ende gut“ 12.

Selten, bezahlen.

Da knieten alle nieder, und warfen sich kreuzweis mit aus-  
gestreckten Armen und Händen auf die Erde. Die Brüder aber  
legten sich in verschiedene Stellungen, die ihre Sünden an-  
zeigten. Nachdem sie ungefähr fünf Vater Unser lang als-  
gelegen, gaben die Meister jedem einen Streich; und sprachen:

„Stant auf, daß dir Gott alle deine Sünde vergebe!“

Da richteten sie sich auf die Kniee, und die Meister und Vors-  
sänger sangen vor:

„Nun recket auf ewere hend,

„Daß Gott das grosse Sterben wend,

„Nun reckend auf ewere arm,

„Daß sich Gott vber vns erbärm \*).“

Als bald streckten alle ihre Arme kreuzweis in die Höhe, schlus-  
sen sich drey oder viermal an die Brust, und singen an  
zu singen:

„Nun schlägt euch sehr,

„Durch Christus Ehre,

„Durch Gott so laßt die hoffarth fahren,

„So will sich Gott vber vns erbarmen \*\*).“

\*) In Niedersachsen:

„Hü holdet up iuwe heude,

„Dat got düssen karven wende,

„Streckt at iuwe arme,

„Dat got siel over in verbarme.“

f. Cronicken der Sassen. Mainz. 1492. f. (durch N. Schöffer),  
zum J. 1350. (Bothonis Chron. Brumaic. picturat.; Leib-  
nit. 88. R. Bruns. III, 380.)

\*\*) Bey Anderen:

„Nun schlägt euch sehr,

„Durch Christus Ehr

„Durch Gott so laßt die Sünde mehr.“

In den Niederlanden:

„Nu slaet u seer door Christus eer

„Door God so laet die sonden meer.“

f. Io. de Beka Chron. Ultraj. auctius; Matthaei Analecta

Nun standen sie auf und zeigten sich jämmerlich, indem sie wieder umgingen. Wenn sie ihre Buße so vollbracht hatten, wurden sie von den Einwohnern eingeladen, bewirthet und beherbergt bis an den Morgen, wo sie in Procession aus der Stadt zogen, singend:

„O Herr vatter Jesu Christ,

„Wann du alleyn ein Herre bist,

„Du hast uns die Sünd macht zu vergeben,

„Nu gestift uns hie vnser leben,

„Daß wir beweinen deinen Tod,

„Wir clagen dir Herr all unser noth.“ u. s. w.

Auch sangen sie einen Satz, der sich anfang:

„Es ging sich unser Krauwe, Kyrieleison.

„Des morgens in dem Tauwe, Halleluja.

„Da begegnet ihr ein Junge, Kyriel.

„Selin bart was ihm entsprungen, Hallol.

„Gelobt seystu Maria“ \*).

Eine gute Beschreibung der Geißler (in Westphalen) von einem Augenzeugen finden wir noch bey Heinrich von

vet. 1061, Ed. 2. III, 241. — Io. de Loidis Chron. Belgic. L. 29, C. 15; Swertii Annal. R. Belgic. I, 272.

\*) Fasti Limpurgenses. das ist: ein wohlbeschriebenes Fragment einer Chronik Von der Stadt und den Herrn zu Limpurg auff der Lohne 12. herausg. von Job. Friedr. Faust von Aschaffenburg. Aschaffend. 1617. 8. S. 9. ff. (Ueber dieses Büchlein s. Lessings Leben und litt. Nachlaß, III, 98. — Eschenburg in Bragur VI, I, 97. ff. Lessing sucht in der ersten Erscheinung der Geißler in Deutschland im Jahre 1260 eine mitwirkende Ursache des Aufhörens der Minnesinger. Wie in Italien während der damaligen Bußschwärmerey Muhl und Liebeslieder geschwiegen hätten, so möchte es auch, glaubt er, in Deutschland der Fall gewesen seyn. Aber die damalige schwächere Geißlerbewegung in diesem Lande schadete gewiß dem Gange der Minne wenig oder nichts. Doch in dem traurigen Jahre 1349 verstummten die Säger, wie Lerchen, unter die der Seyer gestiegen, oder sangen Klagelieder mit Petrascha.



Herford. „Die Geißeln der Kreuzbrüder (heißt es bey ihm,) waren Stöcke, an denen drey Stränge, vorn mit großen Knoten, herabhingen. Durch die Knoten waren zwey eiserne Stacheln kreuzweis getrieben, so daß vier Spitzen, etwas länger als ein Weizenkorn, hervorstanden. Damit geißelten sie sich, daß ihr Körper grün und blau wurde und aufschwell, und daß das Blut an ihnen herabfloß und an die nahen Wände gespritzt wurde. Zuweilen schlugen sie die eisernen Spitzen so fest in die Haut, daß sie mehr als einmal ziehen mußten, um sie herauszureißen. — Auf dem Felde liefen sie ohne Ordnung hinter ihrem Kreuze her, aber wenn sie an Städte oder Flecken kamen, ordneten sie die Proceßion, zogen die Kapuze oder den Hut ins Gesicht, sahen traurig und schlugen die Augen nieder. So zogen sie unter Gesang in die Kirche, verschlossen dieselbe hinter sich, legten die Kleider ab, und verhüllten den Unterleib mit einem faltigen leinenen Tuche, das einem Weiberrocke gleich, und ergriffen die Geißeln. Dann wurde die Kirchthüre gegen Mittag geöffnet. Der Älteste ging zuerst heraus, und legte sich an die Morgenseite der Thüre auf die Erde, darauf der zweyte an die Abendseite, der dritte neben den ersten, der vierte neben den zweyten. Sie legten sich in Stellungen, welche die Sünden ausdrückten, für die sie büßten. — Darauf ging einer herum, und schlug jeden an mit der Geißel, und sprach: Gott vergebe dir deine Sünden; stehe auf! — Wenn nun alle standen, ordneten sie sich paarweis zur Proceßion; und zwey in der Mitte des Juges stimmten einen süßen Gesang an, indem sie einen Vers nach dem andern vorsangen, welchen die übrigen jedesmal wiederholten. kamen sie aber in diesem Gesange an eine Stelle, in welcher Christi Leiden erwähnt wurde, wo sie alsdann sich befinden mochten, auf reiner Erde oder im Koth, unter Dornen oder auf Steinen, da fielen sie plötzlich vorwärts nieder, nicht niederknien oder sich haltend, sondern auf einmal, wie ein

Kloß \*), und beteten auf dem Angesicht mit ausgestreckten Armen, in Crucifixes Gestalt. Nur ein steuernes Herz konnte ungerührt bleiben bey solchem Anblick. Auf ein Zeichen, das einer gab, erhoben sie sich, und setzten ihren Gesang und ihre Procession fort. Sie wiederholten oft die Stelle von Christi Leiden, und fielen jedesmal also nieder. Darauf gingen sie durch dieselbe Thüre in die Kirche, legten die leinene Schürze ab, und kleideten sich an. Sie baten um nichts, wenn sie herauskamen; aber was man ihnen freiwillig gab, nahmen sie dankbar. Bey dieser scheinbaren Heiligkeit waren sie dem noch nicht rein von Verbrechen. Die ungelehrten, einfältigen Leute thaten in ihrer Geißelbusse Eingriffe ins Predigeramt. Ihre Meinungen und Aeußerungen von den Mönchen, den Geistlichen und den Sacramenten der Kirche waren anstößig. Sie ließen sich nicht zurecht weisen, und nahmen keine Belehrungen an, ja sie verachteten dieselben. Als dache. zwey Predigermönche ihnen wehren, und ihr Untersagen bestreiten wollten, wurden sie angegriffen von den durch ihre Widerlegungen aufgebrachtten Geißlern, und indem der eine entfloß, wurde der andere mit Steinen todt geworfen, an der bayrischen und meißnischen Gränze. Aehnliches sollen sie an mehreren Orten gethan haben. Wenn man ihnen sagte: warum predigt ihr, da ihr nicht gesandt seyd, und lehrt, was ihr nicht versteht? antworteten sie: Wer hat denn euch gesandt, und woher wißt ihr, daß ihr Christi Körper consecirt, und daß ihr das wahre Evangelium predigt? — Obgleich ihre Schaaren meistens aus niedrigem Pöbel und aus Landstrelchern bestanden, traten doch auch angesehenere und achtbare Männer ihnen bey, selbst Bischöfe: wie, z. B. der Bischof von Utrecht und andere. — Nach den Astrologen lag die Ursache der Entstehung der Geißler in der Constellation der dritten Stunde nach Mitternacht am 12. März des Jahres 1349.

\*) Als ob sie der Donner erschlagen, heißt es bey Anderen.

wo die Sonne in den Widder trat. Sonne (als Herr des Jahres), Fische, Mars, Mercurius und Saturnus waren im Widder, d. i. im dritten Hause, im Hause der Erde. Die Sonne bedeutet Religion, Glauben, Veränderung, also die Secte, Mercurius die Geißelung, Mars die Vergießung des Blutes durch die Spitzen, Saturnus den grauen in die Augen gedrückten Hut der Büßenden, das Sinken der Sonne und des Saturnus ihr Niederfallen, der von der Sonne verbrannte Saturnus und seine Niedrigkeit ihre Nacktheit, u. s. w. Von der Sonne kamen ihre Klagen über die Vernachlässigung der Feyer des Sonntages. Daß sie sagten, ein Engel habe eine steinerne Tafel mit der Vorschrift zu dieser Secte vom Himmel gebracht, bewirkte der sinkende Saturnus, der schwere Dinge bezeichnet und Orakel und Verkünder von Geheimnissen. — Die Eigenheiten der Geißler lassen sich auf diese Art alle durch die Constellation erklären, nach Anleitung und auf das Ansehen des Alcabitius“ \*).

Nie hat der Buß- und Geißeleifer eine so ausgebreitete Bewegung hervorgebracht, als im Jahre 1349. Ueber das frühe Zusammenlaufen der Geißler in diesem Jahre ist oben ein Zeugniß aus einer österreichischen Chronik angeführt, und daselbst auch von den Geißlern in Würzburg und Bamberg geredet worden. In Augsburg soll eine Rottte derselben von fünf hundert Mann erschienen und umgegangen seyn \*\*).

\*) Henric. de Hervordia, b. Bruns III, 298 ff. (cf. Herm. Cornerus l. c.) — Der merkwürdigen Stelle von dem Ursprunge der Geißler nach der Constellation, aus welcher hier nur einiges angeführt ist, ist ein erklärender Abriß der Constellation nach den zwölf Häusern des Himmels beigefügt. Diese Stelle, vielleicht auch, was er vorher von den Geißlern sagte, hat Heinrich von Herford entlehnt von dem Rector der Schule zu Minden, Gerhard von Roessfeld (Ger. de Coesvelde), der noch während der Geißelfahrt einen Tractatus de Flagellariis schrieb.

\*\*) A. P. Gassari († 1577) Annales Augstburgenses, ad a. 1346; Moncken SS. R. Germ. I, 1482.

cessionen in derselben auszuwirken. Die Rathmänner besahen ihre Briefe, und verhörten sie über ihre Bette. Sie erkannten es für eine geistliche Sache. Deswegen fragten sie bey dem Capitel an, ob das Vorhaben der Leute der Religion und der Geistlichkeit nachtheilig sey, und ob man sie einlassen dürfe. Das Capitel erklärte, sie könnten ohne Gefahr zugelassen werden. Darauf kamen sie mit Erlaubniß des Capitels und des Raths in die Stadt, stellten ihre Processionen unter Gesang an, und verrichteten ihre Geißelungen und Fußübungen. Sie wurden alle von den Bürgern eingeladen, und wohl bewirthet. Wenn sie vor das Haus kamen, wohin sie geladen waren, fielen sie auf die Kniee und sprachen ein Gebet; auch beteten sie vor und nach Tische. Nach jener ersten Rotte kamen deren mehrere aus der Nachbarschaft (z. B. von Braunschweig und Hildesheim), so daß sich in Magdeburg bald acht derselben befanden, die man auf achthundert Personen anschlag \*).

In Hessen gingen ebenfalls Kreuzbrüder um \*\*), so auch in Brandenburg \*\*\*), in Niedersachsen bis an die dänische Gränze, ja sogar jenseits derselben, in Dänemark †); ferner in Westphalen und Holland ††). Eine Schaar derselben, die meistens aus Ireländern und Holländern bestand, ging von Island aus über das Meer nach England, und kam nach London gegen Michaelis 1349. Hier geißelten sie sich täglich zweymal

\*) Pomarius Chronik der Sachsen und Niedersachsen, 1. J. 1350, S. 384 ff. — Eine magdeburgische Chronik sagt, sie hätten Gesicht und Brust verhüllt gehabt, den Rücken aber bloß. Anon. Chron. Magdeburg. (P. 1. — a. 1374); Meibomii SS. R. Germ. II, 542.

\*\*) Wigand Gerßenbergers Chronik von Frankenberg a. a. O.

\*\*\*) Pomarius a. a. O.

†) Torfæi Hist. Rer. Norvegicar. p. 479.

††) Arnoldi de Bevergerne Chron. Monasteriensis (— a. 1457), ad a. 1349; Matthæi Annal. vet. aevi. Ed. a. V, 46. (Geißelenbroders) cf. I, 60. etc.

öffentlich, bald in der Paulskirche, bald an andern Orten der Stadt in ihrem gewöhnlichen Aufzuge \*). — In Flandern und Brabant, in den Ländern des Niederrheins streiften die Geißler, so wie am Mittelrhein, in Menge umher \*\*). Ueber die Kreuzbrüder in Speyer und Straßburg sind oben ausführliche Berichte mitgetheilt worden. Als am Ende des Augusts viele dieser Wühenden nach Mainz kamen, fand daselbst wegen eines, wie man glaubte, von einem Juden abgeschnittenen Ventels ein großer Auflauf gegen die Juden Statt, welche, nachdem sie viele Christen getödtet hatten, sich endlich aus Verzweiflung in ihren eigenen Häusern verbrannten \*\*\*). Nach Aachen strömten, wegen des dortigen reichen Reliquienschatzes, viele Geißler und andere Wallfahrer. Vielleicht wegen der Menge derselben in dieser Stadt mußte Karl IV. es aufgeben, sich daselbst krönen zu lassen; er wurde deswegen in Bonn von dem Erzbischof von Köln gekrönt †).

Früh genug war die Geißelbuße der Kreuzbrüder von Deutschland nach Frankreich hinübergetragen, und von einigen Franzosen angenommen worden. Man hatte die deutschen Laien ins Französische übersetzt, um sich nicht vom Muster der deutschen Geißler zu entfernen ††). — Auch in der Schweiz

\*) Ihre Hüte waren hinten und vorn mit einem tothen Kreuze bezeichnet; vier sangen vor, die andern antworteten, wie man die Litaneen singt; dreymal warfen sie sich nieder mit ausgestreckten Armen, u. s. w. — Roberti de Avesbury Hist. de mirabilib. gestis Eduardi III. pag. 179. s. cf. Thomas Walsingham Historia Angl., ad a. 1350; Camdeni SS. R. Angl. pag. 169.

\*\*) P. d' Ondegherst Chroniques de Flandres, Chap. 175. p. 298. — Cornelii Zantfliet, Leodionais, Chronicon (— a. 1461); Martens et Dur. Coll. ampl. V, 253. etc.

\*\*\*) Albertus Argentinensis l. c.

†) Continuat. Urspergensis. Ed. 1609. p. 273. cf. Naucleri Chronica. Ed. 1679. p. 1006.

††) Theodorici de Nism († 1404) Chronicon, ad a. 1351: 3. Bde. 2. St.

hatte der durch die Pest erweckte Eifer viele zur Annahme der Geißelbuße bewogen; doch spotteten ihrer die Berner, die durch Feste und kriegerische Unternehmungen sich erheiterten \*). — „Ungefähr hundert angesehenen Bürger von Basel,“ sagt Matthias von Neuenburg, „waren in eine Gesellschaft zusammentreten, und geißelten sich nach ihrer Weise. Diese gingen aus Andacht nach Avignon, und geißelten sich daselbst. Als dieses der Papst erfuhr, wollte er sie ins Gefängniß werfen, weil sie sich selbst diese Kasteyung und Buße auflegten. Aber einige Cardinäle entschuldigeten sie damit, daß sie nicht geglaubt hätten, Böses zu thun. Da verbot der Papst bey Strafe der Excommunication latae sententiae allen Christen, künftig öffentliche Geißelung zu üben; der Büßende möchte allein in seiner Kammer sein Fleisch geißeln“ \*\*).

Recardi Corp. hist. med. aevi I, 1505. — Contin. Nangii verna., sec. Du Fresno Gloss. s. v. Flagellatores.

\*) Parodirend den Gesang der Geißler:

Wer diese Buße nun will pflegen,

Der soll gelten und wiedergeben,

sängen sie:

„Wer unsere Buß will pflegen,

„Soll Ros und Ochsen nehmen,

„Gänse und fette Schwein,

„Damit gelten wir den Wein.“

Joh. v. Müller Gesch. Schweizerischer Eidgenossenschaft, B. 2, C. 3, S. 203. der 2. Auflage.

\*\*) Alberti Argentinensis (Matthias Neuhurg.) Chronicon I. c. — cf. Trithemii Annales Hirsang. II, 208. s. Hier heißt es, jene Basler Geißler seyen nach Avignon gegangen, um zu erfahren, was die apostolische Kirche von ihnen hielte. Sie hätten die Bewunderung vieler angesehenen Männer, auch vieler Cardinäle erregt; aber der Papst, als ein sehr kluger Mann, habe die Sache reiflicher überlegt, und die Geißler verworfen, und gegen der Cardinäle Willen sie verboten und verdammt. Endlich habe er die widerstrebenden Cardinäle für seine Meinung gewonnen, und allen Bischöfen das Verdammungsurtheil durch apostolische Schreiben bekannt gemacht.

Schon ehe der Papst seine Verdammbulle erließ, hätten die Kreuzbrüder Bedrückungen und Verfolgungen von geistlichen und weltlichen Obern erduldet. Matthias von Neuenburg sagt vor der angeführten Stelle: „Kaiser Karl IV., mehrere aus den Bettelorden und viele Geistliche sahen die Geißler ungern, wegen ihrer Zusammenrottungen und Verbindungen, und wegen ihrer großen Menge; und da sie dauernde Bruderschaften errichten wollten, wurden sie genöthigt, abzustehen.“ Jacob von Königshofen fährt in seiner Beschreibung unserer Geißelfahrt also fort: „Das Volk trat in solcher Menge in ihre Bruderschaft, daß es den Papst und den Kaiser verdroß. Da schrieb der Kaiser dem Papste, daß er etwas in der Sache thäte, sonst würden die Geißler die ganze Welt verlehren; denn sie maßen sich große Heiligkeit an, und gaben vor, es geschähen durch sie große Zeichen. Zu Straßburg trug man ein todt's Kind um ihren Ring; aber es gelang ihnen nicht, dasselbe lebendig zu machen. Die Geißelfahrt dauerte über ein halbes Jahr, während welcher Zeit jede Woche einige Scharen Geißler kamen. Darauf machten sich auch die Frauen auf, und zogen über Land und geißelten sich. Hierauf zogen auch Knaben und Kinder über Land in der Geißelfahrt. Endlich wollten die Straßburger sie nicht mehr mit Glockengeläut empfangen, und man war ihrer so müde, daß man aufhörte, sie nach Hause zu laden. Man fing an davon zu sprechen, daß sie mit Vetrüge umgingen, und daß der Brief, den sie predigten, erdichtet sey. Zuletzt verbot der Papst ihre Fahrt, und gebot allen Bischöfen, daß sie in ihren Bisthümern die Geißler abthun und verbieten sollten. Auch in Straßburg gebot man, daß kein Geißler mehr hereinkommen sollte; und wer Lust hätte, sich zu geißeln, sollte sich im Verkorgen in seinem Hause geißeln, so viel als er wollte. Also nahm die Geißelfahrt in einem halben Jahre ein Ende, die, wie sie sagten, vier und dreyßig Jahre dauern sollte....

Und so lange die Geißelfahrt währte, so lange dauerte auch die Pest, und als jene aufhörte, ließ auch das Sterben nach“ \*).

Die Bedrückungen und Verfolgungen der Geißler mußten durch die Eigenheiten dieser Gesellschaft nothwendig herbeigeführt werden. Die Art ihrer Entstehung brachte dem Frieden der Kirche schreckende Gefahr. Als der endlose Jammer des großen Sterbens schwer auf den Seelen der Unglücklichen lag, die darin die Strafe ihrer Sünden erblickten: suchten diese zerknirschten Sünder Hülfe in der Buße. Aber ihr schwärmerischer Bußeifer führte sie ab von dem gewöhnlichen Bußwege; sie übernahmen eine öffentliche Buße nach eigenem Gurdanken, nicht nach der geistlichen Obern Bestimmung; die bisher üblichen Bußformen befriedigten ihre geistlichen Bedürfnisse nicht, sie bildeten sich anders. Die Geistlichen, von denen anfangs viele, besonders Bettelmönche, aber auch Bischöfe, die neue Buße angenommen hatten \*\*), sahen bald ein, was sie von diesen Schwärmern, die sich ihrer Leitung in geistlichen Dingen entzogen, zu befürchten hätten. Gewiß dichteten sie den Geißelbrüdern, welche nun verkehrt wurden, manche Irrthümer und Verbrechen an; doch konnten sie auch mit Recht der Lehre und dem Leben derselben Vorwürfe machen. - Anfangs hatten die Geißler die Geistlichkeit nur vernachlässigt, bald fingen sie aber an diese, vorzüglich in Betrachtung des äussern Lebens derselben und ihrer eignen Strenge, zu verachten; anfangs hatten sie nur Kirchenformen verletzt, bald schienen sie auch Kirchenlehren antasten zu wollen; durch Visionen und Wunder wollten sie ihre Buße behaupten und in das gehörige Licht setzen; indem sie diese Buße ungebührlich erhoben, verweigerten sie den ehrwürdigsten und heiligsten Gebräuchen der

\*) Jac. von Königshofen a. a. O. S. 299. f.

\*\*) In der Fortsetzung der Chronik von Utrecht Johannes von der Biele heißt es, die Priester unter ihnen hätten sich nicht öffentlich geißelt. Ioh. de Beka l. c.



Kirche die schuldige Achtung. Ferner mußte die große Anzahl und das Herumschwelken der Geißlergesellschaften, das Zusammenlaufen der Männer von den verschiedensten Ständen, der Geistlichen und Edlen und des niedrigsten Pöbels, endlich auch der Weiber den Regierungen verdächtig seyn und ihnen mißfallen. Auch war die Freimüthigkeit der Leute anstößig, mit welcher sie durch Stellungen ihre verschiedenen Verbrechen und Sünden öffentlich anzeigten.

Diese Angaben werden bewiesen durch die angeführten Stellen, aber auch noch durch viele andere. Fast alle alte Schriftsteller, meistens Mönche oder Geistliche, eifern dawider, daß die Geißler ihre Bußübungen nicht nach gesetzlicher Vorschrift der Verweser der heiligen Kirche unternahmen. Sie sollen ihren Meistern, welche Laien waren, gebeichtet, und diese ihnen Buße aufgelegt und Absolution erteilt haben \*). Ihre Lieder, sagte man, seyen zum Theil dem rechten Glauben zuwider, zum Theil verdächtig \*\*). Von der angeblichen Sendung des Engels zur Stiftung ihrer Geißelfahrt ist gesprochen worden. Vielleicht sahe man die Verlesung des himmlischen Sendschreibens als eine Predigt an, doch mochten die Geißler auch außerdem das Volk in Predigten zur Annahme ihrer Buße auffordern, wenigstens werden ihnen von vielen Eingriffe ins Predigtamt schuld gegeben. Sie sollen vorgegeben und geglaubt haben, daß Wunder und Zeichen durch sie geschehen; sie sollen behauptet haben, sie hätten Todte auferweckt und Teufel ausgetrieben, und Gott hätte ihre Speise vermehrt auf dem Felde, als sie Mangel litten; zum Beweis sollen sie Weiber mit sich herum geführt haben, welche aussagten, durch die Geißler seyen ihre Teufel ausgetrieben worden \*\*\*). Ueberall nahmen sie das Volk ein gegen die Geiß-

\*) Gesta Balduini l. c. ap. Baluz. I, 324. ap. Martens et Dur. IV, 419.

\*\*) Radulphus de Rivo l. c. pag. 5.

\*\*\*) Pomarius a. a. O. — Theodoricus de Niam l. c.

lichen, und obgleich sie durch kräftige Anregung der Bußgesinnung viele Sühnen erbitterter Feinde veranlaßten, halfen sie doch auch die Juden erschlagen, welche nicht Christen werden wollten \*). Viel schlechtes Geüdel gesellte sich zu ihnen, und an mehreren Orten, z. B. in der Mark Brandenburg, sollen Bewaffnete sich als Geißler verkleidet, und durch diese List verschiedene Städte eingenommen haben \*\*). In der Chronik von Limpurg heißt es: „Wiewohl Ritter und Knechte, Bürger und Bauern in einem einfältigen Sinn umgingen, verlogen doch alle ihren geistlichen Sinn, da sie ohne Erlaubniß der Kirche selbst Buße setzten, und sich selbst zu Betrügnern und Bösewichtern machten; denn wen man im Handel und Wandel für einen ehrlichen Mann gehalten hatte, der gab sich sehr zu erkennen als einen Betrüger, nicht gedenkend an Ehre und Seligkeit; deren wurden viele verderbt, aus den Städten verwiesen und gefangen in Westphalen und anderswo“ \*\*\*). Manche, die den Geißlern nicht günstig waren, wollten, alle Geißelbrüder seyen durch die öffentliche Buße, die nur öffentlichen Sündern zukomme, ehrlos und rechtlos geworden, obgleich andere erklärten, daß nur ein gerichtlich anerkanntes Verbrechen, nicht eine freiwillig übernommene Buße, ehrlos und rechtlos mache †).

Unter jenen Umständen fanden also die Geißler überall Widerstand, auch da, wo sie zuerst die günstigste Aufnahme genossen hatten. Zu Straßburg soll Kaiser Karl IV. den Bettelmönchen und Geistlichen verboten haben, sich unter die Geißelbrüder zu mischen ††). Bischof Friedrich von Regens-

\*) Arnoldus de Bevergerne l. c. — Joh. de Beka l. c.

\*\*) Hist. Alberti II. Episc. Halberstad. (— a. 1349); Leibnitz SS. R. Bruno. II, 152. — Pomarius a. a. O.

\*\*\*) Fasti Limpurgenses p. 12.

†) Henricus de Hervordia p. 300.

††) Naucleri Chronica l. c. — Trithemii Ann. Hirsaug. l. c.

burg verdamnte die Buße der Geißelbrüder nach reiflicher Ueberlegung und mit Rath gelehrter und rechtskundiger Männer \*). Erzbischof Otto von Magdeburg verbot die Geißelfahrt in seinem Gebiet unter Strafe an Leib und Gut \*\*). Auf dieses Verbot versammelte sich der Pöbel zu Magdeburg, der es mit den Geißlern hielt, und durch dieselben gegen die Geistlichen eingenommen war, und geleitete die in Magdeburg versammelten Kotten der Geißelbrüder aus Braunschweig und Hildesheim bis nach Helmstädt. Einige schnitten aus Furcht die Kreuze ab, und liefen davon, weil die Braunschweiger damals Feinde des Erzbischofs von Magdeburg waren. Dieser beschickte darauf die Bürger von Magdeburg von Inshleben aus, wo er sich mit den Domherren aufhielt, und strafte sie, weil sie jene Leute zugelassen hätten; aber als die Bürger ihm antworteten, es sey mit Erlaubniß des Dechanten und der Domherren, die in Magdeburg waren, geschehen, war er zufrieden \*\*\*). In Lübeck untersagte der Bischof Johann IV. die Geißelaufzüge. Als dennoch Kreuzbrüder sich in die Stadt schlichen, wurden sie von den Aufgeklärten verspottet, vom Volke verehrt. Endlich ließ der Rath sie einsperren, um die Ruhe zu erhalten †). Auch in Dänemark konnten sie sich nicht halten ††). Erzbischof Ernst I. von Prag erkannte die Irrthümer der Geißler, verbot ihre Buße und that ihnen Einhalt; durch ihn und die übrigen Prälaten wurden sie aus Böhmen vertrieben †††). In der Sassenchronik heißt es, die Weise der Kreuzbrüder sey von verlaufenen Mönchen erdichtet

\*) Andr. Ratisbonensis Chronicon (— a. 1438), ad a. 1349; Boeardi Corpus hist. med. aevi I, 2112.

\*\*) Anon. Chron. Magdeburg. l. c.

\*\*\*) Pomarius a. a. O.

†) Vechers Gesch. von Lübeck a. a. O.

††) Torfaeus l. c.

†††) Beness. de Weitmil, ap. Pelzel et Dobrowski l. c. cf. ap. Dobner l. c. — Francisci Chron. Pragae. l. c.

worden, welche der König von Böhmen habe verbrinnen lassen \*). Wenn diese Nachricht sich nicht auf die Geißler vom Jahre 1261 bezieht, möchte man sie in Verbindung setzen mit der obigen Angabe einer Breslauer Chronik, nach welcher die Geißler umgingen, geführt durch einen kaiserlichen Diakon aus von Breslau \*\*). In Polen wurden die Geißler als fromme Leute eine Zeitlang geduldet; endlich erkannte man ihre Irrthümer, da sie sich von den größten Sünden absolvirten, auch merkte man, daß sie mit den Weibern, die unter ihnen waren, fleischlich umhingen. Da sagten die polnischen Bischöfe, namentlich Jaroslaw, Erzbischof von Gnesen, Bodzanta, Bischof von Krakau, Przeslaw, Bischof von Breslau, Albert Palata, Bischof von Posen, Mathias I., Bischof von Leslau, einen gemeinschaftlichen Beschluß, durch welchen die Geißler aus Polen vertrieben wurden. Endlich kam auch die päpstliche Verdammsbulle in Polen an \*\*\*).

In Frankreich fanden die Geißler bald den kräftigsten Widerstand. König Philipp VI. befahl an mehreren Orten des Reichs, diese Teufelsmartyrer (so wurden die Geißler von ihren Gegnern genannt) mit dem Tode zu bestrafen †). Diese Verfolgung hatte die Universität zu Paris vorbereitet. Um den durch jene Leute gefährdeten Frieden der Kirche zu erhalten, erließ sie am Donnerstage nach dem Feste aller Heiligen 1349 eine Sentenz gegen dieselben. Der Rector nebst den Deputirten fällten das Urtheil, welches die ganze Universität (alle Facultäten und Landsmannschaften) in einer Generalversammlung untersuchte und bestätigte ††). Ein gleichzeitiger Pariser sagt: „Nach Paris kamen die Geißler nicht, und

\*) Chroniken der Eassen & d. d.

\*\*) Io. Rosinus l. c.

\*\*\*) Dialogus l. c. col. 1094. cf. Damalovic l. c.

†) Radalphus de Rivo l. c.

††) Bulaei Historia Universitatis Parisiensis IV, 3114.

nicht in das gallicanische Gebiet, weil der König von Frankreich sie nicht einließ, nach dem Rathe der Magister der Theologie auf der Universität Paris, welche sagten, es sey eine neue Secte gegen Gott, gegen die Vorschriften der heiligen Mutter Kirche und gegen das Heil ihrer eignen Seelen. Sie hatten richtig geurtheilt, wie sich bald zeigte; denn als Papst Clemens VI. durch eine ehrerbietige Sendung der Pariser Magister von der neuen thörichten, unrechtmäßig erfundenen Weise hinlänglich unterrichtet war, verbot er, und ließ verbieten, daß die Geißler solche öffentliche Buße, die sie selbst anmaßend ergriffen hatten, ferner üben. Dieses Verbot erließ er mit Recht, weil jene Büßenden schon, unterstützt durch einige Geistliche und Mönche, irrige Sagen und betrügerische Meinungen aufgebracht hatten. So sagten sie, ihr Blut, das auf diese Weise durch die Geißelschläge vergossen werde, vermische sich mit Christi Blute, und erfanden und verbreiteten viele andere gefährliche Irrthümer, die nicht mit dem wahren Glauben übereinstimmen; und da die Thoren von sich selbst anfangen und nicht von Gott, vergingen in kurzer Zeit ihre Sagen und Gebräuche, indem sie auf die gegebene Erinnerung abstanden, und wegen ihres Irrthums Absolution und Buße von dem Papste bey ihren Prälaten demüthig empfangen. Bemerkenswerth ist noch, daß viele ehrbare Frauen und fromme Weiber auf gleiche Weise die Geißelbuße in Processionen und singend vornahmen. Aber sie ließen bald ab, wie die übrigen“ \*). Daß die Kreuzbrüder gar nicht in das gallicanische Gebiet kamen, wie es hier heißt, wird durch die früher mitgetheilten Nachrichten widerlegt. Freylich konnten sie nicht tief in das Land eindringen, und sich darin festsetzen. Die gedachte Sendung an den Papst fand wenigstens nicht nach der Mitte des Octobers Statt (denn am 20. October erließ der Papst die Verdammungsbulle), also auch vor dem feyerlichen

, \*) Continuat. II. Guillelmi de Nangis; D'Achary, Spicilog. Ed. 2. III, 111.

Verdammungsurtheile der Universität Paris. Der gelehrte und beredte niederländische Benedictiner Johann du Fay (lat. Io. Faia oder Faius), damals noch Doctor und Professor der Theologie zu Paris (im folgenden Jahre wurde er Abt zu Gent), hatte dieselbe übernommen. Er soll durch viele Reden, die er vor dem Papste hielt, diesen zu einem strengen Verfahren gegen die Geißler bewogen haben, und von ihm mit Aufträgen gegen die Geißelsecte abgesandt worden seyn \*).

Also durch jehe Anzeigen und Aufforderungen der Theologen von Paris und des Kaisers, noch mehr vielleicht durch die Processionen der Geißelbrüder von Basel in seiner eignen Residenz und die daraus entstandenen Bewegungen, war Papst Clemens VI. auf die neuen Wüthenden aufmerksam gemacht und gegen sie eingenommen worden. Um die Gefahr abzuwenden, mit welcher sie nach der Ueherzeugung des vorsichtigen Kirchenhauptes die Kirche bedrohten, beschloß er mit Zustimmung der Cardinäle, die sich nun seinem Willen gefügt hatten, die Geißelbrüder gänzlich zu unterdrücken. Er sandte die darüber am 20. October 1349 abgefaßte Verdammungsbulle an die deutschen, polnischen, schwedischen, englischen und französischen Erzbischöfe \*\*), welche dieselbe ihren Suffragan-Bischöfen mittheilen sollten. In dieser Bulle sagt Clemens: „Viele große und glaubwürdige Männer \*\*\*) haben uns berichtet, daß in Deutschland und in den daran stoßenden Ländern durch Einwirkung des Satans unter dem Namen einer Buße eine thörichte Religionsübung aufgekommen ist, zu welcher eine Menge

\*) Valerii Andreae Bibliotheca Belgica. Lovan. 1643. 4. pag. 499. s. — Gallia christiana, op. et stud. monachorum congregat. S. Mauri. T. V. p. 182. etc.

\*\*) Raynaldi Ann. Ecel. a. 1349, n. 19. (nach Regest. post Epistol. secr. Tom. VIII. pag. 94. et Epp. Car., Ann. VIII. L. 1. p. 1. ep. 56 ad 7.).

\*\*\*) Kaiser Karl IV., die Pariser Theologen und wahrscheinlich noch andere.

einfältiger Menschen sich haben verführen lassen. Sie nennen sich Geißler. Ihre Verföhrrer geben vor, Christus sey dem Patriarchen von Jerusalem in dieser Stadt (wo doch schon so lange kein Patriarch ist) erschienen, und habe ihm einiges gesagt, das abgeschmactt ist, und den Aussprüchen der Schrift widerspricht. Dieses Unwesen wird immer gefährlicher, und nimmt immer mehr überhand und breitet sich aus, da die Geißler, ohne aus der allgemeinen Verbindung zu treten, sich in Gesellschaften und Versammlungen zertheilen, welche die verschiedenen Provinzen durchstreifen. Sie verachten alle andern Stände und Lebensarten, und rechtfertigen sich selbst, indem sie die Schlüssel der Kirche nicht ehren. Die Kirchenordnung gering-schätzend führen sie ohne eines Oberrn Erlaubniß unter dem Namen der Buße ein ungewöhnliches Leben, tragen ein Kreuz vor sich her, und haben ein besonderes schwarzes Kleid, das hinten und vorn mit einem Kreuze bezeichnet ist. Sie bilden verbotene Gesellschaften und Vereine, zeichnen sich aus durch Handlungen, welche dem Charakter und der Weise der Gläubigen fremd sind, und haben sich eigenmächtig Geseze und Satzungen aufgestellt, die irrig und vernunftwidrig erscheinen. Am meisten beunruhigt uns, daß selbst Ordensgeistliche, vorzüglich von den Bettelorden, die andere von den Irrwegen auf den rechten Weg führen sollten, aus dem Schooße der Mutter-Kirche bösslich sich entfernen, und ohne Achtung gegen göttliche und menschliche Geseze, auf ihre eigne Klugheit vertrauend, gegen die Freyheit der Kirche und die Keinheit des Glaubens predigend und lehrend, das Volk vom wahren Glauben abzuführen sich unterfangen, indem sie ihre Zuhörer durch glatte Worte bethören, um denselben zuletzt ihr Gift desto sicherer einzustößen, und sie mit sich in den Abgrund des Verderbens zu reißen. — Diesem gefährlichen Beginnen, das die göttliche Majestät beleidigt, den Staat gefährdet, und die Gläubigen ärgert, müssen wir uns widersetzen, damit es nicht in seinem Fortgange und Wachstume noch mehr Unheil stifte;

denn schon haben Geißler unter dem Scheine der Frömmigkeit mit gottloser Grausamkeit der Juden, welche die christliche Liebe erhält und schützt, häufig auch der Christen Blut vergossen, und, wo sie Gelegenheit erhielten, das Eigenthum der Geistlichen geplündert und geraubt, auch der Gerichtsbarkeit ihrer Obern sich anzumassen sich nicht entblödet, und es ist zu befürchten, daß man sich ihrer Anmaßung und Verwegenheit nicht mehr würde widersetzen können, wenn man ihr nicht bald durch kräftige Mittel begegnete. Endlich scheint ein Irrthum, dem man nicht widerspricht, gebilligt zu werden, und wir sind durch unser Amt gehalten, die auf gefährlichen Wegen Irrenden zurecht zu weisen, und auf den Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit zu leiten. Deshalb befehlen wir nach dem Rathe unserer Brüder (der Cardinale) den Erzbischöfen und ihren Suffragane, daß sie in ihren Diocesen alle Erfindungen, Gebräuche, Gesellschaften, Zusammenkünfte, Verordnungen und Satzungen der sogenannten Geißler, die wir auf unserer Brüder Rath verworfen und auf ewig verboten haben, in unserm Namen öffentlich für gottlos und verboten erklären oder erklären lassen. Die Erzbischöfe und ihre Suffragane sollen alle, die in einer solchen Gesellschaft sind, sowohl die Welts und Ordensgeistlichen als die Laien, wer sie auch seyn mögen, in unserm Namen ermahnen, von jener Secte und Weise abzustehen, und nie wieder in dergleichen Verbindungen zu treten, und ihre Gebräuche und Satzungen zu beobachten; sie sollen die Widerspänstigen durch Kirchencensuren, diejenigen, welche ihrer weltlichen Gerichtsbarkeit unterworfen sind, auch durch zweckmäßige weltliche Strafen zur Ordnung nöthigen; sie sollen die Ordensgeistlichen und andere Irreführer, welche das Volk zu jener Secte verführen, ohne Rücksicht auf ihren Orden und ihre Würde, oder auf irgend ein Privilegium, in Verhaft nehmen und darin behalten, bis wir ihnen andere Befehle ertheilen, indem sie, wo es nöthig ist, dazu die Hülfe des weltlichen Arms anrufen. — Durch alles dieses wollen



wir keinesweges verhindern, daß die Christgläubigen eine ihnen auferlegte, oder eine freiwillig übernommene Buße, in rechter Absicht und aus reiner Andacht, in oder außer ihren Wohnungen, ohne jene abergläubischen Gebräuche, Versammlungen und Gesellschaften erfüllen, und indem sie sich in guten Werken üben, dem Herrn, wie es ihnen eingegeben, im Geiste der Demuth dienen“ \*).

Obgleich auch nach dieser päpstlichen Verdammlung die Meinungen über die Geißler getheilt blieben, und manche sie für unschuldig hielten \*\*): so bewiesen sich dennoch die Bischöfe ihrem Auftrage gemäß thätig in Unterdrückung derselben. Diese Unterdrückung war jetzt sehr erleichtert; die Geißelfahrt war bereits im Abnehmen, die erste Hitze des Bußesifers war verrauht, und das Ansehen der Geißelbrüder gesunken: und doch sahen Bischöfe sich genöthigt, den weltlichen Arm in jenem Geschäfte zu Hülfe zu rufen. So sagt ein gleichzeitiger kritischer

\*) Die Bulle liefern Johann von Tritheim (Ann. Hirsaug. II, 209. ss.), Gretser (Opp. IV, 439. ss. aus einem Pergament-Codex der akademischen Bibliothek zu Ingolstadt), Raynaldi (Ann. Ecol. a. 1549, n. 20. ss. aus Epp. 600. T. VIII, p. 94. mit Hinzweglassung des Eingangs). Vorzüglich nach diesen drei verschiedenen Ausgaben suchte ich mit Angabe von Varianten und mit verbesserter Interpunction einen reinen Text zu bilden, den ich angehängt habe. Die letzte Ausgabe weicht mehr ab von den beiden ersten, als diese von einander abweichen, und diese Abweichungen sind größtentheils in so fern acht, als sie in den ersten officiellen Exemplaren der Bulle standen. Außerdem liefern die Bulle mehr oder weniger fehlerhaft verschiedene Sammlungen, z. B. Harduini Acta Concilior. et Epistolae decret. etc. VI, 1641. ss. (aus Trithemius). — Hartzheim-Schannat, Concilia Germaniae IV, 354. ss. — Königs Reichs-Archiv, Specilog. Ecol. Th. I. Fortf. S. 499. n. a. m., auch Schöttgen (de Secta Flag. p. 83. ss. aus Raynaldi). — In den an die einzelnen Erzbischöfe ausgefertigten Exemplaren werden dieselben im Eingange genannt.

\*\*) Hermann Gygentis (A. 1549) Flores temporum, ed. Mouschen. p. 139.

einige alte Schriftsteller auf ein Jahr, andere auf ein halbes Jahr oder auf noch kürzere Zeit. Wahrscheinlich dauerte die Blüthe derselben an jedem Orte nur wenig Wochen, indem die Fußzeit der ersten und eifrigsten Fußenden in drey und dreyßig Tagen verstrich, und die meisten ihrer Bewunderer derselben bald überdrüssig wurden; aber im Ganzen währte die Fußsahet gewiß gegen ein Jahr, denn sie entstand im Frühjahre, und erst im Spätherbste traf sie der päpstliche Dammstrahl und wurde sie allgemeiner abgestellt \*), doch sahe man wohl noch im folgenden Jahre 1350 hier und da Geißlerschwärme.

Drey Jahr nach der Geißelsahet beschloß, wahrscheinlich in Beziehung auf die Bulle Clemens VI., der Erzbischof Wilhelm von Eöln auf einer Diöcesan-Synode, die er im Frühling des Jahres 1353 zu Eöln hielt, daß die Geißlichen, welche unter den Geißlern gewesen wären, oder dieselben begünstigt hätten, Gott, ihm und der Kirche binnen einem Monat eine angemessene Buße leisten sollten, bey Strafe der Excommunication. Doch mehrere Kleriker und Religiosen waren dieser Vorschrift nicht nachgekommen; der Erzbischof befaß daher in einem besondern Decrete den Diaconen und Rectoren der Kirchen und Capellen, bey Strafe der Entsetzung, binnen vierzehn Tagen, in der Kirche, öffentlich und feyerlich, die Excommunication über die Widerspänstigen, jeden einzeln nennend, auszusprechen, und alsdann darüber zu berichten \*\*). — Noch vier Jahr später, im Jahre 1357, erhoben sich die Geißler vom neuen im Sprengel dieses Erzbischofs, und bewogen ihn abermals ein Decret gegen dieselben zu erlassen, in welchem er sagt, durch die päpstlichen und durch seine Beschlässe sey die Geißlersecte in der Stadt und Diöces Eöln unterdrückt worden,

\*) In einer angeblichen Prophezeung heist es von den Geißlern:  
Surgant cum muscis, anem rapiuntque locustia.

f. Prophetia b. Hildegardis; Gratsori Opp. IV, 445.

\*\*) Das Decret steht b. Hartsheim-Schannat, Concill. Germ. IV, 471. s.

jetzt höre er aber zu seiner Betrübniß, daß dieselbe ihre Wesse in seiner Diöcese zu erneuern wage: daher sollen die Kirchenobern die Geißler auffordern, binnen sieben Tagen Gott und dem Erzbischof für ihr gefährliches Unternehmen Buße zu leisten. Alle, welche dieses nicht thun, und die in diesem Jahre diese Weise erneuert haben oder noch erneuern, sollen namentlich excommunicirt werden, indem dazu die Glocken geläutet, Kerzen angezündet, auf den Boden geworfen und ausgeißcht werden. Wo aber jene Weise ausgeübt würde, soll, so lange die Geißler an dem Orte sind, und noch drey Tage nachher, kein Gottesdienst gehalten werden. Die weltlichen Herren oder Gerichte werden aufgefordert, mit bewaffneter Hand sich der Secte zu widersetzen. Der Erzbischof behält die Absolution der Fehlenden sich allein vor \*). — Das hier gedachte abermalige Aufkommen öffentlicher Geißleraufzüge nach der Wesse der Kreuzbrüder war ohne Zweifel durch die heimlichen Geißler bewirkt worden, welche nach der Geißelfahrt vom Jahre 1349 entstanden. Denn als die verkehrten Kreuzbrüder schon von allen Seiten angegriffen sahen, ergaben sich zwar die meisten gänzlich dem Willen der heiligen Mutter Kirche; doch einige der eifrigsten zogen sich bloß ins Verborgene zurück, und, indem sie aufhörten ihre Geißelungen zur Schau zu tragen, bildeten sie die gefährliche Secte der heimlichen Geißler, welche über ein Jahrhundert hindurch die Inquisitoren beschäftigte, auch vielen rechtgläubigen Geißlern nachtheilig wurde, indem man beyde für verwandt ansah, oder ähnliche Ausartung befürchtete. Mußte doch sogar der heilige und hochverehrte Vincentius Ferrer sich Vorwürfe gefallen lassen, als er durch seine erschütternden Bußpredigten eine gläubige Menge zu Geißelprocessionen bewegte.

\*) Das Decret steht in Schatoni Annal. Paderborn, II, 339. — Hartzheim-Schannat IV, 485. s.

(Die Fortsetzung folgt.)

## IV.

# Hildesheimische Kirchengeschichte seit der westphälisch-französischen Regierung bis zur Verbindung Hildesheims mit Hannover.

Von

Stephan Kästner,  
Pastor zu Salzdorf.

## I.

Umstände der Geistlichkeit bey der Westphälisch werden.

Nach und nach, seit 1022, seit dem Bisthume Godehard, durchs Domkapitel erwähnte Bischöfe katholischer Religion hatten etwa vom Jahre 822 an, anfangs freilich nur in Aufsehung der kirchlichen Angelegenheiten, das Fürstenthum Hildesheim bald ganz, bald theilweise bis zum 3ten August 1802 regiert, da es unter die Herrschaft Preussens kam. Von den etwa 110000 Einwohnern diees 49 Quadratmeilen großen Landes waren fast drey Viertel evangelisch, nachdem seit 1542, zumal während der 122 Jahre, da das große Eult braunschweigisch war, das Luthertum gar viele eifrige Anhänger gefunden hatte. Da aber von 1643 an, nach Auslieferung des bisher von den Herzögen zu Braunschweig zum Theil besessenen Stiftes an die Bischöfe, die Regierung, selbst bey den Landräthen, nur von Katholiken verwaltet wurde: so waren Religionsfreiheiten, Verordnungen und Beschwerden der Evangelischen nicht selten. Von alten Feinden und insbesondere vom siebenjährigen Kriege her, da bald französische, bald hannoversche und sonstige deutsche Truppen das Bisthum

heimsuchten, waren beträchtliche Staatsschulden vorhanden. Nach langen Streitigkeiten übernahmen 1793 die bisher von den gewöhnlichen Steuern befreieten Staatsbürger die Pflicht, zur Tilgung derselben eine Fremtensteuer zu entrichten. Dieser wurden auch die Grundstücke und Naturalerträgnisse der Landpfarrer und Schullehrer unterworfen, und sie war für die meisten sehr drückend. Mancher klagte und seufzte oft! Willkommen war daher anfangs Vielen die Verwandlung Hildesheims in eine preussische Provinz, weil sie zur Hoffnung auf Befreyung von lästigen Abgaben und auf das Beginnen einer für das evangelische Kirchen- und Schulwesen günstigeren Zeit Anlaß gab. Wer nicht vergaß, daß in dieser von Freuden und Leiden zur Förderung des menschlichen Endzwecks erfüllten Welt eine ganz vollkommene, die Wünsche Aller gänzlich befriedigende Staatsverfassung noch nicht erfunden sey, wer, geduldig, menschenfreundlich und bescheiden, nicht zu viel verlangte, und mehr für die Beförderung des allgemeinen Besten durchs Lehramt als für die Befriedigung einer jügellosen Selbstsucht lebte, fand bald Gründe genug, getrost und hoffnungsvoll die Wege und Zulassungen der Vorsehung zu billigen. Aus Achtung für die Wichtigkeit des geistlichen Lehramtes, aus wahren Wohlwollen für die Seelsorger und Lehrer der Jugend, und um dieselben durch möglichste Unterstützung und Erleichterung ihrer Lasten zur Erfüllung ihrer wichtigen Pflichten aufzumuntern, nahm ihnen der König Friedrich Wilhelm III. von Preussen den Antheil von den Landeschulden ab, welcher aus dem einen Drittel der Fremten auf den Pfarr- und Schulgütern haftete, und befreyete sie überhaupt von allen Abgaben. Diejenigen, welche in Dörtern wohnten, wo Accise für Lebensmittel gegeben werden mußte, bekamen eine billige Vergütung aus den öffentlichen Kassen. Der Pfarrhandel hörte auf, und wenn vor der Regierung des letzten biederh Fürstbischofs Franz Egon, der schon den Verkauf der Pfarrämter verbot, mehrere hundert oder tausend Thaler für eine

Pfarre gezahlt werden mußten, so wurde nun verhältnißmäßig eine kleine Summe bey Erlangung einer Pfarre an die weltlichen obrigkeitlichen Behörden entrichtet. Das Consistorium schlug der Kammer zu Halberstadt würdige Geistliche zu erledigten Stellen vor, verschmerzte allmählig den Verlust mancher ehemaligen Vorrechte z. B. der Gerichtbarkeit, fügte sich weislich in seine Umschaffung zu einer Kammerconsistorialcommission, in seine Abhängigkeit von der Kriegs- und Domänenkammer zu Halberstadt und in die Mitwirkung der Connexoren bey seinen Wünschen und Vorschlägen zu erledigten Pfarren. Das Zeitalter der Verminderung geistlicher Gewalt, der Gleichmachung Aller vor den Rechtsgesetzen des Staats, und des Strebens nach Verweltlichung aller Dinge war nun auch für Hildesheim gekommen. Es wurden Klöster eingezogen, die Einflüsse der katholischen Geistlichkeit gemindert, die Rechte derselben, evangelische Pfarren zu besetzen, aufgehoben, Protestanten so gut als Katholiken zu Staatsbedienungen befördert, einige Feiertage abgeschafft, Beweise von Duldsamkeit, von Aufhebung des Glaubens- und Gewissenszwanges, aber auch Spuren von verminderter Achtung gegen öffentliche Gottesdienste und Religionsgebräuche nicht selten offenbar. Die um Michaelis 1806 erfolgten Aufzüge an die Geistlichkeit zu Naturallieferungen, die häufigen Durchzüge preussischer Truppen nach Sachsen, die Siege Napoleons über die Preußen bey Jena, an der Elbe und Oder bewegten auf mancherley Art die Gemüther. Der am 9ten Juli 1807 zur Schwächung preussischer Macht zwischen Napoleon und zwischen dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen zu Tilsit geschlossene Friede gab dem Königreiche Westphalen seinen Anfang, und Anlaß, das Fürstenthum Hildesheim am 31. Juli 1807 mit demselben zu verbinden, den größten Theil desselben zum Districte Hildesheim zu machen, der anfangs 69,664 Menschen, 16 Kantons und 143 Gemeinden enthielt, und mehrere hildesheimische Dörter zum Districte

Goslar, Braunschweig und Einbeck zu fügen. Versetzte dies gleich manchen Beamten in Verlegenheit und Bewegung: so war doch anfänglich die Gleichgültigkeit und Hoffnung an Wierlen auffallend, womit man dergleichen Neuerungen und Eingriffe der Franzosen geschehen ließ.

2.

Erwartungen, womit hildesheimische Religionsfreunde Bonapartens Bruder, Hieronymus, als Könige von Westphalen huldigten.

Die französische Revolution, woben sich der durch Voltaires Spötereien über Religion und christliches Priesterthum vorzüglich verdorbene Zeitgeist so verrucht und gräulich zeigte, daß er alles Heilige und Göttliche unter unzähligen Namen schändete und alle christliche Religionsanstalten zu zernichten strebte, hatte auch unter den Hildesheimern Bewunderer und Nachahmer gefunden. Spuren von Unzufriedenheit mit der Landeseinrichtung und Staatsverwaltung, von Sehnsucht nach Neuerungen, von Verachtung des lange bestandenen Herkommens und der geistlichen Herrschaft, von thörichter Hoffnung auf bessere Anstalten und freyere Zeiten zeigten sich bey den Wahlen der Repräsentanten, bey den stürmischen Veränderungen der Stadtmagistrate, in den feindlichen Ausdrücken wider die Geistlichen, wider ihre Herrschaft und Vorrechte, und insbesondere schon 1789 in dem Bauernprocesse, den der Kanonikus Goffeaur begünstigte, und Malchus, zumal durch seine im Sommer des Jahres 1799 gedruckte Schrift, wieder ansachte. Manche dabey angeführte Beschwerden z. B. wegen des Mißbrauchs der Herrendienste und der Bezahlung der Contributionen in Golde, wiewohl sie nur in kleinen Münzsorten von jedem Einzelnen erhoben werden konnten, mochten immerhin gerecht seyn, weshalb auch der nachmalige Graf von Brabeck \*), der berühmte Beförderer deutscher Kunst und

\*) starb im Januar 1814.

Pfarre gezahlt werden mußten, so wurde nun verhältnißmäßig eine kleine Summe bey Erlangung einer Pfarre an die weltlichen obrigkeitlichen Behörden entrichtet. Das Consistorium schlug der Kammer zu Halberstadt würdige Geistliche zu erledigten Stellen vor, verschmerzte allmählig den Verlust mancher ehemaligen Vorrechte z. B. der Gerichtsbarkheit, fügte sich weltlich in seine Umschaffung zu einer Kammerconsistorialcommission, in seine Abhängigkeit von der Kriegs- und Domänenkammer zu Halberstadt und in die Mitwirkung der Connexionen bey seinen Wünschen und Vorschlägen zu erledigten Pfarren. Das Zeitalter der Verminderung geistlicher Gewalt, der Gleichmachung Aller vor den Rechtsgesetzen des Staats, und des Strebens nach Verweltlichung aller Dinge war nun auch für Hildesheim gekommen. Es wurden Klöster eingezogen, die Einflüsse der katholischen Geistlichkeit gemindert, die Rechte derselben, evangelische Pfarren zu besetzen, aufgehoben, Protestanten so gut als Katholiken zu Staatsbedienungen befördert, einige Feiertage abgeschafft, Beweise von Duldsamkeit, von Aufhebung des Glaubens- und Gewissenszwanges, aber auch Spuren von verminderter Achtung gegen öffentliche Gottesdienste und Religionsgebräuche nicht selten offenbar. Die um Michaelis 1806 erfolgten Aufzüge an die Geistlichkeit zu Naturallieferungen, die häufigen Durchzüge preussischer Truppen nach Sachsen, die Siege Napoleons über die Preußen bey Jena, an der Elbe und Oder bewegten auf mancherley Art die Gemüther. Der am 9ten Juli 1807 zur Schwächung preussischer Macht zwischen Napoleon und zwischen dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen zu Tilsit geschlossene Friede gab dem Königreiche Westphalen seinen Anfang, und Anlaß, das Fürstenthum Hildesheim am 31. Juli 1807 mit demselben zu verbinden, den größten Theil desselben zum Distrikte Hildesheim zu machen, der anfangs 69,664 Menschen, 16 Kantons und 143 Gemeinden enthielt, und mehrere hildesheimische Dörter zum Distrikte



Goslar, Braunschweig und Einbeck zu fügen. Versetzte dies gleich manchen Beamten in Verlegenheit und Bewegung: so war doch anfänglich die Gleichgültigkeit und Hoffnung an Dingen auffallend, womit man dergleichen Neuerungen und Eingriffe der Franzosen geschehen ließ.

2.

Erwartungen, womit hildesheimische Religionsfreunde Bonapartens Bruder, Hieronymus, als Könige von Westphalen huldigten.

Die französische Revolution, wobey sich der durch Voltaires Spöttereyen über Religion und christliches Priesterthum vorzüglich verdorbene Zeitgeist so verrucht und gräßlich zeigte, daß er alles Heilige und Göttliche unter unzähligen Namen schändete und alle christliche Religionsanstalten zu zernichten strebte, hatte auch unter den Hildesheimern Bewunderer und Nachahmer gefunden. Spuren von Unzufriedenheit mit der Landeseinrichtung und Staatsverwaltung, von Sehnsucht nach Neuerungen, von Verachtung des lange bestandenen Herkommens und der geistlichen Herrschaft, von thörichter Hoffnung auf bessere Anstalten und freyere Zeiten zeigten sich bey den Wahlen der Repräsentanten, bey den stürmischen Veränderungen der Stadtmagistrate, in den feindlichen Ausdrücken wider die Geistlichen, wider ihre Herrschaft und Vorrechte, und insbesondere schon 1789 in dem Bauernprocesse, den der Kanonikus Goffeaur begünstigte, und Malchus, zumal durch seine im Sommer des Jahres 1799 gedruckte Schrift, wieder ansachte. Manche dabey angeführte Beschwerden z. B. wegen des Mißbrauchs der Herrendienste und der Bezahlung der Contributionen in Golde, wiewohl sie nur in kleinen Wanzsorten von jedem Einzelnen erhoben werden konnten, mochten immerhin gerecht seyn, weshalb auch der nachmalige Graf von Brabeck \*), der berühmte Beförderer deutscher Kunst und

\*) starb im Januar 1814.

der köstlichen Bildergalerie im Schlosse Edder, wegen seiner Theilnahme daran gerechtfertigt wurde. Wer konnte auch den Wunsch mißbilligen, die Macht und Zahl katholischer Geistlichen zu beschränken, da manche derselben nur unnütze und schädliche Bürden des Staats, weder Lehrer noch Erbkister, weder Tugendbeispiele noch stille Pfleger der Künste und Wissenschaften, sondern nur faule und wollüstige Verzehrer geistlicher Pfründen schienen? Allein die Abneigung und Verunglimpfung, wozu entbehrliche Mitglieder des geistlichen Standes Anlaß gaben, dehnte sich allmählich auch über gemeinnützig und würdige Geistliche aus, verursachte Haß oder Kaltsinn gegen die Religion und ihre Beförderer überhaupt, und legte mit den Grund zu dem Verfall des Christenthums, der immer weiter um sich griff. Welcher Menschenfreund konnte sich des Staunens und der Besorgniß erwehren, wenn er die Zweifel und Vernünftelungen hörte, womit sogar in Gesellschaften gewöhnlicher Bürger Fichtes auffallende Aeußerungen über Gottes Daseyn und Wesen, dessen Anklage wegen des Atheismus und seine Entfernung von Jena erwähnt, und junge Studirende genannt wurden, welche sich wegen (geträumter) Wichtigkeit der Theologie nur der Philologie und dem Schulfache widmeten!!

Jedoch der thörichte Schwindelgeist, der nicht wußte, was er wollte, und that, der allen Rang, alle Stufenunterschiede und Geseze, der Alles umwerfen und auch die Religion und ihre gemeinnützigen Anstalten völlig aufheben wollte, hatte sich schon abgekühlt, und, wo nicht gänzlich verloren, doch merklich vermindert, als der edle Fürst Bischof Franz Egon, der auch unter den größten Stürmen eines bösen Zeitgeistes wegen seiner Frömmigkeit, wegen seiner landesväterlichen Fürsorge und Einwilligung in die Abstellung mehrerer Mißbräuche, wegen seiner Abneigung gegen Ueppigkeit und thörichte Prachtliebe, und insbesondere wegen seiner viel aufopfernden Barmherzigkeit gegen Nothleidende aller Glaubensarten von jedem

Wiedermanne verehrt wurde und noch allgemein gerühmt wird, gemäß dem erst am 25. Februar 1803 zu Regensburg bestätigten Einlehnungsplane geistlicher Güter die Regierung an Preußen abtrat. Die Einsicht, daß Prediger zur Beförderung der Ruhe und Sicherheit des Staats, als Erzieher und Tröster nöthig seyen, bemächtigte sich wieder allgemeiner auch in Frankreich des menschlichen Verstandes und die Versuche zur Ausrottung des geistlichen Standes erschienen abgeschmackt und gemeinschädlich. Napoleon hatte als erster Consul am 10. September 1801 in Gemäßheit des mit dem am 14. März 1800 unter französischem Einflusse zu Venedig gewählten Papste, Pius VII., abgeschlossenen Concordats das Priestertum und Priesterthum, die katholische Religion und ein gemildertes hierarchisches System, nach welchem die weltliche Regierung die Bischöfe ernannte und der Papst bestätigte, in Frankreich wieder hergestellt, die Forderung, das Eölibat aufzuheben, nachgelassen, den Pfarrern die Bezahlung fester Geldeinnahmen aus den Staatskassen zugesichert und außerdem auch den Protestanten ähnliche Vortheile versprochen und ihre Verhältnisse sehr verbessert. Eine völlige Religionsfreiheit, gleiche Rechte vor den bürgerlichen Gesetzen und gleiche Ansprüche auf den Schutz und die Fürsorge der Regierung erteilte er allen Religionsverwandten. Es sollte kein Glaubens- und Gewissenszwang, sondern jeder Gottesdienst, und die Ueberzeugung in Glaubenssachen Jedem frey seyn.

Die Schulen wurden wieder allgemeiner in Frankreich eröffnet und zum wenigsten in Dekreten verbessert. Eine allgemeine Amnestie war 1802 für die Ausgewanderten und Verwiesenen erfolgt. Die meisten französischen Geistlichen, die vom milden Fürstbischöfe Franz Egon äußerst großmüthig, und christlich unterstützt, von Städtern und Landleuten meistens unentgeltlich beherbergt und gepflegt, aber auch in ihrer Erniedrigung und Verächtlichkeit Beförderer der Gleichgültigkeit gegen den Predigerstand bey uns geworden waren, lehrten

man schaarenweise in ihre Heimath zurück, und ertheilten zum Theil einigen ihrer edlen deutschen Wohlthäter Nachricht von ihrer Wiederanstellung zu geistlichen Verrichtungen im Vaterlande und von den Vorzügen desselben vor dem rohen, noch rauhen Sitten ergebenden Deutschlande, wie einige aus Dankbarkeit für das darin genossene Gute dasselbe stolz zu schildern wagten. Nur wenige fielen forthin den Hildesheimern zur Last.

In Frankreich war Portalis, ein löblicher Staatsrath, als Minister der Gottesverehrungen eingesetzt, dessen eindringliche Reden zum Lobe und zur Wiederherstellung der Religion, als einer Anstalt, die vom gemeinnützigsten Einflusse auf das Wohl des Staats sey, mit Beyfalle auch im Fürstenthume Hildesheim gelesen wurden, und bey Manchen die Hoffnung erregten, daß nun wieder bessere Zeiten auch für das Religionswesen kommen würden. Die Zeitungen posaunten viel von Napoleons großen Verdiensten um das Kirchen- und Schulwesen, von der Auszeichnung seines Hofstaates durch Großalmoseniers, Aumoniers und sonstige Geistliche, von dem religiösen Einflusse seiner bigotten Mutter und seines Onkels, des Kardinals Fesch, auf seine Gunst für das Kirchenthum, von seiner kirchlichen Ordnung zum Kaiser am ersten Advent 1804 durch den Papst, seinen damaligen eifrigen Freund, von seiner öftern Besuchung der Messe, von seinen Befehlen an seine Familie, ja sogar an seine Gemahlin, Josephine, an seine Hofleute und an ganze Militärhaufen, dem Gottesdienste ordentlich und regelmäßig beizuwohnen. In der Verfassungsurkunde des Königreichs Westphalen war allen Untertanen völlige Gleichheit vor den Gesezen und den verschiedenen Religionsgesellschaften freye Ausübung ihres Gottesdienstes zugesichert. Der König Hieronymus, dessen Thronbesteigung durch ein Dankfest am 24. Januar 1808 auch in allen hildesheimischen Kirchen gefeyert wurde, ernannte den Herrn von Wendt, den Probst des Domes zu Hildesheim, zum Groß-

almosenier und mehrere hildesheimische Domherren zu Geistlichen des Hofes zu Kassel. Die Königin, Katharina von Wirttemberg, eine Protestantin, erhielt ihren Hofprediger, und die Vereinigung beider Religionsarten auf dem Throne schien Manchem für Katholiken und Protestanten das Aufforderungszeichen zu seyn, sich als Kinder Eines himmlischen Vaters und als Bekenner Einer uns alle zur Menschenliebe erziehenden Religion mit gegenseitiger Achtung und Güte zu behandeln. Das Hildesheimische Consistorium wurde bestätigt, zur Fortsetzung seiner Bemühungen um das Wohl der Kirchen ermuntert, und ermächtigt, bey eintretender Erledigung geistlicher Stellen dem Könige Subjecte vorzuschlagen, die anfangs auch genau nach den gemachten Vorschlägen so wie andere Wünsche des Consistoriums genehmigt wurden. Konnte man sich bey solchen Nachrichten und Verhältnissen wundern, wenn etnige Hildesheimer anfangs von der französischen Verfassung auch für das Kirchenwesen Heil hofften, wenn Gutherzige, die Alles gern von der besten Seite ansehen, mit frohen Ausichten in die Zukunft sich und Andere aufzuheitern suchten, wenn selbst ein Paar hildesheimische Gelehrte dem damals fast überall gepriesenen Napoleon, als dem Beförderer alles Wahren und Guten, und seinem Bruder, Bächer mit schmeichlerischen Zuschriften widmeten? Wie leicht war es, getäuscht und zu einem günstigen Urtheile verführt zu werden, da auch in den Kirchen von den Kanzeln herab, also zu Gott gebetet werden mußte: „Weiser Regierer der Welt, dich beten wir mit freudigem Danke an, daß Du nun den Thron des besten Königes in unserm Vaterlande gegründet und ihm das Scepter des Reichs in die Hände gegeben hast, um durch weise auf Gerechtigkeit und Menschenliebe gegründete Geseze, Zufriedenheit und Glückseligkeit unter seinem Volke zu verbreiten. Nimm die demüthigen Dankopfer gnädig an, die dir treue Herzen der Unterthanen, durchdrungen von inniger Liebe zu ihrem Könige und von freudiger Hoffnung, darbringen. Laß die Augen deiner

besondern Fürsorge über ihn, seine Gemahlin und sein erhabenes Haus immer offen stehen, und seinen Thron, als einen Fels im Meere, bey allen Stürmen unerschüttert und immerfort die Zuflucht der getränkten Unschuld seyn. Verlängere seine Tage bey ununterbrochener Gesundheit bis zum spätesten Ziele, damit wir und das nachfolgende Geschlecht die Regierung des besten Königs, als die glücklichste segnen können. Amen!

Ohne zu untersuchen, ob von einem Deutschen und von welchem dies Gebet verfaßt wurde, bemerken wir nur, daß die Hoffnung, womit es Manche, die zu redlich und liebevoll gesinnt waren, als daß sie heilige Worte leicht nur für Aeußerungen der Heuchelei und Politik halten konnten, wiederholten, sich sehr minderte, als vor weltlichen Beamten alle Staatsbürger, der Kuhhirte also so gut wie der Prediger, am 6. März 1808 am Morgen eines Sonntages, und zwar manche Geistliche nach früher Reise von mehreren Stunden im gemeinen und bunten Gemische mit Menschen von allerley Art, bey dem wilden Geschrey der nun die Gleichheit Aller wahrnehmenden und schwörenden Menge dem Könige huldigen und dabey recht lebhaft fühlen mußten, daß nach westphälischen Grundsätzen Herrendienst dem Gottesdienste vorginge und die Entheiligung des sonst nur Gotte geweihten Sonntages durch weltliche Handelt etwas Gewöhnliches seyn dürfte. Es hatte sich nun der bisher unerhörte Fall ereignet, daß den Predigern und Schullehrern gleich jedem Reichsbürger und Beybauer nicht blos durch eine königliche Verordnung, sondern auch zum Theil nur durch Voten der Bauernmeister oder sonstiger Ortsvorsteher zum Vorgeschnacke der Wichtigkeit künftiger Matrien zur Pflicht gemacht wurde, früh Morgens vor dem competenten Untergerichte zur Leistung des Eides der Treue unfehlbar zu erscheinen, ohne daß sie, wie sonst bey dergleichen Fällen üblich war, durch ein Ausschreiben des Consistoriums deshalb und in Ansehung ihres Verhaltens gegen

den sonntäglichen Gottesdienst benachrichtigt waren. Die Verlegenheit beym Zweifel, ob Jhre eigenmächtig den Gottesdienst eingehen lassen dürften, war sehr groß. Die Bangigkeit machte fast alle pünktlich folgsam. Nur wenige befolgten den Grundsatz „man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen,“ hielten Kirche, und hatten noch lange mit der Furcht zu kämpfen; wegen ihres Ausbleibens bey der Eidesleistung vor dem mehrere Stunden weit von ihrer Gemeinde entfernten Amte zur Verantwortung und Strafe gezogen zu werden. Dies geschah nun freylich nicht. Allein mehrere andere Arten von Befürchtungen wurden erfüllt. Dahin gehörte z. B. die Furcht, daß die Geistlichen, die bisher genossene Steuerfreyheit auch in Rücksicht der Grundstücke und Naturaleinnahmen verlieren würden. Diese sich, zumal nach der Untersuchung des Ertrages der Pfarr-, Kirchen- und Schulgrundstücke, allgemein und peinlich verbreitende Besorgniß gab mehreren vergeblichen Bitten bey den obern Behörden, und auch dem Landpfarrer des seit dem Frühjahr 1812 zum Superintendenten der Inspection Peine an die Stelle des im 56sten Amte, und Ehejahre gestorbenen Superintendenten Timäus, beförderten Herrn Brakebusch ihr Entstehen. In dieser auch den Staatsmännern zu Kassel, deren Meinung auf das Schicksal der Geistlichkeit Einfluß haben konnte, zugesandten Schrift wurde auf die großen Dienste hingewiesen, welche die kirchliche Anstalt, und insbesondere der Pfarrer dem Staate, der menschlichen Gesellschaft und zumal dem Landvolke leiste, die ökonomische Lage der Landpastoren, deren Pfarrstellen so kümmerlich ausgestattet seyn, daß die meisten beym beträchtlichen Ausfalle ihrer Einnahme durch Grundsteuern in eine traurige Lage gerathen würden, und der schädliche Einfluß ausführlich geschildert, welchen eine bedeutende Verminderung der Pfarreinkünfte für die Kultur und Sittlichkeit des großen Haufens haben würde. Die Folgezeit bewies es leider nur zu sehr, daß die geheime Angst, welche zu dergleichen Andeutungen

gen Anlaß gab, nicht ohne Grund war, und daß mehrere Gefahren und Uebel sich zu Qualen und Bedrückungen des geistlichen Standes mit erhoben und zwar schrecklicher, als Manche anfänglich vermutheten.

## 3.

## Drangsale der Geistlichkeit.

Welch' ein peinlicher und schmachvoller Druck quälte bald den geistlichen Stand! Fast schien die ängstliche Sorge der Kleinmüthigen immer gegründeter zu werden, daß Napoleons Wort: „er brauche nur Bauern, Handwerker und Soldaten“ auch im Hildesheimischen in der Folgezeit fühlbarer und die obersten Regierer sich der allgemeinen Fürsorge für die Kirche entschlagen würden, welche sie, als eine die Menschen aufklärende, veredelnde, zu Gott führende, und heiligende Anstalt seit Jahrhunderten vom Staate genossen hatte. Welche trübe Vermuthungen mußte nicht eine Politik einflößen, welche das Bedürfniß der Menschen zu einer höhern Glückseligkeit, als die bloß irdische ist, und das vernunftmäßige Verhältniß zwischen Kirche und Staat zu verkennen schien, nach welchem die Kirche und ihre Lehrer solche Ueberzeugungen und Gesinnungen bey den Bürgern hervorbringen sollten, wodurch der Hauptzweck der bürgerlichen Gesellschaft, Glückseligkeit durch Gerechtigkeit und Gemeinfinn begründet, erreicht werden kann, und der Staat aus Anerkennung des Bestrebens der Kirche, aus rohen Menschen vernünftige und tugendliebende, ruhige Reichsgenossen zu machen, für ihre Beschäftigung und Erhaltung, und für solche Einrichtungen sorgt, wodurch ihr Wohlstand gefördert wird! Wehe dem Religionslehrer, der nur Sinn für vergängliches und bürgerliches Glück und daher versäumt hatte, seine Seligkeit auch in geistigen und ewigen Gütern, wie in den Freuden des Glaubens zu suchen! Ein solcher war höchst unglücklich, denn er betrauerte nicht bloß den Verlust der Freyheit und Ruhe, sondern ihn maßte auch



herbe Schmerzen die Einbuße an zeitlichem Vermögen und Ansehen, die Erfahrung der menschlichen Verschlimmerung und Erbitterung, die Last der Einquartierung und Unsicherheit.

War seit dem Julius 1806, seit der Stiftung des Rheinbundes, und vornehmlich nach der Schlacht bey Jena Deutschland in eine Erniedrigung gerathen, worüber Weitaussehende mit Recht seufzten: so konnte man es auch manchen Religionslehrern nicht verübeln, wenn sie das Verhältniß, worin sie als westphälische Staatsbürger kamen, für eine schmachvolle Knechtschaft hielten. Jene freye Zeit, da kein hildesheimischer Geistlicher evangelischer Religion vor einem weltlichen Ober- und Untergerichte, sondern nur vor dem Consistorio belangt werden konnte, war freylich schon 1802, nach der Verwandlung Hildesheims in eine preussische Provinz entflohen. Allein als Westphalen wurden die Prediger nur in rein kirchlichen Sachen dem Consistorio, dann aber einer schwankenden, vielleicht irreligiösen Politik eines kriegerischen Eroberungssystems, den obern, von den Launen eines leichtsinnigen, wolkfülligen, in der Staatsweisheitslehre nicht gehörig unterrichteten Königs abhängigen Staatsbehörden, Präfecten, Unterpräfecten, den Tribunälen, deren Präsidenten und Königsprocuratoren, den Friedensgerichten, den Kanton- und Ortsmairen, unter welchen mehrere rohe und unwissende Bauern waren, den Districts- und Ortscontrolleuren und Einnehmern, den Gensd'armen, Zwangsbefehlsträgern, geheimen und öffentlichen Polizeydienern, ja zuweilen auch ihren Schulmeistern und Küstern, wenn diese zugleich Mairiesekretäre oder Accise- und Polizeydiener waren, ärgerlich genug unterworfen. Für die Höflichkeitsbezeugungen, und für die feinen Wortfügungen, womit gebildete Männer ihren Vorgesetzten zu begegnen pflegen, bekamen sie unterweilen den Verdruß zum Lohne, an oder vor der Thür eines Weltlichen abgefertigt zu werden und in einem kurzen Bescheide auf ihre höflichen Fragen einen Wink zu finden, eine Vergleichung zwischen der eben-erfahrenen

und der freundschaftlichen Behandlungsart anzustellen, womit ihre geistlichen Vorgesetzten sie aufnehmen, ihre Würde ehren und sie zur dankbarsten Anhänglichkeit verpflichten. Jedoch unter obgenannten weltlichen Behörden waren auch etliche oder viele, welche sich die Achtung und Liebe der Geistlichkeit erwarben. Dies mag die herzliche Theilnahme erläutern, womit jeder Gutgesinnte gegen das Ende des Jahres 1811 die plötzliche Dienstentlassung des bis dahin gewesenen Unterpräfecten, des Herrn Hofraths Blum, erfuhr, die eine willkürliche Folge nur davon seyn sollte, weil dessen Sohn aus der Militärshule von Braunschweig nach Berlin gegangen war, und man zu Cassel vermutete, er nähme preussische Kriegsdienste. Ein ähnliches liebevolles Bedauern erregte das trägische Schicksal, welches der seit dem Januar 1812 auch gemeinnützig wirkende Herr Unterpräfect, Freyherr von Hammerstein, der am 18. Juni 1815, als hannoverscher Oberster bey Waterloo seinen Tod fand, nach dem bey Reichenberg in der Nacht vom 22. auf den 23. August 1813 erfolgten Uebergange seines Bruders, des tapfern Herrn, Obersten der Husaren, William von Hammerstein, zu den Verbündeten, ganz unerwartet erfuhr, als er zur Nachtzeit im damaligen Präfecturpallast zu Hildesheim überfallen, den Armen seiner erst seit einiger Zeit damals Mutter gewordenen Gemahlin entriß, nach Cassel abgeführt und daselbst sammt seinem Bruder, dem berühmten General, Freyherrn Hans von Hammerstein, den Franzosen bald darauf nach Metz und Paris schleppten, so lange verhaftet wurde, bis man sie und so manchen andern braven Deutschen durch Deutsche und Kosaken jenen im October 1813 und diesen zu Paris im April 1814 aus dem Kerker erlöst sah.

Die Freude hierüber sprach sich allgemein aus, verbunden mit der entzündenden Hoffnung, daß nun die Erlösungstunde von so vielen Leiden, auch von denen gekommen sey, welche die Conscriptio und die Civilacten veranlaßten. Wie schmerzlich

war es nicht für Gefühlsvolle, die schrecklichen Strafen des Conscriptionscodex von der Kanzel mit dem Verbußtseyn zu verkündigen, daß schon mancher Vater und manche zärtliche Mutter um ihr Vermögen gekommen sey und im Kerker schmachte, weil sie gegen ihren zum Soldatenstande gezwungenen und mißmüthig verzweifelnden Sohn Barmherzigkeit geübt hatten. Wie mancher Geistliche war der namenlosesten Besorgniß wegen der Conscriptionspflichtigkeit seiner Söhne preis gegeben, mußte sich und seiner Familie den Noth- und Todtsfennig entziehen, um seinen zum Studiren bestimmten Liebling vom Verderben zu retten, und sah sich nach vielen vergeblichen Reisen und Bitten erst da in etwas beruhigt, wenn die Laune eines bestochenen Conscriptionscommissärs nach der Verwerfung von neun Stellvertretern endlich den zehnten genehmigte! Auch die Führung der Civilacten veranlaßte den Geistlichen manche bange Stunde. Sie mußten oft die Peiniger ihrer Welterkinder wegen der hohen Stempelgefälle und wegen der vielen Scheine seyn, deren oft sechszehn zur Schließung einer Ehe erforderlich waren. Der Bedenklichkeiten, der Anfragen und Bescheide gab es in Rücksicht der Geburts-, Heuraths-, Aufgebots-, und Sterbeurkunden so viele, daß mancher Pastor dergestalt in einen bloßen Civilbeamten ungeformt war, daß er nur davon sprach und allen Sinn für religiöse und theologische Gespräche eingebüßt zu haben schien. Wenn es auf Erhebung gewisser Gebühren dafür ankam, so äußerten nur diejenigen die wenigsten Schwierigkeiten, welche bey der Erfüllung ihrer Pflichten am unelgennützigsten und gegen ihre Gemeindeglieder am menschenfreundlichsten gesinnt waren. Mit Genügsamkeit nahmen diese die, viele Verdrüßlichkeiten beendigende Bestimmung auf, daß für eine Aufgebotsacte 50 Centimen, für eine Heurathsurkunde 1 Franke und für jeden Registerauszug 50 Centimen, die Stolgebühren von den Lutheranern nicht mehr an die katholischen Pfarrer und von den Katholiken nicht weiter an die lutherische Geistlichkeit, sondern

nur an die, wozu sie sich hielten, bezahlt werden sollten. Je leichter gegen die mancherley Förmlichkeiten des Napoleonischen Gesetzbuches gefehlt werden konnte: desto schneller konnte deshalb Jemand in die peinlichste Verlegenheit gerathen. Niemand kann davon mehr nachhagen, als der Herr Pastor Ulrich zu Hackenstedt. Bey diesem zeigte ein Witwer in Gegenwart zweyer Zeugen an, daß er mit Dorothee Witten ein Kind erzeugt habe, bezahlte als Vater des Kindes die Taufgebühren, ließ eine Mahlzeit für die Gevattern zurechten, bat bey der Aufforderung zur Unterschrift in der Geburtsurkunde den Pastor, nur seinen Namen zu unterschreiben; weil er eben nicht schreiben konnte. Der Pastor erfüllte treuherzig seine Bitte, wurde dafür zwey Jahre darauf gemäß dem 52sten §. des Gesetzbuches zur Bezahlung von Einhundert zwey und vierzig Thalern verurtheilt, die er ohne Abzug bezahlen mußte.

Welche Verluste die Gewohnheit, die Geistlichen zu allen öffentlichen Abgaben und zu allen Gemeinelaften zu ziehen, denselben verursachte, das ist nicht auszusprechen. Als Erläuterung hierüber stehe hier die Bemerkung, daß der Herr Pastor Maßen in dem zum Distrikte Hildesheim zur westphälischen Zeit gehörenden Flecken Vodenburg außer den indirekten Steuern, und außer den Naturallieferungen und Einquartierungs-kosten von der etwa 400 Rthlr. eintragenden Johannisparre 130 Rthlr. 32 Mgr. 5 Pf. laut genau specificirter Rechnung im Jahre 1813 abgeben mußte. In wie viele Predigerhäuser drängte sich Dürftigkeit und Noth! Wurden nicht sogar einige durch Execution zur Bezahlung dessen angehalten, was sie nicht anschaffen konnten und um dessen Herabsetzung sie ohne Erbarmen geflehet hatten? Von den Einkommenssteuern und Anleihen mag ich nichts sagen.

Jedoch dies hielten Manche nur für ihre kleinsten Erbsäule. Noch andere hatten sie zu tragen, die ihnen das Herz zerrissen. Weil die Religion von Vielen nur für ein überflüssiges Spielwerk gehalten wurde: so waren oft Prediger die

Allerverachteten, mußten sich von Hohen und Niedrigentem  
 den Frärend und erniedrigend behandeln lassen. Manche stam-  
 den da, wie Verstoßene; kaum durften sie den Mund aufthun;  
 nur aus Mitleiden ließ man ihnen oft eine gute Behandlung  
 wiederfahren. Die Verehrungen des höchsten Wesens wurden  
 gering geschätzt, die Kirchen immer leerer, die Sonntags-  
 tage immer mehr in Werkeltage verwandelt und die Verläster-  
 rungen der Bibel und des positiven Christenthums immer un-  
 verschämter. Die Ehrfurcht gegen die Vorsehung verwandelte  
 sich bei so Vielen in Spottfucht und die Achtung gegen ewige  
 Religionswahrheiten in hässlichen Hohn. Der edle religiöse  
 Sinn verschwand in vielen tausend Siedlern und Landleuten,  
 und Leichsinn, Eigennutz, Hochmuth, Aufgeblasenheit, Un-  
 redlichkeit, und Hang zum Beswuge und zur Wohlust nahmen  
 seinen Platz ein. Eine Uebersättigung, eine Schamlosigkeit, vor  
 welcher der Menschenfreund schaudert, gehörte die Blüthen  
 mancher Familien; junge Töchter, auf welche Prediger eben  
 bey der Confirmation die Hand gelegt hatten, wurden von  
 fremden Horden zu Grunde gerichtet, insbesondere seit dem  
 December 1810, als das 9te französische Kürassierregiment  
 und andere das Hildesheimische besetzten und durchzogen.  
 Manche Pfarren, welche sonst den Gemeinen eine Art Heiligt-  
 hum gemessen war, in denen sittliche Ordnung herrschend seyn  
 soll, wurden von Lastenhaften entweiht, in denen sie die  
 Theilnahmezerrn ihrer Gräuel, vorführten. Der fausche,  
 züchtige und Unflüchtige Sinn sprach immer mehr dahin. Wel-  
 chen peinlichen Zwang mußte man sich anthun bey den anber-  
 sohlten Siegesfesten.

Die oft ausgesprochene Furcht und die nicht völlig unger-  
 gründete Sage, daß die Geistlichen ihre liegenden Amtsgüter  
 verlieren und dafür aus der zur Empfangnahme der Ein-  
 künfte davon zu errichtenden Kasse eine feste Geldbesoldung,  
 wie die Geistlichen in Frankreich, beziehen sollten, erregte die  
 Habgier nach den geistlichen Gütern unter den Landleuten, vers-

unläßlich oft die trübseligsten Gerüche, Verfallsstufen und Verwüstungen. Je verlässlicher und ungeschwieblicher die geistlichen Dienstherren, zumal vormalige Bischöfe und Mönche, bey dem Ansehen ihrer Diensten nicht waren, desto mehr brach rasiger der Gedanke an die Gefahren der Zukunft, wenn noch mehrere Kirchengüter eingegeben würden.

## 4.

## Einziehung und Veränderung kirchlicher Güter.

Schon längst erschien als Hauptzug der Zeitgenossen im neunzehnten Jahrhundert die Meinung, daß viele der geistlichen Einrichtungen, insbesondere der katholischen Kirche, aufgehoben hätten, gemeinnützige, ihrem ursprünglichen stämmigen Zweck entsprechende Anstalten zu seyn. Je weiter sich die Begriffe von ächter Gottesverehrung von denen entfernten, die im Mittelalter so manchen Klöstern ihre Entstehung gegeben hatten, je häufiger mit Recht gesagt wurde, auch von den Königen her ab, der wahre Gottesdienst bestehe nicht blos im Kirchengehen, sondern auch in Tugend und gemeinnütziger Thätigkeit für das Wohl der Geschöpfe Gottes, zumal der vernünftigen; desto dringender verhielten sich in den Kanonikerkloöstern und klösterlichen Anstalten Denkmäler und Selbstzucht zur Verbesserung der Tugend und Ehre Gottes. Ob diese für viele ihrer Thätigkeiten nur Anlässe zur Faulheit, zum Wohlleben und zur Fälschung eines Pflanzenlebens geworden waren, ob jene heiligen Oertze, wo ein ungeführtes Joch noch <sup>da</sup> ~~erhielt~~ <sup>erhielt</sup>, eine hochherrliche Verklärung der Natur dieser Welt, wo eine strenge Pflege der Wissenschaften insbesondere der religiösen, wo Dankbarkeit gegen den Schöpfer und eine Dankbarkeit zwischen sich, in Blick der Unwissenheit und niedrigen Sitten, in Wohlthaten überglücklicher menschlicher Geschöpfe und Thier, in Beispiele widerrechtlicher Gewalt, der Unmündigkeit, Missethats und langen Weile zum Theil verwandelt waren, das mögen die Leser, welche Jagen ihrer Erkenntnis, seyn

könnten. Das Andenken an manche biedere und gelehrte Stifte, und Kloster, Geistliche, die Erinnerung, wie mancher von ihnen Beförderer der Künste und Wissenschaften, Wohltäter der Armen, Erfinder in der Oekonomie und in mechanischen Fertigkeiten geworden war, gab jedoch, als am 8. Febr. 1808 durch ein königliches Dekret alle geistlichen Stiftungen unter die Oberaufsicht einer Generaldirektion der geistlichen Güterverwaltung gestellt wurden, Gelegenheit zu zweifeln, ob nicht eher die Verminderung ihrer Zahl, die Abstellung ihrer Mißbräuche, und ihre verbesserte Anwendung zu literarischen, frommen und milden wohl erwogenen Zwecken zu wünschen sey, als ihre völlige Aufhebung. Wer hätte die Fortdauer einiger Klöster und Stifter nicht gern gesehen, wäre das eine in eine anständige Versorgungsanstalt gebrechlicher, schwächer und beschränkter Personen männlichen oder weiblichen Geschlechts, das andere in ein Mittel zur Belohnung verdienster oder in Ruhestand zu setzender Staatsmänner, Lehrer, Militärpersonen oder sonstiger Staatsbürger, ein drittes in ein Prediger- oder Schullehrerseminar, und ein viertes in eine Erziehungsanstalt religiöser, zur Führung des Haushalts und zu gemeinnützigen weiblichen Arbeiten bestimmten Frauenzimmer, Künstler, guter, gottesfurchtiger Haushälterinnen und Hausmütter verwandelt worden? War nicht die Anlage zu diesem letztern Zwecke schon in einigen Nonnenklöstern vorhanden, deren strenge Gesetze in Ansehung des Umganges mit Männern und der Bewahrung weiblicher Schamhaftigkeit, wie die Verpflichtung, sich in stillen weiblichen Handarbeiten zu vervollkommen, eben so löblich, als die Sitte grausam und thöricht war, junge rüstige Mädchen in der Blüthe ihrer Jahre zum Gelübde ewiger Ehelosigkeit zu führen und sie zu zwingen, durch melancholisches Gesänge und durch das Getöse unbegriffener lateinischer Wörter das Grausenvolle dunkler Witternachtsstunden sich zu vergällen und die schönen Augenblicke heiterer Tage in den Tempelhallen unter den Qualen der Sehnsucht und des

Wissenthum zu widmen, preisgegeben dem Wahne, dadurch Gott, dem Geber der Freude und dem Urquelle des Lebens und nützlicher Thätigkeit, zu dienen? Doch auf dergleichen Fehler und auf die Unvollkommenheiten der religiösen Anstalten und Körperschaften zu achten, und in steter Berunglimpfung derselben ihre guten Seiten zu übersehen, war Sitte des zur Sinnlichkeit und zu materialistischen Ansichten sich immer mehr hinneigenden Zeitalters, welches mehr vernünftelte, als besonnen prüfte. Das Verdamnungsurtheil war allen Stiftern, Kapiteln, Äbten, Prioraten gesprochen. Die Begierde nach ihren Gütern und Einkünften verbarg sich hinter anscheinenden Gründen weiser Staatsverwalter. Die Erklärung des Königes von Westphalen sprach in der Form eines Reichsgesetzes am 1. December 1810 das Aufhören der kirchlichen Existenz und die Hinzufügung aller geistlichen Stiftungen, mit Ausnahme der dem öffentlichen Unterrichte gewidmeten und des Stiftes Wallenstein, zu den königlichen Domänen aus. Man hob sie auf, hieß es in dem Decrete, weil sie für die bürgerliche Gesellschaft von weiter keinem Nutzen wären, weil man ihnen keine zweckmäßigere Bestimmung geben könne, als wenn man ihre Güter in der schwierigen Lage des Königreichs den dringenden öffentlichen Bedürfnissen widme und einen Theil derselben dem freyen Verkehr wiedergebe. Die Mitglieder derselben sollten jedoch ihr gegenwärtiges Einkommen so lange beziehen, bis ihnen lebenslängliche Pensionen festgesetzt wären. Auch sollten katholische Domstifter gebildet werden, an deren Spitze ein Bischof stehe, und die Kosten ihrer Unterhaltung aus dem öffentlichen Schatze genommen werden. Eine gute Einrichtung bey der Verweltlichung der geistlichen Pfründen schien die Bestimmung, daß die dazu gehörenden Zehnten, Dienste und sonstige Grundabgaben von den Pfrüchtern abgelöst werden könnten, und daß eine aus dem Verlaufe der geistlichen Güter zu errichtende Capitalcasse zur Abbezahlung der Obligationen über den Rest der Anleihe von 10 Millionen Franken verwandt werden sollte. Raum waren für das Domkapitel, für das aufgehobene Moritz-Kreuz-Andreas-, Johannis- und Maria-Magdalenen-Stift besondere Verwalter angeordnet, welche, seit dem May 1811 ernannt, alle Gefälle aufnahmen, die sonst den Cisterciensern, Archidiaconen, Obedienzlarern und Vikarien ausgezahlt wurden, so machte man Vorkehrungen, Gärten, Amdereyen, Zehnten, Häuser, Naturalgefälle der geist-



Neuen Stiftungen zu verkaufen und öffentlich auf der Kapitelstube am kleinen Domhofe in Hildesheim zu veräußern. Fast wöchentlich waren die Zeitungen voll von Ankündigungen beachtlichster Verkäufe geistlicher Güter, worunter auch die Domkapitularkirchen Heister, Marienburg und Steinbeck waren, und das Kloster Marienrode, welches Malhus kaufte. Je besorgter Manche bey solchen Käufen war, desto wohlfeiler wurden sie oft verschleudert. \*) Das Hildesheim wurde mancher Morgen Land für 20. Thlr. verkauft, und mancher freute sich darüber, daß der Grundeigenthümer unter den Einwohnern nun mehrere wurden, da vorher die meisten Acker und Gärten in den Händen der Geistlichkeit gewesen waren.

Alle Mannsklöster hatte man endlich mit Ausnahme des Kapuzinerklosters zu Hildesheim und des Dominikanerordens zu Gronau schon während der preussischen Regierung 1803 aufgehoben. Allein im Jahre 1810 erreichten auch die Nonnenklöster Wöltingerode, Heinig, Dorstadt, Escherode, das Magdalenen- und Annunziatenkloster zu Hildesheim ihre Endschickung, und bald nachher sah man auch die bisher noch gebildeten Bettelarmuthsklöster zu einem ähnlichen Verhängnisse fortgerissen. Die jungen Kapuziner wurden in ihre Heimath verwiesen und aus den ältern hat sich ein kleines Hospitium gebildet, dem fortwährend auch der als Kanzelredner und als ehemaliger Religionslehrer an der Armenindustrialschule bekannte Pater Patricius angehört. Das Kloster Wöltingerode kaufte der um die Bildung seiner jüdischen Glaubensgenossen insbesondere durch die Anlegung der Jakobsonschule in Gessen wohl verdiente Präsident des vormaligen jüdischen Consistoriums zu Kassel, Herr Jakobson. Es liegt zwischen Goslar und Homburg, wurde 1173 von drey Brüdern von Wöltingerode auf den Benedictinerorden gestiftet und reich beschenkt. Zur Zeit des 24. Bischofs von Hildesheim, Abt Vogt, welcher am 20. Sept. 1890 starb, wurde es feyerlichst für Nonnen des Cistercienserordens eingeweiht, welche bis zur Ausführung des am 13. May 1809 erlassenen Säkularisationsbeschlusses im Besitze desselben blieben. Einige Jahre vorher war es erst durch treffliche Gebäude verschönert.

Das Kloster Heiningen oder Heinig war 1000 Jahre nach Christi Geburt zu einer weltlichen Abtey gestiftet. Die

\*) Nach der königlichen Deklaration vom 25. August 1815 werden nun aber manche davon gegen Erstattung des von den Erwerbern bezahlten Kaufpreises wieder zurückgenommen werden.

Klosterjungfern konnten damals nach Willkür getrahen. Nachher wurde dies aber verboten und Augustinerinnen waren im Besitze davon, bis es am 17. Januar 1810 sammt Dorstadt vereweltlicht und zum Verfaufe ausgetoten wurde. Jenes war 1808 zu 6420 Thl. und dies zu 5104 Thaler jährlidem Ertrags veranschlagt. Die Augustinerinnen zu Dorstadt trugen anfangs schwarze, nachher weiße Nonnenkleider, mußten 1545 und nachmals zur Zeit des braunschweigischen Herzogs Julius den Klosterhute ablegen, dem Papstthume entsagen und die Augsbuigische Confession annehmen. Nachher wurden sie wieder katholtisch bis auf die letztere Zeit, da man ihnen jährliche Pensionen stiftete, welche die meisten in Gildesheim verzehren. Dies geschah auch von den Jungfern des strengen Annunziatenordens und des am 1. Oktob. 1810 säcularisirten, dem Hrn. Grafen von Werfeld, vormals Requesenmeister am weiland westphälischen Hofe zu Kassel und Domkapitularen zu Gildesheim, verkauften Nonnenklosters Escherde unweit des Städtchens Gronau. Im Jahre 1203 war es vom Ritter Dippold von Escherde, dem edlen Vater dreier der Religion geweihten Töchter angelegt, und 1206 vom Dorfe Großenescherde weg über den Berg an den einsamen Ort verlegt, wo jezt unweit eines schauerlichen Waldes in einer romantischen Lage seine Gebäude und Gemäuer den Wanderer anziehen, wo liebliche Bilder der Vergangenheit in der Phantasie des Freundes kirchlicher Alterthümer holden und menschlichen Erscheinungen der Gegenwart beggauen. Wenn ein irdischer Regentengeist jene der Andacht geweihte Töchter von den Altären, wo ihre Vorgängerinnen fern vom Getümmel der Welt in ungestörter Ruhe und Abgeschiedenheit um Stärkung zur Erfüllung ihrer oft in jugendlicher Unschuld und Unersahrenheit gethanen Gelübde voll Inbrunst baten, fort in das Getöse der Weltinder verbannte, wenn da etliche von ihnen bey Versuchungen der Nacht der Liebe unterlagen, oder einem Wanne am christlichen Alesse eheliche Treue schwuren, in wofür fern mochte man sie dann deshalb entschuldigen oder verdammen? Eine von ihnen, eine vormalige Conventualin des Cistercienserklosters zu Gildesheim, gab einem Israelitischen Kaufmann die Hand zur Ehe, und hat mit ihm schon mehrere Kinder erzeugt!

Von den protestantischen Kirchen wurden die Armen- und Paulikirche schon im Julius 1809 geschlossen. Die erste, sonst die kleine Kirche auf der Henstadt genannt, war schon

1463 im Stande. Allein erst vom Jahre 1573 wurde sie zum feyerlichen Gottesdienste, zu Fröhpredigten und zur Abendmahlsfeyer benutzt, nachdem sie der Domprobst Wilhelm dem Rathe der Neustadt für die Lutheraner geschenkt hatte. Der das bey angestellte Prediger durfte darin weder taufen noch copuliren. Der letztere war der davon nach Ehlbe versetzte würdige Pastor, Hr. Adolph Gottlieb Litzke f. d. Die Paulikirche, welche der Kapuzinerkirche schräg gegenüber liegt, wurde 1238 für die Dominikaner erbaut und 1543 sammt den 7 übrigen lutherischen Kirchen vertragsmäßig an die Lutheraner abgetreten. Die dazu gehörige Pfarrgemeyne war gegen die sehr geräumige Kirche zu klein. Der letzte Prediger, der auch als Schriftsteller und Vorsteher der Töchter Schule am Plage bekannt, Hr. Pastor Dedekind, wurde an die Lambertikirche auf der Neustadt mit Einwilligung der Gemeyne versetzt.

Am 31. Januar 1810 wurden auch die schon 1022 vom Bischofe Bernward, Lehrer des Kaisers Otto III., eingeweihte, wegen ihrer Bauart und Verbindung mit dem ehemaligen Michaeliskloster merkwürdige sehr geräumige Michaeliskirche, und die ehemals den Tempelherrn, die 1311 aus ihren mancherley Besitzungen zu Hildesheim vertrieben wurden, gehörige, sehr meist abgerissene demolirte Georgskirche aufgehoben. Die darin befindlichen Hierrathen, Heiligenbilder, Sitze, Altar- und Kanzelbekleidungen wurden an den Meistbietenden verkauft, theils nachher auf den Straßen von Juden feilgeboten, theils an einigen dem sinnlichen Vergnügen geweihten Orten, z. B. im Lustgarten, aufgestellt. Mit welchen Gefühlen dies anfangs von denen wahrgenommen wurde, welche einen den Vorfahren eigene Ehrfurcht gegen die Heiligthümer der Gotteshäuser von religiösen Aeltern ererbt hatten, dies mag schildern, wer dazu Lust hat. Nur gedachte werde hier der Wehmuth und Besorgniß, welche das Gemüth des Nachdenkenden beschleicht, wenn er in den Zerstörungen, in der Oede und dem Moder der vormalig heiligen Räume, wo einst Andacht und religiöse Festlichkeit weilte, Sinnbilder des Verfalls der Religiosität und Sittlichkeit findet. Unter den katholischen Kirchen wurden aufgehoben, die Kirche St. Godehard und Michaels, die Schaffelkorp's und Karthauskirche in der Stadt Hildesheim, die Pfarrkirchen auf dem Moritzberge und zu Lucienwörde, zu Marienburg, Vadienrode und zu Kloster Escherde. Die katholischen Kirchengemeinden in Hildesheim wurden in die Dom-, Kreuz- und Magdalenenkirche gewiesen.

ktionen, zu Repetitionen, und besonders zu den philologischen Vorlesungen, auch zu exegetischen Vorlesungen über das A. und N. T. zwey Repetenten bestimmt.

Die innere Organisation dieser Anstalt ist folgende: die nächste Aufsicht über dieselbe führt ein Rektor. Er wird alle Jahre aus der Zahl der Professoren, und zwar im Namen des Königs durch den Minister der geistlichen Angelegenheiten ernannt, und ist zugleich Dekan der Fakultät. Für die Rektorsamtlichen Funktionen erhält er eine jährliche Zulage. Dem Rektor ist ein Senat beigegeben, der aus den übrigen 4 Professoren besteht, unter dessen Anziehung alle wichtigere Angelegenheiten zu verhandeln sind. Die dem Senate gebührende Oberaufsicht über dieses Institut im wissenschaftlichen, religiösen und disciplinarischen Hinsicht führt eine besondere Curatel, die aus 3 geistlichen Räten zu Stuttgart besteht, und dessen Vorfeser der jedesmalige Präsesident oder Direktor des Königlich-katholischen Geistlichen Rathes ist. Diese Curatel ist unmittelbar dem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten untergeordnet. Uebrigens ist dem Bischof, besonders in religiöser und kirchlicher Hinsicht, allerdings die gebührende Mittheilung gestattet. Nach jedem Jahreskurs hat das Rektorat an denselben, so wie an die Curatel, eine genaue Darstellung des wissenschaftlichen und disciplinarischen Zustandes des Instituts zu übergeben; und die Zeugnisse über die Studirenden vorzulegen. Auch hat der Bischof das Befugniß, dies Institut durch einen Abgeordneten visitiren zu lassen. Zur Verhütung aber einer einseitigen Einschränkung, oder allfälligen Beschränkung der Befreiheit ist bestimmt, daß der Bischof im Falle, daß er eine Visitation vornehmen wollte, seine Absicht zuvor bey dem Königlich-kultministerium anzuzeigen hat, worauf der König einen Commissarius zur gemeinschaftlichen Vornahme dieser Visitation ernennen wird. Der Bericht wird alsdann gemeinschaftlich an den Bischof erstattet. Sollte dieser Einrichtungen und Verbesserungen nothwendig finden, welche sich nicht auf reinlichliche Gegenstände oder Dogmen der katholischen Kirche beziehen, so ist der Gegenstand an das königliche Kultministerium, und von diesem an den König selbst zur allerhöchsten Entscheidung zu bringen.

Die Ernennung der Professoren geschieht unmittelbar vom Könige auf den Vortrag des Ministers der geistlichen Angelegenheiten, welcher zuvor mit dem Bischof wegen der dazugehörigen Vorlesungen Rücksprache zu nehmen hat.

Dem Könige entging auch nicht bey Gründung dieses Instituts ein vorzügliches Mittel, den Fleiß der theologischen Candidaten zu beleben, und ausgezeichnete Kenntnisse zu belohnen, indem Er nehmlich die Verfügung traf, daß alle Jahre eine Preisfrage aufgegeben werden sollte, deren vorzüglichste Beantwortung eine goldene Medaille erhält. Die Großmuth des Königes ging aber noch weiter. Um ärmeren Studirenden eine Unterstützung zu gewähren, setzte Er für solche allersgünstigst zwanzig Stipendien aus, und zwar zehn mit hundert Gulden, und zehn mit fünf und siebenzig. Gute Zeugnisse und erwiesene Thätigkeit sind die Bedingungen, unter welchen die Candidaten die Bewilligung eines solchen Stipendiums bey der Curatel nachsuchen dürfen. Um sich von dem Fleiße und den Fortschritten der Candidaten öffentlich überzeugen zu können, und sie in öffentlichen Auftritten zu üben, ist angeordnet, daß alle Semester über die bejuchten Fächer öffentliche Prüfungen gehalten werden; zugleich werden auch nach jedem Jahreskurs Disputationsübungen vorgenommen.

Der theologische Cursus ist auf drey Jahre bestimmt, in welcher Zeit die Candidaten die verschiedenen, aufsteigend angeordneten, Lehrfächer nach vorgeschriebener Ordnung zu absolviren haben. Alle Vorlesungen und Repetitionen müssen, wegen hinlänglicher Besoldung der Professoren und Repetenten, gratis gehalten werden. Sr. Majestät der König haben deswegen in diesem Jahre die Besoldung eines jeden Professors um 100 fl. erhöhet.

Die nächste Aufsicht über die Studirenden führt, unter der Oberaufsicht der Curatel, der Rektor. Um diesen dabey zu unterstützen, und die Ordnung unter den Candidaten mit mehr Sicherheit zu erhalten, theilen sich drey von den Professoren in die specielle Aufsicht über dieselben, so daß für jeden Lehrkursus ein eigener Inspektor aufgestellt ist. Diese Inspektoren führen Verzeichnisse über die ihrer Aufsicht Untergeordneten, in welche ihre persönlichen Verhältnisse, ihr bisheriger Studiengang, ihre frühern Zeugnisse in Hinsicht der Kenntnisse, Fleiß und Sitten, und die eigenen Bemerkungen der Inspektoren über ihre Aufführung, und ihren öffentlichen und Privatfleiß während ihrer Anwesenheit aufgenommen werden.

Das Institut hat seine eigene Disciplinar-Verordnungen, worauf sich die Aufsicht über die Studirenden hauptsächlich bezieht. Alle Monate wird vom Rektor und den Professoren ein Sittengericht gehalten, worin über den Fortgang der Dis-

eipflinaranstalten die vorgekommenen Uebertretungen, die noch wendigen Verbesserungen, oder Erweiterungen derselben vorzuschlagen wird; auch die Studirenden; welche fehlerhaft und einer Ermahnung bedürfen, oder einen Verweis verdienen, vorgefordert werden.

In Betreff der Jurisdiction gelten für dieses Institut alle Bestimmungen, welche deshalb die neuen organischen Gesetze für die königliche Universität Tübingen den 17. Sept. 1811 enthalten, als Norm. Der gegenwärtige Oberamtmann in Ellwangen ist dem Rektor, und dem Senate, *vi perpetuo commissionis*, als Justizler beigegeben, und hat sich derselbe zu Führung der Protokolle, und der übrigen Expeditionen des zum Universitätssekretariat gehörigen Personals zu bedienen.

Um endlich dieser Anstalt die erforderliche Würde zu geben, hat der König ihr nicht bloß den Rang und alle Befugnisse einer Landesuniversität zuerkannt, sondern auch sogar solcher, nach allerhöchst eigenem Namen, als *Seifter*, das Prädicat *königlich; Würtembergische Friedrichsuniversität* beigelegt. Auch sorgten Se. Majestät dafür, daß den neuernannten fünf Professoren von einer auswärtigen katholischen Universität die theologische Doctoratswürde erteilt wurde, nemlich von der Universität Freiburg, bey welcher Gelegenheit Dr. Hug das bekannte Program über das hohe Lied schrieb. Die feierliche Inauguration dieser Anstalt geschah den 5. März 1813, als am Friedrichstage. An vier benachbarte Universitäten als Freiburg, Landshut, Würzburg, Heidelberg, nebst der Landesuniversität Tübingen, wurden Notifikationskreiben erlassen. Tübingen schickte 2 Deputirte zu diesem feyerlichen Acte.

So weise und angelegentlich suchte der König von Würtemberg das kirchliche Wohl seiner Unterthanen zu begründen, und hat dadurch zugleich vor der Welt das schönste Beispiel eines Regenten dargestellt, der ohne alle Parteysucht einen jeden seiner Unterthanen mit gleichväterlicher Liebe und Sorgfalt umfaßt, und, indem er das Wohl eines jeden fest begründet, um so mehr das Wohl des ganzen Staates begründet zu haben glaubt.

# I.

Geschichte der Dissenters in Britannien von der Revolution 1688 bis 1808, von David Roque und James Bennett. Abgekürzt und, übersetzt

von

C. F. Staudlin.

Fortsetzung.

## Zweite Periode.

Vom Tode der Königin Anna bis zum Regierungsantritt  
Georgs III.

## Zweytes Kapitel.

Geschichte der religiösen Freyheit unter den Regierungen der beyden ersten Könige aus dem Hause Hannover.

## Erster Abschnitt.

Inhalt der religiösen Freyheit unter der Regierung Georgs I.

Die Duldung, welche Britannien vor dem Antritte des Hauses Hannover genoss, wurde in einem kritischen Augenblicke eingeführt, als die Erschütterungen der Nation einem weisen und kraftvollen Prinzen in den Stand setzten, seinen eigenen erleuchteten Einsichten gemäß zu handeln, welche für die große Masse des Volks viel zu frey waren. Die religiöse Freyheit erhielt also, gleich schätzbaren Früchten in einem um

günstigen Boden und Himmelsstriche, nur eine unsichere Existenz, welche von dem Leben dessen, der sie eingeführt hatte, abhing, so daß seine Nachfolgerin das Reich beynahe um dieß Palladium gebracht hätte. Aber dieselbige gütige Vorsehung, die uns schon einmal durch einen fremden Prinzen gerettet hatte, rettete uns abermals durch einen andern und brachte das Haus Hannover, um zu vollenden, was das Dranische angefangen hatte.

Als die Whig Lords, die sich vorher vom Hofe zurückgezogen hatten, von der Königin Anna tödtlicher Krankheit hörten, so kehrten sie unaufgefordert zurück und nahmen ihre Plätze im geheimen Rathe mit dem Vorgeben wieder ein, daß sie die Konstitution wieder in Ordnung bringen und die protestantische Nachfolge sichern wollten. Die Tories nahmen sie in dieser Krisis mit versteckter Freundschaft auf, sie verriethen auf keine Weise, daß sie je die ernsthafte Absicht gehabt hätten, die vertriebene Familie wieder auf den Thron zu setzen. Georg I. schrieb den ruhigen Besitz des Throns dem thätigen Eifer der Whigs zu, nahm sie in seine Günst auf und gab ihnen ihre Feinde Preis. Der Herzog von Marlborough kehrte nach England zurück und Bolingbroke, welcher bewiesen hatte, daß Ungläubige eben sowohl als Gläubige verfolgen können, folgte ihm im Exile nach.

Die Sprache der Regierung bestätigte jetzt den früheren Verdacht der Whigs und Dissenters durch officiële Erklärungen, daß das letzte Ministerium im Dunkeln arhaiert, einen römisch, katholischen Regenten statt eines protestantischen einzuführen. Hätte der König den Schein einer verdachtlosen Neutralität, welchen die Tories so geschickt anzunehmen wußten, nachgeahmt und sich um den gefallenen Feind nicht bekümmert, so würde die religiöse Freiheit nicht so viel gewonnen haben. Wären sie zu einem Antheil an den früheren geheimen Verabredungen zugelassen worden, so würden sie es verhindert haben, daß die Toleranz von den Dissentern, die sie in den letzten



Jahren der Königin Anna machte, wiederum eine entgegengesetzte fortschreitende Richtung nahm und die Acten, welche das Leben der Dissenters verbitterten, aufgehoben wurden. Es war also ein Glück, daß Georg I. sogleich ganz offen das Gewebe zerriß, welches seine Vorgängerin in ihren letzten Zeiten zu weben anfang, um das Gewissen ihrer Unterthanen zu umstricken.

Der König erklärte sogleich nach seiner Zurückkunft dem geheimen Rathe, daß er entschlossen wäre, die Grundsätze der Duldung zu befolgen und alle seine protestantische Unterthanen dadurch zu vereinigen, daß er allen gleichen Schutz zugestehet. Dieß erfüllte die Hoffnungen, welche die Dissenters schon vorher genährt hatten. Eines der ersten Gesetze, welche unter dieser Regierung für die Ausdehnung oder Sicherheit der religiösen Freiheit gegeben wurden, betraf die Quäker. Ihre Befähigung wurde bereits in Civilsachen statt eines Eids angenommen. Da aber dieß ein neuer und gewagter Versuch in der Gesetzgebung zu seyn schien, so wurde die Erlaubniß auf eine gewisse Anzahl von Jahren beschränkt. Das Resultat dieses Versuchs war, daß die Quäker, nachdem sie die Probe ehrenvoll bestanden, im J. 1715 eine Erneuerung dieser Erlaubniß ohne Zeitbeschränkung erhielten. Es wurde also ein beständiges Gesetz des Reichs, daß die Versicherung eines Quäkers in Civilprocessen als einem Eide gleichgeltend gehalten und der Bruch derselben allen Strafen eines Meiswids unterworfen seyn sollte. Im Oberhause wurde noch die Clausel hinzugefügt, daß dasselbige Gesetz auch in Schottland und den britischen Colonien auf 5 Jahre gelten sollte.

Doch gab es immer noch viele, welche es als hart betrachteten, nicht gesetzlich verfolgen zu können, und sich entschlossen, sich und ihre geschlagene Parthei dadurch zu rächen, daß sie dem Gesetze tröhten. Sie erklärten die Kirche in Gefahr und bemerkten, daß, wenn die gute alte Kirche von England zerstört werden sollte, es einatley wäre, ob es durch den

lutherischen König Georg III. oder dem katholischen Jakob III. geschähe. Allein der sterbende Tiger war zu schwach, um durch sein Gebrüll den Geist der Nation in Aufrühr zu bringen. Die aufrührerischen Schriften, welche von Seiten der Jakobiten erschienen, waren sehr schwach und geistlos. Uebrigens wurden doch zu Oxford, Birmingham, Bristol, Chippensham, Reading, Norwich und in einigen andern Städten Dissenters insultirt und ihre Versammlungshäuser gesteinert oder verbrannt. Doch dieß waren Kinderspiele im Vergleichung mit den großen Maßregeln der Partey zur Berstörung aller bürgerlichen und religiösen Freyheit. Es brach im Norden eine Rebellion aus, an deren Spitze sich nach einiger Zeit der Prätendent selbst stellte, aber mit der Thorheit, welche die Unternehmungen der Familie zu begleiten schien, so daß die Anführer bald unterdrückt und viele Anführer und Werkzeuge der Partey mit ihrem Leben bezahlten. Unter diesen war ein Geistlicher, welcher in der durch die Kirche von England vorgeschriebenen Amtsekleidung zum Richtplatze gebracht wurde. Dieß erregte bey vielen so großes Mitleiden, daß sie seufzten, schluchzten und bitterlich weinten, und daß einige vom sanfteren Geschlechte ihm im Vorbeygehen Rüsse zuwarfen. Als er auf den Karren gesetzt wurde, fing er an, eine Rede an das Volk abzulesen, welche von einem so aufrührerischen Inhalte war, daß der Sherifff ihm verbot, weiter fortzufahren. Er sagte darin unter andern, daß er Gott um Verzeihung bitte, einen abscheulichen Eid zur Vertheidigung der Usurpation wider seinen rechtmäßigen König Jakob III. geschworen zu haben, daß er als ein Mitglied nicht der neuen, sondern der alten bischöflichen Kirche sterbe \*). Er hatte öffentlich für den Prätendenten gebetet und unter der rebellischen Armee Gebete vorgelesen.

\*) Den Tag darauf erschien die Rede unter dem Titel: True copy of the paper delivered to the sheriffs of London by W. Paul a clergyman, who was drawn, hanged and quartered at Tyburn for high treason against H. M. King George III.

Da Orford als die Pflanzschule der Geächteten betrachtet wurde, welche für den Prätendenten und die Hochkirche ein Geschrei erhoben, so wurde diese Universität scharf bewacht und mit einiger Strenge behandelt. Der Generalmajor Pepper nahm mit einer Anzahl Dragoner des Morgens mit Tagesanbruch Besitz von der Stadt und drohte, daß, er auf jeden Studenten schießen lassen würde, welcher außerhalb der Grenzen seines Kollege sich zeige. Da zwei oder drei Schüler auf die Gesundheit des Prätendenten tranken, so wurde es der Regierung gemeldet. Der Vicelanzler und andere Vorsteher der Universität hielten es für nöthig, eine Erklärung bekannt zu machen, daß sie jeden Aufruhr verabscheuen und jeden Uebertreter nach ihren Statuten aufs schärfste bestrafen wollten. Dieß that jedoch dem Ministerium nicht Genüge, es sandte einen Staatsboten ab, um die Uebertreter in Verwahrung zu nehmen. Zwei oder drey wurden vor das königliche Gericht gezogen, schuldig befunden und verurtheilt, durch den Hof von Westminster, mit einer Specification ihrer Verbrechen am Vorderhaupte, zu gehen, eine Geldstrafe zu bezahlen, zwei Jahre im Gefängnisse zu sitzen und eine Sicherheit für ihr gutes Verhalten auf 7 Jahre nach ihrer Befreyung zu stellen. Die Regierung ergriff die Gelegenheit ihren Haß gegen die ganze Universität an den Tag zu legen. Orford, welches so oft über Gefahr der Kirche gesehelt und zum Kriege wider die Dissenters aufgefodert hatte, mußte jetzt selbst die Bitterkeit des Volkshaßes erfahren. Das Geschrey des Jakobitismus wurde laut wider die Universität erhoben, so daß, als sie dem Könige eine Glückwünschungsadresse bei der Wiederherstellung des Friedens überreichte, sie mit Unwillen verworfen wurde. Es wurde ein Versuch gemacht, ihre Statuten der Aufsicht von des Königs geheimen Rathe zu unterwerfen, aber dieß wurde, als es vor das Gericht der königlichen Bank kam, verworfen. Die Universität Cambridge, die sich oft durch Liberalität in der Wissenschaft und Religion ausgezeichnet hatte, stieg dayer

gen in der Kunst und erhielt von dem Hofe einige Pfründen d. Gunzeigung. Der König kaufte um 6000 Pf. die Bibliothek des verstorbenen Bischofs Moore von Ely und schenkte sie der Universität, wo sie jetzt den besten Theil der öffentlichen Bibliothek ausmacht.

Die Akten des Testes und der gelegentlichen Conformität, so wie die Schisma-Bill, durch welche die Dissenten unterdrückt worden waren, fingen jetzt an, die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zu ziehen. Viele Mitglieder des Parlamentes berathschlugen in Privatversammlungen darüber, ob eine Bill zum Widerrufe der Akte wider gelegentliche Conformität eingebracht werden sollte. Es wurde jedoch zuletzt für räthlich gefunden, die Sache noch aufzuschieben, um nicht das Volk in Unruhe zu bringen. Im J. 1717 eröffnete der König das Parlament mit einer Rede, worin er sich der Sache der Dissenters annahm. Diese suchten den Widerruf aller ihnen nachtheiligen Akten und Bills zu bewirken. Sie hielten Versammlungen, um darüber zu berathschlagen. Bald aber wurden sie unterrichtet, daß der König, indem er die Sache betrieb, von seinen Ministern versichert worden wäre, daß sie jetzt unausführbar wäre. Der König sagte selbst dem Lord Harrington, einem Dissenter, daß, wenn irgend Hoffnung wäre, das Ganze auszuführen, er nicht dawider seyn würde, daß aber, wenn, wie man ihn versichere, keine Hoffnung war, er die Dissenters zu sehr für seine Freunde halte, um auf eine Sache zu bestehen, welche ihm selbst und auch den Dissenters äußerst nachtheilig werden könnte. Die Dissenters gedachten also der Testakte nicht weiter und empfingen die Versicherung, daß sie in Zukunft widerrufen werden sollte. Endlich brachte der Graf Stanhope eine Bill unter dem Titel: „Akte für die Verstärkung des protestantischen Interesses in diesen Königr. reichern“ ein. Sie enthielt einen Widerruf des Gesetzes wider gelegentliche Conformität und die Zunahme des Schisma, so wie einiger Klauseln in der Korporation- und Testakte. Sie

veranlaßte heftige Streitigkeiten. Der Graf suchte das Parlament zu überzeugen, daß es die Verträglichkeit erfordere, die Gesetze aufzuheben, welche nur deswegen wider die Dissenters gegeben worden wären, weil sie ihre unerschütterliche Anhänglichkeit an die Revolution und die protestantische Thronfolge an den Tag gelegt hätten. Nach langen Streitigkeiten wurde beschlossen, einige Klauseln in der Korporation- und Testakte auszulassen, so ging die Bill in beiden Häusern durch und erhielt die Bestimmung des Königs im J. 1779.

Noch eine andere Maßregel war der Religionsfreiheit von Britannien sehr günstig. Der König Georg wählte diejenigen Geistlichen aus, welche die liberalsten Grundsätze und einen ausnehmenden Charakter hatten und gab ihnen die ersten und einflußreichsten Aemter in der herrschenden Kirche. Doctor Hoadly hatte sich unter der letzten Regierung so sehr durch seine vernünftigen Ansichten der kirchlichen Macht ausgezeichnet, daß er, so bald das Haus Hannover auf den Thron kam, durch das Ministerium Dangor belohnt wurde. Er hatte schon durch eine Schrift \*) die andere Parthei gereizt; jetzt machte er sich bey ihr doppelt verhaßt, indem er vor dem Könige in seiner Kapelle über die Natur von Christi Reiche predigte und ausführte, daß es nicht von dieser Welt sey, daß sein Wesen, seine Anordnungen, Belohnungen und Strafen ganz geistig seyen, daß die Diener des Evangeliums, als solche, kein Recht hätten, sich mit der weltlichen Regierung zu beschäftigen, und die Obrigkeiten keines, die Menschen wegen reinreligiöser Gegenstände zu bestrafen. Aber wegen dieser Grundsätze fiel die Convocation sehr heftig über den Doctor her. Das Unterhaus der Convocation setzte einen Ausschuss von 6 Doktoren nieder, eine Vorstellung wider diese Lehren zu entwerfen, welche den Erzbischöfen und Bischöfen vorgelegt werden sollte. Der Entwurf wurde einstimmig im Hause gebilliget; der Bi-

\*) Preservative against the principles and practices of the non-jurors.

Es war beabsichtigt, daß der Deutsche behauptet: Herr Graf dann gebe, als Regierung und Zucht in der Kirche einzurücken, das Königthum in einen Zustand der Verwahrlosung zu versetzen, dem königlichen Euer in thätigen Eueren und das Recht der Gesetzgebung, in England durch bürgerliche Sanctionen Gehorsam zu leisten, anzugreifen. Indem die Convocation erklärte, der König solche Grundsätze verdammen sollte, so war es von ihnen eingenommen, daß er das Unterhaus verhin- derte, ihre Anlage vor die Bischöfe zu bringen und dem Erzbischof von Canterbury in einem Schreiben gebot, die Convocation bis auf eine bestimmte Zeit zu vertagen. Vom Jahr 1065, als die Convocation dem Parliamente das Recht gab, dem Clerus Steuern aufzulegen, durfte sie selten viel thun, ab- seit der Verfolgung des Dr. Hoody durften sie nur zusam- menkommen und aus einander gehen. Diejenigen, welche über die Gewissen zu herrschen verlangten, marzten laut. Es klagten, daß man die Convocation zu einer lächerlichen Formi- lität gemacht hätte, indem die Presbyterianer in Schottland die Quäker und andere Dissenters in England ihre beständigen Versammlungen hätten, um über ihre Angelegenheiten zu be- rathschlagen und zu entscheiden. Das Parliament aber suchte in seinen Verfügungen zur Ausdehnung der Religionsfreiheit fort. Es widerrief eine Klausel einer Akte aus dem 12. Jahre der Regierung der Königin Anna, nach welcher niemand Auf- seher über die Armen in der Stadt Bristol seyn sollte, der nicht das Abendmahl nach den Gebräuchen der bischöflichen Kirche empfangen hätte. Die Quäker hatten bisher ihre Bejahung an Eides Statt so ausgedrückt: „Ich versichere in der Gegen- wart des allmächtigen Gottes.“ Viele von ihnen aber hielten das Wort selbst für einen Eid. Die jährliche Versammlung der Quäker machte eine Abänderung und schlug die Formel vor: „Ich schwöre und versichere freylich, aufrichtig und wahrhaftig.“ Diese wurde eine Zeitlang ins Parliament gebracht. Im Jahr

Unterhaufe ging sie ohne Schwierigkeit durch, aber im Oberhaufe regte sie heftige Streitigkeiten, erhielt jedoch zuletzt die Mehrheit der Stimmen. Einer der Hauptgegner derselben war der Bischof Atherbury von Rochester gewesen. Im J. 1732 benachrichtigte Lord Carteret das Oberhaus, daß der König diesen Bischof in den Tower habe einsperren lassen, weil er in eine gefährliche Verschwörung wider seine Person und Regierung getreten wäre, und verlangte die Beistimmung zu seiner and zweyer andern gefänglicher Verwahrung, welches auch sogleich zugestanden wurde. Es wurde eine Bill zur Verurtheilung des Bischofs eingebracht, er vertheidigte sich mit großer Standhaftigkeit und Beredsamkeit, aber vergebens, er wurde zum Eril verdammt und starb zu Paris im J. 1732. Diese Begebenheit war gleichfalls der religiösen Freyheit sehr lästig; die Freunde derselben versammelten sich um Georg's II. Sohn und genossen seinen Schutz. Der König machte eine Reise in den weßlichen Theilen des Königreichs und wurde überall mit Jubel empfangen. Die Dissenters überreichten ihm durch ihre Geistliche und Vorsteher eine Adresse, worin sie ihm ihre lebhafteste Freude und ihre unbeschränkte Ergebenheit und Treue bezeugten. Bald nachher machte sich der König auf die Reise nach Hannover und wurde unterwegs im J. 1727 am 22. Jun. im 68. Lebensjahre vom Tode überrascht. Gleich Wilhelm III. stand er in einem starken Verdachte der Ketzerey und des Unglaubens, weil es an seinem toleranten Hofe solche gab, die ihren Ekepticismus bekannten, ohne Bolingsbroke, den ungläubigen Minister der Königin Anna, nachzuahmen, der den Unglauben mit der Intoleranz vereinigte. Nächst dem Helden unserer glorreichen Revolution werden die Freunde der Freyheit und der Gewissensrechte immer das Angedenken des Fürsten lieben, der die königliche Dynastie des Hauses Braunschweig gründete. Die Dissenters aber müssen es mit besonderem Vergnügen ihren Kindern erzählen, wie er ihre theuersten Freyheiten von der Zerstörung rettete; mit welcher würdigen Festigkeit er ihre

schon wieder beschuldigt, daß er Grundsätze behauptet hätte, deren Zweck dahin gehe, alle Regierung und Juris in der Kirche Christi umzustürzen, das Königreich in einen Zustand der Anarchie und Verwirrung zu versetzen, den Königl. Supremat in kirchlichen Sachen und das Recht der Gesetzgebung, in Religionsfachen durch bürgerliche Sanktionen Gehorsam zu erzwingen, anzutreffen. Indem die Convocation erklärte, daß der König solche Grundsätze verdammen sollte, so war er so von ihnen eingenommen, daß er das Unterhaus verhindern wollte, ihre Anträge vor die Dischasse zu bringen und dem Erzbischofe von Canterbury in einem Schreiben gebot, die Convocation bis auf eine bestimmte Zeit zu vertragen. Vom J. 1865, als die Convocation dem Parlamente das Recht gab, den Clerus Steuern aufzulegen, suchte sie selten viel thuns, aber seit der Verfolgung des Dr. Hoadly durften sie nur zusammenkommen und aus einander gehen. Diejenigen, welche über die Gewissen zu herrschen verstanden, murkten laß. Sie klagten, daß man die Convocation zu einer kaiserlichen Formilität gemacht hätte, indem die Presbyterians in Schottland, die Quäker und andere Dissenters in England ihre beständigen Versammlungen hätten, um über ihre Angelegenheiten zu berathschlagen und zu entscheiden. Das Parlament aber sah in seinen Verfügungen zur Ausdehnung der Religionsfreiheit fort. Es widerrief eine Klausel einer Acte aus dem 20. Jahre der Regierung der Königin Anna, nach welcher niemand Aufseher über die Armen in der Stadt Bristol seyn sollte, der nicht das Abendmahl nach den Gebräuchen der bischöflichen Kirche empfangen hätte. Die Quäker hatten bisher ihre Bejahung an Eides Statt so ausgedrückt: „Ich versichere in der Gegenwart des allmächtigen Gottes.“ Viele von ihnen aber hielten diese Worte selbst für einen Eid. Die jährliche Versammlung hat also um eine Abänderung und setzte die Formel vor: „Ich bejahe und versichere feyerlich, aufrichtig und wahrhaftig.“ Es wurde eine Bill deshalb ins Parlament gebracht. Im Un-



terhaufe ging sie ohne Schwierigkeit durch, aber im Oberhaufe erregte sie heftige Streitigkeiten, erhielt jedoch zuletzt die Mehrheit der Stimmen. Einer der Hauptgegner derselben war der Bischof. Aiturbury von Rochester gewesen. Im J. 1722 benachrichtigte Lord Carteret das Oberhaus, daß der König diesen Bischof in den Tower habe einsperren lassen, weil er in eine gefährliche Verschwörung wider seine Person und Regierung getreten wäre, und verlangte die Beistimmung zu seiner and zweyer andern gefänglicher Verwahrung, welches auch sogleich zugestanden wurde. Es wurde eine Bill zur Verstrafung des Bischofs eingebracht, er verteidigte sich mit großer Standhaftigkeit und Beredsamkeit, aber vergebens, er wurde zum Tode verdammt und starb zu Paris im J. 1732. Diese Begebenheit war gleichfalls der religiösen Freiheit sehr günstig; die Freunde desselben versammelten sich um Georg's Thron und genossen seinen Schutz. Der König machte eine Reise in den westlichen Theilen des Königreichs und wurde überall mit Jubel empfangen. Die Dissenters überreichten ihm durch ihre Geistliche und Vorsteher eine Adresse, worin sie ihm ihre lebhafteste Freude und ihre unbeschränkte Ergebenheit und Treue bezeugten. Bald nachher machte sich der König auf die Reise nach Hannover und wurde unterwegs im J. 1727 am 21. Jun. im 68. Lebensjahre vom Tode überrascht. Gleich Wilhelm III., stand er in einem starken Verdachte der Ketzerei und des Unglaubens, weil es an seinem toleranten Hofe solche gab, die ihren Scepticismus bekannten, ohne Volingbrochen, den ungläubigen Minister der Königin Anna, nachzuahmen, der den Unglauben mit der Intoleranz vereinigte. Nächst dem Heiden unserer glorreichen Revolution werden die Freunde der Freiheit und der Gewissensrechte immer das Angedenken des Fürsten lieben, der die königliche Dynastie des Hauses Braunschweig gründete. Die Dissenters aber müssen es mit besonderem Vergnügen ihren Kindern erzählen, wie er ihre theuersten Freiheiten von der Zerstörung rettete, mit welcher würdigen Festigkeit er ihre

Kirchen mit dem Schilde der Gerechtigkeit bedeckte, wie viele ihrer gegenwärtigen Privilegien sie seiner Regierung verdanken und wie viel mehr noch er beabsichtigte, was die Unwissenheit und Intoleranz der Zeiten ihm auszuführen verbot.

## Zweiter Abschnitt.

Zustand der religiösen Freiheit unter der Regierung Georgs II.

Georg II. bestieg den Thron unter den glücklichsten Vorbedeutungen. Im Frühling des Lebens, schon ein Günstling des Volks, verheirathet an eine Prinzessin von hohen Vorzügen, war er auch in der Regierungskunst sehr erfahren, und hatte während seines Vaters Abwesenheit aus dem Königtum gelernt, den britischen Scepter zu führen. Die Whigs begrüßten ihn als einen parlamentarischen König und als den Erben der protestantischen Nachfolge, indem die Tories, welche seinen Vater als einen Usurpator des Throns der Stewarts gehaßt hatten, geneigt waren, ihre Feindschaft auf den Sohn zu werfen, welcher, unbeschadet mit der Schuld der Usurpation, ruhig im königlichen Erbe nachfolgte. Die Namen der Hannoveraner und Jakobiten, welche die Unterthanen des ersten Georgs getheilt hatten, wurden unter der Regierung seines Nachfolgers gegen die der Hof- und Landes-Partey vertauscht. Durch die Verbannung Atterburys und den Tod vieler eifriger Konjurors kam der Clerus unter den Einfluß anderer, welche unter der vorhergehenden Regierung zu den ersten Stellen in der episcopalischen Kirche erhoben worden waren. Die Dissenters wünscheten sich zu dem ruhigen Antritte eines Prinzen Glück, der seinen Thron den Grundsätzen zu verdanken hatte, von welchen sie selbst Werthetiger waren. Da sie selbst durch die Ruhe und Sicherheit, welche sie genossen, liberaler geworden waren, so sahen sie mit Vergnügen die steigende Liberalität von vielen unter dem Clerus der herrschenden Kirche, mit welchen sie nicht bloß literar-

rische Korrespondenz, sondern auch ein liebevolles christliches Verhältniß unterhalten.

Der König erklärte in seiner ersten Rede an den geheimen Rath, seine Achtung für die bürgerlichen und religiösen Rechte und Freyheiten seiner Unterthanen, so wie seinen Entschluß sie zu erhalten. Dem Parlamente, sagte er unter andern, er finde eine solche wechselseitige Liebe bei den Unterthanen im ganzen Reiche verbreitet, daß die Nationalkirche nicht mißvergnügt über die Nachsicht sey, die man scrupulösen Gewissen bewies, und daß diejenigen, welche die Wohlthaten der Duldung empfangen, die herrschende Kirche nicht um die Rechte und Privilegien, deren sie vermöge des Gesetzes genieße, beneiden. Nachdem der König den Eid, welchen die Konstitution fordert, die Kirche von Schottland zu erhalten, geschworen hatte, so versicherte er seinen nördlichen Unterthanen durch seinen Kommissar, daß er die presbyterianische Kirche bey allen ihren Rechten lassen und schützen wolle.

In der Kirche von England zeigten sich einige Symptome des Wiederauflebens der Ansprüche der Hochkirche. Die Convocation des Clerus schien die Gelegenheit ergreifen zu wollen, unter der neuen Regierung eine Befreyung von der Unthätigkeit und Nichtigkeit, zu welcher sie gebracht war, zu erhalten. Sie wollte eine scharfe Censur wider die Deisten und Socinianer bekannt machen, allein der König ließ sie sogleich wieder aus einander gehen. Der Unglaube hob zwar jetzt sein Haupt sehr frech empor, er wollte Wahrheiten umstürzen, wegen welcher die ersten Independenten Religionsfreyheit theurer als ihr Leben achteten, aber selbst dieß trug zur Toleranz bey.

Ein Vorfall von einer ganz entgegengesetzten Natur verkündigte jetzt die Fortschritte der religiösen Freyheit und diente zugleich dazu, sie weiter auszudehnen und fortzupflanzen. Des Ursprung der Methodisten zeigte den glücklichen Unterschied zwischen dem Zustande der öffentlichen Denkungsart zu dieser Zeit und während der Kämpfe der Puritaner und Nonconfor-

mußten. Als die Wesleys und Whitfield die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen anfangen, so bekannten sie sich als treue Söhne der englischen Kirche, so daß sie eigentlich unter die Jurisdiction der Bischöfe gehörten. Sie hielten ihre besondern Versammlungen in den Zimmern der Gesellschaften für die Verbesserung der Stetten an, welche von der Regierung und den ersten Brüdern in der englischen Hierarchie besucht worden waren; als aber diese Versammlungen bald eine Gestalt annahmen, welche der bishöfliche Clerus nicht mit einem günstigen Auge ansehen konnte, so wurde den Methodisten fühlbar gemacht, daß sie ihren Diocesanen unterworfen seyen, welche sie als gefährliche Sektenmänner betrachteten. Doch die Bischöfe forderten sie nicht vor ihre Richterstühle, auch die, welche schärfere Maßregeln wünschten, wurden durch den Geist der Zeit und die bekannte Denkungsart des Königs zurückgehalten, sie blickten nur mit eifersüchtigen Augen auf sie und theilten diese Stimmung auch dem übrigen Clerus mit, und dies leitete bald dahin, daß die methodistischen Prediger aus allen Tempeln derjenigen vertrieben wurden, welche es mit der Staatskirche hielten.

Whitfield ergriff darauf die Gelegenheit, unter freyem Himmel zu predigen. Doch Regen und Schnee trieben ihn und seine Anhänger bald an, ein Zelt oder Tabernakel, oder Gebäude zu suchen, wo er predigen könnte, wenn die Witterung ihm verbot, auf offenem Felde Platz zu nehmen. Die Methodisten waren an ihren Versammlungsorten den Insulten und Gewaltthätigkeiten des Pöbels ausgesetzt. Sie mußten also entweder alles Unrecht erdulden, welches die Nonconformisten ohngefähr 30 Jahre getragen hatten oder in geradem Widerspruche mit ihrem feyerlichen Bekenntniß einer unwandelbaren Uebereinstimmung mit der herrschenden Kirche, sich unter die Dissenters stellen, zu der Toleranzakte ihre Zuflucht nehmen, und daher ihre gottesdienstlichen Oerter einregistriren und ihren Predigern Lizenz ertheilen lassen. Sie wählten das

Letztere. Selbst die Brüder von der Unität ergriffen diese Auskunft. Da sie das bischöfliche Amt unter sich hatten, so wollten sie keine von der englischen Kirche getrennte Secte ausmachen, sondern sich an sie anschließen. Da aber dieß verworfen wurde, so wurden die Brüder durch die Verurtheilungen, die sie erfahren mußten, bewogen, sich unter den selbstigen Schutz zu begeben, welcher alle diejenigen, die gesetzlich als protestantische Dissenters betrachtet werden, beschützt.

Es war in der That eine wunderbare Erscheinung, eine große Menge von Personen zu sehen, welche den Namen der Dissenters, als eine grundlose Verleumdung, nicht annehmen wollten, sich selbst für die treuesten Söhne der Kirche erklärten, sich zu ihrer Lehre, ihren Cerimonien, ihrer Hierarchie hielten, und von welchen manche ihre Liturgie und gottesdienstliche Kleidung beibehielten und welche auch immer noch an ihrem Altären communicirten, und welche dennoch, um Schutz zu finden, zu einer Akte ihre Zuflucht nahmen, welche gegeben war, „um die von der englischen Kirche dissentirende Personen von gewissen Strafen zu befreien.“ Hätten sie ihren Dissensus bekannt, so wäre es noch eine Frage gewesen, ob die Toleranzakte ihnen legalen Schutz hätte verschaffen können: denn weder dieß noch ein anderes Gesetz konnte die Absicht haben, für alle Zukunft zu sorgen und jede Secte, welche Grundsätze oder Gewohnheiten sie auch haben mochte, zuzulassen. Da aber die Methodisten erklärten, daß sie keine Dissenters seien, wie konnten sie die Vortheile einer Akte ansprechen, die nur Dissenters von gewissen Strafgesetzen freysprechen wollte? Doch so groß war unter Georg II. die Liberalität der Zeiten, daß, wenn irgend Leute den Schutz der Toleranzakte verlangten, die Gerichtshöfe sie gern als Dissenters betrachteten und in dem ruhigen Genuße ihres Glaubens und Gottesdienstes beschützten. Wäre nicht diese mehr stillschweigende und flüchtige Maßregel genommen worden, so schien Gerechtigkeit und Freyheit zu fordern, daß eine Akte gegeben würde, um die neuen

Secten vor dem Böbel und willkürlichen Verfolgungen zu schützen. Es wäre hart gewesen, sie zu strafen, weil sie sich nicht selbst Dissenters nennen wollten. Aber die Einführung einer neuen Akte würde schwierig und gefährlich gewesen seyn und hätte einen bösen Geist wecken können. Das politische Benehmen der Regierung, indem sie lieber der Toleranzakte eine weitere und mildere Auslegung geben wollte, war ein großer Fortschritt in der religiösen Freiheit: denn es verwandelte dieß Gesetz in einen ausgedehnteren und mächtigeren Segen, als es ursprünglich seyn sollte. Presbyterianer, Independenter, Baptisten und Quäker waren es, für welche die Akte gemacht worden war, aber seit 1730 wurde sie ein Asyl nicht nur für jede neue Secte, die sich von der herrschenden Kirche trennen wollte, sondern für alle ihre Kinder, die gelassenheitlich bey anderen Kirchen und Parteien einkehren wollten.

Die Methodisten von jeder Klasse, sowohl die, welche noch immer innerhalb der Grenzen der herrschenden Kirche blieben, als auch die, welche mit Whitefield ihre Lehren bekehrten, aber aus ihren Beschränkungen traten, und die, welche mit Wesley den Arminianischen Glauben annahmen, alle bildeten einen neuen sehr thätigen Körper und setzten die Liberalität der Regierung und des Volks auf eine schwere Probe. Die Dissenters hatten lange einen bestimmten Charakter angenommen, ihre Congregationen waren in den verschiedenen Städten, wo sie sich niedergelassen hatten, wohl bekannt und ihre Grundsätze leiteten sie nicht zu Wanderungen außer ihrer Nachbarschaft; sie und die Regierung wurden als befreundet betrachtet, sie wurden daher wenig beunruhiget. Die Methodisten aber kamen wie eine fremde Armee zum Vorschein, sie durchstrichen das Königreich in seiner ganzen Ausdehnung; indem sie bekannten, daß sie zur herrschenden Kirche gehörten, traten sie in ihren Bezirk, suchten ihre Proselyten in ihrem Schoße und erregten durch die Denheit, Nähe und

Sonderbarkeit ihres Angriffs Aufmerksamkeit. Das Geldpredigen, welches Whitefield einfährte, war eine eben so kühne, als beispiellose Unternehmung. Als die Regierung hörte, daß dieser wilde Sohn der Kirche die fast unglaubliche Anzahl von 30000 Menschen aus London zog, welche ihn auf Kenningtons Gemeinplätzen predigen hörten, als er regelmäßig keine viel geringere Anzahl in Moorfields versammelte, als der vorsichtige Wesley diese kühne Maßregel nachahmte und es zur methodistischen Mode machte, auf dem Tower-Hügel, in den Straßen zu Bristol, unter den Kählern zu Kingswood oder Newcastle, unter den Bergleuten von Cornwall, oder wo unermessliche Menschenhaufen versammelt werden konnten, zu stehen; — wäre es da bestreudend gewesen, wenn die gewöhnliche Eifersucht der Regierungen von der neuen Dynastie, welche so eben angefangen hatte, sich auf dem britischen Throne festzusetzen, gezeigt worden wäre? Wie groß muß also die Weisheit des Prinzen und das Bewußtseyn von Kraft und Würde bey einer Regierung gewesen seyn, daß unter solchen Umständen die sich erhebende Secte nicht nur keinen Verdacht einflößte, sondern selbst von der bürgerlichen Macht vertheidigt wurde! Wenn der Pöbel entweder durch seine eigenen Leidenschaften oder durch die Künste des Clerus oder des Adels gereizt wurde, den Gottesdienst der Methodisten zu stören, so standen zwar zuweilen die untergeordneten Obrigkeiten an, abzuwehren, immer aber waren die höheren Gerichtshöfe eine sichere Zuflucht. In Bristol unterdrückten die Obrigkeiten sogleich den Verfolgungsgeist und versetzten die Methodisten in Frieden und Sicherheit. Wenn der Londner Pöbel gewaltthätiger war, so erhielten die Verfolgten die Genugthuung, daß sie von einer hohen Autorität, ehe sie sich an dieselbige wandten, unterrichtet wurden, wie die Friedensrichter den Befehl von der Regierung erhalten hätten, den Methodisten vollen Schutz widerfahren zu lassen. Das Haus Hannover war vollkommen von der Liebe der Dißfenters überzeugt und betrachtete sie als die festeste Stütze des

Throns: es ist daher wahrscheinlich, daß diese Vermehrung derselben dem Hofe gar nicht unangenehm war.

So traten die jungen Secten ruhig in den Genuß der Privilegien ein, für welche die älteren lange gekämpft, geduldet, gekämpft und geblutet hatten. Die Freiheit des Wortedienstes, welche von den Dissenters durch lange Verfolgungen, durch das Leben von 10000 ihrer Brüder, die in Gefängnissen umkamen, durch Aufopferung eines Eigenthums von nicht zu berechnendem Werthe erkaufte worden war, wurde auf einmal das Erbtheil von Tausen, unter welchen viele die Verbindlichkeit gegen diejenigen, von deren Arbeiten sie jetzt die Früchte genossen, sehr wenig empfanden. Die neuen Secten sind nie auf die Probe gestellt worden, ob sie denselbigen unauslöschlichen lebendigen Faden in sich haben, welcher in der Brust der älteren Dissenters den Fluthen der Verfolgung Trost bot. Die gelegentliche Gewaltthätigkeit des Pöbels, wider welche die Regierung Schutz genug zugesichert hatte, war in Vergleichung mit der langen und systematischen Unterdrückung, welche die Nonconformisten von dem schweren Jume der Macht erfuhren, keine Erprobung des Martyrthums, und es kann jetzt nicht zur Gewißheit gebracht worden, ob nicht die Methodisten, wenn man sie eben so behandelt hätte, in eine vollkommene Vernichtung gesunken wären. Da sie nicht, wie die Independenten oder Quäker bestimmte Grundsätze haben, die es ihnen zur heiligen Pflicht machen, von den Parochialkirchen getrennte Versammlungen zu halten, so ist es wahrscheinlich, daß die verschiedenen Secten der Methodisten ihr gegenwärtiges Daseyn dem Umstande verdanken, daß sie an der Seite der Dissenters, unter dem Schatten der Toleranz, welche eine weise Regierung liebte und die Nonconformisten einführen halfen, aufwuchsen.

Die Methodisten hatten der religiösen Freiheit mehr zu danken, als sie ihnen. Whitfield war ein Mann von edler Seele, welche den Werth seiner dissentirenden Vorgänger in



dem glücklichen Werke, welchem er sein Leben weihete, lebhaft fühlte und gerecht zu schätzen mußte. Aber Wesley war des gerade Gegentheil. Denn, ob er gleich seine Mutter, welche den guten Geist ihrer nonkonformistischen Vorfahren geerbt hatte, seinem Vater, welcher sich zur Hochkirche wandte, vortzog, so liebte und empfahl er doch die Grundsätze seines Vaters, indem er denen seiner Mutter gemäß handelte. Es war eine beständige Sorge, die Beschränktheit der herrschenden Kirche in seiner neuen Art von Dissent einzuführen, und um seine Gesellschaften vor dem Versinken in die dissentirende Kirchen, welches, wie er wohl einsah, ihre natürliche Tendenz war, zu verwahren, schuf er nicht nur ein sie verbindendes Gesetzbuch der Kirchenverfassung, sondern hauchte auch dem Systeme einen feinen Aether ein und breitete schwarzen Verdacht über die Dissenters aus. Der Geist der Wesleyaner also beförderte die Liberalität in Religionsachen nur wenig, aber mittelbar und unabsichtlich hatte diese neue Trennung von der herrschenden Kirche die glücklichsten und wohlthätigsten Wirkungen. Außer der sehr liberalen Auslegung, welche man jetzt vom kirchlich-bürgerlichen Gelehe machte, wurde ein sehr schweres Gewicht in die Waagschale des praktischen Dissenters gelegt, die Anzahl der Vertheidiger des getrennten Gottesdienstes wurde sehr vermehrt, eine Menge von Predigern, die nicht durch bischöfliche Hände geweiht war, machte nicht nur ihre Lehren bekannt, sondern verwaltete auch die Sacramente im Königreiche. So wurden viele Dissenters, ohne es zu wissen, oder zu beabsichtigen: denn Statt der Vorurtheile, welche vorher durch den Anblick der Conventikel genährt wurden, zeigte es sich als vollkommen ausführbar, alles Wesentliche des Dissents anzunehmen und doch ein gutes Mitglied der Kirche unter einer Secte zu bleiben, welche Liebe zur Kirche bekante, aber sehr bestimmt die Dissenters nachahmte. Es wurde eine günstige Veränderung in dem Tone der Mitglieder und Vorsteher der herrschenden Kirche bewirkt, welche jetzt

häufig eine gute Meinung von denjenigen angenommen zu haben schienen, die dem Grundsatz nach von der bischöflichen Kirche dissentirten und sich der Schottischen Kirchenlehre und Verfassung näherten, indem jene, die Episcopalen, sehr bitter wider die Fanatiker loszogen, welche eine Opposition gegen die bischöfliche Kirche bildeten, welcher sie selbst aufrichtig zugethan zu seyn behaupteten. Die herrschende Kirche dachte, daß die altern Secten jetzt klüger geworden wären und lobte sie auf Unkosten der neuen Apostaten, welche ihren neuen wilden Zweig auf den schon eingewurzelten kräftigen Stamm des Dissents einsapfen wollten. So gewann die religiöse Freiheit auf allen Seiten und die Dissenters begrüßten selbst die kleinsten neuen Secten, als schätzbare, obgleich unabsehbare, Wüthefree im Kampfe der freywilligen Kirchen und der Mäcchte des Privaturtheils in Religionsfachen wider die Intoleranz einer herrschenden Hierarchie und der Anmaßungen einer anschließenden Kirchenverfassung.

Doch setzte die Entstehung der Methodisten die Liberalität der Dissenters auf eine harte Probe. Diese waren gewohnt, sich selbst als das Aihl aller derjenigen zu betrachten, welche den Irthümern der Episcopalkirche entsagten, jetzt sahen sie andere Communities entstehen, um mit ihnen dieselbige Ehre zu theilen. Kein Wunder, daß die Altern Secten mit Eifersuche auf die Methodisten blickten, welche aus jener Kirche hervortraten, ohne zu bekennen, daß sie von ihr verschieden seyen, und doch noch eine beträchtliche Menge der Vorurtheile eben jener Kirche an sich hatten. Als sie sahen, daß Wesley eine dissentirende Hierarchie durch eine Versammlung von Laienpredigern, deren Autocrat er selbst seyn wollte, errichtete, so entstand ihre Mißbilligung aus Liebe zur religiösen Freiheit. Es schien ihnen gleichgültig, ob eine kirchliche Synode eine Conferenz oder Convocation genannt würde, wie der Clerus eine gesetzgebende Autorität über die Laien annehme.

Für Whitfield und seine Anhänger hatten die Dissenters

ters mildere Gefinnungen. Obwohl die Gleichgültigkeit dieses großen Mannes gegen alle kirchliche Ordnung ihnen schriftlich widrig und auf die enthusiastische Annahme, daß er zu großen Dingen berufen sey; gegründet zu seyn schien, so gewann doch sein uneigennütziger Eifer in der Sache des allgemeinen Christenthums. Ihre Herzen und ließ sie die Unvollkommenheiten des Menschen vergessen. Er war daher den Herzen, den Wohnungen und den Kanzeln vieler willkommen, welche auf diese Art bewiesen, daß die Eigenthümlichkeiten ihrer eigenen kirchlichen Communität den großen Grundwahrheiten der Religion bey ihnen untergeordnet seyen. Damals sah man Phänomene, die man vorher nicht für glaublich gehalten hätte; ein Pastor der Independents, erzogen auf der Akademie zu Homerton, predigt in der Kapelle eines Geistlichen, wo die durch die Uniformitätsakte vorgeschriebene Liturgie von einem Laienprediger im Chorchemde abgelesen wird.

Die Dissenters zeigten sich auch als Vertheidiger der Gewissensfreyheit in dem Streit mit dem Deisten Woolston. Sie griffen ihn mit den einzigen Waffen an, welche sie in diesem Kriege für erlaubt hielten, als sie aber sahen, daß einige unter den Mitgliedern der Staatskirche das Schwerdt über seinem Haupte schweben und ihn mit bürgerlichen Strafen bedrohten, so protestirten sie wider solche Streitmethoden, welche nach ihrer Meinung der christlichen Sache die Ehre des Sieges entrißen. Der berühmte Dissenter Lardner schrieb im J. 1729 eine „Rettung der Wunder unsers Erbländers“ wider Woolston und ergriff diese Gelegenheit, wider die Verfolgung zu protestiren, durch welche dieser Ungläubige zu einjährigem Gefängnisse und 100 Pfund Geldstrafe verurtheilt wurde. Sim. Brown, ein anderer dissentirender Geistlicher, gab gleichfalls eine Schrift wider Woolston mit einer Vorrede, welche eine edle Apologie für die Freyheit des Gewissens und der Presse enthält, heraus. Doddridge ließ im J. 1736, eine Predigt über „die Ungereimtheit und Ungerechtigkeit der Ver-

folgungen in Gewissenssachen in allen ihren Befehlen und Etaden, drucken; man kann kaum etwas Besseres darüber lösen.

Die Quäker machten im J. 1733 einen Versuch, gesetzliche Befreyung von einigen Arten der Verfolgung, die sie immer noch erduldeten, zu erhalten. Die erste Akte König Wilhelm's, durch welche ihre Versicherung an Eides Statt zugelassen wurde, enthielt eine Clausel, welche eine leichtere und weniger kostspielige Art, kleine Summen für Gehrenten und Kirchengebühren von ihnen einzutreiben, festsetzte. Da aber die Akte dem Clerus nicht verbot, zu den mehr unterdrückten den Verfolgungen in Gerichtshöfen der königlichen Schatzkammer und der Kirche zu schreiten, so waren nur zu viele geneigt, diese letzte Weise zu ergreifen, welche den Quäkern am meisten Unruhe und Kosten verursachte. Die Freunde überreichten deshalb dem Parlament eine Petition. Sie zeigten darin, daß mehr als 1100 von ihnen in jenen Gerichtshöfen wären verfolgt, daß nahe an 300 ins Gefängniß geworfen worden, daß verschiedene daselbst gestorben wären, und daß 10 Personen von ihrer Gesellschaft über 200 Pf. hätten bezahlen müssen, wo die ursprüngliche verlangte Summe für alle nicht 15 Pf. betragen hätte. Es wurde eine Bill ins Unterhaus gebracht, nicht dem Clerus irgend etwas zu entziehen, worauf er Anspruch machte, sondern ihn zu mindrer kostbarer Eintreibung dessen, was ihm gebühre, zu bringen. Der Clerus aber widersetzte sich der Bill. Es wurden Petitionen wider sie eingegeben, es erschienen Christen wider und auch für sie. Endlich ging nach einem lebhaften Widerstande die Bill im Unterhause durch. Allein im Oberhause erneuerte sich die Opposition mit verstärkter Heftigkeit. Als die Beschwerden der Quäker zu klar und ernsthaft erschienen, so erklärten die Gegner die Bill, wie sie aus dem Unterhause gekommen wäre, für incorrect und unpassend, ein Gesetz zu werden, und durch diesen Kunstgriff brachten sie es dahin, daß sie verworfen wurde.

Das Mißlingen dieses Versuchs brachte unter dem Clerus und den Quäkern einen Streit hervor, welcher lange mit großer Hefigkeit geführt wurde.

Im J. 1736. wurde im Unterhause eine Motion gemacht, diejenigen Clauseln in der Testacte, welche protestantische Dissenters von bürgerlichen Ämtern ausschloffen, zu widerufen. Der Versuch fehlte: denn obgleich der König ihm gänzlich war, so wagten doch seine Minister nicht, ihn zu betreiben, aus Furcht, daß sie zum Volkshaffe, welchen die Taxen schon erregt hätten, noch das Geschrey wegen der Gefahr der Kirche hinzusetzen möchten. Ein in der nächsten Sitzung wiederholter Versuch gelang nicht besser. Doch herrschte ein so milder und vernünftiger Geist im Volkssenat, daß die Gesetze wider Zauberey und Hexerey aufgehoben wurden.

Was aber die Freunde der Freyheit am meisten beunruhigte und am Ende doch am meisten bestrug, sie zu befestigen, war, der Aufruhr im J. 1745. Die vertriebenen Stewarts wurden wieder auf unsere Küsten geworfen, um unsere Aufmerksamkeit zu theilen, Zwietracht unter uns zu bringen und eine Diversion zu Gunsten des Feindes zu machen. Der junge Prätendent landete in Schottland, proclamirte seinen Vater, und theilte schon Ämter aus. Nachdem er in der Schlacht von Preston Pans die brittische Armee geschlagen hatte, zog er mit der seinigen in England ein und rückte bis 100 englische Meilen von London, welches in die äußerste Bestürzung kam, vor. Indem die bürgerlichen und religiösen Freyheiten unsers Landes in der Gefahr schwebten, so blickte die Regierung mit einem eiferrächtigen Auge umher, wohin sich die Herzen der Leute wendeten. Nachdem das Gewitter durch den Sieg von Lutskodon zerstreut war, so stiegen die Dissenters in der Achtung der Regierung. Sie zeigten jetzt ihren ganzen Eifer in der Sache der Freyheit, für die Sicherheit des braunschweigischen Throns und die Erhaltung der Constitution. Die Predigten der Pastoren und die Gebete in den Kirchen sprachen das leb-

hafte Interesse aus, welches sie für den Ausgang des Kampfs gefühlt hatten. Doddridge schrieb, als ein Regiment in Northamptonshire ausgehoben werden sollte, viele Briefe an seine dortigen Freunde, den Plan zu befördern. Er begab sich selbst unter die Leute von seiner Gemeinde, um sie zu ermuntern, sich anwerben zu lassen. Er ließ auf seine eigene Kosten einen Brief an die Soldaten eines Regiments drucken, welches den Sieg bey Lullodon mit erfekten half. Als sein Freund, der Oberst Gardinor im Kampfe gefallen war, ehrte er ihn als einen, der sein Blut für die Freyheiten der Britten vergossen hätte. In den Denkwürdigkeiten des Obersten, welche er herausgab, ist es das hohe Gefühl für die heiligsten Interessen des Reichs, welches ihm eine so ungewöhnliche Beredsamkeit eingab. Watts und Doddridge zeigten ihre dichterischen Talente in Hymnen, welche die patriotische Andacht der Dissenters nähren und ihr dankbares Vertrauen auf den Schutz des Himmels in der Sache der Freyheit ausdrücken sollten.

Mitten unter dieser inneren Ruhe und der Nationalsuperiorität Britanniens starb Georg II. am 25. Oct. im J. 1760 im 33. J. seiner Regierung und im 77. seines Lebens. Er hatte mit gleicher Treue und Klugheit die Grundsätze behauptet, die seine Familie auf den Thron gesetzt hatten. So freute sich unser Land zweyer auf einanderfolgender Regenten, welche, erhaben über die Bigotterte einer herrschenden Secte, mit fester und unparteyischer Hand die religiösen Rechte aller ihrer Unterthanen vertheidigten. Es war eine besondere Ehre für Georg II., daß er den Ursprung einer neuen, sehr thätigen und sich schnell ausbreitenden religiösen Secte glücklich bestand und sich nicht dadurch beunruhigen ließ.

### Drittes Kapitel.

#### Streitigkeiten, welche den Dissent betreffen.

Der Streit zwischen den Dissenters und ihren Gegnern war schon lange, selbst vor der Revolution, ohngefähr ein Jahrhundert früher, geführt worden. Es waren von beyden Seiten viele Schriftsteller aufgetreten und auch Conferenzen gehalten worden. Man stritt über Gebräuche, Lehren, Verfassung der Kirche. So gieng es auch nach der Revolution fort. Man stritt überhaupt über kirchliche Conformität und Nonconformität. Die Gründe wurden von beyden Seiten erschöpft. Da die Dissenters während der zweyten Periode dieser Geschichte die Segnungen der religiösen Freyheit genossen, so wurde verhältnißmäßig wenig von beyden Seiten geschrieben. Pamphlete kann man im Ueberflusse sammeln, in größeren Werken bezieht sich manches auf diesen Gegenstand, mehrere Bände, aber von untergeordnetem Aufse, beschäftigen sich ganz mit den Controversen, enthielten aber wenig Neues. Eine glänzende Ausnahme findet sich in den Schriften von White und Towgood, von welchen der erste Vertheidiger der herrschenden Kirche, der andere des Dissentes war. Dieser Streit entstand aus einer Ursache, welche gar keine solche Wirkung hervorbringen wollte. Im J. 1731 gab Watts einen Traktat unter dem Titel: „demüthiger Versuch, die praktische Religion unter den Christen wieder zu beleben“ heraus. Er wollte dadurch die Dissenters zu einer größeren Reinheit des Lebens und zu einem lebhafteren Eifer für die Beförderung der wahren Religion ermuntern. In dieser erinnert er sie an ihre besonderen Vorzüge und Verbindlichkeiten und ermahnt sie kräftig zu einer dem Evangelium gemäßen Gesinnung und Lebensweise. Als dieß Buch einem Aufseher des Johanniscollegiums zu Cambridge Joh. White in die Hände fiel, so trat er als eifriger Vertheidiger der Staatskirche in einer Reihe von Schriften auf. Es ist sehr natürlich, daß man

## von Geschichte der Dissenters in Britannien

das Religionsystem, zu welchem man sich bekennt, jedem an deren Vorzügen und es gegen diejenigen vertheidiget, welche dem ihrigen Vorzüge zuschreiben. Eine herrschende Kirchenlehre und Verfassung, wo alles seit langer Zeit bestimmt und durch das Gesetz unwandelbar gemacht ist, ist überhaupt solchen Ansprüchen nicht günstig, indem sie das, was in ihr als verwerflich anerkannt wird, nicht wegwerfen kann. Auf der andern Seite aber ist ihr das Gewicht der öffentlichen Meinung günstig, die Superiorität über jeden Secular, welche ihr Clerus zu besitzen glaubt und die Aussicht auf kirchliche Würden, auf Reichthum und Ehre gibt selbst der Furchtsamkeit Muth und stößt dem Manne, der als Vertheidiger der Nationalkirche auftritt, Eifer ein. White war sehr unzufrieden mit Bunts, welcher annahm, daß die Dissenters sich mehr durch Weisheit, Kenntniß, Tugend und Religiosität auszeichnen sollten, als die Episcopalen, weil sie dazu mehr Veranlassung und Anrecht in ihrer Religion hätten. Er leugnet dies geradezu und behauptet die Vorzüge seiner Kirche. - Longgood, nachher Prediger der vereinigten Congregationen zu Exeter, gab im J. 1745 „Briefe eines Dissenters an D. White“ heraus. Er war ganz der Materie Meister, er raisonnirte mit Kraft, Kürze und Schärfe, wußte die schwachen Seiten der Beweise des Gegners geschickt zu entdecken, hatte den Witz zu seinem Dienste, war gedränge und lichtvoll, wenige Controversen schrieben dieser gleichkommen. Sechs Ausgaben kamen bey seinen Lebzeiten und seitdem drei heraus.

Hier stockte der Hauptstrom der Controversen zwischen der Staatskirche und den Dissenters. Obgleich nachher noch über einzelne Theile gestritten wurde, oder kurze Abrisse der streitigen Punkte von Zeit zu Zeit herauskamen, so ist doch auf keiner Seite mehr ein bedeutendes Werk erschienen.

Uebersieht man das Ganze, so zeigt sich, daß beide Parteien von ganz verschiedenen Principien ausgehen. Die Priu-



clipen der Vertheidiger der Staatskirche sind folgende. Eine Bestsehung einer solchen Kirche in einem Lande ist nothwendig; ohne sie würde die Religion unter der Masse des Volks sinken oder aussterben, ihr hat das Christenthum seine Fortdauer unter den Nationen der Erde zu danken; die Obrigkeiten eines Landes haben mit oder ohne Mitwirkung des Clerus für die Einführung einer kirchlichen wie einer bürgerlichen Verfassung zu sorgen; die christliche Kirche im 4ten Jahrhundert stellt ein Bild von demjenigen dar, was sie war, als sie von den Händen der Apostel gebildet wurde; die Zusätze oder Veränderungen sind unbedeutend, die Glaubensartikel und Gebräuche der damaligen Zeit sind durch das Wort Gottes hinreichend beaufundet; ist nichts in dem kirchlichen Systeme, wovon bewiesen werden kann, daß es in der heil. Schrift verboten sey, so ist es nicht unschicklich es bezubehalten; was dasebst nicht ausdrücklich angeführt oder geboten ist, mag durch die weltlichen und geistlichen Obrigkeiten angeordnet werden; die Pflicht der Bewohner eines Landes ist, sich der Landeskirche zu unterwerfen; die vom Staate eingesetzten Prediger sind die gesetzmäßigen Lehrer; wer sich Predigern von einer andern Communität unterwirft, verfällt in die Schuld des Schisma; Einheit unter den Christen ist etwas sehr Wichtiges — Principien der Dissenters: Die heil. Schrift enthält das Ganze der Religion und hat allein Autorität in Sachen des Glaubens und Lebens; was in ihr nicht vorgeschrieben ist, das mögen die Christen thun oder lassen, wie es ihr Gewissen sagt oder die Conventung erfordert; die weltliche Obrigkeit hat keine Autorität in der christlichen Kirche; das Christenthum ist eine ganz geistige Religion und seine Kirche auf keine Weise eine politische Anstalt; jeder Mensch hat ein Recht, in Religionsfachen selbst zu urtheilen, keiner, dem andern zu befehlen oder ihn zu zwingen, einer Kirche anzugehören, die er dem im N. T. enthaltenen Muster nicht gemäß findet; jeder darf und soll sich zu derjenigen christlichen Gesellschaft halten, die er am meisten billigt;

alle haben das gleiche Recht; Freyheit des Gewissens und des Gottesdienstes zu genießen — diese sind die entgegengesetzten Principien beyder Parteyen, die auch in ihren polemischen Schriften zum Grunde liegen.

## Viertes Kapitel.

Religionsstreitigkeiten, in welche die Dissenters verwickelt wurden.

### I. Arianischer Streit.

Arianer hat es wenige in England gegeben. Unter Jacob I. wurde einer mit dem Tode bestraft. Während der Repurblik hatte der Arianismus einen tapfern Vertheidiger an Hermin und gegen das Ende des 17. Jahrhunderts an Emlyn aus Dublin, einem Geistlichen unter den Dissenters; beyde wurden hert behandelt. Der vornehmste Vertheidiger dieser Lehre aber war Whiston, Professor der Mathematik zu Cambridge. Im J. 1710 setzte ihn die Universität wegen Keterey ab, im folgenden Jahre gab er sein „Erstes Christenthum“ heraus, und sandte damit seine Meinungen in die Welt. Ein geschickter Vertheidiger dieses Systems war Sam. Clarke, welcher 1712 sein Buch über die Trinität herausgab, worin er den Arianismus mit einer, so viel möglich, orthodoxen Gestalt umgab. Diese beyden Werke sind die einzigen Systeme des Arianismus, welche von englischen Theologen in neueren Zeiten und in englischer Sprache geschrieben worden sind. Sie erregten große Aufmerksamkeit, aber in der herrschenden Kirche waren die Wirkungen nicht bedeutend, weil sie sich nicht unter die Masse des Volks verbralteten. Manche vom Clerus und auch einige Laien nahmen das System an, aber das Volk bekümmerte sich nicht darum, es bemerkte keinen Unterschied in den Predigten seiner Pastoren und keine Veränderung in der Lehre.

Unter den Dissenters aber war der Fall ganz anders. Da bekümmerten sich die Laien eben sowohl um die Religion, als ihre Lehrer, und viele verstanden die Lehren des Evangeliums eben so gut. Wenn die Kezerey hier Eingang fand, so brachte sie eine Erschütterung und bey den Anhängern des alten Glaubens Schrecken und Angst hervor, und reizte alle ihre Kräfte auf, das Gift auszutreiben. Sie fand wirklich Eingang und zeigte sich wenige Jahre nach der Erscheinung von Clarkes und Whistons Schriften in der Stadt Exeter unter dem Schutze von zwey presbyterianischen Predigern Joseph Hallet und Jacob Pierce.

Hallet, der Sohn eines abgesetzten Predigers, war das selbst seit 1689 Prediger gewesen. Pierce, ein Mann von ausgezeichneten Talenten und dem größten Einflusse unter den Dissenters dieser Stadt, war Anfangs Prediger zu Cambridge gewesen, wo er mit Whiston bekannt wurde. Er begab sich darauf nach Newburg, von wo er 1713 nach Exeter als einer von den Predigern der drey vereinigten Congregationen bernusen wurde. Er wurde über die Maßen geschätzt und geliebt, kein Mann im Westen von England stand in höherer Achtung bey den Dissenters.

Im J. 1717 begann der Arianismus sich zu erheben. Wenige Individuen, von welchen man sagte, daß sie vertraut mit jenen beyden Predigern wären, sollten verächtlich von der orthodoxen Trinitätslehre gesprochen und sich für den Arianismus erklärt haben. Einige gewannen sie für ihre Meinung, andere aber wurden mit Abscheu dagegen erfüllt. Die Anhänger des neuen Systems zu Exeter waren thätig und kühn, die Freunde der alten Lehre fühlten die heftigste Urtreue für die Reinheit derselben.

Zu derselben Zeit aber waren, mit Ausnahme Savingtons, der einen andern Geist als seine Brüder hatte, die Prediger still wie der Tod und kalt wie das Grab. Kein Wort von der Sache ließen sie von der Kanzel hören, nichts konnte

man im Privatungange von ihnen herauspressen; ihre Eillschweigen bestärkete ihre Gemeinen sehr, da sie es für Pflicht ihrer Pastoren hielten, zu dieser Zeit der Prüfung als Beweidiger der Wahrheit aufzutreten und ihre Stimme wider die Verfechter des Irrthums zu erheben. Endlich hielten es die Vorsteher der Congregationen, 13 Personen, welche in großer Achtung standen, für ihre Pflicht, ihre Geistlichen zu bitten, daß sie über die Gottheit Christi, zur Verteidigung der Freunde der Wahrheit, predigen sollten. Pierce erfüllte diese Bitte im J. 1717, aber seine Predigt diente sowohl durch Inhalt als Ton nur dazu, die Meinung von der Ungesundheit seines Glaubens zu bestätigen.

Die Lage der Sachen wurde immer trauriger. Die Kränkner wurden kühner und eifriger, und ihre Bemühungen mit einem glücklichen Erfolge gekrönt. Die Orthodoxen wurden ungeduldig und unruhig, und die Prediger in einigen Fällen weniger zureichend. Ein ehrwürdiger Prediger zu Exeter hatte am Ende einer Predigt einige Gründe für die Gottheit Christi angeführt, Pierce aber schlug, auf die Klage einiger seiner Anhänger, seinen Brüdern vor, daß jener ihre Kuppeln nicht mehr sollte betreten dürfen. Im J. 1718 bestimmte der Ausschuß der Kirchenvorsteher einige seiner Mitglieder, ihren Geistlichen den Zustand der Stadt vorzustellen und sie zu bitten, daß sie zur Verteidigung der ewigen Gottheit Christi predigen sollten. Allein sie wurden nicht günstig aufgenommen; Pierce insbesondere schloß sich durch die Bitte insultirt, war unfähig, seine Empfindlichkeit zu verbergen und Ausdrücke, die er sich im Umgange entsallen ließ, verdrückten aufs neue den Verdacht, daß er ein Auker sey.

Der Streit beschränkte sich nicht auf Exeter, er verbreitete sich in die benachbarte Gegend und erregte die lebhafteste Unruhe in den Gemüthern aller eifrigen Prediger in der ganzen umliegenden Gegend. Als demnach die Versammlung der Geistlichen aus Devon und Cornwall im J. 1719 zusam-

anerkann, so nahm sie die ganze Sache in Ueberlegung. Da selbst einige von den Mitgliedern verdächtig waren, so wurde vorgeschlagen und angenommen, daß jeder von den Geistlichen ein Bekenntniß seines Glaubens an die Trinität entweder in den Worten des ersten Artikels der Kirche von England oder in den Antworten auf die 5. und 6. Frage des Katechismus der Versammlung oder in angemessenen selbstgewählten Worten ablegen sollte. Es zeigte sich einige Opposition, aber sie wurde überwunden, die Geistlichen und zwar zuerst der Älteste am Jahren legten ihr Bekenntniß ab. Haller's Bekenntniß bestand ganz in Worten der heil. Schrift, das von Pierce in eigenen Worten, aber so, daß auch ein Arianer es hätte ablegen können. Einige weigerten sich, ihre Ueberzeugung zu erklären. Es wurde aber bemerkt, daß diejenigen, welche in theologischer Kenntniß, Weisheit, Frömmigkeit, Eifer und Gemeinnützigkeit am meisten ausgezeichnet waren, ein gut Bekenntniß vor vielen Zeugen ablegten. Einige von den jüngeren und weniger geachteten, erregten, noch außer den Predigern von Exeter, Verdacht. Doch wurden in der Versammlung selbst über nichts, was gesagt wurde, Bemerkungen gemacht.

Bald nach dieser Versammlung wurden mancherley Pamphlete zu Gunsten des Arianismus, welche theils zu Exeter gedruckt waren, theils von London her geschickt wurden, in Umlauf gebracht. Sie waren voll von heftigen Klagen über Blasphemie, Täuschung, Verfolgung, Inquisition und Tödtung. Die Studirenden, welche unter Haller's Leitung sich auf das geistliche Amt vorbereiteten, vertieften eine Neigung zu dem ungesunden Irthum. Ein Baptisten-Prediger, in dessen Haus sie sich zu begeben pflegten, wurde von seiner Gemeinde entlassen, weil er die arianische Lehre angenommen hätte. Die Mitglieder der Staatskirche stellten die Dissenters als Gegenstände der Verachtung und des Abscheues dar. Sie konnten sich nicht auf den öffentlichen Märkten zeigen, ohne daß ihnen gesagt wurde: „zuerst habt ihr eure Kirche verlassen und

und jetzt verleugnet ihr euren Erbsitz.“ Ein Archidiaconus zu Barnstaple sagte in seiner Rede an den Clerus, einen Prediger zu Exeter und die meiste von seiner Congregation an, daß sie vom Arianismus besleckt wären. Der Clerus in dieser Stadt warnte von den Kanzeln seine Zuhörer vor den Dissenters, weil sie den Herrn, der sie erlöst hätte, verleugneten und die Presse durch ihr Blasphemien lausen ließen. Die Wirkung auf die öffentliche Meinung war so groß, daß der Richter auf den Assisen zu Exeter in seiner Rede vor der großen Jury den größten Theil der Zeit mit Angriffen auf die Vertheidiger der arianischen Aeherey zubachte. Die Mitglieder des Ausschusses der Kirchenregierer hielten es jetzt für ihre Pflicht, ihre Prediger zu befragen, was sie von der Trinitätslehre dächten. Lavington allein erfüllte die Bitte, die anderen weigerten sich. Der Ausschuß wandte sich auch an die vornehmsten Prediger in der Nachbarschaft, welche durch Unterredung mit Bishops und seinen Brüdern und durch die Einholung des Rathes der geschicktesten Theologen zu London Alles gethan hatten, was in ihren Kräften stand, um den Streitigkeiten zu Exeter ein Ende zu machen; aber ihre Bemühungen waren vergeblich. Der Ausschuß wandte sich auch selbst an eben diese Ländner Geistlichen und verlangte ihre Dazwischenkunft, allein sie thaten sehr wenig. Um nichts unversucht zu lassen, berief er sieben der ehrwürdigsten Prediger aus Devonshire zusammen, welche sich mit den Geistlichen zu Exeter auf die liebevollste Art unterredeten, ob sie gleich eine kalte Aufnahme bey ihnen fanden; sie untersuchten die ganze Sache mit dem Ausschusse und wurden endlich über folgende Beschlüsse eins. 1) Daß gewisse Irrthümer in der Lehre da wären, welche für die Gemeinen ein hinreichender Grund seyen, sich von dem Predigern, welche diese Irrthümer an sich hätten, entfernt zu halten. 2) Daß die Ablehnung der wahren und eigentlichen Botschaft des Sohns ein solcher der heil. Schrift und dem gemeinschaftlichen Glauben der Reformirten widersprechender Irrthum sey. 3)

Daß wenn ein solcher Irrthum verbreitet würde, es Pflicht für die Prediger des Evangeliums wäre, sich ihm ernstlich zu widersetzen und ihren Gemeinen hinreichende Beweise ihres reinen Glaubens zu geben, für die Gemeinen selbst aber, die Wahrheit in Liebe und Sanftmuth, ohne Zorn und Verleumdung, festzuhalten. Diese Beschlüsse wurden den Brüdern in der Umgegend und darauf den Predigern zu London, welche über die Sache schon vorher befragt worden waren, mitgetheilt; nachdem sie ihre Billigung erhalten hatten, wurden sie dem Ausschusse überliefert, der nun für sich selbst weiter handeln sollte. Am folgenden Tage wandten sie sich an die vier Prediger der Stadt, um ihre Gedanken über die Lehre von der Gottheit Christi zu vernehmen. Lavington's Orthodoxie war ihnen bekannt. Withers unterzeichnete nach einiger Weigerung den ersten Artikel der Kirche von England. Haller und Pierce erklärten sich gar nicht. Bald nachher verbot ihnen der Ausschuß der Männer, welche über die Versammlungshäuser als Eigenthümer und Beauftragte die Aufsicht führten, länger in diesen Häusern zu predigen und brach alle Verbindung mit ihnen als Predigern ab. Während dieses ganzen Streits handelte Pierce als die Hauptperson und zeigte viel Festigkeit und Energie. Er glaubte ein Recht zu haben, seine eigene Privatmeinungen zu nähren und da er den Streit nie auf die Kanzel brachte, so hielt er dafür, daß man ihm groß Unrecht thue, ihn deshalb zu beunruhigen. Jede Zumuthung, über die Gottheit Jesu zu predigen, betrachtete er als Beleidigung. Ueber seine unerwartete Absetzung klagte er laut als über unverdiente, grausame Verfolgung.

Indem der arkanische Streit mit ungewöhnlicher Heftigkeit im Westen von England geführt wurde, so fühlte die Hauptstadt seinen unglücklichen Einfluß. Es ist schon angeführt, daß verschiedene Prediger der dortigen Dissenters von Exeter aus, befragt worden waren. Einige Herren zu London, welche tief von dem Streite zu Exeter gerührt waren, machten

einem Aufsatze, wegen Anweisungen und Nachgebungen dathalb anzuhalten waren, und überreichten ihn dem Genersalsynode der drei Bisthüm von Dissenters; nachdem er dafelbst mehrmals geprüft worden war, so riefen sie alle Geistlichen der Dissenters zu London und in der Nachbarschaft zusammen, um ihnen denselben gleichfalls vorzulegen; wenn er von ihnen gebilliget würde, so sollte er, bekräftiget durch ihre vernünftige Empfehlung, noch dem Wesen geschickt werden. In einer geistlichen Versammlung in Colters-hall wurde beschloffen, dem Aufsatz in eine sorgfältige Betrachtung zu gehen. Man machte damit sogleich den Anfang und setzte eine neue Versammlung an. In dieser schlug ein Mitglied vor, daß eine Erklärung ihres eigenen Glaubens an die Trinitatslehre hingestellt werden sollte. Die Folge dieses Vorschlags war ein heftiger Streit und endlich wurde durch eine Mehrheit von 37 Stimmen gegen 53 beschloffen, daß dem Aufsatz keine Erklärung über die Dreieinigkeit beigelegt werden sollte. Dies aber erregte bey vielen Laien den Verdacht, daß ihre Predigen entweder selbst die Lehre von der Dreieinigkeit nicht glauben oder keinen solchen Eifer für sie hätten, als sie haben sollten. Diese Besorgniß wurde laut ausgedrückt, viele Geistliche bemerkten eine Erschütterung der Gemüther bey den frommsten in ihren Gemeinden. Daher wurde in der dritten Versammlung die Motion gemacht, daß ohne Beziehung auf den Aufsatz und als ein ganz verschiedener Schritt, die Geistlichen eine offene Erklärung ihres Glaubens an die Lehre von der Trinität und besonders der Gottheit Jesu machen sollten. Der Präsident betrachtete die Motion als Unterbrechung der Angelegenheit, mit welcher man sich beschäftige und weigerte sich, sie der Stimmengebung zu unterwerfen. Da verließen 60 Prediger sogleich die Versammlung, kamen an einem andern Orte zusammen, beschloffen einmüthig die Worte des ersten Artikels der Kirche von England und die Antworten auf die 5. und 6. Frage des Katechismus als eigentliche Erklärungen der Schöpfung



lehre von der Trinität anzunehmen. Sie handelten jetzt als eine besondere Gesellschaft, entwarfen eine neue Reihe von Anweisungen für die Dissenters zu Exeter und begleiteten sie mit der Erklärung ihres Festhaltens an der Gottheit Christi. Aber diese Zeugnisse ihres Eifers kamen erst einen Monat, nachdem Pierce und Hallet abgesetzt waren, zu Exeter an. Während dieser Zeit blieb die Versammlung in Salters' hall mit ihrem Präsidenten beisammen, legte die letzte Hand an ihren Aufsatz, schickte ihn nach Exeter und begleitete ihn mit einem Briefe, worin die Mitglieder ihren Glauben an die Trinität und die Gottheit Christi bekannten und den Brüdern Mäßigung, Friede und Liebe empfahlen. Allein ihr Rath kam gleichfalls zu spät, die Prediger waren schon entlassen.

Die Geistlichen unter den Dissenters im Westen wurden durch die zu London genommenen Maßregeln zu einer noch gründlicheren Untersuchung der Sache veranlaßt und dachten, daß noch mehr gethan werden müsse, um ihre Anhänglichkeit an den orthodoxen Glauben zu bezeugen. Als daher die Versammlung zu Exeter 1719 ihre halbjährige Zusammenkunft hielt, so wurde die Trinitätslehre der Gegenstand der Unterredung. Es wurde beschlossen, ihre Ueberzeugung von derselben der Welt noch offener darzulegen, und sie dachten dieß auf keine unzweydeutigere Art thun zu können, als dadurch, daß sie ihre Namen dem ersten Artikel der Kirche von England unterzeichneten. Die Geistlichen aus Devon und Cornwall unterzeichneten also in der Anzahl von 56, aber 19 weigerten sich und erklärten, daß sie nach den Grundsätzen der Nichtunterscheidenden zu London handelten; die ersten begleiteten ihre Unterschrift mit einem Ermahnungsbriefe an ihre Congregationen, daß sie bey der alten Lehre von der Dreieinigkeit fest beharren sollten. Die Versammelten beschlossen auch, daß keiner von ihnen als Candidat zum Predigen zugelassen, ordiniert oder irgend einer Congregation empfohlen werden sollte, wenn er nicht durch eine gleiche Unterschrift Gewißheit von

seiner Rechtfertigung gebe. Hier endigte sich der Streit, so weit er von öffentlichen Gesellschaften verhandelt wurde, allein er wurde von einzelnen Personen fortgesetzt und der Arianismus erhielt eine große Menge von Anhängern unter presbyterianischen und baptistischen Geistlichen und Laien.

### a) Deistischer Streit.

Unter den Dissenters war der berühmte Rich. Baxter einer der ersten, welche die Offenbarung wider die Deisten vertheidigten. In seinen „Gründen für die christliche Religion“ prüft er Herberts Buch „über die Wahrheit“ und antwortet ihm durch mehrere sinnreiche und verständige Bemerkungen. Aber kein Werk, welches im ganzen deistischen Streite erschien, ist demjenigen vorzuziehen, welches Halyburton, Professor der Theologie zu St. Andrews, unter dem Titel: „die natürliche Religion unzureichend und die geoffenbarte nothwendig zur Glückseligkeit des Menschen“ in der ausdrücklichen Absicht, Herberts ganzes System zu widerlegen, herausgab.

Der deistische Streit war in dieser Periode die Ordnung des Tages. Er scheint zuerst die Aufmerksamkeit der literarischen Welt und derjenigen Theologen auf sich gezogen zu haben, welche Muße genossen und nicht durch ihr Amt an besondere Geschäfte gebunden sind. Es gibt außerdem eine Classe von Menschen, deren Geschmack sie zur Betrachtung eines Lieblingsgegenstandes bestimmt und zu jeder Zeit fertig macht, den Kampf mit den Vertheidigern der entgegengesetzten Seite aufzunehmen. Unter den Dissenters haben einige der ausgezeichnetsten Geistlichen die Vertheidigung des christlichen Glaubens mit großem Eifer geführt. Als Leland den Grund der heil. Schrift zu erschüttern suchte, so machte Jen. Jones in seinem Werke vom Canon der heil. Schrift die Wichtigkeit seiner Einwendungen offenbar und erwarb sich verdiente Ehre. Sim. Browne zeigte große Geschicklichkeit in seiner Antwort an Lindal und Woolston. Lindal fand einen andern Antagoni-

sten an Jac. Foster, dessen literarischer Charakter in der gelehrten Welt wohl bekannt ist. Jos. Gallet brachte seine Talente, seine Freymüthigkeit und Gelehrsamkeit auf den Kampfplatz wider Woolston, Morgan und Chubb. Der grundgelehrte Mos. Lowman vertheidigte wider den ūbelunterrichteten und bittern Morgan die alte Ebräische Staatsverfassung mit glücklichem Erfolge. Doddridge gab außer der sorgfältig gearbeiteten Vertheidigung des Christenthums in seinen theologischen Vorlesungen eine gründliche Antwort auf Dodwell's „Christenthum nicht auf Beweise gegründet“ heraus. Benfons arbeitsame Feder beschäftigte sich mit demselbigen Gegenstande und antwortete in seiner „Vermunftmäßigkeit der christlichen Religion“ sowohl Dodwellen als auch einem Werke unter dem Titel: „Darstellung des Deismus.“ Ein voluminöser Schriftsteller über diesen Streit aber ist der berühmte Sam. Chandler, der die Sache des Christenthums wider Collins, Morgan und Tindal und den Verfasser der „Betrachtung der Auferstehung Jesu“ führte. Die Energie und Schärfe seines Geistes, so wie seine ausgebreitete Gelehrsamkeit sind allgemein anerkannt. Der mächtigste und glücklichste Apologet unter den Dissenters aber war Dokt. Lardner, seine hieher gehörigen Werke sind über alles Lob erhaben. Ihm zunächst steht ohne Widerspruch Dr. Veland, ein Geistlicher unter den Dissenters zu Dublin, dessen „Abriss der deistischen Schriftsteller“ und Traktate über „die Nothwendigkeit der Offenbarung“ und „die Autorität des A. und N. T.“ seine vorzüglichen Fähigkeiten, sein gesundes Urtheil und seine vertraute Bekanntschaft mit allen Ausfächten des Deismus verrathen. Duchal, sein Mitarbeiter in derselbigen Stadt, leistete derselbigen Sache große Dienste und erfüllte durch ein Werk über die Gründe für die Wahrheit der christlichen Religion die literarische Welt mit hohen Ideen von der Tiefe und Kraft seines Geistes. Es wäre ungerecht, nicht anzuführen, daß um die Mitte dieser Periode ein Werk von Benj. Bennet über „die

## 332 Geschichte der Dissenters in Britannien.

Wahrheit, Inspiration und Nützlichkeit der heil. Schrift" erst nach seinem Tode erschien, welches unter den theologischen Werken einen ausgezeichneten Platz verdient.

Das Predigen wider den Deismus war in dieser Periode sehr gewöhnlich, und in der bischöflichen Kirche ganz gemein. Viele unter den Presbyterianern und General-Baptisten folgten ihrem Beispiele, besonders diejenigen, welche den arianischen Glauben annahmen, denn durch die Veränderung in ihrem Glauben verloren sie viele Materien, über welche sie zu predigen pflegten, und so kam ihnen der deistishe Streik sehr gelegen.

### Fünftes Kapitel.

#### Von den Seminarien der Dissenters in dieser Periode.

Die Vorsteher und Lehrer der Seminarien hielten jetzt nicht mehr so fest, wie in der vorhergehenden Periode an der alten reinen und einfachen evangelischen Lehre. Diese theologischen Schulen nahmen auch an der Zahl ab. Uebrigens wurden dieselbigen Gegenstände des Unterrichts, die man in der verfloffenen Periode als nothwendig zur Bildung für das geistliche Amt betrachtete, beybehalten. Allein die Achtung, welche die früheren Lehrer für die Art des Unterrichts, den sie selbst auf den Universitäten empfangen hatten, kühlten, fing an, nach und nach abzunehmen. Die zweite Generation hielt es für nöthig, Verbesserungen darzu zu machen und neue Lehren anzunehmen. Seit der Reformation war die literarische Welt in einem fortschreitenden Zustande gewesen. Alle Seminarien waren von einem neuen Ursprunge. Lehrer und Lernende athmeten in einer freieren Luft und da sie keinen Grund hatten, das Alterthum abgöttisch zu verehren, so strebten sie nach jeder Verbesserung, die sie erreichen konnten, um den Curfus der Studien zu bereichern. Die neuesten Schriften in den verschiedenen Fächern der Wissenschaften verdrängten die

älteren und unvollkommenen Handbücher des vorhergehenden Zeitalters und einige Lehrer schrieben Lehrbücher zu ihrem eigenen Gebrauche. In der Theologie wurden die Systeme der berühmtesten Professoren auf fremden Universitäten bei Vorlesungen gebraucht. Von dem einen wurde Turretin's Compendium, von dem andern Pictets vorgezogen. Tennings legte bei seinen theologischen Vorlesungen Marckii Medulla theologiae, bey dem Enrius über die jüdischen Alterthümer „Bodwins Moses und Aaron“ zum Grunde. Doddridge's Vorlesungen waren ganz auf seine eignen Abrisse gegründet, welche in der folgenden Periode Lehrbücher auf verschiedenen Akademien wurden. Es wurde in den Seminarien sowohl in weltlichen als heiligen Sprachen und Wissenschaften und Fertigkeiten unterrichtet. Das Vermögen und die Einkünfte der Seminarien wurden vielfältig verwehrt. Die Studenten wurden oft unterstützt.

## Sechstes Kapitel.

Äußerer Zustand der Dissenters während dieser Periode.

### Erster Abschnitt.

Anzahl und Rang der Dissenters.

Da jetzt überhaupt die Bevölkerung in England mit den Mitteln des Unterhalts zunahm, so fühlten auch die Dissenters die glücklichen Wirkungen davon in dem Wachsthum der Familien, aus welchen ihre Congregationen bestanden. In Gesellschaften, die aus Menschen von mäßigen und tugendhaften Sitten, welche meist den Mittelweg zwischen Ueppigkeit und Armuth hielten, bestanden, war eine um desto größere Zunahme zu vermuthen. Auch das glaubensvolle und eifrige Predigen einer großen Menge von Geistlichen verschaffte den Dissenters viele Proselyten aus der bischöflichen Kirche und von einer in England sehr beträchtlichen Anzahl von Menschen

nemlich solchen, welche gar keinen Gottesdienst zu besuchen pflegen. Die Billigkeit der Regierung vermehrte gleichfalls die Zahl der Dissenters; das Haus Hannover betrachtete sie als Freunde der Landesverfassung; und so verließen viele Leute die herrschende Kirche, um zu den Dissenters überzutreten. Die alten Vorurtheile wider die Dissenters verloren nach und nach viel an ihrer Kraft, die bürgerlichen Kriege und ihre Folgen verschwanden immer mehr aus dem Angedenken und die Regierung nährte den Haß der Religionsparteyen nicht mehr. Orford zwar behielt noch die Wuth der frühern Zeiten bey und die jacobitischen Grundsätze, welche auf dieser Unwissenheit siegen, verschafften der Intoleranz des vorhergehenden Zeitalters einen Schwarm von Vertheidigern. Ob aber gleich ihre Bemühungen mächtig und ausgedehnt waren, so entgingen doch viele ihrem Einflusse und der allgemeine Geist des Landes war der Freyheit des Gewissens und des Privaturtheils, folglich dem Interesse der Dissenters günstig. Aus diesen Gründen nahmen Hunderte von ihren Congregationen beständig zu und viele neue wurden gebildet.

Doch muß man auch ungünstige Umstände in die enge gefesselte Waagschale werfen. Die Testakte veranlaßte manche, sich beständig zum Cultus der Staatskirche zu halten. Auch verbreitete sich Indolenz in manchen Congregationen der Dissenters. Viele ihrer Geistlichen predigten kalt und geistlos und entfernten dadurch manche Mitglieder. Das Einreißen arminianischer, arrianischer und socinianischer Meinungen verminderte gleichfalls die Anzahl der Zuhörer und Mitglieder gar sehr. Je mehr die Dissenters sich von den Lehren entfernten, die sie bey ihrer Trennung von der Staatskirche noch annahmen, desto mehr verloren sie an Zahl. Man findet auch ausdrückliche Klagen darüber in Schriftstellern aus dieser Periode \*).

\*) Cough's Inquiry into the causes of the decay of the dissenting interest — Orton's Letters to dissenting mini-

Nur ein echt evangelisches, gefühlvolles, einfaches, auf eigenen inneren Erfahrungen beruhendes Predigen kann die Congregationen der Dissenters vor dem Verfall bewahren und ihre sinkende Kraft wiederum heben.

Zwischen 1720 und 1730 erlitten die Dissenters einen Verlust an Zahl von einer andern Seite. Man kennt ein Verzeichniß von ohngefähr 30 ihrer Geistlichen, welche innershalb wenigen Jahren sich in der bischöflichen Kirche ordiniren ließen. Die meisten waren junge Männer und aus den Presbyterianern. Verschiedene von ihnen waren Söhne von Predigern. Man findet in der Liste den Namen des Strickland Bough, des Verfassers der so eben genannten Untersuchung über die Ursachen des Verfalls der Dissenters. Die Hauptsache, welche er anführt, ist die Unwissenheit in ihren Grundsätzen; er tadelt zugleich die Bedingungen, unter welchen die herrschende Kirche Mitglieder aufnimmt, als mit der Wahrheit und Freiheit streitend. Aber ein Jahr, nachdem er dieß Buch geschrieben hatte, unterschrieb er selbst eben diese von ihm verworfenen Bedingungen. Von ihren früheren Freunden wurde bemerkt, daß die meisten dieser jungen Männer laus über einen gebieterischen Geist, welcher seit jenem Streite über den Arminismus entstanden sey, und über die geistliche Tyranney klagten, die man über die Gewissen der Prediger ausübe, indem man eine Erklärung ihres Glaubens in Rücksicht auf gewisse Ehren verlange. Allein die meisten waren kein Verlust für die Dissenters und kein Gewinn für die Staatskirche.

Der Verfasser des Londoner Manuscripts, in welchem das vorher gedachte Verzeichniß enthalten ist, gibt einen speciellen vergleichenden Bericht von der Anzahl und dem Zustande der Congregationen der Dissenters in der Hauptstadt in den Jahren 1695 und 1730. Im J. 1695 war die Anzahl der Versamm-

sters — Woddridge's Free thoughts on the most probable means of reviving the dissenting interest

hungerharter der Presbyterianer und Independenten 57 mit Congregationen 60, weil 6 Congregationen 3 Häuser hatten. Im J. 1730 war die Zahl der Häuser 58, vom J. 1695 bis 1730 in demselben Zustande wie 1695; die übrigen aber vergrößert oder größer wieder aufgebaut, so daß sie jetzt 11 Häuser mehr enthalten konnten. Was die Congregationen betrifft, so hatten 14 zugenommen, 15 abgenommen und waren ohngefähr in demselben Zustande geblieben, 12 neu aufgelöst und 10 neue gebildet. Im Ganzen war die Zahl der Dissenters wenigstens eben so groß, wie nicht größer 1730 als 1695. Da aber London während dieser Zeit um  $\frac{1}{2}$  an Einwohner zugenommen haben mag, so war doch eine Abnahme im Verhältnisse zu der Summe der ganzen Bevölkerung. In den meisten Gegenden des Reichs aber gab es eine große Menge sehr blühender Congregationen, die beständig zunahmen.

Die genaueste Nachricht, welche man jetzt von der Anzahl der Congregationen bei dem Anstiege Georgs III. gesehen hat, ist in einer Liste enthalten, welche Josias Thompson, ein würdiger der Baptisten, im J. 1772 entworfen hat. Obgleich sie 12 Jahre nach dem Schlusse dieser Periode gemacht ist, so ist es doch nach Erwägung aller Umstände sehr wahrscheinlich, daß sie ohngefähr die Anzahl der Congregationen im J. 1760 enthält. Sie gibt den Namen jeder Stadt und jedes Dorfs, wo eine Congregation sich versammelte, an, mit wieweil die Zahl derselben in jeder Grafschaft daraus anföhret:

nach dem Jahr 1772			
		1772	1771
Bedford	-	19	17
Berk	-	14	5
Buckingham	-	25	14
Cambridge	-	23	8
Chesh	-	24	3
Cornwall	-	6	2
Cumberland	-	17	14
Derby	-	13	10



Ganze Zahl. Baptisten.

Devon	57	13
Dorset	24	2
Durham	14	2
Essex	49	15
Gloucester	46	24
Hamp	29	19
Hertford	9	2
Hertford	18	2
Huntingdon	12	7
Kent	46	30
Lancash	66	17
Leicester	38	22
Lincoln	23	16
Middlesex	73	15
Morfol	21	9
Mordhampton	39	20
Northumberland	49	3
Nottingham	17	11
Oxford	11	5
Rutland	5	3
Shrop	11	3
Somerset	53	15
Stafford	14	—
Suffolk	32	3
Surry	12	2
Sussex	20	13
Warwick	24	10
Westmoreland	3	—
Wilt	40	20
Worcester	18	8
York	67	29

1892. 1399.

# 538 Geschichte der Dissenters in Britannien

## Süd : Wales.

					Ganze Zahl.	Partien.
Brecknock	-	-	-	-	13	4
Cardigan	-	-	-	-	11	4
Carmarthen	-	-	-	-	40	11
Glamorgan	-	-	-	-	24	6
Pembroke	-	-	-	-	16	10
Radnor	-	-	-	-	9	4
Monmouth	-	-	-	-	21	14
					<hr/>	<hr/>
					141	54

## Nord : Wales.

Anglesey	-	-	-	-	1	—
Carnarvon	-	-	-	-	1	—
Denbigh	-	-	-	-	5	3
Glint	-	-	-	-	1	—
Merioneth	-	-	-	-	4	—
Montgomery	-	-	-	-	7	2
					<hr/>	<hr/>
					19	5

Zusammen	160	39
England	1092	390
		<hr/>
ganze Summe	1252	449

Während dieser Periode wechselten die verschiedenen Secten in Rücksicht auf die Zahl mit einander ab. Die Presbyterianer machten nicht mehr die größte Zahl aus. Das Zunehmen der Independenten war sehr beträchtlich; sie hielten fest an den Lehren, welche von den Vätern der Nonconformität angenommen worden waren. Vielleicht kann man kein Beispiel einer Independentenkirche anführen, welche für den Arianismus versunken wäre: wenn aber ein Prediger oder ein Mitglied von der alten Lehre abwich, so suchte er gewöhnlich Zuflucht unter den Presbyterianern. Der arianische Streit

war den Independenten günstig, denn viele Presbyterianer, welche mit ihren Predigern unzufrieden waren, weil sie nicht unterschrieben hatten, verließen die Gemeinschaft mit ihnen und verbanden sich mit den congregationalistischen Kirchen. Nachdem das alte Geschlecht guter presbyterianischer Prediger ausgestorben war, so wurden an vielen Orten junge Männer von verschiedener Denkungsart ihre Nachfolger. Diejenigen Leute aber, welche die Lehre der Vorgänger liebten und die ihrer Nachfolger nicht billigten, trennten sich und bildeten eigene Congregationen; welche gewöhnlich die Form der independentischen annahmen. Obgleich diese Congregationen Anfangs klein waren, so nahmen sie doch allmählig zu, bis sie zuletzt zahlreicher wurden, als diejenigen, von welchen sie selbst ihr Daseyn hatten.

In dieser Periode nahmen nicht wenige von den presbyterianischen Congregationen die Independenten - Verfassung an und vereinigten sich mit dieser Gesellschaft. Da wo die Leute noch fest an der alten Orthodoxie hingen und ihr Geistlicher starb oder anders wohin versetzt wurde, wandten sie sich, obgleich Presbyterianer, an die Akademien der Independenten, indem sie überzeugt waren, daß sie hier noch Studierende vom dem alten reinen Glauben fänden. Hatten sie dann einen solchen als Prediger angenommen, so erfolgte die Einführung der independentischen Verfassung. Die Kirchen, welche unter der Hirtensorgfalt der Verfasser dieser Geschichte stehen, liefern Beispiele einer solchen Veränderung, welche auch bey andern Congregationen in der Grafschaft Hamp eintrat. Die Wirksamkeit dieser Ursache hat bis auf den heutigen Tag fortgedauert und in der dritten Periode in allen Theilen von England angenommen.

Da die zwey Abtheilungen der Baptisten in religiösen Grundsätzen von einander abwichen, so waren sie auch in ihrem äußern Zustande verschieden. Der Arminianismus war überhaupt unter den Dissenters ein kaltes, trockenes und rothes

System und seine Wirkungen auf das Herz gewöhnlich schwach. Dies war besonders unter den General-Baptisten, die sich zu denselben bekannten, der Fall und ihre Congregationen nahmen nicht zu. Außerdem war bey ihnen der Arminianismus meist der Weg zum Arianismus und Socinianismus. Ihre Prediger und Congregationen waren die ersten, welche diese Meinungen offen bekannten und ihre Gesellschaften führten die Abnahme, welche diese Meinungen immer hervorbrachten. Die Particular-Baptisten aber waren alle Calvinisten, allein aus Mangel an Bildung zum geistlichen Amte ohne gründliches und reifes Urtheil: daher mißbrauchten einige jene Lehre. Ein unwissender Arminianer kommt noch auf eine ertöglische Art durch sein System durch, aber bey einem Calvinisten bringt Unwissenheit etwas Abscheuliches hervor. Im Ganzen herrschte die orthodaxe Lehre unter den Particular-Baptisten, und ihr Einfluß zeigte sich in dem Wachsthum vieler von ihren Congregationen und in der Errichtung neuer in verschiedenen Gegenden des Landes.

Was den Rang und Stand derjenigen betrifft, die zu den Dissenters gehörten, so mag das, was in der vorhergehenden Periode gesagt wurde, fast hinreichen. Wenn einer oder zwey Edelleute beständig Gottesdienst mit ihnen hielten, so war dies das Höchste, dessen sie sich rühmen konnten. Wenige Barone hielten sich zu ihnen. Einige vom kleinen Adel schämten sich nicht, ihre Sache zu beschützen. In der Armee und der Flotte gab es Officiere, die in ihrer Gemeinschaft lebten. Aber ihre Stärke wurde unter den arbeitenden Classen der Gesellschaft gefunden. Sie konnten viele von den ersten Kaufleuten Englands unter ihre Handhaften Freunde rechnen. Von einer beträchtlichen Anzahl Manufakturisten erhielten sie die geringste Unterstützung. Kaufleute von jeder Classe machten in allen Theilen von England ihre Hauptstärke aus. In vielen Grafschaften war eine große Menge von Pächtern ihren Grundbesitzern angethan. Handwerker von allen Gattungen machten

einen großen Theil ihrer Congregationen in den Städten und Arbeiter in der Landwirtschaft in Dörfern aus. Demnach bestanden die Dissenters vorzüglich aus solchen Classen des Volks, welche die Gebeine, Mäskeln und Sehnen des bürgerlichen Gesellschaftskörpers sind.

Von dem Wachsthum der Wohlhabenheit während dieses Zeitraums empfangen die Dissenters ihr Theil und wegen ihrer Frugalität wahrscheinlich mehr. Vielleicht stiegen die Baptisten, deren Congregationen Anfangs im Ganzen aus den ärmeren Classen bestanden, in ihren Umständen merklicher, als die Presbyterianer oder Independents. Die Quäker nahmen sehr beträchtlich an Reichtum zu. Die Gesellschaften der Wesleyanischen Methodisten bestanden vorzüglich aus den ärmeren Classen und die Masse von Whitefields Anhängern gleichfalls. Unter beyden waren wohlhabende Personen, aber vielleicht mehr unter den letzteren als unter den ersten: die Gießerey konnte sich keines Patrs oder einer Pairin in der Liste ihrer Geweihten, das Tabernakel aber beyder rühmen.

## Zweyter Abschnitt.

Arbeiten der Prediger und Unterstützung derselben.

Die Prediger unter den Dissenters waren in der ersten Periode die arbeitsamsten in England gewesen. Von denjenigen in der zweyten Periode, welche sich zu derselbigen Lehre hielten, und diese machten bey weitem den größeren Theil aus, fuhr eine große Anzahl fort, denselbigen Fußstapfen nachzufolgen. Zweyfacher Gottesdienst am Sonntag war ihre gewöhnliche öffentliche Amtsverrichtung. Da aber jeder Gottesdienst wenigstens zwey Stunden dauerte und das Singen nicht so viel Zeit wegnahm, als jetzt, so war die Arbeit des Predigers vollkommen eben so groß, als bey dem jetzt gewöhnlichen dreysätzigen Gottesdienste. Wenn man dem Zeugnisse verständiger Männer glaubt, die sich jener Zeit erinnern können, so waren die Gebete und Predigten, obgleich länger, als die neuere

Geduld ertragen möchte, weit erbaulicher als jetzt. In ihrem Gebeten gingen sie mehr ins Einzelne, versetzten sich mehr in die Lagen ihrer Zuhörer und wandten sich an die Verheißungen Gottes mit großer Wärme. Ihre Predigten gaben eine umfassende Uebersicht der Lehren des Evangeliums und bestätigten alles durch Beweise aus der heil. Schrift.

Der größere Theil der Prediger gab sich große Mühe mit der Abfassung ihrer heiligen Reden, sie suchten, wo möglich die Klarheit des Styls zu erreichen, doch wichtige Gedanken zusammen zu stellen. Zu viele Independenten blieben hinter ihrem eigenen Zeitalter zurück und zeigten eine große Vorliebe für die Phrasologie, die 80 Jahre vorher herrschend gewesen war. Doch erschienen einige als sehr achtungswürdig unter den gleichzeitigen Schriftstellern. Die Presbyterianer widmeten im Ganzen der Reinheit und Schönheit des Styls mehr Aufmerksamkeit. Die wohl erzogenen Baptisten thaten es den Independenten gleich, allein es gab viele ungelehrte Prediger unter ihnen, welchen die Kunst der Composition ganz unbekannt war.

Die Privatpflichten ihres Amtes erfüllten die Prediger der Dissenters mit derselbigen Sorgfalt wie vorher. Pastoralbesuche wurden sehr fleißig gemacht. Die Sorge für die Unglücklichen wurde als eine besondere Pflicht betrachtet. Das Katerschiffen war allgemeine Gewohnheit, welche einige an den Wochentagen beobachteten, indem andere in der Zwischenzeit des Gottesdienstes am Sonntage es thaten und dadurch auch bey den älteren Mitgliedern der Gemeinde viel Aufmerksamkeit erregten.

Unter denjenigen, welche die neuen theologischen Meinungen annahmen, war die Veränderung im Cultus nur allmählig. Die Macht der Gewohnheit und der Wunsch, ihren Glauben zu verbergen, machte, daß die meisten eine Zirkelung auf dem alten Wege fortgingen. Allein der Einfluß wurde doch von den Predigern und Gemeinen gefühlt, der Eifer im

Gottesdienste nahm ab und die Länge desselben wurde abgekürzt. Die übrigen Pflichten eines Geistlichen kamen nach und nach in Abgang. Man findet zwar unter ihnen Beispiele von merkwürdigem Fleiße, aber die bisherige strenge Hirtensaufsicht wurde nur zu oft schlaffer.

Gegen das Ende dieser Periode begann der öffentliche Gottesdienst den Abend des Sonntags einzunehmen. In den großen Städten hatte es schon vorher etwas dieser Art gegeben. Aber jetzt wurden die Abendvorlesungen in den Kirchen von den eifrigeren Predigern auf dem Lande eingeführt und verbreiteten sich allmählig fast im ganzen Königreiche. Eine Menge von Menschen, welche zu einer anderen Zeit in kein Versammlungshaus gegangen wären, wurde aus Neugierde angezogen, das Evangelium predigen zu hören. So wurden viele gewonnen und nachher eine Zierde der dissentirenden Kirchen. Die allgemeine Annahme des Abendgottesdienstes kommt wahrscheinlich von den Methodistten her.

Im Laufe der zweyten Periode wurde es unter den Predigern der Dissenters gewöhnlich, ihre Predigten zu lesen. Diese Gewohnheit fand in England früher Eingang, als in andern Gegenden. Sie wurde zuerst unter denjenigen eingeführt, die sich von den Puritanern unterscheiden wollten. Kurze Entwürfe der Predigt wurden von einigen Nonconformisten gebraucht, um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, einige hatten die ganze geschriebene Predigt vor sich und blickten zuweilen hinein, aber der größere Theil predigte ganz frey und ohne eine solche Beyhülfe. Nach und nach wurde das Lesen allgemeiner Gebrauch derjenigen, die ihre Predigten ganz aufschrieben, nicht nur unter den Presbyterianern, sondern auch den Independenten; und es waren wenige unter den Londner Predigern von diesen Secten, welche nicht sehr oft in ihre Handschrift sahen. Gegen das Ende dieser Periode war die Gewohnheit auf ihrer größten Höhe. Keine Handschrift bey der Predigt zu gebrauchen, wurde um diese Zeit für

methodisch gehalten und in der Hauptstadt war das Wesen ein Beweis der Regelmäßigkeit unter den dissensirenden Gemeinden. Immer aber gab es eine Anzahl von Männern auf dem Lande und in London, welche eine strengere Pönsigweise beobachteten, und wenn sie sich ihres Gegenstandes ganz bemächtigt hatten, ihre Ideen im Kopfe in Ordnung brachten und die Sprache im Augenblicke des Ablegens bildeten.

Aus den Predigten, welche von Geistlichen in dieser Periode herausgegeben wurden, mag man sich eine Vorstellung vom Geschmacke im Predigen unter den Dissenters machen. Die von Grosvenor, Harris und Wright sind Proben von orthodoxeren Presbyterianern, die von Newman und Chandlee entfernen sich mehr vom Puritanismus. In den Predigten von Watts, Doddridge, Hurrion, Guise und Matth. Clarke sehen wir beydes die Lehren und die Art, sie zu behandeln, welche unter den Independents herrschen. Foster und Gale haben Beispiele von der Predigtweise unter den Generalbaptisten hinterlassen, indem Gill, Brine, Jos. Stennett und Wilson uns Muster, welche die Particular-Baptisten vorzogen, überliefert haben. Aus diesen Proben erhellt, daß die Einfachheit in der Lehrart große Fortschritte machte, und daß in vielen Predigten die Sprache weit moderner war. In Rücksicht auf Talente und Kenntnisse konnten sie fast mit allen wetteifern, welche nach der Revolution unter den Dissenters in das geistliche Amt getreten waren, aber in einigen sehr wesentlichen Eigenschaften guter Predigten müssen sie unstreitig die Siegespalme den vorzüglicheren Nichtconformisten reichen.

Um die Mitte des 18ten Jahrhunderts hörte eine Eigenthümlichkeit im Eultus aller Baptisten, welche in der ersten Periode ihres Daseyns in ihren Versammlungen nicht sangen, gänzlich auf. Die Psalmodie war von ihnen vorher als eine menschliche Anordnung verworfen worden. Als einige Congregationen sie um den Anfang der vorhergehenden Periode



angenommen hatten, so wurde ein heftiger Streit erregt. Isaac, ein Prediger, gab einen Tractat wider das Singen heraus und nennt es Irthum, Apostasie, menschliche Tradition, fleischlichen Gottesdienst. Die Versammlung der Particular-Baptisten zu London im J. 1692 nahm die Sache in Berathschlagung und empfahl, ohne etwas zu entscheiden, den Streitenden auf beyden Seiten, ihren Streit einzustellen. Zum Glück bewirkte diese Empfehlung mehr, als in solchen Fällen gewöhnlich ist — den Frieden. Da die Congregationen nun ihrer eigenen ruhigen Ueberlegung überlassen wurden, so führten sie allmählig den gottesdienstlichen Gesang unter sich ein. Doch hielt es bey vielen sehr hart.

Indem diese Periode sich ihrem Ende näherte, wurde ein Theil der Presbyterianer der freyen Gebete aus dem Herrn müde und seufzte nach einer Liturgie. Einigen Monconformisten schien ein Ritual erträglich, aber keinesweges wünschenswerth. In der Grafschaft Lancaster wurde mit großer Heftigkeit darüber gestritten. Die Orthodoxen widersetzten sich fast allgemein, allein die Prediger und Leute, welche das arianische und socinianische System angenommen hatten, besonders die jungen Männer, welche die Kanzeln in den presbyterianischen Congregationen bestiegen, waren warme Vertheidiger der Einführung einer Liturgie. Weder Independen ten noch Particular-Baptisten ließen es sich je in den Sinn kommen. Es war ein Geschenk eines Pierce und Haller für diejenigen, die ihren Glauben annahmen.

Nach einer ängstlichen Erwartung erschien die neue Liturgie zu Liverpool im J. 1752. Natürliche Religion war das Wesen des Buchs, von der geoffenbarten zeigte sich wenig, Jesus der Erlöser wurde selten erwähnt. Die Verfasser dieses merkwürdigen Products erklärten laut, daß einer von den Zwecken desselben darin bestehe, die Mitglieder der herrschenden Kirche mit dem Cultus der Dissenters auszusöhnen. Aber die frommen Leute aus jener Kirche, welche Erbauung und

Trost aus dem evangelischen und andächtigen Schwunge des Communionprayerbuchs schöpfen, müssen mit einem kalten Schauer die Stelle verlassen haben, wenn der presbyterianische Lehrer die Liverpool Liturgie mit seinen erstorbenen Lippen ablas.

Als diese neue Liturgie in die Welt geworfen wurde, so ergriffen sie einige mit Eifer und freuten sich der Aussicht, das freye Gebet zu verlassen, welches ihnen lästig und ihrem Geschmacke und Gefühle nicht angemessen schien. Wo es solchen Predigern gelang, ihre Congregation nach ihren eigenen Ideen zu modeln, wurde das Buch stillschweigend angenommen und von wenigen, die eben so eifrig für die neuen Meinungen, wie ihr Pastor, waren, als ein Votum vom Himmel begrüßt. In einigen Gesellschaften setzte sich der ernsthaftere Theil der Führung lebhaft entgegen. Ein Prediger, der es ohne Erlaubniß des Volks brauchen wollte, verlor seine ganze Congregation, sie ging zu den Wesleyiten über und ließ ihn seine Liturgie den Mauern vorlesen. Eine andere, nachdem sie die Eüßigkeit einer vorgeschriebenen Gebetsform gekostet hatte, verwarf sich bald nachher.

Die Liturgie fand auch eine starke Opposition bey einigen Predigern, welche in Freundschaft mit ihren Urhebern und Bewunderern gelebt hatten. Orton bestritt das eigentliche Princip vorgeschriebener Gebetsformeln in einem Briefe an Seddon, einen socinianisch-presbyterianischen Prediger zu Manchester. Doct. Taylor von Norwich erinnerte die presbyterianischen Liturgisten an die heilige Gluth und die andächtigen Gefühle, womit ihre Heynolds, Jollias und Newcomes, ohne Gebrauch oder Bedürfniß einer Formel, gekohet hatten. Er vergaß, daß die Prediger in Lancashire sich von den Grundfäden getrennt hatten, die von ihren ehrwürdigen Vorgängern festgehalten worden waren und in ihnen das göttliche Feuer hervorbrachten, das sich ihren Gebeten mittheilte und ihnen einen mächtigen Einfluß auf die Gemüther verschaffte.

Der Unterhalt der dissentirenden Prediger floß immer noch aus den freiwilligen Beyträgen ihrer Congregationen. Diese reichten nur einen mäßigen Gehalt, der die Habsucht, den Ehrgeiz und die Genußsucht nicht befriedigen konnte, alle ihre Sitten waren frugal, ihre Erwartungen in Rücksicht auf weltliche Dinge gering und mit einer strengen Oeconomie waren sie im Stande, ihre Familien zu ernähren. Die Freundschaft ihrer Zuhörer, die durch ihre eifrigen und treuen Bemühungen erhöht wurde, kam ihrem Mangel zu Hülfe und führte ihre Kinder mit besonderen Vortheilen ins Leben ein; die Botschaft schien mit vorzüglicher Liebe über ihren Familien zu wachen.

Durch die Vermächtnisse frommer Individuen floßen von Zeit zu Zeit einigen Congregationen Wohlthaten zum besseren Unterhalte ihrer Prediger zu. Doch sank eben dadurch oft der Eifer der Prediger. Und wenn ein solcher Pastor sich durch Schlassheit, Egoiz oder Irrthum das Mißfallen seiner Gemeine zugezogen hatte, so hatte sie kein Mittel, ihn zu entfernen, er setzte seine Dienste fort, die Religion zerfiel und die Zuhörer verschwanden vor seinen Augen. Wäre der Unterhalt des Predigers von der Gemeine hergekommen, so würde die Nothwendigkeit ihn gezwungen haben, abzutreten und einem Besseren Platz zu machen.

Es wurde noch ein anderer Fonds gestiftet, der nicht denselben Einwürfen ausgesetzt ist, und zwar von den Dissenters zu London, welche eine jährliche Collecte zum Besten der armen und ketten Congregationen im Lande machten. Von den Presbyterianern wurden alle Jahre 2000 Pfd. auf diese Art zusammengebracht und nahe an 1700 Pfd. von den Independents. Diese Summen konnten so ausgeheilt werden, was den Fleiß und Eifer zu unterstützen, den tragen und verdienstlosen aber konnte man sie entziehen. Es wurden auch von einzelnen Personen oft Schenkungen gegeben, um sie unter solchen Predigern auszutheilen, die durch ihre Frömm-

tigkeit, Anstrengungen und Armuth am meisten Unterstützung verdienten.

Auch unter den Baptisten fanden ähnliche Unterstützungen Statt. Im J. 1717 stifteten einige der eifrigsten von dem Particularbaptisten einen Fonds für ihre Prediger im Lande, welcher allmählig zunahm. Die Zahlungen wurden theils von den Zinsen geschenkter oder vermachter Capitalien theils von jährlichen Collecten geleistet. Ein gleicher Plan wurde bald nachher von den Generalbaptisten ausgeführt, nur mit dem Unterschiede, daß bloß diejenigen, welche in der Gewohnheit, durch Eintauchung zu taufen, übereinstimmten und mäßig, fromm und tren in der Führung ihres geistlichen Amtes wären, die Wohlthaten empfangen sollten.

Außer mehreren sehr beträchtlichen Vermächtnissen und Schenkungen von Privatleuten ist noch zu bemerken, daß König Georg I., welcher die Zuneigung der Dissenters zu seiner Familie und Regierung erkannte, ihnen durch eine jährliche Schenkung Beweise seiner Liebe und Güte gab. Dan. Burgess, welcher seine Erziehung unter den Dissenters erhalten hatte und jetzt Secretär der Prinzessin von Wales war, brachte die Sache in Bewegung, Lord Townshend und Rob. Walpole legten sie dem Könige vor, welcher der Maßregel günstig war und 500 Pf. jährlich für arme Wittwen von dissentirenden Predigern auslegte. Die erste Zahlung geschah im J. 1720. Nach wenigen Jahren wurde die Summe vermehrt und 500 Pf. dazu bestimmt, jährlich zur Hälfte an dürftige Prediger ausgezahlt oder zu solchen Zwecken angewandt zu werden, welche die mit der Antheilung Beauftragten für das Interesse der Dissenters am nützlichsten halten würden. Die Schenkung wurde nachher jährlich zu 2000 Pf. erhöht und wird bis auf den heutigen Tag entrichtet.

### Dritter Abschnitt.

#### Öffentliche Dienste und Associationen der Dissenters.

In den Ordinationen gingen nur einige kleine Veränderungen vor. Die Gewohnheit, welche unter den Presbyterianern herrschend war, mehrere Candidaten auf einmal und vor ihrer Bedienstung zu ordiniren, wurde allmählig verlassen. Ob sie gleich die ersten an Zahl und Einfluß waren, so nahmen sie doch von den beyden andern Secten die Sitze an, den Prediger zu seinem Amte vor den Augen seiner Congregation zu ordiniren.

Vor dem Ende dieser Periode blieb kaum noch eine Independentenkirche übrig, welche die Ordination eines Pastors durch die Mitglieder seiner eigenen Gemeinde beobachtete. Es scheint unschicklich zu seyn, daß Personen, welche unterrichtet werden sollen, ihrem Lehrer das Amt übergeben und die Weise bestimmen sollen, wie er sie unterrichten soll. In wenigen Independentenkirchen waren mehrere Pastoren. Man wandte sich also an die Pastoren der benachbarten Congregationen und von diesen wurde der Mann, welchen die Gemeinde erwählt hatte, ordinirt, oder für sein Amt durch Gebet, Råthe und Anweisungen geweiht. Die Auflegung der Hände wurde von einigen beobachtet, von andern verworfen, kam aber zuletzt in allgemeinen Gebrauch.

Die Associationen unter den verschiedenen Secten der Dissenters dauerten immer fort, aber nicht mit derselben gleichförmigen Kraft, wie in der vorhergehenden Periode. Die Versammlung zu Exeter kam wie gewöhnlich zusammen, aber ohne ihre frühere Einigkeit und Energie der Grundsätze. Zwischen 1721 und 1730 besuchten ohngefähr 90 Prediger die Versammlung. In Lancashire hatten die Pastoren zahlreicher Congregationen ihre regelmäßigen Associationen, kamen aber gradweise in Verfall. Cumberland und Westmoreland waren in einer Association vereint. Um die Mitte der Periode wurde

eine Versammlung unter den Congregationalkirchen von Dorset und Suffolk veranstaltet, welche mehrere Jahre hindurch fort dauerte, aber der Geist der Einheit nahm stufenweise ab, so daß vor 1760. Gefahr einer gänzlichen Auflösung da war. In Northamptonshire und den benachbarten Gegenden bestand eine Association von Geistlichen mit beträchtlicher Energie: Doddridge's Eifer gab solchen Versammlungen Leben und einige seiner Mitarbeiter waren Männer von gleichem Eifer.

Es ist zu beklagen, daß in vielen Theilen von England die Associationen unbekannt waren und die Pastoren wenig Verkehr mit einander in Sachen des Cultus oder der Veranstaltung für das allgemeine Beste hatten. Dies fällt besonders einer beträchtlichen Anzahl von Independents zur Last, welche sich damit entschuldigten, daß solche Bergesellschaftungen sich nicht mit der Unabhängigkeit ihrer Kirchen vertrügen: allein es war hier nicht von einem gebietenden und geistgebenden Presbyterium die Rede, sondern von einer freiwilligen Verbindung der Prediger und Mitglieder verschiedener Kirchen, um gemeinschaftlich Gottesdienst zu haben, sich einander zu stärken, ihren Eifer zu beleben, die Sache des Erlösens in ihren Kreisen zu hefordern und die Verkündigung des Evangeliums in Gegenden, wo es nicht gepredigt wurde, auszuüben.

Unter den Baptisten wurden die Associationen vielleicht mit größerer Thätigkeit, gewiß aber mit größerer Regelmäßigkeit betrieben. Das größte Lob aber gebührt den Quäkern, deren öffentliche und Privatversammlungen, um die Angelegenheiten ihrer ganzen Gesellschaft zu leiten, oh so gleich so viel Arbeit, Zeit und Kosten erfordern, von den Freunden mit einer Regelmäßigkeit, Beharrlichkeit und einem Eifer besucht wurden, wodurch jede andere Gesellschaft dieser Art beschämt werden muß.

Die Dissenters zu London vereinigten sich in allen Angelegenheiten, welche für ihr gemeinschaftliches Interesse von

Wichtigkeit waren. Von Zeit zu Zeit traten sie auch in ein ehrenvolles Verhältniß mit der Regierung, wie sie Dankbarkeit, Pflicht und ihr eigenes Bestes dazu rief. Bey dem Regierungsantritte Georgs I. erschien unter den Freunden der bürgerlichen und religiösen Freiheit, die ihre Glückwünsche darbrachten, niemand mit einer unerschütterteren Freude und einer herzlicheren Zufriedenheit, als die Dissenters der Hauptstadt. Im J. 1714 kamen alle ihre Geistlichen, an ihrer Spitze Doct. Williams, an den Hof und überreichten in ihrem Namen dem Könige eine Adresse. In den Tumulten, welche bald nachher in verschiedenen Gegenden des Landes durch die Hochzeiten und Corps erregt wurden, gehörten die Dissenters unter diejenigen, welche am meisten durch Gewaltthatigkeiten, Mißhandlungen und die Zerstörung ihrer Versammlungshäuser litten. Die drey Dissenterssecten überreichten dennoch 1715 durch Hodges eine Adresse, worin sie den König ihrer Zuneigung zu seiner Person und Familie und ihrer freiwilligen Unterwerfung unter seine Regierung versicherten. Der König versprach ihnen in seiner Antwort Ersatz für ihren Verlust. Nachdem die inneren Unruhen und der Aufruhr in Schottland gestillt waren, so erschienen die Dissenters abermals 1717 mit Doct. Calamy an ihrer Spitze bey Hof und überreichten ihre Zuschrift. Endlich 1727 begleiteten ohngefähr 100 dissentirende Geistliche aus London und der umliegenden Gegend den Doct. Evans, welcher im Namen der drey Gesellschaften Georg II. bey seinem Antritte eine Adresse übergab, an den Hof.

Die Dissenters in Wales zeigten einen besondern Eifer in der Ausbreitung der Grundsätze, zu welchen sie sich bekamen. Im Anfange dieser Periode waren nur 43 Congregationen in dem ganzen Fürstenthum, am Ende derselben stiegen sie bis zu 150. Zu diesem Wachsthum trugen die eifrigen Arbeiten ihrer Prediger und die von den Seminarien geleistete Hülfe unter den Methodisten sehr viel bey, indem die Baptisten mit gleichen Schritten fortzugehen schienen. Einige von den

Predigern erlaubeten in ihren Bemühungen, die ewige Wahrheit überall in diesem Lande zu verbreiten, viele Tausenden von den rohen Einwohnern, besonders in Nordbrabant. Der Arianismus drang unter die cambrischen Bergbewohner, fand aber nur wenige Anhänger.

### Siebentes Kapitel.

Zustand der Religion unter den Dissentern.

Die Presbyterianer waren unter sich selbst sehr verschieden. Von einigen wurde das alte puritanische System gehalten und in ihren Predigten stellten sie die Lehren des Evangeliums sehr stark hervor. Andere, obgleich denselbigen Glauben bekennend, führten sie nicht so oft herbei und ließen nicht so tief in dieselbe ein. Wenn sie über eine evangelische Lehre predigten, so zeigten sie wohl, daß sie gesund im Glauben waren. Aber gewöhnlich predigten sie mehr über die gemeinen Principien der Religion und beschäftigten sich viel mit der Erklärung und Einschärfung der Gebote des Christenthums. Eine dritte Classe der Orthodoxen war wegen der vorher beispiellosen Kälte ihrer Predigten und der Mäßigkeit in der Ablegung merkwürdig.

Einige ihrer Prediger gestanden, daß sie von den alten Grundsätzen etwas abwichen und nannten sich Baxterianer. Unter diesen waren einige vortrefliche Männer, deren Bemühungen sehr gemeinnützig waren, aber die meisten waren, so wie Rich. Baxter in seinen Ideen und der Manier zu predigen nachzustreben, bloß deswegen merkwürdig, weil sie die Unterscheidungslehren des Evangeliums bey Seite setzten. So war es auch mit denjenigen, die sich Arminianer nannten.

Der Arianismus lieferte zwey Classen von Predigern. Die ersten verhielten ihre Meinungen unter zweydeutigen Ausdrücken, welche ihre orthodoxen Zuhörer ihrem eigenen Glauben und die arianischen dem ihrigen gemäß auslegen mußten. Viele trugen diese Maske während ihres ganzen Lebens.



Und die vorsichtigsten nahmen das Geheimniß mit sich ins Grab. Einige hinterließen nach ihrem Tode eine Abhandlung, die ihre Meinung enthielt. Andere hatten das Geheimniß nur den wenigen Eingeweihten eröffnet, welche es nach ihrem Tode andern erzählten. Die zweyte Classe war nicht so zahlreich aber ehrlicher: sie predigten die arianische Lehre ihren Congregationen offen. Der Socinianismus war das Kind des Arianismus. Einige Socinianer zeigten sich vor dem Ende dieser Periode, verhehlten aber ihre Ueberzeugungen, nicht aber zwey oder drey waren freymüthige und aufrichtige Männer, welche den Leuten ihren Glauben erzählten. Eine Menge presbyterianischer Gemeinden erhielt nach und nach legerische Prediger. Dazu trugen ihre Seminarien und der erwachte Geist der freyen Untersuchung und der Neuerung bey. Immer beförderten die orthodoxen Prediger mehr Religion als die häretischen. Mit der Ausbreitung der neuen Meinungen sank auch der häusliche Gottesdienst und die strenge Feier des Sonntags, und die Vergnügungen des Spiels, Schauspiels und Tanzes wurden auch unter den Presbyterianern eingeführt.

Unter den Independenten war der Zustand der Religion weit besser. Sie erhielten die alten Principien der Nonconformisten unter sich in ihrer Reinheit. Schwerlich war irgend ein Arianer oder Arminianer unter ihnen. Keine Religionspartey in England konnte sich einer solchen Uebereinstimmung in der Lehre rühmen. Eine Hauptursache ihrer Orthodoxie ist ihre Kirchenregierung. Eine Independentkirche ist eine Gesellschaft von Bekehrten. Auf die Abstammung kommt es hier gar nicht an. Niemand wird zur Gemeinschaft zugelassen, als wer genuthuende Beweise gegeben hat, daß er an Christus geglaubt, seine Sünden bereut hat und dem Evangelium gemäß lebt. Durch die aus solchen Personen bestehende Kirche werden alle ihre Angelegenheiten geleitet und kein neues Mitglied kann ohne ihre Bestimmung zugelassen werden. Die

Predigern erduldeten in ihren Bemühungen, die evangelische Wahrheit überall in diesem Lande zu verbreiten, viele Verfolgungen von den rohen Einwohnern, besonders in Nord-Wales. Der Arianismus drang unter die cambrischen Bergbewohner, fand aber nur wenige Anhänger.

### Siebentes Kapitel.

#### Zustand der Religion unter den Dissenters.

Die Presbyterianer waren unter sich selbst sehr verschieden. Von einigen wurde das alte puritanische System beibehalten und in ihren Predigten stellten sie die Lehren des Evangeliums sehr stark hervor. Andere, obgleich denselben Glauben bekennend, führten sie nicht so oft herbei und ließen sich nicht so tief in dieselbe ein. Wenn sie über eine evangelische Lehre predigten, so zeigten sie wohl, daß sie gesund im Glauben waren. Aber gewöhnlich predigten sie mehr über die allgemeinen Principien der Religion und beschäftigten sich sehr viel mit der Erklärung und Einschärfung der Gebote des Christenthums. Eine dritte Classe der Orthodoxen war wegen der vorher beispiellosen Kälte ihrer Predigten und der Mäßigkeit in der Ablegung merkwürdig.

Einige ihrer Prediger gestanden, daß sie von den alten Grundsätzen etwas abwichen und nannten sich Baxterianer. Unter diesen waren einige vortrefliche Männer, deren Bemühungen sehr gemeinnützig waren, aber die meisten waren, statt Rich. Baxtern in seinen Ideen und der Manier zu predigen, nachzustreben, bloß deswegen merkwürdig, weil sie die Unterscheidungslehren des Evangeliums bey Seite setzten. So war es auch mit denjenigen, die sich Arminianer nannten.

Der Arianismus lieferte zwey Classen von Predigern. Die ersten verhallten ihre Meinungen unter zweydeutigen Ausdrücken, welche ihre orthodoxen Zuhörer ihrem eigenen Glauben und die arianischen dem ihrigen gemäß auslegen mochten. Viele trugen diese Maske während ihres ganzen Lebens

und die vorsichtigsten nahmen das Geheimniß mit sich ins Grab. Einige hinterließen nach ihrem Tode eine Abhandlung, die ihre wahre Meinung enthielt. Andere hatten das Geheimniß nur wenigen Eingeweihten eröffnet, welche es nach ihrem Tode auch anderen erzählten. Die zweyte Classe war nicht so zahlreich aber ehrlicher: sie predigten die arianische Lehre ihren Congregationen offen. Der Socinianismus war das Kind des Arianismus. Einige Socinianer zeigten sich vor dem Ende dieser Periode, verhehlten aber ihre Ueberzeugungen, nicht aber zwey oder drey waren freymüthige und aufrichtige Männer, welche den Leuten ihren Glauben erzählten. Eine Menge presbyterianischer Gemeinden erhielt nach und nach ketzerische Prediger. Dazu trugen ihre Seminarien und der erwachte Geist der freyen Untersuchung und der Neuerung bey. Immer beförderten die orthodoxen Prediger mehr Religion als die häretischen. Mit der Ausbreitung der neuen Meinungen sank auch der häusliche Gottesdienst und die strenge Feyer des Sonntags, und die Vergnügungen des Spiels, Schauspiels und Tanzes wurden auch unter den Presbyterianern eingeführt.

Unter den Independenten war der Zustand der Religion weit besser. Sie erhielten die alten Principien der Nonconformisten unter sich in ihrer Reinheit. Schwerlich war irgend ein Arianer oder Arminianer unter ihnen. Keine Religionspartey in England konnte sich einer solchen Uebereinstimmung in der Lehre rühmen. Eine Hauptursache ihrer Orthodoxie ist ihre Kirchenregierung. Eine Independentenkirche ist eine Gesellschaft von Bekehrten. Auf die Abstammung kommt es hier gar nicht an. Niemand wird zur Gemeinschaft zugelassen, als wer genugthuende Beweise gegeben hat, daß er an Christus geglaubt, seine Sünden bereut hat und dem Evangelium gemäß lebt. Durch die aus solchen Personen bestehende Kirche werden alle ihre Angelegenheiten geleitet und kein neues Mitglied kann ohne ihre Beystimmung zugelassen werden. Die

Macht, einen Prediger zu wählen, ist bey der Kirche und bey ihr allein; die niedrigsten und ärmsten Mitglieder haben gleiches Stimmrecht mit den höchsten und reichsten. In den Seminarien der Independents werden nur solche Zöglinge hinzugelassen, welche sich durch gute Sitten und eine christliche Deplung; und Lebensart auszeichnen. Es wird als Grundsatz angenommen, daß man erst ein Christ seyn müsse, um Theologie studiren zu können. Das Predigen der Independents war rein evangelisch. Owen, Goodwin, Charnock und Flavel waren nächst dem Worte Gottes ihre Lieblingschristenlehre, die sie auch nachzuahmen suchten. In einigen Predigten und Tractaten, die sie in dieser Periode herausgaben, bemerken wir einen Theil der Energie und Salbung der Nonconformisten. Mit Controversen gaben sie sich nicht leicht ab. Uebrigens zeigte sich bey einigen Independents, Predigern eine Trockenheit und Kälte in der Darstellung der christlichen Lehren, von welchen die ähere Zeit kein Beispiel kannte. Doch klagten die schwächeren Zuhörer nicht darüber, sie schöpften große Erbauung aus den vortreflichen Wahrheiten, die von ihren Pastoren vorgetragen wurden, allein diese Predigtweise konnte keinen allgemeinen Eindruck bey den Zuhörern, besonders den jüngern, hervorbringen. Es fehlte an der Anwendung. Statt sich, wie vorher gewöhnlich war, gerade an das Gewissen und Herz zu wenden, hielten sie eine lange, oft mit Controversen vermischte Rede und setzten noch einige wenige Folgerungen oder Anmerkungen hinzu. Mehrere predigten auch gar nicht practisch; Watts, Doddridge und viele andere waren frey von diesem Fehler, aber manche meinten, wenn man nur die Lehre des N. T. den Christen vollständig vortrage, so werden sie sich von selbst zur Übung der christlichen Pflichten ohne Ermahnung und Rath angetrieben fühlen. Auch der Mangel an Geschmaack und an Aufmerksamkeit auf die Unschmacklichkeiten der Composition war ein um so größerer Fehler bey den Predigern der Independents, da sie viel wohl erzogene

und gebildete Leute zu Zuhörern hatten. Noch ein größeres war der beschränkte Geist vieler Prediger; ihre Blicke waren innerhalb der Mauern ihres Conventuels eingeschränkt; das Interesse, welches jeder echte Christ für das allgemeine Beste der Menschheit fühlen sollte, und welches zur Ausbreitung der Erkenntnis der Religion anreißt, scheint nicht in ihrem Gemüthe gewesen zu seyn; sie schienen gedacht zu haben, daß sie nur mit ihrer Gemeinde und sonst mit keinem Menschen zu thun hätten; sie richteten ihre Predigten fast nur an Heilige und nicht an Sünder. Vielen fehlte es auch an Wärme, Thätigkeit, Talent und Kenntniß. Bei allen diesen Fehlern war mehr wahre Religion unter den Independenten, als unter irgend einer andern Partey; eine so große Anzahl vernünftiger Christen war anderswo nicht zu finden. In den einsamen und häuslichen Andachten, in der Heiligung des Sabbats, in der frommen Einrichtung ihres Hauswesens erhielten sie alle den Geist der Dissenters älterer Zeiten. Die Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Häuslichkeit, die Enthaltung von weltlichen Eitelkeiten und Vergnügungen, wodurch die Nonconformisten auszeichnet waren, erhielten sich unter den Independenten.

Die religiösen Gestaltungen der beyden Arten von Baptisten gleichen denen der Independenten und Presbyterianer. Die Particular-Baptisten waren alle Calvinisten und die Bemerkungen, welche wir über die Independenten-Prediger gemacht haben, passen auf solche unter ihnen, welche Männer von Erziehung waren, aber der größere Theil bestand in Latempredigern, die nicht zum geistlichen Amte im Seminarium gebildet worden waren. Uebrigens wurde die reine evangelische Lehre immer von den meisten Predigern verkündigt. Das Zunehmen der Anzahl ihrer Congregationen ist ein Beweis ihres Eifers und diese Baptisten standen den Independenten in der Religiosität am nächsten. Der geringste Grad derselben aber scheint in dieser Zeit unter den Generalbaptisten gewesen zu seyn. Sie gehörten zu den ersten, welche ihre alten Grundsätze

verließen und sich in das arianische System stürzten, auch blieben sie dabei nicht stehen. D. Foster und Burroughs waren als Socinianer zu einer Zeit bekannt, als noch kein presbyterianischer Prediger es gewagt haben würde, den racovianischen Glauben zu bekennen, und bald folgte ihnen der größere Theil der Secte, wenigstens im Arianismus. Was von dem Predigen und Vornehmen der arianischen Presbyterianer gesagt worden ist, ist auf die Generalbaptisten noch in höherem Grade anwendbar. Einige blieben bey den alten Lehren, aber sie scheinen in der Frömmigkeit abgenommen zu haben.

Werke des christlichen Wohlwollens wurden unter den Dissenters sehr fleißig gehütet und diejenigen, welche bey den alten Principien blieben, standen in der Ausübung desselben denjenigen nicht nach, welche im vorübergehenden Zeitalter gelebt hatten. Unter andern Beyspielen verdient die Stiftung der „Gesellschaft für die Beförderung religiöser Erkenntniß unter den Armen“ besonders angeführt zu werden. Sie fing 1750 an und forstet, ein Presbyterianer hatte zuerst die Idee, daß durch die Ausschellung von Bibeln und frommen Büchern unter den Armen und Unwissenden ihnen eine große Wohlthat widerfahren würde. Er verband sich zu diesem Zwecke mit mehreren Freunden, sie eröffneten eine Subscription und in wenigen Wochen theilten sie schon Bibeln und Katechismen aus. Die Gesellschaft nahm an Mitgliedern und Vermögen zu und hat in einem ehrwürdigen Zustande bis jetzt fortgedauert. Die ersten Stifter derselben waren Presbyterianer und Independents, allein sie empfahl sich bald Christen von allen Parteyen und ist seitdem durch ihre vereinigten Kräfte unterstützt worden.

Indem man in der Hauptstadt auf diese Art thätig war, so war man auf dem Lande nicht weniger aufmerksam auf die Sache des Reichs Gottes. Im J. 1741 bildete Doddridge, dessen Seele immer für die Religion glühte, einen ausgedehnten Plan für die Beförderung derselben in und außer dem

Land. Diesen Plan legte er den associirten Predigern von Norfolk und Suffolc vor: er erhielt auch die Billigung der vornehmsten Prediger von den verschiedenen Parteien zu London, wurde noch in demselbigen Jahre auf einer Versammlung aller seiner Brüder aus der Nachbarschaft zu Northampton vorgelegt und in einer andern zu Kettering angenommen und sogleich angefangen, ausgeführt zu werden. Zu diesem Plane gehörte unter andern, daß die Prediger fleißiger Pastoralbesuche ablegen, daß das Katechisiren in jeder Congregation eine bestimmte Ordnung erhalten, daß die Leute zur Communion angehalten, daß die, welche durch ihre Aufführung Kergerniß gaben, ausgeschlossen, daß die Leute ermahnet werden sollten, ganz kleine Gesellschaften zu bilden, um religiöse Unterredungen und Gebete zu halten, daß auf den Familiengottesdienst gedrungen werde, daß die Prediger, welche benachbart sind, sich immer durch Hülfsleistungen, Berathung und Gebet unterstützen sollten.

Die Quäker waren in dieser Periode immer noch sehr zahlreich, ohnerachtet sie vielleicht nicht im Zunehmen waren. Ihre Sitten waren damals strenger als jetzt. Den Zustand der Religion unter ihnen zu beurtheilen, ist schwerer als bey andern Secten. Enthaltung von den Modethorheiten der Welt macht gleichsam einen Theil des Civilgesetzbuchs dieser Gesellschaft aus und bezeichnet den Geist ihrer Religion nicht sicher. Alle Verschiedenheit der Meinungen, die in andern angeführten Secten herrscht, ist unter ihnen anzutreffen, vielleicht gibt es keine Communität, wo sich eine größere Mannigfaltigkeit religiöser Charaktere fände. Es gibt viele fromme Personen unter ihnen, welche von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf ziehen, um Sänder zur Buße aufzufordern und die Befenner der Religion zum Geiste des Evangeliums zu erheben. Im friedlichen Verhalten und in der Vermeidung alles Streikens und Blutvergießens kommt ihnen sonst keine Secte gleich.

verließen und sich  
ben sie dabey nicht  
als Socinianen,  
rianischer Pr  
Glaubden zu  
der Sect

war in  
nglo

Hause,

er sprach er von Aeth.

gen in  
den

vorigen sündlichen Leben, seinen

Veränderung in seinem Herzen und Leben.

an dem geradezu, daß schlechterdings dieselbige Verän-  
gung auch in ihm vorgehen müsse. Die Methodistten waren  
jetzt in dem ersten Faux ihres Eifers, der durch Widerstand  
noch erhöht wurde, aber es war viel Schwärmerey dabey.  
Wesley hatte unter seiner Parthey die Lehre von der sinnlosen  
Vollkommenheit eingeführt. Einige seiner Anhänger glaubten,  
daß sie dieselbe erreicht hätten; woun sie daher zum heil. Abend-  
mahls gingen, so drangen sie darauf, daß die Beichte nicht  
abgelesen werden sollte, weil sie frey von der Sünde wären  
und nichts zu beichten hätten. Gleich den meisten neuen Sec-  
ten waren die Methodistten Anfangs ungemein tadelsüchtig und  
schalteten nicht bloß auf die lasterhaften, sondern auch auf andre  
Christen. Der Geist der Ausbreitung der Religion, welchen  
ihnen ihr System auflegte, und die rastlose Bemühung fast  
jedem Individuum, seinen Nächsten zu bekehren, macht ihnen  
Ehre. Auch wegen ihrer Predigten verdienen sie besonderes  
Lob. Die Talente ihrer Leiter sind bekannt und einige von  
ihren Helfern waren Männer von Geschicklichkeit, Kenntniß,  
Bereitschaft und Eifer. Die meisten waren in Ausübung der  
Lehrart, des Ehrs und des Ablegens sehr mangelhaft, aber in  
der Wahl der Materien und in der gründlichen Mischung auf  
den großen Zweck ihres geistlichen Amtes sind ihnen andre sel-  
ten gleich gekommen. Sünden zu bekehren, war ihr Geschäft  
und Gegenstand, den sie vielmehr mehr als irgend eine andre  
Secte stets vor Augen hatten. In der Erbauung des Gläub-  
igen zeichneten sie sich nicht aus, aber in den geraden, engher-



von der

Trakt: u

ein

von 1688 bis 1808. 561

1. vor Ausführung dieser Plane  
2. 9. Vier Bände seiner Pres  
3. gegeben worden.

4. Ashborough, in der Grafs  
5. früher Jugend an sehr  
6. der Kirche. Er war  
7. wcastle. Er besaß  
8. waren gewichtvoll  
9. Hörer zugleich.

Von ausgezeichneten

Dan. Williams, geb.

1644. In seinem 19. Jahre war

Sturm über die Dissenters in England

nach Irland und wurde daselbst erster Capl.

von Meath und darauf Pastor einer Kirche

welcher er fast 20 Jahre mit großem Erfolge arbeitete

dem er ein Franzenzimmer geheirathet hatte, die mit ihrer

vollen Geburt und einem beträchtlichen Vermögen die

Vorzüge intellectueller Bildung und eifriger Frömmigkeit

band, so verlor seine Religion dadurch nichts, und seine Be

meinnähigkeit wurde vermehrt. Als aber die letzten Handlun

gen Jacobs II. eine Warnung für die Protestanten wurden,

daß Irland bestimmt sey, die Citadelle des Papstthums zu

werden, so begab er sich ein Jahr vor der Revolution nach

London. Bey dem Könige Wilhelm hatte er einen nützlichen

Einfluß auf die Angelegenheiten von Irland. Er bekleidete

darauf mehrere Pfarrstellen zu London. Im J. 1709 wurde

ihm aus Schottland das Diplom eines Doctors der Theologie

überhandt. Nachdem er den Grafen von Oxford durch seine

kräftige Vorstellung wider Intoleranz und den Präbendarien

aufs höchste erbittert hatte, so war er noch glücklich genug,

seiner Rache durch den Tod der Königin Anna zu entgehen und

dem König Georg bey seinem Regierungsantritt den Glück

wunsch des Dissenters zu überreichen. Er starb 1716 im 72

Jahre. Er ist ein ehrenvoller Name unter den Dissenters.

Wider Gesagte noch Ueberfluß konnten seinen Namen für das

Der Charakter eines Methodisten war in vielen Rücksichten neu und hatte sein Vorbild in England. Es war eine Publizität in seiner Religion, welche vorher kein Dissenter, Puritaner, Episcopale, Reformator gezeigt hatte. Wo und in welcher Gesellschaft er war, im Hause, auf dem Markte, im Gasthose, auf der Straße sprach er von Religion. Er sprach überall von seinem vorigen sündlichen Leben, seiner Bekehrung zu Gott, der Veränderung in seinem Herzen und Leben, und sagte jedem geradezu, daß schlechterdings dieselbige Veränderung auch in ihm vorgehen müsse. Die Methodisten waren jetzt in dem ersten Jange ihres Eifers, der durch Widerstand noch erhöht wurde, aber es war viel Schwärmerey dabey. Wesley hatte unter seiner Party die Lehre von der sündlosen Vollkommenheit eingeführt. Einige seiner Anhänger glaubten, daß sie dieselbe erreicht hätten; woun sie daher zum heil. Abendmahl gingen, so drangen sie darauf, daß die Gesichte nicht abgelesen werden sollte, weil sie frey von der Sünde waren und nichts zu beichten hätten. Gleich dem meisten neuen Secten waren die Methodisten Anfangs ungemein tadelsüchtig und schalteten nicht bloß auf die lasterhaften, sondern auch auf andere Christen. Der Geist der Ausbreitung der Religion, welchen ihnen ihr System auflegt, und die rastlose Bemühung fast jedes Individuums, seinen Nächsten zu bekehren, macht ihnen Ehre. Auch wegen ihrer Predigten verdienen sie besonderes Lob. Die Talente ihrer Leiter sind bekannt und einige von ihren Helfern waren Männer von Geschicklichkeit, Kenntniß, Weisheit und Eifer. Die meisten waren in Hinsicht der Lehre, des Styls und des Ablesens sehr mangelhaft, aber in der Wahl der Materien und in der vollständigen Richtung auf den großen Zweck ihres geistlichen Amtes sind ihnen andere selten gleich gekommen. Sündler zu bekehren, war ihr Geschäft und Gegenstand, den sie vielleicht mehr als irgend eine andere Secte stets vor Augen hatten. In der Erbauung des Sündlichen zeichneten sie sich nicht aus, aber in den geraden, empfind-

chen, kraft- und affectvollen Anreden an die Unbekehrten wurden sie ein Muster für alle, und sie sind darin nach und nach von den evangelischen Predigern aller andern Secten in England nachgeahmt worden.

### Achtes Kapitel.

Von ausgezeichneten Personen unter den Dissenters.

Dan. Williams, geb. zu Brexham in Nord-Wales 1644. In seinem 19. Jahre war er schon Prediger. Als ein Sturm über die Dissenters in England erging, so begab er sich nach Irland und wurde daselbst erster Caplan bey der Gräfin von Meath und darauf Pastor einer Kirche zu Dublin, an welcher er fast 20 Jahre mit großem Erfolge arbeitete. Nachdem er ein Franzenzimmer geheirathet hatte, die mit ihrer ehrenvollen Geburt und einem beträchtlichen Vermögen die höheren Vorzüge intellectueller Bildung und eifriger Frömmigkeit verband, so verlor seine Religion dadurch nichts, und seine Gemeinnützigkeit wurde vermehrt. Als aber die letzten Handlungen Jacobs II. eine Warnung für die Protestanten wurden, daß Irland bestimmt sey, die Citadelle des Papstthums zu werden, so begab er sich ein Jahr vor der Revolution nach London. Bey dem Könige Wilhelm hatte er einen nächtlichen Einfluß auf die Angelegenheiten von Irland. Er bekleidete darauf mehrere Pfarrstellen zu London. Im J. 1709 wurde ihm aus Schottland das Diplom eines Doctors der Theologie übersandt. Nachdem er den Grafen von Oxford durch seine kräftige Vorstellung wider Intoleranz und den Präbendaten aufs höchste erbittert hatte, so war er noch glücklich genug, seiner Rache durch den Tod der Königin Anna zu entgehen und dem König Georg bey seinem Regierungsantritte den Glückwunsch der Dissenters zu überreichen. Er starb 1716 im 72. Jahre. Er ist ein ruhmvoller Name unter den Dissenters. Jeder Gesandte nach Venedig konnte seinen Cicerone für das

Interesse der Religion vermindern. Seine Streitschriften sind gründlich und ohne Bitterkeit geschrieben. Von seinem großen Vermögen wandte er sehr viel zur Erleichterung unglücklicher Bekenner der Wahrheit und armer Brüder im geistlichen Amte, so wie zur Aufmunterung junger Prediger bey dem Antritte ihres Amtes an. Sein Testament athmet warme Liebe für die Menschen, die Literatur und den Dissent. Er machte Vermächtnisse für die Erziehung der Jugend zu Dublin und die Erhaltung eines Predigers der Irländer, für die Armen der Gemeinen, bey welchen er gestanden hatte, und der Pfarre, in welcher er lebte, für verschiedene Predigerwitwen und einige presbyterianische Kirchen; für das College zu Glasgow, für verschiedene Anstalten zur Ausbreitung des Evangeliums. Seine Werke sind in 5 Bänden gesammelt und herausgegeben worden.

Joh. Gale, einer der geschicktesten Prediger unter den Generalbaptisten, der Sohn eines ehrwürdigen Bürgers von London, der ihm eine sehr gute Erziehung gab und dem geistlichen Amte widmete. Er studirte zu Leyden und wurde daselbst Doctor der Philosophie. Nachher brachte er einige Jahre zu Amsterdam unter den Remonstranten zu und ging viel mit Limborch und le Clerc um. Nach seiner Zurückkunft nach England, setzte er seine Studien fort und fing erst in seinem 35. Jahre an zu predigen. Er genoß die Freundschaft mehrerer in der Kirche und im Staate ausgezeichneten Männer und war ein Mitglied der Gesellschaft, die sich auf Whistons Bibliothek versammelte, um die Lehren und Gebräuche der Christen in den ersten Jahrhunderten zu untersuchen und nach der heil. Schrift zu prüfen. Seine „Bemerkungen über Wall's Geschichte der Kindertaufe“ machten ihm einen Namen. Er wollte auch eine Uebersetzung der alexandrinischen Version, eine Erklärung des N. T. von der Kanzel und eine Geschichte der Lehre von der Erbsünde, worin er zugleich ihre Unvereinbarkeit mit Gottes Gerechtigkeit und Güte darthun wollte, heraus-

geben. Allein der Tod raffte ihn vor Ausführung dieser Pläne 1721, in seinem 42. Jahre hinweg. Vier Bände seiner Predigten sind nach seinem Tode herausgegeben worden.

Benj. Bennett, geb. zu Willsbrough, in der Grafschaft Leicester 1674. Er war von früher Jugend an sehr religiös und widmete sich dem Dienste der Kirche. Er war Prediger zu Templehall und darauf zu Newcastle. Er besaß ausgezeichnete Talente. Seine Predigten waren gewichtvoll und weffend, er belehrte und rührte seine Zuhörer zugleich. Im Aeußeren vereinigte er Ernst, Würde, Feyerlichkeit und Annehmlichkeit. Er setzte seine gelehrte Studien während seines ganzen Lebens mit der größten Anstrengung fort. Er war einer der frömusten und thätigsten Geistlichen unter den Dissenters und machte sich durch Rath und Einfluß allen Kirchen in den nördlichen Gegenden von England nützlich. † 1726. Seine Schriften haben große Vorzüge und sind zum Theil vortrefflich \*).

Edm. Calamy, geb. zu London 1671. Im 17. Jahre begab er sich nach Utrecht und studirte unter de Wries und Gravius. Jede Woche studirte er daselbst eine ganze Nacht hindurch. Als ihm eine Professorstelle zu Edinburgh angetragen wurde, schlug er sie aus. Bald nachher lehrte er nach England mit Empfehlungsschreiben von Gravius an Doct. Pocock, Professor der Ebräischen Sprache, und Doct. Bernard, Professor der Astronomie, durch deren Hülfe er die Erlaubniß erhielt, seine Studien auf der bodleyanischen Bibliothek fortzusetzen, zurück. Nachdem er die Controverse zwischen den Nonconformisten und Episcopalen studirt hatte, so entschloß er sich, unter den Dissenters ins geistliche Amt zu treten und predigte fleißig im Versammlungshause zu Oxford und in den umliegenden Dörfern. Er bekleidete darauf mehrere Predigers-

\*) Christian Oratory — A memorial of the Reformation — A defence of it — Discourses on Popery — Ironicum — On the Inspiration of the sacred scriptures. —

stellen, namentlich zu London. Sein Ruhm als Prediger machte, daß er sich bey mehreren öffentlichen Gelegenheiten hervorstellen mußte und die von ihm herausgegebenen Schriften veranlaßten mehrere bedeutende Personen in Schottland, ihn dahin einzuladen. Er besuchte dieß Land 1709, wurde mit den höchsten Zeichen von Achtung aufgenommen und von den Universitäten Aberdeen, Edinburgh und Glasgow mit dem Grade eines Doctors der Theologie beehrt. Aber der Eifer und die Geschicklichkeit, welche ihn den Dissenters werth machten, deren Sache er verteidigte, war mit so viel Liebe und Geist der allgemeinen Religion verknüpft, daß er von vielen, welche Bewunderer des Episcopalsystems waren, hochgeschätzt wurde. † 1732. Seine Werke sind zahlreich und berühmte \*).

Sim. Brown, ausgezeichnet durch Talente, noch interessanter durch die Sonderbarkeit seiner Unglücksfälle. Er war 1680 zu Shepton Mallet in der Grafschaft Somerset geboren, wurde früh ein gründlicher Gelehrter, und fing an, zu predigen, ehe er 20 Jahre alt war. Seine erste Pastorsstelle war zu Portsmouth, wo um diese Zeit eine zahlreiche Congregation von Dissenters war, er zog sich aber 1716 nach London und wurde Pastor der Kirche in der Old Jewry, welche seinen Charakter sehr hochschätzte und unter seiner Sorgfalt blühte. Der Tod seiner Frau und seines einzigen Sohnes 1722 griff sein sehr lebhaftes Gefühl so stark an, daß man dieß als die Ursache seines bald darauf erfolgten traurigen Zustandes betrachtete, wiewohl auch ein anderer Grund dafür angegeben worden ist. Es zeigte sich Anfangs eine vollkommene Unorde-

\*) An abridgement of Rich. Baxter's history of his life and times. — An apology for the nonconformists. — Defence of a moderate nonconformity — Nonconformity memorial, enthält Nachrichten von den 2000 abgesetzten Predigern — Thirteen Sermons on the doctrine of trinity. — Life of Mr. Howe. —

nung in seinem Geiste, welche sich aber nachher in eine besondere Art von Melancholie verlor. Er verließ nicht nur für immer die Arbeiten seines geistlichen Amtes, sondern weigerte sich hartnäckig, selbst wenn er vernünftig schien, an irgend einer Uebung der öffentlichen oder Privat-Andacht Antheil zu nehmen. Nachdem seine Freunde lang in ihn gedrungen hatten, die Ursache dieses Benehmens anzugeben, so eröffnete er ihnen endlich, daß er unter Gottes besondere Ungnade gekommen, wodurch seine vernünftige Seele gradweise zu Grunde gegangen und ihm nur noch ein thierisches Leben übrig geblieben sey, daß, ob er gleich die menschliche Gestalt und das Vermögen, auf eine Art, welche andern vernünftig scheine, zu sprechen, übrig behalten, er doch nie den geringsten Begriff von dem, was er sage, habe, daß es also eine Entheiligung seyn würde, wenn er beten, und unschicklich, wenn er bey den Gebeten anderer gegenwärtig seyn wollte. Da er der Seele beraubt zu seyn glaubte, so betrachtete er sich nicht mehr als ein moralisch handelndes, der Belohnung oder Bestrafung fähiges Wesen, und in dieser Gemüthsstimmung blieb er bis an seinen Tod. Seine Gemeinde hatte zwey Jahre gewartet, da sie aber alle Hoffnung seiner Wiederherstellung verlor, so erwählte sie Sam. Chandler an seine Stelle. Allein sie trug 300 Pfd. bey, um ihn bey dem Vermögen, mit welchem er sich nach seiner Watersstadt zurückzog, zu unterstützen. Hier lebte er 7 Jahre, immer mit der Ueberzeugung, daß er nur Thier mit einer menschlichen Gestalt sey, indem er doch nicht nur eine vernünftige, sondern eine sehr talentvolle Seele durch verschiedene Werke des Geschmacks, der Gelehrsamkeit und das Raisonnement an den Tag legte. Zu seinem eigenen Vergnügen übersetzte er griechische und lateinische Dichter in englische Verse, schrieb Bücher zur Erziehung der Kinder, und machte eine Sammlung von Aufsätzen in griechischer und lateinischer Sprache, um die Kenntniß der Classiker zu erleichtern. Das Jahr, ehe er starb, beantwortete er Woolstons fünfte Abhandlung über die

Wunder Christi \*). Diese Antwort gehört zu dem Besten, was wider Woolston geschrieben ist, und die Vorrede macht eine vortreffliche Apologie für die Freyheit der Presse aus. In dem Jahre, in welchem er starb, gab er eine Schrift wider Tindal heraus \*\*); der ganze deistliche Streit hat nichts Besseres hervorgebracht, als dieses Buch, die Zueignung an die Königin Caroline aber fanden die Freunde des Verfassers für nöthig zu unterdrücken, damit sie nicht dem glücklichen Erfolge des Werks im Wege stehen möchte. Wllh. Harris, welcher diese beyden letzten Schriften herausgab, empfahl in einer Vorrede voll Behmuth den Zustand des Verfassers dem Mitleiden und Gebete jedes Lesers. Brown starb 1753 im 52. Jahre. Vor seiner Krankheit hatte er einen Band Casualpredigten und einen andern von geistlichen Liedern herausgegeben, mit einer sehr verständigen Vorrede, worin er auf jede Absicht, Watts heiliger Muse nachzueifern, weislich Verzicht thut.

Dan. Neal, geb. zu London 1678. Er studirte zu Utrecht und Leyden. Nachdem er 1703 mit dem berühmten Lardner nach England zurückgekehrt war, wurde er bald Adjunct des Doct. Singleton, Pastors einer Kirche zu London, und 3 Jahre nachher sein Nachfolger. Hier arbeitete er 36 Jahre lang als Prediger, Seelsorger und Gelehrter. Seine Gemeinde wurde unter ihm so zahlreich, daß sie sich nach einem größeren Gebäude begeben mußte. Von den vielen Stunden, welche er mit Studiren zubrachte, waren einige der Geschichte in ihrer Verbindung mit dem Dissent gewidmet. Im J. 1710.

\*) Seine Antwort hat den Titel: A fit rebuke for a ludicrous infidel, with a preface concerning the prosecution of such writers by the civil power.

\*\*) A defence of the religion of nature and the christian revelation, against the defective account of the one and the exceptions against the other in a book entitled: christianity as old as the creation.



gab er eine Geschichte von Neuengland heraus \*). Amerika dankte ihm bald nachher mit dem Grade eines Magisters, dem höchsten, welchen seine Collegien geben konnten. In demselbigen Jahre vertheidigte er die Dissenters wider die Bemerkungen des Doct. Hare. Zunächst empfahl er die Einimpfung der Pocken in einer Schrift, worin er eine Erzählung von der Methode und dem Fortgang derselben in Neu-England lieferte. Dieß verschaffte ihm den Zutritt zu der Prinzessin Caroline von Wales. Nachdem sie über das Verdienst dieser Erfindung gesprochen hatten, so kamen sie auf den Zustand der Dissenters in Britannien und Neu-England. Der Prinz trat herein und nahm an ihrer Unterhaltung Theil. Die Kinder der königlichen Familie empfingen bald nachher die Einimpfung, die nachher auch von andern angenommen und aus England nach Deutschland verbreitet wurde. Im J. 1732 gab Neel den ersten Band seiner „Geschichte der Puritaner“ heraus. Doct. Evans hatte an der Vorbereitung für dieß Werk gearbeitet, bei seinem Tode aber fiel das Ganze auf unsern Historiker. Das Werk wurde mit dem 4. Bande im J. 1738 vollendet. Das Lob der Dissenters war nicht seine einzige Belohnung. Der Adel des Doct. Mabbor, Bischofs von Assaph, gab ihm Gelegenheit, seine Mäßigung im Streit und seine Wahrhaftigkeit in der Geschichte zu erproben, † 1743.

Isaac Watts. Er ist der literarischen Welt überhaupt als Dichter, Metaphysiker, Logiker und schöner Schriftsteller bekannt. Er ist auf keiner Universität gebildet, er gehört den Dissenters eigenthümlich an, sein Ruhm ist das reine Resultat seiner Talente, welche durch keinen noch so dunkeln Posten verhüllt werden konnten. Er war 1674 zu Southampton geboren, wo sein Vater ein Seminar hielt. Er machte sehr frühzeitig überraschende Fortschritte in seinen Kenntnissen und

\*) The history of new England, being an impartial account of the civil and ecclesiastical affairs of the country.  
2 Voll.

entwickelte die glücklichsten Talente. Wie sein Vater hielt er sich immer zu den damals verfolgten Nonconformisten. Da er sich einmal bey seinem Vater über die geistlichen Lieder beklagte, welche die Dissenters sangen, so wurde er von ihm aufgefodert, zu versuchen, ob er bessere machen könne. Nach dem ersten Versuche verlangte man mehrere, bis er noch vor seinem 22. Jahre mit einem Bande fertig war, welcher Tausenden von Christen Freude und Besserung gewährte und den Theil des Cultus unter den Dissenters hoch emporhob. Er wurde Pastor einer Independentenkirche in der Nähe von London, aber oft durch seine Kränklichkeit in seinen öffentlichen Arbeiten unterbrochen; da suchte er dann seine Gemeinde durch gedruckte Predigten zu belehren und zu erbauen. Bald verbreitete sich sein literarischer Ruhm außer seinem Lande und verschaffte ihm die Bekanntheit gelehrter Ausländer und das Diplom eines Doctors der Theologie von Edinburgh und Aberdeen. So wie er in Jahren vorrückte, machte ihn seine zunehmende Schwächlichkeit unfähiger zu seinen Amtspflichten; er wollte sein Amt mit der Befoldung aufgeben, aber seine Gemeinde nahm es nicht an. Er war ein preiswürdiger Pastor und ließ sich durch seine gelehrten Kenntnisse Geschmack und Gefühl für das Heilige nicht verderben. Die Katechismen, die er für Kinder verfaßte, die Sorgfalt, die er auf die Privatpflichten eines Pastors verwandte, so weit es ihm seine körperliche Schwäche erlaubte, die Treue, mit welcher er den ganzen Rath Gottes erklärte, gaben ihm einen unbestreitbaren Anspruch auf den Charakter eines guten Haushalters über Gottes Geheimnisse. Die Unordnung in seinen Nerven, welche ihn in seinen Arbeiten störte, war eine starke Prüfung für seinen thätigen und lebendigen Geist, und gab ihm manchen affectvollen Vers ein. Dieser Zustand der Schwäche, den er vorzüglich dem Studiren in der Nacht zuschreibt, soll bey ihm zuweilen Wirkungen hervorgebracht haben, welche an Wahnsinn gränzten, doch wird dieß von Leuten, die ihn genau

kannten, widersprochen, † 1748. In seinen Psalmen und Hymnen weht persönliche Religion; sein andächtiger Geist gab, mitten unter metaphysischen Abstractionen, kalten logischen Untersuchungen und poetischen Träumereien, allem, was er berührte, einen Anstrich von Frömmigkeit. Als Theolog erscheint er am meisten zu seinem Vortheile in seinen Predigten; denn seine theologischen Abhandlungen sind seinem Ruhme nicht gleich. Er theilte seine Kräfte unter zu vielen Fächern. In seinem Buche über die Willensfreiheit zeigt sich, daß er diesem Gegenstande nicht gewachsen war. In seiner Schrift: „Verfall und Wiederherstellung des Menschen“ verband er Klugheit und Kühnheit und gab den Abriss eines Ganzen, welches in seinen wesentlichen Theilen mit der heil. Schrift übereinstimmt und von allen Seiten wider die Angriffe des Unglaubens geschützt ist. Seine Schriften über die Trinität bauen diese Lehre auf die Offenbarung, verrathen aber eine Neigung über die Art und Weise der Dreyeinigkeit zu speculiren, wogegen er doch selbst protestirt hatte. Ueberhaupt philosophirte er gern über Gegenstände der Offenbarung. Seine Logik wurde als Lehrbuch auf den Universitäten gebraucht. Sein Styl wird von Doct. Johnson auf Unkosten aller seiner Vorgänger unter den Dissenters gepriesen, allein dieser Critiker bemerkte nicht, daß Howe und Bates lange vorher die Dissenters mit eleganteren Sentenzen versehen hatten, als in den Werken dieses Dichters sich finden, und daß Grosvenor, ein Zeitgenosse von Watts, ihn in den Schönheiten des Kanzelvortrags übertraf. Doch ist Watts als Dichter am meisten bekannt und bewundert: denn er war wirklich der Anführer auf dem Wege zur Vortrefflichkeit der neuern Zeiten in der heiligen Poesie. Haben auch seine Nachfolger ihn in einzelnen Stücken übertroffen, so ist doch das Ganze seiner Psalmen und Hymnen von keinem erreicht worden. Doch sind mehrere seiner Psalmen seiner und Davids nicht werth, andere lassen nichts zu wünschen übrig. Seine Hymnen für Kinder, welche häufiger verkauft werden, als

jedes andere englische Buch, haben die Religion in Millionen von Seelen gebracht.

Phil. Doddridge, geb. zu London 1702. Er verlor seine Eltern sehr frühzeitig und erhielt einen zweiten Vater in Sam. Clark, einem Prediger unter den Dissenters, der ihn auch aufforderte und anleitete, sich dem geistlichen Amte zu widmen. Tillotson, Baxter und Howe wurden bald seine Lieblingschriftsteller. Nachdem er eine Zeitlang Vorsteher und Lehrer eines theologischen Seminars gewesen war, wurde er Pastor zu Northampton. Er hielt sich von Jugend auf ein Tagebuch, welches späterhin im Drucke erschien und eines der erbaulichsten Bücher in der englischen Sprache ist. Hier sieht man die äußerst wachsame Sorgfalt für seine eigene Religion, die mühsame Aufmerksamkeit auf die Personen, Charaktere und Zustände aller, die zu seiner Gemeinde gehörten, die gewissenhafte Wahl der Materien für seine Predigten, so wie der Art und Weise zu predigen, die liebevolle Rücksicht auf die Jugend, den Fleiß in Pastoralbesuchen, die Treue in der Uebung christlicher Zucht, die Bemühungen für das Interesse der Religion nicht nur in benachbarten Städten und Dörfern, sondern im ganzen Königreiche. Auch zu Northampton hatte er ein Seminar, wo Männer, wie Hios Orton, Doct. Aikin und Robertson, nachher Prof. der orientalischen Literatur zu Edingburgh, lehrten. Das Eigene war, daß man hier verschiedene Systeme der Theologie vortrug und den Studirenden Abwies, zwischen ihnen zu wählen. Im J. 1730 heirathete er und lebte in der glücklichsten Ehe. Sechs Jahre nachher erhielt er das Diplom eines Doctors der Theologie von Aberdeen; 1750 hielt er seinem Freund und Wapen Clark die Leichenrede, und verfiel bald nachher in eine Krankheit, von welcher er sich nie wieder ganz erholte. Noch predigte er mehrmals, brauchte die warmen Bäder in der Nähe von Bristol und machte eine Reise nach Bissabon, hier aber starb

er 1751. Daß ein Mann, welcher nicht länger lebte, so viel gethan hat, ist ein hinreichender Beweis der fleißigen Ausbildung seiner Talente. Er hatte nicht gerade eigentliches Genie, auch seine Gelehrsamkeit war nicht tief, jedoch sehr ausgedehnt. Er gehörte aber zu denjenigen, welche am meisten aus sich selbst machten. Als Prediger war er die Sonne aller eifrigen Christen und ein Gegenstand des Tadels der lauen. Er war die Seele jeder Association für religiöse Zwecke in der Gegend, wo er wohnte: denn sein Herz war zu weit, um sich auf Northampton zu beschränken. Als Theolog wagte er sich nicht hervor, seinen Schriften mangelt es an Kraft und Originalität, sie geben dem Leser zu wenig Stoff zum Nachdenken; doch sind sie immer nützlich, ernst und ehrwürdig. Seine „Erklärung des N. T.“ welche sein Hauptwerk ist, muß ihm viel Mühe gekostet haben: er hat eine neue Uebersetzung in seine Paraphrase eingewebt und viel Sorgfalt auf die Harmonie der Evangelien verwandt. Die Erklärungen sind nur erbaulich, die Gabe, den Sinn der heil. Schriften klar und bestimmt darzustellen, war Doddridge nicht verliehen, oft bringt er so mancherley Sinn heraus, daß er in der That keinen gibt. Seine Predigten sind verständig, mehr zur Erbauung als zur Bildung von Christen eingerichtet, immer auf das Beste der Zuhörer, nicht auf Beyfall berechnet. „Der Ursprung und Fortschritt der Religion in der Seele“ ist ein Buch von solchen Vortrefflichkeiten und Fehlern, daß hier Preis und Tadel gleich gewagt ist. Der Plan leitet fast auf eine mechanische Religion, aber der Verfasser hat einen schlechten Plan gut bearbeitet, und obwohl einer, der die Religion des Evangeliums nicht versteht, in Gefahr ist, sich aus diesem Buche einen falschen Begriff von derselben zu machen, so muß doch einer, der sie schon versteht, schon sehr weit gekommen seyn, wenn ihm nicht die Lesung desselben sehr nützlich wird. Doddridge gehört ein Platz, wenn auch nicht der höchste, unter den heiligen Dichtern. Einige seiner Hymnen sind trefflich und das Epigramm auf sehr

nem Familienwappen wird von Johnson für das Beste in der englischen Sprache ausgegeben.

Mos. Lowman, geb. 1680. Er fing an die Theologie zu studiren, verließ sie aber, um sich der Theologie und dem Dienste der Kirche unter den Dissenters zu widmen. Zu diesem Zwecke begab er sich 1699 nach Holland und studirte einige Jahre besonders unter de Bries und Blasius. Nach seiner Zurückkunft nach England, wurde er bald Prediger einer presbyterianischen Congregation zu Clapham, † 1752. Sein Charakter war untadelhaft, seine Gelehrsamkeit umfassend und mannigfaltig. Er war als Apologet des Christenthums wider Collins mit einer kleinen Schrift: „Der Beweis aus der Weissagung, daß Jesus der wahre Messias ist, gerichtet“ auf. Seine „Abhandlung über die bürgerliche Regierung der Hebräer“ ist wider Morgan gerichtet und ein schätzbares Werk, eben so seine „gründliche Erklärung der Cerimonien des hebräischen Gottesdienstes.“ Seine „Paraphrase und Noten über die Offenbarung Johannis“ wurden mit Beyfall aufgenommen und eben so sein ohne Namen herausgegebener „Beweis der Einheit und Vollkommenheit Gottes a priori.“ Als Prediger verdient er kein Lob, man konnte ihn nicht verstehen und in seinen wenigen gedruckten Predigten ist etwas Ungeschicktes, Raues und Schiefes.

Foster, geb. 1697 zu Exeter. Er wurde in der theologischen Schule des älteren Haller unterrichtet und fing 1718 an mit großem Beyfall zu predigen. In dem damaligen Streite bekannte er sich zum arianischen Glauben und zuletzt zum Socinianismus. Im J. 1720 gab er „einen Versuch über die Fundamentalartikel mit besonderer Rücksicht auf die Lehre von der Trinität“ heraus und wollte darin beweisen, daß der Glaube an diese Lehre nicht notwendig zur Seligkeit sey. Einige Zeit nachher wurde er Baptiste und 1724 Prediger bey einer Gemeinde der General-Baptisten zu London. Dieß Amt bekleidete er mehr als 20 Jahre. Im J. 1731

gab er eine Antwort auf „Indas Christenthum so alt als die Welt“ heraus, von welcher selbst der, wider welchen er schrieb, mit großer Achtung sprach. Im J. 1744 folgte er dem Doct. Hunt, als Pastor einer Independenten Gemeinde zu London; 1748 erhielt er das Diplom eines Doctors der Theologie von Aberdeen, † 1753. Als Prediger hatte er die höchste Popularität und wurde von Leuten aller Stände, Gattungen und Denkart mit Begierde gehört. Er sprach seine Gedanken vollkommen freymüthig aus. Man beschuldigte ihn zwar des Deismus, er aber versicherte beständig, daß er fest an die Offenbarung glaube.

Dan. Defoe. Dieser merkwürdige Mann, der Verf. des Robinson Crusoe, war zu London 1638 geboren. Sein Vater, Jac. Foe, war ein Dissenter und ließ daher den Sohn in Mortons Akademie zu Newington unterrichten. Der Sohn verwandelte den väterlichen Namen in Defoe, um ihm größere Würde zu geben. Er fing einen Handel an, der aber übel ausging. Unter den Regierungen von Wilhelm und Anna wurde er zu verschiedenen öffentlichen Diensten gebraucht. Als die Vereinigung zwischen England und Schottland in Bewegung war, wurde er nach Edinburg gesandt, wo er diese wichtige Maßregel sehr beförderte. Nach dem Antritte des Hauses Hannover war er in keinen öffentlichen Verhältnissen, sondern erhielt sich durch schriftstellerische Arbeiten 17 Jahre lang, bis er in sehr beschränkten Umständen starb und eine zahlreiche Familie hinterließ. Er hatte einen sehr lebhaften Geist, der ihn zuweilen zu Excessen hinriß, war aber ein sehr tüchtiger und guter Mann, nützte durch seine Schriften sehr viel und zeigte sich immer als Freund der Sittlichkeit und Religion. Seine religiösen Schriften beweisen, daß er mit der Natur des christlichen Lebens sehr gut bekannt war und die Sitten, die Gottseligkeit und Verfassung der alten Dissenters hochschätzte. Er gab verschiedene Pamphlete zur Vertheidigung ihrer Grundsätze heraus. Er schrieb von 1683 bis zum Regier-

zugangtritt Georgs I. eine Menge politischer Schriften, worin er sich immer des Protestantismus, der bürgerlichen und religiösen Freyheit annahm. Wegen zweyer wurde er verfolgt; die eine brachte ihn an den Pranger, für die andere erhielt er von der Königin Verzeihung, in keiner war irgend etwas, was ihm zur Unehre gereichen konnte. Einige seiner satyrischen Pamphlete wurden für Ernst genommen. Ueber Handelsgegenstände schrieb er viel und mit großer Geschicklichkeit. Sein Robinson Crusoe kam zuerst 1719 heraus. Es sind Versuche der Bosheit und des Neids gemacht worden, ihm etwas von seinem Charakter oder Ruhm bey diesem außerordentlichen Werke zu entziehen, aber vergebens. Sein „Famuluslehrer“ in 2 Bänden hatte im J. 1787 schon 13 Ausgaben erlebt, sein „ächter Engländer“ ist 20 bis 30mal herausgekommen.

---



## II.

Versuch einer Geschichte der christlichen Geißler-  
gesellschaften u. s. w.

Von

Ernst Günther Förstmann.

Fortsetzung.

- 3) Geißelfahrten in Spanien und einigen  
daran gränzenden Ländern, am Ende des  
vierzehnten und im Anfange des funfzeh-  
nten Jahrhunderts.

Der spanische Dominicaner und Inquisitor Vincentius Ferrer (span. Vicente Ferrer, lat. Vincentius Ferreri, Ferrerius), dieser heilige Wundermann, den seine Verehrer den glänzenden Stern von Spanien, das Licht aus Valencia, das Wunder der Welt, das Muster der Dominicaner, die Zierde der verherrlichten Heiligen nennen, der schon im Mutterleibe hellend seine unerhörte Predigergabe angekündigt haben soll \*), dem seine Heiligkeit einen wunderbaren Einfluß auf die Gemüther vieler Tausende, nebenbey auch Würden und Macht in der Kirche und im Staate verschaffte, war am Ende des vierzehnten und im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts ein großer Freund der Geißelbuße und ein Beförderer der öffentlichen Ausübung derselben. Er war im Jahre 1357 zu Valencia geboren, und trat im Jahre 1374 in den Orden. Nachdem er bereits als geistlicher Schriftsteller aufgetreten

\*) Man vernahm seine Stimme in Avignon, wenn er in Bretagne predigte!

war, lernte ihn der päpstliche Legat in Spanien Petrus de Luna kennen, verhalf ihm zu einer Professur in Valencia, nahm ihn mit sich, da er als Legat nach Frankreich ging, berief ihn endlich, als er im Jahre 1394 unter dem Namen Benedict XIII. den päpstlichen Stuhl zu Avignon bestieg, nach seiner Residenz, und machte ihn im Jahre 1395 zu seinem Reichsvater und zum Magister sacri palatii. Aber in einem hitzigen Fieber, dem Vincentius in Avignon unterlag, und das er selbst vielleicht durch seine Kasteiungen verschlimmerte (er geißelte sich jede Nacht mit Stricken, und ließ sich von andern geißeln, wenn Krankheit ihn hinderte, sich eigenhändig zu züchtigen), erschien ihm der Herr Christus von einer Schaar heiliger Engel umgeben, und berief ihn selbst zum Predigtamte, mit dem besondern Auftrage, das wegen der Sünden der Menschen herannahende Ende der Welt zu verkündigen. Darauf gab er seine bisherige Stelle im Jahre 1396 oder 1397 auf. Benedict bemühte sich, wie es heißt, ihn in Avignon zu behalten; doch mochte er ihm endlich nicht länger widerstreben, und bestätigte ihn als apostolischen Prediger, indem er ihn zum Special-Legaten machte, und ihm große Gewalt zu lösen und zu binden verlieh.

Nun stellte der neue Missionarius im Jahre 1398 seine großen Wanderungen an. Zuerst zog er predigend durch Städte und Dörfer nach Catalonien, wo er zwei Jahr predigte. Nachdem er vielleicht noch andere spanische Länder durchzogen hatte, ging er im Jahre 1400 von Barcelona zu Schiffe nach der Provence, und kam im Januar des folgenden Jahres nach Aix. Er wanderte hierauf durch die Alpen nach Piemont und nach der Lombarde, und ging im Jahre 1402 wieder durch die Alpen zurück nach der Dauphiné, wo er in den mit Kettern angefüllten Thälern drei Monate den wahren Glauben lehrte. Hierauf durchwanderte er wieder dreizehn Monate lang die Lombarde, und bekehrte die Waldenser und Katharer in den Thälern von Piemont, und ging

dann auf fünf Monate nach Savoyen, auf Ersuchen der Prälaten des Landes. Im Jahre 1404 besuchte er Lausanne, und im Jahre 1405 berief ihn sein Papst Benedict nach Genua. Er durchstrich einen Monat lang das genuesische Küstengebiet, und wandte sich darauf nach Frankreich und nach Belgien. Von hier berief ihn der König von England in seine Staaten, und nachdem er in den Jahren 1406 und 1407 eine Reise durch England, Schottland und Irland gemacht hatte, kehrte er nach Frankreich zurück. Im Jahre 1408 war er in Lyon, begab sich von da nach Avignon zu Benedict XIII., und ging zu Schiffe nach Granada, um die Mauren zu belehren. Von diesen fortgejagt, begab er sich im Jahre 1409 nach Valencia und Catalonien, wo er mit dem Könige Martin von Arragon eine Unterredung hatte. Im Jahre 1410 kam er aus Valencia zu Schiffe nach Italien, besuchte Pisa, Florenz, Siena und das genuesische Küstengebiet. Hierauf vom König Johann von Castilien wieder nach Spanien gerufen, hielt er sich lange in diesem Lande auf. Im Jahre 1411 war er in Murcia, im Jahre 1412 unter andern in Salamanca und Zamora, im Jahre 1413 in Valencia. Im Jahre 1414 besprach er sich mit Benedict XIII. zu Tortosa, und im Julius nahm er zu Roessa mit dem Könige Ferdinand von Arragon und dem Papste Benedict Theil an einer langen Unterhandlung über die Einheit der Kirche und die Aufhebung des Schisma. Im Jahre 1415 durchzog er Arragon und Catalonien, und kam am 31. August nach Perpignan zu der Zusammenkunft, welche daselbst Kaiser Siegmund, König Ferdinand und Benedict hielten. Hier soll er diesen Gegenpapst zu bewegen gesucht haben, sich dem Concilium zu Costanz zu unterwerfen, und, wenn es nöthig sey, abjudanken. Auf Ersuchen des Königs Ferdinand und seines Sohnes und Nachfolgers Alphons machte er sich im Jahre 1416 auf den Weg nach Costanz. Kurz nach Ostern kam er zu Toulouse an. Er überreiste sich indessen nicht, sondern zog in Languedoc umher, indem er überall pres-

digte vor den zustrebenden Gläubigen, und Wunder verrichtete. So kam er endlich nach Burgund. In der Mitte des Septembers erhielt er zu Dijon Briefe vom Könige Alphons, der ihn ermahnte seine Reise zu beschleunigen, und ein Cardinal kam nebst mehreren Geistlichen von Constanz zu ihm, um ihn dahin einzuladen. Hierauf ging er nach Bourges, nach Tours, nach Mantes, und auf wiederholte Einladung des Herzogs Johann von Bretagne nach Rennes, wo er predigte bis auf den dritten Oftertag 1417. Hier beschloß er auch zwey Jahre darauf seine Wanderungen und sein Leben, nachdem er, vom Könige von England beauftragt, ganz Bretagne und die Normandie durchzogen haben soll.

Die hier im Allgemeinen angegebenen großen apostolischen Wanderungen, welche Vincentius anstellte, um durch seine Predigten Juden, Heiden, Ketzer und Sündler zu bekehren, auch wohl Anhänger für seinen Papst Benedict zu gewinnen, hatten einen so glücklichen Erfolg, daß er fünf andere ausgezeichnete Mitglieder seines Ordens zu Gehälfen seines frommen Werks wählen konnte. Es begleitete ihn eine große Menge Volks, entweder blos aus Andacht, oder um öffentlich zu büßen für begangene Sünden; deshalb erdachte er eine gewisse Weise, um die Andacht dieser seiner geistlichen Kinder zu erhöhen und zu leiten. Er führte Priester aus den verschiedenen Mönchsorden mit sich, um Beichte zu hören und Messe zu lesen, und wählte Notarien, welche die bewirkten Ausöhnungen und Verträge sogleich schriftlich befestigen mußten. Er stand an der Spitze einer großen wandernden Gemeinde, die sogar ihre tragbaren Orgeln hatte, und deren Abgang überall durch neuen Zuwachs ersetzt wurde. Die Büßenden, welche ihm folgten, mußten seiner Vorschrift gemäß, täglich nach Sonnenaufgang in den Städten und andern Orten, wo sie eingelehrt waren, gewisse Processionen anstellen, unter Absingung geistlicher Lieder, die er selbst zu diesem Zweck gedichtet hatte.

Alle mußten sich die entblößten Schultern geißeln, und dabey ausrufen: das sey zur Gedächtniß der Leiden Jesu Christ und zur Vergebung meiner Sünden! Bey diesen Geißelungen herrschte solche Frömmigkeit und Andacht, solche Trauer, solche Zerknirschung, daß die Einwohner zu Thränen gerührt wurden, und viele derselben durch das Beyspiel jener Frommen bewogen, dem Manne Gottes und seiner heiligen Gesellschaft durch viele Länder andächtig folgten. Daher waren in jener Gesellschaft zuweilen über zehntausend Menschen, und um jenes Schauspiel zu sehen, und des wunderbaren Predigers Lehre zu hören, ließen so viele zusammen, daß häufig, sowohl in volkreichen Städten, als auf dem Lande, gegen achtzigtausend Menschen versammelt waren. Obgleich jene Geißelungen oft in der Kälte, im Winde und Regen vorgenommen wurden, wurde dennoch niemand dadurch krank; das schätzten viele einem Wunder gleich. Damit keine Verwirrung wegen der zuströmenden Menge entsünde, stellte Vincentius rechtliche Leute an, welche die polizeyliche Aufsicht führen, für die Lebensmittel, die Stationen und die Herbergen sorgen mußten, so daß auch die Laien von den Geistlichen, und die Männer von den Weibern abgesondert blieben. — Der heilige Bußprediger, der, wie es sich von selbst versteht, eine Menge Wunder verrichtete, selbst Todte erweckte, und der auch durch das Wunder der Sprache sich auszeichnete (die Saracenen verstanden seine lateinische Predigt), soll gegen vierzigtausend öffentliche Sünder (Mörder, Räuber, Huren u. s. w.), achtausend Saracenen, fünf und zwanzigtausend Juden, hunderttausend andere Sünder bekehrt haben. Wo er ankam, wurde er von den Einwohnern im Triumph eingeholt; niemand arbeitete, wenn er predigte, und die Professoren setzten ihre Vorlesungen aus. Er wurde auch von den Fürsten verehrt, und hatte nicht geringen Einfluß in Staatsachen. So war er ein Mitglied des aus neun Männern bestehenden Ausschusses, der nach dem Tode Königs

Martin von Arragon erbkönig im Jahre 1412 nach zweijähriger Anarchie Ferdinand I. zum Könige wählte \*).

Man fühlt sich bewogen zu glauben, daß unser Vincentius auch die Bußfahrt der italienischen Weisen im Jahre 1399 wenigstens mittelbar veranlaßt habe, obgleich kein alter Schriftsteller dieses sagt. Unser heiliger Missionarius zog im Jahre 1398 von Avignon nach Spanien, in welchem Lande einige Italiener die Bianchi emporsteigen ließen. Im Jahre 1400 pilgerte Vincentius zurück in die Provence (aus welcher die Bianchi nach Genua und in die Lombardie kamen), und von da ging er im folgenden Jahre nach der Lombardie. Er hatte fünf andere Dominicaner zu Gehälfen, welche wie ihr Meister Buße predigten und Wunder thaten, nach der Versicherung seines Biographen. Auch als Häupter der Weisen werden namentlich ausländische Dominicaner angegeben, in denen man die Schüler unseres heiligen Mannes erblicken konnte, die vor ihrem Meister herzogen, oder Männer, die das gegebene Beispiel ihres Ordensbruders nachahmten, und für sich dasselbe Werk unternahmen. Die Ankunft des jüngsten Gerichtes und des Antichristes wurde in beyden großen Bußfahrten gepredigt.

Vincentius hatte wohl nicht erwartet, daß seine öffentlichen Geißelübungen von andern Kirchenlichtern und Kirchenhäuptern angefochten werden würden. Auf der Synode zu Costanz waren die Geißelfahrten, welche er veranstaltete, zur Sprache gekommen. Der Gedanke an die Gefahr, mit welcher solche Ausbrüche der begeisterten Frömmigkeit die Kirche stets bedrohten, war jetzt um so lebhafter, da die Inquisition

\*) Die hier mitgetheilten Nachrichten liefern die Acta Sanctorum Antwerp., Aprilis T. I., 5. Apr., pag. 475—529: De S. Vincentio Ferrerio. Die vorzüglichste Biographie des heiligen Mannes, welche die Holländern dafelbst nach einem Arracher Mscr. haben abdrucken lassen, hat der sicilische Dominikaner Petrus Ranzanus im Jahre 1455 geschrieben. Er mag wohl hier und da seinem heiligen Ordensbruder etwas schmeicheln.

erst neuerlich (im Jahre 1414) in Thüringen eine ausgebreitete Gesellschaft ketzerischer Geißler mit großer Anstrengung theils durch Feuer geläutert, theils zersprengt und unterdrückt hatte, und ein Mann wie Vincentius sie pflegte und leitete, ein Mann, der am Hofe und bey dem Volke geschätzt, verehrt und fast angebetet wurde, und in den Angelegenheiten des Gegenpapstes Benedict eine so wichtige Rolle spielte. Die Väter zu Costanz sahen wohl ein, daß sie diesen Mann schonend behandeln mußten, um ihn zu gewinnen und in das Interesse der Kirchenversammlung zu ziehen. Man wünschte sehr, daß er selbst auf das Concilium kommen möchte, um sich seiner zur Aufhebung des verderblichen Schisma zu bedienen, und ihn dadurch abzugiehn von dem schwärmerischen Haufen, der ihm nachfolgte. Wie wir oben sahen, forderte ihn sein König von Arragon im Jahre 1416 auf, sich nach Costanz zu begeben, und von hier sandte man einen Cardinal und zwey Theologen an ihn, um ihn zur Synode einzuladen. Als er aber mit seinen Büssenden und Andächtigen in Frankreich umherzog, anstatt geradezu nach Costanz zu kommen, lud ihn von hier aus der Kanzler von Paris, Johann Gerson, in Verelnigung mit dem Cardinal Peter von Cambrai, im Junius 1417 nochmals durch einen schmeichelhaften Brief dahin ein, indem er ihn zugleich auf eine höfliche Weise ersuchte, das Protectorat des büssenden Geißlerschwarms aufzugeben.

Gerson sagt in diesem Briefe: „Nach allem was ich durch das Gerücht, vorzüglich aber durch den ehrwürdigen General deines Ordens von deinen herrlichen Eigenschaften gehört habe, paßt auf dich und deinen Namen was Johannes in der Offenbarung von dem sagt, welcher gerüstet auszog, um zu siegen (*vincens ut vinceret*), denn zu siegen bist du ausgezogen mit geistlichen Waffen. — Andere Geschäfte hindern mich mündlich über viele Dinge mit Dir zu sprechen, die mir sehr am Herzen liegen. Um aber nicht unhöflich dich durch lange Schreiben in deinen wichtigen Bemühungen aufzuhalten,

will ich dir nur etwas eröffnen, was viele mit mir wünschen. — Man gibt dir allgemein das rühmliche Zeugniß, daß man in dem Königreiche Arragon nie über die Friedenartikel übereingekommen seyn, und nie versucht haben wird, dem gegen die Mutterkirche verstockten Petrus de Luna zu sagen, wenn nicht du durch das Gewicht deines Ansehens und deines Rathes den Ausschlag gegeben hättest. Als Frucht dieses ausgezeichneten Beweises deiner Gunst erwarten wir, wir auf dem heiligen und allgemeinen Concilio gegenwärtig sind, einen nahen fast vierzig Jahre lang ersehnten Frieden. Aber wie glücklich, wie selig wärdest du seyn, wenn du die jetzt bevorstehende Papstwahl mit eignen Augen sehen könntest, wenn du geschwind jene Schwärme verließest, und der heiligen Versammlung deine angenehme Gegenwart schenkest! Du wärdest, wenn ich nicht irre, nützlicher und deinetwegen wichtiger seyn, als wenn du in jenem Unternehmen beharrtest. Also nach Paulus nach, der mit Titus und Barnabas nach Jerusalem zog, und daselbst das Evangelium, das er unter den Heiden predigte, besonders denen mittheilte, welche ein Ansehen hatten, damit er nicht vergeblich lerne. Hier ist ein zweites Jerusalem, hier sind der Apostel Nachfolger, die ehrwürdigen Prälaten, hier sind Lehrer des Gesetzes, denen du deine Predigt in Demuth und zum Heile mittheilen könntest. Außen dem lassen sich noch vielfache Vortheile von deiner Ankunft erwarten. — Glaube mir, es wird viel gesprochen über deine Predigten, am meisten aber jene Seite derer, die sich selbst geißeln, wie die, welche vor Zeiten mehrmals und an verschiedenen Orten verworfen wurden. Diese billigst du zwar nicht, wie die bezeugen, welche dich kennen, aber du mißbilligst sie auch nicht thätig. Da nun dergleichen Gerüchte von dir im Umlauf sind (obgleich von denen, die dich genauer kennen, vieles für unwahr und nicht glaubwürdig gehalten wird): so möge es dir doch gefallen, zu handeln wie Paulus, der durch Offenbarung wußte, daß seine Predigt gerecht sey vor



„Gott, und dennoch nach Jerusalem zog, um sich mit den Aposteln zu besprechen.“ — Diesem am 9. Junius geschriebenen Briefe fügt Gerson eine Nachschrift bey, in welcher es heißt: „Da ich nicht weiß, ob du unsere Bitte, hieher zu kommen, erfüllen wirst: so übersenden wir, der genannte ehrwürdige Vater und ich, einige Beschwerden, die uns mündlich und schriftlich zugekommen sind. Gott weiß, daß dieses nicht geschieht, dich zu beschuldigen oder zu verdammen, sondern nur um dich zu größerer Vorsicht in allen diesen Dingen aufzufordern. Tausendmal habe ich selbst erfahren, wie viel Unwahrheiten die Unwissenheit und Bosheit der Zuhörer von den Predigern verbreitet.“ — Es heißt auch: „gib dem Verständigen Gelegenheit, und er wird eilen sie zu ergreifen.“ — Hierauf folgen noch einige Worte des Cardinals Peter von Cambrai, welcher sagt: „die freundschaftlichen Gespräche, welche ich mit dir in Genua und Padua gepflogen, und deine heilsamen Reden, die ich gehört, lassen mich nichts als Gutes, vorzüglich den Grund aller Tugenden, die Demuth von dir erwarten: daher bin ich bewogen worden, dich mit meinem geliebten Bruder, dem Canzler von Paris, zu dem Obigen zu ermahnen.“ — Endlich wird der Brief am 21. Junius von Gerson geschlossen, mit der frohen Nachricht: „Am vergangenen Freytag vereinigte sich mit dem heiligen Concilium die Herren aus Castilien, welche, wie die andern, ihre Entlassung von Petrus de Luna anzeigten. — Du bist gewürdigt für den Frieden des Reichs, ja der Reiche, zu arbeiten.“ \*).

\*) Joh. Gersoni Doctoris et Cancellarii Parisiensis Epistola missa Magistro Vincentino, ordinis Praedicatorum, Dei seminivario ferventissimo, contra se flagellantes; Joh. Gersonis Opp. Ed. du Pin. II. 658. s. Ed. a. 1488. II. 22. H. — L. — Herm. v. d. Harbt (Concil. Const. III. 7, 94. s.) hat den Brief aus den Ausgaben der Werke Gersons von den Jahren 1484 und 1494 ausgehoben, und von ihm entlehnt ihn Schötgen (de Secta Flag. p. 77 ss.).

Ungeachtet dieser schmeichelhaften Aufforderung kam Vincenzius dennoch nicht nach Costanz; aber schriftlich versicherte er der Kirchenversammlung, daß er sich derselben in allen Dingen unterwerfe. Darauf legte Geson den versammelten Vätern seine Meinung über die Secte der Geißler und das zweckmäßigste Verfahren gegen dieselbe (immer in Beziehung auf Vincenzius und seine Anhänger) in einer besondern Schrift vor. Folgendes ist der Inhalt dieser zu Costanz am 18. Julius 1417 abgefaßten Schrift, nach Hinweglassung des von dem gelehrten Theologen angebrachten Prunks in Beweisstellen und Ausführungen.

„Die christliche Religion ist eine Religion der Liebe, welche mit wenig Ceremonien sich begnügt, keine drückenden Sclavendienste auflegt, und die grausamen übergläubischen Gebräuche der Götzendiener, z. B. das Zerfleischen des eignen Körpers, vermeidet. Ihre vornehmste Kraft besteht in der Barmherzigkeit und Gnade, und deren Gefäße sind die Sacramente, durch den bloßen Gebrauch derselben; weshalb verworfen werden muß, was vom Gebrauche der Sacramente, namentlich des Sacraments der Beichte, abhält. Aber die Erfahrung lehrt, daß die, welche sich also geißeln, sich weder um die Beichte, noch um die zum Sacrament gerechnete Buße bekümmern; denn sie geben vor, ihre Geißelung sey wirksamer zur Verhütung der Sünden, und einige schätzen sie sogar dem Märtyrertode gleich, oder ziehen sie demselben vor, da sie freywillig ihr Blut vergießen, die Märtyrer aber nur gezwungen litten. Auch ist zu befürchten, daß die Blutbesudelung der Geistlichen und der heiligen Oerter Entweihung und Excommunication derselben bewirke. Die Religion verbietet sorgfältig, den Geistlichen öffentliche Buße aufzulegen, wegen ihrer Würde, wie viel weniger sollten solche Personen dergleichen öffentliche Buße übernehmen, wie dem Gerächte nach viele der Geißler sind; denn man erkennt sie wohl, obgleich sie sich zu verbergen scheinen. Ferner wird der Stand der vornehmen

Personen beiderley Geschlechts, die Schamhaftigkeit der Mädchen und Jünglinge, die Würde der Männer und das Ansehen der Eltern, das alles wird durch jene öffentlichen Entblößungen und Geißelungen beleidigt und geschwächt. Wenn aber Christi Lehre die Geißelungen zuzugeben scheint, nach dem Ausspruche: Siehe, ich bin zum Geißeln bereit! so dürfen dieselben der Vernunft gemäß doch nicht wie bey jenen Geißlern, sondern nur nach dem Urtheile eines Obern, der solche Buße auferlegt, und durch die Hand eines andern, mäßig und ohne Kergerniß und Prahlerey, auch ohne Vergießung des Bluts vorgenommen werden, wie es in einigen bestätigten Orden und von einigen frommen Personen geschieht. Es ist auch bekant, daß die Lehre Christi, welche erklärt wird durch die heilige Kirche, die mehr Autorität hat, als irgend ein einzelner Lehret, die Secte der Selbstgeißler immer gemißbilligt hat, wenn dieselbe sich in verschiedenen Ländern erhob, wie zur Zeit noch jetzt lebender Menschen in Lothringen, Deutschland und Frankreich. Das Christenthum hat viele religiöse Anstalten, wie die der weiblichen und männlichen Begharden, welche Anfangs viel geistliche Frucht zu bringen und Beispiele von Heiligkeit und Strenge zu geben schienen, verkürrten, weil sich unter dem guten Scheine (denn nichts Böses kann bestehen ohne einigen Schein des Guten) häufig üble Folgen zeigten: daher ist es ein falscher Schluß, daß man diese Secte nicht aufheben müsse, weil viel Gutes aus ihr komme. Die Religion setzt die Christen in ein gewisses Verhältniß mit Gott, aber auch mit ihren Nächsten, und mit ihren Fürsten und Prälaten: daher darf das Volk keinen Ritus einführen, welcher Aufrand, Spaltung und Aberglauben hervorbringen könnte, sondern solches muß regelmäßig geschehen, nach Vorschrift eines Obern, damit die hierarchische Verfassung nicht gestört werde. Dieses würde aber geschehen, wenn jeder nach Belieben ohne bestimmte Vorschrift und Aufsicht einen neuen Ritus aufbringen dürfte, und Jünglinge und Jungfrauen, Greise und junge Witte, Reiche und

Arme sich dazu versammelten. Die einfältige Beobachtung der zehn Gebote ist hinreichend zur Erwerbung der Seligkeit, zumal für die Laien, und es ist unnöthig neue schwere Lasten aufzulegen. Ueberrimmt aber das Volk solche Gesetzmäßigkeiten freiwillig, so verachtet es dagegen die göttlichen Gebote um so mehr; denn die verdorbene menschliche Natur zeigt mehr Eifer für die Ausführung der eigenen Entschlüsse und Erfindungen als für die Erfüllung der göttlichen Gebote; so finden Geistliche mehr Vergnügen an einer freiwillig übernommenen Anstrengung, als an der ganzen regelmäßigen Disziplin. Die Uebernehmungen der Selbstgeißler sind in der von den Aposteln und heiligen Vätern hinreichend erklärten Lehre Christi auf keine Weise begründet, vielmehr werden sie gerühmlich, und auch in sofern als gefährlich bezeichnet, als sie das Christenthum in den Augen der Juden und Heiden als hart und grausam erscheinen lassen. Die Religion fordert also die Predigten und Gesetzmäßigkeiten und die Fürsten auf, diese blutige Secte zu zerstören, oder zu unterdrücken, sowohl durch Ueberredung als durch Strafen, nach dem Beispiele der Vorfahren. Und da sich, wie die Erfahrung gelehrt hat, unter der Masse der Ungelehrten Böse verstreut (neue Ketereien, Geringschätzung der Geistlichen, Verachtung der Bräute und des Sacramentes, heftige Sectenpressungen, verwerflicher Habsguth, Diebstahl, Ehebruch und Unzucht, und Verführung zu jeder Sünde durch falsche Versende), und da das Volk dieser Unthat ihr Gewiss ist sehr überwiegt: ist es rathlich, diese schon früher verbannte Secte, wenn sie wieder keimt und aufwacht, mit der Wurzel auszurotten. Man ehet nicht mit dem eingenommenen Vertrauen der Geister auch den guten Leuten auszuscheiden, vor solche man daher mit großer Vorsicht. Zudem ist schärfste man oft und nachdrücklich das Ansehen der heiligen Kirchenväter, und das Ansehen des Papstes und der römischen Kirche, damit sich jene den Befehlen derselben unterwerfen. So sagt der vorerwähnte Prediger Bucer:

tius in einem nenlich hieher gesandten Briefe: Täglich empfehle ich das heilige und allgemeine Concilium zu Eostanz, indem ich die Gläubigen auffordere, alle Handlungen, Worte und Schriften der Entscheidung und Verichtigung der heiligen Versammlung zu unterwerfen; und dieses thue ich auch in allen meinen Handlungen, Reden und Schriften. Diese Worte bezeugen des großen Mannes Demuth und Unterwürfigkeit, welche die Wegweiserin der Tugend ist, indem sie dem Urtheile anderer mehr traut als dem eigenen. Auch lehrt das Beyspiel und das noch bestehende Ansehen des heiligen Augustinus, daß Widerruf keine Schande bringt, und den Worten des Demüthigen wird große Kraft verliehen. — Ferner nenne man die Anstalten, welche mit unschuldiger Frömmigkeit errichtet im Laufe der Zeit ausarteten, oder durch Kergerniß, das sie den Schwachen gaben, und aus Mangel an kluger Leitung ihres frommen Eifers schädlich wurden. Dabey hüthe man sich in Lehre und Predigt einzelnen Personen, welche sich zu dieser Zeit gezeißelt haben, solche Vorwürfe zu machen, als ob sie des Fluchs würdig wären, wenn sie nur der heilsamen Erinnerung Gehör geben, daß Gehorsam besser ist denn Opfer. Man stelle sorgfältige Belehrungen an, über die Vorzüge der Geduld in den mancherley geistlichen und leiblichen Nöthen und Plagen, welche uns in diesem Leben täglich treffen, vor der Geduld in den freywillig übernommenen Geißelungen. Eine Aufzählung jener vielen Leiden, denen niemand entgeht, wird zeigen, daß wir unsere Geduld ohne Selbstpeinigung üben können, und daß wir durch standhafte Erdduldung derselben unsere Sünden schon abbüßen könnten, wenn die reuige Zerknirschung und ein aufrichtiges und demüthiges Bekenntniß hinzukömmt. Es ist mehr werth, sich ohne Murren unter Gottes strafende Hand zu fügen, als wenn man zornig und ungeduldig nicht allein sich bis aufs Blut geißelte, sondern auch sich zerfleischte und gliederweis zerrisse. Wie aber niemand seinen Körper verstümmeln soll, so soll auch niemand freywillig sein Blut

versprechen, außer zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens. — Besonders verwende man große Vorsicht, wie gegen eine Unheilbringende Wurzel, gegen jene sehr zahlreiche Gesellschaft, welche solche Weisselungen angefangen oder doch fortgesetzt zu haben scheint. Erklären aber jene Leute ihren Gehorsam, so gebiete man ihnen von ihrem Unternehmen abzustehen, bis irgend das heilige Concilium oder die römische Kirche dasselbe verordnet und verstatet. Man kann dabey auch die moralische Regel anführen, daß es besser ist eine Handlung, über deren Zulässigkeit Zweifel obwaltet, zu unterlassen, als sie zu thun, vorzüglich wenn andere ein Aergerniß daran nehmen. So sichte man die Guten von den Bösen. Endlich wenn das Volk etwas Neues verlangt, verweise man es auf solche Gegenstände, die eine sichere und heilsame Anacht gewähren, z. B. auf die Barmherzigkeit der Heiligen, indem man ihre besondere Macht angibt, und lehrt, wie man bey denselben oder wie ein jeder bey seinem Schutzengel, bey dem Heiligen, dessen Namen er führt, bey der Mutter Gottes und ihrem jungfräulichen Gemahl Hilfe suchen soll. Wenn aber vom jüngsten Gericht oder vom Antichrist gepredigt werden soll, so geschehe es im Allgemeinen mit dem Schlusse, daß mit dem Tode jedem sein ungewisses doch nahes Gericht bevorsteht. Und wollte jemand neue Wunder anführen, so bemerke er, daß die alternde Welt Phantasien falscher Wunder erlaide, wie ein alter Mann im Schlafe phantastir, weshalb die jezigen Wunder für sehr verdächtig gehalten werden müssen, wenn sie nicht vorher sorgfältig geprüft worden sind. Ueberdies lasse man die Glieder dieser Gesellschaft nicht im Müßiggange leben, wenn sie arbeiten können, damit sie den Arbeitenden ein ermunterndes Beyspiel seyen, und auf keine eigenmächtigen Handlungen verfallen, die von Verachtung der Prälaten und Geistlichen zeugen, also weder predigen noch Weichte hören. An jedem Orte, wohin sie zum erstenmale kommen, müssen sie sich erst mit den Dienern oder Häuptern der Kirche besprechen

und vereinigen, damit keine Trennung zwischen den Laien und Geistlichen entstehe. Sollte endlich der treffliche Prediger Vincentius dafür halten, daß man keine heilsamen und kräftigen Anstalten treffen könne, sich wider diese Secte zu vermahren: so scheint es rathlicher zu seyn, daß er sich auf einige Zeit von jener großen Gesellschaft entferne, und ihr entziehe. Das könnte durch einen Besuch des heiligen Conciliums geschehen, oder indem er sonst eine Gelegenheit ergriffe \*).

Wahrscheinlich ließ sich der heilige Vincentius durch solche Vorstellungen bewegen, nicht mehr den Anführer einer fahrenden Truppe büßender Geißler zu machen; doch findet man hierüber eben so wenig etwas aufgezeichnet, als darüber, ob er sich noch entschlossen, das Concilium durch seine Anwesenheit zu verherrlichen. Sein Biograph meldet überhaupt fast nichts Specielles von seinen beyden letzten Lebensjahren, wahrscheinlich weil ihnen der Glanz seiner frühesten Jahre fehlte, nachdem Papst Benedict XIII. von der Bühne abgetreten, und jene Anstalt der Geißleraufzüge so nachdrücklich angesprochen worden war. Doch heißt es, der Papst Martin V. habe nach seiner Wahl im Jahre 1418 den großen Theologen Antonius Montanus an ihn geschickt, mit Briefen, durch welche dem vortrefflichen Missionarius die verliehene Macht zu lösen und zu binden bestätigt worden sey \*\*). Stellte Vincentius aber auch jene Aufzüge ein, so wurden die Geißelprocessionen dennoch erhalten durch viele Bruderschaften der Büßenden, welche unter kirchlicher Autorisation und Aufsicht blühten in den Südländern Europa's.

\*) Jo. Gersonii Tractatus contra sectam flagellantium ac sub aliquibus considerationibus; Gersonis Opp. Ed. du Pin. II. 660. ss. Ed. a. 1488. II., 22 A—H.; Mansi Concil. XXXVIII. 381. ss.; Schoettgen l. c. p. 90. ss.

\*\*) P. Ranzani Vita S. Vincentii Ferrerii; A. SS. l. c. pag. 497.

## B. Geißelprocessionen mit kirchlicher Autorität

## 1) Durch stehende Buß- und Geißel-Brüderschaften.

## a. Ursprung und Fortgang derselben in Italien

Bereits im neunten Jahrhundert findet man Spuren frommen Brüderschaften christlicher Laien, welche zusammen traten, um gemeinschaftlich gewisse gute Werke, Übungen und kirchliche Gebräuche zu verrichten, oder zu lassen zu lassen; doch scheinen in den zunächstfolgenden Jahrhunderten diese Brüderschaften nicht sehr in Aufnahme gekommen auch wohl von misstrauischen Regierungen mit andern Gesellschaften unterdrückt worden zu seyn. Erst vom dreizehnten Jahrhundert an, erhielten sie eine bestimmtere Form, und jedermann durch jene frommen Werke, Übungen und Gebräuche Gott zu versöhnen und den Himmel zu verdienen, wuchs ihre Anzahl ganz außerordentlich. Unter den Auspicien der Kirche bildeten fast alle Gilden der Handwerker fast alle Corporationen, welche gleiches Gewerbe und gleiches Stand vereinigte, solche Brüderschaften; aber auch bloß zu reinen geistlichen Zwecken traten fromme Leute von verschiedenen Ständen in dergleichen religiöse Verbindungen. Sie kommen vor unter den Namen Sodalitates, Scholae, Confraternitates, Fratriae, Fratres, und zu ihren vornehmsten Eigenheiten gehört, daß sie sich zu einer bestimmten Kirche hielten und an gewissen Tagen feyerliche Processionen anstellten. Ihr vornehmster Schauplatz war Italien. Hier gab der religiöse Enthusiasmus, der Bußeifer, welcher im dreizehnten Jahrhundert während des Kampfes der Welfen und Staufer einmal aufblühte, vielen Brüderschaften ihre Entstehung und brachte dieselben, vorzüglich die besondere Art der Buß

\*) In diesen Kirchen hatten sie eigene Capellen und Altäre: viele Brüderschaften hatten aber auch besondere Bethäuser, Oratoria



christlichen Bruderschaften, die bey ihren Umgängen in gewissen Bußkleidern erschienen, am meisten in Aufnahme. Es wird uns das nicht befremden, daß die große Geißelfahrt vom Jahre 60 durch damals gestiftete Geißelbruderschaften (Compagnie della Scoopa, de' Battuti, Flagellanti, Scopatori, disciplinati) ihr Andenken fortpflanzte \*).

Wahrscheinlich in dem Jahre 1260 entstand in Piacenza eine Geißlerbruderschaft in dem Oratorium des heiligen Savio, deren Mitglieder Processionen in weißen Kleidern anstellten \*\*). In Modena wurde damals die später sogenannte Bruderschaft des heiligen Märtyrer Petrus gestiftet \*\*\*), und in Venedig die Gesellschaft der Liebe, und im folgenden Jahre die Gesellschaft des heiligen Evangelisten Johannes \*\*\*\*). Auch zu einer Bruderschaft in Rom scheint in dem Jahre 1260 der Grund gelegt worden zu seyn †), und Foglietta setzt den Ursprung der Bruderschaften der büßenden Geißler in Genua und im Genuessischen wohl nicht mit Unrecht in dasselbe Jahr ††). Damals wurde in Mantua die Bruderschaft des Todes errichtet und in Bologna die Gesellschaft des Lebens †††).

\*) Muratori Antiquitt. Ital. m. aevi T. VI. Dissert. 75. — Francisci Pipini chronicon, ad a. 1260; Murat. SS. R. It. IX. 704. etc.

\*\*) Campii Hist. Eccl. Placent. L. 17, a. 1240. — Murat. Ant. It. VI. 478.

\*\*\*) Muratori l. c. p. 474.

\*\*\*\*) Sansovini Descriptio Venetiarum L. 7. — Muratori l. c. p. 464.

†) Muratori l. c. p. 479.

††) Uberti Folietae Genuensium Histor. L. 4.; Graevii Thes. Ant. et Hist. Ital. I. 367.

†††) Muratori l. c. p. 478. nach Ghirardacci. — Allora fu il principio delle Compagnie di Battuti in carità d'amore.“ Cronica di Bologna P. I. a. 1260; Mur. SS. R. I. XVII. 271.

brüder führten die Geißel, und hielten ihre Umgänge unter Aufsührung der Geistlichen mit Kerzen und Fahnen, welche der Gesellschaft gehörten.

Das Verhältniß dieser Bußbrüderschaften zu der Kirche und dem Staate war Anfangs ziemlich unbestimmt, und vorzüglich in dieser ungewissen Lage sah man ihre Verbindungen und Nummereyen hier und da nicht ohne Grund für gefährlich an. Darum hoben die Florentiner durch ein Gesetz die Versammlung der Compagnia de' Battuti auf, indem sie beschloßen, daß keine solche Versammlung an irgend einem Orte Statt finden, und daß niemand mit bedecktem Gesichte durch die Stadt sich geißeln sollte, sondern mit bloßem Gesichte, da mit jedermann ihn kenne, bey Strafe von zweyhundert Pfund. Unter derselben Strafe sollte in Zukunft keine Gesellschaft, die sich in einer Kirche oder in einem Kirchengebäude versammelt, unter eines Heiligen oder einem andern Namen gestiftet werden, ohne besondere Erlaubniß der ganzen Regierung \*).

So lange der erste Bußreiser in einer Brüderschaft lebte, bedurften die Büßenden nur weniger Vorschriften ihres Verhaltens; aber wenn jener Eifer zu erkalten anfang, und die Brüder nachließen in der Strenge ihrer Zucht: mußten sie durch ausführlichere Regeln zu Erfüllung der Pflichten ihrer Brüderschaft, und zu einem heiligen Leben angehalten werden. Nach und nach veralteten auch diese Regeln, und wurden vernachlässigt und vergessen: das bewog die Bischöfe, deren Aufsicht die Brüderschaften durch Papst und Concilien unterworfen wurden, dieselben zu reformiren. Durch solche Reformation erwarb sich der hochverehrte und ehrwürdige Cardinal und Erzbischof von Mailand Carl Borromäus ein großes Verdienst. Dieser Heilige war ein Freund der Bußbrüderschaften und

\*) Das Gesetz selbst steht bey Lami, *Lezioni di Ant. Tosc.* p. 627. a.

Bußprocessionen \*). Wie er mehrere mailändische Bruderschaften durch Synodaldecrete, neue Statuten und ausgewirkte päpstliche Bestätigung besser begründete, so begründete er auch die Geißelbruderschaften seines Erzbisthums. Unter seinem Vorfise erließ die zweyte mailändische Provinzialsynode im Jahre 1569 ein Decret, durch welches den Bischöfen aufgetragen wird, die Geißelbruderschaften *Disciplinatum confratras*), dem Befehle des Tridentiner Conciliums gemäß, zu visitiren, ihre Statuten und Gebetbücher sorgfältig zu untersuchen, was in diesen falsch und verdächtig sey zu verwerfen oder zu verbessern, dahin zu sehen, daß alle Brüder den Processionen ordentlich beywohnen, und nicht um Lohn (*mercedo conducti*), sondern aus reiner Frömmigkeit sich geißelten, zu sorgen, daß die Bruderschaften sich nach der alten Regel der Geißelbrüder richteten, welche auf des Erzbischofs Befehl untersucht, verbessert und den jetzigen Zeiten angepaßt werden solle, endlich die widerspänstigen Gesellschaften streng zu bestrafen, und die unverbessertlichen aufzuheben \*\*).

Seinem hier gegebenen Versprechen gemäß reformirte hierauf der heilige Borromäus die Regel der mailändischen Geißler, und unterstüzte dadurch die verfallende Disciplin ihrer Bruderschaften. In dieser reformirten Regel wird vorzüglich Folgendes bestimmt. Der Aufnahme in die Gesellschaft der Geißler soll eine sorgfältige Prüfung des ganzen Lebens der Aufzunehmenden vorangehen, damit nur lebendige Glieder Christi aufgenommen werden. Auch Jünglinge unter

\*) B. S. während einer Pest setzte er es durch bey der Regierung von Mailand, welche anfangs aus Furcht vor Ansteckung nicht einwilligen wollte, daß feyerliche Processionen der Bruderschaften angestellt wurden. Vita Borrom. L. 4. C. 4. — Gretseri Opp. V, 33. ss.

\*\*) Concilii Mediolan. provin. II, Tit. 5, Decr. 22; Acta Ecclesiae Mediolan. a S. Carolo Cardinali S. Praxedis Archiepiscopo condita. Patavii 1752. 2 T. fol. T. I. p. 65; Harduini Concill. X, 755. ss.



Gesellschaft soll ihren Beichtvater haben. An den heiligen Abenden ihrer Feste sollen die Brüder fasten, und an den Festen in Feyerkleidern zum Abendmahle gehen, aber keine Gastmähler an denselben anstellen. Alle Freytage sollen sie fasten, und sollen sich geißeln für eigne Sünden und für die Sünden des Volks; alle Adventsonntage, an den drey großen Processions-Sonntagen, und am Charfreytage sollen sie Geißelübungen anstellen. An Tagen, an welchen viel Ausgelassenheit zu herrschen pflegt (am Aschermittwoch, Heiligenabend, am ersten May, am ersten August), sollen die Brüder den Zorn Gottes durch Geißelungen in ihren Oratorien besänftigen, und auch außerdem sich üben. Bey ihren Zusammenkünften sollen sie Beyträge in eine Büchse sammeln für die Bedürfnisse der Gesellschaft und für die armen Brüder. An den drey Sonntagen nach Ostern versammeln sich die Brüder aller Geißlergesellschaften der Stadt früh in der Kirche, die der Bischof ihnen anweist, und besuchen nach Anhörung der Predigt in Procession eine andere bestimmte Kirche oder Kapelle, und ziehen endlich dahin zurück, von wo sie ausgegangen sind. Auf dem Zuge sollen sie die sieben Psalmen recitiren, und wenn sie zurückgekommen sind in der Kirche oder Kapelle sich geißeln. In Flecken und Dörfern, wo nicht mehrere Gesellschaften sich vereinigen können, soll jede für sich die drey Umgänge anstellen, die gelegentsten Kirchen und Bethäuser besuchen, und wenn dergleichen fehlen wenigstens einen Umgang um den Ort nach des Pfarrers Anordnung halten. Diese Processionen sollen geschehen, Gott zu bitten um Ausrottung aller Ketzereyen, um Frieden der christlichen Fürsten, um Vermehrung des Glaubens, um Fruchtbareit, um Abwehrung von Pest, Krieg und Hungersnoth. Auch den andern Processionen, welche die Geistlichkeit anstellt, sollen sie beywohnen, und sich immer den Anordnungen des Bischofs unterwerfen. Jede Bruderschaft hat einen Prior, der über die Regel wacht, und in dessen Abwesenheit der Subprior an der Spitze der Gesellschaft steht. Der Novizenmeister unterricht

ter die neuen Brüder; der Amaldirector ordnet Vorsänger u. s. w. Der Sacrista sorgt für Wachs, Oel, Schmuck, Kelche; der Depostarius hat die Casse der Beiträge; der Cancellarius verzeichnet die Einkünfte, die Instrumente, die Namen der neuen und verstorbenen Brüder, die Beschlüsse des Capitels, die Wahlen. Im Bethause oder in der Capelle kann eine Wandtafel die Pflichten der Brüder, die ganze Einrichtung der Gesellschaft enthalten. Die Procuratoren schlichten die Streitigkeiten und besorgen die Geschäfte, die wichtigen nach Auftrag des Capitels. Die Krankenpfleger sorgen für die leiblichen und geistlichen Bedürfnisse des Kranken, und stehen den Sterbenden beh. Diesen wird das Abendmal gebracht in feyerlichem Aufzuge aller Brüder, mit brennenden Kerzen, unter Abingung des Miserere. Die Leichen werden feyerlich begleitet. Zwey Brüder, die auf einer besondern Bank sitzen, sammeln die Almosen, und lassen kein Weib in das Bethaus. Die Beamten der Gesellschaft werden auf ein Jahr gewählt, durch Stimmenmehrheit der Prior, Subprior und Novizenmeister, von diesen die übrigen; sie müssen wenigstens fünf und zwanzig Jahr alt seyn, und können erst wieder in drey Jahren, doch der Subprior sogleich zum Prior, gewählt werden. Strafen sind: Verlust der Stimme im Capitel, Geißelung, Ausschließung auf eine bestimmte Zeit oder gänzliche Austossung. Tragen von Waffen, Besuch der Weinhäuser, Unterlassung der Communion und der Theilnahme an den Processionen werden bestraft. Die Strafgesetze sollen wenigstens viermal jährlich vorgelesen werden, so auch das Breve vom Papst Gregor XIII, welches dieser und ähnlichen Gesellschaften Ablass ertheilt \*).

In dieser Regel, welche auch noch das Ritual der Aufnahme und Confirmation der Brüder und der besondern Dis-

\*) Regola delle Confraternità dei disciplinati, per decreto del Concilio Provinciale secondo di Milano, riformato d'ordine di Monsignor ill. et rev. il Cardinale Borromeo Arcivescovo: Acta Eccl. Mediol. II, 777. ss. cf. Greuserl Opp. IV, 205. ss.

ciplinen genau bestimmt, ist zwar bloß von gemeinschaftlicher Geißelung in den Bethäusern der Bruderschaft die Rede; aber wie bey den Umgängen der italienischen Bußbruderschaften überhaupt öffentliche Geißelungen Statt fanden, so wurden dieselben gewiß auch von diesen mailändischen Gesellschaften geübt. Das zuletzt erwähnte päpstliche Breve \*) erließ Gregor XIII. am 12. Dec. 1572, wahrscheinlich auf Ersuchen des heil. Borromäus, an die Buß- und Geißelbruderschaften der Stadt, Diöces und Provinz Mailand. Gregor verleiht darin den Mitgliedern jener Bruderschaften, welche an bestimmten Tagen besonders oder gemeinschaftlich sich geißeln, und jetzt auf der mailändischen Synode durch des Cardinal und Erzbischof Carl Borromäus und seiner Bischöfe Sorgfalt so heilsam eingerichtet wären, und zwar den schon bestehenden sowohl, als auch den noch zu errichtenden Bruderschaften vollkommenen Ablass nach Genuß des heiligen Abendmahls, zehnjährigen, nach gemeinschaftlicher Geißelung, siebenjährigen nach feyerlichen Processionen, und denjenigen, welche in den bestätigten Bruderschaften beharren und den Gebrauch der Geißelung nicht aufgeben, vollkommenen Ablass und Vergebung aller Sünden, wenn sie Sterbend den Namen Jesu anrufen, nachdem sie reuig geheiligt haben \*\*).

Solche Begünstigung der Buß- und Geißel-Bruderschaften durch Papst, Concilien und Bischöfe mußte sehr vorthellhaft wirken auf die Aufnahme dieser Gesellschaften. Wirklich vermehrten sich dieselben im sechzehnten Jahrhunderte so sehr, daß ganz Italien angefüllt wurde von Bußbrüdern aller Farben, von weissen, schwarzen, grauen, blauen, braunen, grünen, violetten und rothen. Viele neue Bruderschaften bildeten sich in Kleidung und Einrichtung nach ältern, wohlgeordneten; so entstanden Mutter- und Tochter-Gesellschaften

\*) cf. Concil. Mediol. provinc. III. a. 1573, n. 19; Acta Eccl. Mediol. I, 707; Harduini Concill. X, 797.

\*\*) Das Breve steht in Act. Eccl. Mediol. II, 786.

ungefähr zwölf Geißlern hinter ihrem Kreuze. Sie hatten bey sich einen Christus, einen gefesselten Mann in zerrissener Kleidung mit der Dornenkrone und einem schweren Kreuze, geführt an Stricken von sechs oder sieben Henkern und von Kriegsknechten begleitet, einen Simon von Cyrene, einen hässlichen rothbärtigen Judas, der Geld in einembeutel schüttelte, die drey weinenden Marien. Auf diese folgten die Brüder paarweis, und fünf Dominikaner schlossen singend diese Bräderschaft. Zuletzt (an der Ehrenstelle als die älteste und angesehenste Bräderschaft) kamen die weissen Büssenden mit einer Menge Geißler, Gefesselter und anderer Büssenden. Sie hatten die meisten dieser Büssenden, weil sie, als die reichste Bräderschaft, für die, welche kamen um in ihrer Kleidung zu zühen und sich zu geißeln, nach der Procession die beste Collation veranstalteten. Da ihre Priester, die Aler von der Lehre Christi, nicht mit ihnen zogen, so sangen die besten Sänger von ihnen unter Anführung ihres Priors. Fast alle Einwohner der Stadt nahmen Theil an dieser Procession, welche von der Dominicanerkirche ausging, und die Weiber zeigten sich an den Fenstern und auf den geschmückten Balcons \*).

Außer ihren feyerlichen Umgängen, ihrem Fasten, und Geißelübungen, außer der Stiftung von Capellen und Altären und der Erhaltung von Priestern zeichneten sich die Büsserbräderschaften noch aus durch die in ihren Statuten bestimmte Krankenpflege, Ausstattung armer Mädchen, Vorbereitung und Begleitung der Verbrecher zur Hinrichtung, Beerdigung armer Verunglückter, freywilligen Kirchendienst und andere Werke der Frömmigkeit. Viele dieser Anstalten haben fortgebauert bis auf die neuern Zeiten, obgleich ihre Statuten immer mehr vernachlässigt wurden (indem z. B. die Brüder Leute zu den öffentlichen Geißelungen und Büssungen für sich mieteten,

\*) Voyages du P. Labat en Espagne et en Italie, Amsterd., 1731, 8. T. IV, Chap. 20, p. 260. ss.



welches schon Gorrondus ausdrücklich verbieten mußte, und wie in der eben beschriebenen Procession geschah), so daß ihre Versammlungen oft fröhlichen Gelagen glichen. Eben so waren auch Buß- und Geißel-Brüderschaften in Frankreich ausgeartet.

#### b. Buß- und Geißel-Brüderschaften in Frankreich.

Wie in Italien, so entstanden auch in Frankreich frühzeitig unter den geistlichen Brüderschaften besondere Bußbrüderschaften. So wurde schon im Jahre 1268 in Avignon eine Gesellschaft grauer Büßender errichtet, die *Pénitens gris d'Avignon*; aber auch hier fing erst im sechzehnten Jahrhunderte ihre eigentliche Blüthe an. Im Jahre 1527 gab es in Avignon weiße Büßende, im Jahre 1571 und 1577 weiße, schwarze und blaue in Toulouse, im Jahre 1577 weiße in Lyon. In der Folge vervielfältigten sie sich sehr im südlichen Frankreich, im Lyonnais, in der Dauphiné, in der Provence, in Languedoc, in Guyenne; auch in Lothringen gab es dergleichen \*).

Am merkwürdigsten sind die Brüderschaften und Geißelprocessionen, welche König Heinrich III. veranstaltete. Kaum war derselbe aus Polen zurückgekommen, um sich auf den bequemern französischen Thron zu setzen, als er, im December 1574, in Avignon Antheil nahm an einer Procession der Geißler dieser Stadt, und sich in die Brüderschaft derselben aufnehmen ließ. Die Königin Mutter, als eine gute Büßerin, wollte ebenfalls Antheil nehmen; aber der König sagte lächelnd, sie schicke sich nicht dazu. Es gab dreyerley Geißler in Avignon,

\*) (Helyot) *Histoires des Ordres monastiques, religieux et militaires, et des Congrégations séculières de l'un et de l'autre sexe*. T. VIII, P. VI, Chap. 34, p. 259 ss. (p. 262, Tab. 37: *Pénitent noir dit de la miséricorde*, p. 265, Tab. 38: *Pénitent blanc de S. Thomas d'Aquin et de St. Barbe*.) — Thiers, *Critique de l'histoire des Flagellans* p. 218. — [Moulinier, *Institut. et exercices des Confréries de Pénitens*.] etc.

wurde die erste feyerliche Procession dieser Fußbrüderschaft an-  
gestellt. Vom Convente der Augustiner zogen die Brüder um  
vier Uhr Nachmittags nach der Kirche unsrer lieben Frauen,  
in den vorgeschriebenen Fußkleidern von weißer holländischer  
Leinwand, mit verhältlichem Gesicht, paarweis, wie die Geißler  
von Rom, Avignon, Toulouse und andern Orten. Unter  
ihnen ging der König ohne alle Abzeichen nebst dem Canzler  
Cardinal Birague und dem Siegesbewahrer Chiverny und  
andern Großen. Der Cardinal von Guise trug das Kreuz,  
der Herzog von Mayenne war Ceremonienmeister; Anger  
und du Peyrat führten die übrigen. Drey Ehre königlicher  
Sänger zogen als Fußende mit und sangen die Litaneey. In  
der Kirche Notre Dame knieten alle nieder, und sangen Salvo  
Regina. Die Zuschauer murrten oder spotteten laut über den  
Aufzug, und die Gegner des Königs freueten sich. Der hefti-  
ge Regen, welcher den ganzen Tag anhielt, und die Fußenden  
durchnässte, hinderte sie nicht die angefangene Feyerlichkeit zu  
endigen. Das gab besondere Veranlassung zum Spott. Ein  
Witzling sagte auf das durchnässte Kleid des Königs ein Quas-  
train, und sogleich sprachen alle Pariser ihm nach:

Après avoir pillé la France,  
Et tout son peuple depouillé,  
Est-ce pas belle pénitence  
De se couvrir d'un sac mouillé?

Am folgenden Tage predigte der Mönch Moriz Poncet  
in der Kirche Notre Dame in einem heftigen Tone gegen diese  
Brüderschaft der Heuchler und Gottesleugner, wie er sie  
nannte, auf deren Rücken die Geißel gehöre nicht an den Gürtel,  
und die gegen den Regen einen nassen Sack anzögen.  
Das letzte Sprichwort, welches eine schlechte Entschuldigung  
bezeichnet, war vorzüglich treffend. Der Mönch besaß auch  
die Dreistigkeit, dem königlichen Günstlinge Epernon auf dessen  
Rath, zur Erbauung, nicht um Lachen zu erregen, müsse man

predigen, zu antworten: Nur Gottlose lachen bey meinen Predigten, und in meinem Leben haben nicht so viele Menschen über mich gelacht, als über sie geweint. Der König begnadigte sich, den Trosttopf in sein Kloster nach Melun zu schicken.

Vierzehn Tage nachher, am grünen Donnerstage, zog die Procession der Büssenden, bey welchen der König mit seinen Günstlingen war, von neun Uhr des Abends an die ganze Nacht durch die Straßen und nach den Kirchen, mit brennenden Kerzen und mit Musik. Einige von den Günstlingen geißelten sich bey diesem Umgange. Die ungünstige Stimme des Volks ließ sich wieder vernehmen. So schrieb man mit Kohlen an die Wand der Capelle der Geißler bey den Augustinern:

Les os des pauvres t'repassés,

Qu'on depeint en croix Bourguignone,

\* Monstrent que tes heurs sont passez,

Et que tu perdras ta couronne.

Georg de Joyeuse, welcher barfuß gegangen war, starb darauf an der Ruhr \*).

Aus der Metanologie, welche der erwähnte Jesuit Auger im Jahre 1584 in französischer Sprache für diese Erzbrüderschaft der Büssenden schrieb, liefert Griesser einen lateinischen Auszug \*\*). Den Anfang derselben macht eine Bulle vom Papst Gregor XIII., in welcher die Brüderschaft bestätigt wird, und Ablass erhält. Auger beschreibt darauf die ganze Einrichtung der Gesellschaft, die Bußgewande und hárnen Kleider, die Gürtel, Geißeln und Rosenkránze der Büssenden. Ein Kreuz auf der Stelle des Herzens in das Bußgewand eingenáht, ist das Zeichen der Gesellschaft. Damit die Brüder vor

\*) Journal de Henry p. 60 ss. — Thuannus IV, 78. 2. 151 ss.

\*\*) Vielleicht enthält diese Metanologie das oben erwähnte Statutenbuch, welches der König drucken ließ.

Eitelkeit bewahrt würden, damit Schaam und Furcht vor Berespottung sie nicht abhalte, und damit das Volk über dem Anschauen der großen Herrn die Andachtsübungen, Verbeugungen und Geißelungen nicht vergesse, sollen sie mit bedecktem Gesicht gehen, zuweilen auch aus Demuth barfuß. „Diese heilige Weise,“ sagt Auger, „befolgt in der treuen und frommen Stadt Toulouse zur Zeit des letzten Jubiläums (1572) die ehrbaren Frauen; denn nachdem, auf Rücksprache mit den ersten Personen des Magistrats und der Geistlichkeit, dritthalb hundert derselben drey Tage nach einander verschiedene Male in einer Kirche zusammen gekommen waren, mit der größten Andacht das Abendmahl genossen, und von Mitternacht an insgeheim sich selbst auf eine ungewohnte Art geübt hatten: hielten sie endlich einen feyerlichen Umgang, paarweis, in grobe Leinwand gehüllt, barfuß ungeachtet des Schmutzes und der heftigen Kälte; sie trugen Fackeln, und einige ein großes Crucifix auf den Köpfen, und besuchten vier entfernte Kirchen. Die Procession dauerte vier bis sechs Stunden. Diese neue Andacht setzte alles in Bewunderung, so daß bey dem dritten Umgange mehr als hunderttausend Zuschauer aus der ganzen Gegend zusammen kamen. Auch die Feinde des Glaubens, die Hugenotten aus den umliegenden Orten, ließen zu diesem Schauspieler, und das veranlaßte die gänzliche Auflösung zweyer Kriegsschaaren, welche wenige Stunden von Toulouse verwüstend umherstreiften. Dagegen wurden in demselben Monate zu Toulouse drey fromme Fußbrüderschaften gebildet. Möchten doch die äppigen Pariser Damen jenen Frauen von Toulouse nachahmen, und jenen Bauerweibern und Bauermädchen, welche vor einigen Monaten in ungeheurer Menge, weiß gekleidet, mit einem Kreuze in der Hand, und um Barmherzigkeit für Frankreichs Sünden rufend, nach Paris und nach andern Orten zogen. — Wie diese weiße Brüderschaft, so geht auch die blaue Fußbrüderschaft des heiligen Hieronymus, welche in den Fasten

des Jahres 1584 zu Paris bey den Mathurinern errichtet, und zu deren Haupt der junge Cardinal de Joyeuse erwählt worden ist, barfuß und mit der Disciplin am Gürtel, mit welcher die blauen Brüder alle Freytage, vorzüglich an den ersten Freytagen des Monats, bey verschlossenen Thüren, im Dunkeln und unerkannt sich geißeln. — Auch das bloße Tragen der Geißel ist verdienstlich. — Oeffentliche Geißelung ist auch nicht zu verwerfen, wenn die Vorgesetzten sie erlauben" \*).

Von jetzt an war Heinrich III. der erklärte Patron der Büssenden und ein warmer Freund der Processionen und Wallfahrten. So wählte er selbst am 9. März 1584 von Paris zu unsrer lieben Frau von Chartres und zu U. L. F. von Clerp, zu Fuß und in Begleitung von sieben und vierzig der jüngsten und rüstigsten Büssenden, die, wie er selbst, auf dem ganzen Wege ihre Bußkleider trugen \*\*). Am 26. März 1586 machte er mit sechzig seiner Bußbrüder sich auf, um in dem gewöhnlichen Aufzuge U. L. F. von Chartres zu besuchen, und kam am letzten März nach Paris zurück. Dann stellte er am grünen Donnerstage in der Nacht die gewöhnliche Procession durch die Straßen und nach den Kirchen an, begleitet von zweyhundert Büssenden, und verharrte vom heiligen Abend bis auf den dritten Ostertag bey den Capuzinern im Gebet und in Bußübungen \*\*\*). Am 5. April 1587 erneuerte der König die sonst am ersten Aprilsonntage gewöhnliche große Versammlung und Procession, und ging in dieser mit brennender Kerze voran. Seinen großen Rosenkranz soll er bey dieser Gelegenheit die Geißel der Liguisten genannt haben †).

Doch alle zur Schau getragene Frömmigkeit, alle Scheinheiligkeit befestigte die Krone nicht auf des Unwürdigen Haupte;

\*) Gretseri Opp. IV, 379 ss.

\*\*) Journal de H. p. 71.

\*\*\*) Journal de H. p. 83.

†) Journal de H. p. 90.

Ja die Gegner bedienten sich sogar seiner eignen Waffen, der Geißelprocessionen, gegen ihn selbst. Heinrich war im Jahre 1538 von dem übermächtigen Herzog von Guise aus Paris nach Chartres verdrängt worden: da veranstalteten die Pariser Aufrührer, welche Glieder vom Könige selbst gestifteter Geißelbrüderschaften waren, mit verhäßtem Gesicht eine große Bußfahrt nach Chartres, um seine Lage auszukundschaften, und die treue Stadt Chartres aufzuwiegeln. Um den König sicherer zu machen, ersuchten sie den ehrlichen Joyeuse, der jetzt Capuziner geworden war, ihr Anführer zu seyn bey diesem dem Könige gewiß angenehmen Unternehmen. Joyeuse willigte ein, und verherrlichte den Zug, indem er mit ungefähr zehn andern Capuzinern Charaktermasken annahm. Ein bärtiger, schmutziger Capuziner lief mit einem Säbel umgürtet voran, und ließ wie ein Marktschreyer eine verrostete Trompete kreischen. Auf ihn folgten drey andere, mit grimmigem Gesicht, mit eisernen Töpfen anstatt der Helme, mit Harnischen über dem harnen Kleide und mit verrosteten Lanzen in der Hand; sie trieben das Volk zurück und zogen den gebundenen Joyeuse an Stricken hinter sich her. Dieser trug ein weißes Priestergewand und auf einer Verdübe eine Dornenkrone, von welcher gemalte Blutstropfen über das Gesicht liefen. Er schleppte ein langes Kreuz aus Pappe, und seufzte unter der scheinbaren Last, fiel auch zuweilen nieder, und zerschlug sich die Brust. Zu beyden Seiten gingen zwey junge Mönche in weißen Kleidern als Jungfrau Maria und Maria Magdalena, die mit ihm weinten, wehklagten und zur Erde fielen. Hinten hatten ihn wieder vier grimmige Knechte an Stricken und trieben ihn unter Schimpfen und Schlagen. Der König verstattete den Wäsenden den Eingang in Chartres, und als sie nach ihrer Procession durch die Stadt eine Station im Schiffe der Hauptkirche hielten, war er selbst nebst seinem Hofstaate zugegen, und bedauerte die Schmach seines Vönsflugs. Wie dem Schweisse war das künstliche Blut von dem

Gesicht dieses Ackerbeldes abgesehen; er ging daher in eine Capelle, um sich wieder zu bemalen, mußte es aber wegen des zudringenden Pöbels bey offenen Thüren thun. Das verursachte ein großes Scandal. Im Gefolge des Königs war der brave Gardehauptmann Verton de Crillon, ein Verwandter von Joyeuse. Dieser rief den Kriegsleuten, welche den verschnittenen Märtyrer geißelten, überlaut zu: Schlagt tüchtig, denn er hat aus Furcht, die Waffen ergreifen zu müssen, sich in eine Kutte verflochten! Joyeuse verklagte deshalb den braven Crillon bey dem Könige, der ihn darüber tröstete, ihm aber zugleich Vorwürfe machte, daß er in einer so ernsthaften Sache Scherz triebe, und sich zum Führer aufrührerischer Menschen, deren er mehrere in dem Zuge erkannt habe, hätte brauchen lassen. Damit meinte der König den Präsidenten de Nully und andre, welche mit den Anhängern der Guise'schen Parthey in Chartres unter einem religiösen Deckmantel in Verbindung traten. Dennoch konnte Heinrich sich nicht entschließen, seine erkannten Gegner nach Orleans' Rathe in ihrem Versammlungsorte gefangen nehmen zu lassen \*).

Nachdem Heinrich durch Ermordung der Guise sich Lust zu machen gesucht hatte, im Jahre 1589, glaubte das aufgeregelte Volk, er habe die nächsten Aufzüge der Geißler, so angestellt, um dabey die Guise durch einen Ueberfall wegzuräumen. Durch die Mönche angefaßt entbrannte in Paris ein allgemeiner politischer und religiöser Fanatismus, der sich öfter andern auch durch Fußaufzüge äußerte. Ohne Scham gen selbst Weiber und Mädchen im bloßen Hemde auf den Straßen umher \*\*). Heinrich erlag zuletzt unter dem Messer des Schwärmers, und mit seinem Tode war die Zeit der Ueche der französischen, wenigstens der Pariser Geißlergesellschaften vorüber; denn Heinrich IV. war kein Gönner dieser gefährlichen Verbindungen. Unter seiner Regierung wurde

) Thuanus IV, 90. 18. 581 ss.

\*) Thuanus IV, 94. 13. 697 s.

Ja die Gegner bedienten sich sogar seiner eignen Waffen, der Geißelprocessionen, gegen ihn selbst. Heinrich war im Jahre 1588 von dem übermächtigen Herzog von Guise aus Paris nach Chartres verdrängt worden: da veranstalteten die Pariser Aufrührer, welche Glieder vom Könige selbst gestifteter Geißelbrüderschaften waren, mit verhälltem Gesicht eine große Bußfahrt nach Chartres, um seine Lage auszukundschaften, und die treue Stadt Chartres aufzumiegeln. Um den König sicherer zu machen, ersuchten sie den ehrlichen Joyeuse, der jetzt Capuziner geworden war, ihr Anführer zu seyn bey diesem dem Könige gewiß angenehmen Unternehmen. Joyeuse willigte ein, und verherrlichte den Zug, indem er mit ungefähr zehn andern Capuzinern Charaktermasken annahm. Ein bärziger, schmutziger Capuziner lief mit einem Edel umgürtet voran, und ließ wie ein Marktschreyer eine verrostete Trompete kreischen. Auf ihn folgten drey andere, mit grimmigem Gesicht, mit eisernen Töpfen anstatt der Helme, mit Harnischen über dem hárnen Kleide und mit verrosteten Lanzen in der Hand; sie trieben das Volk zurück und zogen den gebundenen Joyeuse an Stricken hinter sich her. Dieser trug ein weißes Priestergewand und auf einer Perücke eine Dornenkrone, von welcher gemalte Blutstropfen über das Gesicht liefen. Er schleppte ein langes Kreuz aus Pappe, und seufzte unter der scheinbaren Last, fiel auch zuweilen nieder, und zerschlug sich die Brust. Zu beyden Seiten gingen zwey junge Mönche in weißen Kleidern als Jungfrau Maria und Maria Magdalena, die mit ihm weinten, wehlagten und zur Erde fielen. Hinten hatten ihn wieder vier grimelige Kriegsleute an Stricken und trieben ihn unter Schimpfen und Schlagen. Der König verstattete den Váßenden den Eingang in Chartres, und als sie nach ihrer Procession durch die Stadt eine Station im Schiffe der Hauptkirche hielten, war er selbst nebst seinem Hofstaate zugegen, und bedauerte die Schmach seines Gánßlings. Mit dem Schweiße war das künstliche Blut von dem



Gesicht dieses Ackerfeldlandes abgeflossen; er ging daher in eine Capelle, um sich wieder zu bemalen, mußte es aber wegen des zudringenden Pöbels bey offenen Thüren thun. Das veranlaßte ein großes Scandal. Im Gefolge des Königs war der brave Gardehauptmann Verton de Crillon, ein Verwandter von Joyeuse. Dieser rief den Kriegsleuten, welche den verkappten Märtyrer geißelten, überlaut zu: Schlagt tüchtig, denn er hat aus Furcht, die Waffen ergreifen zu müssen, sich in eine Kutte verflochten! Joyeuse verklagte deshalb den braven Crillon bey dem Könige, der ihn darüber tröstete, ihm aber zugleich Vorwürfe machte, daß er in einer so ernsthaften Sache Scherz triebe, und sich zum Führer aufrührerischer Menschen, deren er mehrere in dem Zuge erkannt habe, hätte brauchen lassen. Damit meinte der König den Präsidenten de Nully und andre, welche mit den Anhängern der Guise'schen Partey in Chartres unter einem religiösen Deckmantel in Verbindung traten. Dennoch konnte Heinrich sich nicht entschließen, seine erkannten Gegner nach Viron's Rathe in ihrem Versammlungsorte gefangen nehmen zu lassen \*).

Nachdem Heinrich durch Ermordung der Guise sich Lust zu machen gesucht hatte, im Jahre 1589, glaubte das aufgeregte Volk, er habe die nächtlichen Aufzüge der Geißlerloß angesetzt, und dabei die Guise durch einen Ueberfall wegzuräumen. Durch die Mönche angefaßt entbrannte in Paris ein allgemeiner politischer und religiöser Fanatismus, der sich weiter ändern auch durch Bußaufzüge äußerte. Ohne Scham gingen selbst Weiber und Mädchen im bloßen Hemde auf den Straßen umher \*\*). Heinrich erlag zuletzt unter dem Messer des Schwärmers, und mit seinem Tode war die Zeit der Lärche der französischen, wenigstens der Pariser Geißlerbrüderschaften vorüber; denn Heinrich IV. war kein Gönner dieser gefährlichen Verbindungen. Unter seiner Regierung wurde

\*) Thuanus IV, 90. 18. 581 sp.

\*\*) Thuanus IV, 94. 13. 697 a.

Ja die Gegner bedienten sich sogar seiner eignen Waffen, der Geißelprocessionen, gegen ihn selbst. Heinrich war im Jahre 1588 von dem übermächtigen Herzog von Guise aus Paris nach Chartres verdrängt worden: da veranstalteten die Pariser Aufrührer, welche Glieder vom Könige selbst gestifteter Geißelbrüderschaften waren, mit verhäßtem Gesicht eine große Bußfahrt nach Chartres, um seine Lage auszukundschaften, und die treue Stadt Chartres aufzuwiegeln. Um den König sicherer zu machen, ersuchten sie den ehrlichen Joyeuse, der jetzt Capuziner geworden war, ihr Anführer zu seyn bey diesem dem Könige gewiß angenehmen Unternehmen. Joyeuse willigte ein, und verherrlichte den Zug, indem er mit ungefähr zehn andern Capuzinern Charaktermasken annahm. Ein bärziger, schmutziger Capuziner lief mit einem Säbel umgürtet voran, und ließ wie ein Marktschreyer eine verrostete Trompete kreischen. Auf ihn folgten drey andere, mit grimmigem Gesicht, mit eisernen Töpfen anstatt der Helme, mit Harnischen über dem harten Kleide und mit verrosteten Lanzen in der Hand; sie trieben das Volk zurück und zogen den gebundenen Joyeuse an Stricken hinter sich her. Dieser trug ein weißes Priestergewand und auf einer Verdäcke eine Dornenkrone, von welcher gemalte Blutstropfen über das Gesicht liefen. Er schleppte ein langes Kreuz aus Pappe, und seufzte unter der scheinbaren Last, fiel auch zuweilen nieder, und zerschlug sich die Brust. Zu beyden Seiten gingen zwey junge Mönche in weißen Kleidern als Jungfrau Maria und Maria Magdalena, die mit ihm weinten, wehlagten und zur Erde fielen. Hinten hatten ihn wieder vier grimelige Knechte an Stricken und trieben ihn unter Schimpfen und Schlagen. Der König verstattete den Dämonen den Eingang in Chartres, und als sie nach ihrer Procession durch die Stadt eine Station im Schiffe der Hauptkirche hielten, war er selbst nebst seinem Hofstaate zugegen, und bedauerte die Schmach seines Günstlings. Mit dem Schweiße war das künstliche Blut vom dem

Gesicht dieses Ackerbeldes abgesehen; er ging daher in eine Capelle, um sich wieder zu bemalen, mußte es aber wegen des zudringenden Pöbels bey offenen Thüren thun. Das veranlaßte ein großes Scandal. Im Gefolge des Königs war der brave Gardehauptmann Verton de Crillon, ein Verwandter von Joyeuse. Dieser rief den Kriegsleuten, welche den verschnittenen Märtyrer geißelten, überlaut zu: Schlagt tüchtig, denn er hat aus Furcht, die Waffen ergreifen zu müssen, sich in eine Kiste verkrochen! Joyeuse verklagte deshalb den braven Crillon bey dem Könige, der ihn darüber tröstete, ihm aber zugleich Vorwürfe machte, daß er in einer so ernsthaften Sache Scherz triebe, und sich zum Führer aufrührerischer Menschen, deren er mehrere in dem Zuge erkannt habe, hätte brauchen lassen. Damit meinte der König den Präsidenten de Nully und andre, welche mit den Anhängern der Guise'schen Parthey in Chartres unter einem religiösen Deckmantel in Verbindung traten. Dennoch konnte Heinrich sich nicht entschließen, eine bekannten Gegner nach Brions Rath in ihrem Versammlungsorte gefangen nehmen zu lassen \*).

Nachdem Heinrich durch Ermordung der Guise sich Lust zu machen gesucht hatte, im Jahre 1589, glaubte das aufgeregte Volk, er habe die nächtlichen Aufzüge der Geißler noch angeführt, um dabey die Guise durch einen Ueberfall wegzuräumen. Durch die Mönche angefaßt entbrannte in Paris ein allgemeiner politischer und religiöser Fanatismus, der sich iter ändern durch durch Fußaufzüge äußerte. Ohne Scham gegen selbst Weiber und Mädchen im bloßen Hemde auf den Straßen umher \*\*). Heinrich erlag zuletzt unter dem Messer des Schwärmers, und mit seinem Tode war die Zeit der Wuth der französischen, wenigstens der Pariser Geißlerbrüderschaften vorüber; denn Heinrich IV. war kein Gönner dieser gefährlichen Verbindungen. Unter seiner Regierung wurde

) Thuanus IV, 90. 18. 581 sq.

\*) Thuanus IV, 94. 13. 697 a.

der und verheerter Selbstthätigkeit, vornehmlich der Jesuiten. Diese rastlos wirkenden Organe der allein seligmachenden Kirche thaten sich hervor als Boten solcher feyerlicher Bußaufzüge, welche sie überall einzuführen suchten. Als Beweise dienen die Beispiele, welche Greiser anführt.

Selbst außer Europa, in Asien und Amerika, sah man im sechzehnten und im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts eine ungeheure Menge neubekehrter Christen mit Geißeln bewaffnet zu den Processionen zusammen strömen, welche jene weltliche Väter veranstalteten. In Mexico sollen bey einem Umgange im sechzehnten Jahrhundert hunderttausend Menschen zugegen gewesen seyn \*); und in Japan und Ostindien, dem wahren Vaterlande der Geißelpeinigung, fanden, wie sich erwarten ließ, diese christlichen Willkür, Dajah gleichfalls außerordentlichen Beyfall. Greiser sammelt viele specielle Berichte der Jesuiten über die glänzenden Buß- und Geißelübungen und Buß- und Geißel-Processionen der christlichen Kastei in diesen Ländern \*\*), in denen sich gewiß viele Heiden bloß aus Gefallen an diesen und andern christlichen Kasteiungen und feyerlichen Aufzügen taufen ließen. Loyola's Jünger mußten die Bildung und Stimmung der ihre Art angewiesenen Geissen kug zu beruhigen. — Auch unter den Christen an den Ufern der Laparey sah man Geißelprocessionen \*\*\*), so wie auf dem Inseln des Indischen Ozeans, wo z. B. am Abend des Charfreitags 1607 dreihundert Griechen nach Venedig auf der Insel Chios mit verhängten Gesicht und bloßen Rücken einen blutigen Ausgang hielten †).

In Italien, Spanien, Frankreich und Deutschland, in allen diesen Ländern waren die Geißelprocessionen nichts Neues mehr, und in einigen gingen sie schon sehr im Schwange, als

\*) Greiseri Opp. IV, 36.

\*\*) Greiseri Opp. IV. 333. ss. 416. etc.

\*\*\*) Greiseri Opp. IV, 22. 2.

†) Greiseri Opp. IV, 141.

die Jesuiten und überhaupt die eifrigsten Vertheidiger des Catholicismus nach der Reformation ihre Einführung besonders betrieb. Gretser erwähnt viele damals in Deutschland (in Osnabrück, Jagsdorf, München, Dillingen, Eosang, Augsburg \*) u. s. w.) gehaltene Weißelungänge. Sie vervielfältigten sich in diesem Lande während des Streits der Katholiken mit den Lutherischen über die Selbstgeißelung am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts \*\*), in welchem Streite Gretser als der wichtigste Vertheidiger der Geißelung auftrat. Die kühnsten Geißler zogen unter Gesang, am Tage oder des Nachts, mit oder ohne besondere Außgewänder, meistens mit Fackeln und unter Vortragung von Fahnen, Kreuzen und von Heiligenbildern aus Papp und Holz. Oft wurde eine Scene aus der Geschichte Christi, gewöhnlich aus der Passionsgeschichte, von verurtheilten Personen vorgestellt. Solche Processionen sah man häufig an manchen Orten von Deutschland und Frankreich, vorzüglich aber in Italien und Frankreich.

Zur Blüthe der Geißelzüge in Spanien hatte wohl Vincentius Ferrer's Ansehen das meiste beygetragen, doch waren sie ohne Zweifel schon früher daselbst eingeführt worden. Ein späterer Schriftsteller erzählt, daß der vom Papste auf Ersuchen der Einwohner zur Vertilgung der verheerenden Pestschrecken nach Spanien gesandte Bischof Gregorius von Ostia (in der Mitte des elften Jahrhunderts) dieses Ungeziefer durch aufgelegte Fasten, Gebete, Almosen, durch auf den verdächtigsten Aeckern geleseene Messen und durch Geißelprocessionen vertrieben habe \*\*\*). Doch bedarf diese Nachricht besserer Bestätigung. — Spanier waren es auch, die in der Charstrey:

\*) Nach Gretser's Nachricht (a. a. O. S. 37.) scheint in Augsburg eine Geißelbruderschaft bestanden zu haben.

\*\*) Gretseri Opp. IV, 476.

\*\*\*) Cirvelus de Superstit. Part. 3, Cap. 10. (Gretseri Opp. IV, 36.) cf. Ughelli Italia Sacra. Ed. Venet. 1717. I, 57.

tags Nacht 1548 zu Augsburg eine feyerliche Geißelprocession hielten \*).

Die Gräfin Danlroy, welche im Jahre 1679 in Madrit war, beschreibt die Geißelprocessionen ausführlich, welche sie daselbst sah. Alle, wahre Büßende, Heuchler und Stutzer, sagt sie, gehen in der Marterwoche, vorzüglich vom Mittwoch bis zum Freytag, in Procession. Die ernstlich und streng, nach Vorschrift der Beichtväter oder nach eigener Willkür, Büßenden schleppen sich häufig mit Ketten, bloßen Schwertern, durch die sie verwundet werden, schweren Kreuzen \*\*) u. s. w. durch die Straßen, und martern sich entsetzlich. Die galanten Büßenden, welche bloß aus Mode die Geißelaufzüge mitmachen, lassen sich erst in der Kunst, sich mit Grazie zu geißeln, wie in der Tanzkunst, unterrichten. Sie tragen ein langes und weites Faltengewand von feinem Battist, auf dem Kopfe eine Battist-Mütze drey mal so hoch als ein Zuckerhut, bedeckt mit holländischer Leinwand, von welcher ein Stück über das Gesicht lang herabhängt. In diesem Schleier sind zwey Löcher für die Augen, und im Rocke auf den Schultern zwey große Löcher. Sie haben weiße Handschuhe und Schuhe, und viele Bänder am Kleide und eines an der Geißel, Geschenke der Geliebten. Wer sich mit Anstand geißeln will, muß dabey bloß die Hand, nicht den Arm, bewegen, in ruhigem Tacte schlagen, und sein Kleid nicht mit Blut besudeln. Sie schlagen sich so heftig, daß das Blut von den Schultern fließt, vorzüglich wenn sie vor den Fenstern ihrer Geliebten

\*) Gassari Annales Augaburgenses; Mencken SS. R. Germ. I. 1482.

\*\*) Eine Menge großer blyerner Kreuze, welche die öffentlich Büßenden in den Processionen schleppten, und viele kleinere, an welche sie sich mit den Armen und dem Leibe binden ließen, auch viele andere Maschinen und Vorstellungen zu den Processionen sah Labat im Jahre 1716 bey den Dominicanern und Franciscanern in Cadix. Labat. Voy. I. 1187.

vorbeziehen, welche sie hinter den Jalousien betrachten, und zum Schlagen ermuntern. Wenn ihnen ein hübsches Frauenzimmer begegnet, so schlagen sie sich so, daß dasselbe mit Blut bespritzt wird, und das ist eine ehrenvolle Auszeichnung. Sie haben auch Stacheln in den Geißeln, mit denen sie sich zerfleischen. Des Abends gehen auch die jungen Stüßer vom Hofe in Procession. Die Vornehmeren bilden dazu besondere Gesellschaften, zu denen sie ihre Freunde einladen. So gingen damals der Marquis von Villahermosa und der Herzog von Bejar. Dieser zog um neun Uhr aus seinem Palaste mit hundert Wachsfackeln, die man vor ihm her trug, und mit sechzig seiner Freunde, die ihm vorangingen, und mit hundert andern, die ihm folgten. Alle hatten wieder ihre Pagen und Bedienten. Wenn solche vornehme Processionen gehn, sind alle Damen an den Fenstern; sie haben Tapeten auf ihren Balcons, und Fackeln an den Ecken, um besser zu sehen und gesehen zu werden. Zuweilen fällt eine Störung vor, wenn zwey dergleichen Processionen sich begegnen, und keine der andern aus der Mitte der Straße oder von der Fußbank weichen will. So begegneten sich der Herzog von Bejar und der Marquis von Villahermosa und begannen sogleich einen Kampf. Die Diener schlugen sich mit brennenden Fackeln, die Freunde der beyden Anführer mit ihren Degen, die beyden Helden selbst aber mit der Geißel und mit den Fäusten, bis der Herzog wich. Darauf schafften beyde ihre Verwundeten nach Hause, reinigten ihre Kleider, ordneten ihren Zug, und zogen gravitätisch weiter. — Nach solchen ermüdenden Geißelumgängen erholen sich die lockern Wägenden (ungeachtet der Fasten) bey einem prächtigen Gastmahle. — Am Charfreitage findet eine allgemeine glänzende Procession Statt, welcher der König, die Prinzen und der ganze Hof beywohnen, indem die Damen in festlichem Schmuck von ihren geschmückten Balcons zuschauen. Die Menge der Vornehmen, ihr Gefolge, die königlichen Gardien, die hohe und niedere Geißlichkeit, die

Mönche, die unformlichen, aber prächtig geschmückten Heiligenfiguren geben einen Anblick, der alle Schauspiele dieser Art übertrifft \*).

Der Eifer für Processionen und für gesellschaftliche Geißelungen hat in Spanien allmählig abgenommen; doch fanden noch in der neuern Zeit jene häufig, und diese zuweilen Statt. In der Marterwoche versammelten sich in Madrid die eifrigsten Gläubigen in dem unterirdischen Gewölbe einer Kirche, und gaben sich daselbst auf ein Signal die obere Disciplin auf die bloße Haut bis aufs Blut, mit Geißeln, welche vor der Thür ausgeheilt wurden \*\*).

Eine besondere Veranlassung zu vielen feyerlichen Umgängen und gesellschaftlichen Geißelungen gaben von den Päpsten ausgesandte Missionarien. Solche Missionarien waren auch der heilige Vincentius und der Bruder Venturinus von Bergamo, von welchen wir gesprochen haben, und welche nur zu weit gingen in der Bildung besondrer Fußgesellschaften. Das Verfahren eines solchen Missionarius zu Vioita Vecchia \*\*\*) im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts beschreibt Labat. Der gewaltige Prediger kam nebst einem Gehülfen in einem bequemen Wagen bis in die Nähe der Stadt, und nachdem er ausgestiegen war, und Pilgerkleidung angelegt hatte, wurde er von der blauen Fußbrüderschaft feyerlich eingeholt. Er lehrte bey den Dominicanern ein, in deren Kirche er die päpstliche Verordnung über seine Mission vorlas. Die Hauptsache war Ertheilung des allgemeinen Ablasses mit einem geweihten Kreuze am Schlusse der Mission für die, welche gebeichtet und die Procession mitgemacht hatten. Er hatte eine Kiste voll Geißeln von verschiedner Art mitgebracht. In der Nacht nach

\*) (Mad. Daulnoy) *Relation du Voyage d'Espagne*. Ed. 3. à la Haye. 1695. 12. T. II. Lettre 9. p. 158 ss.

\*\*) Etzdublin's *kirchliche Geographie und Statistik* II. 132 f. 1c.

\*\*\*) Labat nennt diese Stadt wegen ihrer häufigen Processionen Processionopolis.



seiner Ankunft predigte er in der Dominicanerkirche vor einer großen Menge Zuhörer, von denen viele gerührt wurden. Die Weiber heulten und schrien um Barmherzigkeit; man ließ sie hinausgehen. Am Ende der Predigt wurden die Thüren geschlossen, und an alle, welche sie haben wollten, Geißeln angetheilt. Nachdem die Lichter ausgelöscht waren, ermahnte der Missionarius die Versammlung zur Geißelbuße, und ging mit seinem Beispiele voran. Seine Geißel bestand aus fünf Ketten eiserner Platten von der Gestalt und Größe eines Feuerstahls, andere bestanden aus zusammengeknachten Strängen, andere aus starken ledernen Riemen. Er ermunterte die Büßenden von Zeit zu Zeit, indem er rief: Muthig, meine Brüder! Laßt uns diesen Feind Gottes züchtigen! Die Geißelung dauerte eine gute Viertelstunde; darauf zogen die Büßenden sich wieder an, die Lichter wurden angezündet, die Geißeln eingesammelt, und alle verließen ruhig die Kirche. Am Abende des andern Tages wurde auf dieselbe Weise gepredigt und gebüßt, aber am Tage predigte der Missionarius auf dem Markte, weil die Kirche die Zuhörer nicht fassen konnte. Eine Nacht um die andre wurde in der Dominicanerkirche eine Ermahnung und eine Geißelübung bey verschlossenen Thüren angestellt. Während der Mission, welche vierzehn Tage währte, wurden fünf Processionen gehalten, wobey die Büßenden in den Kleidern ihrer Bruderschaften gingen, und ihre Stationen in den Kirchen der Stadt hielten. Der Missionarius schloß sich geißelnd, den Zug. Labat konnte nicht begreifen, wie dieser so häufige Geißelungen mit seinen Eisen aushielt; er bemerkte aber bald, daß derselbe sich mit großem Geräusch ganz sanft schlug, und bey einer nächtlichen Geißelung sah er, daß der Rücken des Mannes ganz hell war. Als der Missionarius auch die Dominicaner aufforderte, in den Umgängen sich zu geißeln, schlug Labat, als Provicarius S. Officii, es ab, mit der Erinnerung, daß den Geistlichen verboten sey, öffentlich Buße zu thun. Dagegen fand er bey den Franciskanern

Brüdungen und Verfolgungen von den Mächtigen des Staats und der Kirche. Der drohende Anblick dieser Schwestern mußte den Bischöfen und Fürsten Mißtrauen und Furcht einflößen; die Kanoniker hatten die Schranken des gewöhnlichen gesellschaftlichen Lebens durchbrochen, und eigenmächtig zur Uebung seltsamer Gebräuche sich zusammengedrängt. Dieses eigenmächtige Zusammenlaufen zu einer außerordentlichen öffentlichen Buße war es hauptsächlich, was schon die früheren Geißelbrüder zu Kettern stempelte; dieses gemeinschaftliche Verbrechen gegen die bestehende Kirchenordnung war den Kirchenhäuptern, wenn auch nicht immer der einzige Grund, doch der gewöhnliche Vorwand, den Bannstrahl gegen jene Schwärmer zu schleudern. Daß die früheren öffentlichen Geißler außerdem gewisse Ketzerreien als Parteylehren in ihr Schoße ihrer Gesellschaft gehegt hätten, ist eine falsche Beschuldigung; es ist gleich gewiß, daß Einzelne Meinungen, welche die heilige Mutterkirche verdammt, treu blieben. Aber eine Irrige Meinung über Kirchenformen würde leicht, und zwar in den nördlichen Ländern leichter als in den südlichen, eine Ketzerreie, welche Kirchenlehren antastete, und in einer religiösen Gesellschaft von Laien, die unter ihren eignen Auspicien schwärmte, mußten wohl mancherley Irrlehren aufkommen und allgemeyner werden. Auf diese Art bildeten sich endlich auch die Geißler zu einer Secte, vor deren Angriffen die heiligsten Glaubenslehren nicht sicher waren.

Diese gefährliche Geißlersecte entstand durch die deutschen Kreuzbrüder vom Jahre 1349. welche sich vor ihren Vorgängern durch ihre Schwärmerreien auszeichneten, und von denen die eifrigsten, als der päpstliche Bannstrahl sie getroffen, und Fürsten und Bischöfe mit Hülfe der Inquisitoren des Glaubens überall gegen sie zu Felde zogen, ihren überspannten Vorstellungen von dem hohen Werthe der Selbstgeißelung und den damit zusammenhängenden Schwärmerreien öffentlich entsagten, um im Verborgenen desto ungebundener ihren phantasti-

ſehen Einbildungen nachzuhängen, und in Verbindung mit gleichgeſinnten Brüdern in ein myſtiſches Gewebe ſich zu verſtricken. Die Geſinnung, der Wille dieſer Krypto-Flagellanten war gar nicht verdammendwerth. Es waren geiſtlichſt fromme Gemüther, welche, beleidigt durch die Sittenloſigkeit der Kaiſerlichen, durch die verfallene Kirchenzucht und die ſchreckenden Sünden der argen Welt auf einen beſſern Weg zur Ewigkeit eintreten wollten, als auf dem die unheilige Menge dahintauſchte. Die meiſten beſtehenden Kirchenforſten und viele der katholiſchen Glaubenslehren genügten ihnen nicht, oder waren ihrem Gefühl zuwider. Sie ſuchten das Anſtößige im Kirchenſyſtem ſelbſt zu verbessern, hinwegzuſchaffen und zu erſetzen. Daß die rohen und ungebildeten Schwärmer bei dieſer Beſchäftigung in jenen finſtern Zeiten manche abentheuerliche Geburt des irrenden Menſchenverſtandes ausbrüteten und auf gefährliche Abwege gerietzen, war freylich zu erwarten.

Den angezeigten Urfprung der keßeriſchen Krypto-Flagellanten beſtätigen die eigenen Geſtändniſſe derſelben vor den Inquiſitoren, welche ſie Geiſtler, wo ſie dieſelben entdeckten, mit ihrer gewöhnlichen Strenge rühten. Dieſe Inquiſitoren erhielten zuweilen ſpecielle Aufträge zu ihrem Verfahren gegen die Geiſtler von den Päpſten. So beſahl Gregor XI. im Jahre 1372 einem Dominicaner die Leugner der Sacramente in Deutſchland zu unterdrücken, und ſagte im Anfange des in dieſer Sache erlaſſenen Schreibens: „Wir haben erfahren, daß die Peuche der die kirchlichen Sacramente leugnenden Keßer, welche Geiſtler (flagellatores) heißen, in einigen Gegenden Deutſchlands unter Einwirkung des böſen Feindes ſich erhoben haben ſoll“ \*). — „Im Jahre 1392,“ ſagt der Abt von Spanheim, „kam der Inquiſitor Magiſter Marscinus im Auftrage des päpſtlichen Stuhls durch Schwaben nach

\*) Raynaldi Ann. Eccl. a. 1372. n. 53. (nach Ep. secr. T. II. p. 1.).

Würzburg, wo er unter den Einfältigen und Bauern einige Ketzer fand von der Secte der Geißler (Flagellantium) und der Fratricellen. Er brachte sie zurück zum katholischen Glauben, und heftete ihnen, zur heilsamen Buße, das Kreuz gegen die ungläubigen Türken auf, welches damals gepredigt wurde. Von Würzburg reiste er nach Erfurt, wo er viele von ähnlicher Verirrtheit angestockt fand, Vegharden, Veguiten und andere, von denen einige mit Feuer verbrannt wurden, andere Buße thaten für ihre Irrthümer, die übrigen entflohen“<sup>\*)</sup>).

Namentlich in Thüringen, wo in den Jahren 1349 und 1350 eine außerordentliche Menge von Ketzerbrüdern ihr Blut verspritzten, wurde die Schwärmerey derselben nicht ausgerottet, sondern sie lebte fort im Dunkel, in welches der Banfluch sie geschreckt hatte. — In Erfurt war um das Jahr 1366 (zu welcher Zeit der Inquisitor Balzer Kerling Thüringen von Ketzern reinigte) ein gewisser Veghard wegen seiner Ketzereyen verbrannt worden. Diesen Kether hielten, wie wir sehen werden, die thüringischen Krypto-Flagellanten für einen großen Heiligen und Märtyrer, für den wiedergekommenen Elias. Seine Ketzerey, so wie überhaupt die Ketzerey der thüringischen Schwärmer, welche nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts unter dem Namen der Vegharden und unter andern Namen verfolgt wurden, stand ohne Zweifel im Zusammenhang mit der Ketzerey der Flagellanten. Man weiß, wie sorglos die Inquisitoren in der Classification der Kether nach allgemeinen Merkmalen urtheilten.

## a) Inquisitorisches Verfahren gegen die Geißler im funfzehnten Jahrhundert.

### a. Zu Sangerhausen im Jahre 1414.

Erst im Jahre 1414 wurden die thüringischen Krypto-Flagellanten bekannter, als ein eifriger Inquisitor von dem

<sup>\*)</sup> Jo. Trithemii Ann. Hirsaug. II, 296.

Landesherrn unterstützt die Unglücklichen aus ihren Schlupfwinkeln an das Licht zog, und die Verstocktesten ins Feuer warf. Dieser Inquisitor war der Dominicaner, Professor der Theologie und Kehlermeister in Sachsen (im Stifte Halberstadt) Heinrich Schönefeld \*). In dem thüringischen Städtchen Sangerhausen waren damals viele Personen beyderley Geschlechts bey der Obrigkeit als heimliche Geißler angegeben und hart verklagt worden; deshalb kam jener Kehlermeister dahin. Am 13. Januar 1414 hielt er nebst den Schöppen, welche ihm die Landgrafen von Thüringen (die Herzöge von Sachsen und Markgrafen von Meißen, Friedrich der Streitbare und Wilhelm der Reiche) zugeordnet hatten, Gericht über vier und dreyßig Geißler. Diese Angeklagten wurden an jenem Tage auf dem alten Markte vor dem Schlosse vor ihn geführt, und widerriefen daselbst öffentlich ihre Kekererey. Es wurden ihnen blaue Kreuze angeheftet \*\*), und nachdem sie durch einen Eid alle Kekererey abgeschworen, wurden sie unter vielen Ceremonien absolviert, und in den Schoß der Mutterkirche wieder aufgenommen. Darauf wurde das Oberhaupt dieser Geißler, Conrad Schmid \*\*\*), nebst zwey andern, weil sie nicht widerrufen wollten, noch an demselben Tage öffentlich verbrannt.

Am 21. März stellte der genannte Kehlermeister abermals an demselben Orte ein feyerliches Gericht an, in welchem ge-

\*) Auch Schonevelt, Schonveld, Schonesfeldt genannt. Ein gewisser Eylardus Schonevelt (Schönveld), ein deutscher Dominicaner, Prof. u. Mag. der Theologie war am Ende des vierzehnten und im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts einer der vorzüglichsten Kehlermeister in Deutschland. s. Mosheiza de Beghardis et Beguinab. p. 225. 443. 455.

\*\*) Die zurückgekehrten Keker mußten ein oder mehrere Kreuze an den Kleidern tragen. Dieses wurde dadurch eine schwere Strafe, daß die Bezeichnuten vom Volke verachtet, beschimpft, und wie die Pest geflohn wurden.

\*\*\*) So Spangenberg; nach andern scheint Conrad Schmid schon früher gestorben zu seyn.

gen fünfzig angetragte Geisler vorgeliefert und verhört wurden. Diesem Gerichte wohnten bey Johann, Abt zu Sittichenbach, Herrmann Weiße, Archidiaconus; dann Propst zu Ealdenborn, Heinrich Orleßheim, Propst zu Nohebach, Herrmann von Seebach, Propst zu Sangerhausen, Bruder Johann Wähl, ein Dominicaner, Herr Dietrich von Bieleben, Herr Bernhard von Affeburg, Sangerhäuser Advocat, und Herr Dietrich Hake, setzner der ganze Rath von Sangerhausen, welcher dazu viele bewaffnete Bürger beordert und viele Edliden angenommen hatte. Das Protocoll führte der Notarius Albrecht Brabe (Brabe), ein Christlicher aus dem Stift Verdun. Folgende fünfzig Artikel sind aus diesem Instrumente, das Cyr. Spangenberg noch sah, als die kaiserliche Lehren dieser Geisler ausgehoben worden \*).

1) Die Geisler oder Kreuzbrüder haben ihren Anfang genommen vor ungefähr sechzig Jahren durch einen Brief, den ein Engel vom Himmel gebracht, und auf Sanct Peters Altar gelegt. 2) Voh ihrer Entstehung nahen Gott dem Papste, den Cardinälten und Bischöfen und der ganzen Christheit alle Gewalt und Aufsicht über das Volk in geistlichen Dingen, alle Macht zu lösen und zu binden, oder etwas zu weihen. 3) Wie Christus um der Völkers Bosheit, um des Kaufens und Verkaufens willen das jüdische Priesterthum aus dem Tempel warf und abschaffte, so hat er um der lasterhaften Pfaffen willen das römische Priesterthum verworfen und abgeschafft. 4) Seitdem die Kreuzbrüder umgegangen, müssen Kirchen, Kirchhöfe, Wasser, Salz, Asche, Oel, Christma und andere geweihte Dinge als ungeweiht angesehen werden; denn kein Priester konnte sie weihen. 5) Seit der Kreuz-

\* Spangenberg liefert die Artikel deutsch, der gleichzeitige sächsische Augenscheinende Dietrich Wrie lateinisch, mit wenig Abweichungen; nach Vergleichung beider sind sie hier dargestellt, ohne besondere Veränderung, obgleich viele Artikel in Einem zusammenfallen, oder in einander enthalten sind.

brüder Ausritt sind die Kirchen nichts als Steinhäusen, Wohnungen der Sünde und Mördergruben. 6) Indem die Priester die Taufe und die andern Sacramente als Gesetze predigen, ermorden sie sich selbst und das Volk geistlich. 7) Der Sprengwedel ist des Todes Keule, und die Tropfen des Weihwassers sind lauter Funken des höllischen Feuers. 8) Das lange Schreyen und Amt: Singen in der Kirche ist nicht besser als Hundegeheul. 9) Durch der Geißler Umgehen ist die Wassertaufe von Gott aufgehoben, und dagegen die Taufe mit eines jeden Blut eingesezt. 10) Wie Christus gegen das Ende des Hochzeitselages zu Cana das weiße Wasser in rothen Wein verwandelt hat, so muß auch vor der Welt Ende die Wassertaufe in die Bluttaufe verwandelt werden. 11) Wie den Gästen auf jener Hochzeit der letzte Wein besser geschmeckt, als der frühere, so hat Gott an der Bluttaufe weit mehr Gefallen, als an allen früheren Sacramenten. 12) Seitdem die Geißelsbrüder umgegangen, wird niemand ein Christ, er geißle sich denn selbst, und werde so durch sein eignes Blut gekauft. 13) Die Confirmation nußt nichts, und ist eitel Narrenwerk; denn die Juden, welche von den Paffen weder das Christma noch sonst etwas bekommen, haben eben sowohl Bärte und Seelen als die Gefirmelten. 14) Das Sacrament der Priesterweihe ist mit den Priestern von Gott verworfen. 15) Der Leib Christi ist nicht wesentlich gegenwärtig im Sacramente des Altars; 16) Denn wäre sein Leib wahrhaftig zugegen, so hätte man ihn längst aufgezehrt, und sollte er auch so groß seyn als ein Berg; 17) und da Christus sich nach der Auferstehung von Maria Magdalena nicht wollte anrühren lassen, wie viel weniger wird er es thun im Sacramente. 18) Es ist mit den Paffen nichts als Geiz; denn sie verkaufen dem Volke einen kleinen Dissen Brod mindestens für einen Pfennig. 19) Wäre Christus wahrhaftig im Sacramente, so wären die Paffen ärger als Judas; denn dieser verkaufte Christum für dreißig Silberlinge, jene aber verkaufen ihn für einen Pfennig.

- 20) Das Sacrament des Altars ist der Pfaffen Kuckuck \*).  
 21) Zur Vergebung ist Beichte und Absolution oder Sacrament nicht nöthig. 22) Wer einem Pfaffen beichtet, wird nicht reiner, als wenn er sich an einer unflätigen Sau reibt.  
 23) Eine Sünde sey noch so groß, wenn man sie herzlich bereuet, und sich freywillig geißelt, wird sie vergeben. 24) Der Ablass taugt nichts, und ist mit den Pfaffen von Gott verworfen.  
 25) Der Segen und andere Ceremonieen der Pfaffen bei der Trauung schänden und entehren den Ehestand, anstatt ihm Ehre und Würde zu verleihen. 26) Es ist besser, daß einer mit wohlgestäubter und zergetheilter Haut sterbe, als wenn die Pfaffen ein ganzes Pfund Oel an ihm verschmiereten.  
 27) Das hochzeilliche Kleid im Evangelio bedeutet nichts, als des Menschen Haut freywillig bis aufs Blut durchstäubt und geißelt. 28) Nach dem Austritt der Geißelbrüder kann niemand selig werden, er habe sich denn bis aufs Blut geißelt, und 29) niemand nach der römischen Kirche Gebrauch der sieben Sacramente sich bedienen ohne schwere Todssünde.  
 30) Statt der sieben Sacramente ist es künftig hinlänglich, zum Andenken an Christi Leiden seinen eigenen Leib bis aufs Blut zu geißeln. 31) Seitdem die Geißler zuerst umgegangen, ist kein Mensch ein wahrer Christ, als wer sich zu ihnen hält. 32) Der Priester und der Levit, welche an dem Verwundeten ohne Erbarmen vorübergingen, sind die jetzigen Pfaffen und das Volk, das ihnen anhängt und glaubt, und Christo für seine Leiden keinen Dank weiß; 33) aber der Samariter, der den Verwundeten auf sein Thier legte, ihn in die Herberge führte, und zwey Groschen für ihn bezahlte, bedeutet die Geißler, die Christum an ihrem eignen Leibe tragen, und ihn mit dem Vater Unser und Erfüllung der zehn Gebote ehren. 34) Der Antichrist hat schon lange regiert, und regiert noch, und der jüngste

\*) Kuckuck d. i. Kinderspiel, bey welchem das verdeckte Kind dem Suchenden zuruft: Kuckuck! (oder Guck! guck!)



Tag ist vor der Thür; denn beyde, Elias und Henoch, sind schon in der Welt erschienen und gestorben. 35) Der Antichrist sind die Prälaten und Pfaffen, die bis jetzt die armen Geißler verfolgen. 36) Elias ist der Beghard gewesen, der vor acht und vierzig Jahren zu Erfurt verbrannt worden \*). 37) Henoch ist Conrad Schmid gewesen, der die Weiße der Geißler in Thüringen eingeführt hat, und schon lange aus der Welt gegangen ist \*\*). 38) Gott schuf im Anfang aller Menschen Seelen zugleich, und setzte sie mit Adam ins Paradies. 39) Wenn nun die Frucht im Mutterleibe belebt werden soll,

\*) Vielleicht ist der Beghard gemeint, der im Jahre 1368 in Erfurt verbrannt wurde, wegen einer versuchten Nothzüchtigung, wie Herrmann Körner aus der Chronik des Sachsen erzählt (H. Corneri Chronica novella; Eccardi Corp. hist. med. aevi II, 1113), vielleicht aber auch ein andrer von den Begharden, welche der Inquisitor Balthar Körling, wie Mosheim (de Beghardia et Beguinab.) zeigt, seit dem Jahre 1367 in Thüringen, vorzüglich zu Erfurt, verfolgte. In dieser Stadt hatte man schon früher Begharden verbrannt. So war daselbst im Jahr 1350 der Beghard Constantin, der sich für Gottes Sohn hielt, vor den Bräuten auf den Scheiterhaufen gesetzt worden. Chron. Sampetr. Erfurt. ad a. 1350; Mencken SS. R. Germ. III, 342. cf. II, 506. 566, 332.

\*\*) Spangenberg sagt in diesem Artikel nicht, daß Conr. Schmid schon lange gestorben sey, und oben gab er an, derselbe sey einer der am 15. Januar 1414 zu Sangerhausen verbrannten Geißler gewesen. — Mosheim besaß sechzehn Artikel der Geißler, welche Conr. Schmid aus Walkenrieder Büchern geschöpft haben soll, und die ein gewisser Inquisitor in Brandenburg im Jahre 1411 aufschrieb. Der Hauptinhalt derselben war: Was die römische Kirche von der Kraft der Sacramente, vom Fegfeuer, vom Gebet für die Verstorbenen, und von andern Dingen lehrt, ist alles nichtig und falsch. Wer einfältiglich glaubt, was im apostolischen Symbol enthalten ist, oft das Vater Unser und Ave Maria betet, und an gewissen Tagen seinen Leib mit Geißeln zerschlägt, und dadurch sich selbst für die begangenen Sünden kräft, wird das ewige Leben erlangen. Mosheim, Institut. hist. scol. Saec. 15. P. 2. 65. §. 5. p. 640.

so bringen die Engel die bestimmte Seele aus dem Paradies; diese wird der Frucht eingeblasen. 40) Als nun jener Beghard und Conrad Schmid empfangen wurden, brachten die Engel die Seelen des Elias und des Henoch, und gossen sie ihnen ein; so daß der eine der wahrhaftige Elias, der andere der wahrhaftige Henoch war. 41) Es wird kein jüngstes Gericht gehalten werden durch Christus, sondern es werden sieben oder acht Gerichte durch einige dazu verordnete Richter gehalten werden. 42) Nicht Christus, sondern statt seiner Conrad Schmid, der Geißler Oberpriester, wird das letzte Gericht anstellen. 43) Alle Schwüre und Eide sind Todsünde; doch ist es besser, die Geißler thun einen Meineid, und schwören falsch vor den Inquisitoren, als daß sie ihre Secte verrathen sollten; denn die Meineide können sie selbst, durch die Geißel, wieder versöhnen. 44) Es gibt kein Fegfeuer nach diesem Leben; darum ist das Gebet für die Verstorbenen unnütz. 45) Vigilien, Begräbniß und Seelenmessen nützen den Verstorbenen nichts; sie trösten bloß die lebenden Freunde und füllen der Pfaffen Beutel. 46) Du sollst kein Bildniß Christi, Maria, oder irgend eines andern Heiligen anbeten; denn das kann nicht geschehen ohne Abgötterey. 47) Feiere kein Fest, außer den Sonntag, Christi Geburt und Maria Himmelfahrt. 48) Faste nicht auf der Pfaffen Gebot, außer am Weihnachts-Heiligenabend, am Heiligenabend vor Maria Himmelfahrt und alle Freytage. 49) Fiele der Tag der Geburt Christi auf einen Freytag, so unterlaß das Fasten darum nicht. 50) Die Geißler ehren die Priester, gebrauchen die Sacramente, sind den Geboten der Kirche gehorsam, bringen den Geistlichen zur gewöhnlichen Zeit die Opfer, behalten die Silber, und feiern die Feste, bloß damit sie nicht in Verdacht kommen bey den Leuten; doch sie bereuen es immer, und hassen es mit der Ruthe oder Geißel \*).

\*) Kurze Verzeichniß Chronik würdiger Geschichten der Stadt Sangerhausen... insammengebracht durch M. Cyriacum Span-

Einige der Geißler sollen alle diese Artikel, andere nur die Hälfte, andere nur sehr wenige derselben als ihre Meinung anerkannt haben, und Spangenberg vermuthet, man habe den Unglücklichen zu viel aufgebürdet. — Gobelinus Persona sagt a. a. Orten schlechthin, diese Geißler seyen in Sangerhausen von dem Inquisitor für schuldig erklärt, und verbrannt worden, und nach Vrie wurden daselbst „ein und neunzig und in andern Städten sehr viele von dieser Secte verdammt, und empfangen die Strafe, die sie verdienten nach ihrem Bekenntniß vor dem ehrwürdigen Inquisitor Heinrich Schönsfeld und den erlauchten Fürsten von Thüringen und Meissen, die ihm zur Hülfe zugeordnet waren.“ — Eine thüringische Chronik meldet, der Graf Heinrich von Schwarzburg habe im Jahre 1414 bey Sangerhausen Geißler verbrennen lassen \*). Endlich erzählt der lübeckische Mönch Herrmann Körner, in dem Gebiete der Markgrafen von Meissen und des Grafen von Schwarzburg hätten sich viele Ketzer von der Secte des unglücklichen längst verstorbenen Häresiarchen Conr. Schmid gefunden, welche der Inquisitor Hr. Schönsfeld vor sich gefordert, verhört, und von Irthümern angesteckt gefunden hätte. Als die Fürsten jener Länder nach dem Abgange des Ketzermeisters, der die hartnäckigen Geißler dem weltlichen Gerichte übergeben, den reutigen aber Buße aufgelegt hatte, vernommen, ihre Länder seyen durch Ketzeren angesteckt, hätten sie sowohl die

genberg A. 1555.; Ch. G. Buder's nützliche Sammlung verschiedener meistens ungedruckter Schriften. S. 335 ff. vergl. Cyr. Spangenberg's Adels. Spiegel. fol. 394 f. und Samuel Müllers Chronik von Sangerhausen. S. 226 ff. — Theodoricus Vrie (fl. 1417.) Historia Concilii Constantiensis, Pros. L. 3. Dist. 8.; 4. 13.; Herm. v. d. Hardt Concil. Const. T. I. P. I. col. 86 s. 126 ss. cf. Gobellini Personae Cosmodr. Aet. 6. Cap. 93; Meibomii SS. R. Germ. I, 336 s. Chron. Magn. Belg., ap. Struv-Pistor. SS. R. G. III, 390.

\*) Hist. de Landgraviis Thuringiae, ad a. 1414; Eckhardi Hist. geneal. princip. Saxon.

Büssenden als die Verstorbenen beyderley Geschlechts ergriffen, und an einem Tage gegen dreyhundert verbrant \*).

Ohne Zweifel ist auch von der Ketzerey unsrer Geißler die Rede in der confusen Compilation eines pirnaischen Mönchs, in welcher es heißt: „Im Jahre 1456 entstand eine arge Ketzerey in Thüringen am Harz, vorzüglich zu Sangerhausen, Aschersleben und da herum. Die Kether, welche die Sacramente verwarfen, hatten ihre Lehre von Conr. Schmid, den sie für ihren Fürsprecher am jüngsten Tage hielten. Sie wurden verfolgt und verjagt durch die Grafen von Schwarzburg und Stollberg. Zu Aschersleben mußten die, welche sich bekehrten, eine Zeitlang Scapuliere tragen, und Buße thun.“ \*\*). — Wegen der Zeit und des Orts könnte man hierher ziehn, was Sam. Müller den Mönchen von Reinhardsborn noch erzählt: „Im Jahre 1453 erhob sich eine Ketzerey in Thüringen, besonders zu Sangerhausen und im schwarzburgischen Gebiete vor dem Harze. Mann und Weib, Bruder und Schwester gingen zusammen heimlich in ein Haus, und beteten in einem Keller den Teufel an. Dieser kam in Gestalt einer Hummel, und flog jedem in den Mund. Wer sich gegen die Hummel verneigte, dem ward viel Gutes. Hierauf wurden die Lichter ausgelöscht, und jeder griff um sich, und sündigte mit der Ergriffenen, war es auch Mutter, Schwester oder Tochter. Diese Kether wurden im ganzen Lande verbrant. Ein Schmidt hatte die Sache dem Grafen von Schwarzburg angezeigt, so daß sie dieser selbst sah“ \*\*\*).

\*) Herm. Corneri Chronica novella ad a. 1416; Eccardi Corp. hist. med. aevi I, 1206.

\*\*) Monachus Pirnensis s. v. Ketzerey; Mencken SS. R. Germ. II, 1521.

\*\*\*) Sam. Müller's Chronik von Sangerhausen. S. 233 f. — Das Märchen gehört übrigens wohl nicht in die Geschichte der Geißler. Der Mönch von Pirna vereinigt was er davon und von den Geißlern gehört oder gelesen hatte.

b. Inquisitorisches Verfahren gegen die Geißler in Nordhausen im Jahre 1446.

Von der Ketzerey, welche nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts durch die Inquisitoren in Thüringen aufgespürt, und zu erdrücken gesucht wurde, und die wahrscheinlich mit der Ketzerey der Geißler in Verbindung stand, scheint auch die Reichsstadt Nordhausen angesteckt worden zu seyn. Im Jahre 1369 wurden daselbst vierzig Ketzer beyderley Geschlechts eingezogen, von welchen sieben, die ihre Irrthümer nicht widerrufen wollten, verbrannt wurden. Die übrigen widerriefen, und der bekannte Inquisitor Balthar Kerling legte ihnen Buße auf \*). Doch findet man keine gewisse Nachricht von einer Geißlervergolung in Nordhausen vor dem Jahre 1446.

In diesem Jahre hielt daselbst der Dominicaner Friedrich Müller (Fridericus Molitoria), Professor der Theologie und apostolischer Ketzermeister in der Diöcese Mainz, unter einem von dem mainzischen Erzbischofe dazu besonders delegirten Nuntius und Commissarius, im Beyseyn zweyer geistlicher Notarien und vieler benannter Zeugen von der Geistlichkeit und vom Rathe, Gericht über dreyzehn verhaftete Krypto-Flagellanten, fünf Männer und acht Weiber, Einwohner der Stadt. Am 12. Julius wurden nach einander sechs derselben, am 13. Julius wieder sechs in der Consistorialstube vor den Inquisitor geführt und von demselben verhört, und am 20. und 27. Jul. wurde eben daselbst ein zweytes Verhör angestellt, in welchem die Inquisiten ihre Aussagen bestätigten, und noch manches angaben. Endlich wurde am 1. August noch eine Geißlerin vernommen. Alle gestanden auf die Fragen des Inquisitors, daß sie sich gegeißelt hätten, vorzüglich am Charfreytage, überhaupt an den Freytagen; durch Geißelung allein würden alle Sünden abgehäßt; seitdem die Kreuzbrüder umgegangen, sey die Bluttaufe an die Stelle der Wassertaufe getreten; sie verz

\*) Corneri Chron. nov. L. c. p. 1113 (aus der Chronik der Sachsen geschöpft).

achten die Sacramente und alle Gebräuche der römischen Kirche, und entziehen sich denselben nicht, bloß um nicht verdächtig zu werden, ohne an die heilige Kirche zu glauben. Das ist der Hauptinhalt ihrer Antworten, die oft, auf die speciellesten Fragen, sehr speciell sind.

Schwenkild Hemelstöß war durch Contr. Stockhausen aus Stolberg verführt worden. Sie meinte, Gott könne im Sacramente des Altars zugegen seyn, wenn er wolle; übrigens hielt sie nichts vom Abendmahl, und hatte vor dem Genuß desselben Bohnen gegessen. Ein Leinweber, Schirmann, der von Stolberg nach Erfurt gezogen war, hatte ihr von hier eine Geißel nach Nordhausen geschickt. — Adelheid Bräucher war durch ihren ersten Mann Jac. Reinike verführt worden, der durch einen gewissen Andr. Krom, der vor Altersschwäche auf einem Esel ritt, und der einer von den Kreuzbrüdern gewesen war, in die Secte eingeweiht worden. Seit dreißig Jahren glaubte sie nicht an die heilige Kirche. Sie behauptete, wie die meisten folgenden Geißler, die Hostie sey nichts als geweihtes Brod, und wer als Geißler sterbe, gelange unmittelbar in den Himmel. — Catharina Dimeroth hatte von ihrem funfzehnten Jahre an die Geißelung geliebt, und war von ihrer Großmutter Mathild Wolter unterwiesen worden. Sie hatte in diesem Jahre den Geißler Heinrich Nebennig beherbergt. — Gertrud Becke bekannte, daß sie seit vierzehn Jahren an einem Freytag jedes Monats sich geißle. Ihr Mann hatte gesagt, nicht die Hostie, welche bey der Messe in die Höhe gehoben wird, sondern die Hand des Priesters, die sie in die Höhe hebe, sey das Fleisch und das Blut. Ihre Mutter hatte sie gelehrt, statt aller Sacramente an die Geißelung zu glauben, dann auch Heine. Nebennig, der die Leute zu dieser Keherey verführt und sie darin unterrichtet. Dieser erhält für seinen Unterricht Geschenke, und wird tractirt. Am 2. Oftertage dieses Jahres hatte die Becke sich mit ihrem Manne und mit

der Hemelstoss gezeißelt, weil sie zum Schein wie andere Menschen zum Abendmahl gegangen waren. Von ihrer Großmutter hatte sie gehört, der Gottesdienst der Geistlichen sey Kaserey und Abgötterey. — Christian Weyner (Wagner) erklärte, er habe sich, durch seine Eltern verleitet, von Jugend auf alle Freytage gezeißelt. Er hatte mit Johann Trockenbach über die Zeißelung gesprochen, und beyde hatten eingestimmt, daß die Sünden durch dieselbe allein gebüßt werden könnten. — Heinrich Schelle hatte im Glauben an die Sacramente gewohnt; aber seit einigen Jahren war er überzeugt, die Hostie sey nicht Christi wahrer Leib. Durch Nicolaus Willeben und Dietrich Herzog war er in der Geißlerketzerey unterwiesen und bestärkt worden. Er hielt es für Sünde zu schwören. — Osanna Trockenbach war durch Catharina Diemerodt zur Zeißelung beredet worden, und hatte sich gegen 30 Jahre lang gezeißelt. Sie gestand ihre Ketzeren. — Berthold Wedde gestand ebenfalls, wie die andern, seine Irrthümer. Sein Lehrer in der Zeißelung hatte ihm geboten, niemand, selbst seinen eignen Kindern nicht, etwas davon zu sagen. Seine Frau und die Hemelstoss waren böse darüber gewesen, daß er an Ostern communicirt hatte, ohne vorher etwas zu essen. Er gezeißelte sich dafür. Selbst ihre Kinder hatte seine Frau nach der Geburt zeißeln wollen; das hatte er aber nicht zugegeben. — Heinemann Kurdes sagte, die Kreuzbrüder hätten sich gezeißelt, um dem plötzlichen Tode (in der Pest) zu entfliehen; da er die Zeißel verbrannt hätte, habe er in den Fasten sich mit Nadeln (acu) gezeißelt. — Christina Berge gestand, sie habe sich als Jungfrau gezeißelt; dann habe sie es bereuet, gebeichtet, und eine heilwilde Buße empfangen. Doch in den letzten Jahren sey sie darauf zurückgekommen, und haben sich alle Freytage gezeißelt. Ueber die Glaubenslehren hege sie viele irrige Meinungen. Sie habe der Brüchter geglaubt, es sey nicht so genau zu nehmen mit den Sacramenten. — Ayla Weyner hatte sich dreyßig Jahre lang alle

Freitage gezeihelt, und war mit derselben Ketzerey befleckt, wie ihr Mann Christian Beyner. Sie war von der Diemerth und Branderode verführt und unterrichtet worden, und hatte ihre eigne Tochter, die Frau des Eymann Berge, verführt. — Albrecht Groß war oft von seinem Beichtvater um seine Ketzerey befragt worden; aber er hatte ihm nie die Wahrheit gesagt. Er widerrieth seuerlich, daß seine Frau zu der Secte gehöre, wie er früher ausgesagt hatte. Vor zwölf Jahren hatte er dem Magister Conrad Westhausen schwören müssen, ihm die Wahrheit zu sagen; aber er hatte dennoch nichts bekannt. Er hatte demselben auch geschworen, sich in Zukunft nie mit solcher Ketzerey zu beflecken, und diesen Eid auch nicht gehalten. — Kunas Beyner war vor drey Jahren durch die Brächten zu dieser Secte verleitert worden. Dieselbe hatte sie aber die Kraft der Geißelung, über die Ungültigkeit der Sacramente, über die Unwürdigkeit der Priester u. s. w. belehrt. Sie sagte aus, die Eltern der Diemerth seyen wegen Ketzereyen verbrannt worden, und auch die Frau des Schelle gehöre zu der Secte. — — Sämmtliche Inquisiten erklärten sich bereit, sich der schuldigen Buße zu unterwerfen, und baten um Gnade.

Darauf versammelte sich am 4. August das Inquisitionsgesicht vom neuen in der Capitelstube des Stiftes zum heiligen Kreuz zu einer Sitzung, in welcher alle geistliche und weltliche Verrichter einstimmig erkannten, die Glaubensartikel der Angeklagten seyen ketzerisch und von dem Glauben der heiligen römischen Kirche abweichend; die Inquisiten haben nicht im Licht gewandelt, sondern in der Finsterniß; doch sey ihnen die Buße, um welche sie demüthig bäten, nicht zu versagen, sondern nach der Vorschrift des Rechts aufzulegen, da die fromme Mutter Kirche ihren Schooß den Zurückkehrenden nicht verschließt. Zuletzt trug der Inquisitor den Notarien auf, über diese Verhandlung ein oder mehrere Instrumente auszufertigen.



Ein solches Instrument hat sich erhalten, und ist durch den Druck bekannter gemacht worden \*).

Durch die Ueberschrift dieses Instruments (*Instrumentum haereticorum hic propter perfidiam combustorum*) wird es ziemlich gewiß, daß die zwölf Ketzer, welche, wie eine alte Nachricht aussagt, in dem Jahre 1446 zu Nordhausen verbrannt wurden \*\*), zwölf von diesen Geißlern waren. Lesser \*\*\*)) bemerkt noch aus einer Handschrift, daß die Execution auf öffentlichem Markte geschah. Wie es zuzuging, daß die Unglücklichen noch so hart bestraft wurden, läßt sich bloß errathen. Oben ward angegeben, daß die weltlichen Herren der Länder, welche Heinrich Schönsfeld von der Geißlerketzerey zu reinigen suchte, nach der Abreise dieses Ketzermeisters, die nach Auflegung einer Buße losgesprochenen Ketzer zugleich mit den verdamnten verbrennen ließen. Vielleicht war auch in Nordhausen die weltliche Obrigkeit strenger als der Inquisitor. Doch ist es auch möglich, daß man den Scheltenhamen, die Läuterung durch Feuer, als die verheißene Buße ansah. Nach dem Protocoll des folgenden halberstädtischen Inquisitionsgesichtes über einen Geißler im Jahre 1481, wurde der Inquisit gefragt, ob er nicht irgend

\*) In den Beiträgen zur Geschichte der Geißlersecte, im Ständelin-Lychnerschen Archive für alte und neue Kirchengeschichte, Bd. 1. St. 2. S. 128 ff. — Die mancherley Unrichtigkeiten in den Bemerkungen, mit welchen das Actenstück daselbst begleitet ist, kann man leicht aus gegenwärtiger Schrift verbessern; daher sollen nur die nicht ganz unerheblichen Druckfehler in dem Document selbst hier angezeigt werden. S. 129. Num. 10, fl. l. pers. lies L. pers. S. 132. Z. 8, fl. Besbenning l. Besbenning. S. 133, Z. 7, fl. at ab l. et ah. S. 136, Z. 3 v. u., fl. 1499 l. 1449. — Früher und nach einer andern Abschrift ist das Document abgedruckt in (Lessers) histor. Nachrichten von Nordhausen S. 618 ff.

\*\*) S. die Beiträge, S. 143. Num. 51.

\*\*\*)) A. A. D. S. 618.

aus Furcht vor der Strafe Neue henchele, und ob er nicht, wenn ihm das Feuer als Buße zuerkannt würde, und er nun zum Feuer käme, sagen werde, er wolle in seinem alten Glau-  
ben sterben. Die Bestimmung der Buße wurde dem Er-  
bischof überlassen.

c. Inquisitorisches Verfahren gegen die Geister  
im Anhaltischen im Jahre 1481.

In der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts gab es Krypto-Flagellanten im Anhaltischen, mit deren Vertilgung die halberstädtischen Inquisitoren sich beschäftigten. Ein hiezu gehöriges Actenstück, das Instrument der gegen den Geistlichen Berthold Schade am 9. May 1481 auf dem Schlosse Hoym\*) von halberstädtischen Deputirten angestellten Inquisition, hat der Professor Joh. Erhard Kappe aus einer Handschrift der Pauliner Bibliothek zu Leipzig abdrucken lassen\*\*). In diesem Instrumente beurkundet ein Notarius, daß an dem genannten Tage auf dem Schlosse Hoym in der Diöcese Halberstadt der General-Official der halberstädtischen Kirche D. Tylemannus Brandis (Brand) und der Dominicaner und Prior des Paulsklosters zu Halberstadt Johannes Weringrode (Wernigerode)\*\*\*) vor ihm und den angegebenen Zeugen (es sind theils Geistliche, theils anhaltische Vasallen und Landknechte)

\*) Hoym (Burg und Flecken), ein Lehn der Äbtissin von Quedlinburg an die Fürsten von Anhalt. Georg II. von Anhalt mit sein Bruder Wolbemar hatten die Gerichte und das Schloß zu Hoym erst im Jahre 1473 wieder eingeclößt. Beckmann's Historie des Fürstenthums Anhalt V. 125.

\*\*) In der fortgesetzten Sammlung von alten und neuen theologi-  
schen u. Jahr 1747. Zweyter 4. Altes N. 1. S. 477—482.

\*\*\*) Ohne Zweifel derselbe, dem der Papst im Jahre 1483 unter dem Namen Joh. Weringerode wegen seiner Verdienste den Titel eines Bischofs zu Buda ertheilte und zweyhundert Gulden auf das Bisthum Halberstadt anwies. Antonii Bredoni Bullarium Ord. P. P. Praedicatorum III, 648.

erschieden, und anzeigten, daß der Fürst Ernst, Administrator der magdeburgischen und halberstädtischen Kirche, Herzog von Sachsen und Canonicus zu Halberstadt \*) sie zu dieser Verhandlung deputirt habe. Sie erklärten vor dem Fürsten Georg, Grafen von Anhalt \*\*), sie seyen von dem genannten Administrator von Halberstadt beauftragt, diejenigen, welche der Fürst Georg als der Ketzerey verdächtige Leute gefangen hielt, zu verhören und gegen dieselben zu inquiren, indem sie die Reinheit ihrer Absichten bezeugten, und den Fürsten ersuchten, daß er, wenn einer der Gefangenen in Ketzerey und Irrthum gefunden würde, und um die verdiente heilsame Buße bäte, ihnen, (in sofern die Sache ihn anginge) seine Zustimmung nicht versagen, und sie nicht verhindern möchte, dem Ketzer die verdiente Buße aufzulegen. Dieses versprach ihnen der Fürst.

Hierauf wurde Berthold Schade vorgeführt. Der Inquisitor Joh. Beringrode ließ ihn schwören, daß er die Wahrheit sagen wolle, und begann das Verhör. Auf die Anklage, daß er der Ketzerey verdächtig sey, und auf die Frage, was er glaube, und in welchen Stücken er irre, antwortete Schade: Er sey in seinem achtzehnten Jahre von einem gewissen Claus Schade, der sich damals zu Ballenstädt aufhielt, und später zu Quedlinburg als Ketzer verbrannt wurde, angewiesen worden, Predigt, Abendmahl, Taufe, Salz und Weihwasser, und alle Sacramente zu verachten, und sich zu geißeln; denn so würde er reich werden. Ferner antwortete er auf die Fragen des Ketzermeisters: Er sey jetzt gegen vierzig Jahre alt; — von der Kirche und ihren Geboten und Satzungen halte er nichts; — er habe jährlich einmal gebeichtet, und auch com:

\*) Herzog Ernst von Sachsen, Sohn des Churfürsten Ernst, wurde im Jahre 1476 (in seinem dreizehnten Jahre) Erzbischof von Magdeburg, und im Jahre 1481 auch Bischof von Halberstadt.

\*\*) Georg II, (der Starke). Er residirte in Köthen, so lange sein Vater lebte.

nimmst, wegen der Sünde; — die Hostie sey nur geweihtes  
 Brod; — von der Taufe halte er nichts; — er habe sich im  
 Reichwasser besperrigt, doch glaube er, daß es zu nichts  
 helfe; — mit Wasser würden der Türken Sünden nicht ab-  
 gewaschen; — er halte nichts von der Predigt der Gelehrten.  
 er habe sich abgewandt vom wahren Glauben, weil sein Herr  
 gesagt habe, durch seinen Glauben und die Geißelung sey  
 man reich; — das Sacrament der Oelung sey eine Zeit-  
 sung; — er habe auch andere in seinem Glauben an-  
 genommen, — welche er, wie alle Ketzer, die er kenne, dem, der in  
 dem Namen seiner Richter öffentlich oder heimlich darum be-  
 fragen werde, anzeigen wolle, — ohne jemand aus Haß fal-  
 schlich zu beschuldigen. Er erklärte, er wolle gern Buße thun,  
 wenn er Gnade von dem Herrn erhalten könnte, und auf die  
 Frage: Ob er aus Furcht vor der Strafe sich wenig beysch-  
 we und vielleicht alldenn, wenn ihm das Feuer als Buße zu-  
 kommen würde, und er zum Feuer käme, sage, er wolle in je-  
 nem Glauben sterben? antwortete er: Nein, er wolle die ihm  
 auferlegte Buße erfüllen, was für eine es auch seyn möge.  
 Ferner bekannte er, er kenne keinen Grund seines Glaubens,  
 als daß er durch denselben und durch die Geißelung reich zu  
 werden glaube; — er habe geglaubt in diesem Glauben sich  
 zu werden; — von dem Requiem der Todten halte er nichts; —  
 er glaube, daß die Heiligen, deren Bilder in den Kirchen auf-  
 gestellt werden, für Christus gelitten haben, und dadurch heilig  
 geworden sind; — er habe in der Kirche den Glauben (den er  
 sogleich völlig richtig hiesagte) gebetet, — er habe aber nicht  
 zu Gott, sondern zu Lucifer gebetet, der ein Bruder des all-  
 mächtigen Gottes sey; — wenn in der Messe der Priester im  
 Leib Christi erhoben, habe er immer vor demselben auf-  
 spielen; — die Ehe sey nur eine gewisse Gemeinschaft; — er  
 habe auch ein besonderes Gebet, welches also laute: „Lucifer.  
 lieber Herr, verleihe uns gut und ere! wenn du wirst erlö-  
 so werden wir getrost.“ — seinem Pfarrer und seinem Brä-

vater habe er nichts von seinem Glauben und seinem Leben gesagt, weil davon niemand etwas habe wissen sollen. Hierauf sprach der Inquisitor seinem Stande gemäß für den Angeklagten; doch erkannte er ihn für einen Ketzer, und ersuchte den Fürsten Georg, denselben in guter Verwahrung zu behalten (aber ohne Tortur), bis der Administrator Ernst von Halsberstadt mit seinem Capitel ihm anzeige, was mit demselben zu machen sey. Zuflucht bat der Beklagte nochmals um Gnade, und erbot sich zu jeder Buße, und verlangte im christlichen Glauben unterrichtet zu werden, damit er als ein guter Christ sterben könnte \*).

Dieses ist das letzte Document für die Geschichte der heimlichen ketzerischen Geißler, das ich gefunden habe. Daß aber mit den Inquisitoren auch Schriftsteller gegen dieselben zu Felde zogen, zeigt das Beispiel eines Erfurtischen Carthäusers, des Vielschreibers Johann von Hagen (Jo. de Indagine), der um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts eine Schrift gegen die Flagellanten herausgab \*\*). Das inquisitorische Verfahren gegen diese Ketzer in Sangerhausen, in Nordhausen, im Anhaltischen, und diese Streitschrift bezeichnen die Gegenden um den Harz, vorzüglich Thüringen, als den Hauptsitz derselben im funfzehnten Jahrhundert. Einige spätere und verschiedene frühere Gesellschaften hat man mit Unrecht für Geißler ausgegeben, zum Theil durch Aehnlichkeit des Namens und der Einrichtung verleitet. Eine nähere Beleuchtung der Geschichte jener vermischten Gesellschaften wird dieselben mit vollkommener Sicherheit unterscheiden lassen.

\*) Zu Ende des Instruments sind noch folgende drei Verse angeschlossen: Mahumet prophanos seduxit in fide paganos, Talmud Judaeos, Wicklef Angliam usque Bohemos, Jertzig Treysenses, Schmidt Conrad Sangerhusenses.

\*\*) „Contra Flagellatores Lib. I.“ Trithemius de SS. eccles. fol. 118 b.

## Geschichte mit den Geißlern verwechselter Gesellschaften.

### I. Rasende Tänzer.

#### 1) Johannis-Tänzer in den Niederlanden im Jahre 1374.

Religiöse Tänze waren unter den frühern Christen, wie unter den Juden, ehrwürdige Ertönmungen. An den Festen tanzte der Bischof mit seiner Geistlichkeit auf dem Chor, die fromme Gemeinde in der Kirche oder auf dem Kirchhofe. Aber bald sahen diese Reigen, welche häufig des Nachts angesetzt wurden, heidnischen Orgien ähnlich: darnum untersagte sie die Kirche. Dennoch wurden sie hier und da nicht gänzlich abgeschafft \*), und noch im siebenzehnten Jahrhundert findet man ihre Spuren. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Uebung solcher religiösen Tänze die Tanzsucht, welche im Jahre 1374 epidemisch sich ausbreitete, wenn nicht veranlassend, doch wenigstens in ihrem Fortgange beförderte.

Daß Wahnsinn und Raserey anstehen können, haben große Aerzte, auf Erfahrungen gestützt, behauptet. Auf Leute von sehr empfindlichem, reizbarem Nervensystem, von lebhafter Einbildungskraft und schwachem Verstande macht das

\*) Hierher gehört schon die bekannte Sage von den neunzehn Tänzern zu Kolbitz im Anfange des elften Jahrhunderts, welche weil sie durch ihren Tanz auf dem Kirchhofe in der Christnacht die Messe stören, auf des Priesters (Knocht Mawacht) Jod ein ganzes Jahr lang unaufhörlich tanzen mußten (s. Glanville's Reisen, übersetzt von Köhler III. 465 f. Anmerk. u. f. — Stögel's Geschichte des Ertröckelomischen. S. 184 f.), so auch die Nachricht von den zweihundert Tänzern auf der Mühlbrücke zu Utrecht im Jahre 1278, welche nicht eher aufhören wollten zu tanzen, bis ein Priester den Leib Christi zu einem Kranken vorbeytrug, und die zur Strafe, als die Brücke nach alle ertranken. Martini Memorias Flores temporum; Eccl. Corp. hist. m. aevi I, 4632.

Außerordentliche, das sie sehen und hören, einen so großen Eindruck, daß sie oft unwiderstehlich hingerissen werden in dieselben Irrwege der Imagination und zu denselben gefährlichen und fürchterlichen Unternehmungen, in welche andere Schwindelköpfe sich stürzten. So wurden z. B. in dem neumärkischen Städtchen Friedeberg am Ende des sechzehnten Jahrhunderts hundert und funfzig Menschen vom Teufel besessen, und noch in neueren Zeiten bildeten sich in Marburg zugleich neun Menschen ein, sie seyen zweyköpfig. Sehr ansteckend ist der Wahnsinn bey denen, die eine eingezogene, sitzende Lebensart führen, am ansteckendsten aber bey dem weiblichen Geschlecht, durch dessen größere Reizbarkeit und besondere körperliche Umstände. Daher die Ausbreitung der Hexen im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, daher die Epidemie der millesischen Mädchen, die sich truppweis erkauften, und der Weiber in Lyon, die sich haufenweis ersäuften, die Rabenepidemie der Nonnen eines französischen Klosters, die zu bestimmten Stunden miauten, und die berühmte Epidemie des funfzehnten Jahrhunderts, in welcher die Nonnen in einem großen Theile von Deutschland, in den Niederlanden, endlich bis nach Rom sich unter einander bissen \*). Einen merkwürdigen Beweis für eine solche Ansteckung gibt die Geschichte unserer für Geißler gehaltenen Tänzer.

Es gibt eine den Aerzten unter dem allgemeinen Namen des Weitzanzes bekannte Krankheit, welche sich durch convulsivisches Springen äußert, und die zuweilen auf die genannte Weise ansteckend wurde. Eine solche Epidemie zeigte sich im Jahre 1374 am Rhein, und in den Niederlanden. Wo und wie die sonderbare Tanzwuth zuerst entstand, davon weiß man wenig. Ein gleichzeitiger Limburger erzählt: Mitten im Sommer des Jahres 1374, erhoben sich in den deutschen Ländern

\*) Sprengel's Beiträge zur Geschichte der Medicin, B. 1. St. 2. S. 47. — Zimmermann über die Einsamkeit, Th. 2. Cap. 6. S. 68 ff.

am Rhein und an der Mosel viele rasende Tänzer, welche einander gegenüberstehend oft einen halben Tag lang an einer Stelle tanzten und sprangen. Während des Tanzes fielen sie oft nieder, und ließen sich mit Füßen auf den Leib treten, wovon sie, wie sie sagten, gesund wurden. Sie liefen von einer Stadt und von einer Kirche zur andern, und nahmen Geld von den Leuten. Zu Köln zählte man über fünfhundert Tänzer. Man erkannte hier, daß es Betrug sey, und wegen des Geldes und um Unzucht zu üben von manchen Männern und Weibern geschehe. Ueber hundert unverheyrathete Weiber wurden daselbst schwanger während dieser Tänzerrey. Die Tänzer affectirten einen Widerwillen gegen die rothe Farbe, und wenn sie tanzten, banden und knebelten sie den Leib fest zusammen, um schwächer zu werden. Die Aerzte erklärten dieselben für Kranke, die theils wegen ihrer heißen Natur, theils wegen andrer natürlicher Ursachen in die Tänzerrey verfallen seyen; aber die Meister der heiligen Schrift meinten, sie seyen vom Teufel besessen, und beschworen sie zum Theil. So nahm die Tänzerrey ein schlechtes Ende, nachdem sie in einigen Ländern gegen sechzehn Monate lang gedauert hatte \*).

Ausführlicher erzählt ein gleichzeitiger Niederländer: „Am 16. Julius kam eine sonderbare Art besessener Menschen aus den obern deutschen Ländern nach Aachen, von da nach Utrecht und endlich gegen den September nach Lüttich. Halb nackt, mit Kränzen um die Köpfe, führten diese Besessenen beiderley Geschlechts auf den Straßen, selbst in den Kirchen und Häusern ohne alle Scham ihre Tänze auf, indem sie in ihrem Gesange nie gehörte Namen der Teufel ausriefen. Nach vollendetem Tanze quälten die Teufel sie mit den heftigsten Brustschmerzen, so daß sie mit schrecklicher Stimme schrien, sie stürben, wenn man sie nicht mit Binden mitten am

\*) Fasti Limpurgenses, b. i. Fragment einer Chronik von der Stadt und den Herrn zu Limpurg auf der Lahn 16. Wilschburg 1617. 8. S. 62 f.



den Leib stark zusammenschürte. Vom September bis zum October wuchs ihre Secte zu vielen Tausenden an. Aus Deutschland strömten täglich neue Tänzer herbei, und zu Lüttich wurden viele, die noch an Leib und Seele gesund waren, plötzlich von den Teufeln ergriffen, und verbanden sich mit den Tänzern. Kluge Leute wußten keinen andern Grund der Entstehung dieser teuflischen Secte anzugeben, als die herrschende Unwissenheit in Glaubenssachen und in den Geboten Gottes. Viele aus dem Volke warfen aber die Schuld auf die Priester, die im Concubinat lebten, durch welche also jene Leute nicht recht getauft worden wären. — In der Kreuzkirche zu Lüttich fing an der Kirchweihe der Träger des Rauchfasses an sein Faß wunderlich zu schwenken, zu springen und unverständlich zu singen. Als darauf ein Priester verlangte, er solle das Vater Unser beten, wollte er nicht, und als er den Glauben beten sollte, sagte er: Ich glaube an den Teufel. Da legte der Priester ihm die Stola um, und las den Exorcismus der Kirche: alsbald verließ ihn der Teufel, und er betete das Vater Unser und den Glauben mit großer Andacht. — Um das Fest aller Heiligen versammelten sich in dem Flecken Herstal bey Lüttich eine Menge Tänzer, Männer und Weiber, und beschloßen nach Lüttich zu gehen, und daselbst die Prälatten und die ganze Geistlichkeit umzubringen. Aber als sie nach Lüttich kamen, und durch fromme Leute vor die Geistlichen geführt wurden, thaten sie diesen nichts, ja sie ließen sogar von ihnen sich heilen und ihre Teufel austreiben. — Einige wurden in eine Capelle des St. Lamberts Klosters vor den Priester Doct. Ludwig Loves gebracht, welcher ihnen eine geweihte Stola umhing, und das Evangelium *In principio erat verbum* vorlas. Dasselbe Experiment machte dieser Priester mit zehn Tänzern nach einander, immer mit dem glücklichen Erfolge der Heilung. Dadurch kam er in solchen Ruf, daß man ihm von allen Seiten dergleichen Kranke brachte, damit er sie den Teufeln entrisse. Auch in andern Kirchen

trieben andere Geistliche die Tanzteufel aus. Zur Beschwörungsformel bediente man sich gewöhnlich des Anfangs des johanneischen Evangeliums<sup>\*)</sup>, doch auch anderer Evangelien, vorzüglich solcher, in welchen die Heilung Besessener durch Christus erzählt wird. — Eine andere Art der Heilung geschah durch Auflegung oder Vorzeigung der Hostie, durch Eingießen von Weihwasser, durch Berühren des Wundes mit einem priesterlichen Finger, durch Anblasen u. s. w. unter Hinzusagung von mancherley Formeln. — Viele Geistliche erzählten, ein Teufel habe vor seiner Austreibung gestanden, daß sie jetzt freylich nur gemeine Leute besäßen, sie würden aber auch in die Körper der Reichen und Mächtigen eingeleset seyn, und durch diese den ganzen Clerus aus Lüttich vertrieben haben, wenn derselbe nicht jetzt sie zwänge, sich hinweg zu heben. — Zu Aachen tauchte der Priester Simon ein Mädchen, dessen Teufel keiner Beschwörung andrer weichen wollte, bis an den Mund in Weihwasser. Der Dämon wohnte nach seiner eignen Aussage seit zwey Jahren in dem Mädchen, und hatte sich, wenn dieses communicirte, in die Spitze der Zehen verflochten. Er wurde genöthigt auszufahren und von dannen zu weichen, obgleich er sich erbot, das Amt eines Burgwärters zu übernehmen, und zur Probe wie auf einer Trompete blies. Da einige Tage nach seiner Austreibung in dem Carlshade (wo er ebenfalls nicht hausen sollte) mehrere Menschen erkrankten, glaubte man, das habe er bewirkt, und schloß das Bad für immer. — Einen andern Teufel vertrieb derselbe Priester durch Gebet und Fasten. — Nachdem durch diese und andere geistliche Mittel die Secte der Tänzer, welche in Jahresfrist

\*) Des Ältesten Hieronymus Mens Flagellum Daemonum liefert einen Exorcismus, zu welchem die zehn ersten Verse des Evangeliums genommen worden sind von *In principio erat verbum* bis *plenum gratiae et veritatis*, mit der Antwort: *Lux tibi Christe!* s. *Daemonomastix*. Lugd. 1669. 4. T. III. p. 109.

sehr überhand genommen hatte, allmählig vermindert war, wurden zwar noch drey bis vier Jahr lang manche Leute von solchen Tänzeufeln heimgesucht, aber diese wichen sehr leicht den Beschwörungen der Geistlichen. Der Clerus von Lüttich kam zu jener Zeit in einen guten Geruch“ \*).

Diese Nachrichten über die Tänzer, von denen einige vom Rheine und von der Mosel bis nach Flandern, andere von Antwerpen durch Hennegau bis nach Frankreich zogen und tanzten, werden von andern Schriftstellern wiederholt und bestätigt, und die Beschreibung derselben wird weiter ausgeführt. Fast alle Tänzer waren Leute vom niedrigsten Volke, welche, wie die enthusiastischen Geißler, ihre Wohnörter verließen, und umherzogen, und die, wie jene, den Clerus und die Sacramente gering schätzten. Rothtes Tuch und Schnabelschuhe waren ihnen ein Gräuel; daher wurde den Schuhmachern zu Lüttich verboten, solche Schuhe zu machen. Sie sagten, weil es ihnen vorkäme, als ob sie in einem Blutstrome ständen, mußten sie in die Höhe springen und tanzen. Nach andern wurden sie zum Springen genöthigt, wenn der Teufel in ihre Weine hinabstieg, wenn derselbe aber in den Bauch kam, quälte er sie entsetzlich. Bey ihren rasenden Reihentänzen gaben sie sich die Hand, und ermunterten sich durch den Zuruf: Frisch, frisch! (Frisch, Frischkes!) Diesen Ausruf und andere ausgestoßene Wörter und Töne der Rasenden hielt man für Anrufung und Namen unbekannter Teufel. In den Kirchen tanzten sie vor den Altären und Marienbildern. In der Kirche zu Aachen sprangen manche so hoch als der Altar. Viele tanzten sich in der Wuth zu Tode. Wenn sie nach den convulsivischen Tänzen sinnlos und in Zuckungen niederfielen,

\*) Radulphi de Rivo, Decani Tongrensis. († 1403.) Gesta Pontificum Leodiensium, in Jo. de Arckel Cap. IX.; Cha-peavilli Auctores qui gesta Pontificum Leod. scripserunt, III, 19 ss.

reiteten sie sich zusammen mit Stöcken, welche in ihren Leib binden staken, oder sie ließen sich zusammenschließen, von zwey oder drey Personen auf den Bauch treten und mit Häuften schlagen. Zuweilen trat ein Tänzer oder eine Tänzerin auf die Schultern eines andern, und gab vor, Wunderdinge zu sehen in dem offenen Himmel. Ihre Raserey machte auf die Zuschauer außerordentlichen Eindruck, und viele derselben versielen sogleich in dieselbe Tollheit, und ahmten ihre Tänze nach. Von den Klügeren wurden sie theils für wirkliche Kranke gehalten, theils für Betrüger, welche durch dieses jämmerliche Schauspiel die Wildthätigkeit der Leute erregen, oder ihre Lüste ungebundener befriedigen wollten. Sie störten den Gottesdienst, und es wurden Ihrentwegen viele Processionen angestellt, und viele Predigten gehalten. Durch die Beschwerden der Geistlichen sollen an verschiedenen Orten gegen dreystausend Tänzer geheilt worden seyn. Sie werden Tänzer, Chorisantes, Dansatores, Tripudiantes genannt und ihr Tanz kommt vor unter dem Namen S. Johannis chorea, weil sie durch das johanneische Evangelium geheilt zu werden pflegten, wie Weiss's Tänzer durch des heiligen Weiss's Hülfe \*).

\*) Jo. Gerbrandi de Leydis Chronicon de comitibus Hollandiae et Zelandiae, L. 31, C. 26; Swertii SS. R. Belgicar. I, 299. — Gobellini Personae Cosmodrom., Aet. 6, C. 69; Meibomii SS. R. Germ. I, 286. — Petri de Herentals Vita Gregorii XI; Baluzii Vitt. Pontif. Avenion. I, 483. (In den hier angeführten Versen wird gesagt, sie hätten niemand weihen sehen können, und hätten ihre Tänze des Nachts vorgenommen.) — Magn. Chron. Belgicum, ad a. 1374; Struv-Piotr. SS. R. Germ. III, 348. — Corn. Zantfliet Leod. Chronicon, ad a. 1374; Martene et Durand Coll. ampl. V, 301 s. — Epr. Spangenberg's Adels Spiegel, fol. 403. b. — Die Worte eines belgischen Chronik (Chron. Belg. vernaculum; Matthaei Anlecta vet. aevi. Ed. 2: I, 51.): „A. 1374 gingen die dansengens impacata cadit, dudum cruciata salvat,“ fand Meibomius (Just. eccl. S. 14, P. 2, C. 5, §. 8, p. 603.) doppel. Statt salvat wird man saltat lesen müssen.

2) Weits, Tänzer zu Straßburg im Jahr 1418.

Die Tanzkrankheit, an welcher die Johannis-Tänzer vom Jahre 1374 litten, wurde noch oft, wenn auch nicht mit solcher Wuth, hier und da epidemisch. Sanct Johannes und Sanct Veit waren die gewöhnlichen Helfer der von dieser Krankheit Befallenen. Daher pflegten die Einwohner des Breisgau und der umliegenden Gegend am Johannis-Heiligenabend nach der Weitskirche zu Vießen im Breisgau oder nach der Johanniskirche in Wasen bey Weiler zu wallfahrten, um Schutz gegen diese Krankheit zu erbitten, und Gelähde darzubringen \*). Wie der heilige Veit die Macht erhielt, solche Kranke zu heilen, davon schreibt unter andern Agricola: „In deutschen Landen sind der Plagen viel gewesen, als es wurden etliche Leute geplagt, daß sie tanzen mußten, oft Tag und Nacht an einander, oft zweent Tag, drey Tag und Nacht. Es ist eine Fabel, Sanct Veit ist der vierzehn Apotheker und Nothhelfer einer, und hat Gott gebeten, da er jetzt den Hals solle hinreich, er wolle alle, die seinen Abend fasten und seinen Tag feyern, vor demselben Tanz behüten und bewahren; und als bald ist eine Stimme vom Himmel kommen: Weite, du bist erhört!“ \*\*).

Zu den bedeutendern Tanzepidemieen gehört die, welche im Jahre 1418 zu Straßburg herrschte, und von welcher Schüster Nachricht gibt \*\*\*). Plötzlich kam es die Leute an; sie liefen zusammen und tanzten auf den Straßen nach Sackpfeifen. Eine handschriftliche Chronik von Straßburg hat davon folgende Reime:

\*) Jo. Schenkii *Observationes medicae*, Tom. I, Francof. 1600. 8. L. 1, Obs. 270, p. 216 ss.

\*\*) Agricola's *Deutsche Sprichwörter*, No. 479. Daß dich Sanct Weits Tanz ankomme.

\*\*\*) In der 21. Anmerkung zu Jacobs von Königshofen *Elßass. Chronik*. S. 1087 ff.

„Viel hundert singen zu Straßburg an  
 Zu tanzen und springen, Frau und Mann,  
 Am offenen Markt, Gassen und Strassen,  
 Tag und Nacht ihrer viel nicht assen  
 Bis in das Wüthen wieder gelag.  
 Et. Dies Tanz ward genannt die Plag.“

Am Freytag nach Maria Magdalena hielten Rathsherren eine Sitzung wegen dieser Weistänzer. Es wurde beschlossen, daß die unglücklichen Leute in drey Kotten getheilt nach einander zu der „Capelle des heiligen Veit zum Rotterstein“ geschickt, und wo möglich drey Messen für sie gehalten werden sollten. Für jede Messe sollten achtzehn Pfennige bezahlt, und außerdem noch einige Pfennige gesopfert werden. Die Bürger, deren Kinder unter den Tänzern wären, sollten dieselben bey sich behalten, und für ihre Verpflegung sorgen, oder etwas Gewisses dafür bezahlen, daß der Rath für dieselben sorgte. Mehrere solcher Eltern wurden vorgefordert. Sie erklärten für ihre Kinder gern zu thun, was ihnen befohlen würde, aber sie seyen zu arm, und müßten ihrer Arbeit nachgehen. Ein Knecht bat, sein Kind zu den andern zu nehmen, oder zu den Heiligen zu führen, da er es nicht ernähren könnte. Ein Schulmeister erklärte, sein Sohn habe plötzlich angefangen zu tanzen, und sey unfähig geworden, ihm bey dem Unterrichte der Kinder zu helfen; endlich habe er denselben zum Tanze führen müssen. Er erbot sich, die Kosten für seinen Sohn zu tragen. Ein Wagner hatte seine Frau in der Stube tanzend gefunden; als endlich die Armen mit einer Sackpfeife gekommen, habe sie sich aufgerafft, und sey ihnen nachgelaufen. Er wollte seine Versteuer geben. Ein alter Bettler hatte eine Tochter unter den Tänzern; es wurde ihm zugesagt, daß für sie gesorgt werden sollte. Am Ende der Sitzung wurde den Schaffnern des Hospitals und des Frauenhauses befohlen, drey dreysspännige Wagen bereit zu halten.

In der Instruction der Knechte, welche die Aufsicht über die armen Tänzer auf dem Wege zu dem heiligen Weite führten, wird befohlen, daß einer derselben, wenn sie in die Nähe von Zabern gekommen, daselbst einreiten, und mit Rath des Dechants zu Zabern drey oder vier Priester bestellen sollte, welche jeder Rote nach einander gesungene Aemter hielten. Wenn ein Amt für eine Rote gehalten ist, sollten die Kranken um den Altar geführt werden, und jeder Kranke sollte einen Pfennig pfryneen und einen Pfennig opfern, oder dieses sollte durch den, der die arme Person führt, geschehen. Nach den drey Aemtern sollten sie nach Rath des Dechants ehrlich ausgerichtet werden, und dabey sollten die Armen einen Pfennig von den ihnen gegebenen Almosen in den Stock stecken, so auch alles Geld, das übrig bliebe. — Ob die Tänzer durch diesen Besuch des heiligen Weites geheilt wurden, darüber liefert Schiller keine Nachricht.

## II. Schwärmer und Betrüger, die das heilige Land von den Ungläubigen befreien wollten.

### 1) Ein Kreuzzug von Knaben aus Frankreich und Deutschland im Jahre 1212.

Mit den Geißlern hat man auch verschiedene Gesellschaften von Kreuzfahrern verwechselt, welche in einem religiösen Rausche zusammenliefen, um Palästina den Ungläubigen zu entreißen, und die Schmach der daselbst hartbedrängten Christen zu rächen. Hieher gehören die Knabenschwärme vom Jahre 1212. Um dem von den Saracenen in Prolemais eingeschlossenen Könige von Jerusalem Hülfe zu erwecken, verkündigte damals der Papst Innocenz III. einen neuen Kreuzzug. Sein Ausruf brachte kein streitbares Heer zusammen; doch in der Ueberzeugung, Gott wolle sich der Unmündigen bedienen zur Befreyung des gelobten Landes, machten sich in

fraden Kreuzfahrer sollen hier und da als Knechte und Nicht beholten, andere, die an die Küste gelangen, vor den Schiff fern nach fernern Gegenden geführt worden seyn; die übrigen, welche nach Rom kamen, wurden dennoch nicht hochgeschätzt von dem Gelübde der Wallfahrt nach Jerusalem, ausgenommen die, welche vor Altersschandhe (denn es hatten sich mit einfältige Männer zu den Knaben gesellt) eine solche Art nicht ausführen konnten \*).

## 2) Die Pestoreis in Frankreich.

a. im Jahre 1251.

Zu den gedachten Kreuzfahrertruppen gehören auch die Pestoreis, deren Geschichte vielleicht bald in einem andern Zusammenhange ausführlicher dargestellt werden wird. — Im Jahre 1251, als die Nachricht von der Niederlage und Gefangenschaft des Königs Ludwig IX. in Frankreich die größte Verwirrung verursachte, und die Königin Regentin mit Hülfe des Papstes die Franzosen und andere Völker zur Rettung des Königs und seiner tapfern Begleiter ohne glücklichen Erfolg anforderte: da erhob sich an den nördlichen Grenzen von Frankreich der salische Prophet Meister Jacob aus Ungarn, ein ehr entlausener Elfterckenser, dem sein langer Bart, sein bleiches Gesicht, seine funkelnden Augen, seine donnernde Stimme, seine häufigen Thränen, sein ganzes scheinheiliges Wesen einen außerordentlichen Einfluß auf das Volk verschaffte, und wies sich auf zum Anführer eines Kreuzzuges. Er verständigte, daß ihm die heilige Jungfrau in einer Erscheinung befohlen habe, den Niedrigen und Einfältigen, denen Gott die Befreyung des gelobten Landes vorbehalten, das Kreuz zu predigen. Er

a. speculum historiale. Duaci. 1624 f. L. 50, C. 5, p. 1238. of. S. Antonini Partes hist. P. III, Tit. 19, C. 2, §. 4.

\*) Thomas Cantapratensis de Apibus. L. 2, C. 5. — Raynald Ann. Ecol. a. 1212, n. 45.



wandte sich vorzüglich an die Hirten \*) und an die Bauern, welche haufenweis ihm zuströmten; auch Knaben und Mädchen verließen die Häuser ihrer Eltern, und liefen dem Gesandten Gottes nach. Jacob kam mit einem Heere von dreißigtausend Menschen aus Flandern nach Amiens. So wie hier wurden auch in Paris die Pastorels mit Bewunderung empfangen; selbst die Königin Blanca nahm ihren Anführer ehrenvoll auf, und machte ihm große Geschenke. Solche Vergünstigung und das Vertrauen auf ihre Anzahl vergrößerte ihre Kühnheit. Ihr Anführer legte in Paris den bischöflichen Ornat an. Er theilte sein Heer, als es durch den Zulauf von allerley schlechtem Gefindel auf hunderttausend Menschen angewachsen war, unter verschiedene Unterfeldherrn, und ordnete es unter fünfhundert Fahnen, in die er ein Kreuz, ein Lamm und sich selbst als Gesandten Gottes setzte. Der mit Degen, Spießen, Aexten und Messern bewaffnete Haufen beging, als er über die Loire gekommen war, täglich ärgerere Gewaltthatigkeiten; vorzüglich verfolgten, ermordeten und plünderten sie die Juden. Sie lästerten die Clerisey, und ihre Häupter erzählten dem dadurch entzündeten Pöbel von den Weltgeistlichen, von den Mönchen, von den Bischöfen, selbst von dem Papste und seinem Hofe die schändlichsten Dinge. Wo man ihnen den Eingang wehrte, brachen sie mit Gewalt ein, und erlaubten sich in der Wuth die größten Ausschweifungen. In Orleans wurde, gegen das Verbot des Bischofs, Meister Jacob ehrenvoll aufgenommen. Einige Geistliche wagten es, seiner Presdigt zu widersprechen, ihn einen Ketzer, Betrüger und Lügner zu nennen: sogleich wurde dem einen der Kopf gespalten, und in einem allgemeinen Auflaufe gegen die Geistlichen wurden gegen zwanzig derselben ermordet, viele verwundet, ihre Häu-

\*) Den Namen der Pastorels, Pastorelli, Pastoureux soll diese Rotte erhalten haben, weil sie größtentheils aus jungen Hirten bestand. Vielleicht ist die Ableitung dieses Namens von dem Lamm, welches sie in ihren Fahnen führten, richtiger.

Deutschland und Frankreich eine große Menge Knaben (50000?) auf den Weg nach Jerusalem. Voll Freude sangen sie unaufhörlich: Herr Jesu Christ gib uns dein heiliges Kreuz! Aber von den Deutschen kamen die meisten um in den Schweizeralpen, und die französischen litten theils Schiffbruch, theils wurden sie von Kaufleuten an die Saracenen in Aegypten verkauft. Den Zurückkehrenden blieb nach des Papstes Willen die übernommene Verpflichtung zu einem Kreuzzuge nach Palästina, wenn sie das gehörige Alter erreicht haben würden \*).

Die alten Schriftsteller erzählen diesen Vorfall mit Angabe verschiedener besonderer Umstände. So Albrecht von Stade: Wenn man die Knaben, welche ohne Führer aus allen Dörfern und Städten zusammenliefen, fragte, wohin sie wollten, antworteten sie: Nach Jerusalem, das heilige Land zu erobern. Viele, die von ihren Eltern eingeschlossen wurden, brachen Riegel und Wände, und eilten davon. Der Papst sagte: Diese Knaben werfen uns vor, daß wir noch schlafen, da sie zur Eroberung des gelobten Landes ziehen. Wohin sie gekommen, ist nicht bekannt. Viele kehrten zurück; wenn man diese fragte, was sie zu dem Zuge bewogen, sagten sie, das wüßten sie nicht \*\*). — Nach Gottfried von Eblin wurde durch das Beispiel dieser Knaben von verschiedenem Stande und Alter, welche in ganz Frankreich und Deutschland (auf göttlichen Befehl, wie sie sagten) das Kreuz nahmen, eine Menge Jünglinge und Weiber bewogen, den Kreuzzug mit denselben anzutreten. Auch fanden sich schlechte Menschen zu ihnen, welche das entwendeten, was fromme Leute den Knaben gegeben; von diesen wurde einer zu Eblin ergriffen und aufgehängt. Viele jener Kreuzfahrer kamen um in den Wäldern

\*) J. Ch. Maiers Versuch einer Geschichte der Kreuzzüge und ihrer Folgen. II, 172 ff.

\*\*) Alberti Stadensis Chronicon (— a. 1256.), ad a. 1219; Schiltneri SS. R. Germ. B, p. 300 a.

und Wästeneyen vor Hitze, Hunger und Durst; andere, die über die Alpen gelangten, wurden bey ihrem Eintritt in Italien von den Lombarden geplündert und schimpflich zurückgewiesen \*). Die letzte Angabe wird einigermaßen bestätigt von dem Genueser Georg Stella, welcher erzählt: Im Jahre 1212 kam nach Genua ein deutscher Knabe, Namens Nicolaus mit mehr als siebentaufend Weibern, Kindern und Männern, die als Pilger Kreuze, Taschen und Stäbe trugen. Als sie von Genua auszogen, blieben noch viele daselbst zurück. Sie sagten, das Meer werde bey Genua austrocknen, und sie würden zu Fuße nach Jerusalem ziehn. Unter ihnen waren viele Kinder aus edlen Häusern. Die Genueser befahlen ihnen die Stadt zu verlassen, aus Furcht, es möchte Mangel an Lebensmitteln entstehen, oder sie möchten mit dem Kaiser zum Verderben der Stadt conspiriren; denn die Genueser hielten es mit dem Papste gegen den Kaiser. Kurz darauf scheiterte das Unternehmen des Nicolaus und seiner Kreuzfahrer \*\*). — Von den französischen Knabenschwärmen berichtet Vincentius von Beauvais: Die mit dem Kreuze bezeichneten kleinen Knaben, deren Anzahl man auf zwanzigtausend schätzte, zogen in Scharen zu verschiedenen Häfen; nach Marseille und nach Brindisi, und kehrten unverrichteter Sache zurück. Man sagte, der Alte vom Berge, der seine Artfaden von Kindheit an zu erziehen pflegte, habe zwey abendländische Geistliche gefangen gehalten, und habe sie nicht eher loslassen wollen, bis sie versprochen, ihm die Knaben des fränkischen Reichs zuzuführen. Von diesen sollten jene Knaben durch ausgesprengte Erscheinungen und Verheißungen betrogen worden seyn, sich mit dem Kreuze zu bezeichnen \*\*\*). — Die in Italien herumschwets

\*) Godesfridi monachi Colon. Annales (— a. 1257.), ad a. 1212; Struv-Freher SS. R. G. I, 390.

\*\*) Georgii Stellae Annales Genuenses, ad a. 1260; Muratori SS. R. Ital. XVII, 966.

\*\*) Vincentii Bellocensis (fl. Sec. 13. med.) Bibliotheca mundi

senden Kreuzfahrer sollen hier und da als Knechte und Mägde behalten, andere, die an die Küste gelangten, vor den Schiffen nach fernem Gegenden geführt worden seyn; die übrigen, welche nach Rom kamen, wurden dennoch nicht losgesprochen von dem Gelübde der Wallfahrt nach Jerusalem, ausgenommen die, welche vor Altersschwäche (denn es hatten sich viele einfältige Männer zu den Knaben gestellt) eine solche Reise nicht ausführen konnten \*).

### 2) Die Pastorels in Frankreich.

#### a. im Jahre 1251.

Zu den gedachten Kreuzfahrerrotten gehören auch die Pastorels, deren Geschichte vielleicht bald in einem andern Zusammenhange ausführlicher dargestellt werden wird. — Im Jahre 1251, als die Nachricht von der Niederlage und Gefangenschaft des Königs Ludwig IX. in Frankreich die größte Verwirrung verursachte, und die Königin Regentin mit Hülfe des Papstes die Franzosen und andere Völker zur Rettung des Königs und seiner tapfern Begleiter ohne glücklichen Erfolg aufforderte: da erhob sich an den nördlichen Gränzen von Frankreich der falsche Prophet Meister Jacob aus Ungarn, ein alter entlaufener Cistercienser, dem sein langer Bart, sein bleiches Gesicht, seine funkelnden Augen, seine donnernde Stimme, seine häufigen Thränen, sein ganzes scheinheiliges Wesen einen außerordentlichen Einfluß auf das Volk verschaffte, und warf sich auf zum Anführer eines Kreuzzuges. Er verkündigte, daß ihm die heilige Jungfrau in einer Erscheinung befohlen habe, den Niedrigen und Einfältigen, denen Gott die Befreyung des gelobten Landes vorbehalten, das Kreuz zu predigen. Er

a. speculum historiale. Duaci. 1624 f. L. 30, C. 5, p. 1238.  
cf. S. Antonini Partes hist. P. III, Tit. 19, C. 2, §. 4.

\*) Thomas Cantapratensis de Apibus. L. 2, C. 5. — Raynald Ann. Ecol. a. 1212, n. 45.

wandte sich vorzüglich an die Hirten \*) und an die Bauern, welche haufenweis ihm zuströmten; auch Knaben und Mädchen verließen die Häuser ihrer Eltern, und liefen dem Gesandten Gottes nach. Jacob kam mit einem Heere von dreißigtausend Menschen aus Flandern nach Amiens. So wie hier wurden auch in Paris die Pastorels mit Bewunderung empfangen; selbst die Königin Blanca nahm ihren Anführer ehrenvoll auf, und machte ihm große Geschenke. Solche Begünstigung und das Vertrauen auf ihre Anzahl vergrößerte ihre Kühnheit. Ihr Anführer legte in Paris den bischöflichen Ornat an. Er theilte sein Heer, als es durch den Zusauß von allerley schlechtem Gesindel auf hunderttausend Menschen angewachsen war, unter verschiedene Unterfeldherrn, und ordnete es unter fünfhundert Fahnen, in die er ein Kreuz, ein Lamm und sich selbst als Gesandten Gottes setzte. Der mit Degen, Spießen, Ketten und Messern bewaffnete Haufen beging, als er über die Loire gekommen war, täglich ärgere Gewaltthatigkeiten; vorzüglich verfolgten, ermordeten und plünderten sie die Juden. Sie lästerten die Clerisey, und ihre Häupter erzählten dem dadurch entzündeten Pöbel von den Weltgeistlichen, von den Mönchen, von den Bischöfen, selbst von dem Papste und seinem Hofe die schändlichsten Dinge. Wo man ihnen den Eingang wehrte, brachen sie mit Gewalt ein, und erlaubten sich in der Wuth die größten Ausschweifungen. In Orleans wurde, gegen das Verbot des Bischofs, Meister Jacob ehrenvoll aufgenommen. Einige Geistliche wagten es, seiner Predigt zu widersprechen, ihn einen Ketzer, Betrüger und Lügner zu nennen: sogleich wurde dem einen der Kopf gespalten, und in einem allgemeinen Auflaufe gegen die Geistlichen wurden gegen zwanzig derselben ermordet, viele verwundet, ihre Häus-

\*) Den Namen der Pastorels, Pastorelli, Pastoureaux soll diese Rotte erhalten haben, weil sie größtentheils aus jungen Hirten bestand. Vielleicht ist die Ableitung dieses Namens von dem Lamm, welches sie in ihren Fahnen führten, richtiger.

fer verbrühet, ihre Dächer verbrannt, ihre Güter geraubt. Nun wurde aber die Nothe ernstlicher angegriffen, und aus der Stadt gesagt. Mit Bewilligung und auf Befehl der Königin, welche nun ihren Irrthum einsah, belegten die Bischöfe die Pastorels mit dem Banne, und die weltlichen Obrigkeiten verfolgten und zerstreuten die einzelnen Haufen. Meister Jacob, den man Anfangs für einen Gesandten Gottes gehalten, für einen heiligen Mann, der mit den Engeln vertrauten Umgang habe, sollte nun ein Zauberer seyn, der mit dem Teufel im Bunde stehe, derselbe, durch welchen im Jahre 1212 so viele Kinder in Frankreich und Deutschland zur Unternehmung eines Kreuzzugs nach Palästina verführt wurden, ein heimlicher Muhamedaner, ein Slav des Sultans von Aegypten, dem er versprochen, Frankreich und alle christlichen Länder zu entvölkern, damit der Sultan dieselben leichter erobern könnte. Er wurde endlich, nachdem er zum letzten Male in Bourges als Kreuzprediger und Prophet aufgetreten war, von den nachsehenden Einwohnern dieser Stadt zwischen Mortenne und Billeneuve eingeholt, und von einem Fleischer mit dem Beile erschlagen. Ein Theil seiner Bande rettete sich durch die Flucht, nachdem viele geblieben oder gefangen genommen waren. So erging es auch den andern Haufen der Pastorels. Viele Gefangene wurden durch das Schwert oder durch den Strick hingerichtet, und nur den einfältigen Bauern wurde das Leben geschenkt. Einige derselben pilgerten, um für ihr Vergehen zu büßen, nach Palästina, die andern eilten heim, und verkrochen sich in ihre Hütten \*).

#### b. Die Pastorels im Jahre 1320.

Im Frühling des Jahres 1320, als in Frankreich und England die Gemüther zu einem neuen Kreuzzuge gestimmt

\*) Hall. Allg. Weltgeschichte, Bd. 36. (Mensel's Geschichte von Frankreich), S. 626 f. — Du Fresno Glossar. med. et inf. lat. a. v. Pastorelli. — und die von beyden angegebenen Quellen.

waren, und nur der gute Rath des Papstes die Könige Philipp V. und Eduard II. noch abhielt denselben anzustellen, versammelten sich wieder, unter dem Vorwande, daß den Niedrigen und Schwachen die Eroberung des heiligen Landes aufbehalten sey, eine Menge Bauern und Hirten, auch Weiber und besonders viele junge Leute und Kinder. Sie hießen wie ihre Vorgänger vom Jahre 1251 Pastorels, Pastoureaux. Ein abgesetzter Priester und ein abgefallener Benedictiner ermahnten das Volk an diesem Kreuzzuge Theil zu nehmen, und unter ihrer Anführung wuchs die Hirtenrotte außerordentlich durch eine Menge schlechten Gesindels, das ihnen zurströmte. Sie fanden in Frankreich überall eine günstige Aufnahme, so lange sie ruhig einherzogen, ihre Processionen nach den Kirchen andächtig anstellten, und bescheiden um Almosen baten. Als sie aber, durch ihr Umherschweifen und die vielen Bösewichter unter ihnen verwildert, die größten Gewaltthatigkeiten, viele Räubereyen und Mordthaten, vorzüglich an den Juden begingen, wurden die Obrigkeiten aufmerksam auf sie, und widersetzten sich ihnen. In Paris erfuhren sie, man wolle sie angreifen; alsbald stellten sie sich bey der Abtey St. Germain de Pres in Schlachtordnung, und zogen ungehindert weiter. Wahrscheinlich weil der König selbst einen Kreuzzug wünschte, ergriff er nicht die ernstlichsten Maßregeln gegen die Pastorels. Diese gingen nun nach Guyenne, wo sie die Juden, welche sich nicht taufen lassen wollten, tödteten und ausplünderten. Als der königliche Senechal zu Carcassone befahl, die Juden zu schützen, wollte das Volk nicht gehorchen, weil es unrecht sey, Christen zu beschädigen, um Ungläubige zu retten. Der Senechal sammelte darauf Truppen, verbot bey Lebensstrafe die Pastorels zu unterstützen, und ließ viele derselben ergreifen und (einmal acht und dreyßig zusammen) aufknüpfen. In Toulouse, wo sie alle Juden ermordet hatten, wurden an Einem Tage sechzig aufgehängt. Als sie endlich auch nach der päpstlichen Residenz Avignon zu kommen, und daselbst noch

Äbler zu häufen drohten, rief der bedrängte Papst den Seneschal von Beaumaitre auf, sie davon abzuhalten. Nun wurde die Hirtenrotte von den königlichen Beamten mit dem größten Nachdruck verfolgt, und bald gänzlich zersprengt \*).

### 3) Kreuzbrüder in Deutschland im Jahre 1309.

Im Jahre 1309 erhoben sich in Deutschland den Pastoreis ähnliche Kreuzfahrer, welche man für Geißler gehalten hat. Die Chroniken geben von jenem Vorfalle nur kurze Nachrichten. Ein gleichzeitiger Chronikschreiber berichtet: „Im Jahre 1309 sammelten sich mit Kreuzen bezeichneter, welche Kreuzbrüder (Fratres Crucis) genannt wurden, scharenweis in verschiedenen Ländern, und liefen nach dem römischen Hofe, um, wie sie sagten, zur Rettung des heiligen Landes über das Meer zu gehen. Als sie aber nach Avignon kamen, und an das Meer, trennten sie sich, und kehrten auf verschiedenen Wegen zurück“ \*\*). In den „Chroniken de Sassen“ heißt es: „In duffem sulven jare (1309.) lepp dat volck echt „ut, unde wolden to dem hilligen grave, se bunden crûse upp „de cleyder, darumme worden se geheeten de Crûsebrodere. „Mangh dâsse schar mengeden sich wyff unde man, so dat se „ein hûse levent worden, dat de lude am nicht mer wolden „geven, wente de papen de straffeden dat, also dat wol recht „was, so dat dâsse Crûsebroder worden vorstort“ \*\*\*). Zwei andere gedenken dieser Kreuzbrüder nur mit einigen Worten als der ersten †), und ein dritter erwähnt sie bey dem

\*) Hall. Allgem. Weltgeschichte, Bd. 37. (Meusel's Gesch. von Frankreich), S. 219 f. — Du Freigne Glossar. med. et inf. lat. ed. Congreg. S. Mauri Paris. s. v. Pastorelli. — und die daselbst angezeigten Quellen.

\*\*) Levoldi a Northof (nat. a. 1278.) Origines Marcanae (— a. 1358.); Meibomii SS. R. G. I, 597.

\*\*\*.) Bothonis Chron. Bruns. pict.; Leibniti SS. R. Bruns. III, 373.

†) „A. D. 1309. primi crucifigeri ibant.“ Chron. S. Aegidii



Jahre 1308. \*). Die Verwechselung dieser Rote mit den Geißlern ist übrigens alt, und bereits im funfzehnten Jahrh. hundert von einem Chronikencompilator gemacht worden \*\*).

4) Weiße Brüder in Deutschland um das Jahr 1324.

Auch von den mit den Geißlern verwechselten weißen Brüdern vom Jahre 1324 haben wir nur sehr unvollständige Nachrichten, aus denen indessen deutlich genug hervorgeht, daß sie zu den Kreuzfahrern gehören. Hartknoch erzählt nach Eblestinus Miskenta, der aus Simon Grunau schöpfte, folgendes: Um das Jahr 1324 soll die Secte der weißen Brüder (Fratres in Albis) gewesen seyn, welche weiße mit grünen Andreaskreuzen bezeichnete Mäntel trugen. Sie rühmten sich vieler göttlicher Offenbarungen, insonderheit von Eroberung des heiligen Landes und dessen Erlösung aus der Saracenen Gewalt. In Deutschland sollen viele Menschen ihnen geglaubt, und reichliche Besteuer gegeben haben. Durch einige deutsche Fürsten wurde auch der Hochmeister des deutschen Ordens, Werner von Urseln, zur Unterstützung dieser Leute aufgefördert. Aber dieser verstand sich nicht dazu, weil er merkte, daß es Betrügerey war. Das wurde nun bald allgemein bekannt, und die Rote löste sich auf \*\*\*).

Bruns. (— a. 1474.); Leibn. III, 591. — „A. 1309. primi Crucebroderi ibant.“ Chron. Biddagshus. (— a. 1508.); Leibn. II, 80.

\*) „A. D. 1308. Fuit magnus concursus de viris et mulieribus volentibus ire trans mare, temporibus Clementis Papae V. Isti appellabantur Crützebrödere.“ Anon. Chron. — a. 1314.; Leibn. II, 61.

\*\*) „1309. Flagellatores sive Crützebröder currunt per mundum.“ Anon. Chron. — a. 1410.; Leibn. II, 67.

\*\*\*) Eb. Hartknoch's Preussische Kirchen-Historie. Zellf. u. Lpz. 1686. 4. Buch 1, Cap. 5, §. 2. 3, S. 237 ff. vergl. dess. Alt- und Neues Preussen. Frankf. u. Lpz. 1684. 3. Bd. 2. Cap. 5, §. 6, S. 464.

3. Bds. 3. St.

4:

## III. Rotten unruhiger Kriegersleute in Deutschland.

## 1) Die Bengeler im Paderbornischen im Jahre 1390.

Die Flegeler und Bengeler, welche man für einerley gehalten, sind ebenfalls zu den Weßlern gezählt worden. Sie sind verschieden, und gehören zu den Gesellschaften, deren im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte mehrere aus raub- und kriegslustigen Ritters, Knappen und Knechten gebildet wurden durch einen Fürsten, Grafen oder Ritter, welcher allein zu schwach war, seine ehr- und habfüchtigen Pläne gegen einen mächtigen Nachbar durchzuführen. Bis die politischen Complotte aller Zeiten, so hatten auch diese Rotten besondere Zeichen der Verbindung, welche ihnen den Namen gaben, und mit deren Aufstellung und Annahme der wichtigste Schritt in der Bildung und Befestigung der Faction geschah. Eine solche Gesellschaft waren z. B. die Sterner, deren Zeichen ein Stern am Kleide war, und welche der braunschweigische Herzog Otto von der Leine im Jahre 1372 gegen den Landgrafen Hermann von Hessen (auf dessen Land Otto, als Schwiegersohn des verstorbenen Landgrafen von Hessen, dessen Brudersohn Hermann war, Anspruch machte) am Rhein, in der Wetterau, in Buchen, Franken, Westphalen, Sachsen sammeln ließ. Auch diese Sterner, obgleich ihre Anzahl auf zweytausend streitbare Ritter und Männer stieg, nahmen aber, wie fast alle jene Gesellschaften, bald ein schlechtes Ende; denn nachdem Hermann durch Verbrüderung mit dem Landgrafen von Thüringen sich gestärkt hatte, und der Krieg im Jahre 1373 mit Heftigkeit geführt worden war, fingen die Landgrafen von Hessen und von Thüringen an, die Sterner, einen nach dem andern, in ihren Burgen zu belagern, ihr Eigenthum zu verwüsten, und sie so zu unterdrücken und zu zersprengen \*).

\*) J. Rohre, monachi Isenac, Chron. Thuring. vernac. (— a. 1440.); Meuschen SS. R. Germ. II, 1807.

Der Schauplatz der Bengeler war das Bisthum Paderborn. An die Stelle des rohen Simon von Otterberg, der im Jahre 1389 bey der Belagerung einer rebellischen Burg geblieben war, wurde der älteste Sohn des Herzogs Wilhelm von Berg, der erwählte Bischof von Padua Ruprecht, zum Bischofe von Paderborn gewählt. Der Streit mit einem andern paduanischen Prätendenten hielt diesen thätigen jungen Mann über ein Jahr lang ab, den dringenden Einladungen seines paderbornischen Capitels sogleich zu folgen und die Ruine in seiner Diöcese wieder herzustellen. Als er endlich im April 1390 nach Paderborn kam, fand er, daß schleunige Hülfe hier sehr nöthig war. Während der Regierung des Capitels hatten sich die Räuber in dem Lande und in der Nachbarschaft mit den verhassten Feinden des vorigen Bischofs vereinigt, das Bisthum durch Beugen und Brennen zu verwüsten. An ihrer Spitze stand Friedrich von Pathberg der Jüngere. Da sie in ihren Unternehmungen glücklich waren, und sogar einige vom Capitel angestellte Kriegshauptleute nebst andern Getreuen der Kirche durch Ueberfall gefangen nahmen: sah sich das Capitel genöthigt, damit die Gefangenen gelöst, und die Diöcese vor der gänzlichen Verwüstung bewahrt würde, ihren größten Feind, den von Pathberg, zu ihrem Hauptmann und Vertheidiger anzunehmen, und ihm eine Burg als Pfand für das Lösegeld der Gefangenen zu überlassen. Das erste Geschäfte des Bischofs Ruprecht war, dieses verpfändete Schloß einzulösen, um sich des lästigen Schutzherrn zu entledigen. Dabey kündigte ihm Friedrich von Pathberg den Krieg an. Er bildete mit seinen Raubgenossen eine besondere Gesellschaft. Ihr Zeichen waren silberne Prügel (Bengel), die sie vor der Brust trugen, daher hießen sie die Bengeler \*).

Et 1

\*) In der Chronik von Limburg, welche diesen Krieg in das Jahr 1391 setzt, wurden sie die Dengeler, auch die Kloppe (Kloppe, Knappel) genannt, weil sie Kloppe führten, und

setzten ihre verheerenden Streifereien im Paderbornischen fort, und bedrängten den Bischof hart. Sie plünderten und verbrannten Dörfer und Kirchen. Doch an Ruprecht fanden sie einen Feind, der ihnen gewachsen war, und der sie bald überzeugte, daß der Schutzherrliche der paderbornischen Kirche, der heilige Elbtorius, seine Mannskraft noch habe, und kein Laß sey, wie sie höhlich sagten, und daß sie terten, als sie behaupteten, achtzehn Paderborner machten einen Mann aus. Als am achtzehnten Junius Friedrich von Rathberg nebst vielen seiner Genossen mit dem Raube eines Klosters nach Rathberg zurückzog, überfiel der tapfere Bischof mit seinen Getreuen ihren Haufen, schlug sie, und machte Friedrich und acht und siebenzig wohlgerüstete, streitbare Männer zu Gefangenen \*). Durch diesen Schlag und den Verlust ihres Hauptes wurde die Gesellschaft der Bengeler zerstreut. Sie erklärten sich für besiegte, und suchten zum Theil für große Geldsummen die Verzeihung des Bischofs zu erlangen. Dieser bewog nun nach langen Unterhandlungen gewisse Fürsten, Bischöfe und Edele zu einem Bündnisse zur Erhaltung der Ruhe in Westphalen, Sachsen und Hessen. Sie verpflichteten sich zwölf Jahre lang den Frieden zu bewahren, und jeden Störer desselben zu unterdrücken. Ruprecht schloß indeß auch mit den gefangenen Bengelern einen Waffenstillstand, und gab ihnen für dreißig tausend Goldgulden die Freyheit. Dennoch versagten sie ihm den Eid der Treue, und der von Rathberg führte sogar jenen allgemeinen Frieden, indem er den Bischof von Paderborn zum neuen beschwerte. Deswegen sammelten die Herren, welche

es wird gesagt, sie hätten aus der Ritterschaft in Hessen und Westphalen bestanden.

\*) Nach der Limburger Chronik wurden gegen hundert der besten Ritter und Knechte niedergeworfen, und die Herrn von Spiegel, von Dessenberg, von Falkenberg, von Hertingshausen, von Hardenberg gefangen.

den Frieden geschlossen hatten \*), ein großes Heer, mit welchem sie Rathberg belagerten. Sie eroberten die Stadt, und schon waren auch die beyden Burgen ihrem Falle nahe, als der Bischof Ruprecht an einer Krankheit starb \*\*). Sobald er, die Seele der ganzen Unternehmung, fehlte, wurde die Belagerung aufgehoben, und das Land mußte noch mancherley Drangsale erdulden \*\*\*).

## 2) Die Flegeler in Thüringen im Jahre 1412.

Der stolze und herrschsüchtige Graf Günther XXIX. von Schwarzburg trug wohl das meiste zur Entstehung der Flegeler bey. Er hatte im Jahre 1407 seine Tochter Anna dem jungen Landgrafen Friedrich von Thüringen zur Gemahlin gegeben; nun schaltete und waltete er nach seinem Gefallen in dem Lande seines Schwiegersohns, der wegen seiner Indolenz den Namen des Einfältigen erhielt. Die Vörschriften der gedrückten Unterthanen kamen nicht an den Landgrafen; sie wurden alle in Günthers Hände geliefert. Eben so ging es mit den Ermahnungsbriefen der Oheim des Landgrafen, der Herzöge zu Sachsen, Markgrafen von Meissen und Landgrafen von Thüringen, Friedrich des Streitharen und Wilhelm des Ket-

\*) Die Chronik von Limburg nennt den Bischof von Paderborn, den Landgraf Hermann von Hessen und den Herzog von Braunschweig.

\*\*) Die Chronik von Limburg läßt ihn erst drey Jahr nach dieser im Jahre 1391 erfolgten Belagerung sterben. Nach Gobelinius Persona fällt aber beides, die Belagerung und sein Tod, in das Jahr 1394.

\*\*\*) Gobelni Personae (nat. a. 1385. Officialis Paderborn. a. 1418.) Cosmodromium, Aet. 6. Cap. 83; Meibomii SS. R. Germ. I, 513 a. (Urheber der Vermischung der Flegeler mit den Bengelern ist H. Meibom in einer Anmerkung zu dieser Stelle, in welcher er sagt, dieselben seyen einerley oder doch nicht viel von einander verschieden gewesen.) — cf. Fast. Limburgenses (— a. 1402.) ed. 1. Alschaffenh. 1617. 8. S. 97 ff.

den. Diese konnten endlich dem Alawesen nicht länger ruhig zusehen, besonders da Gänther, wie es hieß, selbst einen Theil von Thüringen veräußern wollte. Nach vergeblichen Warnungen sammelten sie ihr Kriegsvolk, und nahmen im Julius des Jahres 1412 Gotha, Eisenach und die andern Städte ihres Stiffen zu dessen Besen ein. Friedrich der Einfältige wurde auf diese Art zwar von der Vormundschaft seines Schwiegervaters befreiet; aber er mußte sich gefallen lassen, einige Jahre unter einer andern Vormundschaft zu stehen, in dem er ohne den Rath und die Zustimmung seiner Oheim nichts Wichtiges vornehmen durfte.

Graf Gänther konnte also die Gewalt, deren er sich anmaßte, nicht behaupten, und sogar seine rechtmäßige Herrschaft wurde durch die mächtigen Markgrafen gefährdet, obgleich er gegen dieselben im Jahre 1411 mit dem Freyherrn Friedrich von Heilbrungen sich verbündet, und nebst diesem die Rott der Flegeler gesammelt hatte. Diese Rott bestand aus adlichem und unedlem Gesindel \*), und übte viele Räubereyen und Gewaltthatigkeiten im Lande. Gänther merkte indessen bald, daß mit diesen Leuten nichts auszurichten sey, und er hatte noch im Jahre 1412 das Glück mit den Markgrafen ausgeöhnt zu werden. Friedrich von Heilbrungen, der nicht in der Sühne begriffen war, bedachte sich nun der Flegeler zu einer andern Unternehmung für den Graf Dietrich VII.

\*) Cyr. Spangenberg sagt, jene zwei Herren hätten Bauern, Schnitter, Prescher und dergleichen Gesindel in ihre Gesellschaft gezogen, durch das Besprechen, sie bald zu reichen Leuten zu machen. Der Zulaß sey täglich größer geworden, und auch einige Verordnete von Adel hätten sich zu ihnen gesellen. — Sie hießen die Flegeler, wie manche vorgeben, weil viele derselben Dreckslegel als Waffen führten, oder, wie mir wahrscheinlicher ist, weil Flegel das Zeichen der Gesellschaft waren, wie Bengel das Zeichen der Bengeler. Mit dem Heilern sind sie verwechselt worden, weil beide Legeln (Waiseln = Flegel) führten.

von Hohnstein zu Kelbra. Dieser lebte mit seinen Vettern, den Grafen Dietrich VI. und dessen Sohne Heinrich VII. zu Hohnstein, in Streit, weil er, in der Theilung der hohnsteinischen Länder zu kurz gekommen zu seyn glaubte. Auf sein Anstiften verfiel Friedrich mit seinen Fliegeln in der Nacht des 15. Septembers 1412 das Schloß Hohnstein. Er hatte einen Strick in der Hand, an welchem er den Graf Heinrich aufhängen wollte, aber er fand nur seinen alten Vater Ulrich, der sich am Kamin wärmte, und dessen jüngern Sohn; beyde nahm er gefangen. Als Graf Heinrich den Lärm hörte, sprang er nackt aus dem Bette, und seine Gemahlin, eine geborne Freyin von Weinsberg, ließ ihn an zusammengeknüpften Betttüchern aus dem Fenster hinab. Seine Gemahlin wurde mit so viel Kleinodien entlassen, als sie allein tragen konnte, und das eroberte Schloß wurde stark besetzt. Heinrich floh nach Jlfeld, wo er von dem Abte Kleider und ein Pferd erhielt, und von wo er zu den Markgrafen von Meißen eilte, um dieselben zur Hülfe gegen den Räuber aufzurufen. Diese belagerten und eroberten darauf Heldrungen und Bläse, und belehnten damit und mit der ganzen Herrschaft Heldrungen den beraubten Grafen. Aus Furcht vor ihnen verkaufte der Graf Ulrich seinen Antheil an Hohnstein (das er jetzt ganz besaß), Kelbra und Heringan dem Grafen Otto von Stolberg, und um Friedrich von Heldrungen für seinen Verlust zu befriedigen, gab er ihm Elbingerode. Dieser trennte sich darauf der Sicherheit wegen von den Fliegeln, und lebte als Raubritter, bis er im Jahre 1414 (oder 1413) auf dem Rückzuge von einem verheerenden Ueberfalle des Schloßes Scharzfeld von Bauern im Walde bey Rackenode überfallen, und mit einem Schweinspfieße erstochen wurde. Doch soll erst im Jahre 1416 der sogenannte Fliegekkrieg vrendigt worden seyn \*).

\*) Auctor de Landgravia Thuringia (— a. 1426.), Cap. 154 ss.; Platorii SS. R. G. ed. Struv. I, 1361 ss. — Ev. Erangenberg's Sächsisch (Mansfeldische) Chronik. Cap. 206 f.

#### IV. Büssende Kreuzträger aus Italien in Deutschland im Jahre 1501 und in den zunächst folgenden Jahren.

Im Jahre 1501 kamen aus Italien nach Deutschland büssende Männer, welche zu den Seiflern gezählt worden sind. Ein gleichzeitiger Annalist sagt von ihnen: „Sie gingen einher in grauen Röcken von Leinwand oder von Wolle, barfuß und barhaupt, und ein jeder trug ein kleines hölzernes Kreuz in der Hand. Sie hatten keinen Sack und keine Tasche, keinen Stab und kein Geld, und tranken weder Wein noch Bier. Sie fasteten alle Tage außer dem Sonntage, indem sie Kohl und Wurzeln, ohne allen Zusatz von Fett mit Salz und Wasser gekocht, aßen. Fleisch, Fische, Eier, Butter, Käse und Milch genossen sie gar nicht. In der Kirche warfen sie sich mit ausgestreckten Armen in Crucifixes Gestalt nieder, und beteten lange. Sie blieben nicht über vier und zwanzig Stunden an einem Orte oder in einer Herberge, außer wenn Krankheit sie dazu nöthigte, und durchstreiften ihrer zwey, drey oder mehr zusammen die Städte, Flecken und Dörfer. Nur wenn sie hungerten, erbettelten sie vor den Thüren Speise. Es waren unter ihnen Seifliche, Presbyter, Diaconen und Subdiaconen, welche außer einem Rocke, einem Gürtel, einem

S. 513 ff. — Heydenreich's Geschichte des Hauses Schwarburg. S. 117 ff. Abhang S. 10. — Herm. Cornert Chronica novella; Eccardi Corp. hist. in. aevi I, 1202. (Hier wird die Eroberung des Schlosses Habslein und Friedrichs von Heßdrungen Tod in das Jahr 1419 gesetzt.) — Gregorii Wirtchenno (+ 1498.) Continuatio Chronici Hunariensis Petri Visselheccii, ed. Ch. Fr. Paullini (in Ej. Syntagma. Rer. Germ.), pag. 118: „Anno 1411. insaniebat Flagelorum societas, cui se associavit Petr. Rudenthier ex Albatia. Sed captus et capite truncatus est. Flagelus et Beagler pessimi praedantur in orbe. Hoc socios certe erux, rota, furca manet.“



hölzernen Krenze und einem Brevier gar nichts hatten. Alle pflegten nach Eßln und nach Aachen zu pilgern. Sie hatten diese Buße freiwillig übernommen, einige auf drey, andere auf fünf, manche auch auf sieben Jahr. Nach dieser Zeit konnten sie von jener Bußreise absteigen, und nach Hause zurückkehren. Diese Bußfahrten dauerten ununterbrochen gegen sieben Jahre lang, indem bald mehr, bald weniger jener Wäbner in Deutschland umgingen. Auch einige Deutsche gesellten sich zu ihnen, und thaten dasselbe Gekühbe; denn sie nahmen alle zu Begleitern auf, außer den Wäbchen und Weibern \*).

#### V. Flagelliferi in Preußen im Jahre 1445.

Daß im Jahre 1445 in Preußen Geißler waren, will Hartknoch durch folgende Stelle beweisen. „Unter den Gesetzen und Verordnungen, welche zu Frauenburg im Jahre 1445 gemacht sind, lautet der vierzehnte Artikel also: Flagelliferi (Geißler) libere in Sambiam et per totam Prussiam eant, emendi ac vendendi potestatem habeant, wie diesen Artikel Georg Hefius (in *Recessibus Conventuum Prussicorum ad a. 1445,*) aus dem Deutschen übersezt \*\*). — Diese Flagelliferi scheinen eher fremde Handelsleute, welche vielleicht Geißeln oder Peitschen umhertrugen, gewesen zu seyn, als Selbstgeißler.

\*) Jo. Trithemii *Annales Hirsaugienses*. II, 586.

\*\*) Ch. Hartknoch's *Preussische Kirchenhistorie*. Buch I, Cap. 8. §. 2. S. 238.

## III.

Ueber den Anfang und Fortgang des seit 1812  
bestehenden evangelisch-christlichen Vereines  
im nördlichen Deutschland.

Von

D. Friedrich Kästner.

Privatdocent der Theologie auf der Universität  
zu Berlin.

Habe ich Dir nicht gesagt, so Du glauben würdest, Du könntest  
die Herrlichkeit Gottes sehen?

Johan. Cap. II.

Der innern Wachsthum der christlichen Kirche, und die  
Verbreitung und Befestigung des Evangeliums in dem Gemü-  
thern des Volkes für den höchsten und schönsten Preis unsers  
wissenschaftlichen und kirchlichen Lebens hält, der wird im fol-  
genden Berichte von dem schon seit mehreren Jahren unter uns  
fröhlich blühenden, dem gelehrten Publicum aber fast gar nicht  
bekannt gewordenen evangelisch-christlichen Vereine für das  
nördliche Deutschland neue Freude, neuen Glauben und neue  
Hoffnung gewinnen. Die, so da anders meinen, mögen  
ihrem Herzen verbergen, was sie hier lesen, und nur dem  
Geiste und der Wissenschaft geben, was ihnen für beides darin  
mehrwürdig zu seyn scheint. Möge es ein Jeder brauchen,  
wozu es ihm frommt. Wir wollen trau und einfach, aber  
mit Liebe und Lust erzählen, was vor unsern Augen Gottes  
Kraft und Gnade durch die reine Begeisterung gläubiger Ver-

zu gewirkt und vollbracht hat. — Es geschieht zur Ehre Gottes und Jesu Christi, und, damit die ganze Seele des Schreibenden offenbar werde, zum Gedächtniß eines innigsten Jugendfreundes, der im gewissen Sinne der Stifter dieses schönen Werkes, schon seit mehreren Jahren, weil er so fest geglaubt, die Herrlichkeit Gottes zu sehen, gewürdigt ist.

Es war im Herbst 1810, als sich auf einem adelichen Sitze zu Helmsdorf im Mansfeldischen, nahe bey Eisleben, ein heiterer, frommer Familienkreis bildete, fern von dem Geräusche der Welt, im stillen Glauben an das Evangelium und seine Verheißungen. Eine Anverwandte des Hauses, die verwitwete Frau von Deynhausen aus Grevenburg im Fürstenthum Paderborn, unweit Holzmünden, ward, bald nach ihrer Ankunft, die Seele dieser christlichfrommen Familie. Sie war in jeder Hinsicht eine seltene Frau, reich an Glauben, und kräftig an That, streng und ernst, wenn es das Höchste galt, in der Gesellschaft mild, heiter und fröhlich. Die Stiftung einer Schulanstalt für arme katholische Kinder im Paderbornischen \*), welche sie unter den wunderksamsten Hügungen Gottes mit Fränkens Glaubenskraft vollendet hatte \*\*), war für sie eine reiche Quelle des Muthes und der Gewißheit geworden, daß alle Dinge möglich sind, dem, der da glaubt. Veynnahe zu gleicher Zeit mit ihr, kam ein Jugendfreund von mir, August Uhle, aus Verbstädt in der Grafschaft Mansfeld, nachdem er in Magdeburg unter Junk, und in Halle, vorzüglich unter Knapp, seinen Studienkreis beendigt hatte, als Hauslehrer in jenes adeliche Haus. Er hatte auf der Universität das Studium der Theologie mit seltenem Eifer, ja mit Aufopferung seiner ohnehin schwachen Gesundheit, betrieben, und

\*) Zu Commerbell, Entrop und Everßen, nahe bey Grevenburg.

\*\*) Geschichte einer neuen Schulanstalt nebst der Veranlassung. In Briefen von W. an ihre Freundin Louise, zum Vortheil der Stiftung herausgegeben. Bielefeld 1805. 8.

Kraft seines frommen Gemüthes und starrer Wissenschaft den alten Glauben des göttlichen Wortes von Neuem und auf ewig wieder gewonnen, und in sich befestiget. — Die seligen Stunden, die ich mit ihm in Magdeburg und Halle in gemeinsamer Liebe der erlohrnen Wissenschaft verlebte habe, sind mir unvergeßlich! —

Als er Michaelis 1810 die angenommene Hauslehrerstelle in Helmsdorf antrat, ward auch sein Eifer für die Sache des Evangeliums durch den Umgang mit der seltenen Familie, vorzüglich aber durch die täglichen Unterredungen mit beides so geistvollen, als frommen Frau von Deynhausen, von Neuem mächtig gestärkt.

Was er dadurch der Familie geworden, der er sich mit ganzer Seele hingab, und wie er die Liebe derer, die um ihn waren, in immer reichere Masse gewonnen, je mehr sie gerader, unverfälschter Sinn in seltener Harmonie des Geistes und Herzens hervortrat, bezeugt die Sehnsucht, mit welcher ihn Alle in jenem Kreise noch jetzt zurückwünschen.

Etwa zu Ende des Jahres 1810 hatte die Frau von Deynhausen, welche mit den frommen Theologen des Schwab, Heß und Gehner, einen lebhaften Briefwechsel unterhielt, in der Nähe von Helmsdorf den ersten Versuch gemacht, durch unentgeltliche Vertheilung kleiner Schriften das christliche Leben unter den Armen und Verlassenen im Volke von Neuem zu wecken und zu nähren. Der Versuch gelang, und lohnte an den schönsten Erfahrungen. Dadurch, und durch das Beispiel anderer in der Schweiz und in England bestehenden Vereine der Art aufgemuntert, faßte sie den Entschluß auch im nördlichen Deutschland eine Verbindung christlichgesinnter Menschen zu Etande zu bringen, durch welche dem Evangelium, dessen Befall sie täglich betrauerte, wieder aufgeholfen, und der reine biblische Glaube von Neuem unter dem Volke empst gehoben werden könnte. Aber als sie kaum angefangen hatte, ihren Lieblingsgedanken zu vollenden und ins Werk zu setzen, ward

ie von Gott in die schönere Welt gerufen, und hatte kaum so viel Zeit, ihrem Freunde, der ihr im Kampfe des Todes beistand, die Worte zum schönsten Vermächtniß zurückzulassen: „Ich habe zu dem Werke wohl nur die Idee angeregt, Andere wird der Herr zur Ausführung erwecken.“ — Sie starb am 19. März 1811 mit verklärter Heiterkeit, „selbst unter den schwersten Leiden ohne ein Wort des Unmuthes und der Ungeduld, mit stetem Hinblick auf den Erlöser.“ Aber der Geist der Vollendeten wirkte fort, und ihr Gedächtniß blühte zum Heil und Segen vieler Tausende in den Gemüthern ihrer Freunde. Je mehr in dem jungen Freunde des Evangeliums der Eifer wuchs, und je mehr ihm im fruchtbaren Geyensatz gegen seine Liebe und seinen Glauben an das Wort Gottes der Mangel des christlichen Sinnes und die schändliche Verachtung des Heiligen unter dem Volke zuzunehmen schien, und je weniger er von denen, welche zu Hürten und Heraldens des göttlichen Wortes bestellt worden sind, Hülfe und kräftige Gegenwehr gegen das immer weiter sich verbreitende Verderben erwarten zu dürfen glaubte: desto mahnender, ermutigender und kräftigender trat das Bild seiner verklärten Freundin vor eine Seele, das gläubige Wort, welches sie schreibend zu ihm geredet hatte, in seinem Herzen zu bewegen und zur That zu führen.

Ein zufälliger Besuch bey einem benachbarten Landprediger vollendete und befestigte den langgehegten Entschluß. Es kam am zufälliger Weise die Rede auf H. v. O. und die von ihr, zu großem Segen des Volkes, vertheilten Schriften. Im Wechselgespräch der Freunde lehrte der Wunsch häufig wieder, daß es wohl gut seyn möchte, mehrere solcher Schriften unter dem Volke zu verbreiten. Man könnte ja, meinte man, dergleichen auf eigene Kosten drucken lassen, da diese Kosten, wenn nur die Abfassung der Schriften nicht bezahlt werden dürfte, sich nicht so hoch belaufen würden, und nöthigen Falls auch wohl noch einige Freunde des Guten um Zuschuß gebeten

werden könnten. — Der göttliche Segen, mit welchem Uhl kurz zuvor die Reinhardtsche Predigt von der Kirche Verbesserung als einem Werke des Glaubens gelesen hatte, veranlaßte aber ihn und seinen Freund einen solchen Muth und ein solches Vertrauen, daß beyde, als sie eben unter freyem Himmel von einander scheiden wollten, unwillkürlich in die Taschen griffen, und was sie zufällig darin hatten, acht gute Groschen, zum Anfange des großen Unternehmens zusammenlegten. — *E parvis magnis, e minimis maxima!*

Das Werk begann ganz im Stillen. Das in Verbindung mit seinem Freunde, war der rasche, feurige Jüngling eifrig darauf bedacht, zweckdienliche Aufsätze anzufertigen, welche dem ersten Plane nach, bloß dem Bedürfnisse seiner vaterländischen Gegend abhelfen sollten. Nur zuweilen drang die dunkle Ahnung hervor, daß das begonnene Werk weiter und weiter um sich greifend seinen Segen in größeren Kreisen verbreiten könnte und möchte. Indeß war den rüstigen Arbeitern in kurzer Zeit gelungen, mehrere Aufsätze, die etwa ein mäßiges Bündchen füllen konnten, zu vollenden. Sie schritten rasch zum Werke. Aber die Entundigung, was wohl der Druck kosten möchte, ließ sie mit Schmerzen gewahr werden, daß eigene Mittel nicht hinreichten. Jetzt erst wagten sie es, der frommen Familie, in welcher Uhl lebte, den Plan zu entdecken und vorzulegen; dieß ward entscheidend. Willig und freudig bot sie die Hand zur Ausführung des Werkes, und als im Hin- und Herreden darüber der süßne Gedanke plötzlich auf Aller Gemüth hervorsprang, einen Verein zu bilden, der zur alljährlichen Vertheilung frommer Schriften die nöthigen Mittel darbot, trat auf einmal das Bild der verstorbenen Freundin, gleichsam Beyfall und Gewißheit windend, wie der in den gewohnten Kreis, und die Worte, welche die Entscheidung kurz vor ihrem Hinsiege gesprochen, erschallend und

muthigten Aller Herzen mit wunderbarer Kraft und neuem Leben.

Dann galt es, andere Freunde des Guten aufzusuchen und die neuen Werke des Glaubens zu vereinigen. Uhle war unermüdet thätig, den Plan des Vereines in Gemeinschaft mit seinen nächsten Freunden zu bearbeiten und schriftlich zu vervielfältigen. Alles beruhte fast auf ihm allein; keine Mühe ward gespart, keine Stunde versäumt; aber der Segen lagte in reichem Maße. Nicht vier Wochen vergingen, so waren Mehrere gewonnen. Das Gedächtniß der frommen Frau, welche die erste Veranlassung gewesen war, hatte trefflichen Weg gebahnt. Ihre Freunde in der Nähe und Ferne nahen sich mit Wärme und Vertrauen eines Werkes an, welches sie mit Recht als ein Vermächtniß der ewig unvergeßlichen Freundin ansahen.

Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, Gelehrte und Ungelehrte folgten den Worten des kräftig mahnenden Jünglings, der ihnen die Sache Christi mit dem Feuer seines Andsmannes Luther an das Herz legte. Fürsten und Miniſter sammelten sich zu dem Vereine, und das Werk und das Wort Christi lief mit freudiger Kraft von Land zu Land.

Um diese Zeit, im Herbst 1811, war es, als ich den liebsten Freund von Halle aus besuchte, um mit ihm über das gemeinsame Werk, wie und wo es gefördert werden sollte und müsse, zu berathen. Es mußte, meinten wir, ein berühmter Theolog an die Spitze des Unternehmens gestellt werden, um den Aufforderungen desto mehr Eingang und Erfolg zu verschaffen. Nach manchen Zweifelsreden darüber, ob es Recht sey, eine Auctorität da noch zu suchen, wo Gottes und Jesu Christi Namen allein hinreichen müsse, wurden wir endlich, — es war eine schöne, sternenhelle Nacht, — darin mit einander einig, daß der Plan denn nun verewigtet Reinhard, für den wir beide hochbegeistert waren, übersticht werden sollte. Es ward gewagt, und der treffliche Mann

lohnnte das Vertrauen zu ihm mit dem vollsten Beyfall, brang auf furchtlose Bekanntmachung des Planes, stellte die Englische tracts society als Muster auf, wollte sich jedoch, wie er auch in einem spätern Briefe von Neuem behauptete, nicht an die Spitze des Unternehmens stellen, weil kein Geistlicher, wer er auch sey, dazu genommen werden dürfte, um Uebelgefunten keinen Anlaß zu Mißdeutungen zu geben, versprach aber das Werk kräftigst durch Rath und That zu fördern und ward ohne Anstand mit einem bedeutenden Geldebetrage contribuirendes Mitglied des Vereines.

Kein halbes Jahr war nach dem zuerst gefaßten Entschlusse vergangen, so war, laut der gedruckten Berechnung, eine Summe von 192 Rthln. zusammen gekommen, von der nicht nur die Kosten für den Druck und Einband des ersten Büchelchens unter dem Titel: Sonntagsbuch für Christen: (in einer Auflage von 1000 Exemplaren um die Kosten 1812) davon bestritten werden konnten, sondern auch noch, nachdem auf den Rath Reinharbts und anderer einsichtsvoller Männer, ein ausführlicher Plan nebst der kürzeren Aufforderung zur Theilnahme auf gemeinschaftliche Kosten gedruckt und verschickt worden war, 53 Rthl. 5 Ggr. übrig blieben.

Hier und da hatte indessen das Unternehmen einige Anstöße und Schwierigkeiten gefunden. In Cassel hatten die damaligen Consistorialräthe, außer Einem, allerley Bedenkllichkeiten und Furcht geäußert, und dem Herrn Staatsrath von Viederssen, der ihnen den Plan des Vereines zur Prüfung vorgelegt hatte, ihren Beyfall und ihre Billigung verweigert. Aber Uhle versocht muthig und unerschütterlich die gute Sache, und, obwohl hier und dort von Uebelwollenden und Unverständigen nicht undeutlich darauf hingedeutet wurde, daß in der Nähe von Eisleben eine Herrnhuter Gemeinde gestiftet würde, und jenes Sonntagsbuch der Anfang dazu wäre, daß sich zwölf Candidaten im Mansfeldischen vereinigten hätten, von nichts andrem, als der Zukunft des Reiches Christi zu predi-



en, u. dergl. m., so gewahrt doch das Unternehmen ohne  
 des menschliche Zuthun den glücklichsten Fortgang und verr  
 ichtete durch sich selbst der Menschen heimliches Reden und  
 leinliches Fürchten. Um diese Zeit schrieb mir mein Freund  
 n einem kränklichen Zustande, der ihm das rastlose Arbeiten  
 in seinem Werke erschwerte: „Oft gehört mehr Selbstüberwinn  
 ung dazu, nichts zu thun, als Muth erfordert wird, all' seine  
 Kräfte aufzuopfern. Eins ist indeß so nothwendig, als das  
 andere. — Der die Arbeit bey mir bestellt hat, wird schon  
 Kraft geben, daß sie zur rechten Zeit fertig wird. Das Alles  
 sind heilsame Erinnerungen, daß wir schwache und ohnmäch  
 tige Geschöpfe sind. — Es liegt jetzt an Cassel; da wird's  
 lange! Eine zweyte Schule der Glaubensstille. Gründe auf der  
 Oppositionspartey nicht, der, dem alle Gewalt gegeben ist im  
 Himmel und auf Erden, so wäre mir bange. Gehts dort  
 nicht, dann anderswo. Vielleicht liegt's so im Plane des Herrn.  
 Doch nicht geküßelt; gewartet! Was den Eingang unsers  
 Büchleins in hiesiger Gegend betrifft, so sind selbst unsere kühn  
 sten Erwartungen bey weitem übertroffen. — Eine, zwey  
 Stunden Weges weit kommen die Hungerigen. Bitten über  
 Bitten um das „schöne Buch.“ Denke, wie ich dabey dank  
 bar das Herz gen Himmel richte.“ — — Im Sommer  
 1812 bekannten sich mehrere öffentlich als Förderer und  
 Schützer des neuen Werkes, so daß der zu Lemgo gedruckte  
 Plan, der größeren Auctorität wegen, mit den Unterschriften  
 der durchlauchtigen Fürstin zu Lippe-Detmold, des Herrn  
 Jacob van der Emissen in Altona, des Herrn Ernst Wilhelm  
 Friedrich von Kerffenbruch in Helmsdorf und des Herrn Konr.  
 Bottfr. Nürnberg, Diaconus in Merseburg, erscheinen konnte.

Ehe wir in unserer Erzählung von dem unerwartet glück  
 lichen Wachsthum des Vereines fortgehen, sey es erlaubt, den  
 Plan dieser christlichen Gesellschaft, welche sich unter dem  
 Namen eines evangelisch-christlichen Vereines im nördlichen  
 Deutschland constituirt hat, wörtlich wie er aus der Hand der  
 3. Bds. 3. St.

ersten Stifter gekommen ist, hier wieder zu geben. Er verdient als das wichtigste Actenstück, aus welchem sich der Geist des Vereins am deutlichsten erkennen läßt, in einem kirchlich-historischen Archiv aufbewahrt zu werden:

Hier ist er:

### Plan eines evangelisch-christlichen Vereins im nördlichen Deutschland.

Wenn es die Pflicht überhaupt eines Jeden fordert, auf alle Art zum Wohle seiner Mitmenschen zu wirken; wenn dem Christen insonderheit nichts wichtiger seyn soll, als bei seinen Brüdern die Endzwecke unsers Herrn rastlos zu bestreben; wenn es endlich dem guten Bürger innig am Herzen liegen muß, die erhabenen Absichten einer weisen Regierung aus allen Kräften zu unterstützen: so dürfen wir freudig hoffen, daß der Plan, welchen wir hiermit den Freunden des Guten vorlegen, nicht ohne Billigung und Theilnahme bleiben werde.

Die unwidersprechliche Gewißheit nehmlich von dem tiefen sittlichen Verfall in allen Ständen, verbunden mit der Ueberzeugung, daß alle Mittel zu einer gründlichen Verbesserung fruchtlos seyen und ihres Zweckes verfehlen, wenn nicht die Religion einen größern Einfluß auf die Herzen gewinnt, verbürgte es uns als entschiedene Wahrheit, durch nichts laß sich sicherer, glücklicher und dauernder für die Menschheit wirken, als wenn der Religion unter allen Ständen ein unumschränktes Ansehen verschafft werde, zu keiner Art von Intoleranz sey daher auch die Aufforderungen Gottes in unsern Tagen dringender und kräftiger, als daß man alles anwendet, die Religion als die uns geschenkte Führerin zur Glückseligkeit dieses und des künftigen Lebens den Menschen theurer und unentbehrlich zu machen.

Durch solche Ansichten geleitet, von dem Verlangen befeuert, an unserm Theile zur Beförderung der erhabenen End-

zwecke unsers Herrn mitzuwirken, welche er durch die außers  
ordentlichen Begebenheiten unsrer Zeit erreichen will, suchen  
wir einen Weg zu entdecken, auf welchem man unfehlbar und  
sicher zum Ziele gelangen könne. So sind wir auf ein Mittel  
einer ächten Verbesserung geführt worden, von dessen Anwen-  
dung wir uns, vornehmlich für Diejenigen unsrer Mitbrüder,  
welche mit ihrer Hände Arbeit ihr Brot verdienen, die erspriß-  
lichsten Folgen zu versprechen wagen.

Das Beispiel vieler in andern Ländern bestehenden be-  
kannten rühmlichen Einrichtungen, der glückliche Erfolg einiger  
auch hier durch eine würdige Person im Kleinen angestellten  
Versuche, die erfreulichste Erfahrung unsrer eigenen Bemü-  
hungen veranlaßt uns, im Vertrauen auf den Segen des Höchs-  
ten, einen Gedanken auszuführen, mit welchem jene fromme  
Person zu ihres Herrn Freude eingegangen ist. Wir fordern  
daher ehmlich zu einem Verein auf

in welchem edle Freunde des Guten, vor Gott schon vers-  
bunden durch einerley Glauben, etherley Liebe und einer-  
ley Hoffnung, sich näher an einander anschließen in der Abs-  
icht, durch unentgeltliche Vertheilung christlicher, zweck-  
mäßiger Schriften für Frömmigkeit und Tugend gemeins-  
chaftlich zu wirken, und auf diese Art zur Einleitung einer  
glücklichen Ordnung der Dinge beizutragen.

Als Hauptpuncte dieses evangelisch, christlichen Vereins  
stellen wir Folgendes fest:

#### §. 1.

Der Zweck der ganzen Anstalt geht lediglich dahin, der  
eiligen Schrift das bey Vielen verlorne Ansehen wieder zu  
erschaffen, die darin enthaltene Geschichte und Lehre dem Her-  
en näher zu bringen, besonders das Evangelium Jesu den  
Menschen innig werth zu machen und überall zu einem vera-  
nftigen, fruchtbaren Lesen der Schrift Anleitung zu geben.  
Mit einem Worte: die Bibel soll wieder Alles gelten, aber  
er Buchstabe in Geist und Leben verwandelt werden.

## §. 2.

Ohne Rücksicht auf ein gewisses gelehrtes System, ohne Bestreitung gewisser unterscheidender Lehrsätze dieser oder jener Religionspartey, ohne Erörterung gewisser theologischer Bestimmungen werden nur Lehren der Schrift zur Sprache gebracht, welche für Herz und Leben anwendbar sind.

## §. 3.

Die Darstellung der abzuhandelnden Gegenstände ist nicht nur dem Fassungsvermögen der Leser gemäß, sondern auch zur bessern Erhaltung der Aufmerksamkeit bey dem gemeinen Manne so verschieden, als möglich. Daher wechseln Gespräche, telligibse und moralische Erzählungen, Lebensbeschreibungen frommer Menschen, Parabeln, Abhandlungen über einzelne Stellen oder ganze Abschnitte der Bibel mit zweckmäßigen Nutzenwendungen ic.

## §. 4.

Hätte die Anstalt einen gesegneten Fortgang; so dürfen auch eigentlichere Erbauungsschriften: tägliche Andäches, Communion; und Predigtsbücher ic. folgen; und die fruchtbarsten Abschnitte der ganzen heiligen Schrift, der Reihe nach, mit dienlichen Anmerkungen geliefert werden.

## §. 5.

Da immer noch — im Ganzen — ein großer Mangel an Bibeln zu herrschen scheint, nach unsern Wünschen aber, wo möglich, Jeder dieß heilige Buch, die Erkenntnißquelle unsers Glaubens, eigenthümlich besitzen soll; so wird man sich bemühen, auch diesem Bedürfnisse nach und nach möglichst abzuhelpen.

## §. 6.

Weil es einzig und allein der Inhalt der Schrift ist, welchen man einzuschärfen und ans Herz zu legen wünscht, weil also nicht für eine bestimmte Religionspartey erworben werden soll; so steht den Bekennern einer jeden Confession der Zutritt zum Verein offen. Im Geiste der christlichen Bruderliebe die

ten wir Allen die Hand und laden sie ein, sich mit uns für die gute Sache zu verwenden. Herzlich willkommen ist ans Jeder, der mit uns wahre Bibelreligion verbreiten will.

§. 7.

Der Verein erhält nicht bloß aus den höhern Ständen seine Mitglieder. Denn so innig wir auch besonders Diesen unsere Bitte empfehlen, weil sie es vermögen, theils durch ihr Beyspiel, theils durch reichlichere Beyträge uns am nachdrücklichsten zu unterstützen; so fordern wir doch eben so angelegentlich diejenigen unsrer Mitbrüder zum Beytritte auf, welche vor der Welt weniger angesehen sind. Dankbar empfangen wir die Gabe aus dem Pallaste des Fürsten, aber dankbar segnen wir auch die Gabe aus der Hütte des Landmanns.

§. 8.

Da überhaupt für das Reich Gottes und Christi gewirkt werden soll, mithin unsre Absicht dahin geht, daß die Thätigkeit des Vereines sich so weit als möglich verbreite; so nehmen wir ohne Unterschied der Gegenden und Länder als Mitglieder auf, so viele ihr Vertrauen uns schenken. Es ergeht also unsere Aufforderung ohne Rücksicht auf Einen Staat an alle Freunde der Religion in der Nähe und in der Ferne,

§. 9.

Jedes Mitglied sucht aus seinem Wirkungskreise, seinen nähern oder entfernten Bekannschaften, der Anstalt neue Mitglieder zuzuführen. Denn je größer die Anzahl derselben wird, um so nachdrucksvoller läßt sich der Zweck verfolgen.

§. 10.

Obgleich bey Verbreitung der Schriften auf die Gegenden besonders Rücksicht genommen werden muß, aus welchen Geldbeyträge eingekommen sind; so wird man doch allenthalben zu wirken suchen, wo sich nur Nutzen erwarten läßt, sollte auch in dieser oder jener Gegend kein einziges contribuirendes Mitglied vorhanden seyn.

## §. 11.

Es gibt nemlich eine doppelte Gattung von Mitgliedern. Wir nennen die einen *contribuirende Mitglieder*, welche sich bloß verpflichten, die Gesellschaft mit Geldbeyträgen zu unterstützen, ohne weitere Geschäfte für dieselbe zu übernehmen, die andern *active Mitglieder*, welche durch Besorgungen für den Verein noch besonders thätig sind.

## §. 12.

Feststehendes *contribuirendes Mitglied* wird Jeder, welcher sich verbindet, die Anstalt alljährlich mit einem gewissen Geldbeytrage zu unterstützen. Die Größe dieser Summe wird freylich Jedem seine äußere Lage, sein Sinn für das Gute und sein Eifer für das Wohl der Menschheit am besten bestimmen; es wird mithin das jährlich zu zahlende Quantum nach eines Jeden besondern Umständen allerdings gar sehr verschieden seyn. Um indeß mit Rücksicht auf alle Stände und Verhältnisse ein Geringstes festzusetzen, durch welches man dem Verein beytritt; so ist unsere Meinung, daß Alle ohne Ausnahme, welche der Gesellschaft nur nicht unter Einem Thaler der landesüblichen groben Münzsorte jährlich zu zahlen sich anheulichig machen, als feststehende *contribuirende Mitglieder* angesehen werden sollen.

## §. 13.

Da Manchen seine besondere Lage verhindern möchte, sich zu einem alljährlichen Beytrage zu verpflichten; da wir aber doch jede, auch die geringste Unterstützung als die Ausübung eines guten Herzens und eines thätigen Eifers für die Sache des Herrn mit dankbarem Gemüthe annehmen wollen; so erklären wir, daß auch andere Beyträge, ohne Verpflichtung auf gewisse Zeiten, oder nur ein Mahl gegeben, uns herzlich willkommen sind. In diesem Falle gebe Jeder, so oft er kann und so viel ihm möglich ist. Daß wir erwarten, es werden sich durch diesen Punct die Wohlhabendern nicht bewegen lassen, des bestimmten Beytrags sich zu entziehen, das

bedarf wohl keiner Erwähnung. Wenn es um das Gute ein Ernst ist, der wird, da der Verein um so sicher und nachdrücklicher wirken kann, je größer die Anzahl der stehenden Mitglieder ist, auch an seinem Theile diesem Zwecke möglichst beförderlich zu werden suchen.

§. 14.

Der Zahltermin des für ein stehendes contribuirendes Mitglied geringsten Beytrags von Einem Thaler oder der von ihm beliebig angegebenen größern Summe ist Michaelis eines jeden Jahres, und zwar wird praenumerando gezahlt.

§. 15.

Außerdem werden von Solchen, welche sich nicht als bleibende Mitglieder zu gewissen Beiträgen verbindlich gemacht haben, die Gelder zu jeder Zeit angenommen.

§. 16.

Dringend ersuchen wir übrigens Alle, welche contribuirende Mitglieder werden wollen, daß sie, wenn es ihre Lage irgend gestattet, auch zugleich als active Mitglieder dem Verein beizutreten sich entschließen.

§. 17.

Die Obliegenheiten eines activen Mitgliedes, als eines solchen, bestehen bloß darin, daß es für die Vertheilung der ihm von der Anstalt franco zugesandten Schriften Sorge trage, Andre für dieses Geschäft interessire, die möglich weiteste Verbreitung der Bücher befördere, zur Verbesserung des Vereines Vorschläge thue, vom Erfolge seiner Bemühungen von Zeit zu Zeit Nachricht gebe u. Was außerdem von ihm noch geschehen könne, kommt weiter unten vor.

§. 18.

Es erhellet also, daß Jemand actives Mitglied seyn könne, ohne contribuirendes Mitglied zu seyn. So erwünscht es uns aber auch ist, wenn recht Viele uns selbst bloß auf diese Art unterstützen; so wird sich der Gutgesinnte doch dadurch nicht abhalten lassen, wenn seine Vermögensumstände ihn nicht gänge

## 230 Ueber den Anfang und Fortgang des

Nach daran verhindern, auch durch Geldbeiträge der Anstalt eine größere Wirksamkeit zu verschaffen.

### §. 19.

Zur vollständigen Ausführung des ganzen Plans und regelmäßigen Besorgung der Angelegenheiten des Vereins werden gewisse Committeeen gebildet, oder wo dieß nicht möglich ist, Einzelne zu correspondirenden Mitgliedern der Anstalt bestimmt.

### §. 20.

Demnachst gibt es eine Hauptcommittee. Sie hat ihre Vorsteher, von deren einem die currenten Geschäfte verwaltet werden. Was nicht currente Geschäfte sind, darüber berathen sich Alle gemeinschaftlich. Dieß wird, da die Mitglieder zum Theil getrennt leben, per circulum geschehen. Zu dieser Hauptcommittee gehören auch das zum Rendanten der Anstalt bestimmte Mitglied, nebst ihrem Secretair.

### §. 21.

Der Hauptzweck dieser Hauptcommittee ist, für Schriften zu sorgen, entweder bereits vorhandene anzuschaffen, oder Aufträge dazu ausarbeiten zu lassen, in beyden Fällen über die Wahl und Aufnahme der Abhandlungen zu entscheiden, deren Versendungen zu besorgen, alle Gelder in Empfang zu nehmen, Rechnung abzulegen, überhaupt die allgemeinen Angelegenheiten des Vereins zu leiten und zu verwalten.

### §. 22.

Außerdem bilden sich noch correspondirende Committeeen in allen den Gegenden, wo die Gesellschaft ihre Mitglieder zählt und zu wirken sucht. Diese bestehen aus vier Mitgliedern, oder, wenn die Umstände es erlauben, aus noch mehrern. Von einem derselben werden die Secretariats- nebst Rendantengeschäften der resp. Committeeen übernommen.

### §. 23.

Der Hauptzweck dieser correspondirenden Committeeen geht dahin, die von ihnen verlangte oder von der Hauptcommittee



ihnen beliebig übersandte Anzahl Schriften an die activen Mitglieder ihres Districts zur weitem Beförderung zu übersenden, und wie sie weiß und kann zur Verbreitung der Bücher selber beizutragen, über die zweckmäßigere Einrichtung der Anstalt sich zu berathen und der Hauptcommittee darüber Vorschläge zu thun, alles, was für den Verein Interesse hat, zur Kenntniß desselben zu bringen, an der Erweiterung des Instituts zu arbeiten &c. Außerdem haben sie die Geldbeyträge aus ihren Bezirken zu empfangen und zu den weiter unten bestimmten Zeiten an die Hauptcommittee abzuliefern. (Vgl. §. 30. §. 39.) Alles dieß, was bisher von den correspondirenden Committeeen bemerkt ist, gilt ebenfalls von den einzelnen correspondirenden Mitgliedern, welche die Stelle einer Committee vertreten (§. 19.).

§. 24.

Die Anzahl dieser correspondirenden Committeeen kann noch nicht bestimmt werden, weil wir zur Zeit nicht wissen, wie Viele? und in welchen Gegenden? sich für unsere Anstalt erklären und die Geschäfte der Mitglieder dieser correspondirenden Committeeen übernehmen können oder wollen. Innig legen wir es aber Allen und Jeden ans Herz, uns in dieser Absicht zu unterstützen, an der Bildung solcher Committeeen zu arbeiten und ihnen selber beizutreten. Wir wenden uns mit dieser herzlichsten Bitte vornehmlich an pflichtliebende Prediger und Schullehrer, welche auf diese Art ein zweckmäßiges, ihnen nichts kostendes Mittel in die Hände bekommen, auf die ihnen anvertrauten Gemeinden zu wirken.

§. 25.

Sobald eine correspondirende Committee sich gebildet hat, ist der Hauptcommittee davon Nachricht zu geben, welche sie anerkennt, dafern nicht etwa zu viele in einer Gegend zusammenkommen, oder andere Umstände dagegen sind.

§. 26.

Ist durch die Hauptcommittee eine correspondirende Committee bestätigt; so bringt sie ihr Daseyn zur Kenntniß des

## 682 Ueber den Anfang und Fortgang des

Publci in ihrem Districte. Dabey muß der Name desjenigen Mitgliedes, welches neben den Rentantengeschäften das Secretariat übernimmt, angegeben werden.

### §. 27.

Die contribuirenden Mitglieder zahlen ihre Beyträge an die Committee ihres Districts, die activen Mitglieder empfangen die Schriften ebenfalls von der Committee ihres Districts. Biewohl es unter besondern Umständen Jedem ebenfalls frey steht, sich stets unmittelbar an die Hauptcommittee zu wenden.

### §. 28.

Damit man den Geist recht deutlich kennen lerne, mit welchem durch unsern Verein auf die Leser gewirkt werden soll; so haben wir, durch die Beyträge edler Menschen unterstützt, ein Probebändchen drucken lassen, unter dem Titel: „Sonntagssagbuch für Christen.“ Die Verfasser dieser Schrift haben sich ein für alle Mal der Anstalt als unentgeltliche Arbeiter verpflichtet.

### §. 29.

Zugleich aber wenden wir uns an alle würdige Männer, welche in dieser Absicht etwas leisten können, mit der angelegentlichsten Bitten, daß sie, so viel ihre Berufsarbeiten es ihnen erlauben, durch eigne schriftliche Beyträge (mit Rücksicht auf §. 1. 2. 3.) der Anstalt beförderlich werden. Die Aufsätze sind der Hauptcommittee zu übersenden, welche mit strenger Gewissenhaftigkeit über ihre Aufnahme entscheidet.

### §. 30.

Es ist schon erwähnt worden (§. 21.), daß auch von bereits vorhandenen zweckmäßigen Schriften Gebrauch gemacht werden soll. Entweder sucht man sie ihrem ganzen Inhalte nach in Umlauf zu bringen, oder es werden bloß einzelne vorzügliche Theile derselben benutzt. Wenn nun gleich die Geschäft der Auswahl eigentlich der Hauptcommittee obliegt (§. 21.); so wird man es doch sehr dankbar annehmen, wenn auch die correspondirenden Committeeen sich damit beschäftigen.

evang. christl. Vereines im nördl. Deutschl. 683

und wenn selbst von Einzelnen gute Stücke, welche sie in andern Büchern fanden, eingesandt werden.

§. 31.

Sehr erwünscht würde es ferner seyn, wenn von Denen, welche sich, ihrer Umstände wegen, mit Arbeiten für das Institut selber nicht befassen können, Bücher zur Einsicht mitgetheilt oder auch nur vorgeschlagen würden, aus welchen sich für unsern Zweck etwas Vorzügliches nehmen ließe.

§. 32.

Nach unsrer Absicht sollen jährlich zwey verschiedene Bändchen, jedes von etwa 12, 15 Bogen (mit deutlichem, guten Druck) geliefert und ausgegeben werden. Die Vertheilung geschieht besonders im Winter, weil sich da auf die meiste Zeit und Lust zum Lesen rechnen läßt. Also wären etwa Martini und die Fasten die Termine der Vertheilung.

§. 33.

Indeß müssen zu jeder Zeit die Committeen und auch die einzelnen activen Mitglieder Schriften in Bereitschaft behalten, um bey schicklicher Gelegenheit immer davon Gebrauch machen zu können. Da ferner hin und wieder sich Personen finden möchten, welche mit vielem Nutzen wohl noch mehrere Schriften, als die beyden Bändchen das Jahr hindurch lesen würden; da außerdem nach Beschaffenheit des Landes und des Standes bey Manchen Bücher in einer andern Einkleidung kräftiger wirken dürften: so wird die Hauptcommitee es sich zur Pflicht machen, nach Möglichkeit noch mehrere Schriften, wenigstens in geringerer Anzahl, sich zu verschaffen. Freuen sollte es uns daher, wenn unserm Verein von einzelnen gutgesinnten Freunden, oder von andern, der unsrigen ähnlichen Gesellschaften, eine beliebige Anzahl ihrer Schriften entweder unentgeltlich mitgetheilt, oder für einen geringern Preis zugesendet, oder gegen Umtausch überlassen würde. Daß die Hauptcommitee vorher eine genaue Kenntniß dieser Schriften zu bekommen suchen müsse, um nach den localen und tem-

poetischen Bedürfnissen zu entscheiden, wiefern sie gerade für unsern Zweck dienen, das bedarf kaum einer Erwähnung.

§. 34.

Uebrigens wird jedes Mitglied aufgefordert, sich, wenn es einen gewissen Gegenstand der Religion in den Schriften zur Sprache gebracht zu sehen wünscht, deshalb an die Hauptcomitees zu wenden, wie wir denn überhaupt sehr darum bitten, über eine zweckmäßigere Einrichtung der Däter offene Urtheile einzusenden.

§. 35.

In Hinsicht des großen Nutzens, welchen ein fliegendes Blatt über religiöse Gegenstände stiften könnte, und in gewissen Gegenden wirklich schon gestiftet hat, dürfte späterhin, wenn die Wünsche der Mitglieder, die Stimme des Publici und die Größe der Geldbeyträge dafür entschieden, auch eine religiöse Monats- oder Wochenschrift erscheinen. Weil aber die bestimmten angenommenen Arbeiter (§. 28.) ihrer Berufsgeschäfte wegen dazu die nöthigen Ausarbeitungen allein nicht würden liefern können; so mußte man von andern Freunden der Religion Jesu, wie sie in der Schrift enthalten ist, Beyträge zu dieser Zeitschrift erbitten.

§. 36.

Eine solche Monats- oder Wochenschrift wäre in Vierteljahrgängen im Voraus an die correspondirenden Comitees zu senden, und von diesen durch die activen Mitglieder die Vertheilung in einzelnen Bogen zu bewerkstelligen.

§. 37.

Der Secretair einer jeden correspondirenden Committee hat genaue Verzeichnisse zu führen über die ihm von der Hauptcommittee zugesandten und von ihm weiter beförderten Schriften, über die bey ihm eingegangenen Geldbeyträge, die gehaltenen Ausgaben für Porto ic. und über alle diese Stücke seiner Committee, so wie halbjährlich der Hauptcommittee nebst

Uebersendung der Gelder ausführlichen Bericht zu erstatten.

§. 38.

Der Secretair der Hauptcomittee hat nicht nur für die etwanige in seiner Gegend sich bildende correspondirende Comittees dieselben Register zu halten, sondern noch außerdem über alle correspondirenden Comittees genaue Verzeichnisse zu führen, und die von jeder eingesandten Gelder, die von ihr vertheilten Schriften u. speciel zu bemerken.

§. 39.

Damit jedes Mitglied und überhaupt jeder Contribuent sich versichert halte, daß seine Beyträge eingegangen und gewissenhaft in Rechnung gebracht worden sind; so machen wir die Einrichtung, daß jeder bey der Einsendung entweder seinen Namen nennet, oder wenigstens irgend eine Firma beysetzt, unter welcher dann sein Beytrag aufgeführt wird.

§. 40.

Beym Schlusse eines jeden Jahres legt der Secretair der Hauptcomittee dieser die vollständige Rechnung ab, sie wird von jenem contribuirenden und activen Mitgliede, welchem (§. 20.) die Verwaltung der currenten Geschäfte überlassen ist, abgenommen, wenn die Belege richtig befunden sind, unterzeichnet, den übrigen Mitgliedern, welche (§. 20.) die allgemeynen Angelegenheiten des Vereines besorgen, zur Durchsicht vorgelegt, auch von ihnen unterzeichnet, zum Drucke befördert, an eine jede der correspondirenden Comittees und durch diese an die einzelnen contribuirenden und activen Mitglieder gesandt, und so einem Jeden von dem Zustande der Anstalt Nachricht gegeben.

§. 41.

Alles, was an die Hauptcomittee gelangen soll, wird an den Secretair derselben gerichtet, welcher, je nachdem es nöthig ist, über das Eingelangte Bericht erstattet, die Gelder aber unverzüglich an den Rentanten abliefern. Alle Zuschrift,

## 686 Ueber den Anfang und Fortgang des

ten an die correspondirenden Committeeen werden gleichfalls an die resp. Secretaire derselben übersandt.

### §. 42.

Weil die correspondirenden Committeeen sich nicht anders, als nach und nach und in größerer Anzahl wohl erst dann bilden möchten, wenn man den Verein in seinen Operationen glücklich sieht; so finden wir uns genöthigt, alle unsere Freunde zu ersuchen, daß sie ihre Zuschriften sämmtlich geradezu an die Hauptcommittee zu senden die Güte haben.

### §. 43.

Zum Anfange werden daher die Schriften von der Hauptcommittee größten Theils auch nur an die einzelnen activen Mitglieder geschickt werden können, welche dann nach ihren Kräften die Verbreitung derselben besorgen werden.

### §. 44.

Schon viele sehr angesehene weltliche Personen sind thätige Theilnehmer der guten Sache, auch mehrere höchst ehrwürdige Gottesgelehrte — mit inniger Freude nennen wir den Herrn Oberhofprediger D. Reinhard in Dresden und den Herrn Hofprediger und Consistorialrath Habicht in Cassel — schenken dem Unternehmen ihren Beyfall und sind dem Vereine als Mitglieder beygetreten. Da nun überdies bereits ein Fond vorhanden ist, vermittelt dessen, außer den schon herausgekommenen 1000 Exemplaren des obengedachten Probebandes, noch der größere Theil der Kosten vom Druck eines zweyten Bandes bestritten werden kann; da zugleich der sichtbare Erfolg der bisher vertheilten ersten Schrift unsere kühnsten Erwartungen übersteigt, und wir endlich kein Bedenken tragen, zu hoffen, daß unser Plan bey vielen edlen Menschenfreunden eine günstige Aufnahme finden werde: so sind wir entschlossen, mit Michaele dieses Jahres, unter göttlichem Segen, die wirklichen Operationen dieses evangelisch-schriftlichen Vereins anfangen zu lassen.

§. 45.

Um also die Bitte kurz zu fassen, welche wir allen Freunden des Guten ans Herz legen; so wünschen wir, daß jeder, wer sich entschließt, für unsern Zweck mitzuwirken, sobald als möglich, den unterschriebenen Secretair der Hauptcommittee unterrichte, entweder

ob und mit wie viel er feststehendes contribuirendes Mitglied des Vereines werden,

oder

ob er ohne alle bestimmte Verpflichtung, nach Befinden der Umstände, durch Geldbeyträge die Anstalt unterstützen,

oder

ob er dabey zugleich die Geschäfte eines activen Mitgliedes der Gesellschaft übernehmen,

oder endlich

ob er als actives Mitglied ohne alle Geldbeyträge der Anstalt beförderlich werden wolle.

§. 46.

Wer, um Weitläufigkeiten zu vermeiden, sogleich mit dieser Erklärung seinen Beitrag auf das nächste Jahr von Michaelis 1812 bis dahin 1813 zu entrichten geneigt seyn sollte, dem steht dieß allerdings frey. Außerdem sind die Gelder der stehenden contribuirenden Mitglieder nach den obigen Bestimmungen (§. 25.) Michaelis dieses Jahres zu entrichten.

§. 47.

Aus ganz offensbaren Gründen werden alle Schreiben, Beyträge u. sowohl an die Haupt- als an die correspondirenden Committeeen portofrey eingesandt.

§. 48.

Daß für keinerley Geschäfte, Besorgungen und Arbeiten zum Nutzen der Anstalt irgend eine Vergütung gezahlt werden könne, ist von selbst klar. Alles ohne Ausnahme geschieht gratis.

§. 49.

Jedem steht es frey, gleichviel aus welcher Ursache, aus

der Gesellschaft wieder herauszutreten. Nur hat er in diesem Falle seinen Entschluß ein Vierteljahr vorher anzuzeigen.

## §. 50.

Zum Ueberflusse erinnern wir noch, was schon von selbst klar ist, daß auch Personen des andern Geschlechts unsern Vereine beitreten können. Gerade von ihnen erwarten wir Vieles. Wir wissen es, wie viele treue Freundinnen die Religion, wie viele achte Verehrerinnen der Herr unter ihnen findet.

Dies wären etwa die Grundsätze, welche wir bey der Organisation dieses Vereins zu befolgen entschlossen sind, so weiß sie sich in der Kürze und im Allgemeinen angeben lassen. Herzlich ersuchen wir Männer von Einsicht und Erfahrung, daß sie diesen Entwurf ihrer Prüfung würdigen und ihre Vorschläge zur Verbesserung der Anstalt uns mitzutheilen keinen Anstand nehmen wollen. —

Wenn man an den Ereignissen der sichtbaren Welt einen so lebhaften Antheil nimmt und nichts unbeachtet läßt, was die irdischen Angelegenheiten unsers Geschlechts angeht; sollen dann die Angelegenheiten des unsichtbaren Reiches, welches die ganze vernünftige Schöpfung umfaßt, sollte die Regsamkeit und Thätigkeit der sittlichen Welt, welche jetzt so laut und vernehmbar sich ankündigt, keinen Augenblick eines ernstern Nachdenkens, keine Aeußerung einer innigen Theilnahme verdienen? Wenn man durch mancherley wohlthätige Einrichtungen der zeitlichen Bedürfnissen seiner Mitbrüder abzuheffen sucht, könnte dann das Herz des Menschenfreundes, des Christen, gleichgültig seyn gegen das, was unendlich wichtiger ist, was durch alle Fährungen und Veranstaltungen Gottes beabsichtigt wird, was zur Bildung, zur Heiligung und Beglückung ihrer unsterblichen Seele gehört? Läßt sich für die Menschheit sicherer, segensreicher und dauernder wirken, als wenn man sie gut, läßt sich das Wohl des Vaterlandes zuverlässiger, sicher und bleibender gründen, als wenn man seine Bürger fromm zu machen strebt? Anscheinend arbeiten wir nur für die niedere



Provinz im Staate des Herrn: aber auch die höhern, edlern Gegenden des Gottesreichs umfaßt unser beharrliches, vereintes Wirken. Genossen dieser erhabnern, seligern Ordnung der Dinge werden ja früher oder später alle die Glücklichen, welche durch uns die Gnade Gottes rettete und für ihr himmlisches Vaterland vorbereitete. Der Beyfall des Himmels ist uns gewiß, der Beystand unsers Herrn krönt unsere Versuche, die Ewigkeit zeigt uns ihre Vergeltung. Wohlan denn, edle Menschen, wohlan, liebende Christen nah und fern, bietet uns hilfsreich die Hand, unterstützt unsere Bemühungen, die neue Schöpfung zu befördern, welche jetzt im Werden ist, vereint Euch mit uns für die Sache Dessen, der auch zu Euch spricht: „Was ihr gethan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan!“

Christine Charlotte Friderike, verwittwete Fürstin zu Lippe-Detmold, geborne Prinzessin von Solms-Braunsfels.

Jacob van der Emissen in Altona.

Ernst Wilhelm Friedrich von Kerffensbruch in Helmsdorf.

Conrad Gotfried Nürnberg, Diaconus in Merseburg.

Als Secretair der Candidat Uhle in Helmsdorf bey Eisleben in der ehemaligen Grafschaft Mansfeld.

Der gedruckte Plan verschaffte der guten Sache immer mehrere Freunde und thätige Beförderer in der Nähe und in der Ferne, unter allen Ständen, selbst unter Fürsten. Mit dem zweyten Bändchen vom Sonntagsbuche (in einer Auflage von 1000 Exemplaren), Michaelis 1812, begann der Verein das erste Jahr seiner vollen und geordneten Thätigkeit. Um diese Zeit schrieb der geliebte Freund, kaum von einer schweren Krankheit genesen, in seinem letzten Briefe an mich: „Du siehst, der das gute Werk angefangen hat, der wird es auch vollenden;

alle Dinge sind möglich, dem der da glaubt, das war vor einem Jahre unser Motto, es hat uns nicht im Stich gelassen, wird ja auch wohl ferner uns erhalten. — In einem Aufsatze aber, der sich unter dem Nachlasse des Verewigten fand, stohen die heldenmüthigen Worte: „Rechneten wir nur auf menschliche Unterstützung, dann freylich möchten wir oftmals wanken. Die Schwierigkeiten sind groß und wer weiß, wie viele Hindernisse sich noch erheben? Also unsere Lösung bleibt: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn?“ Und „wir vermögen Alles durch den, der uns mächtig macht, Christus!“ Wer etwas Gutes anfangen will, sagt Luther, der schame zu, daß ers anfangs und wage allein auf Gottes Hilfe, und bey Leibe ja nicht auf menschlichen Trost oder Hülfe. Wiederum fürchte er sich auch nicht vor Menschen noch vor der ganzen Welt. Denn dieser Vers wird nicht lügen: Es ist gut auf den Herrn trauen! — Ja auf Dich wollen wir trauen, Allmächtiger! Du hast es angefangen, das gute Werk, Du wirst es auch vollenden zu deinem Preise. Mögen wir Dir schon gefallen, oder nicht, wenn wir nur Dir gefallen und Deine Gnade besitzen. Durch den Glauben an Dich überwinden wir die Welt. — — Verleihe unserer Schwachheit Kraft, gib dem schwachen Werkzeuge des Körpers Stärke, daß wir nicht ermatten, sondern arbeiten für Dein Reich, bis Du uns zu Dir in die obleren Gegenden Deiner Schöpfung rufst. Früher oder später, Dein Wille geschehe! Aber so lange wir hier im Staube noch wohnen, erhalte unseren Eifer für das, was wir begonnen. Denn gerecht ist die Sache und Dein ist sie. Das sey beschlossen in Deinem Namen!“

Von einem so müthigen, glaubenskräftigen Jünglinge konnten seine Freunde nach seinem Tode in dem Berichte über den Anfang und Fortgang des evangelisch, christlichen Vereins (1813) mit Recht sagen, „daß sein Vermögen für die gute und heilige Sache beständig von einem besondern göttlichen Geiste begleitet gewesen sey.“ —

Während Alles so im Glauben und in der Hoffnung auf das herrlichste gedieh, raffte der Tod zwey der vornehmsten Stützen hinweg, den Herrn von Kerstenbrach in Calbiß bey Magdeburg und den unvergeßlichen Reinhard in Dresden. Der Verlust schmerzte und betrüßte, aber er beugte und lähmte nicht. Einstimmig erkannte man darin den Willen Gottes, der die Unternehmer des Werks gewöhnen wollte, von aller menschlichen Hülfe abzusehen, und sich desto festeren Glaubens an ihn allein zu halten. Im Vertrauen auf Gott wagte man es auch, ohne bestimmte Aussicht auf die nöthigen Mittel, bloß weil es dringendes Bedürfniß zu seyn schien, ein Communionbuch in einer Auflage von 3000 Exemplaren in den Druck zu geben. Kaum war die Bestellung gemacht, so strömten die milden Gaben unerwartet reichlich herbey, und man konnte statt 3000 4000 Exemplare bestellen.

Aber mitten in der Blüthe seines Werkes und seiner Jahre ward unser Freund aus dem schönen Kreise seines Wirkens hinweggerufen, den Lohn des Glaubens zu empfangen. Sein schwacher Körper, durch rastloses Wähen und Arbeiten immer mehr geschwächt, erlag endlich dem strebsamen, von himmlischer Sehnsucht erfüllten Geiste. Als der Tod ihm nahte und alle Hülfe vergebens schien, tröstete er sich und die Seinigen mit den Worten Jesu: „Habe ich Dir nicht gesagt, so Du glauben würdest, Du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?“ Am 21. Febr. 1813, entschlief er in dem Herrn, nachdem er kurz zuvor seiner bekümmerten, gleichfalls kranken Mutter die Worte zugerufen hatte: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von Dir weichen, und der Bund des Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, Dein Erbarmer!“ — —

Er schied, aber das Werk bestand und der Segen des Herrn war mit ihm.

Noch während der ersten Trauer über den großen Verlust, so heißt es in dem schon angeführten Bericht, ereignete sich ein

Umstand, den wir mit Mühe als ein Zeichen vom Herrn erkannten, daß er des Werkes sich ferner annehmen wolle. Als man nehmlich den Zustand der Casse untersuchte, ergab sich, daß, wenn man die Druckerrechnung berichtigt haben würde, nur eine mäßige Summe zum Einband der Bücher bliebe. Da man gleichwohl so viel Exemplare, als möglich, gebunden zu haben wünschte, so war der allgemeine Wunsch, wenn man nur baldigst 50 Rthl. erhalten möchte. Man hatte Hoffnung, daß ein vermögender Mann, der sich schon ehemals mild gegen die Anstalt bewiesen, dem jetzigen Mangel in etwas wenigstens abhelfen würde. Aber kaum hatte man diesen Wunsch geäußert, so erhielt man unvermuthet einen Brief mit Geld. Er war von einem edlen Fürsten, der dem Vereine 50 Rthl. in Golde sandte. Staunend sah man sich an und dachte mit Mühe an die Worte: Jes. 65, 24: „Ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich hören!“ — Eine andere Stärkung des Glaubens erfolgte, nicht lange darauf, als wir der ganz unerwartet ein Brief anlangte, worin ein christlicher Freund die Nachricht gab, er habe 100 Rthl. in Golde für den Verein bekommen. Diese Nachricht, an sich selbst schon erfreulich, bekam noch dadurch ein ganz eigenes Interesse, daß ein der christlichen Welt wohlbekannter Mann die obgenannte Summe im Namen einer für ähnliche Zwecke wirkenden Christenverbindung ausgezahlt hatte. Daß diese jetzt genannten und durch andere Beiträge noch vermehrten Summen mitten unter Kriegsunruhen ganz ungefährdet in unser Hände gekommen, mag abermals als eine besondere Gnade Gottes betrachtet werden.“ — —

Schon im Verlaufe dieses ersten Jahres bildeten sich außer der Hauptcomittee zu Helmsdorf, dem Geburtsort des Vereines, 5 Comiteen, namentlich zu Detmold, Merseburg, Adolphshausen bey Göttingen, Rostock und Frankfurt am Main. Als man Michaelis 1823 die Rechnung schloß, fand man zu seiner großen Freude, daß nach Abzug aller Aus-

gaben für Druck, Einband und freye Versendung der in diesem Jahre herausgegebenen Schriften, doch noch 378 Thlr. 2 Sgr. 9 Pf. in Cassé blieben. Die Herren von Kerstenbruch in Helmsdorf, Diaconus Nürnberg in Merseburg, und Kaufmann Freund in Eisleben unterschrieben sich als engere Ausschußs- verwandte der Hauptcommittee. An die Stelle des ersten Secretärs Aug. Uhle, trat sein Bruder J. G. Uhle, Prediger zu Seeburg, nahe bey Eisleben.

---

Nicht minder reich an Segen war das zweyte Jahr des Vereines von Michaelis 1813 bis Michaelis 1814. Mitten unter den Stürmen und Bedrängnissen der Zeit gedieh und wuchs das Werk des christlichen Glaubens, so daß man der am Schluß dieses Jahres abgelegten Rechnung mit voller Wahrheit die Worte voransetzen konnte: „Der Herr hat Großes an uns gethan!“ „Nur zu wohl, heißt es dann in der Vorerinnerung, war die Besorgniß derer gegründet, die wenigstens einen heftigen Stoß, der dieses christliche Werk vielleicht dem Falle nahe brächte, für unvermeidlich hielten. Die gehemmte Verbindung unter den Freunden und Beförderern einer Anstalt, deren Bestehen so ganz von einem festen Zusammenhange der einzelnen Theilnehmer abhängig schien, die Kriegslasten, die selbst so manchen Wohlhabenden zu Boden drückten, und ihm für fromme Zwecke oft nur den guten Willen ließen, die auf andere Gegenstände so mächtig hingezogene Aufmerksamkeit selbst christlichdenkender Menschenfreunde, wie mußte dieß Alles selbst den Gläubigsten bedenklich machen, und wenigstens eine große Beschränkung unseres Wirkungskreises befürchten lassen! — — Alles andere hätte man doch eher erwartet, als daß unser Verein, gerade in der Zeit, die ihm den Untergang schien bringen zu sollen, sich thätiger, als je, beweisen werde. Und doch ist dieses so gewiß geschehen, daß wir fast glauben mochten, es habe der Herr, der dieses Werk entstehen

lassen, dasselbe ganz besonders zu einem Segen in dieser Zeit der Drangsale machen wollen.“

Der Verein wuchs im Umfang wider alles Erwarten und es zeigte sich in mehreren Gegenden ein so allgemeines Interesse dafür, daß die noch vorräthigen Exemplare des Planes in kurzem vergriffen waren und eine neue Auflage zu 1500 Exemplaren nöthig wurde. Nicht lange, so bildeten sich außer den schon bestehenden Committeeen drey neue, in Berlin, Magdeburg bey Stralsund, und in Overbühl in der Grafschaft Mark.

Vorzüglich segensreich wirkte ein kleines Bändlein für Soldaten im Felde zu ihrer Erbauung, von welchem man eine Auflage von 8000 Exemplaren veranstaltete. In kurzer Zeit waren alle Exemplare bis auf 110 vertheilt, und der Bericht erstatter des Vereines sagt: „von mehreren Seiten hat man uns geniesdet, wie rührend manche von den wiederkehrenden Kriegern sich über das aus ihrem Feldzuge mitgebrachte Buch geäußert haben.“ Dem allgemeinen Wunsche gemäß, ließ man schnell hinter einander das zweyte Bändchen des Sonntagsbuches zu 1500 Exemplaren, das erste zu eben so vielen Exemplaren von Neuem auflegen. Das dritte Bändchen erschien zum ersten Male in einer Auflage von 3000 Exemplaren; daneben eine kleinere Schrift unter dem Titel: „Für Leser, die gern fellig werden wollen,“ zu 1500 Exemplaren. Es ist weiter nichts als ein Abdruck einiger neuen Aufsätze, womit die zweyte Auflage des ersten Bändchens vom Sonntagsbuche bereichert ist, theils für die Besitzer der ersten Ausgabe, theils um die Wünsche Derer zu befriedigen, welche von solchen kleineren Schriften besonderen Nutzen hofften. —

Als man im Laufe dieses Jahres bemerkt haben wollte, daß manche Leute für eine Sache, die ihnen werth seyn soll, durchaus etwas bezahlen müssen, übergab der Verein, dieser Schwachheit nachsehend, der Buchhandlung des Hallischen Buchsenhauses von den drey Bändchen des Sonntagsbuches und dem Communionbuche für Christen aller Confessionen einige hundert

Exemplare zum Verkauf in Commission, das Stück zu 6 Gr., wovon die eine Hälfte der Buchhandlung, die andere der Casse des Vereines berechnet werden sollte. Späterhin erfuhr man, daß das Communionbuch, man weiß bis jetzt noch nicht wie, in eine Berliner Buchhandlung gekommen sey und darin für 16 Gr. erkaufte werde. Um so nothwendiger erschien nun jener Schritt, den man zuerst ungern gethan hatte. Nach Berechnung sämmtlicher Ausgaben, welche sich auf 1042 Rthl. beliefen, konnte man doch noch für das folgende Jahr 441 Rthl. 14 Gr. zurücklegen.

---

Das dritte Jahr des Vereines war noch reicher und lohnender für die unermüdeten Arbeiter des geistlichen Werkes. Der Bericht von dem Fortgange der Anstalt von Michaelis 1814 bis Michaelis 1815, kann es nicht hoch genug preisen, was Gott an ihr gethan hat. „Wir betrachten, heißt es, mit tief empfundener Behmuth, wie unser Herr die Dienste unserer Schwachheit sich so gern gefallen läßt.“

Die Nachrichten über die gute Aufnahme der vertheilten Schriften wurden immer erfreulicher und ermunternder; in den verschiedensten Gegenden ward ein immer größeres Verlangen darnach sichtbar. Hier neue Committeden mußten errichtet werden zu Bremen, Lüneburg, Verden und Quedlinburg, und die ältern gewannen an innerer Stärke. Unter den außersordentlichen Verträgen fanden sich 106 Rthl. 22 Gr. von der englischen Tractatgesellschaft in London, und durch den Buchhandel ward die bedeutende Summe von 118 Rthl. gewonnen, wovon 59 Rthl. der Gesellschaft zu Gute kamen. Der letztere Gewinn ward dadurch noch größer, daß durch die erkauften Bücher neue Freunde des christlichen Werkes gewonnen wurden.

Gleichwohl konnte, der starken Einnahme dieses Jahres ungeachtet, außer dem christlichen Vaterlandsfreunde kein größeres Buch weiter herausgegeben werden, aus folgenden Gründen: „Einem mehrfach geäußerten Verlangen zu genügen,

hatten die zwey bestimmten Arbeiter des Vereines schon längst daran gedacht, etwas für das Bedürfniß der Jugend zu schreiben. Die Schwierigkeiten der gegenseitigen Mittheilung indessen, da die verbundenen beyden Freunde gerade damals weit von einander wohnten, war und blieb ein großes Hinderniß des Unternehmens, bis dasselbe endlich gar ins Stocken gerieth und völlig aufgegeben werden mußte, als der eine von den Arbeitern durch eine Veränderung seiner äußeren Lage in viele anderweitige Geschäfte sich nothgedrungen verwickelt sah, dem andern aber gerade zu derselben Zeit durch häusliche Leiden und eigene Kränklichkeit für jede Arbeit solcher Art Zeit und Kraft benommen wurde.“ —

Mehrere im Vorrath liegende Aufsätze hätten allerdings gedruckt werden können, aber der neue Kampf des Vaterlands schien vor allen Dingen das früher schon so segensreiche Soldatenbuch von Neuem zu fordern. So erschien das neue Taschenbuch für Soldaten durch die Vermehrung seines Inhaltes noch brauchbarer und seinem wichtigen Zwecke entsprechender gemacht. Von 5000 Exemplaren wurden in kurzer Zeit 4918 unter den in das Feld ziehenden Kriegern vertheilt. Mit gleichem Glück und Segen wurden bald darauf vier kleinere Schriften ausgegeben: die wunderbaren Wege Gottes. Aufl. 1500 Exempl. Sündenlust und Christeneligkeit. Aufl. 1000 Exempl. Für christliche Bayerndeute. Aufl. 1500 Exempl. Gebet für Kranke. Aufl. 1500 Exempl. Von dem ersten wurden 1027 Exempl., von dem zweyten 931, von dem dritten 675, und von dem vierten 254 vertheilt in kurzer Zeit. Nach Abzug sämtlicher Ausgaben blieb für das folgende Jahr ein Bestand von 1332 Nthl. in Gold und 440 Nthl. 11 Gr. Courant. Am Schlusse des Berichtes werden die Freunde des Vereines noch mit einer angenehmen Nachricht überrascht. „Lange schon“ heißt es, regte sich in uns der Wunsch, es möge unserem Vereine der Genuß der Postfreyheit in denjenigen Staaten werden, über welche er seine Wirksamkeit zum Ogen,



wie wir das ja wohl behaupten dürfen, — für die Unterthanen verbreitet hat. Diese Wohlthat haben des regierenden Herrn Groß-Herzogs von Mecklenburg R. H. unserem Vereine für Höchstdero Lande zu gewähren geruhet.“ —

Auch dieß Wahl schließt der Bericht mit neuem, frischen Glaubensmuth und fröhlicher Hoffnung für das mit Gott angefangene Werk: „Unsere Sache ist zu wirken, weil es Tag ist; mit welchem Erfolge, das steht bey dem Herrn. Sehen wir Früchte unseres Wirkens, so geben wir ihm die Ehre. Und wollen dergleichen nicht überall nach unserem Wunsche sichtbar werden; so ist es uns genug, dem Herrn gedient zu haben. Er wird es uns zu seiner Zeit schon sehen lassen, wie keine Mühe für ihn und sein Werk auf Erden vergebens sey. Jetzt heiße es noch: Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben!“ —

---

So weit die einfache und getreue Erzählung, die wir versprochen haben \*). Das Werk ist ausgerichtet unter uns zum Zeichen des Glaubens und der Liebe, menschlicher Empfehlung und Lobpreisung bedarf es nicht. Es ist aus Gott und darum wird es bleiben. — In den Worten, mit welchen es unser Freund im Tode besiegelt hat, reichen auch wir unseren Lesern scheidend unseren Glauben und unsere Hoffnung dar: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von Dir weichen, und der Bund des Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, Dein Erbarmter!“ —

---

\*) Wir behalten es uns vor, das, was wir künftighin von Zeit zu Zeit durch Correspondenznachrichten und die jährlichen Rechnungen über den Fortgang und den Wachsthum des evangelisch-christlichen Vereines erfahren werden, den Lesern dieses Archivs mitzutheilen. Wenn außer dem wissenschaftlichen Interesse auch noch das wahrhaft Christliche für das Werk des Glaubens in einem oder dem andern Leser dieses ersten Aufsatzes geweckt werden sollte, so würden wir nicht uns, sondern die Macht und Gewalt des Wortes preisen, aus welchem der Glaube mit all seinen Segnungen hervorgeht.

## IV.

**Episcoporum Ecclesiae Danico-Norvegi-  
cae Epistola Encyclica ad clerum utrius-  
que regni de officiis, quae edicto Regio  
d. xviii Octobris ciorccccxi Promulgato  
sacrorum Ministris iterum sunt injuncta.  
Hafniae ciorccccxii.**

**M**atrimoniorum sanctitatem intemeratamque fidem fir-  
missimum esse cum domesticae tum publicae felicitatis  
fundamentum, quo sublato vel ipsa reipublica ingenti  
ruina collabatur, viderunt jam quotquot inter gentiles  
cordatiores extitere. Hinc cultiorem hominum statum  
ex casto et legitime matrimonii jure derivarunt; ejusdem  
quoque dignitatem legibus muniverunt; divortiorum li-  
centiam represserunt, atque, quoad fieri potuit, omni  
studio adlaborarunt, ut populus mores castos et severos  
indueret, et ut ipsa legum auctoritas eorum imperio  
custodiretur. Quanto igitur magis hocce officium christi-  
anis hominibus, magistratibus, principibus incumbere  
debeat, non est quod copiosius comprobemus; nostro-  
que cumprimis tempore, quo, non gliscente amplius  
libidine atque infamia, sed in apertas flammis prorumpente,  
gravissima illa damna ex domesticae felicitatis  
lactura oriunda ubivis fere per totam Europam imminet  
interitumque minantur. Nec in nostra Patria, fatendum  
mihi quidem, laetior rerum facies. Natale enim solum  
hacce utique saeculi labe est adfectum; et non in urbes

tantum magnis et opulentioribus, iisque luxuriae nutritibus, sed in oppidis etiam et ipso rure, ubi tamen alias antiquorum morum sanctitas et simplicitas egregie servatur, conjugum prorumpant altercationes et mutuae querimoniae, flagitatur divortium a magistratibus, et ipsi teneriores affectus, quibus liberos diligimus, talibus odiis extincti plane in multis cernuntur. Non haec nos Christus docuit, cui nomen dedimus. Is enim tori atque matrimonii juribus vim et sanctitatem conciliavit ex religione. Is quoque de divortii praecepit; ejusque leges, quam late terrae patent iisdem collustratae, religiose sunt servandae.

Quapropter Rex Augustissimus, Patriae Pater, benignus, regna pietate firmari, impietate vero atque flagitiis corrumpere, cum animadverteret, quousque processerit effrenata divortiorum licentia, sola legum auctoritate vix amplius comprimenda, religionis coelestis vim, quae in moribus hominum emendandis est maxima, auxilio vocavit, et Vos, fratres carissimi, ejusdem interpretes, haud quidem nova, sed veteri, et in novam veluti vitam revocata lege, in curam suarum de reformandis moribus societatem adscivit. Cum enim ediceret, ut omnes divortii veniam in posterum petaturi proprii Parochi testimonium literis consignatum adferrent, quo hic, conciliandis conjugum animis frustra se studuisse, omnemque jam de laeto conaminum suorum successu spem abjecisse declararet; Vos simul omnia ad pacem instaurandam alendamque incitamenta quibus scatet religio, adhibere, omnemque diligentiam atque auctoritatem qua in coetibus Vestris pelletis, in eodem hoc collocare jussit. Id vero officium Vobis concreditum, quantum ab una parte est honorificum, cum optimi Regis de pietate vestra, sincerissimoque bene merendi studio judicium prodatur; tantum ab altera quoque munari Vestro ipsique religionis

## 700 Epistola ad Clerum Danice-Norveg.

menti est congruum. Nec gratus unquam injungi vobis potuisset ullum; dum omnes ejus partes quae exsequendae Vobis erunt, id maxime habent consilii, ut domestica felicitas firmetur, ut liberorum educationi christianae prospiciatur, atque omni studio et sollicitudine caveatur, ne futura aetas progeniem videat vitiosiorum!

Tametsi vero nulli dubitamus, quin Vos omnes, fratres carissimi, haecce praecepta, ubicunque occasio tulerit, pro sacri Vestri ministerii ratione exsecuti sitis, atque, grato erga Regem, promptoque et alacri animo ad ea colenda in posterum properetis: jubet tamen Episcopale officium, cujus partem, ut cum Cypriano, Carthaginiensi olim Episcopo et Martyre, licet sensu nonnihil mutato, loquamur, nos singuli, Ecclesiae Patriae Antistites, in aolidum tenemus, cum, etsi Pastores multi sumus, unum tamen gregem pascimus; ut Encyclica hacce Epistola communi suffragio scripta, iis imprimis Vestrum, qui nuper muneri sacro admoti sunt, (munere enim atque aetate proveciores, eosque longo rerum usu probatos consiliiis nostris minus indigere persuasum nobis habemus), praecepta huc facientia, quantum quidem in infinita casuum, licet in multis similium, in aliis tamen bene multis diversorum, varietate dari poterunt, brevibus exponamus. Scilicet: non hoc agimus, ut, quae *pastorali institutione* contineantur, quaeque in Theologorum scholis jam dudum acceperitis, denuo doceamus; sed in memoriam tantum ea revocemus. Consilia igitur sequentibus paginis comprehensa, *Suvarovius* *santo* *parvura*.

Tota enim illa quaestio de divortiorum jure, utrum Christianis competat, an minus; ex mente potius religionis, quam ex singulis Sacrae Scripturae laetatis judicanda videtur. Ubi enim Servator Matth. V. 32. XIX. 9. hac de re disserit, de jure illo tantum agit.

quod ex lege mosaica atque consuetudine cuiusvis Judaeo concessum erat, propria auctoritate, sine ullo magistratus interventu uxorem repudiandi; quod quidem artis adeo limitibus restringit, nec aliam legitimam hujusmodi divortii causam agnoscendam esse docet, nisi unam illam, *πορνείαν*, quae, licet a nonnullis interpretibus de aliis quoque gravioribus delictis intellecta fuerit, vix tamen in hisce locis aliam rem quam adulterium designare potest. Quamquam vero Dominus unicam hancque eamque indubitatam divortii causam ex *privato jure* ponit; nullo tamen pacto iis, penes quos in republica rerum summa est, imperat, quid pro delictorum gravitate, temporum perversa ratione, populi que moribus ultra statuunt, neque vetat, quo minus alias quoque aeque legitimas admittant. Namque privatum mariti de repudianda conjuge decretum a publico magistratum judicio valde differt: cum ille in propria causa vix sine ira atque studio judicare queat; hi vero, cum de aliis agitur, rem longe accuratius examinare atque mutua conjugum gravamina aequa lance ponderare et possint et debeant.

Christus autem Dominus, istam tantummodo legitimam in foro conscientiae divortii causam privatis ponendo, simul indicat, quorsum Christianos legislatores tendere oporteat, si legibus suis eam perfectionem conciliare, moresque populi ad eam puritatem evehere studeant, quae cum mente religionis sanctissimae plane congruat. Quae ita quidem est manifesta, ut de ea neutiquam dubitare liceat. Arcitissimam enim mariti atque uxoris unionem perpetuo praecipit, qua de causa Ephes. V. 23-25. a Paulo Apostolo cum unionem Christi atque ecclesiae mystice comparatur. Id, ubi de matrimonio docet, unice spectat, ut mutua amor servetur atque augeatur; ut utrique conjuges ex pia in Christum reverentia mutua sibi officia praestare moneantur; ut uxores jubeantur maritis

obsequium exhibere, hi vero suas conjuges ut se ipsas amare. Id denique spectat, ut eam veritatem Christianis inculcet: maritum atque uxorem unum veluti hominem constituere (Eph. V. 28. 31). Inde vero patet, hocce vinculum esse indissolubile, ne diversitate quidem cultus atque religionis dirimendum (1 Cor. VII. 13. 14.) nisi scelere rumpatur; neque hominem, qui Christum Dominum suum profiteatur — salva tamen legum civilium auctoritate, quae non bonis tantum, sed malis quoque latae sunt — si conscientiam puram intemeratamque servare voluerit, ab hac Christi lege discedere posse, quae justam illam divortii causam ponendo, omnes leviores excludit, aequae vero graves et scopum matrimonii, haud minus destruentes, utpote malitiosam desertionem, insidias vitae conjugis structas, aliasque id genus facinorae, quae tamen nonnisi rarissime occurrunt, intacta relinquit.

Vobis vero, fratres carissimi, ubi conjuges parum concordēs vos adibunt, id inprimis curae cordique esto, ut in discordiarum causas accurate noscatis. Est vero haec res gravissima, simulque difficillima. Medicum enim posse debere morbum quem sanare velit, per se patet: difficile autem plerumque in hominibus mutuo odio flagrantibus primas causas detegere, cur pristinus amor in inimicitias conversus sit. Illae enim causae saepe numero sunt reconditae; neque raro conjuges, mutuas culpas sibi concili, quantum fieri poterit, id communi veluti consilio agent, ut veri discordiarum fontes perpetuo nocte premantur. Plures tamen frequenter sese offerunt, neque illae reticebuntur. Sunt vero haec: in maritis plerumque: ebrietas, et quod inde sequitur, durum tyrannicumque in uxorem liberosque imperium, atque mores intolerabiles; nec non socorū rerum domesticarum incuria; in uxoribus vero: dispar aetas, potissimum spei ciliores, inprimis si matrimonium, etsi non prorsus

coacte, invito tamen animo initum fuerit; diversa de liberorum educandorum ratione judicia, maxime ubi privigni extant, nimium oblectationum, praecipue apud cultiores, earumque publicarum studium, et qui inde, fuit rei familiaris neglectus, contractique aeris alieni molestia. Omnes vero hae causae uno illo, inimicitiarum implacabilium nomine vulgo comprehenduntur: nec injuria; nam istae inimicitiae ex iis causis, quae quidem fuerunt primariae, enatae sunt: continuoque deinceps creverunt. Verum haud raro aliae quoque latent, vix extricandae; si vel ab uno conjuge indicatae fuerint, ab altero tamen minime pro veris agnoscentur. Cujus generis sunt: avaritia, atque lucri cupido, si quis forte uxorem duxerit, eo unico consilio, ut dote ejus potiretur, jam vero voti compos factus, duriter eam tractat, sperans fore, ut, divortio impetrato, partem dotis retineat: furtivi porro novique et libidinosi amores, qui frequentissima extant divortiorum flagitandorum incitamenta: nec non taedium ex ipsa satietate ortum. Plures vero hujusmodi, easque spurcas causas afferre piget. Vos ipsi autem, carissimi fratres, ex iis quae experti estis, tristem hunc causarum, e quibus conjugum inimicitiae oriuntur, catalogum, lugenti animo haud difficulter agebitis.

Ad multiplices adeo dissidiorum causae, quibus studia conciliandorum animorum mirum in modum impediuntur, novae accedunt difficultates ex ipso conjugum statu civili, vivendique et cogitandi ratione. Si enim hi inter superiores societatis civilis ordines, eosque, quod plerumque sibi postulant, cultiores, numerantur; vix ac ne vix quidem, pro seculi genio, id religionis doctoribus dabunt, ut in veros istos litium domesticarum fontes accuratius inquirent; quin potius contemptu religionis acti, quidquid consiliorum, ut ad sanio rem mentem redeant, benevolo animo suppeditaveritis, alto su-

percillio despicient. Cum enim Vos non nisi eum in finem adeant, ut testimonium edicto regio praescriptum obtineant, vix tranquillas attentasque aures Vobis commodabunt. Idem quoque timendum ne subinde eveniat, ubi cum hominibus plebejis atque rusticis agendum vobis erit. Nam inter hos etiam, illos maxime, qui in majoribus urbibus, earumque vicinia habitant, haud ita pauci reperiuntur, qui prava educatione atque exemplo, animo praeterea ad vitia proclivi, flagitiosa vita, nec non libellorum, quibus religioni irridetur, quique vel ad ipsas cauponas viam invenerunt, lectione, eo usque procererint, ut ab omni religionis sensu vacui, libidinibus tantum suis inserviant. Et in hisce frustra plerumque laborabit! Omnem vero nequitiam abjicitote spem: fieri enim, Deo providente, poterit, ut vel inter hujusmodi homines inveniantur, qui veritatis divina vi tacti commotique admonitionibus vestris dociles sese praebeant, atque de mutanda vitae ratione deque pace cum conjuge ineunda consilium serio capiant. Quod quidem, si semel atque iterum experti fueritis, tanta Vos laetitia perfundet, ut infructuosos in aliis labores, triasti quidem, sed aequiore tamen mente feratis.

Id igitur quam maxime curae cordique Vobis esto, fratres carissimi, ut gravissimum hocce negotium caute ac prudenter, eaque lenitate tractetis, quae religionis sanctissimae doctores decet; ut, quantum per locorum hominumque rationem, et maxime quidem reri, licebit, principiis dissidiorum, antequam in graviores porumparixas, admonitionibus atque consiliis Vestris obstetis, et malo medicinam paretis, dum facilius adhuc sanari poterit: ut initio seorsim cum singulis agatis, ne odia conjugum mutuis conviciis augeantur; ut univere respiciatis ad statum hominum, eorumque conditionem cum externam tum internam, omnesque illas res quae ad recte



dignoscendam dijudicandamque quaestionem necessario requiruntur: ut porro religionis sensus in animis eorum a Vobis excitetur atque acutatur, et unusquisque pro suo capto doceatur quid divina illa magistra conjugum jubeat. Sunt enim inter hos quoque, qui ejusdem praeceptis aures haud plane obturasint; qui ignorantia potius quam malitia peccent, et, quorum rixae, vixdum inchoatae, religionis ope facile compeſcentur. Qui, ubi primum divorcium quod meditantur, a sanctissima illa lege improbatum viderint, a proposito suo, semel atque iterum, vel etiam ubi opus fuerit, pluries admoniti, desistent, et ad primam concordiam revertentur. Accedant autem oportet consilia, utrisque singulisque data, cum de vivandis occasionibus, unde novae discordiae prorumpere possint, tum de firmando concordiae vinculo omnibus nutum amoris ac benevolentiae officiis; atque de lenitate et *mansuetudine* Christiana, qua nos invicem ferre debeamus: et obsequio quod uxor marito ex religionis mente praestare teneatur; de officiis mariti erga uxorem religiose servandis, de educandis liberis, si qui sint, secundum praecepta doctrinae Christianae. Accedat denique exemplum domesticae felicitatis, quod in Vobis ipsis, Vestraque familia his contuendum praebebitis, quodque tanto erit efficacius, quanto brevior sit per exempla via! De hisce omnibus, si conjuges Christianos, licet parum si antea erint concordēs, rite edocueritis, nec semel tantum, sed repetitis vicibus, ubi occasio atque necessitas tulerit, ut ipsi videbitis, raro admodum spe Vestra exciditis. Hoc vero praeterea observandum, ut externas quoque dissidiorum causas removere studeatis; susurronum, qui domo domesticis sese immiscere gestiant, quorum vero personas haud raro vel ii agunt, qui conjugibus affinitate et proximi, prava consilia evertatis; ut mutuae querelas, eas eorum vobis effuderint, religioso silentio prematis.

neque ipsi conjugii de quo altera pars queratur, nisi ea speratis, quae nullo pacto ignorare aut possit aut debeat, ut denique e tota Vestra agendi ratione, omnibusque cum consiliis tum exhortationibus pateat, Vos ab omnium partium studio esse alienos, ejusque causas procul habere neque alium finem Vobis esse propositum, nisi ut concordia Christiana Vestris admonitionibus restitatur.

Verum enimvero rarius tantum cum ejusmodi conjugibus agendum vobis erit, qui, licet inter se dissentiant, in religionis tamen amore consentiant. Plene enim, si vel unquam de officiis, quae christianis hominibus incumbunt, cogitaverint eorundemque praeceptis probe imbuti fuerint, posthac negotiis, rebusque a religione plane alienis distracti, suisque voluptatum avidis libidinibus implicati, iis morem gerere jam dudum desierunt. Attamen his quoque in memoriam, cum Vos adierint, sunt revocanda; faxitque Deus, ut magna illa atque activa veritatis vis, qua vel flagitiosissimi homines perculsi et mitigati fuere, in his quoque mirificam suam vim comprobet! Neque desperandum, si vel modo una pars religionis cohortationibus tacta atque adfecta fuerit. Haec enim maxime admonebitis, ut sanctae illi legi praestet obsequium, ut ad sinceram concordiae reconciliationem non semel tantum, sed quavis occasione promptam partem tamque sese ostendat; pristinas vero offensiones iniquasque, si quae fuerint, aeterna oblivione premit. Haec imprimis Apostoli verbis adloquemini: nostine mulier, annon maritum servatura sis? aut nostine maritus, annon uxorem sis servaturus? (1 Cor. VII. 16). Simul autem vel laesam partem eo adducite, ut vitam suam antea recolendo intelligat confiteaturque, a se quoque peccatum esse imprudentiam atque nimio affectus fervere, et se quoque conjugis iras haud raro sive excitasse, sive acuisse.

Quanto enim minus istud diffitebitur, tanto erit promptior ad pacem renovandam.

Quam magna praeterea et quam multa hujus quaerendae incitamenta ipsa communia conjugum commoda praebeant, non est quod multis vos moneamus. Nam prae sunt argumenta ab omni re familiari petita. Quid enim fiet de liberis, patre aut matre orbatis; quorum avulsione a dulcissima vitae domesticae consuetudine commune quoque amoris vinculum saepissime rumpitur? quam turpia quae domoesticorum vitiorum exempla tennellorum oculis praebentur, quibus a pueris inde boni rectique sensus extinguatur necesse est! Quonam modo ipsi liberorum educationi feliciter prospicietur, ubi desint necessaria? mater enim saepe numero modica tantum stipe a marito sustentatur. Quot odia atque inimicitiae succedunt in locum amoris et amicitiae, affinitate atque parentela tot hominum hucusque nutritae? Et quanam ipsius rei familiaris in domo, cujus materfamilias expulsa est, facies? Quae marito, uxori quae tandem paratur, quamque tristis ac solitaria sehetus? In quavis republica bene constituta quam perniciosum exemplum in ipsos quoque redundaturum, qui faciunt? Quantum denique quamque irreparabile damnum, ex publicae existimationis, quae bono cuique curae cordique esse debet quam maxime, turpissima jactura? Intelligent haecce omnia, atque fatebuntur vera esse, nec negari unquam posse. Nam quodcumque malo committitur exemplo, ipsi auctori displicet; et ita grave est hocce, ut dubitari nonnunquam possit, utrum peior ipsa res, an pejore exemplo agatur.

Pauca saltim, fratres carissimi, attulimus argumenta, quibus in pacificis vestris conatibus utendum vobis erit, haud sine spe laeti successus, vel apud eos, qui

## 708 Epistola ad Clerum Danico-Norveg.

sanctissimae religionis praecepta parum curant. Nam haec ex civili vita desumpta cuique patebunt, nec uberiori explicatione indigebunt, si modo animi eorum iras atque libidinibus coëcati haud fuerint. Plura vero quae concordiae instaurandae egregie inservient, vobis ipsis pro locorum, temporum, hominumque ratione sponte sese offerent. Vos autem, quodcumque in gravissimo hocce negotio Vestrae religioni atque fidei commissum ageris, tanto celerius votis potiemini, quanto majori apud auditores Vestros pollebitis auctoritate. Inprimis vero rure, ubi simpliciores mores vigent, atque parochi, qui, uti fas, communis patrisfamilias vicerit, *censurae morum* sacrum illud jus atque officium cum munere ecclesiastico indissolubili vinculo nexum, in dubium nondum revocatur. Neque primo cōamine parum prospero ab inceptis desistite: uti enim gutta lapidem cavat, ita sperandum, ut admonitiones atque consilia vestra saepius mentibus hominum commota, exoptato tandem eventu haud prorsus sint ceciditura. Hac vero de causa ultro requiritur, ut non tantum de pace conjugum reatituenda, verum quaeque de eadem alenda firmandaque perpetuis, quousque necesse fuerit, studiis solliciti sitis, omniaque obsacula, quantum quidem fieri poterit, quibus in posterum turbari possit, pro virili, junctis cum amicis atque affinibus consiliis, removere omni opera adlaboretis.

In hisce vero omnibus, quae Deus Ter Optimus Maximus fausta atque laeta evenire jubeat, ita prudenti, lenique ac miti animo ministerio vestro utemini, ut maledictis ne minimam quidem vos atque munus, cui gerendo praefecti estis, carpendi occasionem praebeat, ut nullo modo in coetum curae vestrae demandatum imperium vobis arrogetis tyrannidemque exer-

estis, sed facem gregi praetendatis ad piam, honestam et decoram vitae rationem (1 Petri V. 3.). Quod enim jam monuimus, perpetuo mentibus animisque infixum habetote: *Paternam* esse quae vobis concredita est, eamque *animarum* curam. Unde vero sequitur: non nisi cohortationibus argumentisque rationi perspicuis utendum vobis esse, omne autem imperium legibus magistratibusque relinquendum.

Et haec quidem, fratres carissimi, est summa eorum de quibus, occasione Edicti regii d. xxviii Octobris cxcix promulgati, Vobiscum hacce encyclica epistola agere constitutum apud nos fuit. Vos vero ipsi in hac, uti in omnibus reliquis rebus, ita vos geritote, ut quilibet Vos Christi ministros et religionis divinae doctores esse statuatur (1 Cor. IV. 1). Iam enim laudem consecuti, id quoque obtinebitis, et vel ii, quorum statuendi agendique ratio a praeceptis religionis ceteroquin aliena est, honorificum de vobis Vestrisque conaminibus ferant iudicium; boni vero omnes experientia edocti, quantum ad firmandam domesticam, adeoque publicam felicitatem indebito labore contuleritis, Deum laudibus celebrent et eam vim quam Religio habet divinitus, cuius, si illam suscipit, salutarem (Rom. I. 16.).

Vos autem, hac quoque ratione pacis istud munus, cui initiati estis, gerendo, nos etiam quotannis relationibus Vestris certiores redditote de faustis conaminum Vestrorum successibus, ut et nos habeamus unde laetitia nostra de Vobis laboribusque Vestris dies augeatur: Regique optimo, quam sapienter edicto isto felicitati subditorum suorum prospexerit, experientia tutissima magistra, manifestum fiat. Hancce vero encyclicam nostram epistolam libris Vestris ministerialibus in perpetuam rei memoriam inseritote.

710 Epistola ad Clerum Danico-Norveg. etc.

Ceterum, carissimi, valet, et, verbis vero Apostoli (2 Cor. XIII. 11.) Vos cohortamur, studete consensioni atque concordiae; et Deus, cui placet amor et concordia, vobis adsit!

Datum in aedibus nostris episcopalibus, die Regis Optimi Natali xxviii Januarii Anno cccxcxii.

D. Fridericus Münter.

D. Fridericus Julius Bech.

Johannes Nördal Brun.

D. Andreas Birch.

D. Janus Bloch.

D. Petrus Olivarius Bugge.

Matthias Bonsach Krog.

Petrus Outzen Boisen.

Erasmus Jansen.

D. Fridericus Plum.

Victor Christianus Hiort.

Christianus Sörensen.

## V.

# Päpstliche Bestätigung des neuerrichteten General-Vicariats in Ellwangen im Königreiche Württemberg.

## V o r w o r t.

Es bleibt für den Beobachter der Geschichte immer wichtig, den Gang und das Verfahren jedes Kirchenregiments kennen zu lernen. Man sieht, welcher Geist vorkommt, ob sich solcher im Vergleich mit der Vorzeit verbessert, oder verschlimmert habe, oder ob er sich stets gleich bleibt. Besonders müssen sich lehrreiche Bemerkungen bey einer monarchischen Kirchenverfassung machen lassen; wie nemlich, da ein stetes Bestreben des Oberhauptes vorkommt, die Alleinherrschaft sich zu sichern; wie da der mindeste günstigste Umstand benutzt wird, neue Rechte zu erwerben, oder die erworbenen durch neue Ausübung zu revalidiren; wie sich da zugleich, das allen Monarchen eigene Mißtrauen gegen vermuthliche Feinde an den Tag legt. In dieser Hinsicht möchte es den Lesern dieses Archives nicht unangenehm seyn, wenn wir einen neulichen Act des römischen Hofes zur Kenntniß bringen. Es ist die päpstliche Bestätigung des neuerrichteten Generalvicariates in Ellwangen im Königreiche Württemberg. Der König von Württemberg riß nemlich die katholischen Unterthanen seines Reiches, die vorher in das Bisthum Augsburg und Bärzburg gehörten, von diesen Bisthümern ab, und errichtete für solche ein eigenes inländisches bischöfliches Generalvicariat in Ellwangen. Das päpstliche Breve ist an den, als Generalvicar aufgestellten Weihbischof, Fürsten von Hohenlohe gerichtet. —

## Pius P. F. VII.

Venerabilis frater Salutem et apostolicam Benedictionem! Litteris tuis reverentissimis ad Nos datis significasti Nobis susceptam a te de nostro in hanc urbem reditu voluptatem, quod per eum tibi patefactus fuerit aditus ad proponenda Nobis negotia Catholicorum, quorum in Wirtembergensi regno isto magnus est numerus.

Exposuisti praeterea, Augustissimum Wirtembergiae Regem, qui in illam subditorum suorum partem valde propensus, atque ita animo comparatus est, ut media Catholicis omnia subministrare studeat ad hoc, ut tranquille et commodius quam profitentur Religionem exercere valeant, expetiisse, ut, donec stabilis rerum ecclesiasticarum ordo in eo regno constitui possit, Catholicorum illorum spirituale regimen susciperetur a te, qui jam suffraganei Episcopi partes gerebas in Augustana Dioecesi, ad quam magna Catholicorum ipsorum pars pertinet.

Adidisti praeterea, in luctuosis illis temporum circumstantiis eam tibi cogitationem magnae afflictioni fuisse teque sollicitum atque anxium diu tenuisse, quod ad Nos praecibus tuis accessus nullus patebat, quibus devotissime (quemadmodum significasti Nobis) instares, ut te missione legitima instrueremus, consuetaque auctoritate ad regendos in spiritualibus populos illos munire vellemus: tandem vero necessitate ad id omnino te adigi ratum, et nostra, ut dicebas, pietate confisum; habito prius recursum ad ecclesiasticam illam auctoritatem, a qua, intercepto tunc aditu ad Nos, arbitratus es, posse tibi fieri potestatem Catholicorum illorum regimen suscipiendi, illud de facto te suscepisse, cum expressa tamen reservatione sanctionis et conse-



mationis, quam ab Apostolica hac sede te postmodum impetraturum sperasti \*).

Tandem haec omnia in ante dictis litteris tuis supremo Nostro judicio subjecisti, Nosque summo studio deprecatus es, ut te necessariis facultatibus instruere vellemus ad hoc, ut legitime saepe dictos Catholicos Wirtembergiae eo usque regere, et gubernare in spiritualibus possis, dum stabili ratione portioni illi dominici gregis provideri valeat (quod Regis etiam ipsius nomine postulatum a Nobis fuit) actusque a te jam exercitos auctoritate Nostra confirmare, ratosque habere dignaremur.

Nos certe a deploranda misera illa praeteritorum temporum conditione cessare non possumus, in quibus rectus ecclesiasticarum rerum ordo pluribus in locis sua deque versus fuit, ac de intercepto libero accessu ad Nos hanc etiam ob causam dolendum Nobis esse cognoscimus, quod nisi impedimentum hujusmodi intercessisset, recursus, quem ad Nos Rege ipso auctore et adiutore, modis omnibus frustra tentare studuisti, suum consecutus esset effectum, atque ita accedente auctoritate Nostra omnia recte atque ordine processissent.

Volentes nunc filiis Nostris carissimis catholicis Regni Wirtembergiae de spirituali regimine providere omnemque illis, non minus ac tibi, anxietatem penitus eripere, firmaque spe ducti, fore, ut ea, quae tibi commisserimus, recte sancteque expleas, te in Vicarium pro duabus Dominiorum Wirtembergensium portionibus ad Augustanam et Herbipolensem Dioeceses spectantibus, quemadmodum litteris tuis 24. Die Junii anni 1814 datis postulasti, in spiritualibus et ecclesiasticis, tenore prae-

\*) Während nemlich der Zutritt nach Rom gehindert war, ließ sich der neue Generalvicar die kirchliche Mission für den neuerrichteten Kirchensprengel inzwischen von dem Metropolitau dem Fürst Primas ertheilen.

sentium eligimus, constituimus et deputamus, usque dum stabili ratione Catholicis ejusdem regni ab hac aede Apostolica provideri possit, cum auctoritate et facultatibus, quae Episcopis Augustano et Herbipolensi adnexae erant, aut quovis modo de jure, consuetudine ac privilegio pertinere poterunt; simulque omnes ac singulos actus legitimam jurisdictionem exigentes, qui vel a te, vel ab aliis, te mandante, huc usque peracti sunt, de plenitudine Apostolica potestatis Nostrae confirmamus, plenamque iis validitatem impertimur. Tu vero, venerabilis frater, probe cognoscis; Nos pro pastoralis quam divina dispositione gerimus Domínici gregis cura, facere non posse, quin etiam atque etiam tibi commendemus, ut omni studio ac sollicitudine commissis tibi a Nobis fidelibus populis invigiles, et ad labores, ut, remotis erroribus et novitate opinionum, integritas catholicae fidei isthic conservetur, boni integrique mores in clero et in populo promoveantur, vigen disciplina Ecclesiae observetur, omnemque des operam, ut salutem aeternam tibi concredita fidelium animae consequantur.

Confidentes in domino te diligentissime istis partibus satis facturum, tibi, Catholicisque omnibus Curae tuae commissis Apostolicam Benedictionem amanter impertimur.

Datum Romae apud S. Mariam Majorem die 21. Martii 1816.

Pontificatus Nostri Anno XVII.

Pius P. P. VII.

---

## VI.

## Fortdauer der Schwentfeldianer in Amerika.

Seit langer Zeit hatte man von den Schwentfeldianern, deren mehrere im vorigen Jahrhunderte als Colonisten in die neue Welt gegangen waren, nichts in Europa vernommen, so daß man vermuthen konnte, die zu dieser Gesellschaft gehörenden Familien hätten sich vielleicht unter andern Religionsgesellschaften verloren. Jüngst aber haben sie auf eine erfreuliche Weise ein Lebenszeichen gegeben, wie aus der kleinen Schrift erhellt: Dankbare Erinnerung an die Schwentfelder in Nordamerika. Görlitz 1816., als deren Verfasser Christoph Gottlob Jähne, Stadtrichter und Baupinspector in Görlitz, sich unterzeichnet hat.

Als die Schwentfeldianer in Schlessien, besonders seit dem J. 1725, gedrückt und verfolgt wurden, wanderten mehr als 170 Familien in die Oberlausitz, nach Wiesa bey Greifenberg, Görlitz, Hennersdorf bey Görlitz, Berthelsdorf und Herrnhut. Der Rath zu Görlitz verwendete sich bey der Regierung für die dahin eingewanderten still und ehrbar lebenden Familien, so daß sie geduldet wurden, was denn auch die Schwentfeldianer dankbar erkannten. Da sie indessen vermutheten, daß ihnen auch in der Oberlausitz keine bleibende Stätte beschieden sey, so faßten sie den Entschluß, nach Amerika zu gehen. Nach mehreren Verhandlungen vereinigten sie sich größtentheils in eine Gemeinde und gingen zusammen im J. 1730 nach Pennsylvania. Seit dem J. 1734, in welchem einige der Zurückgebliebenen dem Rath zu Görlitz eine Dankschrift übergaben, hörte alle Verbindung zwischen Görlitz und dieser Schwentfeldianer.

dianischen Gemeinde in Pensylvanien auf. Niemand wußte, ob sie noch fortbauere oder nicht.

Am 30. Decbr. 1815 gelangte folgende Nachricht aus Herrnhut an den Magistrat in Görlitz: „„Die. anheym mit folgenden 163 Thlr. sind ein wohlgemeintes Geschenk von einer ehemals im 16. und 17. Jahrhunderte in Schlessen, und nachher auch in einigen Orten in der Oberlausitz bestandenen, um das Jahr 1733 aber ganz von hier weg, nach Pensylvanien, in Nordamerika, gewanderten religiösen Gesellschaft, die Schwentfelder genannt.

Die dormalen noch in besagter Provinz und zwar in der Stadt Philadelphia bestehende Gemeinde der Schwentfelder hat sich nemlich angeregt gefunden, zur Unterstützung einiger, durch die neuerlichen Kriegsdrangsale in Armuth und Noth gerathenen Einwohner der Oberlausitz, eine Geldsammlung unter sich zu veranstalten, und hat zum Gegenstande ihrer werththätigen Theilnahme diejenigen Orte selbst ausgezeichnet, die ihnen als solche bekannt sind, wo deren Vorfahren in längst verflossener Zeit, Duldung und Wohlthaten zu genießen gehabt hatten, und als einen solchen Ort, gegen welchen dankbare Nachkommenern ehemaliger Wohlthaten bey den spätern Nachkommen derer, die sie genossen haben, noch nicht erloschen ist, hat Herr Christoph Jädel, der sich Vorsitzender der Gesellschaft nennt, die Stadt Görlitz zu dieser Vertheilung namentlich angewiesen, mit der Erwähnung, daß, wie sie aus den Zeitungen ersieht, diese Stadt von den Kriegsdrangsalen hart betroffen worden sey.““

Der Rath in Görlitz bekannte den Empfang und dankte für dieses Geschenk durch folgende Quittung.

„„Wir zu Ende unterzeichnete Bürgermeister und Rathmannen der Königl. Preuß. Stadt Görlitz in der Oberlausitz, erkunden und bekennen hieumit, daß uns von der guten Gemeinde der Schwentfelder durch deren vorsitzenden Herrn Christoph Jädel in Philadelphia, vermittelt der Herrn A. van

der Emissen Ebhne in Altona, durch Herrn Hanns Wied in Herrnhut, ein wohlthätiges Geschenk von 163 Thl. schreiben Einhundert und drey und sechzig Reichsthaler in Conventionsmünze, für die durch die neuerlichsten Kriegsdrangsale am meisten in Armuth und Noth gerathenen Einwohner hiesiger Stadt, baar und richtig ausgezahlt worden sind. Wir quittiren daher über den richtigen Empfang dieser 163 Thl. hiermit auf das Rechtbeständigste, und werden nach Pflicht, bestem Wissen und Gewissen bemüht seyn, diese erfreuliche und milde Gabe ihrer Bestimmung gemäß bestmöglichst unter hiesige durch den Krieg am meisten verarmte Einwohner zu vertheilen. Zugleich bezeugen wir auch den eben so verbindlichsten als lebhaftesten Dank hiesiger Stadt für diesen liebevollen Beweis des schätzbaren geneigten Andenkens dieser würdigen Gemeinde der Schwemfelder in Philadelphia, und wünschen denselben fortdaurend die glücklichsten Freuden der schönsten Gottes Segnungen.

Noch sind uns folgende gute Vorfahren derselben wohl in Erinnerung, welche 1726 aus Schlessien nach Görlitz kamen. Aus Harpersdorf den 21. Februar Melchior Gräbel, Häusler und Handelsmann, mit Frau und 2 Kindern, Adam Wiegner, Gärtner und Handelsmann mit Frau und 4 Kindern. Den 29. April David Liebe, Häusler und Handelsmann, mit Frau und 1 Kind, George Schulze, Bauer, mit Frau und 3 Kindern. Melchior Krause, Bauer, mit Frau und 4 Kindern. Aus Armenruh den 21. Februar George Wiegner, Häusler, mit Frau und 4 Kindern. Aus Hockenu den 29. April Melchior Hübner, ein Arzt, mit Frau und 2 Kindern, Hanns Hübner, ein Gärtner, nebst Frau und 3 Kindern, Melchior Neumann, Gärtner und Zimmermann, nebst Frau und 1 Kind.

Wir werden es auch für unsere Schuldigkeit erachten, dieses edeln. Gesentes öffentlich dankbar durch ein Mitglied

unser Collegiums gedenken zu lassen, und das achtbare Andenken an diese Gemeinde zu erneuern, wie wir für die Personen derselben und ihre Nachkommen allferts auf das vollkommenste dankbar ergehen bleiben. Gegeben zu Görlitz den 20. Febr. 1816.

Bürgermeister und Rathmanne.“““

So dauern also die Schwentfeldianer bis auf diesen Augenblick in Amerika fort, gedenken des Vaterlandes, bewahren den Glauben, den sie aus demselben in die neue Welt hinübertrugen, und erinnern sich dankbar des Schutzes, den vor fast hundert Jahren Görlitz ihren Vätern gewährte.

## VII.

Erst in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hörte die Priester-Ehe in Polen und Schlessien auf.

Von

W o r b s,

Pastor zu Priebus und Superintendent des Fürstenthums Sagan.

Im Jahr 1200 erhielt Gnesen an Heinrich I. aus der Familie Kiliß einen Erzbischof, der bis 1219 in dieser Würde lebte und in der Kirchengeschichte Polens und Schlesiens sehr wichtig ist.

Bis auf seine Zeiten hatten die Geistlichen in Polen noch unter der Gerichtbarkeit weltlicher Herren gestanden. Er faßte den Entschluß, sie denselben zu entziehen und brachte es, ob wohl mit Mühe, so weit, daß die Geistlichen und ihre Unterthanen vor keinem weltlichen Richter mehr erscheinen durften, und selbst die Herzöge sie nicht mehr vor Gericht fordern konnten. Die Herzöge von Polen scheinen zwar Schwierigkeiten gegen diese Schmälerung ihrer Rechte gemacht zu haben; er brachte sie aber durch seine Klugheit und durch die Mühe, die er sich gab, so weit, daß sie in alles willigten.

Das Jahr, wenn dieses geschehen, gibt Dlugosß nicht an. Aus der Stiftung des Klosters Trebniz in Schlessien von 1203, bey welcher alle dazu geschenkten Dörfer von der weltlichen Gerichtbarkeit ausgenommen wurden, scheint zu folgen, daß die Sache schon um das Jahr 1200 betrieben worden sey und daß der neue Erzbischof sie sogleich nach Gelangung zu seiner Würde unternommen habe.

Als er dieses in Polen durchgesetzt hatte, ging er nach Rom und ließ es durch den Papst bestätigen. Er hatte sich den Papst damit und wahrscheinlich noch mehr durch ein Versprechen, das er ihm gab und von dem wir bald reden wollen, so gefällig gemacht, daß er als apostolischer Legat zurückkam und alle seine Nachfolger diesen Titel führen und diese Würde bekleiden durften \*).

Schon das bereits erzählte war ein schweres Werk und hatte einen geschickten schlaunen Mann erfordert, der in den Waffen, womit der Clerus der damaligen Zeit gegen die Laim kämpfte, vollkommen geübt war. Dlugosß rühmt zwar, daß die politischen Fürsten die einmüthige Einwilligung in die Freyheit der Kirche gegeben hätten; allein man darf auf diesen Ruhm nicht viel halten. Die Großen des Landes empfanden sich in den Jahren 1230 gegen den Herzog Wladislaw den Sprigler (Otto's Sohn) und jagten ihn aus dem Lande, weil er die Freyheiten der Kirche zu sehr auf ihre Kosten vergrößert hatte. Man sah den Schaden dieser Freyheiten also wohl ein. War auch einer der gerühmten Fürsten aus Aberglauben blind genug für seine Vortheile, so waren sie es gewiß nicht alle zugleich: Destomehr aber zeigte sich das Genie des Erzbischofs, der eine solche Sache durchzusetzen wußte. Er wagte sich aber noch an eine andere, die eben so schwer war als die vorige. Hatte er durch jene den Unwillen des Adels erregt, so zog er sich mit dieser den bitteren Haß und den Fluch der Geistlichkeit selbst zu.

Seit Jahrhunderten hatte die römische Politik daran gearbeitet, den Geistlichen die Ehe zu untersagen und den Celibat der Priester in allen den Landen, welche die Hoheit des römischen Bischofs erkannten, einzuführen. In Spanien und Frankreich war es am ersten gelungen; die deutschen Priester blieben aber verehlicht bis in die Zeiten Kaisers Heinrich V.

\*) Dlugos. Lib. VI. 624. Sarnicius Lib. VI. c. 12.



Hörte die Priesterere in Pol. u. Schles. auf. 711

Und England bog sich erst um die Mitte des zwölften Jahrhunderts unter dieses unnatürliche Joch. Noch waren aber die slawischen Nationen, die Schlesier, Polen und Böhmen frey und die Ehen ihrer Bischöfe und Priester in Ehren. Im Jahr 1148 ward Walthar, ein edler Pole, Bischof in Schlesien. Unter den Lobeserhebungen, die ihm ein ungenannter Chronist \*) gibt, wird auch von ihm gerühmt, daß er im ledigen Stande geblieben sey. Schon hieraus sieht man, daß es damals noch was ungewöhnliches war, daß ein Bischof unverheirathet blieb. Mit deutlichen Worten sagt dieses aber eine alte Breslauer Chronik: „Bis auf die Zeiten des Bischofs Walthar, heißt es in derselben, hatten die Domherrn und Priester noch ihre rechtmäßigen Weiber. Sie heiratheten die Töchter der Adlichen und gaben ihnen die ihrigen. Es war auch zwischen der Geistlichkeit und dem Adel eine große Einigkeit \*\*).

\*) Anonymi vitae Episcop. Wratislav. in Sommersberg script. rerum Siles. II, 184.

\*\*) Valterus novus Episcopus Wratislaviensis ordinatus est anno Domini 1148 et tempore hujus Episcopi Poloniae Canonici et sacerdotes habuerunt uxores legitimas. Et facti sunt generi et soceri nobilium. Et erat magna inter clericum et nobiles concordia. \*Diese Worte, sagt Sarnicius Lib. VI. c. 12. sind ex Chronico Wratislaviensi, quod, cum ibi hospes essem, in summo templo inveneram descripseramque und setzt am Ende hinzu: Haec ad verbum bona fide descripta sunt. Auch ein von dem vorhergedachten verschiedener anonymen Chronist beim Sommersberg I. p. 61. sagt: usque ad ejus (Walthari) tempora, sicut dicitur, multi Episcoporum Poloniae nec non Canonici et sacerdotes uxorati fuerunt. Eben dieses wiederholt auch Rositz I. c. p. 65. Aber wo ist die Chronik, aus der Sarnicius die angeführten Worte abschrieb? In allen denen, welche Sommersberg mittheilt, werden sie vermisst. Es ist noch nicht gewiß, ob diese Chronik noch ungedruckt ist, oder ob eine von denen, die gedruckt sind,

722 Erst in der Mitte des dreyzehnten Jahrh.

Diese Freyheit genossen die schlesischen, polnischen und böhmischen Geistlichen bis gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts. Im Jahr 1193 schickte aber der Papst Celsin den Cardinal Petrus von Capua nach Polen, der in Cracau, Gnesen, Posen, Breslau und an andern Orten Versammlungen anstellte, auf welchen er vorzüglich gegen die Ehen der Priester eiferte und sie allen bey Androhung der härtesten Strafe verbot, in Ansehung der Laien aber befahl, daß jedermann ohne allen Unterschied die Ehe in der Kirche schließen lassen solle \*).

Dlugosz rühmt dabey seine Nation, daß sie diese Verordnungen nicht nur willig angenommen, sondern auch genau beobachtet und dadurch sich als ein dem Papst weit treueres Volk als die Böhmen bewiesen haben, welche die Forderung des Cardinals nicht nur verabscheuten, sondern ihn sogar ermorden wollten.

Allein, hätten wir auch kein historisches Zeugniß gegen diese Behauptung des Dlugosz, so würden wir ihm doch schon um des Unnatürlichen der Forderung willen nicht glauben können. Es fehlte so viel zu einer allgemeinen Zufriedenheit, daß selbst der Bischof Franciscus in Breslau, ein Schlesier, und wahrscheinlich schon ein Mann im hohen Alter (er starb im folgenden Jahre) gegen den Eblibat der Geistlichen schrieb \*\*). Dlugosz muß sich auch selbst widersprechen. Er bekennet weiter unten, daß die Verordnungen des Cardinals keinen Nutzen geschafft hätten. Das Lob der Polen muß sich also blos darauf beschränken, daß sie den Cardinal nicht haben ermorden wollen, wie die Böhmen thun wollten.

verkömmert ist. Wie dem auch sey, so hat die Wahrheit nicht unterdrückt werden können. Ein reisender Volk mußte die Stelle, die die Feinde der Wahrheit vertilgen wollten, aufbewahren und bekannt machen.

\*) Dlugosz. Lib. VI. p. 575. Anonym. Archidiacon. Gnes. apud Sommersh. II. 82.

\*\*) Das Werk hatte den Titel: De Clericorum et laicorum matrimonii. v. Hanke de Silesia indigena eruditus p. 14.

Die Priester-Ehe blieb noch viele Jahre als Heinrich von Kitzlitz Erzbischof geworden war. Dieser unternahm es aber, sie, wo möglich, ganz auszurotten. Er hielt eine Provincial-Synode und alle Geistliche mußten mit dem heiligsten Eide, nemlich unter Berührung des Evangelienbuches, versprechen, daß sie alle Beyschläferinnen von sich wegschaffen und alle Weiber verstoßen wollten \*).

Bemerken wir die Verbindung, in welcher dieses erzählt wird, nemlich er reiste nach Rom, ward Legat, kam zurück und nahm den Geistlichen die Weiber, so ist es sichtbar, daß ihn der Papst durch die gedachte Vergnadigung vorzüglich dazu verpflichtet hatte, die Priesterehe abzuschaffen, und daß er, um die Geistlichkeit von dem freylich damals sehr drückenden Gerichtszwange der weltlichen Obrigkeit zu befreien, ihre natürliche Freyheit aufopferte und seine Legatenwürde mit dem häuslichen Glücke seines Clerus erkaufte.

So hart aber auch die Mittel waren, die er anwandte, so hatte er doch die Ehen der Priester noch nicht ganz austrotten können. Auch nach ihm bedrohten die apostolischen Legaten, Philipp von Firmian und Guido, die polnischen verehelichten Geistlichen vergebens mit dem Kirchenbanne, und die Nachfolger des Erzbischofs Heinrich hatten bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts gegen die Ehen der Priester zu kämpfen.

In dem alten Stadtbuche der Stadt Löwenberg, welches 1209 angefertigt worden ist, steht ein damals üblicher Zoll:

3 1 2

\*) Tandem Synodo provinciali congregata (Henricus Archiep.) Clericos in sacris ordinibus constitutos uxoribus privavit. Et quia ex constitutione Petri Capuani Cardinalis sedis apostolicae legati super uxoribus dimittendis nullus fructus hactenus provenerat, ne vaga licentia eis admitteretur, specialiter omnes Clericos, tactis sacro sanctis Evangelii uxores deinceps et qualibet concubinas, fecit abjurare et ab eis contineri. Dlugos. Lib. VI. 625.

tarif, in welchem es heißt: „Bleibt ein Priester ins Land mit Vörate (Wagen) oder ohne Vörate, so gibt er und seine Schüler nichts, sei in Welt aber muß einen Bierdunc geben“ \*). Und so werden auch in den Stiftungsurkunden des Klosters Trebnitz von den Jahren 1203 und 1218 die Nachkommen eines Priesters und in der von 1208 die Edhne und Uchur des herzoglichen Capellans in allen Ehren erwähnt \*\*).

Der Erzbischof Kulko in Gnesen verbot 1233 und Jacob Ewenka, der erst 1304 starb, zu wiederholten Malen auf strengste, daß kein Geistlicher, der die Orden empfangen habe, sich verheirathen, noch wenn er verheirathet gewesen, seine Frau behalten solle.

Da die Synodal-Statuten dieser Erzbischöfe, so viel ich weiß, nicht gedruckt sind, so will ich den Auszug, den der Rector Klose zu Breslau aus der Handschrift des Domkapitels in Breslau im 38ten seiner Briefe über Breslau mittheilt, und die auswärts auch wenig bekannt seyn werden, hier einrücken. Das Statutum des Erzbischofs Kulko von 1233 heißt: *Super omnia autem districte statuantes praecipimus, ut omnes clerici sio continentiam observent, ab omni genere fornicationis abstinentes, ut mundi munda pertractent mysteria, maxime in sacris ordinibus constituti, quibus recepta matrimonia nullo modo*

\*) Eutorius Geschichte von Löwenberg I. S. 39.

\*\*) In der Urkunde von 1203 sagt der Herzog Heinrich I. *Particulam villae, quam sibi Bagdanus Presbiter pertinere dicebat, omnem requisitionis speciem ei et posteris ejus prescindens, ipsam IV marcarum placavit.* Sommerab. I. 816. Die Urkunde von 1218 sagt das ähnliche mit andern Worten. In der von 1208 heißt es: *Villam vero, quae dicitur Indrichovo, quam pater meus (Boleslaus altus) dederat Januso, Capellano suo et post mortem ipsius et filii sui ego dederam Villam praedictam et villae alterius — Janusi partem filiabus suis duabus.* Sommerab. I. 816. 822. 824.

hörte die Priesterehe in Pol. u. Schles. auf. 725

eis licuit contrahere nec uti contractis, licet quondam in minoribus existentes legitime contraxerunt. Concubinas igitur omnes districte praecipimus, ut a se penitus abdicent, nullo modo audentes suspectas in domo propria vel alio loco retinere familias.

Da alles dieses noch nicht genug half, so gab der Erzbischof Jacob seinen Bischöfen folgende Mittel an die Hand. Sie sollten einige geschworne treue Leute in den Kirchspielen heimlich herumsenden und diesen die Vollmacht geben, die Concubinen nebst ihren Kindern aufzuheben und sie in immerwährende Dienstbarkeit zu geben oder sie derb durchzuprügeln und dann fortzujagen. Dieses Statut ist so merkwürdig, daß die Worte des Originals wohl hier eine Stelle verdienen. Unam vel duas personas juratas fide dignas per singulas ecclesias suarum dyocesum secrete transmittant et concubinas hujusmodi per dictos nuncios faciant captivari etiam invocato, si ad hoc opus esset, brachio seculari patronorum, aut etiam villanorum, capta autem cum sua prole taliter acquisita, pro arbitrio dyoc. redigantur in perpetuam servitutem aut si dyocesanis visum fuerit, recepta fide jussoria cautione pro qualitate delicti, fustigata dimittatur. Das Jahr der Synode, auf welcher dieser Beschluß gefaßt wurde, ist nicht angegeben. Dieser Jacob war aber von 1283 bis 1304 Erzbischof, und so untersagte auch der Bischof Thomas zu Breslau in dem Synodal-Statut von 1279 den Geistlichen die Concubinen“ \*).

Man muß hier bemerken, daß in den ersten Verordnungen des Erzbischofs Julto noch der rechtmäßigen Frauen, in denen den Jacob und Thomas aber nur der Concubinen

\*) Constitutiones synod. Thomae Wrat. Episcopi. p. 21. in den Statutis synod. ecclesie Wratial. studio Martini Episcopi edit. Wratial. 1585. 4.

726 Erst in der Mitte des dreyzeh. Jahrh. u.

gedacht wird. Es scheint also, daß die beständigen Verfolgungen der Priesterehe diese um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts in Polen und Schlessen ganz vertilgt haben, und daß um diese Zeit kein Frauenzimmer von Ehre sich mehr mit einem Geistlichen in eine eheliche Verbindung mag eingelassen haben.

Nie ist das Concubinat ausgerottet worden, es war auch endlich etwas so allgemein bekanntes, daß Geistliche, die darum verklagt wurden, sich dreist darauf beriefen, daß das ja gar nichts seltenes wäre. So der Pfarrer zu Geisdorf bey Lauban in der Ober-Lausitz, als er 1487 bey dem Decan in Budissin deshalb verklagt wurde. Er schrieb: „es haben ja wohl ehe Geistliche Conquinen zur Kurzweil gehalten und Kinder gezeugt.“ Zur Zeit der Reformation hieß der Pfarr zu Kottwitz im Fürstenthum Sagan Ambrosius Bärkel. Er lebte mit einer gewissen Margaretha Liebig in einer wilden Ehe und hatte mehrere Kinder mit ihr. Als sie 1538 starb, überlebten sie drey derselben.

---

Bei dem Verleger dieses Archivs sind folgende interessante Werke erschienen, und um bezeugte Preise zu haben,

Berger, D. J., practische Einleitung ins alte Testament, 1r, 2r Bd. 3r, und 4r fortgesetzt von J. C. E. W. Augusti, nebst einem Register über das ganze Werk. 4 Theile. gr. 8. 5 Rthl. 22 gr.

Bredius, E. J., Apologien verkannter Wahrheiten, aus dem Gebiete der Christus-Lehre. 2 Theile. 8. 1 Rthl. 2 gr.

Flügge, E. W., Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung, 1r, 2r und 3r Theile 1r u. 2r Band. gr. 8. 5 Rthl. 12 gr.

Gesenius, D. W., hebräisch-deutsches Handwörterbuch mit Einschluß der chaldäischen Wörter des Daniels und Esra 2c. 2 Bde. gr. 8. 5 Rthl. 6 gr.

Dessen neues hebräisch-deutsches Handwörterbuch über die Schriften des alten Testaments u. s. w. ein für Schulen umgearbeiteter Auszug aus dem größern Werke. gr. 8. 2 Rthl. 16 gr.

Dessen kritische Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift. Eine histor. kritische Einleitung zu den Grammatiken und Wörterbüchern dieser Sprache. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Dessen ausführliches grammatisch-kritisches Lehrgebäude der hebräischen Sprache mit Vergleichung der verwandten Dialecte. gr. 8. 4 Rthl.

Handbuch zur Erklärung des neuen Testaments für Ungelehrte. 4 Bde. gr. 8. 6 Rthl. 2 gr.

— — exegetisches, des neuen Testaments. 19 Stücke. Neue Auflage. gr. 8. 11 Rthl. 21 gr.

- Plant, D. G. J.,** Geschichte der Entstehung der Veränderung  
und der Bildung des protestantischen Lehrbegriffs, vom Anfang  
der Reformation bis zu der Einführung der Concordienformel.  
6 Bde. 2te verb. Aufl. gr. 8. 23 Nthl. 16 gr.
- Deffen** Einleitung in die theologischen Wissenschaften. 2 Bde.  
gr. 8. 2 Nthl. 18 gr.
- Rodcoe, W.,** Leben und Regierung Papsts Leo X. Aus dem Engl.  
übersetzt von A. F. G. Olaser, mit Vorrede, Anmerkungen und  
Zusätzen von H. V. Henke. 3 Bde. mit 1 Portrait. gr. 8.  
6 Nthl. 18 gr.
- Staublin, D. C. Fr.** Geschichte und Geist des Scepticismus, vor-  
züglich in Rücksicht auf Moral und Religion. 2 Bde. gr. 8.  
2 Nthl. 12 gr.
- Weis, D. Chr.,** vor dem lebendigen Gott und wie der Mensch zu  
ihm gelange. 8. 20 gr.
- Wissen, Fr.,** Geschichte der Kreuzzüge nach morgenländischen und  
abendländischen Berichten. 1r, 2r und 3r Theil. 12 Abtheilung.  
gr. 8. 6 Nthl. 14 gr.
- Wette, Dr. W. M. L.,** Lehrbuch der hebr. jüdischen Archäologie  
nebst einem Grundriß der hebräischen jüdischen Geschichte. gr. 8.  
1 Nthl. 12 gr.
- Zobel, J. L. H. v.,** Einleitung in die biblischen Bücher des alten  
und neuen Testaments. gr. 8. 1 Nthl.









